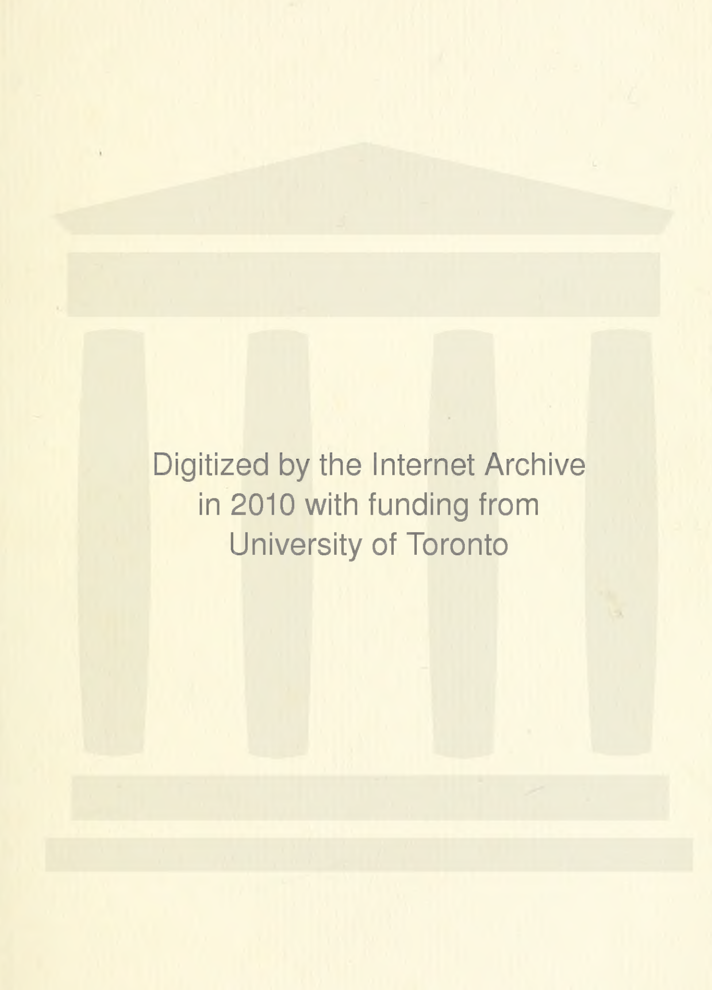
Hermann Erler

Robert Schumann's Leben


H. BARON
Music and Books,





Robert Schumann.

Robert Schumann's Leben

Aus seinen Briefen

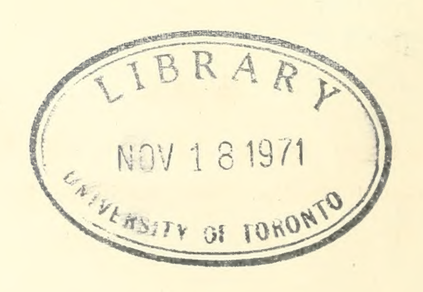
geschildert von

Hermann Erler

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften“ übergegangenen Aufsätze R. Schumann's

Mit einem Medaillon-Bilde (in Lichtdruck) R. Schumann's von Professor A. Donndorf

Berlin
Verlag von Ries & Erler
Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler


LIBRARY
NOV 18 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Joseph Joachim

in hoher Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Nachforschungen umfangreichster Art über das Leben des großen Künstlers, dessen Namen dieses Buch trägt, haben den Herausgeber seit Jahren beschäftigt. Zeitgenossen und Freunde Robert Schumann's theilten ihm ihre Erinnerungen an den „Unvergeßlichen„ mit, eine stattliche Anzahl bis dahin noch nicht veröffentlichter Briefe wurde zur Verfügung gestellt. In dem Maaße nun, als das gefundene Material sich häufte, steigerte sich der Wunsch des Verfassers: das Gesammelte auch der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, und zwar in einer Form, die es gestattete, den Meister selbstredend einzuführen, ihn sozusagen: „die Geschichte seines Lebens in Briefen erzählen zu lassen„. Diesen Zweck in möglichster Vollkommenheit zu erreichen, erschien es unumgänglich nöthig, auch die bereits früher gedruckten Briefe dieser Sammlung einzureihen, um auf diese Weise ein chronologisches Ganzes zu gewinnen. Es gelang zugleich, viele der in Archiven und Privatbesitz befindlichen Originale jener erwähnten Drucke zur Vergleichung heranzuziehen, so daß manche nicht unwesentliche Abweichungen richtig gestellt, manche Auslassungen ergänzt werden konnten.

Wohl nur in vereinzelten Fällen werden Briefe die unverhüllte Persönlichkeit ihres Urhebers in so scharf umrissenen Zügen gewahren lassen, wie die Schumann's. Gleichsam beschworen durch kabbalistische Zeichen, tritt aus seinen schriftlichen Ergüssen der ganze Mensch her

aus in seinem individuellen Wesen, mit dem unbegrenzten Reichthum seines Innern, der gewinnenden Liebenswürdigkeit seines goldklaren Charakters. Eine edle Erscheinung, ein unvergänglicher Meister der Töne, dessengleichen nur wenige über die Erde geschritten, schlägt in diesen Briefen sein Lebensbuch auf. Rein von Gemüth, neidlos, an sich die strengsten Anforderungen erhebend, immer den weiten Blick auf das höchste Ziel seiner schwärmerisch geliebten Kunst richtend (dabei eine rührende Bescheidenheit offenbarend), beweist er sich zwar schonungsvoll und aufmunternd gegen Schwächere, anerkennend und förderlich dem besseren Streben — aber unerbittlich, verdammend, selbst glänzenden Namen gegenüber, wenn sie von der strengen Richtschnur abweichen und dem Gepränge und dem Schein huldigen. „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie„, ruft er den Künstlern mahnend zu. „Wider Herz, Hünten und Czerny und ihre Nachfolger„ — das Philisterthum in der Musik — lautet das Feldgeschrei seiner wackeren „Davidsbündler„, und unbarmherzig bricht er den Stab über den gefeierten Meyerbeer, während er zu Mendelssohn, seinem Liebling (dem einzigen der modernen Meister, dessen Schaffen Spuren eines gewissen Einflusses auf die Bestrebungen Schumann's als Componist gewahren läßt) „gleich wie zu einem Gebirge hinansieht„. — Aeußerlich verläuft sein Leben still und beschaulich, es reizt durch keine aufregenden Ereignisse. Schumann wandelt, wie vom Licht des Mondes umflossen, meist in sich gekehrt, schwärmerisch und schweigsam seine Wege. Nur als der Vater seiner Clara sich weigert, ihre Hände in einander zu legen, da scheut er nicht den grellen Tagesschein der Wirklichkeit. Der Kampf um die Geliebte wird von ihm aufgenommen und mit der großen Energie eines starken Charakters ausgefochten. Aber sein Schutzgeist hält die Hand segnend über ihn, alle Thränen, die ihn die Verzweiflung der jahrelangen Ungewißheit weinen läßt, sie verwandeln sich in kostbare Perlen. Er bannt seine Schmerzen in Noten — und unvergängliche Melodieen entstehen, Töne, die noch lange in den Herzen „seiner geliebten Menschen„ nachklingen werden. „Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Klara gekostet, Manches in meiner

Musik enthalten und gewiß auch von Ihnen verstanden worden sein. Das Concert, die Sonate, die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat sie beinah allein veranlaßt„ bekennt Schumann seinem Lehrer Heinrich Dorn. Und wen hätte das Geschick dieser Beiden: Robert und Clara, der Gedanke an so innige deutsche Liebe und ächte Leidenschaft in der schlichtesten, aber auch sinnigsten Form, der Gedanke an eine wahre Auflösung Zweier in Eins, nicht tief gerührt! — Er, der Schweigsame, wird ein Anderer, wenn er zur Feder greift und einen Blick in sein Inneres gewährt. Da „spannt seine Seele weit ihre Flügel auf„ und wir vermeinen, den Herzschlag Schumann's zu hören und das geheimnißvolle Leuchten seiner Augen zu schauen. —

Von der Mittheilung der bereits vor Jahresfrist von Frau Clara Schumann herausgegebenen „Jugendbriefe„ ist — mit Ausnahme mehrerer Citate — völlig abgesehen worden. Es haben mir zwar einige von jenen Briefen im Original vorgelegen (eine Anzahl war ja auch bereits früher bekannt), dennoch bestimmten mich zwingende Gründe der Pietät, die Aufnahme auch nur einzelner der „Jugendbriefe„ mir zu versagen. Außer den hier zum Abdruck gebrachten Briefen standen mir noch beinahe zweihundert zu Gebote. Da sie wesentlich Geschäftliches behandeln, glaubte ich zu ihrem Ausschluß berechtigt zu sein. Leicht möglich, daß ohnehin schon, von manchen der Forschung Fernstehenden, meiner Sammlung der Vorwurf nicht erspart bleiben wird: ich hätte Unwesentliches mitgetheilt. Doch ihnen gebe ich zu bedenken, daß es nothwendig erscheint: Baustein auf Baustein zu stellen für eine umfassende Biographie Schumann's. Schon lichtet sich die Zahl der Zeitgenossen Schumann's, und ein Biograph späterer Zeit wird sich begnügen müssen, aus zweiter und dritter Hand zu schöpfen, nicht immer zum Vortheil der Wahrheit. Von der eigenthümlichen Macht solcher Mythenbildung habe ich manche Probe empfangen. Hier ein Beispiel! Da hat Jemand Schumann im Hochsommer besucht und berichtet: daß er ihn, in romantischer Zurückgezogenheit auf dem Lande, ein namhaft gemachtes Stück componirend angetroffen. Nach wenigen Wochen sei dann die Composition im Druck

erschienen. Als ich diese an sich ganz hübsch ausgeschmückte Erzählung aber auf die Aechtheit hin prüfte, ergab es sich, daß Schumann die betreffende Composition in den strengsten Wintermonaten geschrieben, dieselbe auch nicht nach Wochen, sondern erst nach Jahren veröffentlicht hatte. —

Von einer kritischen Beleuchtung der Compositionsthätigkeit Schumann's nahm ich völlig Abstand, diese verantwortungsvolle Aufgabe Berufeneren überlassend. Ich hatte mir nur das Ziel gesteckt, das Leben Schumann's aus seinen Briefen darzustellen. Dagegen sind hin und wieder Urtheile von Zeitgenossen eingeflochten, welche näher auf die Tonschöpfungen Schumann's eingehen. — Grundsätzlich bin ich bemüht gewesen, Schumann selbstredend einzuführen und, wo dies thunlich, seine eigenen Worte zur Charakterisirung der angezogenen Persönlichkeit anzuführen. So ist auch aus der Neuen Zeitschrift für Musik, wie aus der Brockhaus'schen Deutschen Allgem. Zeitung — für welche Schumann mehrere Jahre hindurch als musikalischer Berichterstatter thätig war — Verschiedenes, und wohl heute Unbekanntes, aus Schumann's Feder zur Aufnahme gekommen. Hierunter befindet sich eine größere Anzahl von Compositions-Besprechungen, welche in die „Gesammelten Schriften" Schumann's nicht übergegangen sind. Ihr Ausschluß erfolgte vermuthlich nur deshalb, weil der Verleger die Grenze eines gewissen Raumes nicht überschritten sehen wollte. Bei der allgemeinen Schätzung, die nunmehr, Hand in Hand mit dem Tondichter, auch der Schriftsteller Schumann gewonnen, bedarf es gewiß keines weiteren Wortes der Begründung, weshalb der Anhang dieses Buches jene verschollenen Aufsätze in unser Gedächtniß zurückruft. Der Ausspruch Hebbel's „das Nichts verurtheile den Kritiker zu einem Nichts„ (so ungefähr lauten die Worte) wird angesichts jener Artikel keine Anwendung finden können, denn nicht oft hat es ein Schriftsteller gleich glücklich verstanden, über ein „Nichts„ geistreiche Worte, und zwar im Tone liebenswürdigster Ironie zu schreiben. Was gelten der Gegenwart Namen wie Chwatal, Decker, Enckhausen, Lickl &c.?! Namen, die sich übrigens auch in den „Gesammelten Schriften„ vor-

finden. Nicht sie feiern die Auferstehung. Sie mögen aber hier festgehalten werden, weil sie die Phantasie eines „Unsterblichen„ reizten, wie ein aus älteren Zeiten überkommenes Schmuckstück, im Material werthlos, durch die kunstvoll bildende Hand des Meisters Beachtung findet und verdient.

Was nun die Orthographie und Interpunction der Schumann'schen Briefe anlangt, so war ich bemüht, den Originalen ganz treu zu bleiben; nur bisweilen sind nöthig erscheinende Zusätze in [ ] eingeschaltet worden. Auch jene Briefe, die ich nach bereits vorhandenen Drucken aufgenommen, sind (bis auf Kleinigkeiten, deren Richtigstellung ich für unerläßlich hielt) der ersten Veröffentlichung getreu wiedergegeben, obschon mir bisweilen Zweifel aufstiegen, die ich auch jetzt noch nicht zu beseitigen vermag. Dagegen schien mir in zwei Punkten eine Abweichung von Schumann's Gepflogenheiten zulässig. Ich habe die von ihm vorherrschend mehr nach links geschriebene Anrede in die Mitte setzen und die erste Zeile des Briefes stets einrücken lassen, während Schumann sie nicht im Anfang, sondern im Verlaufe (nach Absätzen) einrückte. Allen denjenigen Briefen, welche am Kopfe einen Buchstabenvermerk tragen, dienten frühere Ausgaben zur Vorlage. Ein W. bezeichnet die der Schumann-Biographie Wasielewski's entnommenen Briefe, die mit J. gezeichneten stammen aus F. Gustav Jansen's „Die Davidsbündler„, während die unter A. D. angeführten Briefe an Ed. Krüger aus Alfred Dörffel's Fest-Schrift „Die Gewandhausconcerte in Leipzig„ übergingen. Die Buchstaben R. P. kennzeichnen die Uebernahme der Briefe an Richard Pohl aus seinem Aufsatze „Erinnerungen an Robert Schumann„. Die Daten über die Empfänger der Briefe (und ihre Beziehungen zu Schumann) sind natürlich durchweg von mir zusammengestellt worden. Was sonst noch zur Verwendung gekommen, ist stets an der betreffenden Stelle vermerkt.

Meinen warmen Dank für die umfassenden Unterstützungen, welche mir von vielen Seiten und in so liebenswürdiger Weise gewährt wurden, vermag ich nicht jedem Einzelnen zu bekunden. Man wolle

mir gestatten, eine Anzahl verehrter und würdiger Frauen und Männer zu nennen, und indem ich ihnen danke, allen Gönnern meine tiefgefühlte Erkenntlichkeit auszusprechen: Frau Dr. Christine Hebbel in Wien, Frau Generalmusikdirector Marianne Spohr in Cassel, die Herren Hofrath Carl Banck in Dresden, Carl Debrois van Bruyck, Hofcapellmeister Albert Dietrich in Oldenburg, Professor Heinrich Dorn in Berlin, Professor Dr. Klaus Groth in Kiel, wirkl. russ. Staatsrath Adolf von Henselt in St. Petersburg, Hermann Hirschbach in Leipzig, Dr. Franz Hüffer in London, Professor Dr. E. Klitzsch in Zwickau, Musikdirector Carl Koßmaly in Stettin, Hofmusikdirector C. A. Mangold in Darmstadt, Musikdrector Ludwig Meinardus in Hamburg, Professor Dr. Emil Naumann in Dresden, Professor Dr. Carl Reinecke in Leipzig, Oberstlieutenant Strackerjan in Oldenburg, Obercapellmeister Wilhelm Taubert in Berlin, Geh. Intendantur-Rath Dr. Titus Ullrich in Berlin. — Endlich sei mir vergönnt, an dieser Stelle Herrn Professor A. Donndorf in Stuttgart herzliche Dankesworte zu sagen. Er ertheilte mir bereitwilligst die Erlaubniß, mein Buch mit dem von ihm geschaffenen mustergiltigen Medaillon-Bilde Robert Schumann's zu zieren.

Tegernsee in Bayern, am 25. August 1886.

Hermann Erler.

Inhalt.



Ich bin zu Zwickau in Sachsen geboren, den 8ten Juni 1810. [Die Geburtsanzeige lautet im Zwick. Wochenbl. wörtlich: „Den 8. Juni — (nach der Kirchenliste) Herrn August Schumann's, vornehmen Bürgers und Buchhändlers allhier, Söhnchen.“] Mein Vater war Buchhändler, ein höchst thätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch Einführung der ausländischen Classiker in Taschenausgaben, durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen „Erinnerungsblätter“, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke, wie noch kurz vor seinem Tode durch Uebersetzung mehrer Byron'schen Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter [Johanna Christiana] war eine geborene Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorgfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühsten Jahren; ich erinnere mich ohne alle Anleitung größere Chor- und Orchesterwerke schon in meinem 11ten Jahre geschrieben zu haben. Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die Verhandlungen, die deshalb mit C. M. von Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn die gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend und nach Kräften selbst schaffend. [Der Baccalaureus J. G. Kuntsch leitete Schumann's erste Clavierstudien. August Schumann, der Vater, starb bereits am 10. August 1826.]

1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische Vorträge zu hören, die mich auch in meiner Kunst fördern konnten, so namentlich bei Professor Krug.

[Obiges ist der Anfang des von Schumann, gelegentlich der Bewerbung um die Doctor-Würde, an die philosophische Facultät der Universität in Jena gerichteten Lebenslaufes. Nach dem Original mitgetheilt.]

An Gisbert Rosen.
(W.)

[Gisbert Rosen, geb. am 21. August 1808 zu Göttingen, gest. am 17. Januar 1876 als Obergerichts-Director zu Detmold, besuchte 1827 bis Ostern 1828 die Universität in Leipzig und 1828/30 die zu Heidelberg. Er machte die Bekanntschaft Schumann's im März 1828 auf der Kneipe, als Schumann eingeführt wurde. Dieser war damals noch nicht Student, sondern sogen. mulus, d. h. zwischen Abiturientenexamen und dem Eintritt auf die Universität, und gekommen, um sich in Leipzig Wohnung zu miethen. Rosen, der in derartigen Gefälligkeiten sehr entgegenkommend war, ist wohl Schumann behilflich gewesen und so entstand eine intime Freundschaft. Schumann charakterisirt das Zusammenleben mit seinem Studiengenossen in den Briefen an die Mutter (Jugendbriefe) mit den Worten „Rosen ist der liebenswürdigste Mensch und würzt mir die Reise durch Erwiederung und Austausch der Ideen und Gefühle. — Rosen steht recht schön und redlich als Versöhnung zwischen meiner Gefühls- und Semmel's Verstandeswelt, wir bilden ein recht harmonisches Kleeblatt.„ — Die Originalbriefe an Rosen sind aus dem Besitze der Familie gekommen. Es war nicht festzustellen, wohin sie ihren Weg genommen.]

[Näheres Datum nicht zu ermitteln,
wahrscheinlich Juni 1828, Leipzig.]

Mein theurer Rosen,

es muß eine verdammt komische Freude sein, mein Sanscritt zu lesen, drum geb' ich mir heute Mühe recht schön zu schreiben, und mache eine Regel von der Ausnahme, weil in der Regel Poeten und Clavierspieler eine Hundepfote schreiben d. h. so wie ich. Jetzt geht der eigentliche Brief los und die captatio benevolentiae ist vorausgesandt.

Mein angenehmer Rosen, o der glücklichen Zeiten, da wir noch beisammen waren, denn mit unserer Trennung fing meine Herrlichkeit an, nämlich mein Studentenleben. Aber wie hab ich's gefunden, keine Rosen im Leben und keinen Rosen unter den Menschen. Ich fliege manchmal, sei es nun im Jean Paul oder am Clavier, das wollen die hiesigen Deutschthümler nicht dulden. Flug-Menschen oder Luftschiffer verhalten sich überhaupt zu den Sitzfleisch-Menschen wie Bienen. Wenn sie fliegen, so thun sie keinem Menschen Etwas zu Leide, sobald man sie jedoch an den Blumen antasten will, so stechen sie! Steche ich nun auch nicht, so schlag ich doch mit Händen und Füßen aus, um einmal jene schwebliche Begriffe von Volksthum rc. in's Bockshorn

zu jagen. Götte außer Semmel [Stud. jur. Moritz Semmel, † als Justizrath in Gera; in seinem Nachlaß war kein Schriftstück Schumann's zu finden.] und Flechsig [Pastor Emil Flechsig, † 1870 in Zwickau. Ist an der Uebertragung der Dichtung zu „Paradies und die Peri„ betheiligt.] ist der Einzige, mit welchem ich näher befreundet bin. An den Andern ist nicht viel und ich bekümmere mich wenig um sie, höchstens um Schütz und Günther, [Hier ist der Musiklehrer C. Günther gemeint, mit dem Schumann im Jahre 1833 in Leipzig, Burgstraße Nr. 21 zusammen wohnte.] wenn sie nur nicht so einseitig wären.

Nach Heidelberg komme ich gewiß, aber leider erst Ostern 1829, ach, daß Du dann noch da wärest, um dann in diesem blühenden Paradiese mit Dir umherschwärmen zu können, die niedlichen Bilderchen, für die ich Dir herzlich danke, geben meinen Träumen Flügel. Hier habe ich noch kein Collegium besucht, und ausschließlich in der Stille gearbeitet, d. h. Clavier gespielt, etliche Briefe und Jean Pauliaden geschrieben. In Familien habe ich mich nicht eingenistet und fliehe überhaupt, ich weiß selbst nicht warum, die erbärmlichen Menschen, komme nur wenig aus und bin manchmal so recht zerknirscht über die Winzigkeiten und Erbärmlichkeiten dieser egoistischen Welt. Ach, eine Welt ohne Menschen, was wäre sie? ein unendlicher Friedhof — ein Todtenschlaf ohne Träume, eine Natur ohne Blumen und ohne Frühling, ein todter Guckkasten ohne Figuren — und doch! — diese Welt mit Menschen, was ist sie? — ein ungeheurer Gottesacker eingesunkener Träume — ein Garten mit Cypressen und Thränenweiden, ein stummer Guckkasten mit weinenden Figuren. O Gott — das ist sie — ja! Ob wir uns wiedersehen, wissen freilich nur die Götter, aber die Welt ist ja noch nicht so groß, als daß sie Menschen auf immer trennen könnte und vollends Freunde. Das Wiedersehen ist ja von jeher niemals so lang gewesen, als die Trennung und wir wollen nicht weinen . . . . . . [unleserlich], denn allen Menschen hat von jeher das Schicksal mit seinen Riesenfäusten das Maul verstopft, aber die Herzen nicht, die sich in der Ferne wärmer lieben und heiliger achten, weil sie sich als unsichtbar oder gestorben oder überirdisch betrachten. — —

Ich bin erschöpft vom vielen Briefschreiben, darum zürne nicht, wenn ich schließe, es wird Dir ohnehin keine Freude machen, mein Gewäsch anzuhören. Deine Leipziger Bekannten, die Dich ohne Ausnahme herzlich lieben und achten, lassen Dich tausendmal grüßen.

Lebe denn wohl, geliebter Freund, Dein Leben möge nicht mehr Gewölke haben, als zu einem schönen Abendhimmel nöthig ist, und nicht mehr Regen als zu einem Mondregenbogen, wenn Du Abends auf den Bergruinen sitzest und entzückt in das Blütenthal und in den Sternenhimmel schaust. Vergiß mich dann nicht, den fernen Freund, der recht zermalmt und unglücklich ist, und wünsche mir Alles, was ich Dir aus der Ferne wünsche. Dein milder menschlicher Genius flattre leicht über den Koth des Lebens und Du selbst bleibe, was Du bist und warst — menschlich — menschlich. Lebewohl

Dein Schumann.

An Gisbert Rosen.

(W.)

Leipzig, den 5ten Juni 1828.

Mein theurer Rosen,

Heute ist der 19te Juni, so lange hat es leider gedauert, daß ich den Brief fortsetzen konnte. Ach! wer doch mit Dir in Heidelberg wäre. Leipzig ist ein infames Nest, wo man seines Lebens nicht froh werden kann — das Geld macht reißende Fortschritte und mehr als man in den Hörsälen machen kann — eine Bemerkung, die geistreich genug aus dem Leben zu greifen ist und noch dazu aus meinem. Hier sitze ich nun ohne Geld, im stummen Vergleichen der Gegenwart mit den jüngst verflossenen Stunden, [Die Beiden hatten kurz nach dem von Schumann gut bestandenen Abiturienten-Examen eine Reise über Bayreuth nach München unternommen, von wo aus Rosen sich nach Heidelberg begab, während Schumann auf wenige Stunden in die Vaterstadt zurückkehrte, und dann die Universität in Leipzig bezog] die ich mit Dir so innig, so heiter verlebte und bleibe sinnend vor Deinem Bilde stehen und vor dem komischen Schicksal, welches die Menschen auf so entgegengesetzten Wegen zusammenführte, vereint und wieder von einanderreißt. Du sitzest vielleicht jetzt auf den Ruinen des alten Bergschlosses und lächelst vergnügt und heiter die Blüthen des Juni an, während ich auf den Ruinen meiner eingesunkenen Luftschlösser und meiner Träume stehe und weinend in den düstern Himmel der Gegenwart und der Zukunft blicke. Himmel! Dieser Brief scheint ja entsetzlich ernst zu werden und das soll er bei Gott nicht,

melancholische Gesichter wie Deines müssen aufgeheitert werden und meinen melancholischen Ernst will ich für mich behalten.

Meine Reise über Regensburg war verflucht ennuyant und ich vermißte Dich nur zu sehr in jenem erzkatholischen Strich. Ich mache nicht gerne Reisebeschreibungen und vollends solche, welche unangenehme Gefühle aufrühren, die besser in der Erinnerung unterdrückt werden. Es reiche hin, Dir zu sagen, daß ich recht innig an Dich dachte, daß mir das Bild der lieblichen Clara im Traume und im Wachen vor Augen schwebte, und daß ich recht herzlich froh war, als ich meine gute Heimathsstadt Zwickau wieder sah. Alle waren bestürzt, daß ich nur drei Stunden bleiben wollte, denn in Zwickau hatte noch kein Mensch etwas von Nürnberg, Augsburg, München gehört, geschweige denn etwas davon gesehen; Alle wollten deshalb was erzählt haben; ich aber war unerbittlich, drückte mich nach drei Stunden, die ich dort blieb, in die Ecke des Postwagens und — weinte recht innig, und dachte über Alles nach, was mir schon vom Herzen gerissen ward und noch zertrümmert vor mir liegt, und sann über mein wildes Schlaraffenleben nach, was ich seit acht Wochen geführt hatte und leider jetzt noch führe. Du irrst Dich gewaltig, wenn Du glaubst, ich sei liederlich — nicht die Probe — ich bin ordentlicher denn je, aber ich befinde mich hier ganz erbärmlich und das Studentenleben scheint mir zu niedrig, als daß ich mich hineinstürzen möchte. Ich war nicht übel Willens Dir meine Gedanken über Burschenschaft u. s. w. zu entwickeln aber sie sind das Briefporto nicht werth, was Dich ohnehin schon 8 Gr. 6 Pf. kostet.

Mein angenehmer Rosen, wie geht es Dir denn? Heute ist herrliches Wetter, gestern war ich im Rosenthale und trank eine Tasse Kaffee! Ich bin heute ganz entsetzlich lustig, wenn Dich das interessirte, aus dem einfachen Grunde weil ich kein Geld habe und es alte Mode ist, fideler zu sein, als wenn man welches hat. Angenehmer Rosen, ich frage noch einmal, wie befindest Du Dich denn — es ist schrecklich acht gute Groschen zahlen zu müssen, um dies zu erfahren. Aber es geht nicht anders, die Welt haut sich gegenseitig über die Eselsohren und so kommt Gleichgewicht heraus. Und doch freut jede Zeile, jeder Brief von Dir innig und ich will gern bezahlen, wenn ich nur von Dir Briefe erhalte.

— — — — Semmel läßt Dich herzlich grüßen, er bekümmert

sich wenig um die Burschenschaft und lacht sarkastisch über die schweblichen nebligen Begriffe von Volksthum, Deutschthum, und die inflammirten Burschen ärgern sich darob gewaltig. Ach! welche Ideale machte ich mir von einem Burschen und wie armselig fand ich sie meistens. — Jetzt gehe ich sachte zum ernsthaften Capitel meines Briefes über und den ganzen Aufenthalt in Augsburg und Deinen in Zwickau und Gera trägt mir der Genius der Freundschaft vor die sehnsüchtigen Augen. Ach, daß doch jede glückliche Minute sich selbst mordet!

Auf der Rückreise über Bayreuth besuchte ich, durch die Güte der alten Rollwenzel, Jean Paul's Wittwe und bekam von ihr sein Bild. Wenn die ganze Welt Jean Paul läse, so würde sie bestimmt besser aber unglücklicher — er hat mich oft dem Wahnsinn nahe gebracht, aber der Regenbogen des Friedens schwebt immer sanft über alle Thränen und das Herz wird wunderbar erhoben und mild verklärt.

Mit diesem Brief gehen zwei nach Augsburg an den Doctor (v. Kurrer) und an Clara ab, und Du kannst nicht verlangen, daß ich mich nach solchen erschöpfenden Ergießungen noch ferner ergießen soll. Clara's Bild — — Lebe denn glücklich! jeder Genius des Menschen sei mit Dir und der der Freudenthränen begleite Dich ewig! Behalte aber auch den Freund lieb, der nur wenige Minuten mit Dir zusammenlebte, aber das recht innig und froh und Dich von Herzen lieb gewonnen, weil er in Dir einen menschlichen, weichen und doch kräftigen Jüngling fand. Vergiß die schönen Stunden nie, die wir zusammen lebten und bleibe so menschlich, so gut wie Du es jetzt bist. Antworte bald.

Dein

R. Sch.

An Gottlob Rudel.

[Stadtrath Gottlob Rudel, der Vormund Schumann's, war Besitzer eines ausgedehnten Tuch- und Eisengeschäftes. Mit dem Vater seines nachmaligen Mündels hatte ihn eine langjährige Freundschaft verknüpft, die kurz vor dem Tode August Schumann's, in Folge eines Streites beim Kartenspiel, eine kleine Trübung erfahren. Um so mehr erstaunten die Verwandten des Verewigten, bei Eröffnung des Testaments: Rudel als Vormund des minorennen Robert eingesetzt zu sehen. Diese vom Vater getroffene Wahl darf als eine nicht unglückliche bezeichnet werden. Denn wenn auch Rudel durch und durch als Kaufmann

empfand und den Künsten wenig oder gar keine Neigung entgegentrug, ein gewissenhafterer Mann, ein sorgsamerer Vermögensverwalter des Erbes seines Mündels wäre schwer zu finden gewesen. Den phantastischen Aufwallungen des jungen leichtlebigen Studenten, der lediglich im Reiche der Musen lebte und in der eigenthümlichen Gefühlsschwelgerei des von ihm vergötterten Jean Paul sich selig erging, wurde von dem kühlen, stets berechnenden Verstande seines Vormundes ein starkes Gegengewicht gehalten. Und wie richtig Schumann die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Naturen auffaßte, geht aus der Abfassung der an Rudel gerichteten Briefe hervor, in denen nur ganz vereinzelte Töne seiner damals vorherrschenden Empfindsamkeit anklingen. — Man möchte annehmen, daß die Genauigkeit Rudel's von Nachwirkung auf den haushälterischen Sinn des Mündels gewesen ist, der später, trotz aller Weltverlorenheit, in kaufmännischen Dingen sich nicht unerfahren zeigte. Wie geschickt z. B. hat Schumann das „Soll und Haben„ der Zeitschrift in Ordnung gehalten und auch sein Verkehr mit den Verlegern läßt Klarheit und Umsicht gewahren. — Schumann ist mit dem Rudel'schen Hause in steter Verbindung geblieben: führte ihn sein Weg nach Zwickau, dann vergaß er der Einkehr bei dem Vormunde nicht. Der vor drei Jahren verewigte Sohn Rudel's (Magnus Hermann R.) war stolz auf die Freundschaft Schumanns und ich habe die von der Familie als Reliquien aufbewahrten Dedicationsexemplare der opera 1 und 2 Schumann's gesehen, die der Meister „seinem Freunde M. H. R. zueignete„. — Der alte Rudel starb 1859 im hohen Alter von gegen 83 Jahren.]

Leipzig am 4ten July 1828.

Ew. Wohlgeboren

sage ich meinen verbindlichsten Dank für die auf den Monat abgesendeten 25 Thaler und schließe sogleich die Bitte ein, mir mit jedem letzten Tage des Monates eine Anweisung zu schicken, weil sonst das jedesmalige Porto viel betrüge.

Seyn Sie versichert, daß ich das Geld nur auf die beste Weise verwenden werde u. daß ich durchaus keine unnöthigen Ausgaben damit bestreite.

Die Jurisprudenz habe ich ganz gewiß als mein Brodstudium erwählt u. ich will fleißig in ihr arbeiten, so eiskalt u. trocken auch der Anfang ist.

Nehmen Sie meine innigsten Wünsche für Ihr Wohl u. Ihre Gesundheit u. seyn Sie versichert, daß ich mit der schuldigsten Hochachtung verharre

Ew. Wohlgeb.

dankbar-ergebener

Robert Schumann.

An G. Wiedebein.

[Gottlob Wiedebein ist am 21. Juli 1779 in Eilenstedt bei Halberstadt geboren und wurde später Hofcapellmeister in Braunschweig. Er starb daselbst am 17. April 1854. Nur ein Liederheft ist von ihm gedruckt worden. Die eine Nummer daraus „Wär ich ein Stern,, verräth ein glückliches Talent und man vermag wohl den Enthusiasmus des ganz in Jean Paul'scher Gefühlswelt versunkenen achtzehnjährigen Schumann diesem Liede gegenüber zu begreifen.]

Leipzig am 15ten July 1828.

Ew. Wohlgeboren

möchten das kühne Hervortreten eines achtzehnjährigen Jünglings entschuldigen, welcher durch das Heft Ihrer über alles Lob erhabenen Lieder begeistert, mit seinen schwachen Tönen selber in die heilige Tonwelt einzugreifen wagte.

Ihre Lieder schufen mir manche glückliche Minute ich lernte durch diese Jean Paul's verhüllte Worte verstehen und enträthseln. Jean Paul's dunkle Geistertöne wurden mir durch jenes magische Verhüllen Ihrer Tonschöpfungen erst licht und klar, wie ungefähr zwei Negationen affirmiren und der ganze Himmel der Töne, dieser Freudethränen der Seele, sank wie verklärt über alle meine Gefühle.

Haben Sie Nachsicht mit dem Jünglinge, der, uneingeweiht in die Mysterien der Töne, mit unsichrer Hand zu eigner Dichtung entflammt wurde und Ihnen diese ersten Versuche zur gütigen, aber strenggerechten Beurtheilung vorlegt.

Kerner's Gedichte, die mich durch jene geheimnißvolle überirdische Kraft, die man oft in den Dichtungen Goethe's und Jean Paul's findet, am meisten anzogen, brachten mich zuerst auf den Gedanken, meine schwachen Kräfte zu versuchen, weil in diesen schon jedes Wort ein Sphärenton ist, der erst durch die Note bestimmt werden muß. Ich schließe hier zugleich die ergebenste Bitte ein, wenn es mir anders zusteht, den Meister der Töne um etwas zu bitten, und ersuche Sie im Namen Aller, die Ihre Lieder kennen und mit Sehnsucht dem zweiten Hefte entgegensehen, uns bald mit der Composition Kerner'scher Lieder zu erfreuen, denen Ihre sanften, weichen, wehmüthigen Accorde erst den schönsten Text und die tiefste Bedeutung geben können. Noch ersuche ich Sie, beifolgende Lieder, wenn anders Ihre vielfachen Ar-

beiten Ihnen so viel Zeit übrig lassen, zu beliebiger Zeit mit einer Antwort zurückzusenden.

Wie sehr auch immer fremder Beyfall Sie überall belohnen möge, so kann doch nur der Tonhimmel der Begeisterung und Entzückung, in dem Sie wohnen, Ihnen den schönsten Lohn und Kranz darreichen.

Möchte der Maßstab von Ihren Liedern nicht der der meinigen seyn, und möchte Ihnen jeder Ton eine sanfte Erinnerung an ein fernes, fremdes Herz geben, welchem Sie Alles geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner tiefsten Liebe und innigsten Verehrung, der ich verharre

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
Robert Schumann
Stud. jur. wohnhaft auf dem Brühl Nro. 454 1ste Etage.

[Dieser Brief fand eine freundliche Antwort, welche in den Schlußworten gipfelt „Sie haben viel, sehr viel von der Natur empfangen, nützen Sie es, und die Achtung der Welt wird Ihnen nicht entgehen.“ Zehn Jahre später druckte Schumann den Brief Wiedebein's als „Brief eines älteren Meisters an einen jungen Künstler“ in der Zeitschrift ab, begleitet von folgenden Worten „Obiger Brief scheint uns so goldne Worte zu enthalten, daß wir ihn unverändert mittheilen. Der würdige Schreiber hat sich namentlich durch ein Heft Lieder, eines der schönsten der neueren Zeit, berühmt gemacht; auch der junge Künstler ist seitdem älter geworden und sein Name wohlbekannt.“]

An G. Wiedebein.

Leipzig d. 5ten
August 28.

Verehrter!

Meinen wärmsten, wärmsten Dank für den Brief, in welchem mir jedes Wort theuer und heilig ist. Ich hatte wahrscheinlich in meinem vorigen Briefe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich weder Kenner der Harmonielehre, des Generalbasses etc., noch Contrapunktist, sondern reiner, einfältiger Zögling der leitenden Natur bin und allein einem blinden, eiteln Triebe folgte, der die Fesseln abschütteln wollte. Jetzt soll es aber an das Studium der Compositionslehre gehen, und das Messer des Verstandes soll ohne Gnade Alles wegkratzen, was die

regellose Fantasie etwa, die sich, wenigstens beym Jünglinge, immer, wie Ideal und Leben, entgegensteht und mit ihrer Mitherscherin, dem Verstande nicht besonders vertragen will, in sein Gebiet einpaschen wollte — — freylich dürfen die harten Löwentatzen der Vernunft die weichen Hände der lyrischen Tonmuse, die auf den Tasten unsrer Gefühle spielt, nicht ganz zerquetschen wollen, wenn auch der Verstand, wie bey den Römern, nicht die Magd seyn soll, welche der Fantasie die Schleppe nachträgt, sondern mit der Fackel vor ihr geht und mit ihren Strahlen die Fantasie in die Tonwelt führt und den Schleyer hebt. — Das Letzte ist die Lösung und schwierig, weil Töne überhaupt verschleyerte Venusflammen sind, die wir durch den Schleyer lächeln sehen, welcher aber zu zart-ätherisch und überirdisch ist, als daß wir ihn heben könnten; darum stillt die Musik den Streit der Gefühle nicht, sondern regt ihn auf und läßt jenes verworrene, unnennbare Etwas zurück — aber dann wird es einem so innig wohl, als ob nach einem Himmelsgewitter ein milder, friedlicher Regenbogen am Himmel stände. — So ging es mir auch, wenn ich Ihre Lieder hörte und spielte . . . .

Und so will ich denn mit frischem Muthe die Stufen betreten, die in das Odeon der Töne führen, und in welchem Sie mir als einziges, unübertreffliches Ideal dastehen. Erlauben Sie mir, Ihnen nach einem Jahr Rechenschaft von meinem geringen Streben abzulegen. —

Die ganze Welt steht mir noch so jugendlich offen, und ich will Muth schöpfen und thun, was ich kann, denn: wenn Geist mit Muth ihr einet etc.

Verehrter! So glücklich Sie, als geheiligter Priester in den Mysterien der Tonwelt dastehn, so mögen Ihnen auch immerfort die heiligen Töne alle Schmerzensthränen abtrocknen, die das Leben wohl manchmal gibt.

Ihr ganzes Leben sey so klar und ungetrübt, wie ein sanfter Ton, und jede Thräne sey fern von Ihnen, und nur die Freudenthräne nicht oder die der Entzückung. Leben Sie so glücklich, wie Sie es verdienen; denn Sie haben schon manchem Menschen glückliche Minuten geschaffen, und mir die glücklichsten.

Robert Schumann.

An Gisbert Rosen.
(W.)

Leipzig am 7ten Nov. 1828.

Ein entzückender belebender Gedanke ist es mir seit Tag und Jahr, zu Ostern nach Heidelberg gehen zu können, alle Freudenhimmel des Wonnelebens liegen vor mir ausgebreitet, das große Faß und die kleinen Fässer, die heitern Menschen, die nahe Schweiz, Italien, Frankreich, das ganze Leben dort, das ich mir mit tizianischen Feuerstrichen vormale. Es genügt mir zu wissen, daß ich aus Deiner, künftighin meiner Stube den Neckar mit seinen Rebengeländen vor mir habe, und möchte das Zimmer sonst sein wie es wollte, dies Einzige reicht hin. Deine Blumen, wenn sie anders nicht bis Ostern verwelken, sollen, wie die der Freundschaft, nicht verblühen. Wenn Du wahrhaft edle Menschen jetzt in Heidelberg zu Freunden hast, so wäre es mir nicht unlieb, bei diesen Deine Stelle zu übernehmen, weil ich zu Ostern keinen Menschen in Heidelberg habe, der mich kennt, und den ich verstehe. Eine trübe Idee, in welche Hände wird der Zufall meine Freundschaft treiben? Uebrigens geht es mir hier besser als je, wär ich nur nicht immer ein so armer erbärmlicher Hiob in den Geldbeutelangelegenheiten. Ich führte voriges Semester ein unregelmäßiges ungeordnetes Leben, wenn gerade auch kein liederliches; aber ich dachte zu wenig an jenen Vers aus den Idealen: „Beschäftigung, die nie ermattet„. Die großen herrlichen Concerte machen mich vollends glücklich! — Es wird finster, drum sei froh, daß ich schließe; schreibe mir bald und viel und mehr als ich Dir. Nächstens mehr und besser! Lebe wohl, mein guter, guter Rosen und denke der Stunden, wo wir glücklich waren, mit eben der Liebe wie ich, und bleibe auch in der Erinnerung und Zukunft mein Freund, wie ich ewig der Deinige.

R. Sch.

P. S. Kennst Du einen Dichter Grabbe, der Verfasser des „Herzog von Gothland„ und kannst Du mir etwas von ihm mittheilen, da er sich seit langer Zeit in Deiner Vaterstadt aufhalten soll? Eine Antwort hierauf würde mich besonders erfreuen.

An Gottlob Rudel.

Leipzig am 24sten Febr. 1829.

Ew. Wohlgeboren

sage meinen ergebensten Dank für die gütige Uebersendung des Monatgeldes vom März. Noch wollt' ich Sie bitten, mir in Mitte des Märzes 25 Thaler für den Monat April zu schicken, weil ich schon im Anfang des Aprils von hier abreisen u. hier Alles in Richtigkeit bringen will.

Auf die [An der] Regulirung der Erbschaft ist mir natürlich auch viel gelegen; zu Ostern hoff' ich wird Alles abgemacht seyn.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr Glück und Wohlbefinden verharre ich

Ew. Wohlgeboren

ergebener
Robert Schumann

An Gisbert Rosen.
(W.)

Schneeberg, am letzten April 1829.

Mein guter Rosen,

Beinahe wären meine ganzen Heidelberger Luftschlösser zerronnen; mein Bruder Julius [† 1834] wurde kurz nach der Entbindung seiner Frau lebensgefährlich krank; meine Mutter beschwor mich, im Falle, daß dieser sterben sollte, sie nicht zu verlassen, weil sie sonst ganz einsam wäre. Jetzt ist die Krankheit aber ganz gehoben und ich kann Dir mit fröhlicher Zuversicht zurufen: heute über drei Wochen hänge ich Dir am Halse.

Es wurde mir in der letzten Zeit furchtbar schwer, aus Leipzig zu gehen. Eine schöne, heitere, fromme, weibliche Seele hatte die meinige gefesselt; es hat Kämpfe gekostet, aber jetzt ist Alles vorbei, und ich stehe stark mit unterdrückten Thränen da und schaue hoffend und muthig in mein Heidelberger Blüthenleben.

Ich glaube nicht, daß ich Dir schon geschrieben habe, daß unser Freund Semmel nach seinem Examen mit nach Heidelberg fliegen wird. Das soll ein Leben werden, zu Michaelis geht's in die Schweiz und wer weiß wo noch hin — möge das schöne Kleeblatt nie verwelken.

Vorgestern war sehr brillantes Concert in Zwickau, wo 800—1000 Menschen zusammen waren: natürlich ließ ich meine Finger auch hören — ich komme gar nicht aus den Lust- und Freudenfesten heraus. Zuerst war bal paré bei Oberstens (v. Trosky), am Sonnabend thé dansant bei Dr. Hempels, am Sonntag Schulball, wo ich ungemein b . . . . war, am Montag Quartett bei Carus (Matthäi aus Leipzig [Concertmeister des Theater- und Gewandhausorchesters, Begründer der Quartettunterhaltungen]), am Dienstag Gewandhausconcert und Abendessen, am Mittwoch Gabelfrühstück und heute Abend ist hier Valetball — und alle diese ganzen Geschichten kosten mich keinen Heller, andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen.

Den Tag meiner Ankunft in Heidelberg will ich Dir von Frankfurt aus bestimmen, wo ich mich einige Tage aufzuhalten gedenke. Den 11ten May, Montag, reise ich ganz bestimmt von Leipzig ab; viel Geld kann ich leider Gottes nicht mitbringen, weil ich in Leipzig sehr viele Bären loszubinden habe. Vielleicht kannst Du mir in der ersten Zeit aushelfen, wo nicht, werden die Genies sich schon durchzubeißen wissen. Jedenfalls bin ich bis zum 18ten bei Dir. — Hier hat es heute den ganzen Tag geschneit, ich hoffe nicht auf dem Schlitten nach Heidelberg fahren zu müssen, bei Dir ist gewiß schon alles grün und roth — es flimmert mir vor den Augen. Lebewohl, mein geliebter Freund, das Wiedersehen wiegt jede lange Trennung auf und so möge es die unsrige auch. Blühe freundlich fort wie der Frühling, der mir entgegenlächelt und Deine heitere Seele kenne keinen als diesen und niemals einen Winter.

Dein Bruder

R. Sch.

Deine Augen dauern mich, ich kann den Brief selbst nicht lesen.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg d. 10ten Juny 1829.

Ew. Wohlgeboren!

melde mit Vergnügen, daß ich gesund und glücklich von meiner Reise hier angekommen bin. Daß es mir auf der Reise außerordentlich wohl gefallen hat und daß auch Heidelberg, wenn auch nicht allen meinen Wünschen, doch meinen schönsten, die ich in Leipzig hatte, entspricht, werden Sie vielleicht durch meine Mutter erfahren haben, an die ich über Alles ausführlich schrieb.

Was die künftige Auszahlung meines Monatgeldes anbetrifft, so wünscht' ich wohl, daß sie lieber vierteljährlich, als monatlich geschähe, so daß ich mit jeder Sendung 75 Thaler "in einer Anweisung auf ein Frankfurter Haus" zu empfangen hätte; die Anweisung verkauf' ich hier leicht gegen eine kleine Vergütung. Ich hoffe, daß dies Ihnen nicht unangenehm seyn wird. Sie brauchen Eduarden [Bruder Schumann's] das Geld jedesmal zu geben, der es mir in einer Anweisung von Schapfer und Sohn in Leipzig zusendet.

Obgleich mir das Heidelberger Leben ziemlich eben so theuer vorkommt, als das Leipziger, so hoff' ich doch, hier eher, als in Leipzig, mit 800 fl. aus zu kommen. Zu Michaelis bin ich gesonnen, eine kleine Reise durch die Schweiz, Oberitalien, Tyrol, Bayern u. Würtemberg zu machen, die im Ganzen 8—9 Wochen dauern wird. Meine Abreise fiele dann Ende August u. meine Ankunft Ende October. Ich habe sie ungefähr auf 60—70 Ducaten angeschlagen. Dürft' ich Sie dann wohl um einen kleinen Zuschuß bitten?

Empfangen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Achtung, der ich mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen, verharre als

Ew. Wohlgeboren

W. S. g. u. ganz ergebenster:

Robert Schumann.

[Hier schließt sich im Original unmittelbar der nächste Brief an.]

Heidelberg am 12ten July 29.

Um das Porto zu ersparen, so wollt' ich, verehrter Herr Rudel, diesen Brief erst durch Einschluß an meinen Bruder abgehen lassen. Da ich aber schon seit 6—7 Wochen vergeblich auf Antwort von Hause hoffe u. harre, so sende ich Ihnen diesen Brief lieber direct. Es ist mir unerklärlich, warum ich noch keine Antwort von Zwickau auf meine vom 20sten May datirten Briefe erhalten habe. Ich kann nicht glauben, daß einer von beyden verloren gegangen seyn kann.

In diesem Briefe wollte ich Sie dann ergebenst bitten, mir, sobald Sie nur können, eine Anweisung auf ein Frankfurter Haus von 75—100 Thalern zu senden. Es kann Ihnen bei Ihren ausgebreiteten Handelsverbindungen nicht schwer werden, eine zu bekommen. — Ich habe noch kein Collegium, keine Inscription, kein Logis, keine Flügelmiethe bezahlt u. ich bin leicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die mich theuer zu stehen kommen könnten.

Bruder Carl wollte mich mündig sprechen lassen; wissen Sie vielleicht etwas Näheres?

Schreiben Sie denn diese späte Absendung des Briefes nicht auf meine Rechnung, sondern auf eben genannte Gründe, die mich daran hinderten.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr u. Ihrer werthen Familie Wohl u. Glück u. mit der Bitte um baldige, gefällige Antwort verharre ich wie immer, mit der aufrichtigsten Hochachtung

der Ihrige
R. Schumann.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg d. 6ten August 1829.

Ew. Wohlgeboren

melde natürlich mit großem Vergnügen die sehnlichsterwartete Anweisung von 100 Thalern auf Emanuel Müller in Frankfurt a M. Daß ich mit diesem bis zu Monat November nicht gut auskommen kann, werden Sie, verehrtester Herr Rudel, aus einer beyfolgenden Berechnung des Geldaufwandes leicht zugeben.

Ueberdies haben Sie die Güte zu bemerken, daß Sie mir in einem vom 5ten April datirten Briefe das Monatsgeld auf Monat May schickten, daß also die jetzt ebengesandten 100 Thaler die Monate, Juny, July, August u. September in sich begreifen u. daß ich folglich den 1sten October wiederum Geld erhalten sollte. Denn die mir nach Leipzig gesandten 100 Thaler habe ich als Reisegeld betrachtet, da doch bey Gott eine wohllöbliche obervormundschaftliche Behörde nicht verlangen kann, daß ich mit den 360 Thalern, die in loco kaum ausreichten, noch eine Reise von 80 Meilen bestreiten soll.

Wollen Sie jetzt gütigst diese Berechnung des halbjährigen Geldaufwandes in Heidelberg anhören:

Hausmiethe auf ein halbes Jahr	50 fl.	— X.
Flügelmiethe — — — — —	30 fl.	— X.
Collegien — — — —	60 fl	— X.
Mittagsessen à 36 X — — —	110 fl.	18 X.
Abendessen à 24 X — — — —	72 fl.	18 X.
Frühstük à 6 X — — —	18 fl.	18 X.
Transport	340 fl.	54 X.

Sodann:

Stiefelwichser, Aufwartung auf ein halbes Jahr:	12 fl.	— X.
Schuhmacher, Wäscher — — — — —	24 fl.	— X.
Bier per Tag eine Flasche — — — —	20 fl.	24 X.
Bücher — — — — —	20 fl.	—
Immatriculation — — — — — —	14 fl.	—
Summa:	431 fl.	18 X.

Ich habe in dieser Berechnung Alles auf das Geringste angeschlagen, die anderen kleinen und großen Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, keinen Schoppen Wein gerechnet, den man in jeder Gesellschaft mittrinken muß. Auch sind Sie human genug, daß Sie es einem jungen Menschen verdenken sollten, wenn er Sonntags sich die benachbarten schönen Städte, wie Mannheim, Darmstadt, Speyer, Worms, Carlsruhe, Baden etc. ansieht, was doch auch Geld kostet. — Obige Summe betrug also ungefähr: 220 Thaler halbjährlich, da ich doch von Ihnen nur 180 Thaler bekomme.

Wenn ich in Leipzig kaum mit 180 Th. halbjährlich auskommen konnte, so überlegen Sie, daß ich im Gegensatz zu Heidelberg:

1) ein ganzes Vierteljahr zu Hause in den Ferien verlebte, was mir jedesmal ein Viertel des ausgesetzten Geldes ersparte, weil es mir da nichts kostete; dies geht natürlich hier nicht.

2) daß ich bey der großen Nähe von Zwickau oft bey meinen Verwandten u. **Brüdern anpochen konnte;**

3) daß ich keine Bücher zu bezahlen brauchte.

4) daß in Leipzig die Collegien noch einmal so wohlfeil sind.

5) daß ich in L. keinen Schuhmacher u. keinen Wäscher zu bezahlen brauchte, da mir dies gewöhnlich in Zwickau besorgt wurde.

Von den 100 Th. Reisegeld, was Sie mir nach Leipzig zu senden die Güte hatten, hab' ich wenig oder gar Nichts hierher gebracht, seitdem hab' ich von Ihnen weiter Nichts bekommen, als diese eben empfangenen 100 Thaler: mit diesen soll ich bis November, also gerad ein halbes Jahr (von May an — bis 31 October) auskommen: — Sie sehen aber aus obiger Berechnung, daß ich im wenigsten Fall 280 Thaler halbjährlich brauchte — bin ich also nicht höheren Ortes, d. h. von der obervormundschaftl. Behörde gezwungen, 180 Thaler Schulden zu machen? Und geben Sie mir nicht Recht, verehrter Herr Rudel? — Hätt' ich freilich gedacht, daß in Heidelberg das Leben so horrend theuer ist, was Sie schon aus meiner Berechnung des Mittagstisches sehen können, so wär' ich in Frankfurt umgekehrt u. wieder nach Leipzig gegangen. Sie können fragen: wie können das aber andre Studenten bestreiten? worauf ich Ihnen entgegne, daß in Heidelberg 3/4tel Ausländer sind, die alle reich sind und Geld daran wenden können. Glauben Sie mir gewiß, daß es mir selber am unangenehmsten ist, ewig um Geld zu betteln, wenn es anders ginge.

Möchten Sie, verehrtester Herr Rudel, es nicht als trotzigen Einspruch gegen Ihren wohlmeinenden Rath ansehen, wenn ich Ihnen auf den zweiten Punkt Ihres Briefes Einiges entgegne.

Alle studirenden Ausländer, die nach Heidelberg gehen, zieht außer den guten, berühmten Professoren, Heidelbergs schöner Lage selbst u. dem vermeinten, guten Leben vorzüglich noch die naheliegende Schweiz u. Italien an. Sie u. meine Mutter wissen, daß diese Reise gleich bei meiner Abreise aus Leipzig in meinem Plane lag. Unter den vielen Gründen, außer den gewöhnlichen, daß man auf Reisen sein theoretisches u. practisches Wissen ausbilden will u. außer denen, die ich meiner Mutter schrieb, von welcher Sie Sich solche gefälligst mittheilen lassen

möchten, führ' ich nur noch den finanziellen an: daß ich diese Reise doch einmal gemacht hätte, u. daß es dann doch einerley ist, ob ich jetzt oder später das Geld dazu verwende.

Verbietet nun Ihnen Ihre Pflicht auch jedes ungesetzliche Eingreifen in obervormundschaftliche Vorschriften, so können Sie als Privatmann doch immer Ihrem eigenen Willen Genüge thun. Ich meine, daß Sie Ihre Einwilligung geben oder wenigstens keinen Einhalt thun, wenn ich von meinen Brüdern freundschaftlichst u. privatim Geld entlehne, über das wir uns dann späterhin ausgleichen. — Auch kann ich hier so viel Geld bekommen, wie ich will, freylich mit 10—12 PCt., welches Mittel ich aber natürlich nur im unnatürlichsten Falle d. h. wenn ich von Hause kein Reisegeld bekäme, ergreifen würde.

Noch muß ich Ihnen Ihre irrige Meinung benehmen, denn [wenn?] Sie glauben, daß ich Collegien versäumte; die Ferien sind nicht zum Studiren der Bücher, sondern zum studiren eines andern großen Buches d. h. der Welt oder sie sind zum Reisen hauptsächlich angeordnet. Die Heidelberger Ferien beginnen nun den 21 August u. enden mit Ende October, so daß gerade meine Reise diese Ferien anfängt u. beschließt. Und so hoff' ich denn, daß Sie mir auch hier Ihre gütige Einwilligung nicht verweigern.

Der Schneckengang der Sächsischen Gerichte ist zu bekannt, als daß ich zweifeln sollte, daß sie sich über meine Mündigsprechung gerade so lange berathen u. delibriren werden, wenn ich es schon ordentlich — juristisch bin. Es würde gewiß auch Ihnen lieb seyn, wenn Sie mich ewigen Quäler einmal Sich vom Hals geschafft hätten. —

Uebrigens geht es mir recht wohl u. ganz gesund, obwohl oft bettelarm u. noch drüber. So sehr ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, das Erste wünsche, so wenig wünsch' ich Ihnen das Zweite.

Und mit diesem innigsten Wunsche für Ihr Glück und mit der Bitte keines meiner Worte mißzudeuten empfehle ich mich Ihrem geneigten Wohlwollen u. schließe diesen langweiligen Brief als

Ew. Wohlgeboren

gehorsamst-ergebener

Robert Schumann.

[Schumann's geschickte, eines Anfluges von Ironie nicht entbehrende Vorstellung erreichte ihren Zweck. Mit Zustimmung Rudel's wurde die Reise im August angetreten.]

An Therese Schumann.

(W.)

[Die Frau von Schumann's Bruder Eduard, (geb. Semmel) nachmals, als der Tod dies Band 1839 gelöst, mit dem Buchhändler Stadtrath Fleischer in Leipzig verheirathet.]

Brescia, den 16ten September 1829.

Eben sah ich eine bildschöne Italienerin, die Dir etwas ähnlich war, da dacht' ich an Dich und schreibe an Dich, meine theure Therese! Könnt' ich Dir nur so recht Alles malen, den tiefblauen Himmel Italiens, das quellende, sprudelnde Grün der Erde, die Apricosen-, Citronen-, Hanf-, Seide- und Tabakwälder, die ganzen . . . . [unleserlich] voll reizender Schmetterlinge und wogender Zephyretten, die fernen, charakterfesten, deutschen, nervigten und — eckigen Alpen, und dann die großen, schönen, feurig-schmachtenden Augen der Italienerinnen, fast so wie Deine, wenn Du von etwas entzückt bist, und dann das ganze tolle, bewegsame, lebendige Leben, welches sich bewegt und nicht bewegt wird, und dann mich, wenn ich fast mein theures, und so fest an die Brust gewachsenes Deutschland über das lyrische Italien vergesse, und wenn ich sehr deutsch und sentimental in die runde üppige Baumfülle hinausschaue oder in die Sonne, die untergeht oder in die vaterländischen Berge, die noch vom letzten Kuß der Sonne roth sind und glühen und sterben und dann kalt, wie gestorbene große Menschen dastehen — — ach! Könnt' ich Dir das Alles malen, — Du hättest wahrlich noch einmal so viel Porto zu bezahlen, so dick und voluminös würde mein Brief. — — — — — —

Gestern reist' ich bei herrlichem Wetter aus Mailand fort, wo ich mich sechs Tage lang herumgesiehlt hatte, obgleich ich nur zwei Tage dableiben wollte. Der Gründe hatte ich viele: 1) den besten, daß es mir im Ganzen gefiel, 2) des Besonderen wegen, z. B. des Domes, des palazzo reale, des escalier conduisant au Belvedere im Hotel Reichmann, auch einer schönen Engländerin wegen, die sich weniger in mich, als in mein Klavierspiel verliebt zu haben schien: denn die Engländerinnen lieben alle mit dem Kopfe d. h. sie lieben Brutus'se oder Lord Byron's, oder Mozarte und Raphaele, weniger die äußere Schönheit, wie Apollo's oder Adonis'se, wenn nicht der Geist schön ist; die Italienerinnen machen es umgekehrt und lieben allein mit dem Herzen;

die Deutschen vereinigen Beides oder lieben auch nur einen Reiter, einen Sänger, oder einen Reichen, der sie bald heirathet, übrigens sans comparaison bitt' ich und nicht persönlich zu nehmen. Ein dritter Grund war ein Graf S. aus Inspruck, mit dem, obgleich er 14 Jahre älter ist als ich, ich mich recht geistig verbunden hatte, so Viel hatten wir uns immer mitzutheilen und zu kohlen und zu plaudern und so sehr gefielen wir uns gegenseitig, schien es. Er gab mir einen reinen erquickenden Beweis, daß es nicht lauter Lumpludel und Affen auf der Welt gibt, obgleich er nicht gut hörte, etwas buckligt ging, und immer erschreckliche Gesichter schnitt, nicht über die Menschheit, als mehr über die Menschen.

Wäre die ganze italienische Sprache nicht eine ewige Musik (der Graf nannte sie gut einen lang ausgehaltenen A Moll Accord) ich würde keine gescheute hören. Von dem Feuer, mit dem sie gespielt wird, kannst Du Dir so wenig eine Idee machen, als von der Liederlichkeit und der wenigen Eleganz und Präcision. Ausnahmen gibt es natürlich, wie in der Scala in Mailand, wo ich wirklich über der Signora Lalande [Henriette Méric-Lalande, berühmte Sängerin, Schülerin Garcia's] und Tamburini [Antonio Tamburini, Bassist, glänzte als Stern ersten Ranges an der italienischen Oper] die Dr. Carus und Madame H. aus Chemnitz vergaß. Eine beliebte kleine Favoritarie der Lalande und einige andere kleine Lieder, die ich in Italien hörte, will ich Dir später schicken.

Mit meinem Italienisch komme ich wirklich gut aus und durch: sonst ist das Prellen der Fremden in Italien sehr an der Tagesordnung. Auch geb' ich mich überall für einen Prussiano aus, was mir viel hilft, da es das angesehenste Volk ist: schlimm ist es freilich, wenn man sein Vaterland verleugnen muß: doch ist der Pfiff gut, da er Niemandem etwas schadet und mir hilft. Gestern konnt' ich hier wirklich recht schlecht ankommen. Es ist hier Mode, daß die Damen auf die Kaffeehäuser gehen; ich saß ruhig an meinem Tisch und trank Chocolade, da nahte sich mir mit majestätischen Blicken eine Signora mit einem eleganten, flachen Schmetterling-Signore: die Tische waren alle besetzt und sie setzten sich beide straff dicht an meine Seite: ich war so unverschämt nicht einzusehen, daß ich aufstehen sollte, da noch dazu meine Tasse ganz voll war und blieb ruhig sitzen: ich merkte bald, daß sich die Signora manchmal fragend nach mir umkehrte, als ob ich mich nicht bald drücken würde, da Beide einen discorso innamorato

führen zu wollen schienen. Im Verlauf ihres Gespräches hörte ich vom Signore die Worte, aber nur halb und gebrochen: questo Signore (er meinte mich) è certamente dalla campagna, zu deutsch: „Dieser Herr kommt gewiß vom Lande„: erst that ich so, als verständ' ich kein Italienisch. Aber es wurde noch besser. Wie ich aufstand und gehen wollte, brach der Signore mitten im Gespräche mit seiner Dame ab und sagte zu mir spöttisch: Addio Signore. Ich wollte ihm in Gegenwart seiner Dame nichts antworten und bat den Cameriere, daß er dem bewußten Signore sagen möchte, der dalla campagna hätte Etwas mit ihm zu reden. Er ließ mir antworten: wenn ich mit ihm reden wollte, möchte ich zu ihm kommen. Mir fiel die Anekdote von Friedrich dem Großen ein, wie ich zu ihm hinging und ich sagte ruhig-lächelnd zu ihm: Ah, mio Signore, sa a parlare spagnolo (zu deutsch: können Sie spanisch reden) perché io non ben so l'italiano (weil ich nicht gut italienisch kann) — er antwortete ein zweifelndes: Nò. Veritamente, fuhr ich fort, me ne dispiace, perciocchè altrimente potrebbe legger il Don Quixote nell' Originale: ma io son Cavalière e me piacerebbe a reviderci — zu deutsch: wahrhaftig, das thut mir leid, weil Sie sonst den Don Quixote in der Ursprache lesen könnten: doch bin ich Cavalier und es würde mich freuen, wenn wir uns wiedersähen„. Mit einem verlegenen bene Signore, sah er seine Dame an und entließ mich. Ich habe aber nichts wieder von ihm gesehen und gehört. Vielleicht lieg' ich schon morgen auf dem Kampfplatze erschossen von einem Judenbengel, wie ich hernach erfuhr. Das Schlimmste und Aergerlichste wäre, wenn er meinen oder Friedrich's des Großen Witz gar nicht verstanden hätte, was aber ziemlich glaublich ist, da die Ignoranz der fremden und eignen Literatur der Italiener und -innen unbeschreiblich ist.

Gott gebe, ich habe deutlich geschrieben, damit Du die tolle Geschichte ordentlich verstehst. — Uebermorgen geht's nach Verona, dann nach Vicenza, Padua und Venedig. So unendlich dankbar ich Eduard sein muß, daß er mir so viel Geld geschickt hat, so kann ich doch nicht verhehlen, daß ich mir Vieles entsagen [versagen?] muß, da ich bei näherer Revidirung meiner Kasse immer auf den verdammten Gedanken komme, nicht auszureichen und gar meine Uhr versetzen oder verkaufen zu müssen. Gott lasse doch einmal Ducaten regnen! und alle Thränen und Briefe an Vormünder und Brüder würden verschwinden!!

Wie mag es denn Euch jetzt gehen und denkt Ihr manchmal an den fernen, einsamen Wanderer, der jetzt weiter nichts hat als sein Herz, mit dem er sprechen, weinen und lachen kann! Ach! so ein Dr. Faust's Mantel müßte herrlich sein und ich möchte jetzt ungesehen und unbelauscht in Eure Fenster hineinlugen und dann wieder fortfliegen nach Italien und dann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Einen Kranz flechten. Hätte der Mensch in seinen Trauerstunden so viel heitere Minuten, als in seinen heiteren so viel wehmüthige, er wäre gewiß noch glücklicher, als ich eben jetzt es bin.

Aber ich bin es sehr, glaub' es mir und dies Alles hab ich dem guten Eduard und dem andern hohen Genius, dem nun die Hülle abgenommen ist, zu danken, die mir diese Freude gönnten und gaben. Addio, meine theuere Schwester; in Schmerz und Freude bleib' ich Dein und Euch Allen

R. Sch.

Klammere Dich recht fest an Deine Helene, wenn Du sie küssest; denn Du küssest sie von mir mit. Die Mutter, Eduard, Julius, Carl, [Schumann's Bruder † 1852] Emilie, Rosalie [Emilie und Rosalie, die beiden andern Schwägerinnen Schumann's] und alle die Deinen in Gera mögen sich meiner freundlich erinnern. Auch Malchen und Ertel vergiß nicht.

An Gisbert Rosen.

(W.)

Venedig, d. 21sten September 1829.

Ich kann hier keinen geschickten Bogen Briefpapier bekommen, so daß ich ein Blatt aus meiner Brieftasche reißen mußte. — Es geht mir gut, glücklich sogar, ich hatte mich verliebt in Mailand und lag ganze sechs Tage da, meine Kasse ist ganz erschöpft und ich muß meine Uhr verkaufen und bei Kurrer in Augsburg noch borgen. Ich habe oft geschrieben, aber immer den Brief zerrissen. Von Venedig kann ich Dir keine Vorstellung machen, wohl aber von Anderem, wenn wir auf dem Schloßberge spazieren gehen, habe immer Hundewetter gehabt, desto geistigeres und reineres in meinem innern Himmel! Ach, Rosen, warum bist Du nicht mit nach Venedig gekommen, oder ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen! — Bitte, miethe mir ein neues Logis, hörst

Du, ein rechtes für mich, Du kennst mich doch so ein wenig. Versäume keine Minute. — Ach mein Herz ist gepreßt und mein Geist am escalier conduisant au Belvedere am Hotel Reichmann. Sie gab mir eine Cypresse zum Abschiede da oben — es war eine Engländerin — recht stolz und freundlich, liebend und hassend, hart, und so weich wenn ich spielte. Verfluchte Reminiscenzen. Aus Augsburg wieder. Lebe wohl, Du Gekannter.

Dein
R. Sch.

An Gisbert Rosen.
(W.)

Mailand, den 4ten October 1829.

Da ich in Venedig vergessen hatte, den Brief zu frankiren, so fürcht' ich, Du habest ihn nicht erhalten, mein geliebter Rosen. Im Grunde wär es mir lieb, da er in einem etwas mißmuthigen Tone abgefaßt war, dem Vieles zu Grunde lag, was ich nicht wiederholen will. Ich komme mir seit einigen Wochen (vielmehr immer) so arm und so reich, so matt und so kräftig, so abgelebt und so lebensmuthig vor, daß ich — — Auch heute ist es mir kaum möglich, die Feder zu halten, darum in aller Kürze dieses: In Venedig war ich krank, es war eine Art Seekrankheit, mit Erbrechen, Kopfschmerzen etc., ein lebendiger Tod. Die verdammte Erinnerung an Cypressen in Mailand wollte mir nicht aus dem Kopf. Ein Arzt nahm mir einen Napoleon ab, ein Schuft von Kaufmann betrog mich um einen halben, [In dem in den „Jugendbriefen„ enthaltenen Brief an Rosalie Schumann wird der Verlust mit einem Napoleond'or angegeben: „Ein Kaufmann, mit dem ich von Brescia aus gereist war, ging mir durch die Lappen mit einem Napoleond'or, so daß noch kaum genug übrig blieb, meine Wohnung in Venedig zu bezahlen.„] ganze Baarschaft 2 Napoleons, nach kurzer Ueberlegung den Entschluß gefaßt nach Mailand zurückzukehren. Ach, ich wiederhole es, ich hätte nicht ohne Dich reisen sollen. Beschreiben will ich Dir jetzt Nichts. Mündlich gelingt es mir besser, wenn überhaupt. Ende October bin ich wieder bei Dir. — Vergiß nicht meine Bitte wegen des Logis. Thu mir's zu Liebe Rosen. Das ist heute Alles. Lebe wohl.

Dein
R. Sch.

[Am 6. November schrieb Schumann an Friedr. Wieck einen langen Brief, der über die in Italien erhaltenen Eindrücke berichtet. Diesen Brief, dessen Original mir auch vorgelegen hat, und der zuerst von Frl. von Meichsner veröffentlicht worden ist, wolle man in den „Jugendbriefen, Seite 78,„ nachlesen. Ich theile hier nur einen Auszug mit, welcher die berühmte Sängerin Giuditta Pasta behandelt, und lasse dann im Anschluß daran eine in der Zeitschrift enthaltene spätere Aeußerung Schumann's über dieselbe Künstlerin folgen. Schumann an Wieck: „Sie haben bey Gott! noch keine Ansicht von italienischer Musik, die man nur unter dem Himmel hören muß, der sie hervorlockte — unter dem italienischen. Wie oft hab' ich im Theater della Scala in Mailand an Sie gedacht u. wie war ich von — Rossini oder vielmehr von der Pasta entzückt, der ich kein Beywort geben will, aus Ehrfurcht u. fast aus Anbetung. Ich habe im Leipziger Concert-saale manchmal vor Entzückung wie zusammen geschauert u. den Genius der Tonkunst gefürchtet — aber in Italien konnte ich ihn auch lieben u. es gibt nur einen Abend in meinem Leben, wo es mir war, als stünde Gott vor mir u. er ließe mich offen u. leise auf einige Augenblicke in sein Angesicht sehen — u. der war in Mailand, wie ich die Pasta hörte u. — — Rossini. Lächeln Sie nicht, Verehrter, – aber es ist wahr.„ — In der Zeitschrift Nr. 17, vom 27. August 1841 heißt es dagegen: „Der Eindruck, den sie [Pasta] gemacht, war wohl auf die Mehrzahl ein gleich schmerzlicher; das Publicum bewies sich sogar theilnahmlos. Bei aller Pietät gegen Namen und Alter — man nehme jenen, und es bleibt nichts als der traurige Anblick einer Künstlerin, die uns mit jedem Ton zuzurufen scheint, was war ich einstens? — Dazu nun Rossini's Tancred, wie ein vergilbtes Bild aus einer alten Modezeitung. Die Zeit ist grimmig schnell über uns hingeflogen; an jenem Abende wurde man's wieder einmal gewahr. Auch der italienische Tenor, der sang, war längst über die Blüthe hinaus. In einer seltsamen Stimmung verließ ich das Theater.„]

An Gottlob Rudel.
(W.)

Heidelberg, den 28sten November 1829.

Ew. Wohlgeboren

werden durch meine Brüder von der glücklichen Vollendung meiner Reise benachrichtigt worden sein, und es soll mir Freude machen, Ihnen von manchem Gesehenen und Gefühlten nach einem halben Jahre mündlich erzählen zu können. So viel mich auch diese Reise kostet, so reut mich — aufrichtig gestanden — kein Heller, den ich ausgab; freilich kam ich in Heidelberg bettelarm an, [am 20. October 1829] und bin Ihnen um so mehr und dankbarer verpflichtet, daß Sie die Güte

hatten, mir 100 Thaler zu senden, die ich am 25sten October erhielt. Es würde mir lieb sein, von Ihnen, verehrter Herr Rudel, zu erfahren, wie lange ich damit auskommen soll und wie viel ich überhaupt noch bis Ostern zu erwarten habe. Von den letztgedachten 100 Thalern ist mir nur noch wenig übrig, ich habe davon ausgegeben: – — —

Es ist besser, ich rede ganz offen mit Ihnen, und ich bitte auch Sie darum, verehrter Herr Rudel, es gegen mich zu sein; wünschen Sie, daß ich mich hier und da beschränken soll, so will ich es gerne thun, so viel es geht.

Sonst bin ich gesund und heiter und lebe ganz still auf meiner Stube; in Familien bin ich viel eingeführt, aber es zieht mich wenig hin. Im Ganzen freue ich mich auf Zwickau und Leipzig wieder herzlich. Das Heimweh überfällt mich oft.

Mit der Bitte, mir über obige Punkte Auskunft zu geben, und mir sobald als möglich eine kleine Anweisung zu senden, empfehle ich mich Ihnen und Ihrer ganzen verehrten Familie als

Ew. Wohlgeboren

ergebenster
R. Sch.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 26sten März 1830.

Ew. Wohlgeboren

möchten nicht glauben, daß es Vergessenheit oder Nachlässigkeit ist, daß ich Ihnen für den mir vor langer Zeit gütigst gesandten Brief mit 100 Th. bis jetzt noch nicht meinen Dank u. ihren richtigen Empfang gemeldet habe. Ich that es, theils um Porto zu sparen, theils weil ich Ihnen, verehrter Herr Rudel, durch meine Brüder leichter u. kürzer Antwort geben konnte.

Von meinem Leben während dieses Vierteljahres, so kostspielig es auch war, werden Ihnen in jedem Falle meine Brüder gesagt haben, daß es trotz diesem angenehm u. heiter war. Auch jetzt bin ich gesund, wie ein Fisch im Wasser und froh ohnehin.

Daß ich Schulden habe, müssen Sie auch wissen u. das ist das Einzige, was mich oft sehr drückt. Ich habe allein an den Schneider

in diesem Wintersemester 140 fl bezahlt, die andern Nebenausgaben gar nicht mitgerechnet, die ich in Leipzig mit meinem von der Obrigkeit ausgesetzten Studirgelde nicht zu bestreiten brauchte. Wenn Sie dies Alles berücksichtigen, so werden Sie wenig Unterschied mit meinem Leipziger Auskommen finden. Das Schlimmste ist, daß hier Alles theurer, feiner u. nobler ist, weil hier der Student dominirt u. eben deshalb geprellt wird.

Wie sehr würden Sie mich verbinden, verehrtester Herr Rudel, wenn Sie mir so bald als möglich so viel als möglich sendeten. Ich habe wohl gegen 10 unbezahlte Rechnungen hier liegen, die jeder Student hier am Ende des Semesters leider zugeschickt bekommt. Ich mag Ihnen das Total meiner Passion nicht sagen u. glaube auch kaum, daß das Geld, um welches ich Sie jetzt ergebenst ersuche, die ganze Negation meines Beutels decken möchte.

Glauben Sie mir gewiß, daß nie ein Student mehr braucht, als wenn er eben keinen Kreuzer in der Tasche hat, zumal in den kleineren Universitätsstädten, wo er so viel geborgt bekommt, wie er nur will. Ich habe einmal vor 14 Tagen in den vorhergehenden 7 Wochen keinen Heller gehabt u. kann Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich nie so viel gebraucht habe, als eben in diesen 7 Wochen. Die Wirthe schreiben dann mit doppelter Kreide u. man muß mit doppelt Kronthalern bezahlen.

Durch meine Verwandten werden Sie erfahren haben, daß es einer meiner größten Wünsche gewesen ist in diesem wirklich herrlichen Heidelberg noch ein Halbjahr bleiben zu dürfen u. meine Mutter hat auch diesen meinen Wunsch mit einem vollkommenen Ja erwiedert. [Es ist auch dabei geblieben, am 24. September 1830 frühmorgens reiste Schumann über Mainz, Köln, Münster, Detmold, Kassel nach Leipzig.] Wie lieb würde es mir seyn, mein verehrter väterlicher Freund, wenn Sie auch mir die Einwilligung dazu gäben, da der hiesige Aufenthalt ungleich lehrreicher, nützlicher u. interessanter ist, als in dem flachen Leipzig —

Und so will ich denn mit der ergebensten Bitte, mir die meinigen, so viel in Ihrem Willen u. Ihren Kräften steht, recht bald zu erfüllen, diesen Brief schließen. Ich ersuche Sie gütigst, mich Ihrer werthen verehrten Familie angelegentlichst zu empfehlen und zeichne mich mit steter Hochachtung, als

Ihren
verpflichteten ergebensten
Robert Schumann

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 21sten Juny 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Aus dem unter'm 28sten April (durch Einschluß meiner Brüder) an Sie abgesandten Schreiben werden Sie ersehen haben, daß es mir frisch und wohl geht und daß ich im richtigen Besitze der mir von Ihnen geschickten 125 Thaler bin. Da mir aber seit dieser Zeit weder meine Mutter, noch einer meiner Brüder irgend die geringste Antwort gegeben haben, so muß ich vermuthen, daß alle drey Briefe, die ich unterm 28sten April an Sie, meine Mutter und Eduard adressirte, auf irgend eine Weise verloren gegangen seyn müssen. [Ich konnte diesen Rudel'schen Brief nicht ermitteln und aus dem Umstand, daß in den Jugendbriefen keiner der anderen beiden Briefe zum Abdruck gelangt ist, dürfte die Annahme ihres Verlustes richtig sein.] Ich bitte Sie daher gütigst um Nachricht, ob Sie diesen Brief empfangen haben.

Traurige Sachen hab' ich zu melden, verehrtester Herr Rudel — Erstens hab' ich ein Repetitorium, das halbjährlich allein 80 Gulden kostet, und dann, daß ich außerdem binnen 8 Tagen mit Stadtarrest (erschrecken Sie nicht) belegt werde, wenn ich nicht bis dahin 30 fl andere Collegiengelder bezahle. Stadtarrest ist hier nur eine Art Drohung und es wird keinen Falls so gefährlich.

In jedem Falle ersuche ich Sie aber ergebenst, wenn es Ihnen anders nur möglich ist, mir sehr bald wieder einen Wechsel oder Geld in natura zu schicken.

Sonst bin ich heiter, gesund und fleißig; stehe jeden Tag um 5 Uhr auf und lebe, wie gesagt, herzlich und schön.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für ein gleiches, heitres Leben und mit der Bitte, mich den Ihrigen angelegentlichst zu empfehlen

zeichne ich mich

als Ihren

wahrhaft ergebensten Diener

Robert Schumann

Binnen 3 Tagen geht ein Brief an die Mutter ab.

An Gottlob Rudel.
(W.)

Heidelberg, den 30sten July 1830.

Verehrtester Herr Rudel!

Eben war ich im Begriff, einen Brief an Sie mit den gewöhnlichen Bitten zur Post zu tragen, als mich noch der Briefträger mit Ihrem ersehnten Brief vor der Thür erwischte. Haben Sie innigen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für alle die Umständlichkeiten, die ich Ihnen immer gemacht habe, und nie in dem Maaße vergelten kann.

Das Wetter hier ist herrlich, aber siedend heiß, und mein Leben hat nichts von den Annehmlichkeiten verloren, von denen jeder meiner Briefe an Sie so voll ist. Gesund bin ich wie je. Arbeiten muß ich viel, und weiß oft nicht, wie ich mit der Zeit fertig werden soll, da ich außerdem viel Englisch und Französisch treibe und auch das Klavier nicht ganz vernachlässigen darf.

Was meine Abreise anbelangt, so wird sie sehr spät im September erfolgen, da das juristische Repetitorium, das mich etwas von der Sonnenhitze abkühlt, erst spät schließt.

Die Inlage an meine Mutter [Hier ist der entscheidende Brief gleichen Datums gemeint, dem zufolge Schumann's Mutter dem Drängen des Sohnes nachgab und Fr. Wieck's Entscheidung anrief, die für Schumann durchweg günstig ausfiel.] wollen Sie gefälligst recht schnell besorgen, da die Sache Eile hat. Ueber das Nähere wird gewiß meine Mutter mit Ihnen sprechen.

Mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause herzlichst empfehlend, zeichne ich mich als

Ihr
ganz ergebenster Diener
R. Sch.

An Gottlob Rudel.

Heidelberg, den 21sten Aug. 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Meine Verwandten haben Ihnen auf jeden Fall meinen Entschluß und meinen neuen Lebensplan mitgetheilt. [Schumann war nun definitiv

mit sich in's Reine gekommen, den Beruf des Musikers zu dem seinen zu machen.] Glauben Sie mir es — ich bin der Kunst geboren und will ihr auch treu bleiben. So gut ich nun auch Ihre Lebensansichten kenne und sie zu würdigen weiß und lange mit mir zu Rathe gegangen bin, so bin ich doch gewiß, Ihnen gegenüber alle meine Zweifel zu lösen, die Sie noch haben könnten. Mein Entschluß ist also fest und gewiß dieser: Ich widme mich sechs Monate lang in Leipzig bey Wieck ganz ausschließlich der Kunst. Vertrauen Sie ganz auf Wieck, verehrtester Herr Rudel und warten Sie dann auf sein Urtheil. Wenn er spricht daß ich in drey Jahren nach diesen sechs Monaten das höchste Ziel der Kunst erlangen kann, nun so lassen Sie mich in Frieden ziehen: dann gehe ich gewiß nicht unter; — hegt Wieck aber nur den geringsten Zweifel (nach diesen sechs Monaten), nun so ist ja in der Jurisprudenz noch nichts verloren und ich bin gern bereit, dann meinen Examen binnen einem Jahr zu machen, in welchem Falle ich dann immer nicht länger als vier Jahre studirt hätte.

Innigst verehrter Herr Rudel! Sie sehen nothwendig hieraus, daß ich auf jeden Fall sobald als möglich aus Heidelberg fort muß, da mir der Aufenthalt hier nur schaden kann.

Haben Sie daher die Güte, mir sobald als möglich einen ansehnlichen Wechsel zu schicken, mit dem ich die große Reise und die übrigen Schulden bestreiten kann Sie würden mich mit 150—180 Thalern ganz glücklich machen. Ich verpflichte mich dagegen, bis Ende dieses Jahres keinen Kreuzer von Ihnen zu verlangen. Wenn Sie meine Bitte ganz erfüllten, so reißen Sie mich aus einer Menge Verlegenheiten und Quäkeleyen. Sie glauben nicht, was ich allein dem Schneider schuldig bin, da ich hier Macherlohn und Tuch aus meinem Beutel zu bezahlen habe, das in Leipzig die Brüder zahlten, freilich auch aus meinem Beutel.

Also zürnen Sie nicht — es soll gewiß die letzte dringende [Bitte] der Art seyn.

Ich empfehle mich Ihnen herzlich und mit der innigsten Hochachtung

als

Ihren

ganz ergebensten

Robert Schumann

Meinen nächsten Brief erhalten Sie, hoff' ich, aus Leipzig.

An Friedrich Wieck.

[Friedrich Wieck ist am 18. August 1785 in Pretsch a. Elbe geboren und starb am 6. October 1873 in Loschwitz bei Dresden. Er studirte auf der Hochschule zu Wittenberg Theologie; nach Absolvirung seines Studiums fungirte er in einigen adligen Familien als Hauslehrer. Später etablirte er in Leipzig eine Musikalienhandlung und Leihanstalt und ertheilte Pianoforte-Unterricht. 1840 übersiedelte Wieck nach Dresden, um bei dem berühmten J. Miksch dessen Gesangs-Methode zu studiren. Hierselbst gründete Wieck auch eine Pianofortefabrik, die noch heute seinen Namen trägt. In erster Ehe war Wieck mit einer Tochter des Kantor Tromlitz vermählt, welcher Verbindung Clara, die Gattin Schumann's, entsprossen ist.]

Heidelberg,

[Das Datum ist in dem Originalbriefe abgerissen. Wasielewski datirt den Brief vom 21. 8. 1830. Diese Annahme hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, da der Brief an Rudel, in welchem die Aenderung des Berufes mitgetheilt wird, vom gleichen Tag herrührt und Schumann es liebte, immer mehrere Briefe hintereinander zu schreiben.]

Verehrtester meiner Lehrer!

Es hat lange gewährt, bis alle meine Ideen ruhiger und ebener geworden sind. Fragen Sie nicht, wie es nach Empfang der Briefe in mir tobte. Jetzt geht's schon eher. Mein erstes Gefühl war Muth und der Entschluß; der Atlas war zerdrückt und ein Sonnenjüngling stand da und sah bedeutend nach Osten. Beuge der Natur vor: der Genius könnte sich sonst auf ewig wenden. — Der Weg zur Wissenschaft geht über Alpen und über recht eisige, der Weg zur Kunst hat seine Berge, aber es sind indische, voller Blumen, Hoffnungen und Träume — so ging's ungefähr im ersten Augenblicke, nachdem ich Ihren und meiner Mutter Brief gelesen hatte. — Jetzt ists bey Weitem ruhiger. . . .

Ich bleibe bei der Kunst, ich will bei ihr bleiben, ich kann es und muß es. Ich nehme ohne Thränen von einer Wissenschaft Abschied, die ich nicht lieben, kaum achten kann: ich blicke aber auch nicht ohne Furcht auf die lange Bahn hinaus, die zum Ziele führt, das ich mir jetzt vorgesteckt habe. Glauben Sie mir, ich bin bescheiden, habe auch viel Ursache, es zu seyn: aber ich bin auch muthig, geduldig, vertrauensvoll und bildsam. Ich vertraue Ihnen ganz, und gebe mich

Ihnen ganz: nehmen Sie mich wie ich bin und haben Sie in allen Dingen Geduld mit mir. Kein Tadel wird mich niederdrücken und kein Lob soll mich fauler machen. Etliche Eimer recht, recht kalter Theorie können mir auch nichts schaden und ich will ohne Mucksen hinhalten. Ich habe mit Ruhe und Aufmerksamkeit Ihre fünf „Aber„ durchgegangen und mich überall streng geprüft, ob ich Alles erfüllen kann. Verstand und Gefühl antworteten allemal: „ach natürlich„ —

Verehrtester! nehmen Sie meine Hand und führen Sie mich — ich folge, wohin Sie wollen und will nie die Binde vom Auge rücken, damit es nicht vom Glanz geblendet werde. Ich wollte, Sie könnten, jetzt in mich sehen; es ist still drinnen und um die ganze Welt haucht jetzt ein leiser, leichter Morgenduft.

Vertrauen Sie denn auf mich: ich will den Namen, Ihr Schüler zu sein, verdienen. Ach! warum ist man denn manchmal so selig auf der Welt, Verehrtester? Ich weiß es.

Leben Sie herzlich wohl: binnen drey Wochen haben Sie mich und dann — — —

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Gottlob Rudel.

Heidelberg am 18 September 30.

Verehrtester Herr Rudel!

Der Himmel gebe, daß kein Unglück in Ihrem oder meinem Hause die Ursache eines so langen Schweigens seyn möge! Oder sollten Sie meinen letzten, dringenden Brief gar nicht erhalten haben?

Ich bitte Sie noch-mals inständigst, mir bald Antwort und einen Wechsel zu schicken (wenn es Ihnen anders nur möglich seyn sollte, einen sehr bedeutenden) und mich aus meinen unruhigen Zweifeln zu befreyen.

Sie können sich keinen Begriff von der Angst und der schrecklichen Langeweile machen, die ich jetzt hier habe. Ich bin der einzige Student hier und irre einsam, verlassen und arm, wie ein Bettler, mit Schulden obendrein in den Gassen und Wäldern herum.

Haben Sie Nachsicht mit mir, verehrtester Herr Rudel! aber schicken Sie mir nur diesmal Geld und Geld und nöthigen Sie mich nicht, zu meiner Abreise Mittel zu leihen, die mir sehr schaden könnten und auch Ihnen nicht angenehm seyn dürften.

Ich empfehle mich nochmals Ihrer Güte und Nachsicht angelegentlichst und zeichne mich als

Ihren

ganz ergebensten, aber sehr armen

Robert Schumann.

Nach Zwickau werde ich wohl vor Ostern nicht kommen, da mich der Aufenthalt jetzt zu viel Zeit kosten würde.

Ich bitte Sie, diesen Brief meinen Verwandten mitzutheilen. Entschuldigen Sie gütigst die Eile und Liederlichkeit meines Schreibens mit meiner Unruhe und Ihrem Herzen.

An Fr. Kistner.

[Friedrich Kistner, geb. 3. März 1797 zu Leipzig, gestorben ebendaselbst am 21. December 1844, übernahm 1831 die Probst'sche Musikalienhandlung, die er später unter seiner Firma fortführte. Sein Bruder Julius, gest. 15. Mai 1868, betheiligte sich in rechter Weise an der soliden Führung des Geschäfts, welches nach seinem Tode in den Besitz des Herrn Gurckhaus überging, dessen Söhne es jetzt, getreu den würdigen Tendenzen der Firma, weiterführen.]

Sollten Ew. Wohlgeboren beifolgende Variationen [op. 1. Thème sur le nom „Abegg„] des Druckes werth halten, so empfangen Sie im Voraus den Dank des unterzeichneten Componisten, der sich zum erstenmal an die Sonne wagt.

Darf ich einen Wunsch äußern, so ist es dieser, daß Format, Papier, Stich und Titel etwa den bey Probst erschienenen Variationen von Carl Mayer (über den Sehnsuchtswalzer) gleich kämen. Wenn mir Ew. Wohlgeboren diesen Wunsch gewähren wollen, so würde ich mich, um Sie gegen jeden Verlust zu decken, gern dazu verstehen, 50—60 Exemplare mit 50% anzunehmen.

Schließlich frage ich noch ergebenst an, ob die Variationen bis zum 18ten November, an welchem Tage der Geburtstag der Gr. Abegg ist, der ich Verbindlichkeiten schuldig bin, erscheinen könnten? [Mystification Schumann's.] Ohne diesen Umstand würd' ich keine Ansprüche auf Eile gemacht haben.

Da ich bis Freytag eine größere Reise antrete, so wollten mir Ew. Wohlgeboren vielleicht bis dahin eine bestimmte Antwort geben.

Ew. Wohlgeboren

Leipzig am 12ten Septber 31.

ganz ergebenem
Robert Schumann
(bey Hn. Friedrich Wieck.)

An Breitkopf und Härtel.

(J.)

[Deutschland's erste Musikalien=Verlagshandlung in Leipzig. Wurde 1719 gegründet.]

Ew. Wohlgeboren,

Der Schutz Ihrer Firma ist für den jungen Componisten zu lockend, als daß er nicht den Versuch machen sollte, Ihnen die beifolgende Fantasieübung zur gefälligen Durchsicht zu senden und, wenn Sie sie des Druckes werth halten, zum Verlag anzubieten . . .

Dürfte ich einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß das Stück bis zum 28sten Januar 1833 erscheinen möchte. Ich würde diesen Anspruch um Eile nicht machen, wenn nicht eine Pflicht gegen einen geschätzten Lehrer, dessen Geburtstag auf jenen Tag fällt, dazu triebe. [Toccata op. 7; der betreffende Dedicant ist nicht festzustellen, da Schumann selbst eine Zickzack=Linie in seinen Angaben beschreibt. Denn am 13. August 1832 offerirt er T. Haslinger in Wien (vide Schumann, Jugendbriefe) dasselbe Manuscript und schreibt „Die erste Bedingung von meiner Seite ist eine Frage: ob das Werk etwa bis zum zwanzigsten December des l. J. erscheinen könnte? und Ew. Wohlgeboren möchten diesen Anspruch um Eile mit einer Pflicht gegen einen verehrten Lehrer entschuldigen, dessen Geburtstag in diese Zeit fällt„. Ursprünglich bestand also die Absicht Schumann's, die Toccata seinem Lehrer J. G. Kuntsch zuzueignen, dieser ist nämlich an einem 20. December geboren. Die Toccata erschien, nach einer 1833 vollzogenen Umarbeitung, im Mai 1834 bei Fr. Hofmeister in Leipzig „dediée à son ami Louis Schunke„. Auch Clara Wieck's Namen ist von Schumann in Beziehung mit der Toccata genannt worden, denn er schreibt einmal von einer „Exercice fantastique„, die ihr gewidmet werden soll. Damit kann nur die Toccata gemeint sein. Schumann schwankte bei der Feststellung eines Titels stets lange her und hin, ebenso ging es ihm mit der definitiven Bestimmung des Dedicanten.] Dann würde ich Sie um etwa zehn Freiexemplare, worunter ein Dedicationsexemplar auf feineres Papier, ersuchen. — Was das Honorar anlangt, so erhielt ich immer

fünf Thaler für den Druckbogen. In dieser Hinsicht bescheide ich mich gern mit Allem, was Sie bieten. —

Auch stehen für eine spätere Zeit XII Burlesken (Burle) [Carnaval op. 9.] nach Art der Papillons, die bei Kistner erschienen, unter denselben Bedingungen zu Ihren Diensten.

Da ich in acht Tagen auf einige Monate verreise [er begab sich nach Zwickau], so ersuche ich Sie in dieser Zeit um eine gütige Entscheidung in Betreff der vorgeschlagenen Bedingungen, der ich hochachtungsvoll verharre als

Ew. Wohlgeboren

L. [Leipzig] am 2ten November 1832.

ganz ergebener
Robert Schumann.

An Fr. Hofmeister.

[Größerer Musikalienverlag. 1807 gegründet.]

Schneeberg am 29sten Jan. 33.

Verehrter Herr,

Eben erhalte ich das erwünschte Partitur-Papier, das sehr schön ausgefallen ist. Wollen Sie die Güte haben, mir mit erster Buchhändlergelegenheit die Stimmen zur ersten Sinfonie von Onslow u. zur letzten (D moll) von Kalliwoda hieher zu senden.

Ich schließe diesen Zeilen ein Allegro di Bravura bey [op. 8. Allegro, 1835 bei R. Friese publicirt.] Nehmen Sie es vielleicht statt des Fandango an, da ich von ihm schon vor geraumer Zeit einen Bogen verloren und bis jetzt den Faden nicht wieder aufgefunden habe? — Wird er noch fertig, so steht es dann natürlich bei Ihnen, ob Sie ihn später drucken wollen oder nicht. [Dieser Fandango ist vermuthlich verloren gegangen.]

Die Irisrecension habe ich mit Vergnügen gelesen. [Besprechung der Papillons durch L. Rellstab in der von diesem redigirten Zeitschrift „Iris„. Schumann erwiederte die Kritik durch eine Zusendung seiner Uebertragungen (op. 3) der Paganini'schen Capricen und schreibt unterm 7 12 1832 an Rellstab: „So viel ich mich entsinne, war Leipzig im Anfang sehr verwundert über Ihre Recension der Papillons, weil sie Niemand verstand, während ich still und heimlich in der Ecke saß und recht genau wußte, was Sie meinten und verhüllten. Was hätte ich Ihnen nicht Alles auf Ihre Phantasie zu antworten und zu danken!„ Vergleiche Schumann, Jugendbriefe.] Haben Sie an die Cäcilia und an

Fink Exemplare geschickt? An letzteren that ich's beym Erscheinen der Abeggvariationen und der Papillons mit Bitte um eine Beurtheilung. Er ist aber bis jetzt stumm geblieben. [Fink ignorirte die Schumann'schen Werke, wie es den Anschein gewinnt, prinzipiell. Im August 1833 schickte ihm Schumann die Impromptus op. 5 und beginnt die Zuschrift mit den Worten „So befrembend und kränkend Ew. Wohlgeboren Schweigen über verschiedene vor Jahren eingesandte Compositionen für den Unterzeichneten seyn muß, da er zumal einen Grund, warum er diese Hintenansetzung verdient, nicht kennt, so versucht er zum letztenmal, ob vielleicht die beifolgenden Impromptu's Ew. Wohlgeboren zu einer recensirenden Anzeige vermögen.„ Schumann, Jugendbriefe.] Mit der Sinfonie geht's vorwärts. [Diese Sinfonie Gmoll blieb ungedruckt, der erste Satz erlebte Aufführungen und zwar in Zwickau, Schneeberg und Leipzig. Ueber diese Leipziger Aufführung berichtet Schumann unterm 28/6 1833 seiner Mutter: „Meine Sinfonie, die kurz vor Eduard's Ankunft hier gespielt ward, hat mir viel Freunde unter den größten Kunstkennern gemacht, als Stegmayer, Pohlenz, Hauser.„ Schumann, Jugendbriefe.] Sie (wie die A Dur Sinfonie von Beethoven) wird hier mit vielem Fleiß einstudirt und ist gegen die Zwickauer Aufführung kaum zu erkennen. Da das Concert erst am 18ten Februar ist, so sieht mich Leipzig vor März nicht. Erfahre ich zuvor noch etwas von Ihnen, so würde mich das sehr freuen.

In Hochachtung u Freundschaft

Ihr
ergebener
R Schumann

An Th. Töpken.
(W.)

[Theodor Töpken, Dr. jur., geboren 1807, gestorben am 29. Juni 1880 zu Bremen, war ein intimer Freund Schumann's, den er in Heidelberg kennen gelernt hatte. Er bekleidete in Bremen die Stellung eines Rechtsanwaltes, beschäftigte sich aber auch viel mit der Pflege der Musik und gehörte zum Directorium des Privat Concert-Vereins.]

Leipzig, am 5ten April 33.
Charfreitag.

Mein lieber und freundlicher Töpken,

Wie hat mich Ihr Brief erfreut, der freilich nicht auf Adlerflügeln zu mir kam, obgleich vor vier Wochen! Ist es recht, da ich

schon so lange die Frage schuldig blieb, ich auch die Antwort so lange zurückhalte? Aber Ihr Brief traf mich in meiner erzgebirgischen Heimath, mitten unter Freunden, Verwandten, Freuden und Genüssen aller Art, die der historischen Ruhe einer Antwort nachtheilig gewesen sein würden. Freilich hoffen Sie nicht zu stark auf jene; nach langer Trennung drückt man sich lieber die Hände, als daß man viel spricht — und dann fühle ich auch eine gewisse Ueberfülle an Stoff, den die Jahre nach und nach gehäuft haben.

Daß ich oft an Sie dachte, daß täglich, wenn ich recht tief in meinen Musikhimmeln sitze, ein Kopf im Hintergrunde schwebt, der Ihrem mehr als ähnlich sieht, daß ich oft den schönen festen Weg, den Sie, wie in jeder Sache, so in der Musik, unter meinen Augen einschlugen, während unserer Entfernung zu verfolgen suchte, so daß ich mir Grad und Stufe, auf der Sie jetzt stehen, ohngefähr zu bezeichnen getraute — glauben Sie mir das! freilich irrten wir, wenn wir durch eine oft eigensinnige Mechanik erlangen wollten, was nach und nach die Ruhe und Muße des spätern Alters von selber bringt — oder: wir faßten den Henkel so fest an, daß darüber bald das Gefäß verloren ging (umgekehrt ist's freilich noch schlimmer). In dieser Hinsicht und um jene Fähigkeiten in's Gleichgewicht mit den andern Kräften zu bringen, habe ich mich oft berichtigen müssen, Vieles, was ich sonst für untrüglich hielt, als hemmend und nutzlos verworfen und oft die Potenzen auf entgegengesetztem Wege zu vereinigen gesucht. Denn wie in der physischen Welt heben und verdoppeln sich gleiche Kräfte, aber die stärkere ist der Tod der schwächeren und, um es auf die Kunst anzuwenden, nur durch harmonische Ausbildung der Fertigkeit und Fähigkeit (Schule und Talent) entsteht ein künstlerisches Rundes. Wenn ich Ihnen in dürren Worten eine Totalansicht der meinen zu geben versuche, so geschähe es mündlich freilich lebendiger, doch verweise ich Sie noch auf meine Vorstudien zu den Paganinischen Capricen, wo ich es unsystematisch genug, doch mehr als im eben gelesenen that.

Daß Sie die Papillons kennen, von denen manche in der schönen Heidelberger Umgebung und in Ihrer entstand[en], freut mich sehr, da es Ihnen wenigstens ein Zeichen meines Lebens sein mußte. Ihre Recension soll mir werth sein; ist Platz im Briefe, so lege ich ihm eine Wiener bei, die mich sehr erfreut hat. Auch in der Berliner Iris finden Sie viel Freundliches über mich.

Zur Ostermesse kommen Intermezzi (zwei Hefte längere Papillons) und ein Allegro di Bravura, deren Erscheinen ich Ihnen genauer anzeige. Im ganzen verflossenen Winter nahm eine große Sinfonie für's Orchester, die nun beendigt ist, meine Zeit weg; von ihr erwarte ich, ohne Eitelkeit, das Meiste für die Zukunft. Klavier spiele ich wenig noch: — erschrecken Sie nicht, — (ich bin resignirt und halte es für eine Fügung) an der rechten Hand habe ich einen lahmen gebrochenen Finger; durch eine an sich unbedeutende Beschädigung und Nachlässigkeit ist das Uebel jedoch so groß, daß ich mit der ganzen Hand kaum spielen kann. Ueber dieses, wie über meine sonstigen Lebensumstände, die sich übrigens sehr heiter gestalten, über meine Aufnahme in der Künstlerwelt, die unter keinen Verhältnissen aufmunternder sein konnte, über meine Pläne für die Zukunft, wie über mein bürgerliches Leben, das im Gegensatze zur . . . . . [unleserlich] Weltansicht in Heidelberg zu meiner Freude nüchtern, fleißig und ordentlich geworden ist, haben Sie im nächsten Briefe allen Aufschluß zu erwarten. Ihre Briefe finden mich unter allen Bedingungen durch Wieck; der alte Lehrer ist jetzt mein ältester Freund. Ueber Clara werden Sie gelesen haben; denken Sie sich das Vollendete und ich unterschreibe es. Moscheles stutzte sehr; über unser Wiedersehn, wie über sein Spiel nächstens. Kalkbrenner kommt in drei Tagen hier an; mit Hummel steh ich in einem freundschaftlichen Briefwechsel; interessirt Sie es, so erhalten Sie seine Urtheile über mich, die mit Ihrem im Ganzen zusammentreffen würden. — [Hummel schrieb ihm 1832: „Ich habe Ihre zwei letzten Werke mit Aufmerksamkeit durchgesehen, und mich dabei Ihres regen Talentes sehr gefreut; alles, was ich darüber zu bemerken hätte, wäre höchstens ein zuweilen schnell aufeinander folgender Harmoniewechsel u. s. w. Auch scheinen Sie sich öfters der Originalität, die Ihnen übrigens eigen ist, etwas zu sehr hinzugeben; ich wünschte nicht, daß Sie sich dieses, aus Angewohnheit, zum Stil machten, weil es der Schönheit, Freiheit und Klarheit einer wohlgerechten Composition nachtheilig sein würde.„ Schumann, Jugendbriefe.]

Wenn Ostern 1830 am nähmlichen Tage wie in diesem Jahre gefallen ist, so wäre morgen der Tag, an dem uns ein Einspänner nach Frankfurt und zu Paganini trug. Aus meinem Tagebuche ziehe ich folgendes: „Die ersten Kutscher — Wolkenzüge am Himmel — die Bergstraße über Erwartung schlecht — der Melibocus — Auerbach — Benecke (ich traf ihn hier, als er eben im Postwagen nach Berlin

saß) — die kleine Kellnerin — Lichtenberg's Auctions- (aus Versehen habe ich einen halben Briefbogen erwischt, bitte um Nachsicht, verspreche Besserung) zeddel und Gelächter — Forster — Malaga — dann Schädler und Eckmayer — Vortrinken — Quarambolagen auf der Hausflur u. s. w. — Ostersonntag — Töpkens Flüche — traurige Gesichter — Darmstadt — die malerische Trauerweide im Gasthof-Hof — Aprillwetter, blaue und schwarze — die Warte vor Frankfurt — der lahme Klepper und langweiliges Danebenherlaufen — Ankunft im Schwan — Abends Paganini — Weber (ich habe nie wieder von ihm gehört — vielleicht Sie?) — Entzückung — (war's nicht so?) mit Weber, Hille und Ihnen im Schwan — ferne Musik und Seligkeit im Bette — Ostermontag das schöne Mädchen im Weidenbusch — Abends „Tell von Rossini„ — (daneben steht im Tagebuch: Töpkens gesundes Urtheil) — Hinstürzen nach dem Weidenbusch — das schöne Mädchen — Lorgnettenbombardement — Champagner — Osterdienstag — mit Töpken Flügel angesehen — Al. Schmitt — Schubert'sche Walzer — Braunfels — Wachscabinett — Abschied von Weber — vielleicht auf immer (ist bis jetzt so) Abfahrt aus Frankfurt — mein künstliches Ausweichen in den Frankfurter Winkelgassen — Darmstadt — Jetzt schreib ich wörtlich ab: — köstliches Befinden nach einem Schoppen Wein — Töpken mit einem leisen Hieb — der herrliche Melibocus im Abendglanzduft — Wein im Magen — der schreckliche Klepper — Verwechselung der Zügel — endliche Ankunft in Auerbach — Lottchen — bitterer Streit mit Töpken — ich ärgere mich seit Jahren zum erstenmal wieder. — Ostermittwoch — schlechtes Wetter — die Bergstraße blüthenschön — in Handschuchsheim die liederlichen Preußenfüchse — Ankunft in Heidelb. — Ende —„.

Seit langer Zeit wüßte ich nicht, daß mir ein Abschreiben (das meiner Compositionen ausgenommen) so viel Freude gemacht hätte, als das der vorigen Zeilen. Auch steht Ihr Bild jetzt so lebhaft vor mir, daß ich diesem Briefe einen zweiten längeren nachschicken möchte, der Ihnen beiläufig sagte, wie sehr ich Sie immer geachtet und geliebt habe, jenen Auerbachsabend ausgenommen, wo Kanonen weniger verwundet hätten, als das spitze Kleingewehrfeuer, in dem wir uns gefielen. Von jenen sagt man richtig, daß sie „spielen„: aber dieses dringt bis in's letzte, tiefste Glied. Jener drollige Aprilschauer hat uns später

oft belustigt und Sie haben mir ihn so oft vergeben, daß ich kaum noch einmal darum ansuche.

Mit Freundschaft und Herzlichkeit sende ich Ihnen einen . . . . . [unleserlich] Gruß. Möge Ihre Hand bald die Wolke wegnehmen, die noch über die letzten zwei Jahre hängt; vielleicht daß sie dann in Tropfen und warm niederfällt auf die Hand Ihres Freundes.

R. Schumann.

Da Platz ist, gebe ich die versprochene Recension ganz:

Wiener musikal. Ztg. Nro. 26. 1832.

I. Theme sur le nom etc.

II. Papillons.

Es ist allerwege hübsch, wenn man auf eigenem Fuße ruht, und keiner Krücken, noch anderer Schultern zur Unterstützung benöthigt. Der uns zum ersten Male begegnende, wahrscheinlich noch jugendliche Tondichter, gehört, („hier war ich gespannt, erschrak aber sichtlich„) zu den seltenen Erscheinungen der Zeit; er hängt an keiner Schule, schöpft aus sich selbst („drum trink ich jetzt so wenig„), prunkt nicht mit fremden, im Schweiße des Angesichts zusammengelesenen Ideen; hat sich eine neue ideale Welt erschaffen, worin er fast muthwillig, zuweilen sogar mit origineller Bizarrerie herumschwärmt; und schon aus diesem Grunde, eben weil ihm die Phönixeigenthümlichkeit inne wohnt, der Accolade (schlagen Sie im Dictionaire nach), nicht unwerth ist. Freilich werden Manche, sonderlich jene, für welche beispielsweise Jean Pauls tiefgefühlte Lebensbilder, böhmische Dörfer sind, oder welche vor Beethovens genialen Blitzstrahlen abhorresciren, als ob ihnen ein Vomitiv verabreicht würde — probabiliter, sage ich, werden diese Herren in as und es auch daran gewaltig Aergerniß nehmen, ob der Kühnheit des obscuren Neophyten das Näslein rümpfen, und erklecklich Aufsehen davon machen: vielleicht wohl gar über das: „wie es ist„ und „wie es sein sollte„ einige Bücher Papier consumiren und ein Viertelhundert Federn abstumpfen; — immerhin! — was einmal der Oeffentlichkeit übergeben wird, fällt auch dem allgemeinen Urtheile anheim: ein belehrendes verschmäht nur der Eigendünkel, während es der nach Höherem strebende dankbar empfängt, aber treu bleibt seinem Genius, der ihn nicht leicht auf eine Irrbahn verleitet —

Ueber die Sache selbst nur wenig Worte, da auch deren viele kaum zureichen dürften. Nro. I. ist ein Motiv auf fünf Tönen: a, b,

e, g, g, basirt; (Sind Sie nicht über die Gräfin Pauline erschrocken, deren Vater ich allein bin; ich hatte zu dieser Mystification Gründe, die ich Ihnen später mittheilen will); Nro. II. besteht aus sechs Einleitungstakten, und zwölf theils kürzeren, theils längeren rhapsodischen Sätzen in wechselnden Tonarten, Zeitmaßen und Rhythmen; meist schäckernd, flatterhaft und kokettirend; ein Spiegelbild der Schmetterlingsnatur. — (Die Papillons sollen bei weitem etwas anderes sein; im nächsten Brief erhalten Sie den Schlüssel zum Verständniß derselben.) — Nichts ist leicht zu spielen; der Vortrag erheischt Charakteristik; das Ganze will, zur Erreichung des beabsichtigten Totaleindrucks sorgfältig studirt und geübt werden. Die dem Namen nach wenigstens neue Verlagshandlung introducirt sich hier auf eine sehr anständige Weise. 76.

Beim Abschreiben dieser Recension bin ich fast eingeschlafen, was die Handschrift hinlänglich beweist. Vergelten Sie mir dies große Opfer durch eine schnelle Antwort, ist es Ihnen anders möglich. Wir haben es bequemer, die Briefe nicht zu frankiren. Schreiben Sie mir auch von Ihren musikalischen Studien; an diesen werde ich immer viel Theil nehmen, was ich Ihnen nicht zu versichern brauche. Ich glaube Ihnen die Paganinischen Capricen nach Pflicht und Gewissen als vorzügliche Uebungen (höhere) empfehlen zu können und erwarte Ihr Urtheil darüber. Die obige verhüllende 76 ist, was ich später erfahren habe, der Dichter Grillparzer in Wien. —

Meine Adresse ist: in Riedels Garten (oder durch Wieck)

Adieu, lieber, bester Freund.

An Fr. Hofmeister.

(J.)

[Leipzig] d. 3ten Juni 33.

Verehrtester Herr!

Vergessen Sie mich nicht ganz! Allerdings liebt das Publikum (ich bin's) Spannung, aber keine zu große. In drei Wochen reis' ich von hier ab; kann in dieser Zeit wohl eine Correctur in meinen Händen sein? Jedenfalls ersuche ich Sie, mir durch Ueberbringer sagen zu lassen, bis wann ich mit Sicherheit auf das Erscheinen der „Lücken-

büßer,, [Jansen ist der Meinung, hiermit seien die Intermezzi op. 4 gemeint.] rechnen darf, der ich in Hochachtung bin

Ihr
ganz ergebener
R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Ew. Wohlgeboren

halte ich mich zu melden verpflichtet, daß ein zweites Heft von Papillons zum Druck bereit liegt. Da ich früher jede Ihrer Forderungen einging, so möchten Sie jetzt meine nicht unbescheiden finden — diese sind: eine Anzahl von Exemplaren (acht bis zehn, die an die Redactionen nicht mitgerechnet) und eine zu bewilligende Auswahl von Noten mit 25% als Honorar, den Druckbogen zu sechs Thaler gerechnet. Dem ganzen Heft liegt eine Romanze von Clara Wieck zu Grund, die es Ihnen gewiß gern vorspielt. [op. 5. Impromptus sur un thème de Clara Wieck erschienen, da Kistner ablehnte, im Commissionsverlag bei Hofmeister.] Im Fall der Annahme wollen Sie mir eine Stunde bestimmen, wo das Weitere zu besprechen wäre, im Fall der Nichtannahme ersuche ich Sie um zwey schriftliche Worte. Auf dem Titelblatt würde nur noch die Werkzahl hinzuzufügen seyn.

Ihrer gefälligen Entscheidung entgegensehend mit Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
[Leipzig] den 6ten Juni 33. ergebener
R. Schumann

An Fr. Hofmeister.

Verehrtester Herr,

Wollen Sie die Güte haben, mir den Ortlepp'schen Prospekt bis Morgen zur Durchsicht zu schicken, da ich die letzte Conferenz verschlafen. [Hier sind die Conferenzen gemeint, welche mit dem Schriftsteller E. Ortlepp, Wieck, Schunke, Knorr &c. in Betreff der zu gründenden Neuen Zeitschrift stattfanden.]

Doch ist das keineswegs der Grund zum Briefe, sondern etwas ganz anderes. Ich möchte Wieck, dem ich so manche Schuld abzutragen

habe, an seinem Geburtstag, der in die Mitte August fällt, eine Ueberraschung mit „Impromptus über die Romanze von Clara„ machen. [Erschien als op. 5 Impromptus über ein Thema von Clara Wieck zuerst in Schneeberg im August 1833 auf Kosten des Componisten.] Da die Zeit bis dahin so kurz, so habe ich nicht gewagt, Sie um Verlag des Werks anzugehen und meinen Brüdern die Sache zu Druck u. Besorgung gegeben. Wollten Sie nun wohl mir u. diesen erlauben, Ihre Firma mit auf den Titel zu setzen, daß es einen Anstrich bekömmt? Es wäre demnach folgender:

Impromptus
sur une Romance de C. Wieck
comp. pour le Pfte
et dédiés
a Mr Frédéric Wieck
par

Leipzig, chez F. Hofmeister, Schneeberg, chez C. Schumann.
Propr. des éditeurs.

Noch ersuche ich Sie um den Namen eines guten Kupferdruckers, wie um eine einzeilige Antwort auf meine Bitte, die Sie nicht abschlagen möchten

[Leipzig] den 31sten Juli 33. Ihrem
ganz ergebenen
R Schumann

[Noch im Jahre 1843 war der Componist Eigenthümer der Impromptus, wie der Davidsbündlertänze. Er offerirte beide Werke in dem genannten Jahre an Fr. Whistling inclusive Eigenthumsrecht, Platten, Titel und dem Vorrath von 100 Exemplaren für den Preis von 80 Thalern, ohne sein Anerbieten angenommen zu sehen. Hofmeister kaufte schließlich op. 5, während die Davidsbündlertänze 1850 in neuer Ausgabe bei Schuberth & Co. erschienen.]

An Th. Töpken.

Leipzig, am 27/3. 34.

Mein lieber Töpken,

Warum geben Sie gar keine Nachricht? Sie wissen, wie sehr ich Theil an Ihren Freuden u. Leiden nehme. — Da ich nicht sicher weiß,

ob Sie dieser Brief in Bremen trifft, fasse ich mich für heute kurz, nicht als Freund, sondern als Dirigent einer musikalischen Zeitung ein Tastenwerk u. . . . [unleserlich]. [Die „Neue Zeitschrift für Musik„ wurde 1834 begründet: ihre erste Nummer verließ am 3. April die Presse.

Nach 27 einleitenden Zeilen, welche das Programm der Zeitschrift aufstellen, heißt es weiter: „Ueber die Stellung, die diese neue Zeitschrift unter den schon erscheinenden einzunehmen gedenkt, werden sich diese ersten Blätter thatsächlich am deutlichsten aussprechen.

Wer den Künstler erforschen will, besuche ihn in seiner Werkstatt. Es schien nothwendig, auch ihm ein Organ zu verschaffen, das ihn anregte, außer durch seinen directen Einfluß, noch durch Wort und Schrift zu wirken, einen öffentlichen Ort, in dem er das Beste von dem, was er selbst gesehen im eigenen Auge, selbst erfahren im eigenen Geist, niederlegen, eben eine Zeitschrift, in der er sich gegen einseitige oder unwahre Kritik vertheidigen könne, so weit sich das mit Gerechtigkeit und Unparteilichkeit überhaupt verträgt.

Wie sollten die Herausgeber die Vorzüge der bestehenden, höchst achtbaren Organe, die sich ausschließlich mit musikalischer Literatur beschäftigen, nicht anerkennen wollen. Weit entfernt, die etwaigen Mängel der Unbekanntschaft mit den Forderungen, die jetzt der Künstler an den Kritiker machen darf, oder einem abnehmenden Kunstenthusiasmus zuzuschreiben, finden sie es auf der einen Seite unmöglich, daß das Gebiet der Musik, welches quantitativ sich so ausgedehnt, von einem Einzelnen bis in's Einzelne durchdrungen werden könne, auf der andern natürlich, daß beim Zusammenwirken Mehrer, von welchen sich im Verlauf der Zeit Viele ausscheiden, an deren Stelle Andersgesinnte eintreten, der erste Plan vergessen wird, bis er endlich im Lockern und Allgemeinen vergeht.

Künstler sind wir denn und Kunstfreunde, jüngere, wie ältere, die wir durch jahrelanges Beisammenleben mit einander vertraut und im Wesentlichen derselben Ansicht zugethan, uns zur Herausgabe dieser Blätter verbunden. Ganz durchdrungen von der Bedeutung unsers Vorhabens legen wir mit Freude und Eifer Hand an das neue Werk, ja mit dem Stolz der Hoffnung, daß es als im reinen Sinn und im Interesse der Kunst von Männern begonnen, deren Lebensberuf sie ist, günstig aufgenommen werde. Alle aber, die es wohl meinen mit der schönen Kunst der Phantasie, bitten wir, das junge Unternehmen mit Rath und That wohlwollend zu fördern und zu schützen. —„] Der Prospect sagt Ihnen Alles. Mitdirigenten sind Kapellmeister Stegmayer, Wieck u. Ludwig Schunke. Sind Sie noch der Alte, d. h. der mit Freuden alles Edlere in der Kunst unterstützt, so glauben wir keine Fehlbitte [zu] thun, wenn wir Sie zum Correspondenten der freien Reichsstadt Bremen ernennend freundlich einladen, über alles Musikalisch-Interessante von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Sie leben in Verhältnissen, daß Sie streng u. rücksichtslos urtheilen können

und das sind denn die Leute, die wir wollen u. gern haben. Also Hand in Hand — sprechen und handeln Sie!

Ich hörte, daß Franz Otto, ein vortrefflicher Liedercomponist, an Ihrer Bühne engagirt sei. [Schumann forderte Otto, der 1833 in Hamburg weilte, mit folgenden Worten auf, an dem Befreiungskriege gegen Herz, Hünten und Czerny theilzunehmen: „Als Herold einer besseren musikalischen Zukunft möchte Dir der Brief erscheinen. Es fehlt ein Hermann mit einem Lessing unterm Arm, der einmal in das Gesindel führe. Ziehe Dich nicht zurück vom Kampfe und schlage mit drein!„ Schumann, Jugendbriefe. — Schumann hatte schon im Herloßsohn'schen Cometen 1833 der sich breitmachenden Talentlosigkeit den Handschuh hingeworfen und druckt seine damals ausgesprochenen Worte in der Zeitschrift am 18. September 1834 ab: „Wie? Rellstab macht es zu arg? — Soll denn diese verdammte deutsche Höflichkeit Jahrhunderte fortdauern? Während die literarischen Parteien sich offen gegenüber stehen und befehden, herrscht in der Kunstkritik ein Achselzucken, ein Zurückhalten, das weder begriffen, noch genug getadelt werden kann. Warum die Talentlosen nicht geradezu zurückweisen? Warum die Flachen und Halbgesunden nicht aus den Schranken werfen sammt den Anmaßenden? Warum nicht Warnungstafeln vor Werken, die da aufhören, wo die Kritik anfängt? Warum schreiben die Autoren nicht eine eigene Zeitung gegen die Kritik und fordern sie auf, gröber zu sein gegen die Werke? Florestan.„] Wollen Sie den einliegenden Brief befördern? Finden Sie Otto nicht, so vernichten Sie den Brief. Finden Sie ihn, so nehmen Sie Sich seiner an. Er ist eine genialische Natur, aber roh u. ungeschlacht nach Außen.

Haben Sie meine Intermezzi, u. die Impromtus? Eben erscheint eine Toccata u. ein großes Allegro. nächstens drei Sonaten. [Hier sind wohl op. 11, 14 u. 22 signalisirt.] Ueber Alles später, wenn ich etwas Gewisses von Ihnen weiß.

Antworten Sie bald, Lieber, Bester! — Macht es Ihnen vielleicht Vergnügen, einen Artikel „über das ganze Musiktreiben in Ihrer Vaterstadt während des vergangenen Winters„ zu liefern? Das wäre herrlich! Adressiren Sie alles an die Redaction der neuen Leipz. Zeitschrift für Musik durch Buchhändler Hartmann. Frankiren Sie keine Ihrer Zusendungen. Ich bin sehr dictatorisch im Briefe. Nun Sie kennen mich. Grüßen Sie Ihre liebe Frau zu vielenmalen

Ihr

Schumann

An Fr. Hofmeister.

Mein verehrter Freund

Herzlichen Dank für Alles. Doch habe ich gegen mein „Soll„ Manches einzuwenden. Für „Paganini„ zahl' ich nichts. Drei bis vier Freiexemplare sind eine stillschweigende Convention. Da nach wäre das betreffende Exemplar erst das dritte. — Den Klavierauszug von „Heiling„ hab ich nur zum Arrangiren für Stegmayer gebraucht. Diesen, wie Czerny Op. 329, das ich gar nicht erhalten, bitte zu löschen. Hummel's Studien bring' ich in diesen Tagen. Sodann hoff' ich, daß Sie mir 33 1/3 Rabatt schon für diese Rechnung gewähren, theils weil ich eine Art Buchhändler bin, theil[s] weil mir Kistner, von dem ich früher Alles nahm, dasselbe bewilligt.

Sonst hat Alles seine Richtigkeit. — In aufrichtiger Hochschätzung

Ihr

Leipzig 22 April 34. ganz ergebener

Schumann

[Das neue Kunstblatt fand schnell Beachtung und bereits in Nr. 9 (1. 5.) war die Redaction in der Lage zu sagen: „In kurzer Zeit ist uns von allen Seiten solche Theilnahme geworden, freiwillige wie nachgesuchte, daß wir erkennen, es hat nicht an Männern, die mit ganzem Geist für das Aechte wirken wollen, wohl aber an Gelegenheit gefehlt, diesen Willen oft zu bethätigen. Der Anfang ist gemacht. Von der Ausdauer wird das Vollbringen abhängen . .

. . . .

Schwer erscheint es allerdings, die vielen Materialien in Verhältnissen vorzuführen, das Wesentliche auszuscheiden, Jedem wie im Staat seine kleinere oder größere Stelle anzuweisen. Daß aber beim Beginnen eines Instituts nicht allen Wünschen der Art nachgekommen werden kann, wird uns wohl jeder Billigfordernde zugestehen.„]

An Henriette Voigt.

(J.)

[Henriette Voigt, geb. Kunze, — sie lebte und starb in Leipzig — war eine ungewöhnliche Frau, musikalisch wie poetisch veranlagt. Der Glanz der Sonnenröthe des Schumann'schen Genius umschimmert noch heute ihr Andenken und das literarische Denkmal, welches ihr Schumann in seiner „Erinnerung an eine Freundin„ — in den gesammelten Schriften — errichtete, wird ihre kunstverklärte Persönlichkeit vor dem Vergessenwerden schützen. — Die hochstrebenden Intentionen Henriette's fanden ein stark resonirendes Echo

in der kunstbegeisterten Seele ihres Gatten, des Kaufmanns Carl Voigt. Seiner schwärmerischen Liebe zur Musik hat er auch einen schönen Ausdruck dadurch gegeben, daß er nach jeder Aufführung der „Neunten„ dem Gewandhausorchester ein Geschenk von 100 Thalern übermachte. Voigt starb am 15. Juni 1881 und in seinem Testamente fand sich ein Legat von 6000 Mk. ausgesetzt, welches die Concertdirection verpflichtet, die D moll-Sinfonie Beethoven's alljährlich, oder wenigstens in Intervallen von zwei Jahren aufzuführen. Die Zinsen der Stiftung haben nach einer jedesmaligen Aufführung an die Orchestermitglieder zur Vertheilung zu gelangen. — Ich lasse hier noch einige Worte Schumann's folgen, welche die künstlerische Atmosphäre des Hauses Voigt am eindringlichsten schildern. „Nur einen Schritt in ihr Haus gethan und der Künstler fühlte sich heimisch darin. Aufgehängt waren über dem Flügel die Bildnisse der besten Meister: eine ausgewählte musikalische Bibliothek stand zur Verfügung; der Musiker, schien es, war Herr im Haus, die Musik die oberste Göttin; mit einem Wort, Wirth und Wirthin sahen an den Augen ab, was Musikers Wünsche sein mochten. In diesem Sinne wird noch mancher fremd und unbekannt Hergekommene des gastfreien Hauses gedenken. Schunke wohnte sich bald ein; durch ihn wurde Henriette auch auf die neueren Richtungen aufmerksam, die nach Beethoven's und Weber's Tod sich geltend machten. So wurde Franz Schubert vorgenommen, und versteht es Jemand musikalische Sympathieen anzufachen, so ist er es durch seine vierhändigen Compositionen, die schneller als Worte die Gemüther zusammenführen. Daneben waren Mendelssohn und Chopin aufgetaucht; der Meisterzauber des ersteren hatte die Frau bis zur Verehrung eingenommen, während sie die Compositionen des andern lieber spielen hörte als selbst spielte.„ Henriette Voigt hatte ihre Clavierstudien bei Ludwig Berger in Berlin gemacht und war mit ihm eng befreundet. Der Güte des Herrn Obercapellmeister Wilhelm Taubert, der ebenfalls zu den Vertrauten des Hauses Voigt gehörte, verdanke ich die Mittheilung des nachstehenden Gedichtes der Frau Henriette auf den Tod ihres Lehrers, welches sie Taubert, als einem Mitschüler, übersandte.

An Ludwig Berger,
† 16. 2. 1839.

Schwermuthsvoll blick' ich Dir nach, Du Edler der Künstler und Menschen,
Der Du mein Lehrer einst warst, der Du Dich Freund mir genannt,
Glaubend nahte ich Dir, Du freundlicher Führer der Töne,
Fühlte den segnenden Rath, den Du mir liebend ertheilt.
Glücklich entschwand mir die Zeit, da Du mir das Schöne erschlossest,
Das in dem tiefen Schacht herrlicher Werke sich birgt.
Nimmer vergesse ich sie — voll Dankes im glühenden Herzen
Wein' ich die Thräne ihr nach, die auf den Hügel jetzt fällt.
Bin ich im Raume auch fern, schau ich im Geist doch hernieder,
Suche die Hülle von Dir, wie ich der Seele gefolgt.
Diese wohl hört den Dank in jenen verklärten Gefilden,
Wenn ich ihr singe Dein Lied, wenn ich Dich ziehe herab.

Immerdar künd' ich mit Lust, was Du uns als Denkmal gelassen,
Was Du begeistert einst schufst, was Du voller Liebe uns gabst.
Höheren Strebens erfüllt, blieb fremd Dir das Niedre, Gemeine,
Was Du uns jemals verliehn, mahnt an die bessere Zeit,
Wo noch die heilige Kunst, veredelnd die Herzen der Menge,
Nicht nur durch aeußeren Glanz sich eine Krone errang.
Schmerzlich erfüllt uns das Bild — auch Du bist zur Ruhe gegangen,
Einer der Wenigen noch, die da geschützet ihr Recht.
Frieden umwehet Dich nun nach mühsamen Kämpfen auf Erden,
Drückte das Schicksal Dich schwer, ward Dir das Scheiden doch leicht.
Trauer verbreitet Dein Tod, doch gönnen Dir Alle die Heimath,
Wo Du von Leiden befreit, sichere Stätte nun hast.
Liebend gedenken wir Dein! Die Lieder, die Du uns gesungen,
Tönen in unserer Brust, bis wir einst Dir sind vereint.

Henriette Voigt.

Schumann hat acht Zeilen dieses Gedichtes in seinen Erinnerungs-Auffatz aufgenommen, doch in abweichender Form.]

Verehrungswürdige Frau,

Eben diese Entfernung bei sonst geistigmusikalischer Nähe könnte mich schwer zu entschuldigenden sprachlosen reizen, noch länger still zu bleiben, — denn das Auge sieht die Ferne näher an einander gerückt — und eine Musik, die man unter'm Fenster belauscht, klingt ja um vieles ätherischer.

Ein ungekannter Warner hat bei weitem nicht so Fürchterliches, als ein verhüllter Genius, dessen Kommen man nicht vermuthet, Wohlthuendes. Nehmen Sie Dank dafür an, daß Sie mir einen schon äußerlich schönen Tag so schön beschlossen!

Hier Anderes von Schubert. — Das Leben blüht jetzt so reich, daß ein Aufblick zum künftigen es nur noch theurer machen kann. Franz Schubert ist der blasse schöne Jüngling, um dessen Lippen immer ein Zug vom nahen Tode — spielt. Ja! im Divertissement [à la hongroise] wartet das ganze letzte Begängniß mit langen verschleierten Männern — Katafalk und Exequien etwa wie bei einem gebliebenen französischen Marschall. Aber ich will nicht fürchten machen und es ist gut, daß vier Hände da sein müssen — sonst würden Sie vielleicht gleich selbst Alles nachsehen. So aber müssen Sie warten, bis Freund Ludwig kömmt oder gar

Ihr

[Leipzig] 3. Juli 34.

Sie hochverehrender
R. Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

[Dr. Gustav Adolph Keferstein, geb. d. 13. December 1801 in Papiermühle bei Weida, gest. d. 19. December 1861 in Wickerstedt bei Apolda. Er bekleidete zuerst den Posten eines Diaconus an der Garnisonkirche in Jena und nahm später eine Pfarrerstelle in Wickerstedt an. Die Originalbriefe Schumann's konnte ich nicht von den Erben Keferstein's zur Vergleichung erhalten, weil die Handschriften durch einen Diebstahl verschwunden sind.]

Ew. Wohlgeboren

Für den Aufschluß Ihres Incognito's [K. Stein] sind wir Ihnen Dank schuldig, doppelten über den Entschluß mitzuwirken in der neuen Sache, von der wir so erfüllt sind, wie Ihr Tonleben.

Verantwortlich ist der Verleger Hartmann, Redactoren die Unterzeichneten. — Wir wissen nicht, wie weit Sie die Zeitung kennen; sonst würden Sie über die Tendenz, welche die ältere Zeit anerkennen, die nächst vergangene als eine unkünstlerische bekämpfen, die kommende als eine neue poetische vorbereiten und beschleunigen helfen soll, kaum in Zweifel sein. — Daß in zwanzig Nummern nicht Alles geschehen kann, überlassen wir Ihrem billigen Urtheil. —

Gern würden wir Ihnen die Formgröße Ihrer Arbeiten durchaus überlassen, gern jeder Ihrer Forderungen nachkommen, stünde jenem, was kaum zu sagen nöthig, nicht das Stückwesen einer Zeitschrift, diesem nicht die vielfache Aufopferung eines Verlegers bei Begründung eines neuen Instituts entgegen.

Ihrer gefälligen Entscheidung stellen wir anheim, ob Ihnen die Länge von einem, höchstens anderthalb (Druck) Bogen für einen Aufsatz und das Honorar von . . . . Thalern für den einzelnen (Druck) Bogen genehm und genug scheint.

Lieb wäre es uns zu erfahren, wenn Sie irgend eine Arbeit (sei's eine ästhetische oder fantastische oder novellistische) beendigt glauben. Auch würden Sie uns durch eigenes Beifügen passender Motto's verbinden.

Die Einsendung des Manuscriptes wünschen wir direct durch Post, worauf Ihnen unverzüglich das Honorar angewiesen wird.

Sie möchten diese Zeilen in Freundschaft aufnehmen, wie sie in Hochachtung für Ihren dichtenden Kunstsinn geschrieben sind.

Die Redaktoren:
Ludwig Schunke, Robert Schumann,
J. Knorr, Fr. Wieck.

Leipzig
am 8ten Juli 34.

An Henriette Voigt.
(J.)

Meine verehrte Freundin,

Wunderbar, daß mir heute ein Wiedebein'sches Lied nicht aus dem Kopfe will — Darf ich Ihnen heute oder morgen Jemanden vorstellen, der mir sehr gleicht? — Der gestrige Tag möge Ihnen, wie selbst mir, ohne Unglück vorübergegangen sein — ich bin wenigstens nicht gefallen, oder man müßte es für eines anschlagen, daß Wieck mit einem ganzen Knigge im Gesicht unentschlossen war, wer an der Kirchthüre zuerst aus dem Wagen sollte, die Damen oder er — sein guter Genius entschied sich endlich für seine Person. —

Der Juli schafft so rüstig, daß ich heute ordentlich eine Arbeitslust verspüre. Wie würde ich Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir außer den Berger'schen Studien noch irgend anderes von ihm rückgehend schicken wollten! Den Grund dazu können Sie im Aufsatz über „Keßler„ finden. [„Es ist unstatthaft, ein ganzes Leben nach einer einzelnen That messen zu wollen, da der Augenblick, der ein System umzustoßen droht, oft im Ganzen erklärt und entschuldigt liegen kann.„ Aufsatz über Keßler. Ges. Schriften.]

Ihre Nachsicht für das unaufhörliche Angehen und Bitten und für den ganzen schrecklich geschriebenen Brief!

In wärmster Hochschätzung
R. Schumann.

[Leipzig]
Am 29. Juli 34.

An Henriette Voigt.
(W.)

(Leipzig, im Sommer 1834.)

Verehrteste Frau,

Das Benehmen — ich weiß nicht, ob das Wort trifft — ich meine die Art, wie ich die mannigfachen Beweise Ihrer Theilnahme an mir

Geringem, oft angenommen und abgelehnt, bildet ein so sonderbares Räthsel polarischer Anziehung und Abstoßung, daß ich mich jetzt schon über Einzelnes vor Ihrem Auge in ein günstigeres Licht setzen möchte. Doch gehen jetzt die Constellationen so durcheinander, mein Leben bricht sich in diesem Augenblick in so eigenen Farben, daß ich Ihnen noch Antwort schuldig bleiben muß bis auf Zeiten, wo die Verhältnisse klarer und ruhiger geworden sind. Ich sage Ihnen das, meine verehrte Freundin, Niemanden weiter, — dürfte ich glauben, daß das Geständniß und die Versicherung der innigsten Mitleidenschaft an Allem, was Sie betrifft, Ihnen etwas werth sein könnte, so wäre das ein Trost, wenn auch keine Entschuldigung für mich, da es mit der Weise, wie ich meine Theilnahme gezeigt, im Widerspruch zu stehen scheint: Jedenfalls — beurtheilen Sie mich mild, wenn Sie anders noch können — ich bitte Sie darum! Ihr letzter Brief ist mir sehr werth: ich hab' ihn oft gelesen und mich im Stillen auf die künftige Belehrung gefreut, die ich Ihnen darüber geben soll. Dürfte man Eusebius trauen, dem bei Lesung Ihrer Zeilen sein Versprechen (eigentlich Pflicht) einfiel, den angefangenen Aufsatz über Berger, auf den Ihre Reflexionen nicht minder anzuwenden sind, zu vollenden.

Als Florestan den Brief vorlas, machte der Zufall ein recht sinnig Anagramm — Sie schreiben nähmlich „Rochlitz, der seit langen Jahren jedem strebenden Künstler treu zur Seite gestanden u. s. w.„ — Florestan las aber „jedem sterbenden„ — Das, meine ich, bezeichnet R. recht, als liebender Vater, der so oft unter Schmerzensthränen manchem hohen Menschen das Auge zugedrückt und an seinem Grabe sprach. Florestan setzte hinzu, er denke auch hier an Lafayette, der immer aufrecht stand beim letzten Athemzug eines Volkes als Beschützer der Leiche — „Wohin geräthst Du, Florestan„, sprach ich. Das gäbe ja eine Brücke zu den Papillons: denn über dem zerstäubten Leib denken wir gern die Psyche emporflattern. — Manches können Sie von mir darüber erfahren, wenn es nicht Jean Paul besser thäte. Haben Sie einmal eine freie Minute, so bitt' ich Sie, das letzte Capitel der Flegeljahre zu lesen, wo Alles schwarz auf weiß steht bis auf den Riesenstiefel in Fis-moll (beim Schluß der Flegeljahre ist's mir, als würde das Stück geschlossen, als fiele aber der Vorhang nicht herunter). — Ich erwähne noch, daß ich den Text der Musik untergelegt habe, nicht umgekehrt — sonst scheint es mir „ein thöricht Beginnen„.

Nur der letzte, den der spielende Zufall zur Antwort auf den ersten gestaltete, wurde durch Jean Paul erweckt. Noch eine Frage: Sind Ihnen die Papillons nicht an sich klar? Es ist mir interessant, dies zu erfahren.

Nehmen Sie diese wenigen Zeilen, die nur matt das copiren, was ich Ihnen Alles zu sagen hätte, mit dem Wohlwollen auf, auf das ich stolz wäre, wenn ich es mir besser verdient hätte.

Robert Schumann.

Eine Bitte! Ich habe Ernestinen [Ernestine von Fricken, die erste Verlobte Schumann's] ein Theaterbillet zu heute Abend zu besorgen versprochen, bin aber genöthigt, einen größern Ausflug über's Land zu machen, so daß es mir unmöglich wird, es ihr selbst zu übergeben — wollen Sie so gütig sein, es auf irgend eine Weise zu befördern?

A propos — von heute an nenn' ich Sie nicht mehr Eleonore, sondern Aspasia. In den Davidbündlern bleibt jedoch Eleonore stehen ich möchte den Aufsatz über Berger mit Ihrem Brief schließen — darf ich? — — Ja?

R. S.

An Th. Töpken.
(W.)

Leipzig, am 18ten August 34.

Sie haben noch nicht erfahren, guter Theodor Töpken, wie es einem zu Muthe ist, wenn man den Wirth von 14 zu 14 Tagen um Nachsicht bittet und dann doch wieder mit der Bitte um Prolongation vorrückt — denn Sie waren stets bei Casse. Durch eine langwierige Krankheit unseres Secretärs sind mir alle Geschäfte auf den Hals geworfen worden, so daß ich heute wieder wenig von meiner Schuld abtragen kann und dies wenige schlecht, da mir der Kopf noch von einer Correctur brummt. Noch dazu habe ich die Feder schon dreimal geschnitten, ohne etwas zu erreichen — nun thu ich's zum vierten und letztenmal. Geht's dann nicht, so erhalten Sie auch heute keinen Brief. Ich hoffe aber, sie geräth. — — — — — —

Für's erste großen Dank für Ihre Arbeiten, die Allen ausnehmend gefallen aus tausend Gründen. Das Geheimniß, daß sie am Tage

ihrer Abreise von Bremen schon im Blatt gedruckt stehen, ist lustig, aber auch klar genug, da uns leider schon im Anfang der Verleger so lang hat warten lassen, daß wir um 14 Tage zurück sind. Es sind aber gestern in einer feierlichen Conferenz so ernste Maßregeln getroffen worden, daß binnen einem Monat Alles im herrlichsten Gang sein wird. Es wäre auch ungerecht gegen das Publicum, welches das Institut so lebhaft unterstützt, daß es eine Freude für uns sein muß. Prag allein zieht mit 50, Dresden mit 30, Hamburg mit 20 Exemplaren davon. —

Alles, was Jugend, folglich Zukunft hat, wird auf der Welt an- und durchklingen. Es ist fast unerklärlich, wie dieser kritischen Honigpinselei nicht schon längst Einhalt gethan worden ist. [Anspielung auf Fink's Allgem. Musik. Zeitung.] Darum schlagen Sie mir recht zu in das Volk, wenn dieses auch wie eine Heerde ist, die einmal aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grast. Die Heerde richtet sich wenigstens einen Augenblick himmelan.

Darum ist uns auch Ihre projektirte Recension der Hünten'schen Clavierschule, gleicht sie der ersten nicht zu stark, sehr wünschenswerth. Vielleicht könnten Sie sie in eine leichtere, witzige Form bringen. Jedenfalls verbinden Sie uns innig, wenn Sie schicken, was Sie vorräthig haben — ja so viel als möglich; denn was von Ihnen kömmt, kann man blind dem Drucker geben. — Mit der falschen Correctur hat es Richtigkeit. Ich war selbst der Streicher; mir gefielen diese unbekannten Namen in so tüchtigem Aufsatz nicht. Auf die Umgegend hab' ich freilich zu wenig Acht gegeben. (Adieu — es schlägt 10 Uhr — ich gehe jetzt einen schönen Gang.) —

Ich bin vom schönen Gang heimgekehrt — und es war gut. — Nun zu Ihrem Brief zurück.

Die 3 bin ich nicht, sondern Schunke — habe sonst aber vielen Antheil an seinen Aufsätzen, da er die Feder tausendmal schlechter führt, als seine Clavierhand. Mit Zahlen unterschreib ich mich selten; ist's aber, so sind die Zweien meine, also 2, 12, 22, 32 u. s. f. — Vater Doles, der bei weitem höher anzuschlagen ist als „Beethoven„ in den letzten Nummern, stammt vom tauben Maler Lyser, meinem Freund. — Er gibt noch zwei ähnliche Bilder, Haydn und Händel. — Die Davidsbündler geben nicht oft, aber leidliches: im Augenblick arbeiten sie an größern Skizzen, die sich genau (schon historisch) an einander reihen

und auf einander beziehen. — — Die letzte Sinfonie von Beethoven (als Wendepunkt der classischen zur romantischen Periode) — Franz Schubert — Mendelssohn — Chopin — Ich bin aber vorsichtig, fast ängstlich und werde noch ein paar Wochen zurückhalten.

Die von Klein erzählte Geschichte der Entstehung der Hummel'schen Etuden scheint mir nicht glaubwürdig. Sehen Sie die Studien nur an und Sie werden die Meisterhand nirgends verkennen, aber auch die Altersschwäche nicht.

Ihre Rhapsodien kommen in 35 und 36. Fahren Sie fort! Auch durch kleinere Notizen über Musikalisches im übrigen Norden, die man sonst sparsam findet, machen Sie uns dankbar. Wünschen Sie Honorar, so wird es Ihnen nicht vorenthalten: wollen Sie aber großmüthig sein und unsern Verleger, der mannigfache Opfer zum Anfang bringen muß, noch eine Zeit lang schonen, so verpflichten Sie uns doppelt.

Die nächsten Nummern bringen etwas Humoristisches von K. Stein, dann eine größere Skizze der Schröder-Devrient'schen Kunstleistungen, endlich Journalschau, die interessant wird.

Auf Ihr südamerikanisches Musikleben freuen wir uns sehnlichst — da wird Fink fluchen!

Die bestellten Noten werden wohl in Ihren Händen sein. — Haben Sie Gottfried Weber's Recension über mich gelesen? Das hat mich einmal erquickt. — [Gottfried Weber in Mannheim hatte in der „Cäcilia„ in der Recension über opus 1 bis 5 u. A. geschrieben: „Nicht versagen darf ich aber dem (wie ich wiederholt voraussetze, jungen) Komponisten das Zeugniß, daß aus seinen — nicht sowohl unreifen, als vielmehr im Treibhaus vorzeitigen Haschens nach Außerordentlichkeit gereiften Produktionen dennoch so viel Genialität hervorblickt, daß man gar nicht wissen kann, ob er nicht aus dem gegenwärtigen Gewirre abenteuerlicher Tongebilde, seiner Zeit den Weg zur Einfachheit und Natürlichkeit zurück und von da zur Höhe der Kunst finden wird.„] In meiner Toccata werden Sie einem alten Freund die Hand drücken; er spricht nun nicht mehr so wild, sondern viel sittiger. Haben Sie vielleicht Lust, über die Toccata, wie etwa über die Intermezzi eine (versteht sich) strenge und alle persönliche Bekanntschaft hintansetzende Kritik zu schreiben und mit Ihrer Namensunterschrift, so soll uns das sehr lieb sein. — Noch mache ich Sie auf Schunke's eben erschienene Sonate (bei Wunder erschienen) aufmerksam.

Die ganze Redaction, die Davidsbündlerschaft grüßt Sie hoch-

achtend. — Wir leben jetzt einen Roman, wie er vielleicht noch in keinem Buche gestanden. — Vergessen Sie mich nicht!

Ihr

Sch.

An Henriette Voigt.
(W.)

[Ohne Datum, vermuthlich
Leipzig, vor dem 25. August 1834.]

Bis zum Niederstürzen war ich erschöpft vom gestrigen Tag, da kam Ihr Brief. Wie eine Engelhand hat er mich berührt. Das war ein Tag und eine Nacht und heute Morgen — jeder Nerv eine Thräne. Wie ein Kind hab' ich geweint über Ernestinens Worte am ..... [unleserlich] — wie ich aber die anderen Zeddel an Sie las, da brach's entzwei — die Kraft. Ist's Schwäche, wenn ich das sage? meine Ernestine ist's, die ich so über alle Maßen liebe und Sie sind es, Henriette, meine geliebte Freundin. Ihr Herrlichen, was kann ich Euch denn bieten für Eure hohe Güte! — Man sagt, daß sich liebende Menschen auf irgend einem Stern wiederfänden, den sie ganz allein einnähmen und beherrschten. Wir wollen diese schöne Sage für eine Wahrheit vorausnehmen. Wenn ich heute Abend herumschwärme, so will ich mir einen recht milden auslesen und ihn Euch zeigen, gibt's Gelegenheit — vielleicht auch einem Vierten. Verlassen Sie mich nicht! Ich bin's immer.

Ihr

R.

An Henriette Voigt.
(W.)

[Leipzig] d. 25sten August 1834.

Gestern und vorgestern habe ich mich recht in mich eingewickelt, daß kaum die Flügelspitzen heraussahen — hätte mich eine Hand berührt, husch! wäre ich in die Höhe aufgeschwirrt und auf und davon, damit mich nur Niemand störe in meinem Sein, Denken und Lieben. —

Ich habe Steine hingeworfen und Diamanten zurückerhalten oder lieber, ein Deukalion, athmende Lebensgestalten, die die Zukunft zu sprechenderen und höheren erziehen wird. —

Gerade was man verbergen will, ist die unbehülfliche Ecke, die Jeder sieht. Denn daß es eigentlich Ernestine war, (obschon gegen ihren Willen) die den Schleier zwischen uns festhielt, wußt' ich, daß Sie wußten — daß Sie ihn aber so zart abhoben und daß ich jetzt hinter ihm eine warme Freundeshand drücken kann, war mehr als ich erwarten durfte, da überdieß jede andere Hand in so stummer und scheinbar zurückstoßender Nähe sich zurückgezogen hätte. Als ich daher Ihren Brief gelesen hatte, hab' ich ihn ganz sacht eingeschlossen und nicht wieder gelesen, auch jetzt nicht, um den ersten Eindruck recht rein mitzunehmen für die künftige Zeit. Ach! sollte einmal eine kommen, die mir nichts gelassen, als diese Zeilen, so will ich sie wieder vorsuchen und den Schatten dieser Hand fest und innig in meine drücken.

Mittags.

Die vorigen Zeilen muß ein Mädchen geschrieben haben — — zu etwas anderem. Der Aufsatz über Berger geht vorwärts: die Form, in die ich ihn gekleidet, ist kühn und wird mir Ihr Mißfallen zuziehn — ich plaudere aber nicht aus der Schule — machen Sie sich daher auf Arges gefaßt! — Sagten Sie mir nicht, daß die letzte Studie nach einer Stelle Dante's Comödie entstanden sei? Wie heißt die Stelle? Wissen Sie sonst noch etwas —, was ich benutzen und einbauen könnte? [Dieser Aufsatz über L. Berger ist nicht publicirt worden, vermuthlich ist er theilweise in den Besprechungen der Etuden Berger's op. 12 (1836) und op. 22. (1837) zur Verwendung gelangt.] Doch morgen, spätestens übermorgen komme ich selbst: halten Sie mich nicht für verstockt, wenn ich wieder nicht rede. — Denn was Ihr Brief enthält, verträgt keine Antwort, als ein Auge — aber welches! —

Ludwig [Schunke] ist sehr, sehr krank. Der Arzt spricht nur noch von einem Winter — das sind ja . . . . [unleserlich] Aussichten! Schenke mir der Himmel Kraft zum Verlieren! — Welchen Trost gäben Sie mir, wenn Sie Ernestinens Vater [Hauptmann v. Fricken in Asch in Böhmen. Von ihm, der in Musik dilettirte, stammt das Cis moll-Thema der symphonischen Etuden Schumann's] zu bewegen suchten, daß er ihr im späteren Winter auf einen Monat oder länger zurückzukommen erlaubte — und Sie können das, Niemand so wie Sie. Was uns

bevorstehen möge, so steht doch der Glaube fest in mir, wie nie zuvor, daß es noch herrliche Menschen gibt — und diesen Glauben will ich in dem Namen „Henriette„ zusammenfassen.

R. S.

An Henriette Voigt.
(W.)

Ohne Datum.
[Vermuthlich (nach W.) Leipzig, Ende August 1834]

Eigentlich habe ich Ihnen heute gar nichts zu sagen — nur ein Händedruck soll dieser Brief sein, nichts weiter. Es fiel mir nämlich heute Morgen mein Reichthum ein, drei Namen machen ihn aus. Da dacht ich, das willst du doch gleich unserer Henriette schreiben. Also der Puls geht noch.

Verzeihung wegen des Ringes! Edelsteine ziehen Geistesfunken aus, sagt man; es haben sich auch unter ihm viel musikalische Romane begeben, die ich „Scenen„ nennen will. Eigentlich sind's Liebeslilien, die der Sehnsuchtswalzer [Variationen über den Schubert'schen Sehnsuchtswalzer, 1833 geschrieben, ungedruckt] zusammenhält. Die Zueignung verdient und schätzt nur eine As Dur-Seele, mithin eine, die Ihnen gliche, mithin Sie allein, meine theure Freundin.

Robert S.

An Henriette Voigt.
(W.)

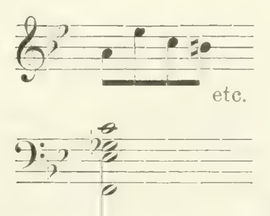
Meine theure, immersorgende Freundinn,

Hier die Beilage. Es drückt mich, daß ich vor den Augen der Mutter den verliebten Betrug gegen den Vater weiter treiben soll. [Schumann hatte sich gegen Ernestine v. Fricken erklärt. Am 5. September traf er sich mit seiner Erwählten bei seiner Mutter, doch erfolgte die vermuthlich für diesen Tag projectirte Verlobung erst später. Schumann schrieb am 5 Septbr. früh 11 Uhr an seine Mutter: „Sechs Stunden nach Empfang dieses Briefes bin ich bei Dir, mein alter Freund, Dr. Glock begleitet mich — Ernestine trifft gegen acht Uhr Abends mit ihrem Vater ein. Wir nehmen bei Dir Abschied. Der Vater weiß nichts von meiner Reise, auch sonst Niemand hier. Dieser Sommerroman ist wohl der merkwürdigste meines Lebens.„ Schumann, Jugendbriefe.]

Doch möchte ich auch Ernestine etwas Direktes sagen. Was meinen Sie zu meinem lustigen Postscript? etwa „schön, daß ich gerade komme, ehe der Brief abgeht, dem ich den Wunsch anhänge, daß Sie manchmal vielleicht auch die Tonleitern in Es, C, H, vielleicht auch A spielen möchten. Denn eben habe ich herausgebracht, daß Asch [Wohnort E. v. Fricken's] ein sehr musikalischer Stadtname ist, daß dieselben Buchstaben in meinem Namen liegen, und gerade die einzigen musikalischen drinnen sind, wie nachstehende Figur zeigt, die übrigens freundlich grüßt,

Robert Schumann".

Jedenfalls komme ich vor elf. Was machen wir Ihnen nicht zu schaffen! — das Postscript gefällt mir übrigens nicht, da es geschmacklos ist; das Zufallsspiel bleibt aber immer sonderbar und liebenswürdig:



[Carnaval.]

Das klingt sehr schmerzvoll. — Ich sitze im Compositionsfeuer, darum Verzeihung!

[Leipzig] 13/9. 34.

R. Schumann.

An Henriette Voigt.

(J.)

Hier meine theure Freundin! — Bis drei Uhr bring' ich meinen Brief selbst. Schreiben Sie ja recht viel, wenn Sie Zeit haben; der Musengott wird Ihnen doch nicht alle Prosa fortführen. Schreiben Sie ihr [Ernestine] namentlich, daß sie, wenn sie jetzt vielleicht für längere Zeit keinen Brief von mir erhalten sollte, deshalb nie in Zweifel über meine Gesinnung sein solle.

Gestern Abend hab' ich lange vor Ihrem Fenster zugehört. Ernestinens Brief hatte mich im Grund sehr traurig gemacht — ich lese

auch keinen offiziellen Brief der Art wieder. Wir haben unser Bischen Herz zu etwas Besserem, als es in Pelzstiefeln einzustecken, daß es nur ja nicht verfriert.

Mit inniger Freundschaft

Ihr

[Leipzig] Vom 23. Sept. 34. S.

[Das nur noch schwach glimmende Lebenslicht Ludwig Schunke's wurde am 7. December 1834 von dem eisigen Hauch des Winters ausgelöscht, Schumann's geliebtester Freund, an dem sein schwärmerisches Herz, wie mit allen Fasern hing, schloß die müden Augen zu ewigem Schlummer. An Stelle des poetischen Motto's bringt die Nummer 72 (8. 12.) der Zeitschrift die Todesanzeige:

† Ludwig Schunke, einzig als Künstler wie als Mensch, Mitgründer dieser Zeitschrift, beschloß heute seine irdische Laufbahn. Diese traurige Anzeige widmet entfernten Freunden des Verewigten

Leipzig, den 7. Dec. 1834. die Redaction.

Ueber die Trauerfeierlichkeiten giebt der nachstehende Aufsatz Schumann's Bericht. „Ludwig Schunke war uns ein theurer, sehr theurer Freund. Aus der Ferne war er zu uns gekommen, getrennt von allen den Seinigen. Wir konnten ihm nur unsere Liebe weihen: aber eine kunstsinnige, edle Familie [Carl und Henriette Voigt] nahm sich des Jünglings an, und wie sie des Künstlers Leistungen in froheren Tagen ihre Bewunderung gezollt und sich derselben erfreut, so wartete und pflegte und unterstützte sie den armen Kranken in trüberen. — Lieber Leser, magst Du uns nun zürnen, wenn wir unsers Herzens Drang folgen und Dir diesmal über unsern abgeschiedenen Freund mehr mittheilen, als sich vielleicht mit der Tendenz dieses Blattes vereinigen möchte, wenn wir dadurch dem stillen, aber fast aufopfernden Wirken einer edlen Familie gleichsam eine, wenn auch nur geringe, Anerkennung dessen, was sie für einen Künstler und unsern Freund gethan, gewähren möchten?

Gestern am 10. December fand die Beerdigung statt, angeordnet von jener befreundeten Familie. Eine große Anzahl von Freunden und theilnehmenden Bekannten des Verblichenen begleitete seine sterblichen Ueberreste zum Friedhof. Einfach aber sinnig war der Sarg von lieber Frauenhand geschmückt: ein voller Lorbeerkranz zum Haupt, eine goldene Lyra mit Lorbeer umwunden zu den Füßen. An der Ruhestätte angelangt, wurde er von einem herrlichen Männerchor, bestehend aus zwanzig der besten Stimmen unserer Stadt mit folgendem Gesang empfangen, der einen tiefen Eindruck machte:

Hört ihr nicht die düstern Klänge,
Die am Hügel dort erschall'n?
Seht ihr nicht der Freunde Menge,
Die zum Grabe langsam wall'n?

Welcher Geist mag wohl entschweben,
Welches Herz gebrochen sein?
Sicher war's ein edles Leben,
Dem sie eine Stätte weih'n.

Seht, es glänzt die gold'ne Leier,
Die man auf das Grabmal legt,
Die so oft ertönt zur Feier
Durch das Herz, das nicht mehr schlägt.

Tönet leise, Grabeslieder
Traget sanft den Geist zur Ruh',
Weckt ihn dort im Himmel wieder,
Ruft den Morgengruß ihm zu.

Während diese feierlich ernsten Töne verhallten, trat Herr Lampadius auf und sprach mit klangreicher Stimme und nicht ohne sichtbare Rührung ein sehr passendes gefühlvolles Gedicht in achtzeiligen Versen, welches wir bedauern nicht mittheilen zu können, indem es uns bis jetzt, trotz unseren Bemühungen, noch nicht zugekommen ist. [Herr Prediger Lampadius konnte leider das Gedicht, welches ich gern hier zur Mittheilung gebracht hätte, nicht mehr vorfinden. Er schreibt: „es wäre mir selbst eine besondere Freude gewesen, dies kleine Product der Pietät gegen einen Künstler nach fünfzig Jahren seine Auferstehung feiern zu sehen.„]

Diesem folgte ein Lied von Mahlmann, gleichfalls zu diesem Zweck componirt von Hrn. Böhme; zwischen dem zweiten und dritten Vers trat ein anderer naher Freund des Verblichenen auf und sprach die von Herrn Ortlepp zu dieser Gelegenheit für den gemeinsamen Freund gedichteten schönen Worte:

So senken wir Dich in die Gruft
Aus dieses Lebens rauher Luft,
Du Blume, die im Lenz verblüht,
Und an der eig'nen Gluth verglüht.

Auf fremden Boden welktest Du,
Die Freunde sahen trauernd zu.
Dich pflegte lieber Gärtner Hand,
Doch — hier war nicht Dein Vaterland.

Auf Deiner Melodieenbahn
Rief Dir ein Ton „hinan! hinan!„
Und immer tönte Dir der Chor
Von einer schönern Heimath vor.

Dein Streben war der heil'ge Kranz,
Vor dem erbleicht der Erde Glanz;
Ihn trägst Du nun — sein heller Schein
Strahlt in das dunkle Grab hinein. —

Aus unser Aller Blicken spricht:
Vergessen werden wir Dich nicht.
Du blasser Freund — weil es denn muß —
So nimm den letzten Abschiedskuß.

Er hört's — er dankt mit geist'gen Wehn,
Und träumt von frohem Wiedersehn.
So träume fort — bis an den Tag,
Wo sich der Traum erfüllen mag.

Und an dem Grabe walle leis'
Ein Melodieenzauberkreis,
Und lauscht ein Freund an diesem Ort,
So werd' ihm mancher Ton zum Wort.

Der dritte Vers des Mahlmann'schen Liedes machte den Schluß. Die Schollen rollten hinab und bedeckten den Freund.„]

[Schumann war das letzte halbe Jahr 1834, neben dem Seelenleiden um den eben Geschiedenen, auch mit geschäftlichen Sorgen belastet gewesen. Der Verleger der Zeitschrift, C. H. F. Hartmann, besorgte den buchhändlerischen Betrieb ungemein lässig. Es liefen Beschwerden über Beschwerden ein. Schumann drohte mit Entziehung des Verlages des Blattes, Hartmann sträubte sich nach Kräften dagegen; gerichtliche Verwickelungen standen in Aussicht. Schließlich gelang es in letzter Stunde noch nachstehend mitgetheilten Vertrag abzuschließen, dessen eigenhändig von Schumann geschriebener Entwurf mir vorgelegen hat. Hartmann resignirte und mit Nr. 1 des Jahrganges 1835 ging die Zeitschrift in den Commissionsverlag von Joh. Ambrosius Barth über. Nunmehr durfte sich Schumann als den alleinigen Besitzer seines Blattes betrachten.

Contract.]

Da zwischen den

Herren Robert Schumann und Julius Knorr
von einem Theil und dem
Herrn C. H. F. Hartmann
vom andern Theil

über die Fortsetzung des von beiden Theilen in Betreff der Herausgabe und des Verlags der unter dem Titel

„Neue Leipziger Zeitschrift für Musik, herausgegeben durch einen Verein von Künstlern und Kunstfreunden„

erscheinenden musikalischen Zeitung stipulirten Contractverhältnisses Differenzen entstanden sind: so ist von den genannten gegenwärtigen Redigenten und dem Verleger verabredet und beschlossen worden:

I.,

Herr Hartmann steht vom 18ten December 1834 von dem Verlage der unter obigem Titel erwähnten musikalischen Zeitschrift ab und überläßt den

Herren Redigenten die willkührliche Uebertragung des Verlags, ohne deshalb und wegen des bisherigen Verlags irgend Ansprüche an letztere zu machen.

II.,

Die Herren Redigenten wollen dagegen von dem ihnen aus § 14 des unterm 26sten März 1834 abgeschlossenen Vertrags zustehenden Rechte keinen Gebrauch in so weit machen, als sie Herrn Hartmann den Verlag eines neuen musikalischen Blattes jedoch unter einem von den Hn. Redigenten vorher genehmigten Titel gestatten wollen.

III.

Alle übrigen Rechte und Verbindlichkeiten aus dem bis jetzt bestandenen Contractsverhältnisse behalten ihre Gültigkeit.

IV.

Herr Hartmann verspricht noch außerdem, ohne alle Angriffe bekannt zu machen, daß das musikalische Blatt, welches er vielleicht späterhin zu verlegen gedenkt, keine Fortsetzung der von den Redigenten der neuen Leipziger Zeitschrift für Musik bis jetzt bei ihm herausgegebenen Zeitung sei.

Leipzig,
am 18ten December 1834.

[Diese geforderte, etwas dunkel gehaltene Anzeige der Besitzveränderung findet sich in Nr. 75 (18 12.);

Erklärung.

Ich sehe mich genöthigt, den geehrten Herren Mitarbeitern und den Beförderern dieser Zeitschrift bekannt zu machen, daß von dieser Nummer an mit der Redaction eine Veränderung eintreten mußte. Ein Theil der bisherigen Herren Herausgeber ist freiwillig, ein anderer durch Umstände von mir dazu veranlaßt, von den Redactions-Functionen zurückgetreten; trotz dieser Veränderung aber ist die Fortführung der „neuen musikalischen Zeitschrift„ in sicheren und erfahrenen Händen geblieben, so daß dieses in reger Kunstliebe begonnene Institut mit voller Kraft fortgeführt werden wird. Somit wird der Fortgang desselben durchaus nicht gestört und [werden] daher auch im nächsten Jahre regelmäßig wöchentlich, wie bisher, zwei Nummern erscheinen.

Alle resp. Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an. Der Pränumerationspreis für jedes Quartal ist 1 Rthlr. Sächs. oder 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

Die zeitherigen hiesigen und auswärtigen Mitarbeiter werden gebeten, ihre Sendungen auf gewöhnlichem Wege unter der Adresse des untenstehenden für die Redaction des Blattes verantwortlichen Verlegers einzusenden, der auch für die Auszahlung der Honorare sich verbindlich erklärt.

Leipzig, am 16. December 1834. C. H. F. Hartmann.

Nr. 78 (29/12.) erst giebt deutlichen Aufschluß:

Zur Nachricht an die Herren Mitarbeiter und Abonnenten dieser Zeitschrift.

Ich zeige hierdurch an, daß mein Verlagsrecht an dieser Zeitschrift, nach heute zu Stande gekommener freundschaftlicher Uebereinkunft mit der Redaction, an Herrn J. A. Barth hier, der selbe für 1835 unter seiner Firma fortsetzen wird, durch Kauf übergegangen ist.

Leipzig, am 27. Dec. 1834. C. H. F. Hartmann.]

An August Kahlert.

(W.)

[August Kahlert, geb. d. 5. März 1807, gestorben d. 28. März 1864, docirte als Professor an der Universität zu Breslau. Ein Band Gedichte ist von ihm erschienen, auch als Componist hat er sich versucht. In letzterer Eigenschaft wohl aber mit geringerem Glück. Schumann bespricht in den Ges. Schriften II, 39, vier Notturnos von Kahlert und es heißt daselbst: „In den vier Notturno's von Kahlert findet man speciellere Gefühlszustände, als in den gewöhnlichen Notturno's. Der klare und gewandte Schriftsteller und Denker über Musik zeigt sich aber als Componist als ein ganz anderer, wie denn häufig, wenn die allgemeine Bildung die besondere musikalische überwiegt, ein Bruch entsteht. Jede Kunst verlangt ein Leben und alles Ueberspringen der Schulstufen zeigt sich später einmal; daher in den meisten Dilettantenarbeiten Unklarheit der Form und Unreinheit in der Harmonie ꝛc. bei aller schönen Intention, wo dem gelernten Musiker ein vollkommenes Musikstück gelungen wäre. Vieles scheint mir in den Notturno's auch gekünstelt oder im Ausdruck gesucht und deshalb verfehlt. Trotzdem findet sich viel Interessantes; am meisten musikalisches Element scheint mir das letzte Stück zu enthalten, das bei noch reizender Fassung ein ausgezeichnetes hätte werden müssen.„]

Wohlgeborner Herr,

Die Feststellung der veränderten Geschäftsverhältnisse hat die Antwort auf Ihr gütiges Schreiben bis heute aufgehalten. Allerdings wunderten wir uns über Ihr Stillschweigen, da Sie uns allseits als ein Mann voll Feuer für unsre Kunst geschildert worden, wie Sie es ja auch öffentlich so oft beurkundet hatten. Nun, Sie haben es jetzt schön gebrochen und wir bieten Ihnen die Hand zu fernerer Freundschaft.

Ihr Nekrolog ist schon in Nro. 5 und 6 des neuen Jahrganges abgedruckt. Wir haben, wie Sie, fast zu gleicher Zeit, einen Freund in Ludwig Schunke verloren, dessen Biographie in den nächsten Nummern unsrer Zeitschrift erscheint, worauf wir Sie vorläufig aufmerksam machen.

Mit Freuden sehen wir Ihren ferneren Mittheilungen entgegen. Sie folgen mit Hingebung der neuen Richtung, und es sind junge und starke Köpfe von Nöthen, um möglichen Reactionen vorzubeugen. Können Sie uns vielleicht sagen, wo sich Keßler [J. C. Keßler, sehr talentvoller Claviercomponist, von dem Schumann viel hielt. Chopin zeichnete Keßler durch die Dedication seiner Préludes op. 28 aus.] jetzt aufhält, der mit unserer Beurtheilung in einer Nummer des vorigen Jahrgangs doch nicht unzufrieden sein wird? [Man lese den Aufsatz „Compositionen von J. C. Keßler„ in den Ges. Schr. I, p. 50 nach.] Wir wünschen, gern etwas von seinen jüngsten Leistungen zu sehen.

Schließlich bitten wir Sie, daß Sie sich auch fernerhin für die Zeitschrift interessiren und zu deren Verbreitung beitragen möchten, die namentlich in Ihrer Wohnstadt nicht bedeutend ist. Wie kömmt das?

Wir hoffen auf baldige freundliche Nachricht.

Leipzig, am $\frac{24}{1}$ 35.

Die Redaction
d. neuen Zeitschr. für Musik
R. Schumann.

An Th. Töpken.

Leipzig, am 6ten Februar 35.

Mein lieber Töpken,

Ihren Cipriano [Mit Bleistift steht von Töpken's Hand hinzugefügt Romberg] habe ich erhalten. Er hat mir wohlgefallen, — nicht allein Ihretwegen — namentlich die Compositionen, denen man das alte tüchtige Blut ansieht. [Cipriano war der Sohn von Andreas Romberg.] Als Virtuos wird er aber noch einige Zeit, d. h. etwa ein Jahr, studiren müssen; ich würde ihm sogar abgerathen haben, nach Paris zu gehen, wohin ich ihm Briefe an Panofka gegeben. [Heinrich Panofka, der Verfasser so vieler ausgezeichneter Gesangs-Studienwerke, lebt noch in hohem Alter in Florenz. Er berichtete der Zeitschrift über das Pariser Musikleben. Auf meine Bitte um Mittheilung der an ihn gerichteten Schumann'schen Briefe, benachrichtigte er mich, daß er vor einer Reihe von Jahren sie Jemand zu demselben Zweck übersandt habe. Leider sei ihm der Name des Betreffenden entfallen und damit wären die kostbaren Briefe für ihn verloren gewesen.] Einen berühmten Namen mit einem älteren zu theilen, wie er, hat sein Schlim-

mes und Gutes und der junge Mozart, die Schwester der Sontag finden wohl leichteren Eingang aber auch schwierigeren Ausgang.

Aber warum lassen Sie so lange auf eine Correspondenz warten? Ich drohe Ihnen im Fall Sie mich zu lange mit dieser Pause foltern sollten und wollten, in eine der nächsten Nummern folgende Anzeige rücken zu lassen: „Hr. T. Töpken, Dr., Bremer Correspondent u. s. w. ist am — gestorben„. — Wahrhaftig, alle Abonnenten fragen, wo deñ die gute Bremer Correspondenz blieb. Haben Sie so wenig historischen Stoff so bauen Sie die schönsten kritischen Bemerkungen ein. Sie kennen mich [,] wissen, wie wenig mir an den Künstlern und wie viel an der Kunst liegt, ich . . . . [im Original abgerissen] wie wenig personell Ihr Bericht zu sein braucht, wenn Personen und Data fehlen . . . . [im Original abgerissen] Doch hab' ich von Ihren Concerten nur lobenswerthes gehört und das müßte Sie, die [? der] Sie zumal ein Nebeninteresse haben, besonders anregen, anzuregen. Also, Lieber, Bester, ich hoffe recht bald auf Sie.

Ich bin jetzt alleiniger Redigent u. Eigenthümer d. Zeitung, d. h. ich habe noch zwei Jahre Geld zu zusetzen; dann läßt sich aber etwas erwarten. Wie gefallen Ihnen die Anfangsnummern? Im letzten Vierteljahr des vorigen Jahrgangs war nur wenig Halt und kritische Bestimmtheit. Jetzt soll Manches besser werden. Verlassen Sie sich darauf und empfehlen Sie das Blatt, wo Sie können, wenn es anders nicht gegen Ihre Ueberzeugung ist.

Klugkist, [Heidelberger Studiengenosse, später Senator in Bremen] den ich grüße, gab mir früher einen Auftrag; ich erbite mich jetzt gern dazu, Musikalien zu kaufen und neue vorzuschlagen. — Von Schunke wissen Sie. Ich arbeite jetzt an seinem Nekrolog. Ihre Grüße an ihn im Empfehlungsbriefe haben mich so stumm und blaß angeschaut — das war ein Mensch, ein Künstler, ein Freund sonder Gleichen. Die Davidsbündler werden Ihnen mehr erzählen. — [„Einige wollten eine Johannesgestalt an ihm finden; andere meinten, grübe man in Pompeji einen ähnlichen Statuenkopf aus, man würde ihn für den eines römischen Imperators erklären. Florestan sagte mir in's Ohr: „da geht ja der leibhaftige Schiller nach Thorwaldsen herum, nur ist am lebendigen Vieles noch schiller'scher.„ Alle jedoch stimmten darin überein, daß das ein Künstler sein müsse, so sicher war sein Stand von der Natur schon in der äußerlichen Gestalt gezeichnet — nun, ihr habt ihn ja alle gekannt, die schwärmerischen Augen, die Adlernase, den feinironischen Mund, das reiche, herabfallende Lockenhaar und darunter

einen leichten schmächtigen Torso, der mehr getragen schien, als zu tragen.„ Gesammelte Schriften I, 61.]

Haben Sie wieder einmal an das Amerikanische Musikleben gedacht? — Durch welchen Buchhändler wünschen Sie die Zeitung zu erhalten? — Wie mißfällt Ihnen meine Toccata in der neuen Gestalt? Ich bin trotz der Redaction fleißig im Componiren. Haben Sie das Allegro? [op. 8.] Es ist wenig daran, als der gute Wille — u. schon vor vier Jahren gleich nach meiner Rückkunft von Heidelberg componirt.

Sie würden bessere Briefe verdienen, wenn Sie schnellere Antwort schickten. Zum Schluß eine alte Jean Paul'sche Regel: daß es keine bessere Art giebt, einen Brief zu beantworten, als gleich nach Empfang. Ist bis zum 28sten Febr. nichts in meinen Händen, so erfüll' ich meine Drohung.

In herzlicher Freundschaft Ihr Schumann.

An Ignaz Moscheles.

[Ignaz Moscheles wurde zu Prag am 30. Mai 1794 geb. und starb am 10. März 1870 in Leipzig, nach einer ruhmreichen künstlerischen Laufbahn. Der „berühmte„ Moscheles zeigte dem „unbekannten„ Schumann lebhafte Antheilnahme an seinem Schaffen und trat auch öffentlich in einer Kritik der Fis moll-Sonate (in der Zeitschrift) für die Compositionen Schumann's ein. Schumann seinerseits schätzte den Menschen und Musiker Moscheles ungemein, hatte er doch von dessen pianistischer Meisterschaft schon als neunjähriger Knabe einen unauslöschlichen Eindruck empfangen.]

Leipzig, am 26sten Febr. 35.

Verehrungswürdigster Mann,

Allen unsern Bemühungen zum Trotz hat es uns noch nicht gelingen können, Kunstberichte aus Ihrer Weltstadt zu erhalten. Wo wir anpochten, ward uns viel versprochen und nichts gehalten.

Wenn wir uns jetzt direkt an den Mann wenden, von dem wir wissen, daß er nie aufgehört hat, sich für deutsche Künstlerzwecke und Bestrebungen zu interessiren, so möchte uns das in etwas entschuldigen. — Unsere Frage und Bitte geht dahin, ob Sie uns vielleicht die Adresse eines Künstlers, d. h. eines umsichtigen, geistreichen, womöglich eines deutschen Künstlers angeben könnten, der uns in gewisser Ordnung Correspondenzen aus London über Augenblicklich-Interessantes,

über englisches Musikleben im Allgemeinen, über dort lebende Künstler, also weniger kahle Data, sondern ausgearbeitete Bilder der musikalischen Zustände Englands zuschicken wollte. Freilich wissen wir nicht genau, ob Sie unsere Zeitschrift in dem Maaße Ihrer Empfehlung werth halten, glauben uns aber auch nicht gänzlich zu täuschen, wenn wir aussprechen, daß die Gesinnung im Ganzen, der Ton, die Seele sich Ihres Beifalls erfreut haben wird. Jedenfalls würden Sie uns durch eine gütige Verwendung einen Dienst erweisen, den wir, wenn auch nicht ausgleichen, doch sicherlich nicht vergessen wollen.

Ueber die Bedingungen würden wir uns mit dem von Ihnen empfohlenen Correspondenten leicht verständigen. Vor der Hand erlauben wir uns zu bemerken, daß wir ihn gern mit einem Honorar von zwanzig Thalern für den Druckbogen entschädigen. Daß es unser sehnlichster Wunsch wäre, von dem herrlichen Meister selbst, an den wir diese Zeilen richten, von Zeit zu Zeit einen Beitrag, habe er welchen Namen er wolle (vielleicht eine Probe aus Ihrer erwarteten Klavierschule), für unsre Zeitschrift zu erhalten, sprechen wir so leise aus, daß es kaum zu Ihnen gelangen wird. Und so überlassen wir Ihnen, in Gedanken auszufüllen, was wir angedeutet haben.

Ihr ausgezeichnetes Septett haben wir in Nro. 18 vorläufig angezeigt, da uns bis jetzt die Partitur fehlt und die Gelegenheit, es im Ensemble hören zu können. Wann dürfen wir auf das Erscheinen Ihrer Klavierschule und des phantastischen Concertes hoffen? — Im heutigen Gewandhausconcerte spielt ein Frl. Schmiedel aus Dresden Ihre „irländischen Erinnerungen„. —

Schließlich ersuchen wir Sie, uns den Weg anzugeben, auf dem Sie unsre Zeitschrift, die sich einer ungemeinen und allgemeinen Theilnahme erfreut, regelmäßig zugeschickt wünschen. Unser Buchhändler hat wöchentlich Gelegenheit nach London.

Ihre Nachsicht und Verzeihung für diese Zeilen, die uns Interesse und Begeisterung für die Kunst dictirten. In inniger Verehrung scheide ich für diesmal von dem Manne, dessen helles Geniusauge mich so unzähligemal angeblickt und beseligt.

Namens der Redaction der neuen Zeitschrift für Musik

R Schumann.

An Henriette Voigt.
(J.)

Meine Freundin! — Gestern lag ein Gewitter auf Ihrer Stirn und die Blitze zielten nach mir. Zu entschuldigen bin ich in Vielem keinesweges; doch weiß ich auch, daß Gewitter an ersten Maien eher Blüthen heraus zu locken als zu vernichten finden. Und so hoff' ich.

Anbei drei Terzetten! Sollten Sie zum Seelentrio (wie ich vermuthe) einen Strohmann wünschen, der mehr Ohr als Auge mitbrächte, um seines nicht verhüllen zu müssen im Andenken alter Frühlinge, so nehme ich die Parthie an

Ihr

[Leipzig] Am 2ten Mai 35. R. S.

An Anton von Zuccalmaglio.

[Anton Wilhelm Florentin v. Zuccalmaglio wurde am 12. April 1803 zu Waldbroel im Rheinischen geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Köln und trat nach Absolvirung desselben in die 7. Artillerie-Brigade als Volontair ein. Doch wollte ihm das Soldatenleben nicht zusagen und so entschied er sich für das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Nebenbei beschäftigte sich Zuccalmaglio viel mit Botanik, mythologischen Studien, vorzugsweise aber mit Musik. Besonders das Volkslied war es, dem er schon damals als Sammler nahetrat. Nach Beendigung seiner in Heidelberg vollzogenen Studien folgte Zuccalmaglio einem Rufe als Erzieher des Sohnes des Fürsten Gortschakoff in Warschau, welche Stellung ihn während der Jahre 1832 bis 40 nach den Städten Warschau, Moskau, Petersburg und auch, in Begleitung des Fürsten, zeitweise nach Deutschland führte. 1840 löste er das ihn fesselnde Band und ging über Berlin nach seiner Heimath zurück. Indeß nur wenige Jahre vermochte ihm die Privat-Schriftstellerei zu genügen, es drängte ihn, seinen Lieblingsberuf: die Erziehung der Jugend, wieder aufzunehmen und so finden wir ihn in Frankfurt a. M., Elberfeld, Wehringhausen, Nachrodt und endlich bei seinem Bruder, dem Rechtsanwalt Vincenz v. Z. in Grevenbroich. Im Frühjahr 1869 unternahm Zuccalmaglio eine Reise nach Nachrodt, wo er, im Kreise einer befreundeten Familie weilend, am 23. März d. J. plötzlich verschied. — Unter seinen für die Zeitschrift gelieferten Aufsätzen interessiren die mit „Gottschalk Wedel„ unterzeichneten auch heute noch. Von seinen Gedichten hat Mendelssohn das „Rheinische Volkslied: Von allen schönen Kindern auf der Welt„ in Musik gesetzt und damit der Vergessenheit entrissen.]

[Dictirt]:

Leipzig, d. 11ten August 35.

Hochwohlgeborner Herr!

[Von fremder Hand geschrieben.]

Erst vor wenigen Wochen erhielten wir Ihre Manuscripte in großer Freude, daß unser junges Institut im hohen Norden eine Resonanz gefunden hat.

Die Correspondenz scheint uns eine treffliche Persiflage auf gewisse Correspondenznachrichten deutscher Blätter. Im Dorfküster Wedel finden wir eine sehr schöne, der Tendenz unsers Blattes vorzüglich angemessene Idee wieder. Beide Aufsätze werden binnen kurzer Zeit gedruckt. Mit dem Abdruck Ihrer Gedichte möchten Sie sich einige Zeit gedulden, da im Augenblick noch so viel aufzuräumen liegt, daß wir einen halben Jahrgang ausfüllen könnten.

Wäre es nicht möglich, künftige gütige Mittheilungen auf schnellerem Wege zu uns gelangen zu lassen?

In verbindlichstem Dank für Ihre Theilnahme und baldigen Einsendungen entgegen sehend, zeichnen wir uns in größter Hochachtung

die Redaktion der neuen Zeitschrift f. M.

R. Schumann.

[Von Schumann's Hand.]

In diesem Augenblick erhalten wir Ihren zweiten Brief vom 5ten August. — Dieser geht mit Post, damit Sie sich über das Schicksal Ihrer vortrefflichen Aufsätze beruhigen möchten. Die Antwort auf den zweiten folgt in diesen Tagen durch Buchhändlergelegenheit. Einer von beiden wird hoffentlich zu Ihnen gelangen. Jedenfalls erfreuen Sie uns bald durch einige freie Aufsätze. Wenn Sie unsere musikalische Zeitschrift einer Empfehlung werth halten, so werden Sie uns verbinden, wenn Sie hier und da davon sprächen.

Hochachtend

R Schumann

[Bereits in Nr. 14 (18/8.) erschien der erste Aufsatz des Dorfküster Wedel „Die große Partitur„ mit folgender Nachbemerkung der Redaction:

„Als Eusebius in einer Davidsbündlersitzung die erste Seite abgelesen hatte, hielt ihn Florestan heftig auf mit der Bemerkung „er solle nicht weiter lesen im Kinderzeuge.„ Jener bestand aber darauf, den Aufsatz zu Ende zu bringen. Und als das geschehen, sagte Florestan: „Hut ab vor dem Capellmeister Wedel! Eine so hohe Idee in so bescheidenem Gewande hatt' ich nicht vermuthet.„ — Wir haben dies dem hochgeehrten Verfasser wiedersagen zu müssen geglaubt.„]

An den Kammersänger Schüler.

[Schüler wirkte als Kammersänger in Rudolstadt. Er lieferte Beiträge für die Zeitschrift und war auch als Componist thätig.]

Werthgeschätzter Herr,

Erst vor wenigen Tagen von einer längeren Reise zurückgekehrt komme ich meiner Pflicht nach, deren Nichterfüllung Sie mit jenem Ausflug entschuldigen wollen. Es thut mir weh, nach den mannichfaltigen Zeichen Ihrer Theilnahme für meine Person und Sache auf Ihre erste Bitte abschlägliche Antwort geben zu müssen, und dies gewiß zu Ihrem eignen Besten, so weit ich sehe. Antikritik der Antikritik hat nach aller Erfahrung nie zu etwas geführt. Sie machen sich selbst böser durch eine Erwiderung, Hand wird zur Faust u. die arme Redaction sitzt mitten inne. Thun Sie es nicht, die Sache wird zu alt u. ist längst vom Publicum vergessen. Ueberdem, aufrichtig gestanden, gefällt mir Ihr Artikel nicht einmal recht an sich. Wünschen Sie ihn dennoch an unsere Zeitschrift geschickt, so lassen Sie [ihn] in das nächste Intelligenzblatt [Beilageblatt der Zeitschrift] rücken; dies ist aber Eigenthum Barths u. Sie werden Sich sogar noch Inseratkosten machen. Ich sehe Ihrem diesfalligen Entschluß entgegen.

Ueber Ihre älteren Briefe habe ich mich stets von Herzen gefreut, namentlich über den Conzertsatz u. dessen sinnige Entstehung. [Man vergleiche die Besprechung dieses Werkes im Anhang.] Das ich Ihnen nicht allemal antworte, sehen Sie wohl einem Geschäftsmann nach, wenn auch nicht einem Redacteur, der solche Mitarbeiter wie Sie, festhalten sollte, haben Sie die Güte, mir Ihre Novelle u. sonstiges zu schicken. Was Sie, ohne zu beschädigen, an jener kürzen können, thun Sie ja. In 5—6 Wochen wird Platz zur Aufnahme da sein. Beendigen Sie Ihr Concert bald! Wie steht es mit der Oper?

Antworten Sie mir bald, aber nicht aus dem grim̄igen Cisdur, sondern dem milden Desdur. Auch im Leben lassen sich viele u. die meisten Dinge enharmonisch drehen und verwechseln

Nichts für ungut

Ihrem

Leipzig, am 14/9. 35. ergebenen

R Schuman.

An G. Nauenburg.

(J.)

[Gustav Nauenburg, geb. am 20. Mai 1803 zu Halle a. S., studirte ursprünglich Theologie, ging aber später zur Musik über und wurde Concertsänger und Gesanglehrer. Carl Löwe componirte einige Gesänge für ihn und auch Bernh. Klein nahm an seinen künstlerischen Qualitäten Interesse. Nauenburg malt seine erste Begegnung mit Bernhard Klein in seinem Aufsatz „ein Beitrag zu B. Klein's Biographie„ in lebhaften Farben. „Als Klein's Oratorium „David„ bei dem zweiten Halle'schen Musikfeste 1830 zur Aufführung gebracht werden sollte; war mir von dem resp. Festcomité die Partie des David selbst anvertraut. Als ich in der ersten Soloprobe bei B. Klein erschien, faßte er mit den Worten meine Hand: „ich freue mich auf Ihre Partie, Ihre Freunde haben mir viel Gutes von Ihrem Gesange erzählt.„ — Nicht ohne Herzklopfen erwartete ich meine ersten Töne; Klein's geniales Accompagnement vertiefte mich aber alsbald so in die Situation, daß ich mich frei und unbefangen dem Vortrage hingab. „Bravo!„ rief er, „so hab' ich mir den David gedacht.„ Wir probirten die folgenden Pièccn und mit den letzten Tönen von Nr. 20 sprang er auf, drückte mich an seine Brust: „Du bist ein ordentlicher Kerl! — was will David unter den Dorfpastoren? — Komm' nach Berlin, Du darfst der Kunst nicht verloren gehen! — Komm und rechne auf meinen Beistand!„ Es war ein glücklicher Augenblick für mich! konnte ich auch nicht gleich auf Klein's Pläne eingehen, so gelobte ich mir doch, die Kunst zu meinem ausschließlichen Lebenslaufe zu wählen.„ — Nauenburg war ebenfalls als Musik-Schriftsteller thätig und hat eine Reihe von Aufsätzen für die Neue Zeitschrift, die Cäcilia, die Leipziger Allgem. Musik-Zeitung ꝛc. geliefert. Er starb am 6. August 1875 zu Neugersdorf.]

Leipzig, vom 25./9. 35.

Werther Herr und Freund,

Ihr Löwe [Aufsatz über Carl Löwe] kömmt in Nro. 25—26 ganz. Eher zu bringen, war mir nicht möglich. Der Aufsatz gefällt mir aus-

nehmend. Vor Allem wünsche ich schnelle Fortsetzung Ihrer Lebensbilder: ich denke hauptsächlich an Mendelssohn, Marschner, Clara W.; die Justemilieuisten Reissiger, Kalliwoda, Wolfram können Sie wohl kürzer behandeln? Für die Ersteren räume ich Ihnen für jeden einen halben Druckbogen ein, aber auch nicht mehr. Sie glauben nicht, was für Manuscript von allen Orten hier einläuft. Schreiben Sie mir umgehend, wann ich auf bewußtes Manuscript hoffen kann, oder sagen Sie mir es in nächster Woche lieber mündlich, wo Sie außer Mendelssohn auch Moscheles, Chopin und Pixis hier treffen. Heraus aus dem Schlafrock! Mendelssohn ist ein herrlicher, — ein Diamant direkt vom Himmel; wir haben uns gern, glaub' ich. [Die Zeitschrift schreibt am 1. September 1835: „Felix Mendelssohn-Bartholdy ist in Leipzig angekommen, um die nächsten Winterconcerte im Gewandhaussaale zu leiten. Wir haben dieser Anzeige nichts hinzuzufügen, als was sich Jeder, der ihn recht innig verehrt, selbst sagen muß." — Am 13. April 1838 bemerkt Sch. in einem in den „Jugendbriefen" mitgetheilten Briefe an seine Braut: „Man sagt mir, er [Mendelssohn] meine es nicht aufrichtig mit mir. Es würde mich das schmerzen, da ich mir einer edlen Gesinnung gegen ihn bewußt bin und sie bewährt habe. Sage mir es aber gelegentlich, was Du weißt; man wird dann wenigstens vorsichtig, und verschwenden will ich nichts, wo mir etwa übel nachgeredet wird." Die beste Widerlegung gegen das Mendelssohn angedichtete zweideutige Wesen liefert die bis zum Tode Mendelssohn's festen Bestand habende Freundschaft der beiden Meister. Daß Mendelssohn in Dingen der Kunst manchmal anders als Schumann dachte, wird ihm von Niemand verübelt werden können.] Außerdem gibt's viel zu erzählen.

Noch eine Bitte. Ich möchte doch nicht als Componist so cometenartig vorüber gehen; in m. Zeitung darf ich nichts über mich sagen; Fink, versteht sich, arbeitet auch dagegen. Sie kennen die Toccata und würden mich durch eine Anzeige in der Cäcilia verbinden. Sprechen Sie so freimüthig, wie über einen Ihnen wildfremden Menschen, so ist mir's gerade recht.

Clara wird täglich, ja stündlich, innerlich wie äußerlich reizender. Sie spricht gern und oft über Sie.

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen

Ihrem

ergebenen

Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Hochwohlgeborner Herr

Zuvörderst meinen ergebensten Dank für den neuen Beitrag; es gefällt mir etwas in Ihren Aufsätzen, für das ich noch keinen rechten Namen finden kann, wenn es nicht das leise und tiefe Versenken in's Gemüth ist, u. die Klarheit, in der Sie es an den Tag bringen, was Sie unten gesehen. Fahren Sie ja fort zu senden und zu erfreuen.

Was Ihre schöne Idee, den Mozart'schen Opern neuen Text unterzulegen, anbetrifft, so bin ich damit ganz einverstanden; doch zweifle ich ob Sie durchdringen. Wir kennen Verleger, Theaterdirektoren und namentlich das Publicum, wenn es sich in etwas festgesetzt hat. Wagen Sie es! [Die Erfahrungen, welche an den verschiedensten Textbearbeitungen des „Don Juan„ (von Viol, Grandaur, Wolzogen, Gugler rc.) gemacht worden sind, hat der hier ausgesprochenen Ansicht Recht gegeben. Hoffentlich theilt die neueste poesievolle Umdichtung des „Don Juan„ von Max Kalbeck nicht das Schicksal des Unbeachtetbleibens ihrer Vorgängerinnen.] Was meine Person anlangt, so steht diese Ihnen durchaus zu Diensten bis auf das Merkantilische, von dem ich durchaus nichts verstehe. Haben Sie die Gewogenheit, mir mehr über Ihren Plan mitzutheilen, ob Sie etwas am Sujet, der Handlung ändern, oder nur eine musikalischere Textunterlage geben wollen u. dgl., damit ich mich mit einem Buch- oder Musikhändler berathen kann.

Noch liegt mir etwas recht am Herzen. Sie wissen, wie schwierig der Anfang jedes Unternehmens ist. Unsere neue Zeitschrift erfreut sich zwar einer außergewöhnlichen Theilnahme, dennoch arbeit' ich fast ohne allen Lohn. Sollten Sie nicht darauf angewiesen sein, von Ihrem vorzüglichen Schriftstellertalent Ertrag für das Leben zu ziehn, so warten Sie vielleicht noch einige Zeit mit Auszahlung des gebräuchlichen Honorars. Sollte dies aber vielleicht abhalten, uns künftige Beiträge zukommen zu lassen, so nehme ich die vorige Periode zurück und Alles an, was Sie bestimmen. Hierüber erwarte ich recht bald Ihren gefälligen Entschluß,

und verharre in größter Hochachtung,

Hochverehrter Herr,

Leipzig, am 27/9 35. R. Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, am 17ten Dec. 35.

Hochwohlgeborner Herr,

Reisen und Krankheit, zwei wahre Extreme, hinderten mich an früherer Beantwortung.

Zunächst über die Herausgabe Ihrer Handschriften, als eine Sache, die mir selbst am Herzen liegt. Hier und da hab' ich angeklopft. Bringen kaum erste Personen mit Buchhändlern etwas Erträgliches zu Wege, geschweige dritte. Endlich merkte ich, daß ich den Wald vor lauter Bäumen übersehen.

Meine Brüder nähmlich sind selbst Buchhändler und, wie ich glaube, angesehene (Firma: Gebrüder Schumann in Zwickau, Schneeberg u. Leipzig). Mit Vergnügen wollen sie den [Verlag — im Original herausgerissen] Ihrer Metamorphose der Mozart'schen Operntexte übernehmen, jedoch nur mit Theilung des Verlustes wie des Gewinnes, so sehr ich ihnen das nicht Bequeme einer solchen Verbindung vorstellte. Haben Sie die Güte sich jetzt zu entschließen. Auf deren Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in jährlicher oder terminweiser Abrechnung verlassen Sie sich. Am besten, Sie wenden sich direct an das Zwickauer Haus u. setzen etwas Contractliches fest.

Aufsätze u. Correspondenz hab' ich; Alles vortrefflich. Wedel ist zum Davidsbündler ernannt, selbst gegen Ihren Willen. Waldbrühl ist mir zu pseudonym, ich habe W. Brühl daraus gemacht, was Sie entschuldigen wollen. Lesen Sie unsere Zeitung regelmäßig (ich hoffe es, möchte es aber genau wissen), so kennen Sie den Davidsbündlerverein vielleicht näher.

Uns verlangt nach unzähligen Blättern aus W's Tagebuche. —

Kann ich Ihnen in sonst dienen, so verfügen Sie über mich. Haben Sie Gemeinschaft mit d. Herausgeber der Volkslieder (im Verein mit Baumstark in Heidelberg) und können Sie mir vielleicht einige poetische Menschen Ihrer Bekanntschaft als Mitarbeiter der Zeitung nennen? Dies für heute von

Ihrem Sie hochverehrenden

R. Schumann

An Frau J. Ch. Devrient.
(W.)

[Frau Johanna Christiane Devrient, geb. am 21. August 1785, gestorben am 10. October 1858. Schumann wohnte bei ihr in den Jahren 1836 bis 1840. Die Wohnung lag im sogenannten „Rothen Colleg„, neben der Buchhändlerbörse, eine Treppe hoch. Die Aussicht ging auf den baum- und buschreichsten Theil der Promenade. Truhn erzählte mir, daß dieser Wohnung mit ihrem Ausblick ein ganz romantischer Charakter eigenthümlich gewesen wäre, so recht um Eichendorff'sche Stimmungen wach zu rufen, Tieck'sche mondbeglänzte Zaubernächte zu verleben. — Auf eine ganz seltsame Weise wurde die Bekanntschaft zwischen Frau Devrient und Schumann geschlossen. Die erstere trat an's Fenster und gewahrte zwei starr heraufschauende junge Männer, die schließlich in's Lachen ausbrachen und, grüßend, sich entfernten. Noch ganz verwundert über dies Gebahren, hört sie nach einer Weile die Klingel gehen und als sie öffnet, stehen die beiden Fremdlinge vor ihr, der Eine die Lippen wie zum Pfeifen zugespitzt. Dieser aber verhält sich ganz schweigsam, während der Andere frägt, ob hier nicht ein Zimmer zu vermiethen sei Darauf lacht der Pfeifende auf's Neue und steckt den Fragesteller mit seiner heiteren Laune an. Jetzt erklären sich die Beiden — Schumann und sein Adlatus Dr. Reuter. Sie wären spazieren gegangen; plötzlich hätte Schumann die Blicke auf das Zimmer gerichtet — an dem übrigens kein Vermiethungszettel gehangen — und gemeint: das sei die passendste Wohnung, hier wolle er bleiben. Wie der Schauspieler auf's Stichwort, sei jetzt Frau Devrient am Fenster erschienen, und da hätte er so lachen müssen. — Schumann war im Devrient'schen Hause gut gebettet, Frau Devrient und ihre Töchter nahmen regen Antheil an ihrem neuen Hausgenossen. Die Meinung der Familie über seine künstlerische Bedeutung ging auseinander. Man hörte die Kreisleriana, die Phantasiestücke und die Kinderscenen entstehen, ohne sich in der originellen Richtung Schumann's zurecht zu finden. Aber als Mendelssohn eines Tages zu Besuch kam, und von da ab oft wiederkehrte, galt es für ausgemacht, daß Schumann ein Genie sei. — Schumann hat die ihm bewiesene Liebe mit großer Anhänglichkeit erwiedert und Frau Devrient stets als seine mütterliche Freundin behandelt. Sie nahm denn auch in dem von Schumann contra Wieck geführten Kampf die entschiedene Partei des ersteren und lehnte das Ersuchen Wieck's ab: vor Gericht zu bezeugen, daß Schumann ein unregelmäßiges Leben führe. „Können Sie sich meine Clara mit dem Kinderwagen denken?„ also lautete ein zweites Argument des Papa Wieck, auf welches Frau Devrient ihm wohl die gehörige Antwort nicht schuldig geblieben sein mag. — Die originelle Art der Frau Devrient zu empfinden, dürfte nachstehende sehr artige und wirklich wahre Episode charakterisiren. Ihr Schwager, der berühmte Ludwig Devrient, hatte den Franz Moor gespielt. Nach der Vorstellung, welcher Frau Devrient beiwohnte, sollte Ludwig bei seiner Schwägerin das Abendbrot einnehmen. Er kam auch; nachdem sie aber kurze Zeit am Tisch zusammen

gesessen, stand plötzlich Frau Devrient mit den Worten auf: „Nimm's mir nicht übel, Ludwig, aber nachdem ich heute Deinen Franz gesehen, kann ich nicht mit Dir zusammen speisen.„ — Diese seinem schauspielerischen Genius unwillkürlich dargebrachte Huldigung soll dem berühmten Devrient ein ganz besonderes Wohlgefallen bereitet haben.]

[Leipzig, ohne Datum.
Muthmaßlich Februar 1836.]

Verehrteste Frau,

Ihr schöner Brief hat mich im Herzen erquickt. Das waren die rechten Worte, Einen zu trösten, der in einer tödtlichen Angst oft die Hände ringen möchte. [Schumann's Mutter war am 4. Februar 1836 gestorben, kurze Zeit vorher hatte der Tondichter sein Verhältniß zu Ernestine von Fricken gelöst. Mit Blitzesschnelle bemächtigte sich eine andere Neigung seines Herzens, die ihm schwere Kämpfe bereiten sollte, welcher aber die musikalische Kunst die herrlichsten Blüthen seines Genius verdankt: Clara Wieck, der mit weicher Hand waltende Schutzengel seines künftigen Lebens, wurde von ihm zur Lebensgefährtin erkoren.] Was soll ich Ihnen vorklagen von gescheiterten Plänen, von verschuldeten und unverschuldeten Schmerzen, von Jugendleiden, wie sie wohl Jeden treffen — hab' ich doch auch meine herrlichen Stunden, am Clavier, im Ideenaustausch mit trefflichen Menschen, im Bewußtsein eines ehrenvollen Wirkungskreises und in der Hoffnung, noch mehr und Größeres zu fördern. Eben diese erhöhte Geistesstimmung artet aber oft in Uebermuth aus, wo ich ordentlich gleich die ganze Welt mit Sturm nehmen möchte. Die Abspannung folgt auf dem Fuße nach und dann die künstlichen Mittel, sich wieder aufzuhelfen. Das rechte Mittel, solche gefährliche Extreme zu versöhnen, kenne ich wohl: eine liebende Frau könnte es. Hier aber lassen Sie mich mit meinem Kummer allein und mich über die wunderbaren Verpflechtungen schweigen, deren glückliche Lösung ich von meinem guten Geist, wenn auch noch nicht erwarte, aber täglich erflehe. Es muß ein tieferes Vertrauen sein, das ich gerade zu Ihnen hege; von Natur etwas scheu, erinnere ich mich nie, gegen Jemanden, dessen Liebe ich mir erst noch verdienen muß, so offen und ruhig gesprochen zu haben. Einstweilen rechnen Sie auf mich, als auf

Ihren Ihnen innig verbundenen
R. S.

An Aug. Kahlert.
(W.)

Leipzig, den 1. März 1836.

Mein verehrtester Herr,

Für heute gebe ich Ihnen nichts Musikalisches zu entziffern und lege Ihnen (um ohne Umschweife gleich auf die Sache einzugehen) vor Allem die dringende Bitte an's Herz, daß wenn Sie nicht auf einige Minuten im Leben, einen Boten zwischen zwei getrennten Seelen abgeben wollten, Sie wenigstens nicht zum Verräther an ihnen werden möchten. Ihr Wort darauf im Voraus!

Clara Wieck liebt und wird wieder geliebt. Sie werden es leicht an ihrem leisen, wie überirdischen Thun und Wesen gewahren. Erlassen Sie mir, vor der Hand, Ihnen den Namen des Anderen zu nennen. Die Glücklichen handelten jedoch, sahen, sprachen und versprachen sich ohne des Vaters Wissen. Dieser merkt es, will mit Aexten drein schlagen, untersagt bei Todesstrafe jede Verbindung — nun es ist schon tausendmal da gewesen. Das schlimmste aber war, daß er fortreiste. Von Dresden lauten die letzten Nachrichten. Genaues wissen wir aber nicht; ich vermuthe und bin beinahe überzeugt, daß sie im Augenblick sich in Breslau aufhalten. Wieck wird Sie jedenfalls gleich besuchen und Sie einladen, Clara zu hören. Jetzt meine sehnlichste Bitte, daß Sie mich von Allem, was Clara angeht, ihrer Gemüthsstimmung, ihrem Leben, soviel sie direkt oder indirekt erfahren können, rasch in Kenntniß setzen möchten, so wie daß Sie, was ich Ihnen als theuerstes Geheimniß anvertraut, als solches wahren möchten, und von diesem meinem Briefe weder dem Alten, noch Clara, noch überhaupt Jemanden mittheilen.

Spricht Wieck über mich, so wird es vielleicht nicht auf eine für mich schmeichelhafte Weise geschehen. Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen. Sie werden ihn kennen lernen, es ist ein Ehrenmann, aber ein Rappelkopf — —

Noch bemerke ich Ihnen, daß es Ihnen ein Leichtes sein wird, sich bei Clara in Gunst und Vertrauen zu setzen, da sie von früher von mir, der ich die Liebenden mehr als begünstigte, gehört, daß ich

mit Ihnen im Briefwechsel stehe. Sie wird glücklich sein, Sie zu sehen und Sie darauf anzusehen.

Ihre Hand, Unbekannter, in dessen Gesinnung ich so viel Edelmuth setze, daß er mich nicht täuschen wird. Schreiben Sie bald. Ein Herz, ein Leben hängt daran, ja mein eignes; denn ich bin's selbst für den ich bitte.

Robert Schumann.

An Therese Schumann.

(W.)

L.[eipzig], am $\frac{2}{3}$ 36.

Eben komme ich mit Eduard aus dem Hotel de Bavière, wo wir mit Mendelssohn zusammen aßen. In einer halben Stunde geht die Post. Daher nur die Nachricht, 1) daß ich Dich von Herzen lieb habe, dann, daß Eduard erst übermorgen früh ankommt, endlich, daß das mir sehr recht ist, da ich ihn erst einige Minuten lang gesprochen habe und doch Manches für Dich und mich thun möchte. — Clara ist in Breslau. Meine Sterne stehen sonderbar verschoben. Gott führe zu einem glücklichen Ende!

Für heute herzliches Lebewohl
Auch Deine Schwester Natalie grüße.
Dein
R.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig am 8ten März 1836.

Hochverehrtester Herr und geliebter Meister,

Für Ihre vielfache Aufmerksamkeit möchte ich Ihnen wohl etwas Anderes bieten können, als einen Brief voll räthselhafter Buchstaben. Finden Sie indeß nur so viel heraus, daß ich mit großer Freude jener Octobertage gedenke, an denen ich Sie hören und sprechen durfte und daß ich in der Erinnerung daran eine neue Sonate [op. 14 Concert sans

orchestre] geschrieben, der ich gern Ihren Namen vorsetzen möchte, wenn Sie mir es einmal gestatteten, so wäre der Zweck dieser Zeilen wenigstens der Hauptsache nach erfüllt. Vielleicht daß Sie mich über das Letztere mit einem Worte beruhigen.

An Ihrem phantastischen Conzert erlabe ich mich täglich, eben so am Händel'schen Duo, [Hommage à Händel] das so schnell anklingt und noch länger nachhallt. Die Jungfrau-Ouverture hat etwas verschlossenes, wird aber von Stunde zu Stunde breiter und reizender. Mehres darüber finden Sie in der Folge der Zeitschrift; doch darf ich den Schreiber nicht verrathen. — Dies bringt mich auf etwas nicht angenehmes. Der hiesige Commissionär von Black, Chanay, etc. [? Firma undeutlich] will nämlich nichts mehr nach London beischließen, so daß ich fürchte, Sie haben seit Neujahr noch keine Nummer der Zeitschrift erhalten. Ging es vielleicht, daß ich Ihnen regelmäßig durch Hn. Emden in Hamburg drei Exemplare, welche Sie nach Ihrem Gutdünken vertheilen möchten, zusenden könnte? Nach Edinburgh weiß ich gar keinen Weg; auch liegen für Hn. Thomson [Joh. Tomson, — die Zeitschrift druckt 1841 den Namen ohne h — Professor der Musik an der Universität in Edinburgh. † 1841. Er schrieb ein paar Jahre musikalische Berichte für die Zeitschrift.] noch zwei Operntexte bei mir, die er zu besitzen wünschte. Einen Wink von Ihnen, wie ich sie befördern könnte, würde ich mit großem Danke nützen.

Daß Sie in Hn. Hogarth einen neuen Correspondenten für mein Institut gewonnen, nehme ich als besonderes Zeichen Ihres Wohlwollens. Der Artikel „London„ fehlt seit 3 Monaten gänzlich, so daß ich je eher je lieber einen Bericht zu Händen bekommen möchte. Bedarf es einer besonderen Einladung, so erfolgt diese im Augenblick. Ihre Nachsicht für mein vieles Fragen und Bitten. — An Hn. Thomson schrieb ich Ende Januar, bin aber bis jetzt ohne Antwort. Vielleicht traf ihn der Brief nicht mehr in London. —

Clara Wieck ist auf einer größeren Kunstreise, — meine Sonate (die erste) noch nicht im Stich; die Verleger wollen nichts von mir wissen; nicht [undeutlich, vielleicht heißt es „recht„.] hoffe ich auf Haslinger. – –

Mendelssohn grüßt Sie herzlich. Er hat sein Oratorium [Paulus] beendigt u. dirigirt es selbst zum Düsseldorfer Musikfest. Vielleicht reise auch ich dahin, vielleicht auch Chopin, dem wir deshalb schreiben. [Diese Reise kam nicht zur Ausführung.] Dürfen wir Sie bitten nachzu-

sinnen, ob nicht vom 20sten Mai bis 1 Juni ein Rheindampfschiff von London abgeht, auf dem sich der Meister befinden könnte, den wir Alle so hoch verehren?

In innigster Hochachtung Ihr
ergebener
R Schumann

An Fr. Kistner.

Verehrtester Herr Kistner.

Vielleicht gefällt Ihnen etwas an der folgenden Idee. Ich möchte die Sonate, welche Sie [,] wie ich glaube als Hr. Moscheles hier war [,] von Clara gehört haben, unter diesem Titel herausgeben:

Sonate
f. d. Pianoforte.
Clara
zugeeignet
von
Eusebius u Florestan.

Das Räthselhafte des Titels wird gewiß manche anziehn. Jedenfalls sollen die Kosten herauskommen. Dafür will ich sorgen. Hätten Sie Lust sie zu verlegen so würde ich Sie nur um 30 Freiexemplare angehn. Schönen Druck und Papier urgire ich nicht, da dies bei Ihnen garantirt ist, mehr jedoch einen etwas apparten aber zarten Titel mit etlichen Enblemen [,] worüber sich jedoch noch sprechen ließe, vor allem aber Eile der Herausgabe, da ich sie zum gewissen Zweck schon im Juny fertig haben möchte. [Erschien im Juni 1836 im Verlage Fr. Kistner's unter dem von Schumann gewählten mysteriösen Autornamen Florestan und Eusebius, erst 1840 schlug der Componist den verhüllenden Vorhang zurück.]

Gingen Sie darauf nicht ein, so habe ich eine andere Bitte: daß Sie, wenn ich sie auf meine Rechnung erscheinen ließe, gestatten wollten Ihre Firma auf den Titel setzen lassen zu können, und Sie gegen den üblichen Commissionsrabatt den Debit besorgen möchten. Papier würde ich geben. Was aber das andere als . . Stich, Platten, Druck, Titel, Umschläge anlangt so würden Sie mir sicher Kosten ersparen [,] wenn Sie mir dies durch Ihre Arbeiter machen ließen. In diesem Falle

wollen Sie mir gefälligst berechnen was 24 Platten deren Stich, Druck von 200 Exemplaren, Titel und Umschläge kosten und wieviel Absatz nöthig ist die Auslagen zu decken.

Daß mir der Glätte des Geschäfts halber am liebsten wäre, Sie nehmen die Sonate unter Ihren unmittelbaren Verlegerschutz [,] brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Da das Ganze auf eine Ueberraschung abgesehn ist [,] so bitte ich Sie auf Ihr Wort um Verschwiegenheit gegen Jedermann.

Freundschaftlichst ergeben

L. 19/3 36. Robert Schumañ.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, Charfreitag 1836.
[1. April.]

Hochverehrter Herr,

Meinen besonderen Glückwunsch zur glücklichen Rückkehr. Enthalten Sie mir nicht zu lange vor, von dem was Sie geschaut und erfahren, sobald Sie irgend können, etwas mitzutheilen. Namentlich freue ich mich auf Moscowitisches; der Name Moskau klingt immer wie der helle Schlag einer großen Glocke an das Ohr.

Sagt Ihnen der Ton der Davidsbündlerbriefe aus Augsburg, Berlin, Dresden u. a. München vielleicht zu, so wählen Sie ihn doch zu Ihren Correspondenzen. Gleichgültige Sachen lassen sich auf diese Weise auf interessante Weise vorbringen; die Zeitschrift erhält dadurch Festigkeit und Farbe und den Leuten wird dadurch ein Gefallen erwiesen. Unter Davidsbund stellen Sie sich nur eine geistige Brüderschaft vor, die sich indeß auch äußerlich ziemlich weit verzweigt und, hoffe ich, manche goldne Frucht tragen soll. Das Geheimnißvolle der Sache hat übrigens für manche einen besonderen Reiz und überdies, wie alles Verhüllte, eine besondere Kraft. — Daß mir aber auch Ihre früheren Correspondenzartikel aus Warschau ausnehmend gefallen und daß ich diese zu den besten der Zeitschrift zähle, schrieb ich Ihnen schon mehremale.

Ihr vorletzter Brief enthielt die Sammlung der Mosellieder und zwei Aufsätze [,] die Sie schon abgedruckt gelesen haben werden. Die

übrigen Manuscripte (Fest zu Malin ꝛc.) befinden sich richtig in den Händen meines Bruders. Ob er jene, die Mosellieder, in Druck und Debit nehmen wird, zweifle ich; er hat jetzt ein großes Unternehmen, ein Universallexikon der Handelswissenschaften von A. Schiebe, das ihm Zeit und Kräfte in großem Maße kostet. Ueber das Erscheinen der andern Mss. hoffe ich Ihnen binnen Kurzem bestimmte Nachricht geben zu können, da ich meinen Bruder in einigen Wochen zur Messe spreche. — Daß Sie Moskau als Namen zu einer Novelle nützen wollen, halte ich für sehr glücklich. Vielleicht kann ich für Ihr Mscrpt wirken, doch verspreche ich noch nichts.

Mit Sehnsucht erwarte ich Ihre Moskaubriefe und Alles von Ihrer Hand. — Sollten Sie einmal längere Zeit nichts von mir erfahren, so entschuldigen Sie es mit meiner Reise nach dem Rhein, wohin ich Ende April mit Mendelssohn zu reisen gedenke.

Ein Exemplar für Sie durch Sennewald hab' ich längst bestellt u. von Neuem angeregt, es Ihnen auszuliefern. Wollen Sie die Güte haben, einmal bei Sennewald nachzufragen!

In aufrichtiger Verehrung

R. Schumann

An Therese Schumann.
(W.)

Leipzig, den 1sten April 1836.

Meine geliebte Therese

Auch ich habe in den vergangenen Wochen so viel und so heftig an Dich gedacht, daß ich Dich oft mit der Hand fassen zu können glaubte. Keinen [? wohl: In dem] Gedanken, daß Du mich lieb hast, fühle ich auch [? wohl: mich] so sicher, so geborgen, ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich. Das macht, weil Du ein starkes Herz hast und tragen kannst und trösten und aufrichten. Wenn ich von hier fortginge, so geschäh' es nur, wenn ich die günstigsten Aussichten hätte. Eduard kann mit Wien nur gescherzt haben; das sind vor der Hand Rechnungen im Traum gemacht. [Im September 1838 gewann dies Project durch die Uebersiedelung Schumann's nach Wien greifbare Gestalt.] Auf

keinen Fall geschähe es aber vor Weihnachten. Bedenke, was ich zurücklasse! Einmal, und vor Allem die Heimath — möge mein Herz niemals so erkaltet sein, daß diese mir gleichgiltig, sodann Verwandte, Dich, die ich in ein paar Stunden sehen und sprechen kann — dann Leipzig selbst, wo Alles blüht und im Schwunge geht — sodann Clara, Mendelssohn, der im künftigen Winter wieder zurückkehrt — und hunderterlei anderes. Würde durch einen Umzug meine Zukunft fixirt, so stünde ich keinen Augenblick an: aber leichtsinnig und ohne Gewähr übernehme ich nichts. Das würde mich zurückbringen, was ich niemals einholen könnte. Also Du hast und behältst mich noch auf ein Jahr und ich Dich — und das Jahr wollen wir auch schön verleben und für einander nützen. Im Sommer komme ich jedenfalls auf 1—2 Wochen zu Dir, Du aber vorher zu mir, das versteht sich. Daß wir es nur gut einrichten! Höre, ich möchte gern mit Mendelssohn nach Düsseldorf zum Musikfest; dann würde ich etwa den 18ten Mai fort. Kommen Hindernisse oder säh' ich sie voraus, so reise ich jedenfalls mit M. bis nach Frankfurt, das letzte geschähe aber schon in 3—4 Wochen. Wüßt' ich nur erst genau, wenn Du kommen willst. Denn es liegt nur an Deinem Willen. Eduard muß. Was ist da zu zweifeln. In der Zeit vom 14ten—18ten Mai bin ich aber gewiß unter jeder Bedingung in Leipzig. Also richte es auf diese Zeit ein.

Was mein übriges Leben [anlangt], so würdest Du mich darum loben. Wie ich immer gern etwas Extraordinäres . . . . . . [unleserlich], so bin ich, wie ich ehemals einer der stärksten Raucher und Baiern [Biertrinker] war, jetzt einer der schwächsten geworden. Cigarren des Tages höchstens vier, Bier seit zwei Monaten gar keines. [Die Mutter hatte ihm während seiner Studienzeit oft Vorhaltungen wegen starken Biergenusses gemacht.] Nun fleckt aber auch Alles und ich bilde mir ordentlich etwas ein. Lobe mich also nicht, denn ich thu' es für mich schon hinlänglich.

Mendelssohn ist der, an den ich hinanblicke, wie zu einem hohen Gebürge. Ein wahrer Gott ist er und Du solltest ihn kennen. Außer mit ihm, gehe ich um mit David (dem Concertmeister) und einem Dr. Schlemmer, Begleiter des jungen Rothschild und mit dem letztern selbst. Die drei letzten wirst Du noch in Leipzig finden. Der Doctor wird ganz nach Deiner Art sein — ein Weltmann von der Zehe bis zum Kopf. Dr. Reuter und Ulex sind natürlich meine alten Begleiter. Ueber Wieck's und Clara sprechen wir mündlich; ich bin in einer kri=

tischen Lage, aus der mich herauszuziehen Ruhe und klarer Blick fehlt. Doch steht es so, daß ich entweder nie mit ihr [Clara] mehr sprechen kann, oder daß sie ganz mein Eigen wird. Du sollst Alles wissen, wenn Du kommst, und wirst mein Bestes fördern.

Dank für Alles, was Du mir thust — Du hast im Voraus zu Allem meine Zustimmung. An den Hemden wünschte ich feine Manschetten. Beim besten Willen, Dir über meine Wäscheangelegenheiten so klar wie möglich zu werden, hälfe es nichts. Hier muß eine Frau selbst mit eigenen Augen sehen und zwischen dem Ganz — und Halb — Zerrissenen nicht schwanken, wie wir Männer. [Truhn erzählte mir, daß Dr. Reuter sich viel um Schumann's Garderobe und Wäsche gekümmert habe.] Also komm nur bald und sei mir eine recht gute Schwester: ich habe ja gar nichts Weibliches mehr zum Schutz. Dieser Gedanke würde mich niederschlagen, wenn Du mir nicht Alles verträtest.

Eduard findet starke Concurrenz. Sprich ihm nur Muth ein! Ach thu' es!

Schreibe mir bald, meine geliebte Therese. Lebewohl, ich küsse Dir Stirn und Augen.

Dein
Robert.

An Fr. Kistner.

L. 13/4 36.

Beifolgend, verehrtester Herr Kistner, die drei ersten Sätze der Sonate: der letzte, an dem ich Einiges ändern will und den Sie bis spätestens in acht Tagen erhalten, hat höchstens acht geschriebne Seiten. Ich zweifle, ob Alles auf 25 Platten geht.

Nach der Sonate möchte ich ein Dutzend Faschingsschwänke herausgeben; ich bitte Sie um Genehmigung der folgenden Anzeige, die ich in m. Ztsch. abdrucken lassen will und die Sie vielleicht auch in die allgem. Ztg. einrücken möchten. [Fasching, Schwänke auf 4 Noten f. Pfte von Florestan op. 12. Leipzig, Fr. Kistner. Neue Zeitschrift 22/4 1836.] Sollten Sie keine Lust zum Verlag der letztern haben, so nehme ich es auf meine Kosten und ersuche Sie, wie schon früher, um den Genuß Ihrer Firma. —

Auf der Sonate möchten Sie den Namen „Florestan„ vor dem des „Eusebius„ setzen. —

Ihr
ergebenster
R. Schumann

Im Verlag des Unterzeichneten erscheint ehstens mit Eigenthumsrecht:
Sonate für Pianoforte von Florestan und Eusebius.
Op. XI.
Fasching. Schwänke auf 4 Noten f. Pfte von Florestan.
Op. XII.
Leipzig, April 1836.
Fr. Kistner.

An C. F. Becker.

[Carl Ferdinand Becker, geb. 17. Juli 1804 zu Leipzig, gestorben 26. October 1877 zu Plagwitz bei Leipzig. Ein Schüler Friedr. Schneider's, wurde er 1825 als Organist an der Peterskirche angestellt, vertauschte aber 1837 diese Stellung mit dem Organistenamt an der Nicolaikirche. Mendelssohn zog Becker 1843 in der Eigenschaft als Lehrer des Orgelspiels an das neu errichtete Conservatorium. Mitte der funfziger Jahre gab Becker seine Aemter auf und zog sich in's Privatleben zurück. Seine werthvolle Bibliothek überwies er der Stadtbibliothek zu Leipzig.]

[Leipzig] 28. Juni 36.

Mein verehrter Freund,

Haben Sie vielleicht etwas Besonderes für die erste Nummer zum neuen Band zur Hand? Bis übermorgen möchte ich Sie darum bitten und jedenfalls um eine umgehende Zeile Antwort.

Ihre Bücheranzeigen hab' ich immer hingehalten, weil ich Etwas über Pohle's Buch und den Beethoven (ein schlechtes Drama) v. Wich anhängen wollte.

Bitte an mich zu denken,

Ihren ergebenen
Schumann.

Können Sie mir über Jomelli und seine Compositionen etwas Gedrucktes mittheilen?

. . . .

. . . .

An Frau J. Ch. Devrient.

[Leipzig, Datum fehlt,
vermuthlich Juni 1836.]

Ihre Hand kömmt aus den Wolken. Bleiben kann ich aber nach dem, was Sie mir geschrieben, ohnmöglich und will daher je eher je lieber fort. Es thut mir Alles herzlich Leid, zumal ich gerade Ihnen (Sie wissen es gar nicht) mit ordentlicher Liebe anhänge. Das melancholische Wetter und immer schwere Leiden, von dem ich Niemandem sagen darf, hatten mich wüst gemacht; Sie haben so sehr Recht. Denken Sie nur nicht zu unedel von mir und erlassen Sie mir für heute mehr zu sagen.

R. S.

An Frau J. Ch. Devrient.
(W.)

An Madame Devrient einen schönen Morgengruß und daß ich mich nur mit Gewalt aus meiner Stube bringen lasse. Mir kommt vor, als habe ich hier dreimal mehr gelebt, als sonst und wenn ich es meinem Stern danke, der mich in dies Haus führte, so vor Allem auch Ihrer allseitigen Fürsorge.

Ihr ergebener

[Leipzig] Am 1sten July 1836.

R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, 2ten July 1836.

Mein sehr verehrter Herr,

Den Grund zu meinem langen so sehr undankbaren Schweigen suchen Sie in meinem tiefen Seelenschmerz, von dem ich mich nicht zur Arbeit erheben konnte. Endlich hat mir die Musik, inniges eigenes Schaffen darin u. vor Allem neben einem jungen selbsthelfenden Körper, die Wälder u. das Grün, Kräfte u. Muth wieder gebracht. Die ersten

Zeilen gelten denn Ihnen! Wie ein Kind um den Christbaum stand ich dies wie das letztemal vor Ihren Geschenken und kehrte eines nach dem andern u. sehr bedächtig um.

Dann ärgere ich mich über mich, daß ich nicht irgend Macht über die Buchhändler besitze u. sie trotz meiner Bemühungen zu nichts als einem „Später„ vermögen kann. Und der schlimmste, freilich durch ein großes Unternehmen sehr in Anspruch genommen, ist mein eigner Bruder, in dessen Händen sich übrigens Ihre sämmtlichen Handschriften befinden. So wollte ich denn so lange mit einer Antwort anstehen, die Ihnen vielleicht eine kleine Freude verschafft — und bringe auch diesmal nichts. Dies kann mich nach so vielem Erhaltenen beinahe traurig machen. An G. Schwab ist besorgt, an die elegante Ztg. im Augenblick. Warum zögern Sie aber, unter Ihrem richtigen Namen zu schreiben? — Ihre Empfohlenen suchte ich im Augenblick nach dem Brief auf, letzteren erhielt ich erst durch dritte Hand u. als ich nach dem Hotel de Russie auf gut Glück ging, waren sie richtig eben daraus abgefahren. Aergerlich ist es. — Wünschen Sie ein vollständiges Exemplar der Zeitung, so sagen Sie es; vor einigen Wochen sandte ich durch Sennewald ein Packet mit Ihren sämmtlichen Aufsätzen; es war eine artig starke Sammlung. — Mendelssohn las ich Ihren vorletzten Brief vor; wir haben uns herzlich gefreut. Zum „Männergesangquartett„ fühlt er keine Neigung u. glaubt nichts darin zu leisten. [Und trotz dieser Meinung hat Mendelssohn das berühmte Männerquartett „Wer hat dich, du schöner Wald„ geschrieben.] Ich glaube es beinahe auch. Doch wird er im Winter etwas schicken. Ihr Oratorium will ich ihm in diesen Tagen nach Frankfurt nachsenden, wenn er's nicht eher gedruckt zu lesen bekommt; es schien mir ein so passender Anfang zu meinem neuen Band, daß ich Ihre Einwilligung zur Veröffentlichung vorausnahm. Die vier letzten Zeilen wünschte ich vielleicht anders; das zweimal „fest„ gefällt mir nicht. Entschuldigen Sie meine Offenheit.

An den Rhein, Ihre Heimath, wie ich vermuthe, bin ich nicht gekommen; das Herzleid hatte mich ganz umgeworfen; nun sind aber wiederum viele Gestalten aus mir getreten u. ich wünschte wohl, daß eine davon Ihren Namen tragen dürfte, d. h. daß ich Ihnen etwas zueignen möchte. Manches meiner Musik wird, so viel ich Sie aus Ihren Aufsätzen kenne, geradezu mißfallen, indeß die ganze Richtung einem so tiefblickenden Auge als dem Ihrigen, nicht verhüllt sein kann

und Förderung finden wird. Mir ist's oft, als ständen wir an den Anfängen, u. als könnte man noch Saiten anschlagen, von denen man früher noch nicht gehört. Nun zeige es die Zukunft und gebäre es der Genius zur Vollendung.

Für heute zum Abschied. Senden Sie, was Sie an Perlen vorräthig haben: ich bedarf in meiner vielfach ausgehenden [undeutlich geschrieben, soll wohl heißen „auseinandergehenden"] Thätigkeit der leitenden Unterstützung Anderer, u. namentlich so fester.

Ihr ergebener
Robert Schumann

An Fr. Kistner.

Lpz, 3ten July 1836.

Hier, mein verehrter Herr Kistner, den lustigen Carnaval. Ich habe viel darin gestrichen, daß er höchstens 20 Platten bildet und also, (was mir lieber, da es ein Ganzes vorstellt) in einem Hefte erscheinen könnte. Wünschten Sie dennoch zwei zu machen, so würde ich von den Sphinxen in jedes eine setzen. Die Sphinx ist nämlich die Chiffre und die musikalischen Buchstaben S. E. [C.] H. A. in meinem Namen, mit denen fast alle Sätze anfangen. [Nur eine Sphinx ist in der gedruckten Gestalt des Carnaval enthalten.]

Irre ich nicht ganz, so wird die Geschichte einigen Spektakel machen und jedenfalls sich gut, ja ausnehmend verkaufen, da sie übrigens nicht schwer zu spielen ist. [Der Carnaval ist als op. 9 bei Breitkopf & Härtel erschienen.]

Da Sie mir durch die schnelle und schöne Herausgabe der Sonate einen großen Dienst erwiesen und ein Opfer gebracht, so verlange ich vor der Hand kein Honorar. Erlauben Sie aber, was Sie gewiß billig finden müssen, da ich auch zu leben brauche, daß ich nach einem Zeitraum mich nach dem Absatz erkundige. Hat er sich dann gut gestellt, so vergüten Sie mir sicher auf eine Weise, was ich an Fleiß u. Zeit an eine meiner liebsten Compositionen gesetzt.

Daß es so rasch, wie Ihnen möglich, erschiene, wünschte ich allerdings. [Eile der Herausgabe wurde von Schumann stets verlangt.] Für einen feinen Titel müßte man auch sorgen: darüber mündlich; eben so mit dem Stecher.

Das Manuscript ist bis auf eine letzte Durchsicht, die ich morgen damit vornehmen möchte, gut geschrieben und correct.

Antwort hole ich mir diesen Nachmittag

Ihr
sehr ergebener
Robert Schumann

An C. F. Becker.
(J.)

Lg vom 12ten July 1836.

Mein verehrter Herr,

Hier der Cherubini. [Cherubini's „Theorie des Contrapunktes„.] — Daß das keine Arbeit ist, die man in einem Tag macht, weiß ich. Vielleicht können Sie mir bis in drei Wochen Ihre Ansichten mittheilen.

Ich gehe heute auf Reisen und komme, da ich erst Freitag zurückkehre, auf diese Weise um die Puritaner, worüber ich mich im Stillen freue. Könnten Sie mir nach der Aufführung vielleicht eine Notiz verschaffen, im Falle Sie der Aufführung beigewohnt hätten? [In einem Artikel über Bellini, welchen Schumann für das Damen-Conversat.-Lexikon schrieb, hatte er freundlichere Worte für den Norma-Componisten gefunden: „Was die Vorzüge Bellini's anlangt, als: leichten Fluß der Gesangstimmen, Geschmack und Brillantirung der Instrumentation, südliches Leben der Harmonie und Melodie, so theilt er sie mit seinem Vorläufer Rossini, zeichnet sich aber durch Besonnenheit und Wahrheit in der dramatischen Composition vor dem glücklichen Pesaroschwan aus. Wenn man von Mozart sagt, daß er ein in Deutschland festgewurzelter Blüthenstamm sei, dessen Krone sich etwas dem sicilianischen Himmel zuneige, so ließe sich hier vielleicht das Umgekehrte annehmen. Es ist möglich und wünschenswerth, daß Bellini, wenn er sich durch den glänzenden Zuruf der Masse nicht vom ernsteren Studium deutscher Meister abhalten lassen wollte, der flachen, weichlichen Musikweise der neuen italienischen Schule über kurz und lang ein Ende machen wird„.]

Mit ganzer Hochachtung der Ihrige
Robert Schumann.

In größter Zerstreuung.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 30 July 1836.

Mein hochverehrter Herr,

Durch Hrn. Mendelssohn werden Sie erfahren haben, daß ich Ihnen während der Zeit meines Schweigens auf keinen Zoll näher gewesen bin — physisch; denn sonst beschäftige ich mich wohl täglich mit Ihnen und Ihren Compositionen. Düsseldorf mußte ich also aufgeben; desto mehr habe ich denn gearbeitet, literarisch wie musikalisch. Auch habe ich Ihre Erlaubniß, Ihnen eine Sonate widmen zu dürfen, lieber auf ein Concert für Clavier allein ausgedehnt, von dem ich so eben die Revision nach Wien geschickt, wo es Haslinger verlegt. [op. 14 erschien November d. J.] In vier Wochen ohngefähr wird es in Ihren Händen sein und dann mögen Sie sich nur wundern, was man für tolle Einfälle haben kann.

Sehr sehnen wir uns nach Neuem von Ihnen, dem pathetischen Concert, den Etuden, der Clavierschule und vergessen Sie nicht bei einer Stunde Muße uns darum wissen zu lassen.

Für Ihren letzten Brief mit der Einlage von Thomson, der mich allerdings sehr verbinden würde durch öftere Nachrichten aus Edinburgh, meinen besten Dank. Da ich keine weitere Nachricht über Ihr Concert im Mai erhielt, so stoppelte ich mir nach dem Bericht im Atlas, den Sie an Mendelssohn u. dieser mir geschickt, etwas wie Correspondenz zusammen, der Sie wohl die Unechtheit angesehen haben. Meine einzige Quelle, woraus ich mir Notizen nehme, ist der Globe jetzt: kompetent scheint er mir freilich nicht. Mendelssohn sagte mir von Hn. Legationssecretairs Klingemann geistreicher Feder. Glauben Sie vielleicht, daß dieser auf meine ausdrückliche Einladung und auf eine Empfehlung von Ihnen zu Zeiten schreiben würde?

Die Zeitung sende ich jetzt an Herrn Emden in Hamburg. Ich möchte wissen, wie weit sie in Ihren Händen wäre, was Ihnen davon gefällt und nicht gefällt u. s. w. Sie interessirt mich jetzt mehr wie je und Sie werden meine Aufsätze leicht erkennen.

Noch Eines, was mir eben einfällt. Vor länger als vier Wochen schickte ich durch Ihren Hrn. Schwiegervater die Sonate ab, die Sie

von Clara Wieck hörten. [op. 11 Fismoll.] Da ich mich doch auch als einen Ring in der großen Kette fühle, so müßte sie mit einigen Worten den Lesern meiner Zeitschrift vorgestellt werden. Eine Selbstkritik hat Alles gegen sich und ist so schwierig, als undankbar. Würden Sie mir also vielleicht Ihre Meinung über die Arbeit, so kurz und scharf Sie können und wollen, mittheilen wollen und mir erlauben, Ihren Namen darunter zu setzen. Die Sonate trägt nicht einmal meinen Namen, sondern die des „Florestan und Eusebius„ als Verfasser auf dem Titel, so daß Sie sich, wie es sich ja auch versteht, allein auf die Sache berufen können. Ihre Worte würde ich in der Zeitung dann etwa mit Folgendem einleiten: „der Verbrüderung der Autoren (Florestan u. Euseb) halber, hat sich die Redaction veranlaßt gefunden, einen Dritten um sein Urtheil über die Sonate zu ersuchen u. zwar Hrn. Prof. Moscheles, der uns darüber folgendes mitzutheilen die Güte gehabt hat„. [Man vergleiche hiermit die Anzeige im „Anhang„.]

Sollten Sie, mein theurer Herr, irgend innere oder äußere Gründe haben, mir meine Bitte nicht zu gewähren, so stehe ich natürlich im Augenblick ab. Hätten Sie aber diese nicht und finden Sie die Composition der höheren Kunstform, in der sie auftritt, eines Wortes, — und des hohen Strebens halber, von dem sie gewiß etwas zeugt, einer Empfehlung werth, so können Sie glauben, wie ich es Ihnen innigst Dank weiß und von wie großem Vortheil auch für die Verbreitung und für Hrn. Kistner, den Verleger, Ihre Bemühung sein wird. Dies der prosaische Theil der Sache. Wüßten Sie aber, wie ich noch auf den ersten Zweigen zum Himmelsbaum zu stehen meine und wie ich da oben in einsamen heiligen Stunden Lieder zu hören glaube, von denen ich meinen geliebten Menschen später noch verkünden möchte, so werden Sie mir gewiß schon deshalb ein aufmunterndes Wort, das ja jedem Künstler von Nöthen ist, nicht versagen.

Dies und den innigsten Gruß der Verehrung
für heute von

Ihrem
treulich ergebenen
R Schumann

[Als die Fismoll-Sonate von Florestan und Eusebius erschienen war, zeigte Schumann den Besitzern der ersten siebzig Exemplare eine Anzahl bedeutender Druckfehler an. Darüber vom Verleger zur Rede gestellt, erfolgte in

No. 14 v. 16. August 1836 der Neuen Zeitschrift folgende Antwort: „Unser Herr Verleger fürchtet die „Druckfehleranzeige„ in der letzten Beilage könne seiner Firma schaden, und ersucht uns, nachzubemerken, daß wir die Correctur selbst gemacht. Daran liegt es eben. Bretter haben die Componisten vor den Augen beim Durchsehen ihrer Compositionen. Das Publicum muß es aber erfahren, daß sie es gehabt; daher die Anzeige. Wer würde denn seiner schönen Firma etwas anhaben wollen? Bei Leibe Niemand; da hätte man es mit uns zu thun.

F. u. E„.]

An Henriette Voigt.

(J.)

Verehrte und beste Freundin,

Mit dem Gehen wird natürlich nichts; auch konnte ich nur schwer ab. Vielleicht morgen. Auch möchte ich noch einmal Mendelssohn's Capriccio hören. Sie müssen es ihm schön vorspielen u. da habe ich noch einige Bemerkungen, die ich Ihnen sagen möchte. Ich darf wohl?

Sehen Sie mich noch mit denselben Augen wie früher? Ich mag keine Antwort darauf.

Der ganzen Familie meinen Gruß.

25. Aug. 36. Ihnen insbesondere.

Ihr

R. Schumann.

An Eduard und Therese Schumann.

(W.)

Leipzig den 28sten August 1836.

Lieber Eduard und Therese,

Abkommen kann ich leider nicht, so gern ich möchte. Auch scheint mir's nicht zur Sache nöthig. Ich überlasse es Oberländern, [Stadtrath in Zwickau] was er in meinem Interesse zu thun für gut befindet. Nur daß ich bald die eigentliche Dividende erfahre.

Wie siehst Du denn aus, meine gar geliebte Rose! Abends gehe ich mit dem festen Vorsatz zu Bett: „morgen schreibst Du„ und früh

bin ich gewöhnlich kalt und traurig. Und so ruhte er bis jetzt. Eben schrieb ich an Chopin, der in Marienbad sein soll, ob er auch wirklich da ist. Jedenfalls käme ich ohnedies im Herbst noch einmal zu Euch. Schreibt mir aber Chopin gleich, so reise ich eher und über Karlsbad nach Marienbad. Therese, wie wär' es! Du mußt mit! lies erst die Antwort von Chopin und dann über das Andere ausführlich.

Wie fleißig ich bin, müßt Ihr an der Zeitschrift sehen. Doch brennt mir's unter den Sohlen und ich möchte weit weg. Von Haslinger hoffe ich alle Tage auf einen entscheidenden Brief. Dr. Schlemmer ist in London und bleibt da sammt Rothschild. Da hab' ich einen Tag lang den schwarzen Frack angehabt. Und David, höre, heirathet in wenigen Wochen eine Baronin v. Liphardt aus Dorpat mit ihren 100000 Thlr. — Gestern gestand er's mir selbst. Wären wir doch auch im Hafen! — Mendelssohn kömmt in 4 Wochen. Zur Voigt komme ich viel. Zu Mittag mit David zu Tisch dort. Göthe's Geburtstag.

Adieu, Liebe! Habe viel zu thun. Sieh mich einmal an Therese! So.

Grüße an Natalien.

R. S.

An J. P. Baurmeister-Lyser.

[J. P. Th. Baurmeister-Lyser, geb. 2. October 1804 zu Flensburg, war der Sohn des Kgl. Sächs. Hofschauspielers Baurmeister, nahm aber den Namen seines Pflegevaters Lyser an, der die Stelle eines Schauspieldirectors in Schwerin bekleidete. Ursprünglich wollte Lyser Musik studiren, da ihn jedoch schon im Jünglingsalter das Unglück traf sein Gehör einzubüßen, erwählte er den Beruf des Malers und Schriftstellers. 1859 starb Lyser zu Altona. Er hat eine Anzahl von musikalischen Novellen für die Zeitschrift geliefert.]

Leipzig, 10ten September
1836.

Lieber Lyser,

Nur einige Worte, da ich fürchte, Du bist gar nicht in Dresden. Sonst könnte ich mir Dein langes Stillschweigen auf meine Bitte um's Titelblatt zum Carnaval [dieses intendirte Titelblatt ist nicht zur Ausführung gekommen] nicht erklären. Also schreibe vor allen Dingen, wie es damit steht, ob Du es ausführen willst u. bis wann? Das Manuscript ist schon in Arbeit und soll binnen 3 Wochen erscheinen.

Hast Du schon den „Gluck„ fertig, so schicke. Meine Leser wünschen es. Nimm Dich nur recht ineinander und bedenke, daß Beethovens letztes Werk sein bestes war.

Ueber Anderes später. Noch Eines. Schreib mir, ob Chopin in Dresden ist, wie ich hörte. Es kann kommen, daß ich auf einige Tage zu Euch reise. Mendelssohn kömmt in einer Woche.

Grüße Frau und Kind.

Dein
Schumann

An Heinrich Dorn.

[Heinrich Ludwig Edmund Dorn, geb. 14. November 1804 zu Königsberg i. Pr., studirte auf der Universität seiner Vaterstadt Jura, sich daneben eifrig mit Musik beschäftigend. Da die Ausbildung zum Musiker von vornherein im Lebensplane Dorn's lag, so verließ er nach einiger Zeit die Hochschule, begab sich nach Berlin und genoß bei L. Berger, Zelter und B. Klein einen gründlichen Unterricht. 1828 begann Dorn die Capellmeister-Laufbahn am Stadttheater zu Königsberg und im nächsten Jahre führte ihn sein Weg in eine gleiche Stellung nach Leipzig. Hier machte Schumann 1832 durch seinen Freund W. v. d. Lühe die Bekanntschaft Dorn's, der, wie Florestan in den Kritiken der Bücher der Davidsbündler 1834 berichtet, „mir Aufklimmenden zuerst die Hand gab, und wenn ich zu zweifeln anfing, mich wohl höher zog, damit ich vom gemeinen Menschentreiben weniger sähe und mehr vom reinen Kunstäther„. — Neuere Aufschlüsse über die Art des ertheilten Unterrichtes, als wie dies Wasielewski in seiner Biographie schildert, waren von Dorn nicht in Erfahrung zu bringen. Aber von jenem so plötzlichen Abbrechen des Lehr-Verhältnisses, über welches der aus dem Conceptbuche in den „Jugendbriefen„ mitgetheilte Brief vom 25. April 1832 berichtet, ist Dorn absolut nichts bekannt. Er erklärte mir vielmehr, daß er erstens mit Schumann immer im besten Einverständniß gelebt habe und zu jener Zeit überhaupt bereits von Leipzig abgereist gewesen wäre. Mindestens erreichte dieser Brief nie seine Adresse. — Schumann gelangte bei Dorn bis zum Studium der Fuge und war gezwungen, das abschweifende und sprunghaft sich bewegende Empfinden des Jünglings dem scheinbar trockenen und starren Wesen der Theorie unterzuordnen. Dorn wurde dann später von Seb. Bach, dessen erhabene Kunst uns als das Maximum der Vermählung von Contrapunkt und Phantasie gilt — überblickt man doch von der Spitze des Riesen-Domes seiner Werke die ganze musikalische Welt — im Lehramte Schumann's abgelöst. Bach gewann den größten Einfluß auf Schumann's Schaffen, und im Studium seiner Werke, vor allem des „wohltemperirten Claviers„, erstarkte und wuchs das Gestaltungsvermögen des werdenden Meisters. Schumann zählte denn auch lebenslang zu den begeistertsten Verehrern des großen Thomas-Cantors und

nachdem er seiner Bewunderung durch sein op. 60, 6 Fugen über den Namen Bach, Ausdruck gegeben, gründete er 1850, mit den Gebr. Härtel, Otto Jahn, C. F. Becker und Moritz Hauptmann im Bunde, die deutsche Bach-Gesellschaft. — Schumann blieb mit Dorn in lebendigen Beziehungen, obgleich sich ihre Lebensbahnen selten wieder berührten. — Dorn verbrachte nach seinem Fortgang von Leipzig ein paar Monate des Jahres 1832 in Hamburg, in Vertretung von C. Krebs, zu und wandte sich hierauf nach Riga. 1843 ging er nach Köln, 1849 nach Berlin, an Stelle des plötzlich verstorbenen Hofcapellmeister Otto Nicolai. 1869 trat Dorn in Pension, ist aber noch heute am musikalischen Leben Berlin's durch kritische Thätigkeit betheiligt. Er führt eine äußerst respectirte Feder, deren Spitze so Manchem unbequem geworden ist. — Für die Zeitschrift hat Dorn zur Zeit der Redactionsführung Schumann's verschiedene Beiträge geliefert. — Von seinen Opern ist die eine „Die Nibelungen„ (1854) die zugkräftigste gewesen. Ueber Dorn's Lieder bemerkt Schumann 1839 (Gesammelte Schr. II, 73) „Namentlich hat er ausgezeichnete Lieder der verschiedensten Art geschrieben, wie sie dem deutschen Namen nur zur Ehre gereichen„. — Als Operndirigent suchte Dorn seinesgleichen.]

Leipzig, am 14ten Sept. 36.

Mein theuerster Herr,

Eben als ich vorgestern Ihren Brief erhalte und antworten will, wer tritt herein? — Chopin. Das war große Freude. Einen schönen Tag (ver)lebten wir, den ich gestern noch nachfeierte. Heute aber setze ich mich festen Willens her, meine alte Schuld abzutragen, so gut das auf so engem Raum möglich ist. Also 1) denke ich fast täglich an Sie, oft traurig, weil ich doch gar zu unordentlich lernte, immer dankbar, weil ich trotzdem mehr gelernt habe, als Sie glauben. Wie Vieles sich von da bis jetzt begeben und verändert, wissen Sie zum Theil. Den andern verspare ich bis auf ein maliges Sehen, woran ich, wie weit es auch hinaus liegt, doch nicht verzweifle.

Dank für die vielen Zeichen Ihrer Theilnahme an unserm Streben. Noch viel zu thun ist übrig; wir sind aber jung und das Beste kömmt mit den Jahren. Besondern Dank auch dafür, daß Sie von der Zeitung sprechen und ihr Freunde gewinnen. Für Herrn Weitzmann lege ich ein Paar Zeilen bei. [Der nachfolgende Brief war beigeschlossen.] Der Davidsbund ist nur ein geistiger romantischer, wie Sie längst gemerkt haben. Mozart war ein eben so großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist, Sie es sind, ohne gerade durch Diplom dazu ernannt zu sein. Florestan u. Euseb ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern

zum Mann verschmelzen möchte. Das Andere darüber steht in der Zeitung. Die andern Verschleierten sind zum Theil Personen: auch vieles aus dem Leben der Davidsbündler aus dem wirklichen. Bogen möcht' ich vollschreiben. Genüge Ihnen dies Wenige. — Auf Ihre Puncte dieses: 1) (die 1) oben hat keine 2, was ich eben merke). — Ihr Jahresbericht steht von Nr. 13 an. Ueber das Musikfest erwarte ich sehnlichst. Die Irisbeilage mit Referat paßt zur Iris: sehr ledern und gezwängt. Wollen Sie mir nicht einmal freie Aufsätze schicken, über Musikfeste überhaupt und wie sie zur Bildung der Masse passend eingerichtet werden müßten u. dgl., über die musikalische Zukunft 2c., über gegenwärtige Zwiespalte 2c. thun Sie das. Auch würde eine Paralelle der Breitkopf'schen u. unsrer Zeitung nicht ohne Interesse sein, müßte aber natürlich in ein drittes Blatt (elegante Zeitung, od. Comet, od. Abendzeitung) abgedruckt werden. Möchten Sie darüber nachdenken!

2) Auf die Phantasie freu ich mich natürlich sehr. Könnte ich Ihnen irgend nützen, so versteht sich das. Haslinger habe ich als sehr honnett kennen gelernt. Ich will eine gute Stunde abwarten und Ihnen das Nähere schnell schreiben. Uebrigens können Sie wohl glauben, daß, fürchteten die Verleger nicht den Redacteur, auch von mir die Welt nichts erfahren würde, vielleicht zum Besten der Welt: indeß die schwarzen sichern gedruckten Köpfe gefallen Einem doch gar zu wohl. Auf meine Sonate in Fis Moll mach ich Sie aufmerksam, noch mehr aber auf ein Concert ohne Orchester, das eben bei Haslinger erschienen ist. Gerne möchte ich Ihre Gedanken darüber erfahren.

Von Chopin habe ich eine neue Ballade. [Wohl op. 38. Ballade Fdur gemeint, die Schumann dedicirt wurde.] Sie scheint mir sein genialischstes (nicht genialstes) Werk; auch sagte ich es ihm, daß es mir das liebste unter allen. Nach einer langen Pause Nachdenken sagte er mit großem Nachdruck „das ist mir lieb, auch mir ist es mein Liebstes„. Außerdem spielte er mir eine Menge neuer Etuden, Notturns, Masureks — Alles unvergleichlich. Wie er am Clavier sitzt, ist rührend anzusehen. Sie würden ihn sehr lieben. Clara ist aber größere Virtuosin und gibt seinen Compos. fast noch mehr Bedeutung, als er selbst. Denken Sie Sich das Vollendete, eine Meisterschaft, die von sich selbst gar nichts zu wissen scheint! Im Winter wird wieder reiches Leben. Mendelssohn, David (brillanter Kopf), Lipinski, Liszt, Clara,

zwei stehende Concerte, [Gewandhaus — Euterpe] zwei musikalische Zeitungen. Zwölf Quartette. Bessere Kirchenmusik. Stegmayer (leider sehr faul). Banck (guter Liedercomponist.) Vieles Andre, was mir nicht gleich einfällt. Kurz, Sie fehlen. Schreiben Sie mir bald und aufmunternd, wie bisher. Ich bedarf dessen.

In innigster Freundschaft
Ihr
R Schumann

An Carl Weitzmann.

[Carl Fr. Weitzmann, geb. 10. August 1808 zu Berlin und am 7. November 1880 ebendaselbst gestorben, war in der Zeit, aus welcher der nachfolgende Brief stammt, erster Geiger in der Kaiserl. Capelle und Musikdirector der Annenkirche zu St. Petersburg. Man schätzt seine theoretischen Abhandlungen, wie Weitzmann überhaupt den Ruf eines sehr tüchtigen Contrapunktikers genoß. Er war gleichfalls Mitarbeiter der Zeitschrift.]

Leipzig, 14ten September
1836.

Mein verehrtester Herr,

Für heute nur ein Paar Zeilen, Ihnen in Kürze für Ihr Wohlwollen zu danken und um fortgesetzte Theilnahme zu bitten. Gefällt Ihnen die Form der Correspondenz, wie Sie sie aus den Davidsbündlerbriefen aus Warschau, Königsberg, Augsburg ꝛc. kennen gelernt haben, so nehmen Sie diese zu Ihren Briefen. Solche freie, freundliche Einkleidung steht unserm Blatt am besten an. Auf andere Weise ist es wirklich schwer, nicht in den gewöhnlichen mir verhaßten Referatsstyl zu fallen. Ueber den Bund selbst läßt sich vor der Hand nicht gut mehr sagen, als in der Zeitschrift davon steht. Wer sich als Einer (Dbler) fühlt, dem reichen wir willig die Hand. Philisterei wagt sich von selbst nicht heran. So heiße ich Sie herzlich willkommen. Die Zeitschrift treibt nach allen Gegenden hin Wurzeln — und denk ich mir [sie] ganz fürs erste wie von einem Blüthendach überbaut, unter dem lauter selige echte Künstler wandeln, so wäre die letzte Idee der Davidsbündler allerdings erfüllt.

Bleiben Sie mir wohl gewogen

Ihrem ergebenen
Robert Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, 18ten October 1836.

Mit Freuden habe ich Alles, was Sie angeben, empfangen und wünschte nur mehr. Namentlich würde der biographische Beitrag über Elsner [Director des Warschauer Conservatoriums, der Lehrer Chopin's] mir, wie meinen Lesern willkommen sein. In einem Ihrer früheren Briefe scheint es, als ob Sie glaubten, es lägen noch einige Ihrer Aufsätze ungedruckt. Nur ein Einziger ist es — der Traum über die Preissymphonie; mit einer wahren Trauer sehe ich ihn oft an: so sehr mir Vieles darin gefällt, so wünschte ich ihn lieber in ein anderes Blatt, als die neue Zeitschrift, die einmal rein der Jugend und der Bewegung. [Der Aufsatz „Die Preissymphonie,, gelangte doch zum Abdruck und wurde sogar von Schumann in seine Ges. Schr. übernommen.] Noch dazu wurde gerade der Symphonie von Berlioz in unserem Blatte so auszeichnend gedacht, daß eine so entgegengesetzte Ansicht eher verwirren, als nützen könnte. [Die Begeisterung Schumann's für Berlioz hat übrigens mit den Jahren abgenommen. Auch Hanslick bestätigt dies in seinem Aufsatz „Hector Berlioz in seinen Briefen und Memoiren, 1882.,, Wir lesen daselbst: „R. Sch., der mit seiner enthusiastischen Kritik der „Symphonie fantastique„ zu Berlioz' Fahne geschworen hatte, pflegte in späteren Jahren sehr kühl, fast widerwillig von seinem früheren Liebling zu sprechen. Ich sehe noch das gutmüthige ironische Lächeln, mit dem er mich vor 30 Jahren fragte: „Ihr Prager wart ja über Berlioz ganz aus dem Häuschen?,,]

Herrn Freier's Gesänge werden demnächst besprochen. Ueber die hiesigen Verleger besitz' ich nicht die geringste Gewalt. Herr Freier wende sich lieber direct an Hofmeister; ich habe als Verlagsunterhändler bis jetzt so viel abschlägige Antworten erhalten, daß ich wahrhaftig gar nicht mehr anfragen mag. Ihnen, dem ich so vielfach verbunden, dies sagen zu müssen, schmerzt mehr, als Sie glauben können. [Schumann hat diesen liebenswürdigen Charakterzug: für Andere bei den Verlegern zu bitten, trotzdem er mit den Offerten seiner eigenen Werke nicht immer auf Rosenpfaden wandelte, auch später nie verleugnet.]

Haben Sie die Güte, Ihr Exemplar der Zeitschrift noch einmal zu collationiren und mir genau die fehlenden Nummern zu bezeichnen. Früher schickte ich Ihnen alle Ihre Aufsätze besonders: haben Sie das erhalten?

Ein Warschauer Componist, Nowakowski, der für einige Wochen

anwesend war, sprach mir von einer mus. Zeitschrift in polnischer Sprache. Können Sie mir über ihren Gehalt etwas Näheres angeben? Sie meldeten mir im Sommer einen Moskowiter an. Es war noch Niemand bei mir. --- Hier gibt's im Augenblick musikalisches Leben, musikalisches. Lipinski wird über Warschau kommen. [Sch. dedicirte ihm den Carnaval.] Ich liebe ihn sehr, auch als Mensch. Mendelssohn gab ich Ihre Handschrift des Gedichtes: „Die Tonkunst„: er dankt und grüßt, doch denkt er jetzt mehr an seine Braut, als an Componiren.

Haben Sie die „Papillons„ die Sonate von Florestan und Eusebius gesehen. Ihr Urtheil möchte ich schnell wissen. Sie werden bald etwas Ausführliches von Moscheles in London darüber lesen. Wäre es nicht wohl gethan, wenn Sie Ihren Aufsätzen abwechselnd eine andere Form gäben? Gottschalk [Wedel] ist mir so an's Herz gewachsen, daß ich ihn ungern vermisse: indeß bitte ich für meine Leser. Auch bringen neue Formen neue Ansichten.

Bitte, ersinnen Sie mir etwas recht Schweres, was ich für Sie thun kann: ich schwebe sonst zu leicht in der Schale.

Mit Sehnsucht erwarte ich Nachrichten von Ihnen. Schicken Sie direkt durch Post! Das Neujahr rückt näher. Wissen Sie etwas zum Anfang des Bandes?

In inniger Hochachtung Ihnen zugethan

Robert Schumann

An Therese Schumann.

(W.)

L[eipzig,] den 15ten November 1836.

Meine geliebte Therese,

Wie oft ich Dich doch in Deinem Einsiedlerfenster sitzen sehe, den Kopf in den Arm gestützt, ein Lied leise in Dich hineinsingend, vielleicht auch zweifelnd, ob ein gewisser R. der vielen Liebe werth wäre, mit der man ihn überschüttet. Was mich aber abhielt, weder zu kommen, noch zu schreiben, war allerdings anzuschlagen. Erst Chopin, Lipinski, Mendelssohn, die Carl, Ludwig Berger und hundert anderes. [andere?] Schlag auf Schlag kamen sie. Wärst Du hier, wie wollte ich Dir Alles zu-

führen, was solltest Du Menschen sehen und Menschen kennen lernen, andere als in Zwickau! Nun ist auch noch ein junger „Stamaty„ da, der für mich wie aus den Wolken gestiegen kam, ein kluger, ausgezeichnet hübscher, feiner und herzlich guter Mensch, in Rom geboren von griechischen Eltern, in Paris erzogen, der jetzt seine musikalischen Studien bei Mendelssohn vollenden will. Sehr würde er Dir gefallen: wir hatten uns auch zum Musikfest nach Z. [Aufführung des „Paulus„ in Zwickau] zu kommen fest vorgenommen: dann zerschlug sich's wieder. Doch wird er bis Frühling hier bleiben. Wirst ihn also hier zur Messe sehen, oder wir kommen vorher zu Dir. [Schumann hat ein Clavierconcert von ihm besprochen. Das Referat ist in den Ges. Schr. enthalten.] Mit dem Deutschen geht's noch sehr schlecht bei ihm, desto besser mit dem Französischen bei mir. Dann ist noch ein junger Engländer William Bennet[t] in unsern täglichen Kreisen, Engländer durch und durch, ein herrlicher Künstler, eine poetische schöne Seele, vielleicht bring' ich auch den mit. [Intimer Freund Schumann's, ihm sind die „Etudes symphoniques„ zugeeignet.] Mendelssohn hat eine Braut und ist ganz erfüllt von dieser Einen, nicht noch liebenswürdig und groß genug; [Hier fehlen entschieden ein paar Worte, da der letzte Satz keinen Sinn giebt.] es vergeht wohl kein Tag, wo er nicht ein paar Gedanken wenigstens vorbringt, die man gleich in Gold eingraben könnte. Seine Braut heißt Cäcilia Jeanreneaud, die Tochter eines reformirten Predigers, Cousine von Dr. Schlemmer. Zu Weihnachten reist er nach Frankfurt, sie zu sehen. Ich soll mit, vielleicht. — Der Dr. Schlemmer endlich, denke Dir, hat einen Orden erhalten, einen Churhessischen. Das wird ihm gut stehen: ich habe es ihm lange angesehen, daß er nicht ohne Orden sterben wird. Er ist mit Rothschild in Heidelberg. David verheirathet sich in diesen Wochen und bleibt Concertmeister trotz der 100000 Thaler, die ihm seine Frau mitbringt. Außer diesem sind noch ein junger sehr reicher und talentvoller Mensch, Frank aus Breslau, [Eduard Franck, geboren 1824 zu Breslau, lebt in Berlin.] und der junge Göthe, Enkel des Alten, bis jetzt aber noch ohne hervorstechenden Charakter, an unserm Mittagstisch.

Hier hast Du ein mattes Bild vom äußerlichen Leben. Mit Lipinski verlebte ich viele schöne Stunden; er liebt mich, glaub ich, wie seinen Sohn; auch hat er eine hübsche Tochter von 16 Jahren, eine Polin, wie Du Dir sie nur denken magst — So ging Eines nach dem

Andern fort. An der Carl [eine Concertsängerin, von der damals viel gesprochen wurde], die noch hier, ist als Künstlerin nicht viel und das viele Zeitungsgewäsch unausstehlich; übrigens gefällt sie mir, macht nicht viel Complimente, spricht offen, weiß recht gut, was ihr fehlt, hat noch das alte Prima-Donna-Wesen an sich, das ihr aber nicht schlecht ansteht ꝛc. — Jetzt aber zum prosaischen Theil des Briefes und der Sache. Das ganze Leben in diesen zwei Monaten ist von so trauriger Rückwirkung auf meine Casse gewesen, daß ich eine Anleihe bei Carl und Eduard versuchen muß. Und Du sei meine linke Hand und stehe mir bei. Bis Ende November muß ich fünfzig Thaler und bis Mitte December wieder eben so viel schaffen. Schreibe oder laß Eduard wennmöglich noch in dieser Woche schreiben, ob er oder Carl mir die hundert Thaler schicken oder anweisen können. Borgen könnt' ich noch überall, so von David, der mir seine Casse zur Verfügung gestellt; doch thut man das nur im äußersten Fall, wie Du Dir wohl denken kannst. Denkt also an mich! Immer glaubte ich, Eduard käme einmal so, daß ich es ihm mündlich sagen wollte. Gerade jetzt bleibt er so lange aus. Schreibe mir auch, wie es mit Allem geht, mit dem Lexikon, mit Carl, mit Eurem Umzuge, mit dem Verkauf der Handlung ꝛc.

Ich lege Dir hier einen Brief von Moscheles bei, der Euch interessiren wird. Schickt mir ihn aber bald zurück; ich bin noch Antwort schuldig.

Endlich, meine liebe Therese, bitte ich Dich, mich auch recht lieb behalten zu wollen. Mit Freude, oft mit Rührung denke ich täglich Deiner; es ist dann oft, als lehnte ich mich an Dir und fühlte Dein Leben.

Dein
Dich innig liebender
Robert.

Für Dich allein.

C. liebt mich noch so warm wie sonst; doch habe ich völlig resignirt. Bei Voigt's bin ich oft. Das geht so im Kreise. Ein wunderbar Ding, dies Leben!

An Fr. Kistner.

L. 19 December 1836.

Verehrter Herr Kistner,

Da ich weiß, wie willig Sie zur Ausführung einer schönen Idee die Hand reichen, wende ich mich an Sie.

Florestan und Eusebius wünschen gern etwas für Beethovens Monument zu thun und haben zu diesem Zweck etwas unter folgendem Titel geschrieben:

Ruinen. Trophaeen. Palmen.
Große Sonate f. d. Pianof.
Für Beethovens Denkmal
von ꝛc.

[Später wollte er das Werk „Ruinen — Triumphbogen — und Sternenkranz" nennen, ja 1838 schwebte ihm eine neuerliche Aenderung der Ueberschriften der einzelnen Sätze vor „Ruine", „Siegesbogen und Sternbild" und „Dichtungen". Doch erst 1839 erschien die Composition, und zwar bei Breitkopf & Härtel, als: „Fantasie für das Pianoforte. Herrn Franz Liszt zugeeignet; op. 17." Als Motto ist ein Fr. Schlegel'scher Vers vorangeschickt. — Es dürfte interessiren, um zu beweisen wie oft Schumann die ursprünglich gewählten Titel änderte, von dem Titel des Original-Manuscriptes, dessen erster Satz sich im Besitze des Herrn Hofcapellmeister A. Schmitt in Schwerin befindet, ein klares Bild zu geben.

Er lautet:

„Ruinen, Trophaeen, Palmen.
Große Sonate
| Ruines |
für das Pianoforte
| Fantaisie pour le Pianoforte
dediée
à
[durchstrichen und unleserlich]
par
op. 16.a. Robert Schumann |
für Beethovens Monument
von
Florestan u. Eusebius
op. 12."

Die umrahmten Worte sind mit Tinte geschrieben und mit Rothstift durchstrichen. Alles Andere ist mit Rothstift geschrieben.

Jenes merkwürdige = Zeichen im 1. Satze



findet sich an beiden Stellen im Originale. Dazu die Bemerkung: „NB. Ich bitte den Hrn. Stecher diese Stelle genau so zu stechen.

R. Schumann.„]

Wie ist es aber zu machen, daß bei einer Herausgabe Componist u. Verleger nicht etwa aus ihrer Tasche baar zu bezahlen haben und dennoch etwas für das Denkmal erübrigt werde?

Ich denke so. Im Fall Sie das Werk unter Ihren Schutz nehmen wollten, würde ich Sie bitten, dem Bonner Comité hundert Exemplare gratis zu überlassen, die das Comite bald unterbringen würde. Der Ertrag dafür (gegen 80 Thaler) bliebe dem Monument.

Beim allgemeinen Interesse für die Sache würden Sie nun aber sicherlich genug aus Ihrer Hand verkaufen, um sich für die hundert verschenkten Exemplare und den Kostenaufwand, der nicht mehr als bei der früheren Sonate betragen würde, zu entschädigen. Auch könnte man überhaupt, wenn die Ausstattung glänzend wäre, einen höheren Preis als gewöhnlich stellen. Es wird sich doch verkaufen.

Ueber die Ausstattung nun habe ich meine besonderen Gedanken und denke ich mir sie, der Würde des Gegenstandes gemäß, ganz wundervoll. Ein schwarzer Umschlag, oder noch besser Einband mit Goldschnitt, auf dem mit goldenen Buchstaben die Worte stünden:

„Obolum auf Beethovens Denkmal„

Auf dem Haupttitelblatt könnten etwa Palmenblätter die obersten Worte überhangen. Auf der folgenden Seite wäre dedicationsmäßig zu setzen:

„Für B's Denkmal

von

Componist u. Verleger„. [Die Ausstattung wurde eine ganz einfache.]

Bitte — denken Sie darüber nach: ich brenne darauf und kann Ihnen wie auch mir Ehre von der Sache versprechen. Auch ist die Sonate an sich merkwürdig genug. In den „Palmen„ kömmt das

Adagio aus der A-dur-Symphonie vor. [Dieser beabsichtigte Anklang an die „siebente„ Beethoven's ist nachträglich ganz entfernt worden.]

Dies für heute, worüber ich morgen ausführlicher mit Ihnen sprechen möchte. Ich wünsche sehnlich, wir verständigten uns bald u. Sie setzten die Sache unverzüglich in's Werk.

Ihr
ergebener
R. Schumann

An Henriette Voigt.

(J.)

Liebe,

Ich bitte um Stamaty's Brief, dann um meine Sonate, [op. 22] die noch viel schöner werden muß.

Es ärgert mich, daß ich das Trio von Taubert nicht haben konnte: nun muß es vielleicht ein Jahr warten. [Wurde 1837 besprochen.]

Seit fünf Tagen sitze ich am Arbeitstisch. Es bekommt mir aber gut.

Oft denke ich an Sie. Adieu.

Ihr

[Ohne Datum. 1836?] R. S.

An Therese Schumann.

(W.)

Leipzig, am letzten des Jahres 1836.

Wie habe ich denn Deine viele Liebe verdient, meine Therese. Wie ein Kind bin ich um den Christbaum gesprungen, als ich mir eines nach dem andern vorholte. — Und nun die Haarkette! Wie gut Du bist und wie nachlässig ich: glaubst Du, ich kam mir in diesen Tagen ordentlich wie nicht rein genug vor, Dir zu schreiben und zu danken. Den ganzen Tag war ich so an den Arbeitstisch gebannt und mußte hunderterlei abthun, darunter recht Prosaisches. Endlich nahm ich mir fest vor, zu schreiben, daß Dich mein Gruß gerade am ersten trifft. Sei er denn einer für Dich und klinge er Dir wie von einem

Bruder und Geliebten. Was das Jahr bringen wird. Oft wird mir's wohl bange. Auf der Höhe der Zeit und der Erscheinungen zu stehen, fortzuhelfen, zu bekämpfen, selbstständig zu bleiben — Aller inneren und geheimeren Verhältnisse nicht gedacht, da schwindelt mir's oft. Indeß geschieht mir wieder so viel Liebes von den Menschen, daß ich's gar nicht wieder vergelten zu können glaube. So auch von Dir. Ach, bleibe mir gut! In einer tödtlichen Herzensangst, die mich manchmal befällt, hab' ich Niemanden, als Dich, die mich ordentlich wie im Arm zu halten und zu schützen scheint. Lebe wohl!

Dein

Robert.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, 31. 1. 37.

Mein verehrter Herr,

Für was können Sie mich halten nach so vielen empfangenen Freundschaftszeichen, als für einen Undankbaren, mit dem weder im Guten noch im Schlimmen etwas anzufangen.

Seit Ihrem letzten Hiersein fuhr es aber auch so bunt durcheinander, äußerlich wie innerlich, daß ich nur das Nothwendigste abthun konnte und oft das Liebste bei Seite legen mußte. Heute habe ich mir aber fest vorgenommen, nicht eher abzulassen, als bis Sie es ordentlich erfahren haben, wie werth mir Ihre Theilnahme an meinen Bestrebungen ist.

Ihr erster Brief enthält viel Wahres. Gegen den Gang der Verhältnisse läßt sich aber nicht so leicht anrennen. Die Zeitschrift aufgeben, hieße den ganzen Rückhalt verlieren, den jeder Künstler haben soll, soll es ihm leicht und frei von der Hand gehen. An große Compositionen kann ich freilich nicht denken; so seien es wenigstens kleinere.

Ich schicke Ihnen hier die Sonate; [op. 11.] es folgen ihr später noch mehrere. Betrachten Sie sie liebevoll, so wird sie Ihnen antworten. Es hängt viel altes Herzblut daran.

Sie sagten mir bei Ihrem Hiersein, daß Sie gern eine Anzeige meiner Compositionen in die Cäcilia besorgen wollten. Fühlen Sie noch Lust, so schreiben Sie mir. Sie erhalten dann noch mehr. Doch

wünschte ich natürlich, daß Sie lieber ein ganzes Resumé, ein Charakterbild, soweit sich eines zusammensetzen läßt, gäben, als eine specialisirende Recension nach dem gewöhnlichen Schlag. Die Cäcilia ist das einzige Blatt, worin etwas über mich gesagt werden darf. Meine Zeitung ist für Andere da; und Fink hütet sich wohl, Dummes über mich zu sagen, wie er es würde, wenn er öffentlich darüber spräche. Also, wie Sie wollen!

Für die Zeitung wünscht' ich auch bald ein paar freie Aufsätze. Ueber Löwe bedarf ich Ihrer Hülfe nicht mehr. Für die übersandten Correspondenznachrichten dank' ich herzlich und doppelt.

Eben bekomme ich eine Abhaltung. Darum nur noch ein Lebewohl.

Vergessen Sie nicht
Ihren
ergebensten
Schumann.

P. S. Eben fällt mir ein, daß es besser ist, ich schicke den Brief durch Post, die Sonate durch Buchhändlergelegenheit, durch welche letztere Sie sie ehestens erhalten. S.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, am 31sten Januar 1837.

Mein sehr verehrter und theurer Herr,

Zuerst also, daß ich vor einigen Tagen Hrn. Mendelssohn, mit dem ich täglich zum Mittagstisch bin, Ihren Aufsatz: „Erste Töne„ zu lesen gab, von Weitem beobachtend, wie sich sein Gesicht aufziehen würde, wenn er an die Schlußwendung käme, die mir selbst (ich will es offen sagen) etwas Nasses in die Augen brachte. Aufmerksam las er, sein Gesicht (ein herrliches ewiges) zeichnete Alles nach, immer mehr Beifall schwebte darauf — und jetzt kam die Stelle. Sie hätten ihn sehen sollen „Ei, was ist das, das ist ja zu viel; dies freut mich wirklich; es giebt verschiedene Arten, gelobt zu werden: das kömmt aber aus reinem Herzen„ 2c. Sie hätten es sehen und hören sollen. „Und vielen großen Dank dem, der's geschrieben„. So ging's fort und wir tauchten uns dann in Champagner.

In der That — schon längst sagte ich mir, „es hat noch Niemand so über Musik geschrieben als Wedel„ es ist oft, als läse ich eben in Mendelssohn's Gesicht, das in einer ewigen zarten Bewegung von Allem offen Rechenschaft gibt, was in und außer ihm vorgeht. So lebendig in jedem Wort ist Ihre Prosa, so malerisch in ihren einzelnen Wendungen, so klangvoll fallend und steigend. Doch genug . . . .

Kennen Sie Paulus von ihm? Da löst eine Schönheit die andere ab, er ist auch der Erste, der den Grazien einen Platz im Gotteshaus angewiesen hat, die doch auch nicht vergessen sein dürfen und ehemals vor lauter Fugen nicht zu Worte kommen konnten. Lesen Sie Paulus ja je eher je lieber. Und von Händel oder Bach, wie Manche sagen, ist gar nichts darin zu finden, als das, worin sich alle Kirchenmusik gleichen muß.

Für die Sendschreiben danke ich herzlichst. Die „ersten Töne„ erhielt ich mit einem Briefe vom 28sten erst vor 14 Tagen.

Könnte ich Sie doch sehen und sprechen im Sommer. Leid thut es uns sehr, daß Sie schwerlich Mendelssohn hier treffen werden, der ihn (d. Sommer) in den Armen seiner Braut in Frankfurt verleben will. Er wird zum Kind in seinem Bräutigamsstand.

Haben Sie kleinere Gedichte zur Composition, die sich in die Zeitung schickten? Für Ihre Tragödie kann ich nichts thun. Barth [der Verleger der Zeitschrift] sah mich bei dem bloßen Wort „Tragödie„ von oben bis unten an. Ordnen Sie bald Ihre „Wedeliana„ für die ich mit Gott Rath schaffen will.

Ihr Urtheil über Florestan's Sonate möchte ich kennen. Das in der Ztschr. war von Moscheles, ich schrieb es Ihnen wohl schon.

Eben erhalte ich Besuch. Darum ein schnelles Lebewohl. Vergessen Sie auch nicht

Ihren Schumann.

An C. F. Becker.

(J.)

[Leipzig] 10. 2. 37

Mein verehrter Herr,

Sie erhalten hier das Concert von Clara, mit der Frage, ob Sie mir bis Montag früh eine Anzeige über die Composition liefern könnten,

die sie jedenfalls in der Zeitung verdient. Sie wissen vielleicht, daß ich in Beziehungen zum Alten stehe, die mich hindern und es mir als unpassend erscheinen lassen, selbst über das Concert zu schreiben. Vielleicht ist das ein Grund mehr für Sie, mir meine Bitte zu erfüllen. Eine halbe Seite genügt. Doch wünsche ich Ihre Namensunterschrift C. F. B. Die Recension würde sich an die über das Concert von Herz anschließen, und der ganze Cyklus mit einigen Worten üb. d. Concert von Bennett schließen. Vielleicht gibt Ihnen das Gedanken.

Um Antwort bittend

Ihr

S.

An Walther von Goethe.

[„Ein großer Name ist eine gefährliche Erbschaft, wie schon oft geäußert worden. Wir begrüßen in obengenanntem Componisten einen Enkel Goethe's, der ihn als Kind noch scherzweise seinen „Musiker„ nannte, mit seinem prophetischen Geiste vielleicht vorhersehend, daß sich Walther einmal ganz der Musik widmen würde, für die er schon in frühesten Jahren Anlage zeigte. Ob nun Goethe'sches Blut in ihm fließt, läßt sich nach einer so kleinen Arbeit freilich nicht ermessen. Der Componist, nicht viel über 20 Jahre zählend, hat aber bereits sich auch in größeren Werken, sogar in der Oper versucht, und wie er fleißig ist, weiß Schreiber dieser Zeilen auch, so daß wir denn, Erfreuliches erwartend, bald mehr von seinen Leistungen berichten zu können hoffen.„ Mit diesen Worten führte Schumann Walther Wolfgang v. Goethe, gelegentlich der Besprechung eines Allegros von Goethe, 1840 in der Zeitschrift ein. Der junge Goethe, 1817 in Weimar geboren, studirte in Leipzig unter Mendelssohn und Weinlig die musikalische Composition und war von Schumann, neben Bennett, besonders wohlgelitten. Er gehörte auch zur Tafelrunde Schumann's und Mendelssohn's. Außer ein paar Clavierstücken und einigen Heften Liedern ist von den Compositionen Walther v. Goethe's nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. 1885 starb er in Weimar, woselbst er die Würde eines Großherzogl. Kammerherrn bekleidete. — War es ihm auch nicht beschieden, in den reichen Lorbeer seines Ahnherrn ein Blatt, mit dem eigenen Namen geziert, einzuflechten, sein Gedächtniß verdient dennoch von den Deutschen in Ehren gehalten zu werden, denn er hat die kostbare Hinterlassenschaft des Dichterfürsten treulich gehütet und seiner Nation bewahrt.]

L. am 20. 2. 37.

Lieber Freund,

Vielleicht findet Ihre Frau Mutter an der beifolgenden Handschriftensammlung einiges Interesse. Heute ist ein Tag zum Ausfliegen.

Bleibt der Himmel so u. haben Sie Lust, so schreiben oder besser, Sie uns sagen, ob wir Nachmittag in's Freie wollen. Wir nehmen Bennett mit.

Verzeihung wegen der Handschrift. Die Feder will nicht anders.

Ihr

R. Schumann

An C. F. Becker.
(J.)

Mein werther Herr u. Freund,

Ihr Aufsatz ist so schön und interessant, Ihr Unwillen nach Ihrer Darstellung so gerecht, daß es mir herzlich leid thut, ihm eines Umstandes halber wenigstens vor der Hand die Aufnahme verweigern zu müssen. Der Umstand ist der:

Es wurde mir von einem Dritten hinterbracht, Rochlitz habe etwas über Mendelssohns Paulus geschrieben, wünschte es in unserer Zeitschrift abgedruckt, da er mit der andern nicht besonders stehe ꝛc. Es schien mir interessant und würde einiges Aufsehen erregt haben. Deshalb sprach ich mit Madame Voigt, der R. aber zur Antwort gab, daß er allerdings an so einen Aufsatz gedacht habe und mir ihn gern zum Abdruck überlassen würde, daß er aber jetzt seiner fortdauernden Kränklichkeit halber nicht mehr daran denken könne ꝛc.

Erschiene nun jetzt Ihre Kritik, so würde R. es vielleicht für eine Rache von mir halten, an die ich wahrhaftig gar nicht denke.

Ich hoffe, Sie geben mir Recht und sehen die Sache im richtigen Licht.

Ihr Rechnungsabschluß erfolgt binnen spätestens acht Tagen. Bedenken Sie, daß ich selbst allemal anderthalb Jahre warten muß, ehe ich einen Heller von Barth gezahlt bekomme und deshalb Nachsicht von Ihrer Freundschaft für mich erwarte.

Ihr

Leipzig, 10ten April 1837.

ergebener
Robert Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Das an Schott ist besorgt.

Leipzig, den 16ten April 37.

Mein hochgeschätzter Herr,

Kaum hatte ich Ihren Brief gestern gelesen, als mein Zwickauer Buchhändler zur Messe kommend hereintrat und auf meine eilige Frage nach den „Moselliedern„ antwortete, daß solche in etwa sieben Tagen hier anlangen würden, aber gedruckt. Sehr staunte ich darüber u. fürchte, daß dies am Ende ohne Ihre völlige Genehmigung geschehen sei. Beruhigen Sie mich bald hierüber. Ich habe deshalb auch das Paquet an Menzel in St. zurückbehalten, da Sie vielleicht jetzt anders verfügen.

Ihre warmsüdliche Furte druckt der hiesige regsame Buchhändler R. Friese. Etwas fällt mir ein, was noch gemacht werden könnte. Wollten Sie diesen Gedichten nicht einen prosaischen Anhang ansetzen, wie Göthe einen so herrlichen seinem Divan. Die vielen unbekannten Ausdrücke (schon „Furte„ war mir einer) scheinen mir so eine Hülfe nothwendig zu machen und poetisch könnten Sie es ja auch einrichten.

Den „Splitterrichter„ erinnere ich mich gelesen zu haben: doch muß ich ihn erst in meinen Papieren aufsuchen, was nicht im Augenblick gethan ist. Bedürfen Sie ihn nothwendig, so sagen Sie es.

Herzlich freue ich mich, Sie hier zu sehen. An mir ist indeß nichts zu haben; ich spreche fast gar nicht, Abends mehr, u. am Clavier das Meiste. [Franz Brendel charakterisirt das gesellschaftliche Verhalten Schumann's in anschaulicher Weise, wenn er schreibt: „Man hat eine sehr falsche Vorstellung, wenn man ihn nur als schweigend betrachtet. War dies überhaupt in den verschiedenen Lebensaltern bei ihm doch sehr verschieden. So konnte Schumann auch sehr gesprächig sein, wenn die inneren Flammen emporloderten, während zu anderer Zeit allerdings Stundenlang kein Wort aus ihm herauszubringen war und er in sich versunken dasaß. Es war nicht eigentlich ein Gespräch, welches er führte, seine Aeußerungen waren immer mehr abgebrochener, ruck- und stoßweiser Natur; er befreite sich aber eben so auf diese Weise von dem, was ihn innerlich bewegte, wie [früher erwähnte] Sonderbarkeiten und seltsamen Gelüste dazu dienten, in humoristischer Weise der verzehrenden inneren Flamme ein äußeres Gegengewicht zu geben. So war er damals extrem lebendig, aufgeregt, und wieder vollständig in

sich versunken und apathisch, schroff und eigensinnig, und wieder herzgewinnend, unmittelbar fesselnd, voll der hingebendsten Liebenswürdigkeit, wenn er aus seiner Traumwelt erwachte, wenn sein innerer Mensch hervortrat: übergreifend über die äußeren Ecken und Schroffheiten, voll kindlicher Gutmüthigkeit, trotz seines scharfen, berechnenden Verstandes, seiner Geisteskraft sich bewußt, aber zugleich tief bescheiden, wie jede wirkliche Intelligenz, immer geneigt Andere, und oftmals die Unbedeutendsten, über sich zu stellen, aber auch zu Zeiten hart und schroff in seinen Urtheilen, und wenn dieselben die vertrautesten Personen betrafen, schwärmerisch erglüht für die Kunst, ankämpfend gegen die niederdrückende Trivialität der damaligen Kunstzustände, und beseelt dabei von dem reinsten Interesse, „ein herrlicher, prächtiger Mensch„, wie ihn Clara Wieck als 15jähriges Mädchen einstmals, als sie am Clavier saß, mir gegenüber nannte. Es ist mir das flüchtige Wort in Erinnerung geblieben, weil es Eindruck auf mich machte, weil es mich ahnen ließ, was in dem Innern seiner nachmaligen Gattin, ihr selbst noch jahrelang unbewußt, sich entfaltete.„] Die Florestan-Sonate u. die fehlenden Nummern gebe ich Ihnen lieber eigenhändig? — Mendelssohn treffen Sie leider nicht mehr hier, auch Bennett nicht (ein Engel von einem Tonkünstler), wenn Sie nicht bald kommen, aber David u. Clara Wieck, die beide bedeutend.

Schreiben Sie mir bald u. schicken Sie mir Aufsätze über Aufsätze, die Welt bedarf ihrer. Die Zeitung verbreitet sich sehr in neuer Zeit. Vom künftigen Band hoffe ich auf eine für mich und meine Mitarbeiter günstige Veränderung der Verlagshandlung. Sie sind natürlich der Erste, an den ich dann denke, und dem ich das Meiste schulde.

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen

Ihrem ergebenen

R Schumann

[Nr. 51. (27 6. 37) brachte die Anzeige der Verlagsveränderung der Zeitschrift:

Bekanntmachung.

Der Verlag der neuen Zeitschrift für Musik geht nach einer freundschaftlichen Uebereinkunft mit Hrn J. A. Barth, vom künftigen Band an, in den des Hrn. R. Friese über. Wir ersuchen daher, alle Zusendungen, die man durch Buchhändlergelegenheit an uns befördern will, unter der Adresse der Buch- und Musikalienhandlung von R. Friese zu schicken. Die Zahlung der Honorare geschieht vor wie nach durch die Redaction, und zwar nach dem Schluß eines Bandes, also immer in den ersten Tagen des Juli und Januar. Briefe und Beiträge von uns unbekannter Hand werden nur franco angenommen.

Die Redaction.]

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, d. 18ten Mai 37.

So nehmen Sie denn das erste Exemplar Ihrer Furte aus meinen Händen mit Wohlwollen auf. Die lateinischen Lettern sagen auch mir nicht zu; indeß war das nicht mehr anders zu machen. Durch Buchhändlergelegenheit werden Sie bald mehrere Exemplare derselben Furte, wie auch zehn Ihrer Mosellieder erhalten. Eines der Letzteren mit dem Trauerspiel ist an Menzel in Stuttgart bereits abgegangen, u. somit das Wichtigste in Ordnung.

Vom Bach'schen D Mollconcert hat nur Mendelssohn eine Abschrift; sobald er zurückkommt vom Rhein, aber erst Ende September, besorge ich Ihnen eine Abschrift, wie auch mir, dem es als eins der bewunderungswürdigsten Erzeugnisse immer gegolten hat. [Man lese im Schwärmbriefe an Chiara (Anhang) den Passus über das Concert Bach's nach.]

Daß Sie nicht kommen, thut mir herzlich leid, da ich mancherlei mit Ihnen durchsprechen mögen, was sich schriftlich nur bei viel Muse thun ließ. Mancherlei hätte ich im Sinne, und Ihre helfende Hand dazu gewünscht. Für's Erste sinne ich schon lange darauf, dem Davidsbund ein wirkliches Leben zu geben, d. h. Gleichgesinnte, seien es auch nicht Musiker von Fach, auch durch Schrift u. Zeichen in ein engeres Bündniß zu bringen. Ernennen Akademien, mit Ignoranten von Präsidenten an der Spitze, ihre Mitglieder, warum nicht wir Jüngeren uns selber? Noch labe ich mich an einer andern Idee, die mit der vorigen leicht in Verbindung zu setzen, aber von allgemeiner Wichtigkeit wäre, der Begründung einer Agendur für Herausgabe von Werken aller Componisten, die sich den Statuten dieser Agendur unterwerfen wollten, — u. die den Zweck hätte, alle Vortheile, die bis jetzt den Verlegern in so reichem Maße zufließen, den Componisten zu zuwenden. Dazu bedürfte es nichts als eines unter gerichtlichen Schutz geschworenen Agenten, der das Geschäft leitete: Die Componisten müßten Caution für die Auslagen der Herstellung ihrer Werke stellen, u. erhielten dagegen alljährlich etwa Bericht über den Absatz, Auszahlung des Ueberschusses nach geschehener Deckung der Auslagen. Dies vorläufig, und denken Sie der Sache einmal recht herzhaft nach, sie kann zur großen Wohlfarth des Künstlerstandes in Ausführung gebracht werden. Bitte, denken u. schreiben Sie mir!

Sodann hätte ich einmal bei Ihnen angepocht, ob wir nicht unsere früheren und zukünftigen Gedanken über Musik, Sie Ihre Wedeliana, ich meine Davidsbündleriana, in einem besonderen Doppelwerke ediren wollten. Um Manches wäre es Schade, sollte es in einer Zeitschrift untergehen. Die Verleger wären nahe u. meine Brüder. Es käme dann nur auf eine interessante Form der Verschmelzung an, u. wir müßten uns darüber noch weiter verständigen.

Diesem Allen widmen Sie, mein Hochgeschätzter, einige Stunden Gedanken. Oft ist mir, als lebte ich nicht lange mehr, u. so möchte ich noch Einiges wirken.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Antwort entgegen

Ihr

ergebener

Robert Schumann

An W. H. Rieffel.

(J.)

[Wilh. Heinr. Rieffel, geb. d. 23. October 1792 zu Hoya in Hannover, wirkte als Organist und Musiklehrer in Flensburg. Er starb am 6. Februar 1869.]

Leipzig, den 24sten Juli 37.

Mein hochgeschätzter Herr,

Ihr gütiges Vertrauen ehrt mich, wie es mich von Herzen erfreut hat. Meine Meinung über Ihre Gesänge kennen Sie bereits durch Herrn Schuberth; sie haben mich wahrhaft erbaut in ihrer Einfachheit, Würde und Eigenthümlichkeit. Finden sich darin solche Eigenschaften in heutigen Tagen doch so selten vereint, daß ich dies mein Urtheil mit Freuden Ihnen schriftlich wiederhole. Zwei, etwa drei Stellen ausgenommen, die ich anders möchte, wüßte ich nicht, was mich verhinderte, die Gesänge sämmtlich nach meiner innigen Ueberzeugung dem Publicum als trefflich zu empfehlen, oder empfehlen zu lassen, da die Kritik der Gesangsachen nicht in mein Bereich gehört. Dies, mein geschätzter Herr, zu Ihrer völligen Beruhigung. Sobald Sie die drei Gesänge in Druck geben wollen, bezeichne ich Ihnen jene Stellen genauer.

Noch etwas. Mein Verleger hat die Idee, von künftigem Jahr an der Zeitschrift vierteljährig ganze Hefte von Compositionen beizu-

legen. Dringen Sie nicht auf schnelle Herausgabe, so schlage ich Ihnen diesen Weg vor, Ihre Gesänge auf diese Weise bekannt zu machen. Was Ihnen an Honorar abgeht, — denn die Ausgabe, 400 Hefte vierteljährlich beizulegen, steigt in's Bedeutende —, ersetzt sich sicher vielmal durch die rasche Verbreitung, die Ihrem Namen dadurch wird, abgesehen davon, daß die Wahl der zur Zeitschrift beigegebenen Werke an und für sich als eine ehrenvolle Auszeichnung angesehen werden darf. Hierüber gelegentlich Ihr Gutachten. [Es sind in diesen Beilagen Rieffel'sche Compositionen aufgenommen worden.]

Auch ich wünsche, Sie und Ihre talentvolle Tochter bald kennen zu lernen. Lassen Sie Leipzig ja nicht aus dem Sinn. Sie werden beide hier einen fruchtbaren Boden finden und die Früchte sollen nicht ausbleiben. [Amalie Rieffel, eine von Schumann geschätzte Clavierspielerin. Der Meister widmete ihr sein op. 32. 4 Clavierstücke. Im December 1840 trat sie im Abonnementsconcerte (Gewandhaus) in Leipzig auf. Schumann berichtete über dies Debüt: „ihre Fertigkeit ist sehr groß, ihr Vortrag eigenthümlich, oft poetisch, wie sie denn ihre Kunst überhaupt mit ganzer Hingebung verfolgt und mit einem eisernen Willen, der ihr trotz eines beinahe ungestümen Künstlertemperaments eigen geblieben.„]

Für heute empfehle ich mich Ihnen u. Ihrem ferneren Wohlwollen.

Ihr

Sie hochschätzender

Robert Schumann.

An Fr. Wieck.

Erlauben Sie, verehrtester Herr Wieck, daß ich Ihnen für die Auszeichnung, die meinen Componisten am vorigen Sonntag widerfahren ist, meinen besten Dank sage. Es war zu außerordentlich, als daß ich Ihnen das verschweigen könnte, — namentlich Liszt (das Herauskommen war das Schönste an der Composition), dann Henselt, und hauptsächlich Alles. Henselt ist eine schöne Seele, wie selten. Warum ich ihn doch nicht kenne. [Clara hatte eine Anzahl von Schumann empfohlener Compositionen in einer Matinée gespielt und in einem Liszt'schen Werke den Faden verloren.]

Erhalten Sie meinen Bestrebungen Ihr

gütiges Wohlwollen

Ihrem

ergebenen

Leipzig, 15 August 37. Robert Schumann

An Walther v. Goethe.

[Ohne Datum, vermuthlich August 1837.]

Lieber Walther.

Ist's Ihnen Recht, so bleibt es bei Morgen früh um fünf. Am Besten ist es, bei Bennett einzusteigen. Heute Nachmittag nach fünf hole ich Sie ab zu Bennett, damit wir das Nähere besprechen. Dienstag Abends sind wir jedenfalls zurück.

Geben Sie mir eine Zeile Antwort

Ihrem
R. Schuman

An Adolf Henselt.

[Adolf von Henselt, wirklicher russ. Staatsrath, ist am 12. Mai 1814 zu Schwabach in Bayern geboren. Hummel und Sechter waren seine Lehrmeister. Nur kurze Zeit hat er sich öffentlich hören lassen, 1838 schon vertauschte er seinen Wohnsitz Breslau mit St. Petersburg, woselbst er eine glänzende Rolle noch heute spielt. Auch seine künstlerische Kraft ist eine völlig intakte, in nichts von den Gebrechen des Alters berührt worden. Künstler und Kunstfreunde, die das seltene Glück genossen seinem Meisterspiel zu lauschen, wissen nicht genug den Zauber desselben zu rühmen. Schumann stellte Henselt als den Clavierpoeten hin, der ihn am glücklichsten von allen gemacht habe. Besonders charakteristisch für die Beurtheilung der Henselt'schen Spielweise ist folgender Passus in Schumann's Besprechung der Henselt'schen Etüden op. 2. „Höre man dies nun Alles von ihm selbst, wenn er sich zu guter Stunde manchmal an's Clavier setzt (er behauptet zuweilen, er wäre der elendeste Spieler) ordentlich hineinwachsend in sein Instrument und Eins mit ihm werdend, Ort und Zeit vergessend, unbekümmert ob Künstler oder Fürsten neben ihm stehen, wie er dann wohl auch plötzlich laut aufsingt, unverwüstlich und sich steigernd bis zum Schlußaccord und dann wieder von vorn anfangend, und man wird ihn einen gottbeseelten Sänger nennen müssen. Da fühlt man den Finger des Genius.„]

Leipzig, den 17ten August
1837.

Mein verehrter Herr,

Vielleicht sind wir schon einmal im Leben an einander vorbeigegangen, aber uns fremd, ohne einander zu kennen oder zu grüßen.

Und das hat etwas Trauriges, zumal Sie Zeilen eines dritten Freundes, Krägen [Intimer Freund Henselt's.] in Dresden an mich hatten.

Meinen Namen wissen Sie also; von meiner warmen Liebe für Ihre Werke können Sie aber noch nichts erfahren haben, da ich erst seit einigen Tagen mehrere genauer kennen gelernt habe. [Brendel erwähnt, daß Schumann erst auf sein heftiges Zureden Veranlassung genommen, die Henselt'schen Compositionen durchzuspielen.] Wie es mir aber oft geschieht, daß ich bei Erfassung eines neuen Geistes weder Maß noch Ziel kenne in meiner Freude, so erfahren Sie heute auch weiter nichts Genaueres, sondern etwas Anderes, eine Bitte.

Der Verleger meiner Zeitschrift will ihr vom künftigen Jahr an vierteljährlich ganze Hefte von Compositionen beilegen. Da hab' ich denn allerhand hübsche Gedanken und möchte für das erste Heft vier Etuden von Moscheles, Chopin, Clara Wieck und Ihnen. Des Erhaltens der ersteren bin ich beinahe gewiß; machen Sie das Kleeblatt vierblättrig und erlauben Sie mir, daß ich mir eine Ihrer in Beckers und sonstigen Herzen stehenden Etuden abschreiben lassen und dem Hefte beilegen kann. Gesteh' ich es, so habe ich es stark auf das Andante in G-Dur mit der folgenden Etude abgesehen und wäre erfreut, wenn Sie einwilligten. Es kann Sie dabei ja nicht hindern, die beiden Sätze später in Ihre größeren Etudenhefte von Neuem auf zu nehmen. Schreiben Sie doch ein Wort an Krägen, der mir dann Nachricht geben wird, oder an mich selbst.

Wie wünschte ich Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es hat mir seit Jahren in der Musik nichts so innig wohlgethan, als was ich eben vor Kurzem hörte, und es ist, als läge Ihre Seele offen vor mir da —

Aber ich komme gleich in's Maßlose. Darum nehmen Sie, mein theurer Herr, nur noch die Versicherung meiner Hochachtung, und, erlauben Sie, die meiner treuen Freundschaft

Ihrem ergebenen

Robert Schumann

[Herr Staatsrath Adolf von Henselt, dessen Güte mich die Originale der an ihn gerichteten Briefe von Schumann einsehen ließ, schreibt, daß er im ganzen nur wenig mit dem Meister in's Gespräch gekommen sei. „Die Paar mal, wo ich in Leipzig mich aufhielt, spielte ich ihm die ganzen Abende vor. In Petersburg speiste das Künstlerpaar wohl in meinem Hause, aber gleich nach

dem Mittagbrod mußte ich meine sehr angestrengte Thätigkeit wieder aufnehmen. Spielen hörte ich Schumann nur einmal und zwar das Phantasiestück „Des Abends„. Dieses trug er allerdings sehr reizend vor.„]

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 20sten August 1837.

Mein hochgeehrtester Herr,

Daß ich so lange auf Antwort für so viele Liebeszeichen warten lassen, liegt zum Theil an der bis jetzt noch immer erst gehofften Ankunft des Hrn. Ernemann [Tüchtiger Musiker, der sich längere Zeit in Rußland aufhielt und später in Breslau domicilirte.], dem ich Alles recht deutlich sagen wollte, meine Hochachtung und Alles für Sie. Es scheint, er bleibt ganz aus; vor einigen Wochen schickte er mir von Dresden mit Manuscripten von Ihrer Hand; seitdem ist aber Alles wieder still geworden.

Zu unserer Musik. Ich bin wegen Ihres Briefes über Berlioz in einiger Verlegenheit, wie ich es schon bei Lobe's Brief war, der wirklich übertrieben. Darf ich Ihnen den Grund der Aufnahme wissen lassen, es ist nicht der edelste; aber Offenheit ist immer das Beste. Lobe schickte mir den Brief also und dabei die dringende Bitte um Geld — ich gewährte ihm das gern — nun wollte ich aber nicht zu kurz kommen, da ich überdies Jahrelang für die Zeitung gearbeitet, mit einem Worte nicht noch aus meiner Tasche zahlen. So ist's gekommen. Dann verzeihen Sie mir, urtheilen Sie, ohne die Ouverture gehört zu haben. Sie haben keinen Begriff, wie er [Berlioz] mit dem Orchester umzugehen weiß. Haben Sie also die Ouverture einmal gut aufführen gehört und wünschen noch, daß Ihr Aufsatz gedruckt wird, so thue ich es mit Vergnügen. Die Sache verdient aber überhaupt gar nicht so viel Aufhebens und ist eigentlich durch eine kurze Anzeige der Ouverture in einem früheren Band beseitigt. Mein **Urtheil dort scheint mir noch jetzt richtig.**

Es thut mir nur so weh, daß Sie den schönen Aufsatz umsonst geschrieben haben sollen. Nun — schlagen Sie mir einen Mittelweg vor. [Auf eine nochmalige Vorstellung Zuccalmaglio's antwortet die Redaction

in Nr. 32 (20. 10.): „Aus dem nämlichen Grunde [wegen Mangel an Raum] liebwerthester Wedel, müssen wir auch Deinen gegen Hrn. Lobe in Weimar gerichteten Brief, die Berlioz'sche Ouverture zu den Vehmrichtern betreffend, obwohl sehr ungern zurücklegen, aber auch deshalb, weil uns die Ouverture gar nicht das viele Reden werth und mit den Paar Worten, die die Zeitschrift Bd. IV, S. 101 über sie enthält, an ihre rechte Stelle gesetzt zu sein scheint. Endlich ist Dein Tadel wohl auch zu streng, wie wir anderntheils auch keineswegs in das excentrische Lob von Weimar aus einstimmen können. Jedenfalls bleib' uns Wedel gewogen!„

Ihren anderen Brief muß ich noch bei Seite legen, bis Alles näher vorgerückt ist. Ließe ich ihn jetzt drucken u. es würde dann nichts aus einer Constituirung eines großen deutschen Künstlerbundes, so würde das ein Aergerniß geben. Also gedulden Sie Sich noch. [Bezieht sich wohl auf die Idee Schumann's der Begründung einer Agentur zur Herausgabe von Compositionen.]

Der Aufsatz gegen Nikolai war außerordentlich und überzeugend in jedem Wort. Vergessen Sie nicht mehr dergleichen zu schreiben.

Apropos — Welches Concert von Bach wünschten Sie copirt, das für 3 Claviere oder nur für 1? Wünschen Sie vielleicht auch eine Copie der großen H Moll-Messe in Partitur? Ich möchte Ihnen einmal recht bescheeren, wie zu Weihnachten. Schreiben Sie nur, was Sie wollen. —

Was die Freyer'schen Manuscripte anlangt, so habe ich sie schon zur Ostermesse an Schott's hin geschickt. — Haben Sie denn noch kein Exemplar der Mosellieder erhalten. Von hier sind sie richtig abgesandt worden — eben so welche an Ihren Hrn. Bruder in Cöln. Sämmtliche von Ihnen aufgeführte Manuscripte befinden sich in den Händen meines Bruders. Es ist so wenig mit ihm anzufangen, daß es mir leid thut, Sie an ihn gewiesen zu haben. Gefällt Ihnen die Idee einer neuen Textunterlage zu Mozart noch. Gestehe ich es offen, mir dünkts unmöglich.

Ich bin in Arbeiten bis über den Kopf; darum nur noch meinen herzlichen Gruß und Bitte um baldiges Schreiben

von Ihrem ergebenen

Robert Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig d. 23sten August
1837.

Sie empfangen hier, mein hochverehrter Herr, abermals zwei und wie verschiedene Compositionen. Den Maskentanz [Carnaval] zu entziffern, wird Ihnen ein Spiel sein; auch brauche ich Ihnen wohl schwerlich zu versichern, daß die Zusammenstellung so wie die Ueberschriften nach Composition der Musikstücke entstanden sind. [Dies Bekenntniß spricht gewiß gegen die Ansicht Liszt's: Schumann habe der Programm-Musik gehuldigt.] Die Etuden lege ich Ihnen mit mehr Zuversicht an's Herz. [op. 13.] Einige davon liebe ich jetzt noch (sie sind beinah drei Jahre alt). Sie wissen, was mir Ihr Urtheil ist. Sagen Sie mir ein paar Worte, ganz allein für mich.

Auf Ihre Etuden freu ich mich wie ein Kind auf Weihnachten. Vom Concert pathetique finde ich aber noch immer nichts angezeigt.

Jetzt eine Bitte; sie betrifft die Kunst, wie mein Interesse. Der Verleger meiner Zeitschrift hat sich auf mein dringendes Ansuchen bewegen lassen, dem Journal allvierteljährlich eine größere Composition beizulegen. Ich will damit allerhand hübsche Gedanken in's Werk setzen und die Sache soll Feuer unter die Musiker machen. So sollen Liedertexte ausgeschrieben werden und die interessantesten in einem Hefte neben einandergestellt werden, wohl auch ein schlechtes mit aufgenommen, damit die Kritik recht treu nachweisen und der Leser, die Noten in der Hand, nachfolgen kann. — Auf die Manuscripte Unbekannter und wirklicher Talente wird hauptsächlich geachtet; ihr Name wird sich dadurch im Augenblick Bahn brechen (die Zeitschrift hat gegen 500 Leser, die die Compositionen sämmtlich umsonst erhalten). — Von Zeit zu Zeit sollen auch alte Compositionen, die nur im Manuscripte vorhanden, so Fugen von Scarlatti, wohl auch ein ganzes Bach'sches Concert in Partitur, beigelegt werden. — Sodann möchte ich mich mit meinen Freunden zu einem Cyklus kleiner Compositionen verbinden; der Eine müßte anfangen, der Andere müßte das Stück sehen u. eine neue Composition hinzufügen u. so fort, damit das Ganze einen Halt bekäme, der den Albums sonst so sehr fehlt. Kurz Vieles habe ich damit im Sinn.

Mein nächster Gedanke ist aber auf vier Etuden verschiedener Meister gerichtet, die das erste Heft zu Neujahr 1838 bilden sollen. Ich beschäftige mich zu viel mit Allem, was Sie, mein verehrtester Herr, betrifft, als daß ich nicht daran hätte denken sollen, daß Sie mir vielleicht eine der Etuden aus Ihrem zweiten Hefte, ehe sie bei Kistner erscheinen, für die Zeitschrift überließen. Ein solcher Name würde der Sache gleich Vertrauen geben und der erste Schritt wäre zugleich ein Sieg. Chopin hat mir auch versprochen; von A. Henselt, dem ausgezeichnetsten der jüngeren Componisten, der Sie wahrhaft erfreuen wird, besitz' ich schon eine. Und wegen der vierten schwanke ich noch, ob ich Mendelssohn oder sonst wen darum angehen soll.

Haben Sie die Güte, mir noch vom Continent aus darauf eine gütige Antwort zu ertheilen, und, wenn Ihnen meine Idee gefällt, die oder mehre Etuden vielleicht mitzuschicken. Sie würden meine Schuld, aber auch meinen Dank größer machen.

Eben höre ich, daß Mendelssohn eine Engländerin zur ersten Concertsängerin hier engagirt haben soll. Können Sie mir vielleicht ihren Namen sagen, vielleicht Miß Clara Novello? [Schumann hatte richtig gerathen.]

Wegen der fehlenden Nummern der Zeitschrift ersuche ich Sie mir solche genau angeben zu wollen.

Um eine gütige Antwort bittend

in treuer Verehrung
Ihr
ergebenster
Robert Schumann

An Carl Koßmaly.

[Carl Koßmaly, geb. 27. Juli 1812 zu Breslau, studirte bei Berger, Zelter und Klein. Später fungirte er als Operncapellmeister an den Theatern zu Wiesbaden, Mainz, Amsterdam, Bremen, Detmold und Stettin. In dieser letzteren Stadt ist er seit 1846 stabil seßhaft geblieben. Schumann wußte die Tüchtigkeit Koßmaly's, welcher der Zeitschrift auch ein treuer Mitarbeiter war, wohl zu würdigen und zu schätzen. „Wie sich in seinen Kunstansichten, von denen diese Zeitschrift seit ihrer Entstehung öfters mittheilte, ein stets auf das würdigste Ziel der Kunst gerichteter Sinn aussprach, so war dies auch als Praktiker zu erwarten. Zeigte es sich dort überall deutlich, daß hinter dem Kritiker ein guter Musiker sich verbarg, so gilt von den Liedern dasselbe umgekehrt,

und wie wir ihm gern in die oft seltsam verschlungenen Gänge seiner Gedankenwelt folgten, so gern und als Musiker noch lieber in die seiner Tonschöpfungen.„ Mit diesen Worten leitet Schumann eine Besprechung des 3ten Liederheftes Koßmaly's ein und giebt damit gewiß ein zutreffendes Bild von der künstlerischen Persönlichkeit seines Freundes. — Mit dem Zurücktreten Schumann's von der Redaction hörte die Betheiligung Koßmaly's und damit der zwischen Beiden gepflogene Briefwechsel auf.]

Leipzig, den 25sten August
1837.

Ew. Wohlgeboren

würden uns zu lebhaftem Dank verpflichten, wenn Sie uns einen Bericht über all das Musikalisch-Interessante des Gutenbergfestes sobald wie möglich schreiben und schicken wollten.

Das Honorar der jungen Zeitschrift für den Druckbogen beträgt nicht viel; gern sichern wir Ihnen aber zehn Thaler zu, ebenso für sonstige freie Beiträge deren Sie einige in Vorrath haben sollen, wie mir Hr. C. Banck versichert.

Um baldigste Antwort bittend

mit Hochachtung
die Redaction der neuen
Zeitschrift für Musik
R. Schumann.

An F. A. Becker.
(W.)

[F. A. Becker, geb. 6. August 1798, gest. 31. Juli 1874 zu Dresden. Trotz seiner großen Begabung für Musik bestimmte ihn der Vater, Kriegsrath R. Becker, zum Studium der Jura und Bergwissenschaft. 1830 kam er als Untersuchungsrichter nach Schneeberg (später lebte er in Freiberg und Dresden) und um diese Zeit, in welcher auch ein Bruder Schumann's in Schneeberg etablirt war, fand vermuthlich die erste Begegnung der Beiden statt. Bei näherem Kennenlernen entspann sich eine intime, bis zum Lebensende Schumann's währende Freundschaft. Sie bestand die Probe in den Kämpfen um Clara, in denen Becker dem Freunde mit Rath und That zur Seite stand. Dafür wurde ihm auch die ehrende Vergünstigung, in Gemeinschaft mit Dr. Reuter, Zeuge der Vermählung des Künstlerpaares zu sein.]

Leipzig am 26sten August 1837.

Hier, mein theurer Freund und Schutzgeist — greift Ihnen das nicht an's Herz, so weiß ich nichts weiter zu thun. — Wie mir's zu Muthe ist, können Sie sich denken: doch bin ich ruhig und glücklich im festen Glauben an Clara's Unerschütterlichkeit. Was das für eine Seeligkeit ist, an Jemanden zu glauben, auf ihn zu bauen! Der Alte ist liebenswürdig gegen mich und macht mir eher Muth. — Sonst bleibt Alles, wie wir es besprochen haben. Cl. wünschte mich zu sehen: es ist aber besser, daß es jetzt nicht geschieht. Daß Sie der Erste sind, dem ich schreibe am 14ten September, ach — das glauben Sie mir wohl. — [Schumann erwartete an diesem Tage die Erklärung Wieck's.] Schicken Sie mir den Brief und Ihr Urtheil darüber: vielleicht habe ich etwas vergessen?

Ich küsse die Hand die aus Wolken gekommen ist — Ihre, und bin mit ewiger Liebe

Ihr
R. Schumann.

An Adolf Henselt.

Leipzig, den 31sten August
1837.

Mein theurer Herr,

Ihr Brief hat mir die größte Freude gemacht; möchte es Ihnen auch meiner. — Zuerst besten Dank für die schnelle Gewährung meiner Bitte. Die H-Etude beizulegen, geht freilich nun nicht gut, da das Schlesinger übelnehmen würde: ich dachte an die in Es-Moll, die Clara neulich in ihrem Concerte spielte — aber die ist nicht für Viele — nun ich will sehen. Was mir am liebsten wäre, Sie schickten mir, sobald es Ihnen möglich, eine Etude oder sonst ein kleineres Stück, das nicht vor Neujahr irgendwo erschiene, also keine von den Hofmeister'schen, sondern sonst etwas Herrliches. Mit Ihrem Gedanken, der H-Etude die einfachere Form voranzuschicken, kann ich mich nicht befreunden; sie verlieren neben einander und die Etude bekommt den Anschein einer Variation. Bleiben Sie ja beim Andern und nennen Sie es doch „Andante und Etude„ oder wollen Sie es antiker „Prälu-

dium mit Etude„ oder wie Sie sonst wollen. Eine „Romanze„ kenne ich nicht. (Sehen Sie Sich doch Bennett's Compositionen an, Sie werden viel für sich und das Herz finden.) Ich schreibe Ihnen wie einem alten Freunde. Bin ich doch durch Becker und Wieck in neuster Zeit Ihnen so nahe gerückt, daß ich Ihre Hand zu fühlen glaube. Kommen Sie, kommen Sie; es soll Ihnen wohl werden. Hier gibt's Schwung, Freunde u. Künstler, die Sie zu ehren wissen. Sie wollen nach Petersburg? Ist das wahr? Zuvor schreiben Sie mir doch noch einmal

Ihrem

R. Schuman?

An Walther von Goethe.

Leipzig, 2 September
37.

Lieber Walther,

Wollen Sie eine Bitte für mich bei Ihrer Frau Mutter vorbringen? Ich habe einer jungen Mahlerin hier von dem artigen Portrait-spiel gesagt, das Sie von Miß Irmeson haben. Meine Malerin brennt vor Lust es zu sehen. Können Sie mir es wohl auf zwei bis drei Tage zur Ansicht leihen? Thuen Sie es!

Viel hätte ich Ihnen noch zu sagen, — über die letztvergangene Zeit und wichtigste aus meinem Leben, dann fragen: ob das eine Freundschaft wäre, sich Wochenlang nicht zu sehen u. ob nur eine Ausdehnung des J. Paulschen Satzes, der sagt: daran kenne er seinen Freund, daß er nicht rede mit ihm beim Spatzierengehen. Es ist aber Alles verloren an uns. Indeß denken wir wohl manchmal an einander denke ich.

Addio

R Schumañ

An F. A. Becker.
(W.)

Leipzig, am 8ten September 1837.

Besten Dank für Alles, mein Theurer. Es soll Alles genau befolgt werden. Doch hatte mich Ihr Brief so entmuthigt, daß ich's Clara'n

sagen ließ, ich würde jetzt gar nicht schreiben. Darauf ließ sie mich dringend bitten, aber gerade zum Geburtstag; es könne nicht günstiger Alles zusammentreffen 2c. Nun so geschieht's mit Gott! — Ich wandle wie unter lauter Seeligen und ich möchte Sie wohl bei mir haben, daß Sie mich sähen. Der Alte behandelt mich mit der größten Zartheit und Herzlichkeit. Vergelten will ich es ihm auch und er soll ein glückliches Leben im Alter haben. Für heute Gruß und Kuß von

Ihrem

Schumann.

Der Geburtstag ist den 13. [Clara's Geburtstag.]

An Walther v. Goethe.
(J.)

[Leipzig 11. September 1837]

Es hängt nun ganz von Ihnen ab, auf welche Weise Sie unsterblich werden wollen. [Betrifft die Zueignung der Davidsbündler-Tänze op 6.] Ob mit

— — —

W. v. G.
zugeeignet

oder:

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn W. v. G.

oder:

Herrn W. v. G.

Sagen Sie mir doch, was das Schicklichste ist. Es gefällt mir Keines von allen Dreien. Den Titel möchten Sie nun freilich auch wissen — Sie sollen sich freuen, hoff' ich. — Ich bin jetzt trefflicher Laune und fliege viel. [Die zuerst genannte Form der Zueignung wurde gewählt.]

An F. A. Becker.
(W.)

Leipzig, den 14ten Septbr. 37.

Lieber Freund,

W's Antwort war so verwirrt, so zweifelhaft ablehnend und zugebend, daß ich nun gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Gar nicht. Wären Sie nur ein paar Minuten hier gewesen, oder jetzt hier, damit er mit Jemanden sprechen konnte, der ihn über gewisse Punkte, wie es mir scheint der Eitelkeit, hinwegbrächte; — — — Wesentliches konnte er ja nicht einwenden. Wie gesagt war aber überhaupt nicht klug zu werden. C. sprach ich noch nicht; ihre Stärke ist meine einzige Hoffnung. Wollen Sie einige Zeilen an W. schreiben, ihm seine große Verantwortlichkeit vorstellen? Doch möchte ich das vorher lesen — oder auch wie sie [dürfte wohl Sie heißen?] sonst wollen. Sagen Sie ihm, daß ich Ihnen den Brief an ihn mitgetheilt habe &c. &c. Ich bin schwer niedergedrückt und vermag nichts zu denken.

R. S.

An Fr. Hofmeister.
(J.)

L. am 15 September 37

Hochgeehrter Herr,

Hr. A. Henselt frägt eben bei mir nach, wie lange es noch mit dem Titel zu seinen Studien [op. 2.] Zeit habe, da er sie dem König v. Bayern widmen will, bis jetzt aber noch keine Antwort erhalten habe.

Sodann bittet er mich, die sich in Ihren Händen befindlichen Studien mit dem Metronom zu bezeichnen. So viel er da riskirt, so will ich ihm wenigstens meine Ansicht darüber mittheilen und möchte Sie also um das Manuscript für einige Stunden ersuchen.

Die andern sechs Etuden würden Sie in diesen Tagen erhalten.

Ich bitte Sie um gefällige Nachricht

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Frau J. Ch. Devrient.
(W.)

Leipzig, den 15ten September 37.

Lachen Sie nicht über mich, meine gütige Frau — ich will nämlich Ersparnisse machen und biete mich Ihnen zwiefach an, erstens als Kostgänger, dann als Wäsche-Verbundener. Beides wäre wohl ohne große Weitläufigkeiten mündlich abzumachen, indeß gehorcht mir die Feder besser.

Auf beiliegendem Zeddel finden Sie Alles, was ich liebe und verabscheue. Einfach und kräftig ist höchster Wahlspruch — u. ein flüchtiger Blick in Ihre Küche hat mir das längst verbürgt. Mehr als ein Gericht hab ich wohl gern, aber nicht nöthig — Suppen sehr 2c. Was die Wäsche anbelangt, so sagte mir meine Schwägerin längst, sie wäre zu theuer, zu wenig gewaschen. Vielleicht stimmen Sie in meine Bitte. Wohlfeil müßte freilich Alles erstaunlich sein — ich will ja sparen. Aber lachen Sie nicht, sondern sein Sie gutgesinnt

Ihrem

ergeben Verbundenen
R. Schumann.

Speisezeddel eines Sparenden. Nichts Fettes nichts Süßes.

Höchste Lieblingsspeisen:

Rindfleisch mit Reis, Nudeln, Gräubchen u. dgl.
Kalbfleisch, Schöpsenfleisch, Schweinefleisch, seltener, wenn nicht fett ist.
Braten, alle, wenn nicht fett —
Mehlspeisen, keine, durchaus keine.
Eierspeisen, gern.
Suppen, Bouillon, sehr gern.
Früchte, Eingemachtes, nicht.
Salate, sauer, alle.
Fisch, alle, ausgenommen Aal.
Gemüse, sehr gern, außer die süßen; wie Möhren 2c.

An Adolf Henselt.

Leipzig, den 21sten Sept.
1837.

Verzeihen Sie, mein lieber Freund, daß ich so lang still geblieben auf so viel Liebeszeichen. Es waren schwere Tage, die letzten — in Zukunft einmal mehr darüber.

Auch habe ich nur wenig für Sie thun können, da Hofmeister nach Prag ist zu den Naturforschern. Die Etuden sind in Arbeit; in 4 Tagen soll ich einen Abzug erhalten. Aber mit der Metronombezeichnung riskiren Sie viel, da ich sehr oft vom Componisten grade hier abweiche. Zuletzt — was kömmt darauf an! Ich werde es also darübersetzen.

Mit dem, was Sie mir über das Pedal sagen, bin ich völlig einverstanden; auch ich setze zu Anfang meiner Compositionen nichts als „Pedal„ es müßten denn einmal ganz neue Wirkungen anzubringen sein, wo der Druck erst die Secunde walten muß. Bei den Vortragbezeichnungen habe ich eine Frage: ob wir nicht deutsche einführen wollen; ich werde Ihnen bald „Phantasiestücke„ von mir schicken. Da können Sie sehen, daß es ganz gut sieht; Also statt Allegro Rasch oder Feurig oder sonst ꝛc.

Wegen R R beruhigen Sie sich; im Grund ist er ein Esel, der Alles mit Worten sagen zu können glaubt; übrigens ein guter Mensch, der nicht weiter interessiren kann. Clara spielt die Etude, wie sie am meisten wirkt d. h. gleich mit der Wogenfigur. [Henselt's „Danklied nach dem Sturm„.] Es ist recht, daß Sie sie nur so herausgeben wollen.

Die Variationen in E sind noch nicht erschienen; Clara soll sie einzig spielen; ich komme nicht in's Haus, wie Sie vielleicht wissen.

Die Etüde in D Moll kenne ich noch nicht; ich schreibe Ihnen ausführlich über Alles, sobald ich einen Abzug habe.

Endlich, was das Erste sein sollte, meinen besten Dank für die drei Stücke; zwei davon kannte ich schon durch Becker. Das in F Moll ist mein Liebling, wie Sie Sich denken können; Becker spielt es mit einem Vorspiel in Ges Dur in $^6/_8$, was gut wäre, wenn es zum Schluß in F Moll paßte. „Allegro passionato„ ist schon richtig; deutsch würde ich etwa darüber setzen: äußerst bewegt oder: schnell u. mit äußerst starker Empfindung.

Apropos! Ehe ich etwas von Ihnen kannte, habe ich in einigen Heften über kleine Sachen Ueberschriften gesetzt, so im Carnaval, in Phantasiestücken u. A. Da finden Sie „Traumeswirren„ — „in der Nacht„ — „Warum?„ — und überhaupt viel. Letztere werden Ihnen gefallen, der Carnaval weniger. Eben habe ich 18 Davidsbündlertänze gemacht — mitten in meinem schwerbewegten Leben. Darum verzeihen Sie mir auch die schlechte Schreiberei! Ich kann kaum denken an Eines vor lauter Gedanken — desto mehr am Claviere, und namentlich an Sie, der Sie mir so lieb und werth sind. —

Daß ich es nicht vergesse wegen des Titels zu den Etuden, der schon in acht Tagen fertig sein wird. Wie machen Sie es also mit der Dedication? Im Nothfall müßte ein neuer gemacht werden, wenn die Bestätigung von München schon in Ihren Händen wäre. [Es handelte sich um die Annahme der Dedication der Etuden op. 2 Adolf Henselt's seitens des König Ludwig I. von Bayern, die auch erfolgte.]

Man sagt hier, Sie wären getraut. Da gehe es Ihnen herrlich, wie Sie es werth sind.

Leben Sie wohl: ich bin ermattet von zu viel Glück und Schmerz

Ihr

R. Schumañ

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 22sten September 37.

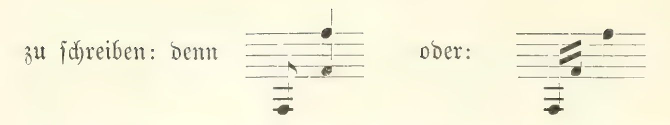
Mein theurer verehrter Herr,

Daß Sie Sich meiner so liebevoll annehmen, vergelte Ihnen das Bewußtsein, einen jungen Künstler, der sich oft einsam glaubt auf seinem schwierigen Weg, mit Muth zu neuer Arbeit angeregt zu haben.

Ihr Brief enthält namentlich drei Worte über den Charakter meiner Compositionen die mir niemals so schön geklungen haben, als gerade von Ihnen ausgesprochen.

Manches in meiner Notirungsweise müssen Sie mir schon zu Gute halten. Die drei as über einander wüßte ich aber wirklich kaum anders

zu schreiben: denn oder:



macht eine andere Wirkung; das hohe as soll nur leise nachklingen und so wußte ich nichts anderes, als . Alles, was Sie mir über die einzelnen Stücke gesagt, hat mich mit großer Freude erfüllt. — Der Carnaval ist auf Gelegenheit entstanden meistentheils und bis auf 3 oder 4 Sätze immer über die Noten A S C H gebaut, die der Name eines böhmischen Städtchens, wo ich eine musikalische Freundin hatte, sonderbarer Weise aber auch die einzigen musikalischen Buchstaben aus meinem Namen sind. [Asch in Böhmen.] Die Ueberschriften setzte ich später darüber. Ist denn die Musik nicht immer an sich genug und sprechend? Estrella ist ein Name, wie man ihn unter Portraits setzt, das Bild fester zu halten; Reconnaissance eine Erkennungsscene, Aveu Liebesgeständniß, Promenade ein Spazierengehen, wie man es auf deutschen Bällen Arm in Arm mit seiner Dame thut. Das Ganze hat durchaus keinen Kunstwerth; einzig scheinen mir die vielfachen verschiedenen Seelenzustände von Interesse. —

Für Ihre Güte, mir eine Etude als Beilage zu der musikalischen Zeitschrift zu überlassen, sage ich Ihnen herzlichen Dank. Hr. Kistner wird Ihnen aber bereits geschrieben haben, daß Ihre zwölf neuen Etuden noch vor Weihnachten erscheinen und daß die Beilagen, wenn sie Interesse erregen sollen, immer nur bis dahin noch nicht Veröffentlichtes enthalten. Würden Sie mir daher vielleicht eine Ihrer kleineren Compositionen, sei es eine Etude, ein Impromptu &c. im Umfang von 2 bis 3 Seiten, womöglich noch von Hamburg aus mittheilen können, die jedoch vor Neujahr, wo die erste Composition der Zeitschrift beigelegt wird, anderswo noch nicht erschienen wäre? Ueber die Idee selbst werden Sie in der Zeitschrift ausführliches finden. — Welche große Gefälligkeit Sie mir dadurch erweisen, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen.

Für die Mittheilung des Aufsatzes über die letzte Saison bin ich Ihnen ebenfalls verpflichtet. Jedenfalls benutze ich ihn demnächst für die Zeitung.

Hrn. A. Gerke, den Ueberbringer dieser Zeilen, kennen Sie bereits; er ist mir sehr werth worden durch seine Bescheidenheit und Empfänglichkeit.

Gedenken Sie meiner
Ihres Ihnen
verbundenen
R. Schumann

An Joseph Fischhof.
(W.)

[Joseph Fischhof, geb. 4. April 1804 zu Butschowitz (Mähren), widmete sich in Wien dem Studium der Medicin. Die gleichzeitig mit Erfolg betriebenen Musik-Studien veranlaßten jedoch Fischhof zum Rücktritt von der Wissenschaft, zu Gunsten der Kunst. Er wurde 1833 als Professor des Clavierspiels am Wiener Conservatorium angestellt. Seine Herausgabe classischer Claviercompositionen ist nicht ohne Verdienst, auch eine Abhandlung „Versuch einer Geschichte des Clavierbaues„ documentirt die gediegenen Kenntnisse ihres Verfassers. Fischhof starb am 28. Juni 1857 zu Wien.]

Leipzig, den 4ten December 37.

Vorerst meinen herzlichen Gruß nach dem langen Schweigen und Dank für all das Wohlwollen, das Sie mir so oft erzeigten. Ihr Empfohlener ist gut vom Publikum aufgenommen worden, namentlich den Damen — trotz dem Merk'schen Sehnsuchtswalzer in D-dur. Für die Notizen dank' ich ebenfalls — schicken Sie nur immer und mehr! Das über den Groll der Wiener Componisten vermuthete ich — doch dauert's mich auch; ich kann aber nicht anders. Die musikalische Kritik ist namentlich durch die allgemeine Zeitung so heruntergekommen, daß man's gar nicht mehr gewohnt ist, die Wahrheit zu hören. Wüßten Sie überhaupt, mit welchem Widerwillen ich an so miserable Compositionen gehe, Sie würden Mitleid mit mir haben. Da hole ich denn gewöhnlich nach dem Abköpfen meinen alten Bach hervor. Der stärkt wieder zur Arbeit und macht Lust zur Kunst und zum Leben.

Auch für Ihr Bild habe ich Ihnen noch nicht gedankt; es muß ähnlich sein, man sieht's ihm an. Rathen Sie mir, man hat mich hier lithographiren wollen und ich wünschte es selbst zum Andenken für manche Menschen, die ich liebe — hier macht man's aber sehr schlecht — können Sie mir vielleicht sagen, was eine Lithographie, eine ganz

gut ausgeführte, in Wien kostet: ich würde dann eine Zeichnung hinschicken. Meine Bitte — geben Sie mir darauf gelegentlich Auskunft!

Und nun noch eine — Clara Wieck wird im Augenblick wohl schon bei Ihnen sein. Sie werden sie sehen, bewundern und lieben. Wollen Sie mich nicht so schnell wie möglich auf direktem Wege durch die Post immer benachrichtigen, ob sie in Wien durchdringt als Romantikerin, wie sie und ihre Concerte aufgenommen werden — wahr und unparteiisch, daran liegt mir. Gewiß wird sie Ihnen von meinen Compositionen vorspielen; da hören Sie sie an der Quelle.

Die Kritik der Gesangsachen gehört nicht in mein Departement. Ihre Gesänge sind meinem Referenten angelegentlich an's Herz gelegt.

Woher haben Sie es, daß Liszt nach Wien kömmt? Käme er, so benachrichtigen Sie mich wohl davon? Ich hab ihm etwas zu schreiben und auch zu danken für einen sehr schön urtheilenden Aufsatz über meine Compositionen in der Gazette. [Liszt schrieb eine sehr eingehende Kritik über Schumann's op. 5, 11 und 14 in der Pariser „Gazette musicale„.]

Und nun tragen Sie mir auch auf und wollen recht viel von mir — ich werde es Ihnen pünktlich machen.

Empfehlen Sie mich Herrn O. Nicolai. Er soll äußerst tüchtig sein — aber Wedel [A. v. Zuccalmaglio] hat dann auch Recht.

In Liebe und Freundschaft
Ihr
R. Schumann.

Grüßen Sie Lipinski vor Allen und sagen ihm vielleicht, ich hätte ihm meinen Carnaval dedicirt; nach Odessa hätte ich natürlich nicht erst schreiben und schicken wollen. [Von Lipinski hielt Schumann viel und als dieser in Leipzig 1835 aufgetreten war, berichtete Schumann in der Zeitschrift vom 12. Juni: „Herrlich hat er gespielt„. „Schwerlich hat Jemand länger über Paganini geurtheilt, als Börne mit den 4 Worten oben. Auch wir wissen über Lipinski nichts zu sagen, zumal die Menschen noch eben aus dem Concert kommen und viel miteinander reden und unser Blut mehr als gewöhnlich pulsirt und rollt. So viel ist gewiß, hätte ihn Paganini, der bis jetzt die Herrscherinsignien allesammt getragen, hätte er ihn heute gehört, er würde ihm das Zepter (wenigstens) in die Hand gedrückt haben. Und so laßt uns dasselbe thun! Mehr darüber vielleicht nach dem 2. Concerte„] Hier giebt's jetzt immer herrliche Musik — machen Sie sich los und kommen einmal. An Mendelssohn richte ich Ihren Gruß heute aus; er spielt sein Capriccio in H-moll.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten December
1837

Leider haben Sie nur zu Recht, mein verehrtester Herr — nur wir würden diesmal etwas zu spät kommen. Doch dauert mich die schöne, gründliche Arbeit — ich habe daher den Vorschlag, ob Sie vielleicht Ihre, schroffe — nach den Beispielen aber gerechtfertigte Kritik des Löwe'schen Gutenberg — zur förmlichen Recension umgießen wollten, mit der einzigen Bitte aber, so wenig Noten-Beispiele wie möglich einzuschalten, da Sie kaum glauben, welche unsägliche Mühe das in der Druckerei macht.

Ihren Aufsatz über Bellini erwarte ich mit Vergnügen — legen Sie bei, was Sie sonst vorräthig haben. Es sollte mich freuen, wenn wir uns verstünden.

Da Sie den Rhein, wie seine Städte gewiß genau kennen, so würden Sie mich durch ein größeres Bild des musikalischen Lebens davon allerdings sehr verbinden. Gehen Sie darauf nicht ein, so vielleicht auf einen kürzeren Artikel über Mainz.

Baldiger Antwort entgegensehend. Mit bestem Gruß

R. Schumann.

An Therese Schumann.
(W.)

Leipzig, den 15ten Dec. 1837.

Meine liebe Therese,

Wie viel hätte ich Dir zu sagen seit meinem letzten Briefe! Von meiner wichtigsten und theuersten Sache wird Dir Eduard gesagt haben. Der Alte will Clara noch nicht aus den Händen geben, an der er zu sehr hängt. Und dann hat er wohl auch einiges Recht, wenn er meint, wir müßten erst noch mehr verdienen, um anständig zu leben. Mit des Himmels Segen soll und wird sich noch Alles einem schönen Ende nahen. Clara läßt nicht von mir: sie ist unerschüttert und ein charakterfestes Mädchen. Daß sie Dich von Herzen liebt, weißt Du. Welch schöner Bund, wenn Du nun vielleicht in einigen Jahren auch bei uns

wärest, theilnehmen könntest an unserm Glück — da solltest Du Deine ganze Jugend noch einmal durchleben. Clara wird Dir ehestens ein paar Zeilen schreiben. Halte sie aber geheim — wir müssen uns heimlich schreiben, obwohl der Vater nichts gegen offenen Briefwechsel hat — doch wollen wir lieber sprechen, wie es uns von Herzen geht. Also Dein Wort, daß Du Niemanden von unseren Briefen sagst — auch Eduard nicht, der nichts lange verschweigen kann.

Hier schicke ich Euch ein paar Schriften, die Euch Freude machen werden; ich muß sie aber in acht Tagen zurückerhalten. Das Zeitungsblatt soll Eduard in Acht nehmen, da's nicht mein gehört. Auch den Brief von Bennett schickt mir mit. Bennett ist ein Strick und schreibt keinem Menschen. Hätte das nicht von ihm gedacht. Dagegen spricht der kleine Walther Göthe immer von Dir und mit der größten Begeisterung. Wir sehen uns oft. Sonst leb ich still und zurückgezogen meinen Gedanken um Clara, und um die Zukunft.

Und jetzt — wie geht es denn Dir! Als ob ich es nicht wüßte, mir Dich nicht täglich dächte in Deiner Fensterklause! Zum Frühling sehen wir uns gewiß und sollst da nichts als Freude von mir haben. Schreibe mir bald — erinnere Eduard an sein Versprechen, mir zu Ostern das versprochene Geld zu geben — schreibe mir, wie sonst Alles geht oder steht. — — — — — — — — — — — — — — —
Viele Arbeiten warten heute auf mich — so sei mir nicht böse, daß ich Abschied nehme.

Bleibe mir gut, meine liebe Therese

Deinem

R.

An C. F. Becker.
(J.)

d. 17ten December 1837

Lieber Herr Becker,

Hier eine Anweisung an Friese von 16. 2. für Ihre in Bd VI. freundlich gelieferten Beiträge. Mit dem Honorar für die in Bd. VII. geben Sie mir wohl eine Frist bis Ende März?

Mit Sehnsucht erwarte ich den Beschluß Ihrer Anzeige über die Bücher; es wäre mir lieb wenn er dann etwa nur eine halbe Seite gäbe.

Sodann — haben Sie nichts vom höchsten Interesse für den ersten Bogen — keinen Brief von Beethoven, Bach oder König David — das wäre! Ich möchte hierauf eine Antwort, um das Manuscript darnach einrichten zu können. Auch möchte ich Ihren Rath wegen einer Anzeige gegen eine Beschuldigung von Rellstab in der Pariser Gazette, die zwar die Zeitschrift als sehr interessante Erscheinung darstellt, aber die unverschämte Bemerkung macht „daß zu wünschen wäre, die Mitarbeiter beräucherten einander weniger„ 2c. 2c. Mir kam das unerwartet, gesteh' ich. Darüber mündlich. [Rellstab bekam einen gründlichen Denkzettel in der Zeitschrift.]

Ihr
Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 13ten Januar
1838.

Mein theurer Herr,

Sicherlich können Sie nicht mehr über Ihren Aufsatz erschrocken sein, den Sie endlich doch in meiner Zeitschrift fanden, als ich, der ich Ihren in der Fink'schen fand. Etwas eifersüchtig war ich nebenbei auch, der ich übrigens beiläufig gesagt wenig oder gar keine Achtung vor Finks öffentlichem Charakter habe. So spielen die Götter des Zufalls mit uns und der Aufsatz, dessen Abdruck Sie vielleicht bezweifelt, erschien in doppelten Gestalten. [Der schon früher erwähnte Aufsatz Zuccalmaglio's über Berlioz, gegen den sich Z. erklärte, war von Schumann vorläufig zurückgelegt worden. Z., welcher annahm, die Neue Zeitschrift wolle den Artikel nicht zum Abdruck bringen, hatte eine zurückbehaltene Copie an die Leipziger Musik-Zeitung geschickt, und nun erschien er gleichzeitig in beiden Journalen.

Der Zuccalmaglio'sche Aufsatz „Sendschreiben an die deutschen Tonkundigen vom Dorfküster Gottschalk Wedel„ wurde mit nachstehender „Vorbemerkung der Redaction„ eingeleitet. „Der geschätzte Leser entsinnt sich vielleicht einer Notiz (in Nr. 32 dieses Bandes), wo wir als Grund, weshalb wir einen von Wedel gegen die Vehmrichterouverture von Berlioz gerichteten Artikel nicht aufnehmen mochten, dessen große Länge anführten. Hierauf antwortet uns nun Wedel, „es läge ihm zu viel daran, daß die Sache noch einmal besprochen würde, er habe deshalb seine, wie er sähe, allerdings sehr lange Philippika um ein Tüchtiges zusammengeschossen, bäte für solche um geneigteste Aufnahme und ersuche

schließlich die Redaction um ein entscheidendes Schlußwort„. Einem so billigen Ansinnen konnte Nichts entgegnet werden und so sei der Aufsatz der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen. Zum Schluß des Sendschreibens werden auch wir unsere Gedanken noch einmal in Kürze aussprechen.„ —

Nunmehr folge das Nachwort.

„Wo hier anfangen, wo aufhören! Auf der einen Seite ein excentrischer Lobredner, auf der andern ein gepanzerter Ankläger, der Gegenstand der Schilderhebung ein dem Componisten vielleicht selbst schon entfremdetes Werk! — Wir glauben, alle drei müssen Zugeständnisse machen: Lobe, daß er die einzelnen Schwächen, die ihm bei ruhigem Blut nicht entgehen konnten, verschwiegen habe — [Wedel gebraucht das nahe liegende, aber hübsche Wortspiel, daß er nie so viel Worte verloren hätte „wenn nicht ein Lobe sich im Lobe vergessen„.] Wedel, daß er, ohne die Partitur und ohne das Werk von einem großen Orchester in Vollkommenheit gehört zu haben, sich nicht wohl zutrauen dürfe, einen Eindruck des Ganzen zu besitzen — Berlioz endlich, daß er selbst recht gut wisse, kein Meisterstück, das sich eben mit Beethoven'schem messen könne, geliefert zu haben. So hätten wir es denn mit dem Werk eines achtzehnjährigen Franzosen zu thun, der wenn auch etwas weniger Genie hat, als der Eine, doch auch mehr Schöpferkraft, als der Andere will. Eine genauere Auseinanderlegung der Gründe verlangte einen abermals so großen Artikel. Besser man spiele die Ouverture aller Orten, am besten endlich, man mache, anstatt sich über die Jugendarbeit eines wenn auch ungebildeten, immerhin merkwürdigen Talentes zu erhitzen, schönere und die schönsten; und damit sei Eins dem Andern empfohlen!

Die Redaction.„

Lobe hat aber bereits ein „Bedenken„ eingeschickt. Vor der Hand finde ich keinen Raum in der Zeitschrift; wenn auch später nicht, schicke ich ihn nach Weimar zurück. Aufrichtig gesagt, es dauert mich das Papier, mich für meine Person, der ich über Berlioz im Klaren bin, wie über den blauen Himmel; im Uebrigen ist die Sache freilich nicht ohne Wichtigkeit. Ich glaube, es bricht wirklich eine andere Zeit in der Musik auch herein und muß hereinbrechen; fünfzig Jahre ändern viel und bringen weiter. Es ist aber zerstreut, was ich heute schreibe, da mich Briefe, Arbeiten u. Menschen außer mir gebracht haben. Daher also noch das Nöthigste:

Ihren „Beethoven„ werden Sie bereits gefunden haben; die Tafellieder folgen nach. Ueber Hummel werden Sie vielleicht schon meinen nicht übeln Aufsatz gelesen haben, was mich Ihren leider aufzunehmen verhindert. Sagen Sie mir, was damit geschehen soll, ebenso wie mit der Rüge, Truhn in Berlin betreffend, den ich Ihnen ebenfalls zurückstelle, da mir die Sache eines Theils etwas zu spät kömmt u. anderen Theils, weil Truhns (naseweiße) Aeußerung nicht in der Zeitschrift gestanden.

Wegen des Operntextes hab ich mit Mendelssohn gesprochen; ich lege Ihnen seine Antwort bei. Unter der Lindpaintnerschen Oper meint er die „Macht des Liedes„, die Ihnen vielleicht gar nicht bekannt war.

Von Ihren Moselliedern sind Ihnen zwei Sendungen nach Warschau abgegangen an Glücksberger, einmal mit sieben, das andremal mit zwei Exemplaren. Haben Sie noch nichts empfangen. An Ihren Hrn. Bruder in Cöln sind ebenfalls mehrere abgeschickt.

Wegen Ihren Aufzeichnungen ist es mir noch nicht möglich gewesen, mit Buchhändlern, deren ich übrigens nur sehr wenige kenne, zu unterhandeln, auch weil ich gar nichts von Ihren Bedingungen rc. weiß. Schreiben Sie mir deshalb das Genauste.

Nun noch zwei Bitten. Erstens wird Henselt binnen Kurzem bei Ihnen sein, da ich ihm einige Zeilen für Sie mitgegeben. Lassen Sie Sich Stundenlang von ihm vorspielen; erst dann werden sie ihn schätzen, ja bewundern lernen. Unter allen Clavierspielern, und ich habe sie alle und oft gehört, hat er mir die glücklichsten Stunden gemacht. [Am 5. dess. Monats schrieb Schumann über Henselt an seine Braut: „Doch muß ich Dir sagen, daß er als Spieler alle Erwartungen übertroffen hat„. Jugendbr.] Henselt bat mich nun auch, daß seine Ankunft mit einigen Worten vorläufig in einem gelesenen Warschauer Blatt angekündigt würde. Könnten Sie vielleicht etwas dazu thun? Versprechen Sie das Außerordentlichste; ich unterschreibe es.

Sodann hab ich zu meinem Erstaunen erfahren, daß wir schon ein ganzes Jahr lang höchstens eine Schußweite von einander gewohnt — in Heidelberg nähmlich 1829 bis 1830. Ist's möglich? Mich macht ein Dr. Weber aus Triest, [Schumann widmete ihm sein op. 35. „Zwölf Lieder von Justinus Kerner„] der Sie kennt, darauf aufmerksam. Da Sie nun sicherlich Thibaut und Dr. Baumstark kennen, so frage ich an, ob Sie nicht glauben, daß diese etwas für die Zeitschrift leisten würden, u. ob Sie mir nicht von Ihnen Briefe an sie geben könnten, denen ich meine besondere Einladung beifügte?

Und nun meinen herzlichen Gruß mit der Bitte, mir wi[e]der zu verzeihen und mir hold und gewogen zu bleiben. Ich bin in inniger Verehrung

Ihr ergebenster
R. Schumann

Ich schmachte nach einigen Notizen über Chopin. Erinnern Sie Hrn. Neumann an mich u. was er versprochen. —

NB. Henselt spielt Einiges von m. Compositionen; ich wünsche, daß Sie es kennen lernten.

Ihr Schumann

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 14ten Januar 1838.

Mein verehrter Freund,

Vier Wochen liegen bereits zwischen Ihren gütigen Zeilen und diesen. Nehmen Sie sie dennoch freundlich auf und schelten Sie mich nicht egoistisch, daß ich, nachdem ich hatte, was ich wünschte, nicht schneller dankte. Aber weg mit den Worten!

Ueber C. W. [Clara Wieck] haben die Blätter bestätigt, was Sie mir gemeldet und was ich voraussah. Es fehlen mir noch Nachrichten über das dritte Conzert, das den 7ten sein sollte.

Vielleicht, und wenn Sie mir gewogen sind, gewiß, schreiben Sie mir darüber und was sich etwa seitdem zugetragen. Schon mehrmal schrieb ich Ihnen, wie leid es mir thut, in einer Stadt wie Wien keinen regelmäßigen zuverlässigen geistreichen Correspondenten erhalten zu können, da Sie sich nicht zu Berichten verstehen zu wollen scheinen. Sagen Sie mir doch gütigst Ihre Gedanken darüber. Vielleicht, daß ich mich wenigstens darauf verlassen könnte, durch Ihre Hand auf schnellste Weise von den wichtigsten neuen Erscheinungen (neue Opern, neue auftauchende Talente, außerordentliche Musikaufführungen ꝛc. ꝛc.) in Kenntniß gesetzt zu werden! Oder haben Sie vielleicht in der Zeit irgend einen andern Künstler oder Dichter kennen gelernt, der der Zeitschrift in dieser Hinsicht hülfreich werden könnte? Honorar bringt es freilich nur wenig, da die ökonomischen Verhältnisse nicht mehr als 10 Thlr. p. Druckbogen gestatten. Darum bitte ich Sie denn um freundliche Antwort. Kann ich es Ihnen irgendwie vergelten, so können Sie auch auf mich rechnen.

Ihre Aufträge sind besorgt. Von einem Portrait von Groß weiß Hofmeister nichts. Mendelssohn ist krank: seit einiger Zeit habe ich ihn gar nicht zu sehen bekommen.

Ueber Henselt werden Sie in der Zeitung lesen; der schüttelt es wie aus Kübeln. [Henselt war im Januar in Leipzig aufgetreten. Die Zeitschrift berichtete am 29. December 1837 (N. 51): „Herr Adolf Henselt ist bei uns und wird nächste Woche Concert im Gewandhaussaale geben. Ueber sein Riesenspiel hat man bereits so viel gesprochen und geschrieben, daß er allerdings große Erwartungen zu erfüllen hat. Ob er diesen in einem Concert genügen, sich in so wenig Stunden in seiner ganzen Größe zeigen wird, wissen wir nicht. Daß er aber der echte deutsche Clavierspieler und groß und einzig dasteht, darüber müssen Alle übereinstimmen, die ihn privatim öfter gehört und genauer kennen, wie wir das an uns selbst erfahren und in kurzen Worten vorläufig aussprechen„.] Schreiben Sie mir viel über Clara; es liegt mir daran. Sie erhalten ehestens Davidsbündlertänze von mir; nehmen Sie sie als kleines Angedenken.

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören. Schenken Sie mir eine Minute Ihrer Zeit und bleiben mir gewogen

Ihrem
ergebenen
Robert Schumann.

Kennen Sie Lenau genauer? Sollte er sich nicht bereit finden lassen, mir ein paar kleine Gedichte, die sich zur Composition eigneten, in die Zeitschrift zum Druck zu geben? Die Componisten schmachten nach Texten. Soll ich ihm vielleicht selbst schreiben und bitten? Was hört man von Liszt! Wird er noch kommen? Thalbergs große God save the King Variation (bei Schott) ist eben wichtig . . . . (unleserlich). — Clara Novello [Tochter des Londoner Musikalienverlegers, renommirte Oratoriensängerin ihrer Zeit, lebt vermählt an einen Grafen in Italien] bat mich um einige Zeilen an Sie. Wenn Sie sie sehen, wird es Ihnen vielleicht selbst Freude machen, ihr hülfreich zu sein. Doch sage ich ihr keine Triumphe in Wien voraus. Sie ist eine Sängerin im einfachen weißen Kleide; Schmuck und Tand kennt sie nicht. Das Publikum weiß das freilich nirgends zu schätzen. — [„Seit Jahren hat mir nichts so wohlgethan als diese Stimme, die sich überall kennt und beherrscht, des zartesten Wohllautes voll, jeder Ton scharf begrenzt wie auf einer Tastatur, dieser edelste Vortrag, ihre ganze einfache bescheidene Kunst, die nur das Werk und den Schöpfer kennen läßt.„ Ges. Schr. Bd. II. p. 52.] Beinahe hätte ich Lust, einen neuen Brief anzufangen: aber er soll heute noch fort. Darum noch einmal Adieu

von Ihrem
R. Schumann.

An Julius Stern.

[Julius Stern, geb. 8. August 1820 zu Breslau, wurde 1837 Schüler der musik. Section der Königl. Akademie der Künste zu Berlin. In der Composition den Unterricht Rungenhagen's und A. W. Bach's genießend, bekundete er bereits 1838 in einer dramatischen Scene „Der Schwur Achills„ sein ungewöhnliches Talent. Zwei Jahre darauf gewann er mit einer geistlichen Ouverture die große silberne Medaille der Akademie der Künste. Schumann bespricht dieses Werk, Ges. Schr. II, 323, und kehrt die Spitze seiner Kritik gegen das dem Componisten aufgegebene Thema: „Die Ouverture ist nichts als eine ganz mechanisch gemachte Variation eines abgedroschenen Fugenthema's, wie sie jeder halbweg vorgerückte Schüler in jeder Stunde schreiben muß. Im kleinsten Liede des Herrn Stern steckt mehr Grund zu einer Medaille, als in dieser ganzen Ouverture.„ — Schumann, Marschner, Mendelssohn ꝛc. bezeugten Stern ihre Anerkennung. Dennoch hat dieser bald das Gebiet der Composition ganz verlassen, vermuthlich weil er selbst fühlte, daß die ihm innewohnende hochbedeutende Directionsfähigkeit die stärkere Seite seines Talentes sei. 1843 reiste Stern über Dresden nach Paris; er gewann die Gunst Meyerbeer's, Spontini's und Berlioz's und verdiente sich durch die Leitung des „deutschen Gesangvereins„ die ersten Sporen als Dirigent. 1846 verließ er Paris; nach Berlin zurückgekehrt, rief er am 15. October 1847 den nachmals berühmten, noch heute in voller Blüthe stehenden Stern'schen Gesangverein in's Leben. 1850 gründete Stern, im Verein mit Th. Kullak und A. B. Marx ein Conservatorium, welches 1857 in seinen alleinigen Besitz überging. 1869—71 dirigirte der Vielseitige die Berliner Sinfonie-Capelle und 1873 74 die Aufführungen der Reichshallen-Capelle. Von Gesundheits-Rücksichten veranlaßt, legte Stern im März 1874 die Leitung seines Vereins in die berufenen Hände von Julius Stockhausen und schied damit von einer Körperschaft, die er aus bescheidenen Anfängen zu einem imposanten Factor des Berliner Musiklebens entwickelt hatte. Am 27. Februar 1883 endete der Tod das reiche Künstlerleben Stern's.]

Leipzig am 28ten Januar 38.

Verehrtester Herr,

Bis jetzt war mir nur wichtig Ihre Lieder genauer kennen zu lernen, von denen mir einige ausnehmend wohl gefallen. Zur Aufnahme in eine der Beilagen der Zeitschrift scheint mir das in Ges-Dur und das darauf folgende in D-Dur am geeignetsten. Doch würde ich mich freuen, noch mehr von Ihren Compositionen kennen zu lernen. Haben Sie noch mehr Lieder fertig, so schicken Sie mir, es läßt sich

dann zu Ihrem Besten, und zur Zierde meiner Beilagen noch schöner wählen.

In aufrichtiger Theilnahme
Ihr
ergebener
R. Schumann

An R. Härtel.

[Raimund Härtel, früherer Mit-Besitzer der Firma Breitkopf & Härtel. Er ist am 9. Juni 1810 geb.: 1880 zog er sich in's Privatleben zurück.]

Den 4ten Februar 38.

Verehrtester Herr,

Es schreibt mir ein Herr Simonin de Sire aus — [Dinant in Belgien] (den Namen kann ich nicht lesen) einen sehr verbindlichen Brief und beruft sich dabei auf ein Schreiben an Sie, in dem er Sie um gefällige Besorgung meiner Oeuvres complets, wie er sagt, ersucht hätte. Im Verzeichniß, das er mich zu ergänzen bittet, vermisse ich folgende:

Variations sur le Nom Abegg (Kistner) Op. 1
Papillons (Kistner) Op. 2
Etudes nach Paganini Liv. 1. Op. 3 (Hofmeister)
Davidsbündlertänze. 2 Hefte Op. 6 (Friese)
Sonate von Florestan u. Eusebius Op. 11 (Kistner)
und Etudes symphoniques Op. 13 Haslinger.

Am Besten aber ich lege Ihnen den ganzen Brief bei, damit keine Irrung geschieht. Haben Sie die Güte, mir ihn gelegentlich zurückzuschicken und dazu den Wohnort, den ich durchaus nicht lesen kann, zu bemerken. Oder kann ich vielleicht bei Ihnen einen Brief einlegen?

Mit allem Eifer bin ich jetzt beim Ausarbeiten und theilweise Abschreiben mehrer neuer Sachen: 2te Sonate für Pianoforte, [op. 22. Gmoll] — Phantasieen f. Pfte, [hier ist gewiß die Fantasie Cdur op. 17 gemeint, die er 1836 schon Fr. Kistner offerirte] — Novelletten für Pfte [op. 21.] — und 3te Sonate f. Pfte, [in Fmoll, ist Manuscript geblieben. Breitkopf & Härtel in Leipzig zeigten am 13 2. 1838 an: „op. 15 bis 18. 2te Sonate für Pianoforte. — 2 Hefte Novelletten desgl. — Phantasieen, desgl. — 3te Sonate desgl.„ — op. 22. 2te Sonate erschien erst Octbr. 39, op. 21. Novelletten

Juli 39, op. 17. April 39.] — die einzigen, die ich in den nächsten zwei Jahren herauszugeben gedenke. Gern möchte ich bei Ihnen bleiben, wenn Sie wollten; es geht bei Ihnen so leicht und ohne große Worte von Statten, wie es der Künstler nur lieben kann. Sie haben also Alles was Sie wollen, und ich hohle mir in diesen Tagen eine Antwort, wenn Sie nicht sie mir etwa vorher schriftlich geben wollten.

In treuer Ergebenheit
Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Leipzig, den 7ten Februar
38.

Verehrter Herr Kistner,

Eben heute, als ich zufällig einen Bestellzeddel meiner sämmtlichen Claviercompositionen in die Hände bekam, worauf allein die Florestan-Eusebius'sche Sonate fehlte, fiel mir ein, ob es nicht für Sie wie für mich vortheilhafter wäre, wenn Sie einen neuen Titel mit dem wahren Namen ohne romantischen Beisatz anfertigen ließen. Steht dem nichts entgegen, so ersuche ich Sie ihn folgender Art zu stellen:

Iste
Sonate für Pianoforte.
Frl. Clara Wieck
zugeeignet
von
R. S.

[Die neue Ausgabe, unter dem Namen des Componisten, erschien erst August 1840.]

Noch eine Bitte, Sie schickten mir neulich eine Anweisung von Königsberg aus gestellt. Die Sache ist in Ordnung bis auf mein Bezahlen. Nun möchte ich aber wissen, ob es nicht ginge, daß ich die Summe (15 Thaler) auf meine Brüder, sei es der in Zwickau oder in Schneeberg anweise, und ob Sie mir dazu behülflich sein wollen?

Im Laufe des Tages sehe ich Sie in Ihrem Gewölbe, wo Sie mir eine gütige Antwort geben wollen

Ihrem
ergebenen
R. Schumann

An Simonin de Sire.

[Simonin de Sire, geb. zu Marche (Prov. Luxemburg), lebte in Dinant, einem in der belgischen Provinz Namur gelegenen Städtchen, woselbst er im Alter von 72 oder 73 Jahren am 26. Septbr. 1872 starb. Er scheint sich in einer unabhängigen Lebensstellung befunden zu haben, denn Schumann's Briefe tragen sämmtlich den Vermerk „Rentier„. Was über de Sire zu erfahren war, ist nur wenig. Er wird als der Musik leidenschaftlich ergeben und als ein vorzüglicher Clavierspieler geschildert. Von seinen Compositionen erschien nur op. 12. Méditations. Recueil d'Etudes récréatives im Handel. — Die Anerkennung eines geistvollen Mannes, wie Simonin de Sire es war, mußte dem 1838 nur in den engsten Kreisen wahrhaft erkannten Schumann um so freudiger berühren, weil die Stimme, die seinen Namen mit Emphase rief, aus dem Auslande zu ihm drang. Zum ersten Male mag ihm, dem Bescheidenen, die Ueberzeugung aufgegangen sein, daß seine Musik berufen, sich die ganze Welt zu erobern. — Simonin de Sire wurde von Schumann mit der Zueignung des „Faschingsschwank„ ausgezeichnet, auch schenkte er ihm die Originalhandschrift der Fughette op. 32 Nr. 4 und sein von Kriehuber angefertigtes Bildniß.]

Leipzig, den 8ten Februar
1838.

Mein Herr,

Das Erste, was ich nach Empfang Ihres Briefes that, war, daß ich auf der Landkarte nach Ihrem Wohnort forschte, zu sehen, ob er nicht zu weit von Sachsen läge, um Ihnen womöglich meinen Dank für so vieles Wohlwollen gleich selbst zu bringen. Kann ich nun, an die Redaction einer Zeitschrift gefesselt, noch keine Zeit bestimmen, wo mir dieser Wunsch erfüllt würde, so giebt es ja freie Stunden genug, die Einem durch Unterhaltung mit einem solchen Kunstfreunde, wie Sie mir jede Zeile Ihres Briefes zeigt, genuß- und lehrreich werden können. An mir soll es nicht fehlen. Mitten im bewegtesten Künstlerleben werde ich Ihnen Manches melden, was Ihnen sonst auf Umwegen nach langer Zeit zukommen würde, Manches, was Ihnen der Zufall vielleicht gänzlich entführte. Mit Einem Worte — ich werde Ihnen manchmal ein treuer Merkur aus dem Götterlande der Musik kommen. Am schnellsten und vollständigsten erhalten Sie jedenfalls Alles durch unsere neue Zeitschrift, in der sich namentlich die strenge dem Edelsten zugerichtete Kritik Ihres Beifalls erfreuen dürfte. Daß in ihr Alles,

was mit dem Pianoforte verwandt ist, mit Vorliebe behandelt wird, können Sie wohl glauben.

Die Zeitschrift erscheint wöchentlich (ein Bogen) und kostet sehr wenig (das halbe Jahr mit mehreren Musikbeilagen 2 Th. 8 Gr., etwa 9 Frcs). Ich habe mit dem Buchhändler wegen der Art, wie Sie sie erlangen könnten, gesprochen; am bequemsten wäre es durch eine Buchhandlung in Brüssel oder Köln; wenn Sie Sich sie nicht durch Post direct kommen lassen wollten, was freilich bedeutend mehr kosten würde.

Eine Uebersetzung der Zeitschrift gibt es nicht. — Muß ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen deutsch schreibe; aber mein Französisches reicht nicht weiter als bis etwa zu Herz und Hünten; für Beethoven muß ich in meiner Muttersprache reden. Möchten Sie mich deshalb nicht geringer achten. [Dieser ganze Brief ist der einzige unter allen durch meine Hände gegangenen, der in lateinischer Schrift geschrieben. Wohl in der Absicht, dem Verständniß des Ausländers zu Hilfe zu kommen, denn für die späteren Briefe an Simon de Sire hat sich Schumann wieder der von ihm bevorzugten deutschen Buchstaben bedient. — Franz Brendel war einmal durch geschäftliche Erwägungen auf den Gedanken gebracht worden, die Zeitschrift mit lateinischen Lettern drucken zu lassen. Aber Schumann wurde heftig und protestirte auf das entschiedenste dagegen. „Wenn Sie die Zeitschrift mit lateinischen Buchstaben drucken lassen, so bin ich im Stande sie nicht wieder anzusehen — Nicht recht hiermit in Einverständniß zu bringen, bleibt der Umstand, daß die Visitenkarten des Meisters seinen Namen in quasi Diamantschrift in lateinischer Schrift tragen.]

Auf meine Compositionen zu kommen, so kann ich Ihnen kaum sagen, wie wohl mir Ihre Theilnahme thut. Erfreut doch jede, geschweige denn die eines echten Kunstfreundes — die so selten sind wie die echten Künstler selbst! Und dann — mein Weg ist ein ziemlich einsamer, ich weiß es, auf dem kein Hurrah einer großen Menge zur Arbeit erfreuet, auf dem mich nur meine großen Vorbilder Bach und Beethoven aus der Ferne anblicken, und es an Trosteworten, an stärkender Gabe nicht fehlen lassen. Sonst bin ich nur von Wenigen verstanden, wofür mich aber allein die Liebe Dreier entschädigt, und das ist Liszt, Clara Wieck — und jetzt die Ihrige.

In mehren meiner andern Claviercompositionen werden Sie nun sicher Geläutertes, Kunstwürdigeres antreffen, als in den Ihnen bekannten kleinen Stücken; namentlich mache ich Sie auf die unter dem Namen „Florestan„ und „Eusebius„ erschienene Sonate, die 2 Hefte Phantasiestücke und das Concert sans Orchestre aufmerksam.

Sonderbar sieht es manchmal im Menschenherzen aus und Schmerz und Freude durchkreuzen sich in wilder Buntheit. Das Beste aber hoffen Sie noch: noch fühle ich Manches in mir, ja oft bin ich so vermessen zu glauben, die Tonkunst als Sprache der Seele stünde noch in den Anfängen. Möge denn über solche Gedanken ein schöner Genius walten, und, was noch in der Wiege liegt zu blühendem kräftigen Leben auferziehen!

Den Hn. Breitkopf und H. habe ich ein Verzeichniß meiner sämmtlichen Compositionen geschickt; sie werden Ihnen Alles besorgen. In Ihrer Bibliothek, aus der Sie mir einige Namen mittheilten, vermisse ich vor Allem Franz Schubert, Mendelssohn, Bennett, Adolph Henselt und Clara Wieck. Soll ich Ihnen ihre bedeutendsten Werke vielleicht aufschreiben? In denen der drei ersten ist freilich mehr für den Musiker, als für den Clavierspieler; in denen der zwei letztern finden Sie aber die Kunst des Spieles auf den höchsten Spitzen, wie irgend in Chopin und Liszt.

Sehr gespannt bin ich auf Ihre Entdeckung — auch ich habe viel über Aehnliches nachgedacht, wie mir denn auch keine einzige der vorhandenen Clavierschulen genügen will. Vergessen Sie nicht mir darüber zu schreiben, vielleicht auch einige Notizen über das Musikleben Ihrer Gegend hinzuzufügen, aus der wir nur wenig erfahren.

Viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben, mein verehrter Herr, will aber für heute diese einfachen Worte mit einem Gruße endigen, der aus dem Herzen eines Künstlers kömmt und in dem Ihrigen einen Anklang finden möge!

Robert Schumann

An Louis Spohr.

[Für Louis Spohr — geb. 5. April 1784 zu Braunschweig, gestorben 22. October 1859 in Kassel — und seine Werke schlug Schumann's Herz in schnelleren Schlägen. Er schätzte ihn als Meister der Form und als eine der individuellsten Componisten-Erscheinung. „Gewiß, Spohr könnte alles ohne seinen Namen herausgeben, man würde ihn auf den Augenblick erkennen. Auf etwas Anderes noch gründet sich aber das Interesse, das wir immer für seine Schöpfungen hegen müssen, nicht allein auf den Zauber seiner Eigenthümlichkeit, sondern auf seine reiche Kunstbildung, auf die rein musikalischen Schönheiten im Gegensatz zu den charakteristischen seiner Individualität. — Von seinem gewissen-

haften Fleiß, der sich mit dem vorrückenden Alter des Künstlers eher gesteigert als vermindert zu haben scheint, haben Manche gar keine Vorstellung; es rächt sich aber auch genug an ihren Werken. Doch was bemühen wir uns, Spohr's große Künstlertugenden auseinandersetzen zu wollen, worüber die Welt schon längst einig ist.„ Diese goldenen Worte lesen wir in der Besprechung Schumann's von Spohr's Trio op. 119 (1842) und 1843 schreibt Schumann, gelegentlich der Anzeige zweier Sinfonien Spohr's: „Laßt uns ihm folgen, in der Kunst, im Leben, in seinem ganzen Streben. Der Fleiß, der aus jeder Zeile der Partitur hervorgeht, ist wahrhaft rührend. Er sei uns mit unsern größten Deutschen ein leuchtendes Vorbild!„ — Spohr seinerseits verrieth das lebhafteste Interesse an Schumann's Streben. Er wohnte z. B. der ersten Aufführung der „Genoveva„ in Leipzig bei und bot seinen Einfluß auf, die Vorführung der Oper in Kassel zu ermöglichen, wenngleich ihm seine Absicht mißlang.]

Leipzig, den 9ten Februar
1838.

Verehrungswürdigster,

Möchte Ihnen die Verbindung, in die ich Ihr gütig überlassenes schönes Gedicht in den beifolgenden mus. Beilagen gebracht, keine ganz unerfreuliche scheinen. Namentlich hat mich auch Mendelssohns Lied in seiner tiefromantischen Bedeutung und zarten Leichtigkeit ganz beglückt.

Diesen Stücken erlaube ich mir noch Einiges von mir beizulegen; ich mag wohl Schwierigeres und Größeres dem Umfange nach geschrieben haben, — nichts aber, wenn ich es Ihnen mein hochverehrter Herr, gestehen darf, was mir so leicht vom Herzen gegangen wäre, als gerade diese kleinen Stücke. [op. 6. Davidsbündlertänze.] Und darum lege ich gerade Ihnen sie vor. Möchten Sie mir ein Wort sagen, ob sie auch den Weg zu anderen Herzen finden, den sie so sehnlich suchen, und ob ich mir zutrauen dürfe, noch Einiges zu vollbringen, was sich, ohne zu sehr erröthen zu müssen, wohl auch vor ein Meisterauge, wie das Ihre, stellen könnte, wie ich es lernend und lebend in der Kunst ja so gern möchte.

Gedenken Sie wohlwollend

Ihres
ergebenen innigsten Verehrers
Robert Schumann

An C. A. Mangold.

[Carl Ludwig Amand Mangold, geb. 8. October 1813 zu Darmstadt, wirkt noch heute daselbst als Hofmusikdirector; 1836 bis 1839 lebte er in Paris. Für die Zeitschrift schrieb er Berichte und Aufsätze, namentlich während seines Aufenthaltes in der französischen Capitale.]

Leipzig den 16ten März
1838.

Mein verehrter Herr,

Hr. Mainzer [Musikalischer Schriftsteller in Paris, der für die Zeitschrift thätig gewesen.] hat für die Zeitschrift einen so würdigen Stellvertreter gefunden, daß es doppelt Unrecht erscheint, auf zwei so freundliche und werthvolle Sendungen so lange geschwiegen zu haben. Darum ersuche ich den Neu-Verbündeten zuerst, daß ihn mein oft Monate dauerndes Stillschweigen nicht abhalten möge, in gewohnter Weise über das Wichtigste, über Außerordentliches auf die schnellste Weise direkt durch Post zu berichten. Bei meinen vielen Arbeiten muß ich diese Nachsicht meiner Mitarbeiter in reichen Anspruch nehmen.

Die Tendenz, die sich in Ihren seitherigen Berichten ausspricht, ist die Unsrige, und im engsten Sinne die meine. Sie möchten dabei verharren!

Die kleine Form, in der Sie namentlich Unbedeutenderes darstellen, sagt mir ganz zu. Den einzigen Wunsch hätte ich, daß Sie nur in dringenden Fällen Notenbeispiele anführten, die dem Setzer so viele Mühe machen, endlich auch, wenn der Grund nicht kleinlich scheint, dem Auge nie wohl thun.

In Ihren Berichten über die Conservatoirconcerte haben Sie vielleicht die Güte, Sich ein Wenig kürzer zu fassen. Da unsre Zeitschrift von Allem Rechenschaft oder Bericht liefern soll, so kann einem einzelnen Institut, so bedeutend es auch ist, nicht so viel Platz eingeräumt werden.

Ueber die Aufführung neuer Opern fahren Sie fort uns in der angefangenen Weise zu schreiben. Süjet in Kürze, Musik, Darstellung.

Das heurige Concertleben (Extraconcerte) fassen Sie vielleicht in einem einzigen Artikel zusammen?

Ueber Halevy's Ginevra und die Fortsetzung der Conservatoirconcerte sehen wir einem Bericht mit Sehnsucht entgegen.

Ist Ihnen als Honorar für den Druckbogen fünfzehn Thaler genehm, so sind wir auch darüber einig. Das Geld wird Ihnen nach Schluß jeden Bandes in Anweisung geschickt.

Ein Exemplar der Zeitschrift ist schon längst an Ihre Adresse besorgt. Schreiben Sie mir gefälligst, ob Sie sie regelmäßig erhalten. Es ist dies durchaus nöthig.

So mit für heute meinen verbindlichsten Gruß und den Wunsch, daß wir uns auch fernerhin gefallen möchten.

Ich hoffe auf baldige Nachricht.

Mit den besten Empfehlungen an Hr. Mainzer und Sie selbst

Ihr

ergebenster

Robert Schumann.

An C. F. Becker.

(J.)

Lieber Herr Becker,

Ist es Ihnen nicht möglich, mir bis Mittwoch, spätestens Donnerstag etwas Längeres (vielleicht Hausmusik) für die Ztschr. zu schicken? Ich möchte vor Musik zerplatzen und muß componiren — deshalb Verzeihung um mein häufiges Drängen

Ihrem

ergebenen

17.3.38. R. Schumann.

An Raimund Härtel.

Leipzig, d. 21sten März 1838.

Verehrtester Herr,

Die beifolgenden Kinderscenen empfehle ich Ihrem Wohlwollen; sie sollten erst den Anfang zu den Novelletten bilden, doch finde ich es passender, daß sie in einem aparten Hefte erscheinen, wo sie wohl zehn bis eilf Platten geben.

Hier hätte ich einen Vorschlag. Meiner Ansicht nach eignen sich

diese kleinen Stücke gut zu Geschenken, schon ihrem Inhalte nach und überdieß sind sie leicht und Allen zugänglich. Es würde mir gefallen, wenn Sie die Kinderscenen ähnlich stechen ließen, wie Ihr Album, und sagte dies dem Charakter der Musik gewissermaaßen zu.

Doch bespricht sich dergleichen mündlich viel besser, weshalb ich mir erlauben werde, Sie morgen aufzusuchen.

Ihr ergebenster
R. Schumann.

An Raimund Härtel.

Leipzig, den 24sten März
1838

Verehrtester Herr Härtel,

Gestern Abend traf ich Sie leider nicht mehr an und heut kann ich nicht abkommen. Mit dem Honorar für die Kinderscenen halten wir es wohl wie mit den andern Sachen. Rechnen Sie drei Louisdor. Einige Freiexemplare mehr würden mir erwünscht sein, da ich so Manches verschenken muß.

Was die Ausstattung anlangt, so meinte ich nur das ähnliche zierliche Format des Notenstiches, da ich gern leiden mag, wenn das Aeußere einigermaßen dem innern Charakter entspricht. Das Format des Papiers könnte dasselbe bleiben wie gewöhnlich; den breiten Rand könnte man vielleicht durch Linien einfassen. [In der Ausstattung wurde dem Wunsche des Componisten entsprochen.]

Auch zum Titel möchte ich etwas Niedliches, wie ich gestern einen in Ihrer Handlung sah zu neuen Variationen v. Kalkbrenner, der [, der Titel,] der Herzogin von Orleans dedicirt ist.

Zu den Schriften des Titels wie der einzelnen Stücke nehmen Sie gefälligst eine hübsche deutsche. Im Uebrigen überlasse ich Alles Ihrem Geschmack.

Eile des Stiches u. Druckes wäre mir vorzüglich erwünscht.

Freundschaftlichst mich empfehlend

Ihr

ergebenster
R. Schumann

An Therese Schumann.
(W.)

Leipzig, den 25sten März 1838.

Meine geliebte treue Therese,

Hättest Du doch meinen letzten Brief an Clara gelesen, — da steht es darin, was mir den Abschied von hier schwer machen wird. Nun, der Himmel hat es gefügt und wird es fernerhin fügen. [Dieser Brief, vom 17. März, enthält u. A. folgenden Satz „Kennte er [Wieck] mich genauer, er würde mir Manches an Schmerzen erspart haben, mir nie einen Brief geschrieben, der mich um zwei Jahre älter gemacht.„] Ich denke doch, Du begleitest uns zur Hochzeit [Die Liebenden mußten noch bis zum 12. September 1840 ausharren.] nach Wien und da wollen wir ein paar Wochen leben, an denen wir ein Jahr und darüber zu genießen haben in schönen Erinnerungen. Endlich ist ja auch ein größerer oder kleinerer Raum der Entfernung dasselbe. Sahen wir uns seither öfters als das Jahr einmal? und ich denke doch, daß ich künftighin wohl alle Jahre einmal zu Euch kommen werde, zumal Clara's Eltern wohl vor der Hand noch in Leipzig bleiben. Also wohlgemuth — und was wir uns nicht sagen können, wollen wir uns recht oft schreiben.

Clara wollte Dir schon immer selbst schreiben — ich sagte ihr, sie möchte Dich Schwester nennen — darauf antwortete sie mir: „Schwester möchte ich sie wohl nennen, doch zur Schwester gehört noch ein kleines Wörtchen; es ist das Wörtchen, was uns so nahe gebracht, was mich so glücklich gemacht hat„. — Zum Schreiben selbst hat sie noch keine Zeit finden können; hat sie ja kaum welche für mich: so zürne ihr denn nicht. Aber sie wird Dich wohl auf ihrer Rückreise von München auf einige Stunden besuchen; den Tag schreibe ich Dir später noch genauer; und da empfange denn das hohe Mädchen, wie sie es um meinetwillen verdient; denn, Therese, ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein Wesen sie ist, was sie Alles in sich vereint — und daß ich sie gar nicht verdiene. Aber glücklich will ich sie machen — laß mich darüber schweigen: es paßt nicht für Worte, mein Gefühl.

Du nenne sie denn Schwester, wenn Du sie siehst — und dabei denket meiner!

Nun noch eine wichtige Angelegenheit, worin ich Deinen Rath und

Beistand wünsche. Clara ist durch die Ernennung zur Kammervirtuosin zu einem ziemlich hohen Rang gekommen; zwar bin ich auch beehrentitelt, doch kommt das nicht gleich.

Ich für mich wollte als Künstler sterben und erkenne Niemand über mich, als meine Kunst; aber der Eltern wegen möcht' ich wohl auch etwas werden. Du kennst Hartenstein [Herr G. Hartenstein, früher Professor an der Leipziger Universität, jetzt Universitäts-Bibliothekar in Jena, schreibt mir, wie er sich durchaus nicht zu erinnern vermöge, daß in Betreff Schumann's seine Initiative oder Vermittelung zur Erlangung der philos. Doctorwürde angerufen worden wäre.] genau und sollst nun an ihn oder Ida [Gattin des Prof. H.] schreiben, etwa wie folgt:

Daß ich (Du kannst meinen Namen nennen, oder nicht, wie Du willst und denkst) mit einem angesehenen Mädchen in einer von den Eltern geduldeten Verbindung stände und diesen letzteren durch einen „Dr„ vor meinem Namen gewiß eine große Freude machen würde, was das Ziel schneller erreichen hülfe. Nun möcht' ich durch Hartenstein's Güte erfahren, ob eine Ernennung der philosophischen Facultät viel Umstände mache; viel Zeit könne ich freilich nicht daran setzen, da ich von Berufsarbeiten aller Art gedrängt würde; er möchte Dir schreiben, wie ich es nun anzufangen habe; ich bezweckte damit nichts als einen Titel und würde mich dann von Leipzig ganz wegwenden. Das Ganze hätte übrigens keine so große Eile. Hätte ich nur einmal seine Ansicht, so würde ich ihn dann persönlich um das Weitere bitten. Zuletzt frage ihn, ob die Leipziger Universität keine Doctoren der Musik creire — und schließlich bitte ihn und Ida um das gewissenhafteste Stillschweigen, da es auf eine Ueberraschung abgesehen wäre. Ihr Weiber vermögt Alles, und so flüstere denn namentlich Ida zu, daß sie sich eines alten Bekannten dabei erinnern möchte. — Die ganze Angelegenheit lege ich Dir dringend an's Herz — thu nun was Du kannst und schreibe schnell! — — — — — — — — — — — — — —

Viel hätte ich Dir noch zu schreiben. Dies für das nächste Mal. Nimm Dich meiner an und bleibe mir eine gute Schwester — Deinem

Robert.

Ueber alle diese Angelegenheiten beobachte auch Du, meine liebe Therese, das strengste Stillschweigen gegen Freunde und Verwandte. Man kann nicht leise genug gehen, wenn man ein Ziel erreichen will.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 3ten April 1838.

Lieber Herr und Freund,

Schon früher glaube ich Ihnen geschrieben zu haben, daß mein Schweigen auf Freundesbriefe kein Vergessen ist, mit einem Worte, daß ich meine Zeit sehr in Acht nehmen muß, um doch auch für mich und mein Componiren einige zu behalten. Erlassen Sie mir daher für die Zukunft alle Entschuldigungen und schreiben Sie selbst mir immer so freundschaftlich und interessant, wie Ihr letzter Brief war.

Zuerst nun von Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn noch nicht abdrucken lassen. Offenheit ist immer das Beste und so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich ihn noch gern mehr ausgefeilt wünschte, womöglich auch die einzelne Spitze, das, worauf es ankommt, schärfer hervorgehoben. Sehen Sie ihn sich jetzt, wo Sie ihn vielleicht einige Zeit vergessen, noch einmal an: ich bin überzeugt, Sie werden manches anders, bestimmter stellen. Raubt Ihnen das aber Zeit, glauben Sie, daß der Aufsatz auch in der jetzigen Abfassung wirkt, was Sie bezwecken, so bescheide ich mich natürlich und lasse ihn bis auf einige kleine Aenderungen im Styl, zu denen Sie mir selbst Vollmacht gegeben, nächstens abdrucken. Freilich, es ist so schwer, über Musik zu schreiben, zumal über solchen Gegenstand. Doch will ich sehen, was ich vielleicht selbst darüber im Kopfe habe und Ihrem Aufsatz anhängen.

Ihre Mittheilungen über das Wiener Kliquen-Wesen danke ich Ihnen; diese Kleinigkeiten in so großer Stadt waren mir neu. Das Gute hält doch aus; mich kann kaum etwas irre oder außer Fassung bringen. Doch möcht ich diese Stadt einmal sehen. Vielleicht diesen Sommer. Bleiben Sie in Wien?

Wieck's grüße ich. Die biographische Notiz aus der Witthauerschen Zeitung habe ich in meiner abdrucken lassen.

Gegen zwanzig besondere Exemplare, die Hr. Wieck wünschte, sind vorgestern mit Buchhändlergelegenheit an Sie abgegangen. Derselbe Bogen enthält auch etwas über Henselt von mir, worüber ich Ihre Meinung wünschte.

Von meinen Sachen fehlen Ihnen, Ihrem Verzeichnisse nach, nur Op. 2 die Papillons — Op. 5 Impromptus — und Op. 12 [Als op. 9 erschienen.] Carnaval. Nächstens erscheint viel. So ist mir's noch nie von Herzen gegangen, als in der letzten Zeit — drei [vier] Hefte Novelletten (größere zusammenhängende abenteuerliche Geschichten). Kinderscenen, sehr leicht für Kinder von einem großen — dann ein Quartett für Streichinstrumente, das mich eben hat und ganz beglückt, obgleich es nur als Versuch gelten kann. [Das Quartett ist nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen; die Kinderscenen erschienen September 1839.]

An Gedichte von Lenau erinnere ich Sie freundschaftlichst — Friese will eine Medaille für die beste Composition eines aufzugebenden Liedes prägen lassen. Darüber später.

Gleichfalls bitte ich Sie dringend um Notizen über das Musikleben in den letzten Wochen — Apropos, ich lese von einer Beleidigung, die Clara'n von einem Grafen S. geschehen sein soll — ist daran etwas wahr?

Alles in Kürze zu resümiren: überarbeiten Sie Ihren Aufsatz wennmöglich noch einmal — sodann: schicken Sie mir Correspondenz bald möglichst — Endlich behalten Sie mich lieb

Ihren

ergebenen.

R. Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 16ten April 1838.

Mein verehrtester Freund,

Die Form Ihres Tagebuches gefällt mir ganz gut und wird es auch den Lesern. Fahren Sie gütigst fort, mir namentlich auf diese Weise zu berichten, auch wenn ich Sie nicht jedesmal darum besonders angehe. Ich verlasse mich darauf.

Auch wieder aus Egoismus antworte ich so schnell. In außerordentlichen Fällen bitte ich Sie nämlich auch um außerordentliche Briefe. Diesmal wegen Liszt, über den ich einer schnellen Nachricht von Ihrer Hand entgegensehe.

Habe ich wegen Wien so ernsthaft mich eingeladen bei Ihnen? So rasch geht es freilich nicht und kostet mich viel Vor- und Nacharbeit. Doch schicken es die Götter vielleicht. Mich verlangt es einmal hinaus. Seit acht Jahren sitze ich fest. Für Ihre besondere Einladung bei Ihnen zu wohnen meinen besten Dank, die ich aber schwerlich annehme — Sie werden mich noch kennen lernen und froh sein, mich los zu werden.

Ihren Aufsatz nehme ich also bis etwa in drei Wochen auf. Auf Alles Andere freue ich mich. Den Ausdruck „musikalische Transpositionen„ gestehe ich mir nicht recht klar machen zu können. Mit Härtels werde ich sprechen; heute ist Osterfeiertag und der Laden geschlossen. Wie heißt der Novellist von Palestrina? Haben Sie ihm die Aufnahme in die Zeitschrift schon gewiß zugesagt? Das wünschte ich nicht.

Ich höre von einem von Emminger in Lebensgröße gemalten Bild von Clara W.? Ist es dasselbe, nach dem die Lithographie, die übrigens sprechend ist? Bitte um Antwort darum, auch darum, ob Sie wissen, daß Haslinger selbst hierher kömmt zur Ostermesse.

Liszt kennt nur sehr wenig von mir. Zeigen Sie ihm Anderes mit meinem Gruß und der Bitte um Antwort auf meinen Brief nach Mailand. Wie so gerne möchte ich bei Ihnen sein!

Nun ein herzlich Lebewohl — ein neues Opus ist fertig worden in wenig Tagen „Kreisleriana„. Da giebts zu denken dabei.

In Dank und Freundschaft

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An K. Krägen in Dresden.

(J.)

[Karl Krägen, geb. 17. Mai 1797 zu Dresden, ebendaselbst gestorben 14. Februar 1879. Schumann charakterisirt ihn in wenigen Worten über Krägen's Polonaisen op. 15: „ein etwas sachter, aber angenehmer Mann.„ Ges. Schr. I. 259.]

Leipzig den 22sten April 38

Mein lieber Krägen,

Eine äußerst heftige Erkältung hat mich so angegriffen, daß ich kaum ein Glied rühren kann. Daher nur wenig. Jedenfalls aber soll

bis zum 27sten Etwas in Ihren Händen sein, wenn nicht frisch Componirtes, was mein Unwohlsein nicht zuläßt, so doch Etwas Passendes Aelteres. Vorrath hab ich genug und vieles in der letzten Zeit fertig geschrieben.

Nun aber besitz ich ein Albumblatt von der Majorin, [Frau von Serre.] das aber durch das Herschicken so sehr zerknittert ist, daß man an einem Geburtstage damit nicht kommen kann.

Diesen Brief erhalten Sie morgen (Montag) — Dienstag kann ich dann wieder Antwort u. ein neues wohl einzurollendes Albumblatt von Ihnen (jedenfalls eine Antwort) und Mittwoch spätestens Donnerstag Sie wieder das Scriptum in Händen haben. Sela.

Auch für Originalhandschriften werde ich sorgen, so es keine Eile hat. Was ich von den mir zugeschickten entbehren konnte, habe ich leider gerade vor acht Tagen Alles verschenkt. Wollen Sie Einige zum Geburtstag, so schreiben Sie es mir. Vielleicht bringe ich noch etwas auf.

Für Ihre Theilnahme an meinen Compositionen danke ich Ihnen; sie thut mir manchmal Noth, da ich nur wenig darüber sprechen höre. Doch gesteh ich drängt es mich oft so zum Schaffen, daß ich's auch mitten im Meer auf einer einsamen Insel nicht lassen könnte. Sie werden vieles Neue von mir noch in diesem Jahre zu sehen bekommen. Es strömt mir manchmal über jetzt, weiß nicht, wo ich aufhören soll. Sie macht mich ganz glücklich diese Kunst. Kennen Sie die Davidsbündlertänze? Schreiben Sie mir ein gutes Wort darüber, wie man es von Ihnen zu hören gewohnt ist.

Die „Nacht„ [„In der Nacht„ aus den Phantasiestücken op. 12.] ist auch mir das Liebste. Später habe ich die Geschichte von Hero und Leander darin gefunden. Sehen Sie doch nach. Es paßt Alles zum Erstaunen. Lißt, der in Wien ist, soll die Phantasiestücke zum Entzücken vom Blatt gespielt haben; namentlich das „Ende vom Lied„.

Wie habe ich Ihre Zwillinge-Drillinge zu verstehen? Schreiben Sie mir ein Wort.

In diesem Jahr hoffe ich Sie gewiß zu sehen: binnen acht Wochen hoffe ich nach Dresden zu kommen.

Von Henselt weiß ich gar nichts. Es ärgert mich, daß mir seine Frau seit nun 8 Wochen noch nicht geantwortet.

Nun, Adieu Lieber! Vergessen Sie den 28sten nicht und mir gleich zu antworten.

Von Herzen

Ihr

R. Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 8ten Mai 1838.

Lieber Herr und Freund,

Meine Kreisleriana sind fertig und ich möchte sie wohl gedruckt sehen. Wollten Sie mir dazu behilflich sein? Bei Härtels, die schon vier große Sachen in diesem Jahre verlegen, dauert es mir zu lange. Also möchte ich Haslingern bitten durch Ihre gütige Vormundschaft. Der Titel ist

Kreisleriana

Phantasieen f. Pfte.

Frl. Clara Wieck zugeeignet.

Op. —

und das Ganze giebt 8 bis 9 Druckbogen. [Die veröffentlichte Ausgabe der „Kreisleriana„ ist Chopin zugeeignet.] Das Honorar wie bei den Etudes symphoniques. — Der Druck bis zu Michaelis fertig (eine Hauptbedingung, weil ich's sonst lieber Breitkopf's gebe, die auch mehr bezahlen) —

Um diese Gefälligkeit bitte ich Sie denn freundlich, auch wenn es Ihnen möglich ist, um Eile, weil ich die Composition an Schott gebe, wenn Haslinger Zeit fehlt. [Haslinger verlegte die Kreisleriana, gab das Werk aber, weil es nur geringen Absatz fand, 1849 an F. Whistling in Leipzig ab.]

Für Ihre pünktlichen Nachrichten meinen allerbesten Dank. Liszt hat mir selbst geschrieben. Ist er schon fort wieder?

Die Pauline Garcia und Beriot sind gestern angekommen; Sie werden sie bald in Wien haben.

Ueber Vieles Andere, was Sie vielleicht interessiren wird, und sehr Wichtiges in der nächsten Zeit.

Vergessen Sie nicht, Ihr Tagebuch fortzusetzen; die Form und die kurzen Urtheile sagen mir ganz zu.

Thalberg soll wieder bei Ihnen eingetroffen sein. Schreiben Sie mir es wohl? Schickt es sich wohl, daß ich ihm ein Exemplar der Davidsbündlertänze oder Phantasiestücke schicke? Ich habe ihn nämlich noch nie gesehen. Wie stehen Sie zu ihm? [Schumann ist später bei seinem Wiener Aufenthalt mit Thalberg in nähere Berührung gekommen, ohne daß jedoch dem aristokratischen Salon-Virtuosen ein Verständniß für Schumann's Muse aufgegangen wäre.]

Zu fernerer Freundschaft empfohlen

mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann.

Vergessen Sie nicht Ihre Auslagen für mich (Noten für Liszt) und sonstige sich zu notiren. Wissen Sie nichts von Clara Wieck. Wir haben alle Spur seit Wien verloren. Adieu, mein theurer Freund.

An C. A. Mangold.

Leipzig, den 9ten Mai 1838
Him̄elfahrttag.

Mit Vergnügen erkannte ich Ihre Hand auf der Adresse wieder und danke für den erbetenen Bericht. [Ueber das Pariser Musikleben.]

Da Sie den alten Faden wieder aufnehmen wollen, so bitte ich Sie denn fleißig zu spinnen. Ihrem Generalbericht über vergangenen Winter sehe ich vor Allem mit Verlangen entgegen. Lassen Sie nicht zuviel zusammenkommen, wie ich denn meine frühere Bitte nochmals wiederhole, über Bedeutenderes besonders und möglichst rasch zu berichten.

Erhöhung des Honorars ist mir leider nicht möglich vor der Hand. Die Zeitschrift wird zwar vielgelesen und ist wohl die am meisten verbreitete unter den deutschen, der Ausgaben gibt es aber zu viel und der Preis ist gar zu gering, ein Fehler den die Zeitschrift schon bei ihrer Geburt beging. Doch sein Sie versichert, daß bei einer künftigen Steigerung des Absatzes Ihrer nicht vergessen werden soll. Wünschen Sie vielleicht eine Anweisung von 100—120 Frcs abschläglich schon jetzt, so schreiben Sie mir.

Schlimm ist es mit der Zusendung der Zeitschrift durch Post. Wer soll das hohe Porto tragen? Von meinem Verleger darf ich es nicht verlangen. Wollen Sie selbst die theure Ausgabe bestreiten. Vielleicht, daß ich sie Ihnen im̄er allmonatlich besorgen könnte, was Ihnen ohngefähr jedesmal 3 francs kosten würde. Der Jahrgang kostet Ihnen aber dennoch viel. Schreiben Sie mir darüber Ihre feste Entschließung.

Frl. Klara Wieck und Emilie List empfehlen Sie mich und schreiben mir, wie es ihnen geht. Mit meinen Compositionen befreundet man sich, wie ich glaube, bei genauerer Bekanntschaft, — wie vielleicht mit mir selbst. Leider bleibt mir nur gar zu wenig Zeit zu andern als geschäftlichen Briefen. Ich verspreche aber Besserung, wenn auch Sie Ihrerseits öfter von sich hören lassen.

Ich grüße Sie freundlichst

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Diabelli & Co.

[Bedeutendes Musikalienverlagsgeschäft in Wien. Hauptverleger von Franz Schubert's Werken. Antonio Diabelli, der 1824 das Geschäft für eigene Rechnung übernahm und auch den Verlag von P. Mechetti mit dem seinigen vereinigte, verkaufte seine Firma 1854 an C. A. Spina. Diabelli wurde geb. am 6. September 1781 zu Mattsee bei Salzburg und starb d. 7. April 1858 in Wien. Eine kleine Unsterblichkeit schuf ihm Beethoven durch sein Wundervariationenwerk über einen Walzer Diabelli's.]

Leipzig, den 18ten Mai 1838.

Verehrteste Herren,

Sie haben mir durch Ihre Widmung [Franz Schubert's „Allerletzte Composition„, 3 Sonaten componirt im September 1828. Herrn Robert Schumann in Leipzig gewidmet von den Verlegern. Wien bei Diabelli & Co.] eine Freude gemacht, — ich muß gestehen, die größeste, die mir je von Außen auf so zarte Weise geworden ist. Dazu nun das schöne Gewand, mit dem Sie diese höchst merkwürdigen letzten Gedanken dieses geliebten Künstlers ausgestattet — nehmen Sie meinen besten Dank dafür.

Vielleicht daß ich Ihnen diesen bald mündlich bringen kann, da

es mein Wunsch ist, vielleicht noch in diesem Sommer Ihr schönes Wien mir genauer anzusehen. Erlauben Sie denn, Verehrteste, mich Ihnen persönlich vorstellen zu dürfen und über Manches Rücksprache zu nehmen, was bis jetzt einer freundlichen Verbindung mit Ihrer geschätzten Firma auch hindernd im Wege gestanden.

Um ferneres Wohlwollen bittend

Ihr

ganz ergebener
R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

[Hermann Hirschbach, geb. 29. Februar 1812 zu Berlin, lebt jetzt in Gohlis bei Leipzig. Seine Aufsätze zählen zu den bedeutendsten der Zeitschrift.]

Leipzig, den 5ten Juni 1838.

Euer Wohlgeboren

genauere Bekanntschaft wird uns von großem Interesse sein. Leider müssen wir dem größeren Aufsatze die Aufnahme abschlagen, einmal, da die Symphonie schon oft besprochen, auch so viel Zeitwichtiges im Augenblick an Manuscripten [? vor-] liegt, dann aber auch aus anderen Gründen, die zu errathen Ihnen wenn Sie die Zeitschrift seit ihrem Entstehen bis jetzt kennen, nicht schwer fallen dürfte. Das Neue und Strenge Ihrer Ansicht hat ganz unseren Beifall, noch mehr aber, daß Sie etwas von der Zukunft erwarten. Unterstützen Sie uns in letzterem Sinn. Was ist [,] ist nicht zu ändern und die neunte Symphonie bleibt trotzdem unserer Ansicht nach das mächtigste Werk der neueren Instrumentalmusik. [Hirschbach schreibt hierzu: „Nach der seitdem verstrichenen langen Zeit nicht mehr verständlich. Der betreffende Aufsatz erschien nämlich unmittelbar darauf in der „Neuen Zeitschrift für Musik". Es war die noch späterhin mannigfach angeführte Analyse der Neunten Beethoven'schen Sinfonie. Der Artikel hatte einen ganz besonderen Entstehungsgrund. Der alte Fink in seiner „Allg. Musik-Ztg." behandelte die Sinfonie gewissermaßen als unverständliches Monstrum. Mir, der ich als junger Mensch alle diese Sachen im Orchester mitgegeigt hatte, mußte das sehr seltsam vorkommen. Ich überwand also meinen Widerwillen gegen musikalische Schriftstellerei und verfaßte eine trockene Analyse des wesentlich, ja streng auf Themaentwickelung fußenden Werks, welche ich von Berlin aus an Fink sandte. Indeß derselbe roch den Braten und hütete

sich wohl, den Artikel zum Abdruck zu bringen. So blieb mir denn, nachdem ich mir einmal die Mühe gegeben, nichts übrig, als den Aufsatz an Schumann zu senden, dessen Zeitung einen viel frischeren Ton anschlug. Dadurch wurde die Bekanntschaft mit Schumann eingeleitet, von dem man in Berlin, wo ich damals lebte, blutwenig wußte.„ — Der Aufsatz über die „Neunte„ rief eine Controverse zwischen Hirschbach und dem Hamburger Musikdirector Otten hervor. Schumann bemerkte, gelegentlich der Besprechung Hirschbach'scher Quartette (No. 13. 14 8 38) „In letzterm Aufsatz [Beethoven's 9te Sinfonie von Hirschbach] gefiel uns die Ruhe und Unerschrockenheit, mit der er das Werk anfaßte, über das man sonst nur in überschwenglicher Weise zu hören gewohnt ist. Vieles beleidigte auch uns darin, wie wir in einigen Noten andeuteten. Wie wir vermutheten, hat der Artikel Gegenansichten hervorgerufen, die wir in nächster Nummer mittheilen werden.„ — Musikdirector Otten antwortete denn auch in N. 15 rc. und stellte eine andere Ansicht auf. Hirschbach replicirte in N. 20 „Ich habe Ehrfurcht vor dem großen, herrlichen Meister, aber keine Furcht; ich sehe in dieser Symphonie nicht, wie viele Andere, das Ende, das Ziel der Tonkunst.„ Hierzu äußert Schumann: „Wir stellen Hrn. O. in Hamburg ganz anheim, mit seinen Bemerkungen über den Aufsatz des Hrn. Hirschbach fortzufahren und wünschen es sogar Solcher Austausch kann nur fördern. Unser Urtheil über die Symphonie selbst steht seit lange fest und hat allerdings mehr vom Enthusiasmus des Hrn. O. Dies konnte aber kein Grund sein, einer wenn auch kälter ausgesprochenen Ansicht wie der Hirschbach'schen, den Weg zu vertreten, zumal wir in der Hauptsache, über die Größe des Werkes und seinen Schöpfer wohl Alle übereinstimmen.„ Otten kam dem Wunsche Schumann's nach und antwortete noch einmal in N. 41 42.]

Mit Vergnügen lassen wir den anderen kleineren Aufsatz in einer der nächsten Nummer abdrucken. Fahren Sie gütigst fort in Ihren Mittheilungen, am liebsten in kleineren Aufsätzen, und nehmen Sie die Versicherung daß wir uns Ihrer schätzbaren Bekanntschaft aufrichtigst erfreuen.

Euer Wohlgeboren

ergebenster
R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 13ten Juni 1838.

Verehrtester Herr,

Ihren letzteingeschickten Aufsatz [Ueber Beethoven als Contrapunctist.] hab ich mit großer Freude gelesen und gleich zum Druck gegeben, wo

Sie ihn denn in Nr. 48 finden werden. Sie haben mir aus der Seele gesprochen, fast in jedem einzelnen Worte. Ihre ferneren Beiträge sollen mir willkommen sein. Schon längst hatte auch ich im Sinn, gegen gewisse Theorien zu Feld zu ziehen, im Grunde gegen Alle. Wie Sie aber möchte ich es gleich lieber praktisch zeigen; d. h. ich schreibe nur gezwungen Buchstaben, und am liebsten gleich Sonaten und Symphonien.

Mich mit Ihren Compositionen bekannt zu machen, verschieben Sie nicht auf eine Gelegenheit, und schicken mir bald, wenn nicht durch Post, so durch Schlesinger was Sie von Ihren Compositionen entrathen können. Ihre Ansichten spannen mich freilich sehr hoch und Sie haben viel zu geben. Ich bitte Sie, Ihr Versprechen bald zu erfüllen. Auch die schriftlichen Beiträge vergessen Sie nicht, und wo möglich einen Feldzug gegen die Philister, wie im vorigen.

Bleiben Sie mir wohlgesinnt

Ihrem
ergebensten
Robert Schumann

An Henriette Voigt.
(W.)

Leipzig, den 15ten Juni 38.

Liebe Freundinn,

Ihr Brief hat mir große Freude gemacht. Wenn ich später antworte, als es sein müßte, so bedenken Sie meinen Geburtstag, an dem ich viel mit mir zu thun, mich angebunden mit trefflichen Vorsätzen, viele Briefe geschrieben innerlich, nämlich auch meiner alten Freundinn ordentlich gedacht. Zerstreut bin ich aber noch immer. Der Brief wird mir nicht gelingen und es ist auch gar nicht darauf abgesehen — indeß fort muß er.

Daß Sie sich meiner Phantasiestücke so warm annehmen, ist mir schon recht. Ich bedarf solcher Amazonen. Die Musiken mancher Componisten gleichen ihren Handschriften: schwierig zu lesen, seltsam anzu-

schauen; hat man's heraus aber, so ist's als könne es gar nicht anders sein; meine Handschrift gehört zum Gedanken, der Gedanke zum Charakter &c. &c. Kurz, ich kann nicht anders schreiben und componiren, als Sie mich einmal kennen, meine liebe Freundinn. Nehmen Sie Sich nur meiner fort und fort freundlich an! [Schumann entschuldigt seine undeutliche Handschrift sehr oft; sie ist allerdings in den Jahren seiner Sturm- und Drangperiode, also bis gegen 1840, schwer lesbar, bisweilen in einzelnen Worten und Buchstaben ganz verworren und nur aus dem Zusammenhange erklärbar. Anfang der vierziger Jahre geht mit der Schrift eine deutlich in die Augen springende Veränderung vor: die Buchstaben werden größer, die Striche massiger, die Schnörkel treten zurück. Für die Annahme eines Psychologen, der aus der Handschrift des Individuums Schlüsse auf Entwickelung und Charakter ziehen will, würde die Schrift Schumann's einen Anhalt gewähren.]

Neues giebt es wenig. Heute war David bei mir vom Cölner Fest zurückkommend. In Cassel hat er Spohr besucht, dem leider eine Tochter gestorben ist. Vielleicht daß dies auch seinen Reiseplan ändert und daß er erst später nach Leipzig kommt. Wann kommen Sie denn? Leipzig ist schön; die Nachtigallen wollen gar nicht fort. Kommen Sie also bald! Was macht Voigt? Er ist ein guter Mann, Bennettisch zu reden, und ich grüße ihn herzlich.

Heute hatte ich meine Quartettmatinée; leider ist mir meine Pianistin ausgeblieben (sie ist in Berlin und studirt im Augenblick Briefe sehr). [Frau Voigt war in Berlin.] Also mein Streichquartett. Es macht mir viel Freude; auch die Zeitung gewinnt dadurch.

Nach Ihrer Zurückkunft erwartet Sie eine interessante Lektüre: eben erschienene biographische Notizen über Beethoven von Ferd. Ries und Dr. Wegeler (letzterer ein getreuer Jugendfreund Beethoven's). Ich werde Ihnen das Buch leihen; man kann nicht los davon. Einem künftigen Jean Paul ist es vorbehalten Beethoven's innere und äußere Geschichte zu schreiben; eine herrliche Arbeit und eines zweiten Meisters würdig.

Eine Bitte noch. Können Sie nicht erfahren, wer die J. Matthieux ist, [Sie heirathete später den Dichter Gottfried Kinkel und galt als eine ganz vortreffliche Musikerin und geistvolle Frau. Auch eine Analyse der Werke Chopin's entstammt ihrer Feder, bis jetzt allerdings Manuscript geblieben. Unzweifelhaft vorhanden gewesene Briefe Schumann's an Johanna Kinkel haben sich leider nicht im Nachlaß vorgefunden, obgleich ihr Sohn, Herr Professor K. in Zürich, auf meine Bitte denselben daraufhin genau durchgesehen hat.] von

der ein Heft sehr werthvoller Lieder bei Trautwein erschienen, mir ihre genaue Adresse vielleicht erfragen? Auch durch die der Frau von Arnim (Bettina) würden Sie mich sehr verbinden. Vielleicht weiß es Taubert, dem ich mich empfehle. Sodann schrieb vor einigen Tagen ein junger Componist Namens Hermann Hirschbach an mich; es interessirt mich sehr, was er mir geschickt; er scheint eine besondere eigene Natur. Vielleicht können Sie auch über diesen etwas Genaueres erfahren? Nun ist es aber genug mit Bitten; es war aber von jeher so: wenn ich Sie sehe, möchte ich Sie immer gleich um etwas bitten; es muß aus Ihren Augen kommen.

Nun Adieu. Schwärmen Sie nicht zu viel mit R. und S.: [Louis Rakemann und Louis Schunke.] mit Taubert erlaube ich es Ihnen eher. Aber ewig denken Sie in Freundlichkeit

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 26sten Juni 38.

Verehrtester Herr,

Es wäre Schade, wenn Ihre Rheinische Chronik ungedruckt bliebe. Haben Sie Zeit und Lust, sie vielleicht etwas abzukürzen, das Neueste, was sich bei Ihnen ereignet, hinzuzufügen, so erfreuen Sie mich.

Noch eine Bitte und Frage habe ich, „ob Sie dem Sängerfest in Frankfurt in Person beiwohnen werden und mir schleunigst darüber berichten wollen„ — und im Fall Sie nicht selbst hingingen „ob Sie mir eine gute Correspondenz verschaffen könnten„. Ich ersuche Sie um eine baldige Antwort hierauf.

Haben Sie sonst Aufsätze fertig, so schließen Sie sie bei. Sie dürfen nicht feiern. Schicken Sie immer Alles direct durch Post.

In Freundschaft

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 6ten Juli 1838.

Es ist ja ganz still zwischen uns auf einmal. Gewiß habe ich daran die Schuld, und dann seit drei Wochen anhaltendes Kränkeln. Jetzt geht es besser, und Sie sind der Erste, der einen Brief erhält.

Mit Schmerzen warte ich auf die Fortsetzung des Tagebuches; es reicht erst bis Mitte April. Vergessen Sie nicht bald an mich und die Zeitschrift zu denken. Wieck hat zwar zu meinem Verleger gesagt, Sie würden kein Wort mehr schicken, da ich Ihren Aufsatz noch nicht gebracht hätte; doch glaube ich, hat er, wie so oft, dies rein aus der Luft gegriffen und es ist Ihnen sicherlich eine solche Aeußerung nicht über die Lippen gekommen. Und nun eben zu Ihrem Aufsatz. Ich habe ihn wiederholt gelesen und muß in Ihrem Interesse zu meiner früheren Bitte zurückkehren, ihn noch einmal zu überarbeiten. Etwas Gutes ist immer zeitgemäß; der Aufsatz kommt dann auch in ein paar Monaten nicht zu spät. Bei Wieck ist Alles Partheygängerei; wäre es nicht das Spiel, er bekümmerte sich nicht um Sie, um mich, um die ganze Zeitschrift. Ich bin hier unpartheiisch, sehe klarer. Ihre Ansicht im Ganzen ist ja auch die Meinige; es fehlt aber die Gliederung, der Abschluß nach meiner Ansicht. Warum soll ich Ihnen das verhehlen! Sie sind mir stets so freundlich gesinnt gewesen, und ich erwiderte dies so gern mit Offenheit, wie ich Sie um diese auch in Ihren Ansichten über meine Bestrebungen ersuche. Nur so nutzt man sich wahrhaft und kommt weiter; und so hat die Freundschaft für mich Bedeutung und Werth. Schmeicheln und Achselzucken führt zu nichts. Jetzt schreiben Sie mir bald ein gutes Wort; den Aufsatz verwahre ich und bis dahin.

Für Ihre Verwendung bei Haslinger danke zum Schönsten; vielleicht kömmt auch einmal die Zeit, wo ich Ihnen für so Vieles danken kann durch mehr als durch Worte. Vergessen Sie mich nicht und behalten mich lieb

Ihren

R. Schumann.

Was sagt Lannoy zur Erwiderung. Was Sie? Schreiben Sie mir ein Wort.

An C. A. Mangold.

Leipzig den 7ten Juli 1838.

Mein werther Herr.

Schon früher bat ich Sie nicht übel von mir zu denken, wenn ich wegen Mangels an Zeit Ihnen nicht immer den Empfang Ihrer eingesendeten Correspondenzen anzeigen kann. Also schicken Sie immerzu, auch weñ Sie nichts von mir hören. Es fehlen noch Berichte über die letzten Conservatoirconcerte (bis zum 6ten ist schon abgedruckt) über mehre kleine Opern, Peruquier de la Regence, Marguérite von Boieldieu u. a, über die letzten Concerte ꝛc. Haben Sie die Gefälligkeit, dies sobald wie möglich nachzuholen.

Das Honorar für Ihre im VIIIten Band gelieferten Beiträge beläuft sich (den Bogen zu 15 Thalern) auf 21 Th. 21 Groschen. Sagen Sie mir, auf welche [Art] für Sie wie für mich am bequemsten ich Ihnen die Summe zuschicken soll. [Aus der Art der Redactionsführung seitens Schumann's geht unzweifelhaft hervor, daß diesem der Vorwurf eines gutmüthigen, unklaren Träumers durchaus nicht zu machen ist. Er zeigt in dem Verkehr mit den Mitarbeitern den schärfsten und klarsten Verstand, der sich, wie dies auch Brendel bestätigt, bis zu kaufmännischer Berechnung zuspitzen konnte. Ein Beweis des praktischen Wesen Schumann's erwähnt Brendel, indem er mittheilt: „Schumann heftete alle eingegangenen Briefe und hatte diese in einer Reihe von Bänden vor sich, ja er unterzog sich sogar am Schlusse jeden Semesters der trostlosen Arbeit des Registermachens, und hat mich später manchmal scherzend gefragt, wie mir diese Arbeit schmecke.„]

Es thut mir leid, daß Sie die Zeitung so unregelmäßig u. spät [erhalten] der hiesige Verleger ist aber ein so ordentlicher Mañ, daß ich ihm die Schuld nicht beimessen kann. Also liegt es an der Zwischenverbindung. Es geht mir ebenso mit Hrn. Leon Escudier, dem Redacteur der France Musicale, der so höflich ist, mir s. Ztg. zuzuschicken; hätten Sie wohl die Güte zu Herrn Escudier zu gehen u. ihm zu sagen, daß das Porto ungeheuer hoch wäre, wenn ich ihm die Zeitschrift immer wöchentlich durch Kreuzband schicken sollte, u. daß ich sie ihm daher alle zwei oder drei Monate zustellen würde. Ich bitte Sie um diesen Freundschaftsdienst.

Wegen des Verlages von Hrn. Mainzers Biographie weiß ich Ihnen nicht zu rathen, da ich in gar keiner kaufmännischen Verbindung stehe.

Hrn. Mainzer grüß ich herzlich. Ich höre, ein Paar deutsche Mädchen, früher in Leipzig wohnend, List mit Namen, haben bei Ihnen Unterricht. Auch diesen empfehle ich mich. Was macht Chopin?

Schreiben Sie mir bald

Ihrem

ergebenen

R Schumann

Kennt Hr. Mainzer die musikalischen Beilagen zur Zeitung (bis jetzt zwei); ich bat ihn früher um einen Beitrag (einen Chor, [. . abgerissen] der nicht zu lang) Wiederholen Sie ihm gefälligst meine Bitte. Diese [die Beilagen] haben großen Anklang gefunden.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 13ten Juli 1838.

Verehrtester Herr,

Entschuldigen Sie meine Unsichtbarkeit mit mich überdrängenden Geschäften gerade in diesen Tagen. Manches hätte ich mit Ihnen zu reden. Wünschen Sie es, so soll meine offene Meinung über Ihre Quartette in einem der nächsten „Quartettmorgen„ der Zeitschrift erscheinen. Sie müßten mich als Componist kennen, um zu wissen wie nahe wir zusammen gehen, wie ich alle Ihre Sphären obwohl mit leiserem Flügel berührt schon vor längerer Zeit. Dies lassen Sie mich noch sagen, Ihr Streben ist mir das ungeheuerste, das mir in neueren Kunstrichtungen vorgekommen, und wird von großen Kräften getragen. Einige Zweifel hege ich aber im Einzelnen gegen Einzelnes, vorzüglich als Musiker. Ich werde Ihnen die Stellen angeben.

Genug für heute mit bestem Gruß. Sonntag früh hoffe ich Sie mit Ihrem Begleiter bei mir zu sehen.

Haben Sie Morgen Nachmittag um fünf frei, so holen Sie mich zum Spaziergang ab! Ich kann nicht genau bestimmen, ob ich eher fertig bin. Also um fünf. [„Wer von uns Beiden„ — schreibt mir Hirschbach — „hätte damals bei dem Spaziergang am 14. Juli (es war freilich blos ein Gang in eine Restauration, an ihrer Stelle befindet sich jetzt das Hôtel de Rome) an die Schicksale, welche die Zukunft vorbehielt, gedacht? Welch' herr-

licher Sommertag. Zwar in nebelhafter Ferne, aber grenzenlos erstreckte sich der künstlerische Horizont. Kein Gebirge hätte dem Schaffungsdrang unersteiglich geschienen. Die Gewitter, welche sich weit dahinter im Verborgenen sammelten, wer konnte sie ahnen?„] Vielleicht können wir die Ouverture zu Hamlet von Queisser machen lassen, nächsten Montag oder Dienstag. Ich hab sie gelesen und muß auch in ihr die außerordentliche Erfindung u. Phantasie bewundern. Einige Octaven darin kann ich aber ohnmöglich gut heißen, eben so in den Quartetten. Dies mündlich.

In vorzüglichster Theilnahme

Ihr

ergebener

R Schumann

Hirschbach war nach Leipzig gereist und hatte früher schon auf Schumann's Verlangen diesem seine Streichquartette in Em., B. D. und ein Cmoll-Quintett gesandt. Schumann ließ die Werke an zwei Quartett-Morgen in Hirschbach's Anwesenheit aufführen. Concertmeister Uhlrich, später in Sondershausen thätig, spielte die erste Violine. Schumann schreibt u. A. in den Gesammelten Schriften Bd. II pag. 19 über diese Werke: „Die Worte suchen's vergeblich, wie seine Musik gestaltet ist, was Alles sie schildert; seine Musik ist selbst Sprache, wie etwa die Blumen zu uns sprechen, wie sich Augen die geheimnißvollsten Mährchen erzählen, wie verwandte Geister über Flächen Landes mit einander verkehren können; Seelensprache, wahrstes Musikleben. Es waren drei große Quartetten und ein Quintett, die wir hörten, sämmtlich mit Stellen aus Goethe's Faust überschrieben, mehr zum Schmuck als zur Erklärung, da die Musik an sich deutlich genug; ein sehnsüchtiges Drängen war's, ein Rufen wie nach Rettung, ein immerwährendes Fortstürzen, und dazwischen selige Gestalten, goldene Matten und rosige Abendwolken; ich möchte nicht gern zu viel sagen: aber der Componist schien mir in Augenblicken oft selbst jener Schwarzkünstler Faust, wie er uns sein Leben in schwebenden Umrissen der Phantasie vorüberführt.„ Hirschbach bemerkte mir noch, daß die Ausstellungen Schumann's: mehrere stehengebliebene Octaven und Quinten betrafen. Doch schrieb Schumann 1838 in der Kritik der Mazurkas, op. 30, von Chopin über die Quintenstelle in Nr. 3 — in der Zeitschrift „vom Meister lassen wir uns gar Alles gefallen, was schön klingt und singt.„ Und 1836 lesen wir: „Florestan warf einmal hin: oft sähe er in den Augen angehender Componisten die Frage funkeln, „ob man denn nicht gewahr würde, welche unzählige Quinten sie nicht gemacht.„ — Wir geben dies freundlich zu bedenken. — „Der Tag, an welchem ich Hirschbach besuchte, um die Briefe Schumann's zu copiren, wird mir als denkwürdig in der Erinnerung haften. In später Stunde eines Maiabends des Jahres 1885 saß ich in der in Gohlis bei Leipzig belegenen Wohnung des Einsiedlers am Tische, beim Schein einer düsterbrennenden Lampe, während H. seinen Platz zu meiner Linken auf einem Divan eingenommen hatte und eine

neue Sinfonie instrumentirte. Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine Arbeit, um mir nach genommener Abschrift eines Briefes einen neuen zu reichen, während er den zurückempfangenen sorgfältig in der Rocktasche barg. Dabei fixirte er mich mit seinen eigenthümlichen, den Grund der Seele suchenden Augen. — Aeußere Erfolge hat sich die Muse Hirschbach's bis auf den heutigen Tag noch nicht gewonnen; der jetzigen Generation sind seine Compositionen wohl gänzlich unbekannt. Dennoch schafft er rüstig weiter, obschon er mir das Geständniß seiner Resignation nicht zurückenthielt. Louis Ehlert läßt Hirschbach längst gestorben sein, denn es heißt auf pag. 187 seines Band I, aus der Tonwelt: „der unzufrieden quartettirende Mann ist auch bald gestorben„. Nun Hirschbach lebt und componirt noch.]

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 5ten August 1838.

Mein theurer Freund,

Eben empfing ich Ihren freundlichen Brief, als ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzen wollte, und zwar in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit, in der ich den Rath eines Freundes bedarf, als den ich Sie jetzt kennen gelernt. Erschrecken Sie also nicht, wenn schon in acht Wochen Jemand an Ihre Thüre klopft, mein Doppelgänger, ich selbst nämlich, noch mehr: wenn er Ihnen sagt, daß er die nächsten Jahre wahrscheinlich für immer in Wien zubringt. Alles dieses theile ich Ihnen aber im innigsten Vertrauen mit und mit der Bitte gegen Jedermann (namentlich gegen wen aus Leipzig) davon noch still zu schweigen. Die Gründe, die mich nach Wien bringen, sind die Gründe freundlicher Art: eigene Verhältnisse sind es, die mir gebieten, meinen Aufenthalt in einer größeren Stadt als Leipzig aufzuschlagen. Mündlich hierüber mehr, was ich dem Papier nicht anvertrauen mag. Es ist entschieden, daß ich spätestens Mitte October in Wien sein muß. Und die Zeitung? werden Sie sagen, die laß ich natürlich nicht; während der drei Monate October bis December wird sie von Oswald Lorenz besorgt; und vom Januar an soll sie in Wien gedruckt werden. Und da brauch' ich denn Ihre gütige Hand. Natürlich bedarf die Zeitung der Concession, die wohl das dortige Censuramt unter Graf Sedlnytzky zu ertheilen hat. Daß man keine großen Schwierigkeiten

machen wird, da es ja ein reines Kunstblatt, das seit seinem Erscheinen in den Oesterreichischen Staaten vertrieben worden ist, bin ich beinahe überzeugt. Doch kenn' ich die Vorsicht der dortigen Behörden und den langsamen Gang an ähnlichen Verhandlungen vom Hörensagen, so daß ich schon jetzt wirken, d. h. so bald als möglich mein Gesuch um ein Privilegium für das Erscheinen der Zeitschrift in Wien einreichen möchte, damit die erste Nummer des künftigen Bandes schon Mitte December von Wien aus verschickt werden kann. Völlig unbekannt mit den dortigen Gesetzen und Formen, in denen so ein Gesuch gestellt sein muß, bitte ich Sie nun dem armen Künstler, der sonst nie etwas mit Polizei und Censur zu schaffen gehabt, gütigst beistehen zu wollen. Ich werde nie vergessen, was Sie in dieser Sache für mich thun.

So bäte ich Sie denn, daß Sie sich bei einem Rechtsgelehrten dort erkundigten, unter welcher Adresse, in welcher Form ein solches Gesuch abgeschickt und abgefaßt werden muß. Vielleicht könnten Sie von selbem gleich eines nach dem Schema abfassen lassen, das ich auf der andern Seite geschrieben, und mir dann zuschicken, wo ich es dann in's Reine schreiben ließe und vielleicht durch unsern Gesandten, den Fürsten Schönburg, an den ich empfohlen bin, an den Grafen Sedlnytzky befördern würde.

Sodann, wissen Sie, ob die dortige Behörde Ausweise über mein früheres Leben, über Vermögensumstände (es ist alles in bester Ordnung) *c. *c. verlangt, und soll ich diese gleich im Gesuch mit vorbringen?

Endlich: wen schlagen Sie Friesen als Commissionär vor. Wir haben uns bereits an Haslinger und Diabelli gewandt, aber nicht die Antwort erhalten, wie wir sie gewünscht hätten. Und überhaupt wäre mir ein Buchhändler lieber, da ich dann nichts von etwaigen Eingriffen der Verleger zu befürchten habe. Friese bleibt nämlich nach wie vor Verleger (ich bin Eigenthümer); der Umzug ist ihm sogar lieb, da er dabei nur gewinnen kann. Auf die Zeitschrift käme somit die Firma einer Wiener Handlung und die von Friese.

Sollte ich Ihnen übrigens sagen: wie Manches Schöne ich mir von der Zukunft erwarte, wie die Zeitschrift dadurch großartiger, einflußreicher werden, eine Vermittelung zwischen Nord und Süden herstellen soll, so müßte ich neue Bogen anfangen, nämlich herunterschreiben. Sie sind der Einzige, den ich in Wien habe, den ich als so verständig

wie tüchtig und bescheiden kennen gelernt. Werden Sie sich auch in mir täuschen? Werden Sie mir freundlich gesinnt bleiben? Hoffen Sie nicht manches Schöne von der Zukunft, die uns gewiß nicht trügen wird?

So schließ' ich denn mehr als je erregt und mit dankbarstem Herzen. Nehmen Sie sich meiner an, mein Lebensglück hängt mit daran; ich bin nicht mehr allein. Dieß Alles für Sie allein.

Heute haben wir den 5ten; am 11ten ist der Brief in Ihren Händen; bis zum 19ten wären Sie vielleicht im Reinen und den 24ten könnte ich Antwort haben. Mit Verlangen seh' ich ihr entgegen.

Ihr

Schumann.

Gesuch, woraus nun der gehörige juristische Brei zu machen:

Der Unterzeichnete, Sachse von Geburt, in Leipzig wohnhaft, Tonkünstler, Redacteur und Eigenthümer der neuen Zeitschrift für Musik, wünscht seiner Liebe zur Kunst, wie seiner geschäftlichen Verbindungen halber seinen bisherigen Wohnort Leipzig mit Wien zu vertauschen. Die Zeitschrift, die nie andere als musikalische Interessen berührt hat, ist seit ihrem Entstehen (1834) in der Monarchie von höchster Behörde erlaubt und vielfach gelesen. Er sucht um die Erlaubniß nach, daß sie vom 1sten Januar 1839 (oder vom 10ten Band an), in Wien erscheinen dürfe. Ueber seine sonstigen Verhältnisse wird er alle erforderlichen Ausweise beibringen. Geschäfte halten ihn ab, eher als bis Mitte October selbst nach Wien kommen zu können, daher er schon jetzt sein Gesuch schriftlich einreicht, und um Berücksichtigung bittet.

(Dies Alles mit der gehörigen Gehorsamkeit.)

Componiren kann ich besser, he? Nun nochmals Dank für Ihren lieben Brief. Vom Tagebuch hätte ich gern die Fortsetzung. Ihre Briefe habe ich sämmtlich richtig empfangen. Die Berichte über Liszt waren mir zu alt geworden, und im Anfang, da ich sie empfing, war nicht gleich Platz zum Einrücken. Was ist denn das police musicale? Wegen der Lieder müssen Sie einige Nachsicht mit uns haben; es liegen immer wenigstens gegen neunzig Hefte zum Recensiren da, so viel Lorenz auch abmacht. Bald sehen wir uns. Ich rauche viel Cigarren und sehe ziemlich roth. Wie viel kostet ein anständig Logis für ein Jahr?

Womöglich eine Treppe? 100 bis 120 Thaler? Bitte, stehen Sie dem Fremdlinge bei! Adieu.

An F. A. Becker.
(W.)

Leipzig, den 6ten August 1838.

Mein theurer Freund,

Ich freue mich und freue mich nicht, daß Sie kommen. Die Gründe können Sie errathen. Zwischen W. [Fr. Wieck.] und mir ist es so zu sagen aus, — — — — — dazu hat er den Kopf dermaßen verloren, ist so unangenehm gegen Alle, wie ich von Allen höre, daß Sie einen schlimmen Stand haben werden, da er ohnehin mißtrauisch gegen Sie ist — Sie Guter Lieber, der mich wieder dieser Herrlichen verbunden hat. Und doch möchte ich Sie so gern sprechen, vielleicht zum letzten mal. Wo sollte ich anfangen Ihnen zu erzählen, was ich Alles vorhabe, und was ich dem Papier nicht anvertrauen mag. Nun überlegen Sie sich es, ob Ihr Kommen gut ist, da Sie sich unsern zerrissenen Kreisen nun einmal nicht entziehen können. Vielleicht daß Sie zum zweitenmal die versöhnende Hand wären. Doch glaub' ich es nicht. — — — — — Würden Sie bei W. wohnen wollen? Gern böte ich Ihnen meine Wohnung an: doch kennen Sie ihre Beschränktheit. Wie es komme, mich finden Sie jedenfalls, der Sie von Herzen liebt und Ihnen eine Menge Musik vorspielen will, und Alles will, was Sie sonst wünschen: das wissen Sie. Schreiben Sie mir von Dresden aus! Clara ist noch immer dort. Tausend Grüße.

Ihr S.

Diesen Brief verwahren Sie wohl!

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 7ten August 1838.

Verehrtester Herr,

Mit Verlangen seh ich Ihrer Correspondenz über das Frankfurter Sängerfest entgegen. Ich verließ mich auf Ihr Versprechen und würde

in Verlegenheit sein, nun nichts sagen zu können in der Zeitschrift als was schon andere Blätter berichtet.

Mit der Bitte, mich umgehend zu benachrichtigen und wenigstens den Anfang zu schicken

Ihr

ergebenster
R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 8ten August 1838.

Mein theurer und verehrtester Freund,

Eine wichtige Mittheilung ist es, die ich Ihnen heute zu machen habe. Sie möchten Sich darüber aber jetzt noch gegen Niemanden verlauten lassen. Am liebsten hätte ich sie Ihnen mündlich vertraut; aber nun ist es gar die Frage ob Sie mich, wenn Sie erst im October kommen, noch hier antreffen; und so denn zur Sache: daß die Zeitschrift vom 1sten Januar 39 an in Wien erscheint, wo ich schon Ende September hingehe. Manches Gute hoffe ich von dieser Uebersiedelung; neue Lebenskreise neue Thätigkeit, andere Gedanken; Vieles glaube ich da wirken zu können, wo sie, mit Zelter'n zu sprechen, in der Confusion schwimmen, wie die Fliegen in der Buttermilch. Und nun Ihre Hand, lieber Wedel, daß Sie mich auch da nicht verlassen! Es wird Mühe kosten, durchzudringen; auch müssen wir hier u. da wohl leiser auftreten, da die Schärfe der Censur dort manches unterdrücken würde.

Vor Allem bäte ich Sie, mich in der nächsten Zeit mit Manuscripten mich möglichst überhäufen zu wollen. Vom October bis December besorgt mein Lieder Minister Oswald Lorenz [Dieser hatte das Referat über die Gesangsmusik in der Zeitschrift übernommen.] die Redaction, den ich nicht in Dürftigkeit zurücklassen darf.

Meine zweite Bitte, daß Sie auf einen die neue Veränderung, ihre Folgen 2c. berührenden Aufsatz sinnen möchten, mit dem wir die ersten in Wien erscheinenden Nummern schmücken könnten. Sie verstehn dies so zart zu machen, daß ich Ihnen immer gern das erste Wort lasse, da mich ohnehin das viele Geschäftliche in der nächsten Zeit an aller größeren Arbeit verhindern wird.

Der letzte Aufsatz müßte etwa bis Ende November (spätestens) bei mir in Wien sein. Das Genauere, meine Adresse, vermelde noch später.

Ihr Schuldner werde ich nun immer u. immermehr und ich bitte Sie darüber nachzusinnen, wie dies auszugleichen.

Für Alles, was Sie mir während der letzten Zeit zugeschickt, meinen innigen Dank. Es kömmt Alles nach u. nach. Von den Notenbeispielen zu der Passionsmusik von Elsner muß ich aber einige auslassen, da sie zu viel Raum einnehmen würden. Doch habe ich daran gedacht, ob nicht der Marsch, der ein Ganzes ist u. auch mir ausnehmend gefällt, in einer der nächsten Beilagen (der Vierteljährlichen) abgedruckt werden könnte, worüber ich mir ein Wort von Ihnen erbitte. [Ist geschehen.]

Auch die Ernemann'schen Lieder haben mich unter dem Wust angelacht wie Blüthen, namentlich einige: sie werden in der Zeitschrift besprochen. Ernemann hat vielleicht etwas (auch Vierstimmiges) für die Beilagen im Vorrath?

Auch für die Volkslieder meinen besonderen Dank. Muß aber gestehn, daß mir die Begleitung hier u. da nicht behagt, mir nicht natürlich genug scheint. Freilich höre ich mit Musiker-Ohren und kann auch im Volkslied keine Quinten u. Octaven ausstehen, obgleich man sie da oft antrifft.

Gottschalk wird seinen Namen auf „Kinderscenen„ antreffen, die nächstens mit meinem erscheinen. [Die Zueignung ist merkwürdigerweise unterblieben.] Er wird an einigen Freude haben: sie sind mir vom Herzen gegangen.

Ein Nürnberger Kaufmann war hier u. brachte mir Brief u. Berechnung von Ihnen: ich gab ihm, was ich hatte, war leider nicht viel.

Und somit ein herzliches Lebewohl, wie ich auch meine Pläne Ihren Gedanken empfehle!

Bald hoffe ich von Ihnen zu hören, noch lieber zu sehn.

Ihr

R. Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Leipzig, den 8ten August
1838.

Mein verehrtester Herr,

Ihr Brief hat mir die größte Freude gemacht, da ich schon befürchtete meine letzte Sendung wäre nicht angekommen, wie ich denn, ungefähr wie Jean Pauls Wall, immer denke, ein Brief nach London käme nie dort an. Leider entfernt mich nun mein Geschick noch weiter von Ihrer neuen Heimath — nach Ihrer alten nämlich, nach Oestreich, nach Wien. Auch die Zeitschrift übersiedele ich mit; von Neujahr 1839 an wird sie in Wien erscheinen; ich selbst gehe schon Anfang October dahin ab. Manches verspreche ich mir von meinem neuen Lebenskreise. Als Musiker glaube ich fest zu stehen, daß mir das südliche Clima nichts anhaben soll. Auf die Zeitschrift wird aber der Umzug einigen Einfluß haben, da ich denn doch das neue Publicum im Auge haben muß, der Censur nicht zu gedenken, die dort zahm zu machen versteht. So gehe ich, auch durch andere als blos musikalische Interessen bestimmt, guten Muthes wenn auch nicht ohne einige Schmerzen in mein neues Vaterland. Sie haben, mein verehrter Freund, immer so viel Theilnahme an meinem Streben genommen, als daß ich Ihnen verschweigen könnte, was mich natürlich Tag und Nacht beschäftigt, wovon übrigens im Publicum noch nichts bekannt ist. Haben Sie vielleicht einige empfehlende Worte für mich an einige Ihrer dortigen Bekannten, so bitte ich Sie darum.

Gern möchte ich auch die ersten Nummern, die in Wien erscheinen, mit einem Artikel aus London schmücken. Hr. Klingemann [Legationssecretair, der Freund Mendelssohn's. Das bekannte Lied „Der Frühling ruft mit Brausen,, ist von ihm gedichtet.] schreibt so vortrefflich, kann aber keinen Grund haben, meine Bitte zu berücksichtigen, daß ich erst Sie mein theurer Meister, fragen wollte, wie ich etwas für unsern Zweck erlangen könnte. Interessant müßten namentlich vielleicht „Winke für ausländische in England reisende Virtuosen,, sein. Oder wüßten Sie vielleicht einen Gegenstand zu kurzer Bearbeitung? Denken Sie nicht mehr an Ihre Clavierschule? Der Absatz der Kalkbrenner'schen steigt

in's Unglaubliche (freilich ist es auch sein bestes Werk überhaupt). Aber die Fortschritte der letzten zehn Jahre fehlen in ihr gänzlich.

Dies sind nur immer Bitten über Bitten, und ich weiß Ihnen so wenig dagegen zu geben. Antworten Sie mir aber mit ein Paar Zeilen, so wüßte ich es Ihnen mehr als zu Dank. Haben Sie die Güte, Ihre Briefe fortwährend nach Leipzig zu adressiren.

In einigen Wochen werden bei Haslinger erschienene „Kreisleriana„ von mir an Sie abgehen. Täusche ich mich nicht ganz, so wird Ihnen das Werk von allen, die Sie kennen, am meisten zusagen.

Von Bennett erwarte ich einen Brief; ich bat ihn mit mir nach Wien zu gehen. Sehen Sie ihn, so stellen Sie ihm das Schöne des dortigen Lebens vielleicht vor. Leider fürchte ich in Wien sonst ziemlich allein zu stehen.

Man spricht Mrs. Shaw käme diesen Winter nach Leipzig. Wissen Sie vielleicht davon.

Mendelssohn ist noch in Berlin; er hat zwei Symphonien geschrieben, deren wir sehr bedürfen. — Ihr Concert anzuzeigen hab ich mir noch auf die ersten in Wien erscheinenden Nummern verspart.

Bleiben Sie mir gewogen

Ihrem ergebensten
R. Schumann

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 25sten August 1838.

Meinen innigen Dank für Ihren schönen Brief, der mir so viel Licht giebt; zwar giebt es noch Berge bis zu Ihnen und nach Wien; indeß muß ich darüber: „heitern Sinn und reine Zwecke — nun man kömmt wohl eine Strecke„ sagt Göthe. Bleiben Sie mir nur treu und gewogen.

Meine Abreise von hier hängt nur allein von den Empfehlungsbriefen des Fürsten Schönburg an Metternich und Sedlnytzky ab, ohne welche es thöricht wäre die Reise zu unternehmen. Erhalte ich sie, so geht es den 22sten September von hier fort. Nun hab ich aber Angst,

daß am Ende trotz der Empfehlungen die Zeitschrift nicht vom 1sten Januar an in Wien erscheinen könnte. Es wäre mir das höchst traurig, einmal der verlorenen Zeit halber, mit der ich geizen muß, dann der Rückreise halber, und daß ich dann noch einige Monate in Leipzig bleiben müßte, da die Zeitschrift bis zum Juni 1839 ohnmöglich ohne mein Hiersein gedeihen könnte. Sie geben mir einige Hoffnung, daß ich bis Januar im Reinen sein könnte; hegen Sie aber jetzt, wo Sie vielleicht die Sache wiederholt überlegt haben, starken Zweifel, daß ich es bis Schluß dieses Jahres durchsetzen könnte, so schreiben Sie mir aufrichtig, da ich dann erst im März von hier fort will. Erwägen Sie auch, daß die Zeitschrift schon Anfang December in Wien gedruckt, Mitte des Monats December verschickt werden müßte! Es bleiben mir also zu den Verhandlungen der October und November übrig. Wird es also möglich sein, in acht Wochen mit der Censur im Klaren zu sein?

Ihre freundlichen Rathschläge wegen der Empfehlungen von hiesigen Behörden habe ich im Augenblick befolgt. Ich erhalte außer einem gewöhnlichen polizeilichen Zeugniß eine besondere Empfehlung des Magistrates. Dem österreichischen Consul hier, an den doch am ersten von Wien aus berichtet wird, lasse ich mich in diesen Tagen durch Mendelssohn vorstellen, der ihn genauer kennt (er ist Musikfreund — der Consul). Statt der Creditbriefe bring ich lieber gleich baares Geld mit. Ein Vorweis von 1000 Thalern genügt wohl? Wann nicht, so bring ich hypothekarische Zeugnisse des Magistrates über verliehene Summen. Schreiben Sie mir ja darüber!

Ihre Einladung, bei Ihnen zu wohnen, nehme ich mit herzlichem Dank an, sobald ich allein komme. Es ist nämlich möglich, daß mein Verleger Friese (ein sehr lieber bescheidener Mann), mit mir reist, um das Geschäftliche schnell in Ordnung zu bringen; da könnte ich mich doch nicht gut von ihm trennen, eben so wenig Ihnen aber zumuthen, uns beide zu beherbergen.

Meinen Sie aber, daß Friesen's Mitkommen überhaupt noch von wenigem Nutzen für die Zeitschrift sein dürfte, (im Falle nämlich die Zeitschrift nicht mit Januar 39 anfangen könnte) so schreiben Sie mir darüber Ihre Herzensmeinung. Mir wäre es natürlich sehr lieb, machte Friese Alles selbst mit einem Commissionär dort ab, da ich mich hierauf nicht verstehe. Ich dachte neulich an * * *, der vielleicht später ganz

Verleger werden könnte. Hat er Mittel? Kennen Sie ihn? Oder Artaria?

Lewy kommt in diesen Tagen hier an. Er soll ein gescheidter Mann sein. Schreiben Sie mir über ihn! Er hat davon gesprochen, selbst eine musikalische Zeitung in Wien zu gründen, auch geäußert, mich zu diesem Zweck nach Wien einzuladen. Compagnieschaft macht meist banquerott. Indeß werde ich immer mit Dank seinen Rath anhören. Mit meiner Redaction in Wien sollen Sie zufrieden sein. Die Localsachen werde ich aber mehr en gros (in Briefen ꝛc.) behandeln. Doch über Alles dieses mündlich.

Jetzt, mein lieber Freund, schreiben Sie mir nur noch einmal womöglich bis achten September, worauf Sie dann meinen festen Entschluß, die Angabe meiner Abreise, über Alles wie weit ich vorgerückt bin bis dahin, auf das Genaueste erfahren werden. Was Sie mir jetzt thun, thun Sie mir nicht für den Augenblick, sondern für das Glück meines ganzen Lebens. Sie schreiben von mystischen Andeutungen; auch darüber wird Auge gegen Auge am deutlichsten sprechen. Sie sind herzlich gegrüßt!

Wann reist Thalberg von Wien ab? Mit Ihrem Rath des Incognito stimme ich ganz überein. Wenn es irgend möglich ist.

Becker schreibt mir mit einem Gruß für Sie, daß er eine Abschrift des Bach'schen Stückes so eben an Hrn. Fuchs absende, der sie Ihnen dann zu Ihrer Benutzung überlassen werde. Das Orgelarchiv ist längst besorgt durch . . . . . (unleserlich) u. M. Die fehlenden Nummern der Zeitschrift bring' ich selbst mit. Den beiliegenden Brief an Vesque besorgen Sie mir wohl rasch. Bennett kommt wahrscheinlich im December nach; er zieht in die Stube, die ich zu Michaelis verlasse. An dem werden Sie Ihre Lust haben!

Noch Eines! Wie hoch wohnen Sie? Ich bekomme an hohen Stellen Schwindel und Ueblichkeiten, und kann mich in hohen Stocks nicht lange aufhalten.

Vesque weiß von meinem Plan. Könnte er nicht vielleicht wie gelegentlich dem Grafen Sedlnytzky von mir und meinem Vorhaben sprechen? Sprechen Sie ein Wort mit ihm darüber: bitten Sie ihn.

Daß Sie mir, mein Theurer, Alles recht geheim halten, die mystischen Andeutungen namentlich, und auch All das Andre, darauf glaub

ich mich nach Ihrem ganzen schönen Thun für mich wohl verlassen zu können.

In Dank und Liebe

Ihr

S.

Furcht.

Sedlnytzky wird doch im Oktober auch in Wien sein?

Nachschrift. Zum Briefe an Vesque finde ich heute keine Zeit, daher ich diesen allein abgehen lasse.

Glauben Sie wirklich, daß sich Haslinger den Verlag der Zeitschrift entgehen lassen wird?

An Julius Stern.

Leipzig d. 2ten
September 1838.

Geschätzter Herr,

Von Ihren Liedern nehme ich sicher in den Beilagen zwei auf, in welche? kann ich aber noch nicht bestimmen. Verlassen Sie sich darauf, daß es geschieht; ich nehme herzlichen Antheil an Ihnen. Ueberlassen Sie mir auch die Wahl. Der Andere sieht oft besser. Vor Allem schreiben Sie fleißig fort, seien Sie immer heiter und guter Dinge, dann gedeiht es am besten. Die Kirchencompositionen habe ich nur flüchtig angesehen; das Wenige hat mich aber erfreut. In den nächsten Tagen schicke ich Ihnen, bis auf die Lieder für die Beilagen Alles zurück.

Schreiben Sie mir bald ein Wort und glauben an mich

Ihren ergebenen
R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 2ten Septbr. 1838.

Für die Mittheilung meinen Dank; sie ist spät kommend, aber um so gründlicher geworden. Sehr erfreuen würden Sie mich durch baldigste Nachsendung der übrigen Berichte. Kann ich bis 12ten Sep-

tember darauf rechnen, daß sie in meinen Händen sind? Zu Amsterdam wünsch' ich Ihnen Glück. Sie werden dort viele Freunde der Zeitschrift treffen. Schreiben Sie mir, ob Sie mir alle zwei Monate regelmäßig Correspondenz von dort aus schicken können — auch über das Musikleben der andern Holländischen Städte.

In Hoffnung baldiger Antwort

Mit bestem Gruß

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 7ten September 1838.

Lieber Freund,

Die Anstalten zu meiner Reise nehmen mir Kopf u. Zeit in Anspruch, daß Sie die Flucht dieser Zeilen entschuldigen wollen. Kommen Sie mit! Nach dem Süden, nach Wien! Wir treffen uns in Dresden in etwa 3 Wochen und reisen mit einander!

Ihre Musikbriefe muß ich bei mehr Ruhe durchlesen und will Antworten hinzufügen. So entstünde die lebendigste Kritik.

Fahren Sie nur so fort, allwöchentlich zu schreiben, daß wir dann eine Reihe von Aufsätzen gleich hinter-einander bringen können. Vergessen Sie auch nicht, während meiner Trennung von der Zeit. sich meines Vice-Redacteurs anzunehmen, d. h. ihm oft Artikel zu liefern; ich würde es Ihnen herzlichen Dank wissen. Was haben Sie für Gedanken über Musikfeste? Preisaufgaben? Beethoven Monument? Greifen Sie nur in die Gegenwart; es gibt überall zu roden u. zu schichten. Sie kennen nichts von m. größeren Compositionen, Sonaten (unter Florestan u. Eusebius erschienen), da glaub ich (wenn Sie es nicht schon an den kleineren sehen) würden Sie sehen, wie viele u. neue Formen darin. An . . . [unlesbar] denk' ich nicht mehr beim Componiren; ich mach's eben.

In Ihrem Brief an O. [Otten] hab ich einige Worte geändert, ich hoffe zu Ihrer Zufriedenheit, sicherlich aber mit bestem Willen für Ihr Bestes. Mischen Sie Ihr Compositionstalent so wenig wie möglich in Ihre schriftlichen Ansichten: wir erlangen dadurch mehr.

Den 22sten reise ich von hier ab. Ich hoffe mit Bestimmtheit von Ihnen noch etwas zu erfahren u. Ihren zweiten Musikbrief zu erhalten. Am liebsten — kommen Sie mit nach Wien f. d. Winter.

Der Ihrige

R. Schumann

An seine Verwandten in Zwickau.
(W.)

Wien, den 10ten October 1838.

Meine Lieben,

Euch von Allem zu unterrichten, was sich seit unserer Trennung um mich und in mir begeben, habe ich im Augenblick noch nicht Ruhe genug. Gleich zwei Tage nach meiner Ankunft hier wurde ich durch so trübe Nachrichten aus L. erschreckt, daß sich mein Sinnen nur allein dahin richtete. — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So bin ich denn in meiner Unternehmung noch nicht weit vorgeschritten. Die Stadt ist so groß, daß man zu Allem die Hälfte Zeit mehr braucht. Aufgenommen hat man mich überall mit Freundlichkeit, auch der Polizeiminister, bei dem ich vorgestern Audienz hatte. Er sagte mir, daß meinem Hiersein gar nichts im Wege stünde, und gelegt werden könne, — sobald sich ein Oesterreichischer Verleger an die Spitze mitstelle. Könnte ich diesen nicht finden, so würde es für mich als Ausländer Schwierigkeiten geben 2c. Vor Allem möcht' ich den ersten Weg einschlagen und ihn dann wieder besuchen. So will ich denn mich an Haslinger wenden — heute oder morgen zu ihm gehen. Welche kleinliche Parteien, Coterien 2c. es hier giebt, glaubt Ihr kaum, und festen Fuß zu fassen, gehört viel Schlangennatur dazu, von der, glaub' ich, wenig in mir ist.

Nun getrost! — Unsere große Hoffnung ist auf Fr. von Cibbini gestützt; sie kann alles! Clara hat einen herrlichen Brief an sie geschrieben und ihr alles vertraut. Sie kommt aber erst bis zum 24sten zurück.

Die wichtigsten Besuche hab' ich ziemlich alle abgethan. Thalberg ist auf dem Lande; Seyfried war sehr herzlich und erfreut. Am Besten werde ich mich bei Herrn v. Vesque [Vesque von Püttlingen — Pseudonym

J. Hoven — nahm eine bedeutende Stellung in der höchsten Bureaukratie des Metternich'schen Oesterreichs ein. Dies hinderte den durch und durch musikalischen Juristen aber keineswegs daran Opern zu componiren und am Kärtnerthor-Theater aufführen zu lassen. Die eine „Ein Abenteuer Karl's des Zweiten„ — Text von Mosenthal — erfreute sich sogar eines hübschen Erfolges. In seinem Hause verkehrten alle Wiener Künstler von Ruf und wohl nur selten versäumte eine Wien berührende musikalische Persönlichkeit von Rang den gastlichen Salon Vesque's zu besuchen.] und bei der Cavalcabo, [Julie von Webenau, geb. Baroni-Cavalcabò, eine gutmusikalische Frau. Schumann bezeichnet sie als eine Schülerenkelin Mozart's, der Sohn Mozart's war nämlich ihr Lehrer. Ihr ist die Humoreske op. 20 zugeeignet.] die Ihr Beide aus der Zeitung kennt, einwöhnen. Bei Vesque war ich vorgestern zum Diner; von solch feiner Küche hatte ich noch keinen Begriff. Bei der Cavalcabo traf ich den Erzbischoff Pyrkner, den berühmten Dichter; er hat einen klaren ausdrucksvollen Kopf und flößt Ehrerbietung ein. [Es muß Pyrker heißen. Das Original des Briefes war nicht zu erlangen; man darf einen Schreibfehler Schumann's oder Wasielewski's annehmen. — Johann Ladislaw Pyrker war Erzbischof von Erlau, nahm aber auch als Poet eine Sonderstellung ein. Schubert componirte verschiedene seiner Gedichte. Ein ehrenvolles Zeugniß stellt Pyrker der nachstehende, von ihm an Franz Schubert gerichtete Brief aus: „Hochzuverehrender Herr! Ihren gütigen Antrag mir das 4te Heft Ihrer unvergleichbaren Lieder zu dediciren, nehme ich mit desto größerem Vergnügen an, als es mir nun öfters jenen Abend in das Gedächtniß zurückrufen wird, wo ich durch die Tiefe Ihres Gemüthes, — inbesondere auch in den Tönen Ihres Wanderers ausgesprochen, — so sehr ergriffen ward! Ich bin stolz darauf, mit Ihnen ein und demselben Vaterlande anzugehören und verharre mit größter Hochachtung

Ihr ergebenster

Venedig, d. 18 Mai 1821. Johann L. Pyrker m p.

Patriarch.]

Meine häufigsten Begleiter sind Fischhof und der junge Mozart. Wie viel hätte ich Euch noch zu schreiben über andere Bekanntschaften, und was ich Alles sonst gesehen und erfahren. Euch aber im Vertrauen es zu sagen: lange und allein möchte ich hier nicht leben; ernstere Menschen und Sachen werden hier wenig gesucht und wenig verstanden. Einen Ersatz giebt die schöne Umgebung. Gestern war ich auf dem Kirchhof, wo Beethoven und Schubert liegen. Denkt Euch, was ich auf Beethoven's Leichenstein fand: eine Feder, noch dazu eine aus Stahl. Das war mir ein gutes Zeichen: ich werde sie heilig aufbewahren. [Mit dieser Feder hat Schumann später den Aufsatz über die von ihm aufgefundene Cdur-Sinfonie von Franz Schubert geschrieben.]

Kurrers haben mich sehr lieb aufgenommen, wie alle Prager. Da wirst Du staunen, Therese, wenn Du das alte Prag siehst; es ist weit merkwürdiger als Wien in seiner äußeren Gestalt, Wien dagegen um das Zehnfache lebhafter Mit knapper Mühe hab' ich eine Stube in der Stadt gefunden, merkt es Euch, Schön Laternengasse Nr. 679 im ersten Stock, was nicht mehr kostet für 1 Monat als 22 Gulden C.=M. Für Fremde, die die Wege und Stege noch nicht verstehen, ist es fürchterlich theuer, wenigstens dreimal theurer als in Leipzig; bei mehr Kenntniß läßt sich aber ziemlich gut mit demselben Geld, als man in Leipzig braucht, auskommen. Der Tisch ist freilich ausgezeichnet. Cigarren hat mir Haslinger geschickt, die allerfeinsten, was mich sehr erquickt. [Schumann rauchte leidenschaftlich die feinsten und schwersten Havanna=Cigarren.]

Nun lechze ich nach Nachrichten von Euch und von Clara. Einen Vertrauten hab' ich in so kurzer Zeit natürlich noch nicht finden können, und so zehre ich Alles in mich hinein. Ich könnte krank werden, wenn mir nicht so viel durch den Kopf ginge. Einen großen Genuß macht mir die ganz treffliche Oper, namentlich die Chöre und das Orchester. Davon haben wir in Leipzig keinen Begriff. Auch das Ballet würde Dich unterhalten. Im deutschen Schauspiel, bekanntlich das erste in Deutschland, war ich noch nicht, auch noch nicht in den kleinen Possen=theatern. Ihr wißt wohl nicht, daß ich auch Serre's in Maxen besucht. [Gute Freunde Schumann's. Der Frau Majorin Serre sind die Werke op. 18, Arabeske und op. 19, Blumenstück dedicirt.] Wie es da zugeht, ist auch nicht zu beschreiben; es fließt da Alles von Freude und Reichthum über; dann kann Jeder thun, was ihm eben gefällt: ich mochte gar nicht wieder fort. Etwas Gefahr ist bei so schönem sinnlichen Leben freilich immer. Eine Frau von Berge, die Clara ihre Mama nennt, eine prächtige, lustige gesunde Frau in den 30gern gefiel mir ganz besonders: auch die Majorin selbst, die voll Leben übersprudelt.

Clara ist hier wahrhaft vergöttert worden; wo ich hinhöre, sagt man mir's und spricht in den liebendsten Ausdrücken von ihr. Ein aufmunternderes Auditorium kann man aber schwerlich in der Welt finden; es muntert viel zu viel auf: im Theater hört man mehr Händeklatschen als Musik. Das ist sehr lustig, ich ärgere mich zuweilen darüber.

Nun in den nächsten Wochen wird es sich mit unsern Angelegen=

heiten entscheiden. Kann ich nicht hier bleiben, so ist mein fester Entschluß, ich gehe nach Paris oder London. Nach Leipzig komme ich nicht zurück. [Anfang April 1839 kehrte Schumann nach Leipzig zurück.] Doch will es Alles bedacht sein. Fürchte nicht, daß ich übereilt handele. Sobald ich Euch etwas Gewisses melden kann, schreibe ich es. Antwortet nur gleich.

In Liebe und Sehnsucht küß' ich Euch

Euer

R.

An Leopold Schefer.

[Leopold Schefer, geb. 30. Juli 1784 in Muskau, gest. 16. Februar 1862, studirte, ohne eine Universität zu besuchen, Philosophie, Mathematik, klassische und orientalische Sprachen. Er erregte die Aufmerksamkeit des geistreichen Fürsten Pückler-Muskau, der ihn an seinen kleinen Hof zog und 1811 Schefer's erste poetische Productionen herausgab; ihnen folgten 1812 die musikalischen Compositionen. 1834 erschien jenes dichterische Erzeugniß Schefer's, welches seinen Namen im Gedächtniß der Nachwelt festhalten sollte, das Laienbrevier. — Seine Compositionen sind ganz der Vergessenheit anheimgefallen. Jedenfalls war Schefer ein vorzüglich gebildeter Musiker.]

Wien, den 18ten October 1838.

Mein hochverehrtester Herr,

In den letzten Tagen meiner Anwesenheit in Leipzig gab es so viel zu schlichten und aufzuräumen, daß Sie mir verzeihen möchten, wenn ich Ihnen erst jetzt berichte.

Die Symphonie ist noch im Verwahr von Breitkopf und Härtel. „Sie wollten sich es noch überlegen„, und, wenn ich wieder nachfrug, hatten sie sich es noch immer nicht überlegt. [Bei der Besprechung von Compositionen Leopold Schefer's schreibt Schumann 1838, Ges. Schr. II, 37, vermuthlich auf die in Rede stehende Sinfonie anspielend: „Nun staune man noch zu vernehmen, daß derselbe geehrte Mann auch zwölf große Symphonieen für Orchester geschrieben hat und der Oeffentlichkeit zu übergeben beabsichtigt. Der erste großartige Satz einer von ihnen liegt im Clavierauszug vor mir. Gerade hier im Orchester scheint er in seinem Element. Gesunde Harmonik, deutsche Männlichkeit und Tüchtigkeit in Ausdruck und Gesinnung herrschen auch hier vor.„] So ging ich denn zu Mendelssohn und sprach ihm von Ihren Symphonien: er würde sehr erfreut sein, eine von Ihnen zur Aufführung in den

Abonnementconcerten zu erhalten, und bat mich, Ihnen das schreiben zu wollen [Es ist nie eine Composition Schefer's in den Leipziger Gewandhausconcerten zur Aufführung gelangt.] Senden Sie ihm also ja! Die Hochachtung aller echten Kenner wird Ihnen gewiß, und deren bedarf es nur eines Wortes an Härtels (äußerst honnette Leute), daß sie die aufgeführte Symphonie unter den Bedingungen, wie ich ihnen vorläufig gesagt, in Verlag nehmen. Für Uebersendung Ihrer Nänie sage ich Ihnen herzlichen Dank; sie hat mich in hohem Grade interessirt. Für die Musikalische Beilage war die Composition aber zu lang, daher ich von Ihrer früheren Erlaubniß, die Generalbeichte von Goethe aufnehmen zu dürfen, Gebrauch gemacht, und sie denn nun in der IVten Beilage erscheinen wird. Die Nänie ist noch während meines Aufenthaltes in Leipzig an Sie zurückgeschickt worden. Könnten Sie nicht auch diese zur Aufführung an Mendelssohn schicken?

Wenn ich nach Leipzig zurückgehe, ist ungewiß; vielleicht nie, vielleicht auch bald. Eine große Freude würden Sie mir durch Ihre Novelle „Mozart„ machen, ich möchte gern den künftigen (zehnten) Band damit beginnen. Haben Sie sie fertig, so bitte ich, schicken Sie sie, aber nicht nach Leipzig, sondern direct und durch Post an mich nach Wien (Schön Laternengasse Nro. 679, im 1 sten Stock).

Kann ich Ihnen hier etwas ausrichten, so schreiben Sie mir gütigst. Mit Verlag von Compositionen hat es hier aber noch mehr Schwierigkeiten, als in Leipzig.

Hier hab ich zum erstenmal auch Ihr Bild gesehen im Verein mit Heine, Uhland ꝛc., obwohl ich solche Tableaux nicht ausstehen kann. Ich denke mir Sie auch noch ganz anders „fragen Sie nicht wie? [„] und sagen es mir lieber selbst in einigen Zeilen

Ihrem ergebensten
R. Schumann

An A. v. Zuccalmaglio.

Wien, den 19ten October
1838.

Mein theurer Freund,

Zu meinem Bedauern höre ich, daß Sie in Leipzig gewesen — und ich habe Sie nicht empfangen können, worauf ich mich so lange

gefreut! Indeß werden Sie an dem guten trefflichen G . . . [unleserlich] einen treuen Begleiter gefunden haben. Daß Sie den Idomeneo nicht gefunden, bürden Sie mir ja nicht die Schuld auf. Ich hatte augenblicklich an meinen Bruder geschrieben, der sich aber, gerade nach Leipzig reisend, mit dem Briefe durchkreuzte, wodurch wahrscheinlich die Verzögerung. Haben Sie ihn noch nicht? Ich habe es von hier nun von Neuem erinnert.

Nun möchte ich erst von Ihnen selbst erfahren, wie es Ihnen geht, ob Sie noch meiner gedenken, ob noch d. Zeitschrift. Man schreibt mir nicht von Leipzig, daß Sie etwas für die Zeitschrift zurückgelassen hätten. Haben Sie die Baurede nicht vergessen. Oder sonst etwas, was sich für die ersten Nummern des künftigen Bandes, der hier erscheinen soll, besonders schickte; etwas Heiteres, Novellenartiges für die Wiener, ja nichts Catilinarisches, was hier nicht verstanden wird.

Zwar ist das Erscheinen der Ztschrift in Wien noch nicht ausgemacht. Sie glauben kaum, welche Schwierigkeiten die Censur macht, und die Verleger auch, die für ihren Strauß, Proch 2c. fürchten — Indeß hoffe ich es doch noch bis Neujahr in Ordnung zu bringen, und bitte Sie deshalb, nur die für den künftigen Band von Ihnen bestimmten Beiträge mir direct durch Post hieher zu schicken. Ich harre mit Sehnsucht auf einen Brief von Ihnen.

Hauser, der Sänger, ist hier: er hat die vollständigste Sammlung Bach'scher Compositionen, namentlich Vieles Ungedruckte, und gibt gern, wenn man ihn darum bittet. Wünschen Sie vielleicht Etwas, was Ihnen oder Hrn. Ernemann fehlt, so laß ich es Ihnen copiren.

Ueber Wien selbst hab' ich meine eigenen Gedanken; ich passe nicht recht unter diesen Schlag Menschen: die Fadheit ist denn doch zu Zeiten zu mächtig. Indeß wird genauere Bekanntschaft mit den Einzelnen von diesem Urtheil manches löschen.

Behalten Sie mich in guten Gedanken; ich brauche meinen Wedel jetzt mehr als je. Seyfried erkundigte sich mit großer Theilnahme nach Ihnen.

Meine Bitte wissen Sie nun — schreiben Sie mir bald ein freundliches Wort

Ihrem

Schön Laternengasse Nr. 679 im Isten. ergebenen

R. Schumann

An O. Lorenz.
(J.)

[Oswald Lorenz zählte zu den Vertrauten Schumann's und half fleißig an den Geschäften der Zeitschrift. Das specielle Departement Lorenz's war die Besprechung neuer Liederhefte. — Im Jahre 1806 in Johanngeorgenstadt im sächs. Erzgebirge, als Sohn eines Schullehrers geboren, besuchte er die Gymnasien zu Schneeberg und Altenburg. Die Zeit von 1825—1828 widmete er dem Studium der Theologie, wendete sich dann aber ausschließlich der Pflege der Musik zu, deren Erlernung und Uebung er schon im Vaterhause angestrebt hatte. 1835 ging Lorenz nach Leipzig, woselbst er die Stellung eines Organisten, zuerst an der Georgenkirche, später an der Johanniskirche bekleidete. Zweimal vertrat er Schumann an der Zeitschrift und zwar im Winter 1838/39, während Schumann in Wien weilte, und innerhalb der Zeit der russischen Reise Schumann's, 1. Semester 1844. Nachdem Schumann die Redaction niedergelegt, führte Lorenz dieselbe selbständig das 2. Semester 1844 hindurch. In Folge des Rücktrittes Schumann's und dessen Uebersiedelung nach Dresden hatte Leipzig für Lorenz viel an Anziehungskraft verloren und so nahm er denn Ende 1844 die Stellung eines Gesanglehrers der oberen Schulclassen in Winterthur an — gleichzeitig erfüllte er noch die Function eines Hilfsorganisten, bis ihm im Jahre 1873 das vorgerückte Alter den Ruhestand gebot. — Wie schon oben bemerkt, verband Lorenz eine innige Freundschaft mit Schumann, die ihn auch in das Haus des Meisters führte und der Schumann öffentlich Ausdruck gab, durch die Zueignung seines schönsten Liederheftes „Frauenliebe und Leben„ an Lorenz. — Auf meine Anfrage, ob Lorenz mir Angaben zu machen im Stande wäre, über die Art, wie Schumann seine Lieder begleitet hätte, schreibt er mir: „ein einziges Mal habe ich dieses gehört. Es war zur Weihnachtszeit; Schumann hatte einige wenige Vertraute zu einem familiären Besuch in seine Wohnung eingeladen, wobei Frau Clara einige Lieder sang und Robert begleitete. Das war freilich ein Kunstgenuß, nicht wie ihn der beifallsüchtige Virtuos zu erstürmen sucht, sondern wie ihn der tief empfindende Kunstjünger dem innig fühlenden Kunstfreund entgegen bringt.„]

Wien den 27sten October 1838.

Mein lieber Lorenz,

Eben erhalte ich die Nummern 29 und 30 und wurde dadurch recht lebendig an Sie erinnert, und was ich Ihnen schon für Angsttropfen gekostet haben mag. Ueber meine Angelegenheiten kann ich leider noch nichts Sicheres mittheilen. Wien ist so weitläufig, daß man zu einem, zwei Gängen oft einen ganzen Tag Zeit braucht, der wirklichen großen Schwierigkeiten der Behörden gar nicht zu gedenken. Doch

hoffe ich schon in nächster Woche dem Ziele etwas näher zu kommen. Durchzusetzen ist es jedenfalls, daß die Zeitschrift, wenn noch nicht zu Neujahr, doch vom Juli 1839 an in Wien erscheinen könnte. Wäre es durchaus unmöglich, bis Neujahr mit Allem zu Stande zu kommen, so müßte ich Sie bitten, die Redaction für ein halbes Jahr noch förmlich zu übernehmen, da ich mich nur sehr ungern zu einer Rückkunft auf so kurze Zeit (vier Monate, da ich doch wieder Anfangs Mai hier sein müßte) entschließen würde. Wird mir Ihre Freundschaft dieses Opfer bringen? Ueber die genaueren Bedingungen vereinigen wir uns dann baldmöglichst.

Zum Arbeiten für die Zeitschrift hab' ich wirklich noch keine rechte Ruhe finden können. Sie können sich denken, wie man hier hundertfältig zerstreut wird, und dann will ich auch einmal die freie Luft genießen, da ich volle fünf Jahre in dem Redactions-Käfig eingesperrt saß. Besuchen Sie mich später einmal in Wien, dann will ich es gut machen, was Sie für mich gethan, und Sie auf den schönen Bergen herumführen, daß Sie sich Ihres Lebens erfreuen sollen. Freilich giebt es bis dahin noch Berge zu übersteigen, doch bleibe ich nur gesund, so wird Alles zur Verwirklichung kommen.

Von Leipzig erfahre ich nur wenig, was mich oft sehr traurig macht. Von Ihnen und Friese hoffte ich wöchentlich Nachricht zu erhalten, aber ich kann mir auch denken, was Ihr zu thun habt.

Vor Allem schreiben Sie mir, wie es mit dem Vorrath von Manuscripten steht, ob noch viel aufgespeichert ist? Notiren Sie mir alle Briefe und Zusendungen, die seit meiner Abreise an Sie gelangt; ich bitte Sie darum. Es macht mich ruhig, wenn ich sehe, daß kein Mangel da ist. Ihr Schweigen scheint mir ein gutes Zeichen, doch möchte ich Alles genau wissen.

Hüten Sie Sich ja recht, etwas aufzunehmen, was der hiesigen Censur Anlaß zur Unzufriedenheit geben könnte. Sie glauben nicht, welche Macht diese hat, die ordentlich an die Zeit der Vehme erinnert.

Hat L. Schefer, hat Lyser noch nichts geschickt? Die Novelle von Schefer möchte ich für die ersten Nummern des 10. Bandes, im Falle ihr Inhalt, der, glaub' ich, eine Periode aus Mozart's Leben in Wien betrifft, es nicht räthlich macht, sie noch in Leipzig in diesem Band drucken zu lassen.

Sobald ich Antwort von Ihnen habe, schicke ich Ihnen drei Ori-

ginalbriefe von Mozart, Beethoven und Hummel, die mir die Gesellschaft der Musikfreunde zum Abdruck in der Zeitschrift hat copiren lassen. Auch hab' ich eine Novelle „d'Astorga„, die ich aber nur im Falle Sie nothwendig Manuscript brauchen, zum Druck einschicke, da Rochlitz den Stoff schon und ziemlich ähnlich bearbeitet hat. Schreiben Sie mir darüber. [Sowohl die Briefe, wie jene Novelle kamen zum Abdruck.]

Meine Meinung über die hiesigen Musik-Zustände auszusprechen, muß ich mich jetzt noch hüten, um nicht das Gastrecht zu verletzen. Doch erhalten Sie vorläufig einige Notizen.

In der Chronik vermisse ich das speciellere Programm der in den Abonnements-Concerten aufgeführten Stücke. Vergessen Sie das nicht; es interessirt sehr im Auslande. Sehen Sie einen früheren Band nach, wie es da ist.

Den Aufsatz von Wenzel über Czerny nehmen Sie auf, wenn Sie wollen. Wer schreibt über die Abonnements-Concerte? Hat sich überhaupt Wenzel thätig gezeigt? Er hat so guten Kopf dazu, daß es Schade wäre, wenn er müssig bliebe. Grüßen Sie ihn von mir!

Das Inhaltsverzeichniß fertige ich soweit wie möglich; den Rest machen Sie, wenn Sie so gut sein wollen. Friese hat mir noch immer keine Zeitung geschickt. Die Nummern 29 30 habe ich durch Andere. Erinnern Sie ihn daran, damit ich wieder in Zug komme und Schritt halte.

Wann brauchen Sie den Text zur vierten Beilage? Reden Sie mit Friese darüber! Was giebt es sonst Interessantes? Haben wir Angriffe gehabt? Zeigt sich Becker thätig und unterstützt er Sie?

Lyser hat im „Humorist„ etwas über mich geschrieben, aufmerksam und wohlwollend; doch müssen die Leute darnach glauben, ich sei ganz von der Redaction zurückgetreten. Die Anzeige in der Zeitung No. 28 reicht aber nach meiner Ansicht hin, dem zu widersprechen.

Wir müssen nun auch an die Beilage (musikalische) zum ersten Quartal des neuen Jahres denken; ist nichts eingegangen? — Die Briefe, die Sie beantworten können, beantworten Sie nur immer recht schnell, nicht wahr? Die wichtigeren, die ich selbst beantworten muß, oder wo Sie keine Auskunft zu geben wissen, schicken Sie mir bald im Original ein, aber aufgesiegelt, da es mich sonst schweres Porto kostet. — Melden Sie mir auch, was an Aufsätzen eingelaufen, und überhaupt Alles, lieber Hetmann!

Wie geht es bei Poppe zu? [Poppe's Kaffeebaum, eine Leipziger

Restauration, — Fleischergasse Nr. 230 — welche viel von Künstlern besucht wurde und auch der Sammelplatz Schumann's und seiner Freunde war.] Wer sitzt in der Ecke? Essen und Trinken hier ist freilich unbeschreiblich. In der Oper würden Sie sich einmal ergötzen. Das sind Sänger und ein Verein, wie wir bei uns gar nicht kennen. Ich sinne auf eine hübsche Form für meine Bemerkungen, und denke ehestens Interessantes einschicken zu können. Die Notizen, von denen ich eben sprach, laß ich daher lieber noch.

Adieu nun; ich will zu Thalberg. Schreiben Sie nur gleich

Ihrem

Schumann.

P. S. Werden Sie den Aufsatz von Seidel „Hamlet„ bringen müssen? Legen Sie ihn zurück, so lange Besseres oder Interessanteres da ist. [Wurde abgedruckt.] Hat Zuccalmaglio nichts zurückgelassen? Am Besten, Sie schicken mir eine flüchtige Skizze, wie Sie die Zeitschrift bis Ende December einzurichten gedenken.

Nochmals Adieu, mein Lieber! Grüßen Sie, die mir wohlwollen — Verhulst wie die ganze Tischgesellschaft. Wie ist es mit den Concerten der Euterpe? — Denen die nicht in unsere Pläne eingeweiht sind, sagen Sie, daß ich Mitte December zurückkäme: [Trotz dieser Bemerkung bringt Nr. 48 bald darauf die folgende Annonce:

„Durch Privatverhältnisse noch für einige Zeit an Wien gefesselt, bitte ich Briefe und Sendungen an mich, bis auf weitere Bestimmung durch diese Blätter, wie bisher durch Hrn. R. Friese in Leipzig mir zusenden zu wollen. Während meiner Abwesenheit besorgt Hr. Oswald Lorenz das Geschäftliche. Im Uebrigen bleibt mein Antheil an der Zeitschrift ganz der frühere.

Wien, den 20sten November 1838.

R. Schumann."]

mich verlangt es oft unter Euch! Welche merkwürdigen Verhältnisse jetzt!

An Therese Schumann.

(W.)

Wien, den 18ten December, Mittwoch 1838.
[muß 19. heißen.]

Meine liebe Therese,

Bogen und Bücher hätt ich Dir vollzuschreiben und kann keine Zeit finden. Für heute sollst Du nur einen Gruß zum heiligen Abend

bekommen. Du wirst ihn wohl so feiern wie ich — den Kopf in die Hände gestützt, an altes Vergangenes denkend [Schumann gebraucht diese Phrase „den Kopf in die Hände drücken„ wiederholt und man gewinnt aus ihrer öfteren Anwendung ein deutliches Bild seiner Gewohnheit: sich ganz aus der abziehenden Welt in sein tiefstes Innere zu versenken.] — ich werde in Gedanken bei Dir sein mit meiner Klara, sehe Dich einen Baum anputzen — ja die schöne Zeit wird noch kommen, wo wir Drei uns bescheeren wollen, vielleicht eher als Jemand glaubt. — Daß Du in Leipzig warst, ist mir wie ein Traum; wie es Dir manchmal zu Muth gewesen sein mag, kann ich mir so gut denken. Klara war in Dresden; sie ist traurig, Dir so wenig antworten zu können. Verzeih ihr. Du weißt, daß sie die Liebe und Anhänglichkeit und Dankbarkeit selbst ist. Sie macht mich sehr glücklich in diesem materiellen Wiener Leben. Glaubst Du, Therese, hinge es von mir ab, morgen ginge ich nach Leipzig zurück. Leipzig ist gar kein so kleiner Ort, als ich gedacht. Hier klatschen und kleinstädtern sie trotz Zwickau. Namentlich muß ich mich als eine öffentliche Person von Ruf ungemein in Acht nehmen; sie lauschen mir jedes Wort ab. Auch zweifle ich, ob an der sogenannten Wiener Gutmüthigkeit mehr ist als ein bloßes freundliches Gesicht; ich selbst habe grade keine schlimmen Erfahrungen gemacht; aber ich muß oft Wunder von Andern und über Andere hören. Und nun namentlich Künstler suche ich vergebens, d. h. Künstler, die nicht allein eines oder zwei Instrumente passabel spielen, sondern ganze Menschen, die den Shakespeare und Jean Paul verstehen. Nun — der Schritt ist gethan und mußte gethan werden. Die Zeitung verliert aber offenbar, wenn sie hier erscheinen muß. Das thut mir sehr weh. Hab ich nur erst meine Frau, dann will ich Alles vergessen, was mir die ganze Sache für Kummer und schlaflose Nächte gemacht. Viel könnte ich Dir erzählen von meinen großen Bekanntschaften, von der Kaiserin, die ich gesehen, und in die ich mich verliebt (wirklich eine Spanierin ist sie), vom Burgtheater, was wirklich ausgezeichnet, von Thalberg, mit dem ich gute Bekanntschaft geschlossen, von meiner Zeitung, zu der ich noch immer nicht die Concession habe, so daß sie noch ein halbes Jahr in Leipzig erscheinen muß, — und daß ich mich oft sehr wohl befinde, aber noch viel öfters zum Erschießen melancholisch, und daß die Novello Braut ist mit einem meiner liebsten Freunde, was mich herzinnig gefreut hat — Dies Alles sollte ich Dir in Länge aus-

einandersetzen. Aber ich weiß nicht, wie hier die Tage hinfliegen: (heute sind es schon 12 Wochen daß ich hier bin) und die Poststunde hier um vier Uhr, ist schon wieder da. Also nur noch das Wichtigste. Klara geht Anfang Januar nach Paris und später wahrscheinlich nach London. Da wären wir denn in ziemlicher Entfernung von einander. Manchmal ertrag ich es kaum. Aber Du weißt den Grund; sie will sich noch verdienen, und wir haben's nöthig. Beschütze sie denn der gute Gott, dies gute treue Mädchen. Ich gehe vielleicht im Frühling auf einen Monat nach Salzburg, vielleicht komme ich auch nach Leipzig, wenn es nothwendig wäre (der Zeitung halber, wegen der ich mit Gerold [Verlagsbuchhändler in Wien] und Friese zusammen conversiren muß). Jedenfalls bleiben wir die ersten Jahre in Wien, wenn man uns keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Am Ende muß ich gar Oesterreichischer Bürger werden. Geld hier zu verdienen, ist nicht schwer: sie brauchen gescheute Leute. Also es wird schon gut mit uns gehen. Habe nur keine Angst, meine liebe Therese. — Hat Euch Laurentius nicht eine Nummer des Humorist mitgebracht, wo ein Aufsatz von Lyser über mich darin stand; ich gab ihn Laurentius für Euch mit. Was macht Eduard? Er soll mir doch gleich schreiben. Kann er mir vielleicht eine Anweisung von 25—35 Thalern mitschicken, so wäre ich sehr froh darüber. So wenig verschwenderisch ich lebe, so muß ich doch überall anständig erscheinen, und das hat mich im Anfang, wo ich die wohlfeilen Quellen noch nicht so kannte, doch sehr viel Geld gekostet. Auch habe ich meinen neuen Flügel, den ich mir gekauft, bis Mitte Januar zu zahlen versprochen, und ich weiß nicht, wo Alles hernehmen, da ich meine Staatspapiere, die ich für K. bestimmt, nur mit großem Schmerz einlösen würde. Also kann Eduard entbehren, so soll er mir es zur Liebe thun. Karl hat ja seine . . . . . [unleserlich] verkauft? Ich las es in einer öffentlichen Zeitung. Schreibe mir darüber, und überhaupt über Alles und so bald als möglich. — Es ist die höchste Zeit zum Schluß, damit Du den Brief zum Christ-Abend bekömmst. Also küsse ich Dich herzlich nur noch.

Bleib mir so gut wie ich Dir. Von ganzem Herzen

Euer Robert.

An A. von Zuccalmaglio.

Wien, den 10ten März Sonntag
1839.

Mein theurer Herr und Freund,

Wie lange ich Ihnen nicht geschrieben habe, so doch viel mit Ihnen geistig verkehrt. Dann wollte ich Ihnen auch gern Bestimmtes wegen meines und der Zeitung Hierbleibens mittheilen. Ich kann es jetzt. Weder die Zeitung, noch ich bleiben hier, und passen im Grunde auch nicht hieher. Die Sache hat sich nach genauer Erwägung von allen Seiten als nicht vortheilhaft herausgestellt. Das Haupthinderniß ist die Censur. Bis spätestens Ende April hoffe ich wieder in Leipzig zurück zu sein, mit neuer Kraft, mit mancher Erfahrung mehr mich der Zeitung anzunehmen, die während meiner Abwesenheit allerdings gelitten hat. So bleibt Alles beim Alten, und hoffe ich auf Sie, so wohlwollenden Freund wie immer thätig und achtungswürdig. Ihre letzte Sendung mit Beiträgen von Warschauer Freunden hab' ich unlängst erhalten. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Ernemann's Ave Maria und Jagdlied gefällt mir sehr wohl; d'Alquen [Etüden von d'Alquen] aber nicht, dem es meiner Ansicht nach sogar an technischer Geschicklichkeit fehlt. Der Aufsatz: „Erste Töne„ ist lieb und schön. Nächsten 1sten Mai denke ich unsere Davidsbündler durch einen Aufsatz in der Zeitung zu constituiren. Wie gern möchte ich Ihnen den Aufsatz zu lesen geben, wären wir nicht gar zu weit auseinander. Darf ich hoffen, in Leipzig einen Brief von Ihnen vorzufinden? Wie geht es Ihnen, was arbeiten Sie, da Sie nie rasten? Die Stuttgarter Nationalzeitung wird eine passable Rauf-Zeitung werden, die wir einst zu scheuen haben. Der Redacteur ist gar schwach als Musiker; indeß versteht er auszuposaunen. [Hier ist Gustav Schilling, ein heftiger Gegner Schumann's, gemeint.] Doch genug für diesmal und vergessen Sie nicht

Ihren ergebenen
R. Schumann.

An Frau J. Ch. Devrient.

Wien, den 10ten März 1839.
Montag. [Sonntag]

Meine liebe Madame Devrient,

Wer an der Klingel zieht und wieder eingelassen sein will in dem Haus, wo es ihm so gut ging, der bin ich. [Auf der Adresse des Briefes hat Schumann die Wohnung angegeben: „Im Rothen Collegio nach der Parkseite zu.„] Wollen Sie mich wieder vom 1sten April auf mehre Monate, so bitte ich, schreiben Sie mir schnell einige Worte, und hoffe ich, freundlich bejahende. Jedenfalls werde ich Sie und Ihre Familie bald sehen und sprechen und dann das Andere mündlich von

Die Madonna von Raphaël darf aber nicht fehlen? Wie? ————

Ihrem
Sie herzlich verehrenden
R. Schumann

Meine Adresse ist:
Schön Laternengasse Nr. 679
im 1sten Stock.

An Simonin de Sire.

Wien, den 15ten März 1839.

Seit vierzehn Tagen bin ich schon im Besitz Ihres theuren, lange gehofften Briefes, mein hochverehrtester Herr, und konnte noch keine Stunde finden, wo ich Ihnen darauf hätte antworten können, wie ich es wünschte. Schon dachte ich unserer Bekanntschaft wie eines Traumes und glaubte mich von Ihnen gänzlich vergessen; Ihr Schreiben sagt mir aber in so schöner Weise das Gegentheil und ich danke Ihnen herzlich für die Erhebung und Stärkung, die mir Ihre Worte gegeben. Sie werden Sich wundern, meinen Brief von hier aus zu erhalten. Schon seit October bin ich hier, zunächst in Privatangelegenheiten, dann auch in musikalischen. Doch habe ich nur wenig Sympathieen gefunden; immerhin bleibt Wien für einen Musiker eine vielfach anregende und bereichernde Stadt, wie ich denn auch hier Manches geschrieben, obwohl nicht das Beste. Sie fragen so theilnehmend nach meinen

neuen Compositionen — fertig erschienen sind, Op. 15. Kinderscenen (bei Breitkopf & Härtel). Op. 16. Kreisleriana (bei Haslinger in Wien). Op. 17. Phantasie in drei Sätzen (bei Breitkopf & Härtel); binnen vier – fünf Wochen erscheinen bei Mechetti hier: Op. 18. Arabeske – Op. 19. Blumenstück. — Op. 20. Humoreske. — Das Stück „Kreisleriana„ liebe ich am meisten von diesen Sachen; der Titel ist nur von Deutschen zu verstehen. Kreisler ist eine von E. T. A. Hoffmann geschaffene Figur, ein excentrischer wilder geistreicher Capellmeister. Es wird Ihnen Manches an ihm gefallen. Die Ueberschriften zu allen meinen Compositionen kommen mir immer erst nachdem ich schon mit der Composition fertig bin. Auch das Wort Humoreske verstehen die Franzosen nicht. Es ist schlimm, daß gerade für die in der deutschen Nationalität am tiefsten eingewurzelten [hier ist ein Stück des Originals abgerissen] Gemüthliche (Schwärmerische) und [abgerissen] die glückliche Verschmelzung von Gemüthlich und Witzig ist, für den Humor keine guten und treffenden Worte in der französischen Sprache vorhanden sind. Es hängt dieses aber mit dem ganzen Charakter der beiden Nationen zusammen. Kennen Sie nicht Jean Paul, unseren großen Schriftsteller; von diesem hab' ich mehr Contrapunct gelernt, als von meinem Musiklehrer. Wie gern wünschte ich mit Ihnen, mein theurer Herr, über all dieses einmal sprechen zu können, wie gern möchte ich Sie auch hören. Ich selbst bin durch ein unglückliches Geschick des vollkom̄enen Gebrauches meiner rechten Hand beraubt worden und spiele meine Sachen nicht, wie ich sie in mir trage. Das Uebel der Hand ist nichts, als daß einige Finger (wohl durch zu viel Schreiben und Spielen in früherer Zeit) ganz schwach geworden, so daß ich sie kaum gebrauchen kann. Dies hat mich schon oft betrübt; nun der Himmel gibt mir aber dafür dann und wann einen starken Gedanken, und so denke ich der Sache nicht weiter.

Von Ihren Compositionen kennen zu lernen, freue ich mich; ich werde sie mir gleich durch Schott kommen lassen. Ihr Schreibsystem hat nur das Ungewohnte für das Auge gegen sich; die Menschen werden leider kaum mit zwei Systemen fertig. Auch würden Hünten und Czerny in Verzweiflung gerathen, wenn das aufkäme, da sie kaum Gedanken für ein System haben. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mittheilung; das Thema möchte ich bei Gelegenheit selbst einmal benützen, namentlich die erste Hälfte, die schön singt. [Sicherlich angeregt

von dieser Mittheilung, hat Schumann die 1839 componirte Romanze (Fis dur op. 28 Nr. 2) auf drei Systeme geschrieben.]

Vergessen Sie auch nicht, Ihre Briefe über die neuen Richtungen in der Claviermusik dem Pulicum mitzutheilen. Es wäre gerad jetzt ein guter Zeitpunct; bald wird Anderes auftauchen und dann würden die Briefe nicht mehr so wirken. Schott würde die Brochure gewiß mit Vergnügen drucken, und für eine gute deutsche Uebersetzung wollte ich schon Sorge tragen. — Von älteren Componisten, die von großem Einfluß auf die neue Musik gewesen, nenne ich Ihnen vor Allen Franz Schubert und auch Prinz Louis Ferdinand von Preußen, ein paar höchst poetische Naturen. Von Schubert sind wohl die Lieder bekannt; ich stelle aber seine Claviercompositionen (namentlich vierhändige) zum Wenigsten eben so hoch. Von jüngeren wüßte ich Ihnen nur noch Stephan Heller und Ferdinand Hiller zu neñen, die sich den neuen Ideen mit Talent anschließen. Von Klara Wieck, die im Augenblick in Paris, sind bis jetzt acht Werke erschienen: suchen Sie Sich sie sämmtlich zu verschaffen; das ist eine höchst treffliche Künstlerin und ein noch trefflicheres Mädchen. Mendelssohn halte ich für den ersten Musiker der Gegenwart und ziehe vor ihm, wie vor einem Meister, den Hut. Er spielt nur mit Allem, und namentlich mit den Orchestermassen, aber wie frei, wie zart, wie künstlerisch, wie durchaus meisterhaft. Bennett folgt ihm nach. Und wie spielen sie beide Clavier, wie Engel, fast anspruchslos wie Kinder. Thalberg ist nur als Virtuos bedeutend; er hat meiner Ansicht nach gar keine Erfindung, als im Mechanischen. Als Virtuos aber, auch im Vortrag anderer Compositionen, als der seinigen, gehört er zu den ersten. Da Sie, mein theurer Freund, so wohlwollenden Antheil an meinem Streben nehmen, so wird es Sie vielleicht interessiren zu wissen, in welcher Reihe die Ihnen bekannten Compositionen entstanden sind. Ich bin im J. 1810 geboren: von meinen früheren Versuchen (ich fing schon im 7ten Jahr an) hab' ich nichts herausgegeben; dann schrieb ich in folgender Ordnung:

1829. Toccata angefangen, aber erst 1833 vollendet. — Variationen über Abegg. — Papillons. —

1831. Allegro in H Moll. — Etudes nach Paganini. —

1832. Intermezzi. (Eine ziemlich fertige Symphonie f. Orchester, und ein Clavierconzert, auch nicht ganz vollendet) fallen ebenfalls in diese Zeit)

1833. Impromtus. — Sonate in Fis Moll (aber erst 1835 fertig gemacht); Sonate in G Moll (die bald bei Breitkopf erscheint). —
1834. Carnaval. — Etudes Symphoniques. —
1836. Große Phantasie (Op. 17., die soeben bei Breitkopf erscheint). — Concert sans Orchestre. — Sonate in F Moll (noch nicht ganz rein)
1837. Phantasiestücke. — Davidsbündlertänze. —
1838. Novelletten. (3 große Hefte, die bald bei Härtels herauskomen). —
Kinderscenen. — Kreisleriana. — Arabeske. —
1839. Blumenstück. — Humoreske. — Anfang eines Concertes, und einer großen romantischen Sonate. —

Bei der letzteren bin ich soeben, und es zieht mich an's Clavier, sie zu vollenden. Vielleicht finden Sie auch, daß mein Styl immer leichter und weicher geworden. Früher grübelte ich lange. Jetzt streiche ich kaum eine Note. Es kömmt mir Alles von selbst [. . . . ist abgerissen] manchmal ist es mir, als könnte ich immerfort [abgerissen] nie zum Ende kommen.

Mein theurer Herr, Sie haben so viel Theilnahme an meinen Bestrebungen genommen, daß ich nicht fürchte, Sie klagen mich des Egoismus an. Machen Sie mir die große Freude, mir bald wieder zu schreiben. Gewiß antworte ich Ihnen immer auf das Pünctlichste.

In diesen Monaten erscheint auch eine Lithografie von mir; ich werde eine Gelegenheit finden, sie meinem Gönner baldigst zu überschicken. Aber nicht zwischen Beethoven und Weber, doch in deren Nähe, um von ihnen zu lernen noch mein Lebelang.

Bis 15ten April bin ich in Leipzig zurück. Adressiren Sie gefälligst Ihre Briefe durch Hrn. Buchhändler Robert Friese oder durch Breitkopfs.

In einigen Jahren hoffe ich Sie gewiß einmal zu sehen und zu sprechen. Es kann sein, daß ich für immer nach England gehe, auf jeden Fall aber einmal über Dinant nach Paris. Empfehlen Sie mich auch Hrn. Antoine und bleiben Sie Selbst mir immer freundlich gesinnt

Ihrem
ergebenen
R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Wien, den 31sten März 1839.
Erster Osterfeiertag.

Der Gedanke an Faust, der mich immer am heutigen Tag umspinnt, erinnert mich auch an Sie, mein Theurer! [Hirschbach hat verschiedene seiner Compositionen auf den Ton von Goethe's Faust gestimmt.] Lang haben wir von einander nichts gehört, wie viel Schmerzen und Freuden liegen in diesem Raum! In wenigen Tagen kehre ich wieder in meine Heimath zurück und bin Ihnen dann wieder nahe. Vielleicht daß ich einen Brief von Ihnen in Leipzig vorfinde, der mir das rückwärts liegende Dunkel freundlich aufhellt. Wie ist es Ihnen ergangen? Was componiren Sie? wie gestaltet sich Ihre Musik, Ihre Zukunft? Viel könnte ich Ihnen auch über mein inneres Treiben mittheilen; auch ich kann nie rasten und muß es durch Musik aussprechen; immer eröffnen sich mir noch mehr Wege und Ausgänge und ich weiß gar nicht, wie ich in zehn Jahren schreiben werde. [Es gährte damals gewaltig in Schumann. Wenige Monate später schrieb er an einen Musiker, der ihm Compositionen zur Beurtheilung eingesandt hatte: „Ueber Ihre Compositionen wird mir schwer urtheilen, da ich eine so verschiedene Richtung gehe, und mich nur das Aeußerste reizt, Bach fast durchaus, Beethoven zumeist in seinen späteren Werken. Denken Sie darum nicht unbillig von mir. Ich fing gleich an zu componiren und das Einfach Lyrische genügte mir schon in jungen Jahren nicht mehr. So gelangte ich bald zu Beethoven, bald zu Bach, Lectüre, Umgebungen, innere und äußere Erlebnisse drangen ebenfalls auf mich ein, und so frag ich mich denn jetzt manchmal schon, was das wohl für ein Ende haben kann.„] Daß Sie öffentlich von sich haben aufführen lassen, las ich in der Staatszeitung. [Hirschbach veranstaltete damals zwei Concerte, in denen er nur seine eigenen Werke zur Aufführung brachte.] Wie freue ich mich von Ihrem weiteren Wirken zu hören. Auch meine Zeitung rufen Sie Sich wieder in's Gedächtniß zurück(rufen), ich konnte ihr aus so weiter Entfernung nicht die Theilnahme schenken, will mich ihrer aber wieder mit aller Kraft annehmen. Sie hatten Recht mit Ihrer früheren Meinung über Wien: man darf nicht reden, was man denkt; doch hab' ich das Leben in vieler Hinsicht lieb gewonnen. Und dann die reizende Landschaft um Wien, wie es denn in einem katholischen Land viel für die musikalische Phantasie gibt. Vielleicht sehe ich Sie im Sommer in Leipzig. Meine QuartettMorgen sollen gleich

wieder eingerichtet werden, und schicken Sie mir dann gleich vom Neusten. Adieu für heute.

Vergessen Sie auch meine Zeitung nicht und hauptsächlich mich selbst nicht.

Ich bat Sie früher schon einmal um einen Beitrag f. d. Beilagen. Denken Sie daran.

Ihr Schumann.

[Schumann kehrte Anfang April nach Leipzig zurück. Die Zeitschrift meldet in der No. vom 23. April: „Meinen Freunden die Anzeige meiner Zurückkunft. Leipzig, d. 14ten April. R. Schumann.„]

Leipzig, den 13ten April 1839.

An C. A. Mangold.

[Dieser Brief war in Paris zur Post gegeben und von Frauenhand die Adresse zugefügt worden.]

Verehrtester Herr und Freund,

Es ist lange her, daß Sie nichts von mir gehört, als vielleicht durch dritte. Dennoch hoffe ich, Sie sind meiner Zeitung, wie mir treu geblieben. Vielleicht kennen Sie Hrn. Stephan Heller. Da er mir seit lange durch Briefe bekannt und werth geworden war, bat ich ihn bei seiner Abreise nach Paris, mir Correspondenzen für die Zeitung zu schicken. So gerne ich nun seine Briefe empfange und lese, so kann es mir doch nicht genügen nur von einzelnen musikalischen Vorfällen unterrichtet zu werden; ich schrieb Hrn. Heller daher vor Kurzem, daß er sich mit dem älteren Correspondenten, mit Ihnen, wegen regelmäßiger Correspondenz besprechen möchte und mir dann das Resultat schreiben. Noch hab' ich aber keine Antwort darauf erhalten, woran wohl Heller's Unwohlsein Schuld ist. Paris hat aber schon zu lange in d. Zeitung gefehlt, und ich bitte Sie freundschaftlichst, mir über das nächste Zurückliegende bald einen Bericht zu senden, und dann ganz wie früher, damit fortfahren zu wollen. Die früheren Bedingungen sind Ihnen wohl auch noch jetzt genehm? — Vor allem liegt mir an einer kürzeren kritischen Besprechung der heurigen Conservatoirconcerte, dann aller der Opern, die seit Ihrem letzten Bericht neu in Scene gebracht worden, zuletzt aber die wichtigsten Concerterscheinungen.

Unserer Landsmännin Frl. Wieck, die ja in den nächsten Tagen Concert geben wird, bitte ich einen besonderen Artikel widmen zu wollen; ich erwarte ihn sobald als möglich von Ihrer Güte. Baldigen Nachrichten von Ihnen entgegensehend

Ihr ergebenster
R. Schumann.

An Heinrich Dorn.

Leipzig den 14ten April 1839.

Mein theuerster Lehrer und Freund,

Eben erst von Wien zurückgekehrt und durch den plötzlichen Tod eines meiner Brüder betroffen [Schumann's ältester Bruder Eduard †] schreib ich Ihnen einige Zeilen des Dankes für so viele Liebeszeichen, auf die ich nur zu lange stillgeschwiegen — und warum, weil ich Ihnen immer einen großen schönen Brief über so Manches, über mich selbst u. A., kurz ein Glaubensbekenntniß zuschicken wollte. Mit der Zeitschrift wird Ihnen indeß mancher Vorgang meines innern und äußern Lebens bekannt worden sein. Ich bin im Grund sehr glücklich in meinem Wirkungskreis: aber könnte ich erst die Zeitung ganz wegwerfen, ganz der Musik leben als Künstler, nicht mit so vielem Kleinlichen zu schaffen haben, was eine Redaction ja mit sich bringen muß, dann wär ich erst ganz heimisch in mir und auf der Welt. Vielleicht bringt dies die Zukunft noch; und dann gibt es nur Symphonieen von mir zu verlegen und zu hören. Das Clavier möchte ich oft zerdrücken und es wird mir zu eng zu meinen Gedanken. Nun hab' ich freilich im Orchestersatz noch wenig Uebung; doch denke ich noch Herrschaft zu erreichen.

Zu meiner Verwunderung fand ich hier einen Aufsatz über Ihre neue Oper, den mein Vice Redacteur zurückgelegt, weil er „zu Fink'isch„ wäre. Verzeihen Sie ja diese Unachtsamkeit. Ich werde den Aufsatz zurichten und nächstens bringen.

Bald hoffe ich ein freundliches Wort von Ihnen zu hören, auch über Ihre musikalischen Zustände. Was sagen Sie denn zu diesem Stuttgarter Universaldoctor, der immer frecher wird in seinen Bestrebungen. [Gustav Schilling.] In s. Vertheidigung matter Hand kömmt er mir vor wie ein geohrfeigter wüthiger Handwerksbursch — er ist

aber mehr, ein vollständiger Lump (Lump); [Das erste Wort Lump war undeutlich geschrieben und deshalb setzte Schumann es noch ein zweites Mal zu.] ich hab' ihn privatim kennen gelernt. Bitte, prüfen Sie doch einmal, wenn irgend möglich, seine Aesthetik, seine Kunst in 36 Lectionen 2c, seinen Generalbaß 2c und senden mir etwas darüber.

Bald mehr u. nehmen Sie das Flüchtige mit einem Händedruck

Ihres

Schumañ.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 18ten April 1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Es ist lange her, daß ich von Ihnen nichts erfahren, und ich möchte gern wissen, wie Sie in Ihren neuen Verhältnissen sich bewegen und ob Sie Sich glücklich fühlen, auch das, ob Sie meiner Zeitung, wie meiner selbst noch freundlich gedenken und ob ich bald einmal auf eine Mittheilung hoffen darf. Schicken Sie bald von Ihren neugewonnenen Gedanken und von dem, was sich um Sie herum begeben hat. Die Redaction ist Ihnen für die letzte Correspondenz noch 7 Thlr 6 G. schuldig. Haben Sie die Güte, eine Anweisung auf mich auszustellen, die gleich berichtigt werden soll.

Ich bekam vor Kurzem Proben einer neuen Holländischen Musikzeitung, die gut und spaßhaft anfing, — haben Sie mehr davon gesehen? Es kann sein, daß Frl. Klara Wieck in den nächsten Monaten nach Amsterdam kommt. Nehmen Sie Sich ihrer an: sie ist eine zu ausgezeichnete Künstlerin, als daß ich sie Ihnen in dieser Hinsicht empfehlen dürfte; doch fördert ein empfehlend Wort jederzeit, und so betrachte ich Alles, was Sie ihr nützen, als mir selber gethan.

Jedenfalls seh ich bald nach einem freundlichen Wort von Ihnen auf. Lesen Sie die Zeitung in Amsterdam? Kennen Sie einen Herrn ten Brink? Steht er in gutem Ansehn in Ihrer Stadt? — Ich empfehl mich Ihrem Andenken

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 27ten April 1839.

Mein theuerster Herr und Freund,

Gesund bin ich hier angekommen, obwohl gleich von einer Todesnachricht aus unserer Familie empfangen. [vergl. Brief vom 14. April an Dorn.] Daß sich auch vieles nach dem vorigen Halbjahr zu Erledigende vorfand, können Sie wohl denken, und so beantworte ich erst heute Ihre lieben Zeilen. Die Entfernung von der Zeitschrift ist mir glaub' ich wohlthätig gewesen; sie lacht mich wieder so jugendlich an als damals [wie] wir sie gründeten. Auch ist Fleiß und Ausdauer mehr von Nöthen als je. Der Stuttgarter Universaldoctor fängt sich an breit zu machen, und, obwohl er ein Erzwindbeutel, der nach meiner Ansicht keine Ahnung von Musik hat, so versteht er sich doch auf Worte und Titel, und dem muß nun entgegengewirkt werden. Wie übrigens diese alten Herren, wie Spohr, Schneider 2c. sich von so einem Prahlhans und Ignoranten an der Nase herumführen lassen können, begreife ich auch nicht. Vielleicht macht er Sie auch zum correspondirenden Mitglied, wie er mich auch ohne mein Wissen dazu gemacht. Ein frecher Mann; man darf sich kaum mit ihm einlassen. —

Sehr freu' ich mich auf die Nachrichten aus Petersburg, die Hr. Ernemann mitgebracht. Denken Sie mit ihm an mich. Unlängst bekam ich auch einen Brief aus Warschau, „J . . . Wahrlich„ unterzeichnet, der sich über Einiges in Ihren Correspondenzen beschwert 2c. Der Brief ist nicht bedeutend genug, Ihnen ihn zu schicken. Kommen Sie nach Leipzig, werde ich ihn mir aufheben. Kommen Sie ja! Ich bleibe den Sommer jedenfalls hier. — Von der Gigue, [op. 32 Nr. 2.] hoffe ich daß Ihnen daran Manches von mir gefiel, namentlich wenn ich zu guter Stunde selbst am Clavier m. Sachen spiele. Die „Kinderscenen„ (Kinderscenen) [Von Schumann im Original doppelt geschrieben, der Unleserlichkeit wegen.] wünschte ich daß Sie Sich ansähen und mir etwas Wedelisches-Gemüthliches darüber sagten. Das Papier hört auf.

Meinen herzlichen Gruß noch.

R. Schumann

An C. F. Becker.

Den 10ten Mai 39.

Mein lieber Herr Becker,

Da Sie Sch. in St. [Gustav Schilling.] erwähnen, so ist mir eingefallen, daß wir seines Lexikons, als ziemlich des (in der Masse genom̄en) bedeutendsten literarischen Unternehmens in der letzten Zeit doch in der Zeitschrift erwähnen sollten. Haben Sie Lust zu solchem Artikel: an Stoff zu Bemerkungen müßte ja Ueberfluß da sein. Im Uebrigen ist Sch., wie Sie sagen, ein wahrhaft miserabler Mann, um den wir uns eigentlich gar nicht küm̄ern sollten, der aber dem Publicum Sand in die Augen zu streuen versteht — und das müßte einmal gesagt werden, kurz u. bündig. Denken Sie darüber nach.

Noch Eines. Ich habe einige Freunde unserer Zeitschrift gebeten, Sonntag über 8 Tag Hrn. Friese (früh 11 Uhr) zu einem Spaziergang abzuholen, um uns gegenseitig über die Zeitschrift, über ihr Wohl und Weh zu besprechen, Aenderungen, die wünschenswerth, vorzuschlagen und vorzunehmen 2c. 2c. Haben Sie Lust an dem Spaziergang Theil zu nehmen?

Bitte bald um eine Nachricht

Ihrem

ergebenen

R. Schumann

Wegen der Marx'schen Compositionslehre bat ich Sie schon früher um einen Aufsatz. Haben Sie sich daran erinnert? Marx schrieb mir vor einiger Zeit und läßt Sie grüßen.

[Schumann's Ingrimm über Schilling's unwürdiges Treiben wuchs mit den Jahren und er veranlaßte schließlich C. F. Becker zu einem auf das Gebiet der Injurie hinüberspielenden Aufsatz über das Schilling'sche Werk „Polyphonomos„, enthalten in Nr. 3 bis 6 des 14. Bandes der Zeitschrift. Schilling rief die Hilfe des Gerichts an und Schumann antwortete seiner Drohung am 12. März 1841 in der Zeitschrift. „Die Plagiate des Dr. Schilling in Stuttgart betreffend. „Zur Würdigung eines Aufsatzes des Dr. G. Schilling in Stuttgart „die neue Zeitschrift für Musik und ich„, werden Alle, die nur den G. Schilling'schen Aufsatz kennen, ersucht, die Warnung des Hrn. Hofrath Hand in Jena in Nr. 48 des 40sten Jahrgangs der Allg. Mus.-Zeitung, die Bekanntmachung des Hrn. Buchhändler Metzler in Stuttgart, die Warnung des Hrn.

Buchhändler Köhler in Stuttgart in Nr. 7 der diesjährigen Buchhändlerbörsenblätter, die Recensionen des Hrn. Organist C. F. Becker hier in Bd. 13 Nr. 40, die der Chiffre 4 in Bd. 14 Nr. 3 unserer Zeitschrift, wie die in den NNr. 195 und 196 des vorigen Jahrgangs der Jenaischen Literaturzeitung gleichfalls nachzulesen, um dadurch zu einem Urtheil über den genannten Mann zu gelangen, wie auch darüber, ob hier nicht eine Pflicht gegen das Publicum vorlag, auf das marktschreierische Treiben dieses Pfuschers aufmerksam zu machen, und ob man anständiger Weise sich mit einem solchen überhaupt einlassen dürfe. Wir antworten daher auf den sonstigen Inhalt jenes Aufsatzes nichts, verweisen nur auf die Sache, und warten getrost auf das „strafende Gericht,„ das Hr. Schilling zu seiner Vertheidigung anrufen will. Schließlich auch noch die Versicherung, daß Hr. Prof. A. B. Marx in Berlin der Kritik des Schilling'schen sogenannten „Polyphonomos„ völlig fremd ist, und daß wir gehörigen Ortes den Verfasser nennen werden, der in so gründlicher Weise jenen dünkelhaften und unwissenden Plagiator entlarvt hat. Leipzig, im März 1841. Die Redaction der Neuen Zeitschrift für Musik.„ Die Klage Schilling's hatte einen gewissen Erfolg, Schumann wurde zu der recht bescheidenen Geldstrafe von 25 Ngr. verurtheilt. Die No. vom 1. Juli 1842 der Zeitschrift druckt das Erkenntniß ab, welches lautet: „Bekanntmachung. Von unterzeichnetem Stadtgericht wird in Denunciationssachen des Herrn Hofrath Dr. Gustav Schilling zu Stuttgart gegen Herrn Dr. phil. Robert Schumann hierselbst, andurch bekannt gemacht, daß Letzterer wegen der in Nr. 3 bis 6 der neuen Zeitschrift für Musik von vor. J. enthaltenen, in Beziehung auf den Verfasser des Polyphonomos, ernannten Hofrath Dr Schilling, wenigstens in den Worten „ein aufgeblasener Plagiator,„ anmaaßenden, dünkelhaften Ignoranten und Pfuscher,„ „ich kann mich leider von der werthlosesten aller Kupfermünzen, von diesem Hohenzollern-Hechingischen Schilling nicht losreißen„ Verachtung ausdrückenden, der Kränkung seines sittlichen Werths in sich fassenden Aeußerungen, in eine statt sechstägigem Gefängniß Gerichtswegen zu bestimmende verhältnißmäßige Geldbuße verurtheilt, und dieses Decisum vom Hohen Appellationsgericht hierselbst, auf eingewendete Appellation Denunciatens, bestätigt, die Strafe aber auf — „25 Ngr. —„ Geldstrafe statt eines Tags Gefängniß bestimmt worden ist.

Leipzig, den 25sten Junius 1842.

Das Stadtgericht zu Leipzig.
Dr. Winter, Stadtrichter, R. d. K. S. C. V. O.
Kühne, Act.„]

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 16ten Mai 1839.

Lieber Freund und Kampfgenosse,

Ihren Brief vollständig beantworten kann ich noch nicht und will Ihnen blos einige Grüße und Bitten senden.

Ihre neuen Compositionen sollen mir willkommen sein. In wenigen Tagen haben wir unsern ersten Morgen. [Aufführungen von Manuscript-Kammermusikwerken in Schumann's Wohnung.] Gern wünschte ich Sie dazu. Wie steht es mit dem Druck? Haben Sie noch nicht daran gedacht? Was ich helfen kann, thu' ich.

Sehr passe ich auf Ihre Ansichten über Beethovens letzte Quartette; das in Amoll — ist ohne Weiteres himmlisch, auch das Adagio klar. [In der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung läßt sich Schumann über die Beethoven'schen letzten Quartette wie folgt aus: „Es ist wahr, zum Verständniß jener spätern Beethoven'schen gehört mehr als blos Lust zum Hören; der empfänglichste, offenste Musikmensch wird ungerührt von ihnen gehen, wenn er nicht tiefe Kenntniß des Charakters Beethoven's und dessen späterer Aussprache überhaupt mitbringt. Dann aber, ist er auf dem Wege dahin, hat er sie verlangt, so kann auch dem menschlichen Geiste kaum etwas Wunderwürdigeres geboten werden als jene Schöpfungen, denen in ihrer tiefsinnigen Gestaltung, ihrem alle menschlichen Satzungen überschwebenden Ideenfluge von anderer neuerer Musik gar nichts und im Uebrigen nur Einiges etwa von Lord Byron oder von J. Paul's und Goethe's spätern Werken verglichen werden kann. Hier liegen Schätze, hier hebe man sie, und geschähe es unter dem Schweigen des Publicums, auf das es ja, „in höchsten Dingen„ nie ankommt; das Verdienst bleibt nicht aus, und dem Einzelnen geht doch nach und nach die Herrlichkeit auf.„] Notencitate lassen Sie im Aufsatz weg; geben Sie ein Gesammtbild. Machen Sie es gut! Wie ist es mit einem musikalischen Beitrag für die Beilagen? Die Zeitung wünscht wohl auch einmal etwas Phantastisches von Ihnen, etwas Visionäres — denken Sie daran!

Adieu für diesmal.

R. Schumann

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 28sten Mai 1839.

Mein theurer Freund,

Ihr Vorwort hab ich gestern erhalten, und hat mir Vieles darin sehr zugesagt. Auch der Ton gefällt mir mehr, als in einigen Ihrer früheren Aufsätze (verzeihen Sie mir?). Sie haben Sich aber viele Gegner dadurch gezogen, und kümmert Sie selbst das nicht, so doch Ihre Freunde, die es gut mit Ihnen meinen. Freilich hätte ich Ihnen das alles früher sagen sollen u. können. Ihr Quartettaufsatz wird

aber Alle versöhnen — schicken Sie mir bald, was Sie an Fortsetzungen fertig bekommen; ich möchte es gern rasch nach einander, wo es mehr wirkt, jedenfalls aber in den ersten Bogen des neuen Bandes (Juli) damit anfangen.

Von den neuen Quartetten hab' ich noch nichts erhalten; ich freu mich außerordentlich darauf und will Ihnen nichts verhehlen von der Wirkung, die Sie auf den Quartettmorgen u. namentlich auf mich gemacht; verlassen Sie Sich auf mich, ich sitze gut zu Roß, geht es auch in's Dunkel und Dickicht. Was den zukünftigen Druck betrifft, so müssen Sie Sich freilich zum Schritt entschließen und irgendwo anklopfen. Ich werde darüber nachdenken und Ihnen wieder davon anfangen.

Für die Beilagen wäre mir ein Lied am liebsten, auch ein vierstimmiger Satz oder ein Chor; vier bis fünf Seiten könnte es etwa im Druck geben dürfen. Ich bin wie der König von Hannover, der neulich auch der Kirchenmusik befohlen, binnen 12 Minuten fertig zu werden. Von mir erschien neulich eine Phantasie in C Dur (Op. 17 glaub' ich) bei Breitkopf u. Härtel; sehen Sie Sich den ersten Satz an, mit dem ich seiner Zeit (vor drei Jahren) das Höchste geleistet zu haben glaubte — Jetzt denke ich freilich anders.

Diesen Sommer denk ich Quartette zu schreiben. [Dieser Vorsatz scheint Idee geblieben zu sein, denn Schumann schrieb seine drei Streichquartette op. 41 erst in den Monaten Juni-Juli 1842.] Sie Glücklicher können sich ruhig ausspinnen; mir wird so viele kostbare Zeit durch die Zeitung genommen. Indeß bin ich noch jung. Kennen Sie nichts von Berlioz? Der ist der tollste; hat nur zu wenig Schönheitssinn, enthält aber viel Wahres, selbst Tieferes.

Wie ist es mit einem freien Aufsatz über Musikalisches? Ich möchte eine Novelle von Ihnen: wüßten Sie das nicht anzufassen?

Verzeihen Sie meiner Feder, die gar zu schlecht. So Manches hab' ich auf dem Herzen, das ich Ihnen einmal sagen möchte. Machen Sie keine Reise im Sommer? Noch Eines, wissen Sie nicht ob Bettina [v. Arnim] in Berlin lebt und ihre genauere Adresse?

Herzlichen Gruß,

Ihr
Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 15ten Juni 1839.

Verehrtester Herr,

Ihr Brief hat meine innige Theilnahme erregt. Die beifolgende Anweisung, auf die ich von Tag zu Tag vertröstet wurde, ist Schuld an der so verspäteten Antwort. Mehr kann ich nicht entbehren, und Sie möchten wenigstens guten Willen in mir voraussetzen. In Ihren Aufsätzen habe ich schon herumgeblättert und Manches mir Zusagende gefunden. Sie werden, bis auf den über Beriot, über den, wie über die Garcia, schon zu oft in der Zeitschrift gesprochen, sämmtlich der Reihe nach in der Zeitschrift abgedruckt werden.

Schwieriger ist es mit einem Verleger — ich habe in solchen Aufträgen schon so oft nachgefragt und so oft abschlägliche Antworten erhalten, daß ich mir vorgenommen, es nicht mehr zu thun. Doch verzweifeln Sie nicht. Findet sich schickliche Gelegenheit, so bring ich Ihre Manuscripte an. Doch müssen Sie Geduld haben. [Schumann hat, wie schon früher angedeutet, in der uneigennützigsten Weise die Interessen seiner Freunde und Schützlinge gehandhabt. Ich verweise hier gleich auf das glänzende, Johannes Brahms gestellte Prognosticon „Neue Bahnen„ aus dem Jahre 1853.] Soll ich mich für eine von den Beilagen entscheiden, so wäre es eher für das Byron'sche als für das Goethe'sche. In allen gefällt mir die sorgsam interessante Arbeit; oft, scheint mir, leidet aber die Melodie darunter; man sieht oft kaum den Strom vor lauter überhangendem Gebüsch. Das Streben ist das schönste und ich drücke Ihnen die Hand dafür.

Nach Leipzig zu kommen, kann ich Ihnen kaum rathen, so sehr ich auch damit gegen meinen Wunsch spreche. Wenigstens müßten Sie soviel Mittel mitbringen, um ein halbes Jahr davon leben zu können. Dann zweifle ich nicht, daß sich Ihnen Verbindungen die Menge eröffnen werden. Daß es Ihnen aber hier gefallen würde, bin ich gewiß. Suchen Sie es möglich zu machen. Mit 4—500 Th können Sie ein Jahr anständig auskommen. Schreiben Sie mir darüber. — Die Zeit drängt — und ich will nur noch meine Grüße hersetzen. Senden Sie

mir bald Neues für die Zeitschrift und seien Sie der innigsten Theilnahme versichert

Ihres

ergebenen
R. Schumann.

An Fr. Hofmeister.
(J.)

18. Juni 1839.

Verehrter Herr Hofmeister!

Sie thun der Redaction Unrecht, wenn Sie ihr Vernachlässigung Ihres Verlages vorwerfen: es sind seit Februar fünf Ihrer besseren Artikel, und sämmtlich empfehlend angezeigt. Wäre dies aber auch nicht, so wissen Sie ja, daß in einem Blatt, das wöchentlich nur einmal erscheint, nicht alles gleich nach der Versendung berichtet werden kann — beim besten Willen nicht. Es würden dann auch nur Handwerksrecensionen entstehen, die Sie selbst am wenigsten dulden mögen.

Schicken Sie mir fernerhin von Ihrem Verlag, so danke ich es Ihnen und betrachte es als eine mir persönlich gethane Gefälligkeit, da mich alles Neue interessirt, und man nicht Alles im Leihinstitut haben kann. Wünschen Sie Compositionen zurück, so bedarf es nur eines Wortes.

Ihr

ergebenster
R. Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, d. 30sten Juni 1839.

Mein theurer Freund,

Wiederum muß ich mich zuerst wegen meines Schweigens entschuldigen. Dringende Verhältnisse, die eine Entscheidung meines ganzen Lebens ausmachen, haben die Schuld daran: ich lebe jetzt einige der

letzten Beethoven'schen Quartette im besten Sinne bis auf die Liebe und den Haß darin. [Um diese Zeit hatte Schumann an Fr. Wieck auf's Neue geschrieben. Der Brief enthielt u. A. folgende Sätze, die Jansen zuerst mittheilte: „Achtzehn Monate lang haben Sie mich geprüft, schwer wie das Schicksal . . . [unleserlich] Wohl dürfte ich Ihnen zürnen. Ich habe Sie tief verwundet, aber gebüßt hab ich's auch. Jetzt prüfen Sie mich noch einmal so lang. Vielleicht, wenn Sie nicht das Unmögliche fordern, vielleicht halten meine Kräfte mit Ihren Wünschen Schritt, vielleicht gewinne ich mir Ihr Vertrauen wieder. Sie wissen, daß ich in hohen Dingen ausdauere. Finden Sie mich dann bewährt, treu und männlich, so segnen Sie den Bund, dem zum höchsten Glück nichts fehlt, als die elterliche Weihe„. Der Schluß lautet: „Vertrauungsvoll lege ich meine Zukunft in Ihre Hand. Meinem Stand, meinem Talente, meinem Charakter sind Sie eine schonende Antwort schuldig . . . [unleserlich] Feierliche Augenblicke bis dahin, wo ich eine Antwort erhalte, feierlich wie die Pause zwischen Blitz und Schlag, wo man zittert, ob er getroffen oder segnend vorübergegangen.„]

Haben Sie herzlichen Dank für alle Ihre Zusendungen. Sie finden so schlagende Worte für die einzelnen Zustände wie Wenige; ich bin mit dem Meisten einverstanden. Schade aber wär' es, wenn der Cyklus unterbrochen würde. Sollte nicht Marx die Partitur des B Dur-Quartettes haben? [op. 130 von Beethoven. Betrifft den Aufsatz Hirschbach's über Beethoven's letzte Quartette.] Und wollten Sie dann nicht dem Ganzen ein ernstes „Schlußwort„ ansetzen? Bitte, Thun Sie einen Gang für mich und setzen Sich dann an den Schreibtisch! Mit der Auffassung des Chamisso'schen Textes bin ich ebenfalls einverstanden; doch hat die Composition allerdings noch etwas unbehilfliches wenn ich offen sprechen darf; auch wollen mir einzelne Fortschreitungen widerstreben. [Es war die Composition des Chamisso'schen Gedichtes „Mein Aug' ist trüb, mein Mund ist stumm„, übrigens auch von Schumann componirt.] Componiren Sie doch mehr für Gesang? Oder sind Sie vielleicht wie ich, der ich Gesangcompositionen, so lange ich lebe, unter d. Instrumentalmusik gesetzt habe, und nie für eine große Kunst gehalten? Doch sagen Sie Niemandem davon! [Schon im nächsten Jahre gelangte Schumann zu einer anderen Auffassung, denn er schrieb 1840 nicht weniger denn 138 ein- oder mehrstimmige Lieder und Gesänge.] Schicken Sie mir bald mehr! — Von Ihren neuen Quartetten werde ich noch in dieser Woche hören; sie reizen mich wenn ich sie nur ansehe. [Aus den Quartettmorgen wurde nichts mehr.]

Für heute Adieu! Von mir sind jetzt vier Hefte Novelletten erschienen, innig zusammenhängend und mit großer Lust geschrieben, im

Durchschnitt heiter und obenhin, bis auf einzelnes, wo ich auf den Grund gekommen. Schönsten Gruß und

Kuß

Ihr

Schumann

Senden Sie mir wenn irgend möglich den Schluß der Quartette bald!

An F. A. Becker.

(W.)

[Leipzig (6. Juli 1839)]

Ein Jahr ist beinahe vergangen, daß Du nichts Direktes von mir erfahren hast; immer wartete ich bis auf einen entscheidenden Augenblick. — Dieser ist nun gekommen — wir haben den traurigen Schritt thun und die Sache beim Appellationsgericht anhängig machen müssen. [Die Liebenden riefen das Gericht zur Wahrung ihres Rechtes an.] — — — ich glaube kaum die Entscheidung des Appellationsgerichtes zu erleben. — — — Mein Kummer ist erschrecklich;

— — — — — — — — — — — — — —

An C. F. Becker.

Leipzig, den 15ten July 1839.

Lieber Herr Becker,

Nochmals erinnere ich Sie freundlich an Ihr Versprechen wegen des Universallexicons u. der Marx'schen Bücher. Es wäre vielleicht gut, wenn sich die Aufsätze schnell folgten, um den Leuten ein Muster gleichsam vorzuhalten, wie man nicht Musik, und wie man sie treiben müsse. In meinem Program̄ hab ich die Aufnahme zu No. 15 16 angesetzt: könnten Sie den Artikel bis dahin (bis zum 12ten August) fertig haben?

Vielleicht höre ich Sie übermorgen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

R. Schumann

An F. A. Becker.
(W.)

[Leipzig
(4. August 1839)]

Die Unruhe und Spannung, in der ich lebe seit einigen Wochen schon, kann ich Dir nicht beschreiben; doch muß Alles überwunden werden um Klara's willen. An eine Ausgleichung auf friedlichem Wege ist nicht mehr zu denken.

— — — — — — — — — — — — — —

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 11ten August 1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Eine längere Abwesenheit von hier ist an meinem Schweigen Schuld. Nun darf ich nicht länger säumen, Sie wenigstens vom Empfang Ihrer beiden Briefe zu benachrichtigen. Leider aber komme ich mit leeren Händen und Vertröstungen. Sie müssen Leipzig näher oder ganz hieher kommen, um die hiesige Verlegerschaft kennen zu lernen. Für Lieder Honorar zu geben, fällt ihnen nur bei Proch ꝛc. ein — — Sie wissen das ja — und nennte ich Ihre Lieder erst ihnen „deutsch gediegen„, wie sie es sind, so schrecken sie doppelt zurück. Kommen Sie uns näher, oder schicken Sie mir wenigstens von Ihren Manuscripten, damit ich manchmal für meine Beilagen auswählen kann. Das bringt am schnellsten in die Oeffentlichkeit. Ich wünschte nicht, daß Sie das irgend von weiterem Schaffen abhielte, denn Ihr Streben ist mir höchst achtungswerth und verheißt seine Zukunft.

Was Ihre erschienenen Lieder anlangt, so werde ich sie mir zu verschaffen suchen. Schott schickt nur sehr unregelmäßig von seinem Verlage.

Dieser Brief trifft Sie noch in Holland. Vergessen Sie nicht, mir von Bremen aus rasch zu schreiben. Auch versprachen Sie mir einen Aufsatz „über das Lied„, woran ich Sie freundlich erinnere.

Ihr Amsterdamer Autodafe macht Sensation — Gedigenen muß er aber behagen. Ich wünschte, Sie erbarmten sich einmal der Fink'schen

Zeitung, die an unkünstlerischer Nichtswürdigkeit mir alles zu überbieten scheint. Auch mit der Karlsruher ist es ein Elend — solche Frechheit war bisher unerhört in Deutschland. Tauchen Sie einmal die Feder ein — mir legt man es am Ende für Neid aus — die Musiker haben sich schon viel zu viel von den Schriftstellern gefallen lassen. Denken Sie darüber nach.

In Bremen hab' ich viel Bekannte. Sie können sie ohne weiteres aufsuchen und brauchen nur Ihren Namen zu nennen, um guten Empfanges sicher zu sein. Fragen Sie nach Dr. Töpken, nach Kaufmann Möller, nach Senator Klugkist, die mir alle befreundet. Töpken ist auch ein tüchtiger Spieler und spielt meine Compositionen viel, von denen ich wünschte, daß Sie einige kennen lernten. Nun ist's genug! Vergessen Sie nicht, an mich zu denken und an mich zu glauben

Ihr

ergebener
R. Schumann.

An Henriette Voigt.
(W.)

Leipzig, den 11ten August 1839.

Meine theure Freundinn,

Ihren Brief fühlte ich im Dunkeln; ich bekam ihn nämlich spät Abends und wußte gleich von wem — ist das nicht schön? Oft wohl hab ich Ihrer gedacht, kränkele aber selbst fortwährend und war auf 14 Tage verreist, u. a. in Berlin, wo ich mich sehr ergötzt an der Bauart der Häuser, auch der Menschen, die mir zum Theil wohlgefielen. Taubert war nicht da, ist augenblicklich in München. Man sieht wenig Menschen in Berlin in den Straßen, die nicht ein Buch in der Hand hätten; ist Ihnen das nicht aufgefallen? In Wien hält man sich lieber an Victualien u. dergl. Von Musik hörte ich nichts, wie es auch in Leipzig ganz still hergeht; es ist aber auch ganz gut so, und mir namentlich will nichts mehr als das Meisterliche behagen. Das macht denn auch manchmal misanthropisch. Da rette ich mich immer in Bach und das gibt wieder Lust und Kraft zum Wirken und Leben.

Haben Sie nichts Sebastian'sche mit bei sich? Aber Sie bleiben mir überhaupt zu lange aus und müssen bald wiederkommen. [Henriette Voigt hielt sich zur Kur in Salzbrunn auf. Es war ihr nur eine kurze Reihe von Lebenstagen noch beschieden, denn wenige Tage nach ihrer Rückkehr, am 15. October 1839 schlug ihr die „ungewisse Stunde„. Sie wurde nur dreißig Jahre alt.] Auch sind drei neue Compositionen (aus Wien) angelangt und warten auf Sie — darunter eine Humoreske, die freilich mehr melankolisch und ein Blumenstück und Arabeske, die aber weniger bedeuten wollen; die Titel besagen es alle ja auch und ich bin ganz unschuldig, daß die Stengel und Linien so zart und schwächlich. Nun wünschte ich nur, die Sonate käme, damit die Welt sähe, wem ich sie zugeeignet in alter Zuneigung. [op. 22. Sonate in Gmoll: Madame Henriette Voigt geb. Kunze zugeeignet.] Bestünde freilich das Publikum aus lauter Eleonorens, so wüßte ich wessen Werke reißend gedruckt und gespielt würden. So aber giebt es nur wenig.

Nun, meine liebe theure Freundin, bleiben Sie auch frisch an Muth. Ihr Wahlspruch „es kann ja nicht immer so bleiben„ halte Sie nur aufrecht; es muß ja besser werden. Senden Sie mir auch manchmal und oft ein Wort, damit ich weiß, wie es Ihnen geht. Wir sprechen viel von Ihnen, und viele Theilnehmende harren immer Ihrer Nachrichten. Bis wenn denken Sie in Leipzig zurück zu sein? Schreiben Sie mir womöglich den Tag! Möchte er Ihnen nahe sein und Sie kräftig und ganz genesen zurückbringen.

An H. Voigt meinen herzlichsten Gruß, und an Ottilien und ihre großen blauen Augen; die passen in meine Kinderscenen.

In meinem sonstigen Leben ereignet sich manches in der nächsten Zeit, von dem ich Ihnen mündlich berichte.

Adieu nun und pflegen und schonen Sie sich.

Bis auf baldiges Wiedersehen

Ihres
alten
R. Schumann.

An August Pott.

[August Pott, geboren 7. Nov. 1806 in Stortheim (Hannover), Schüler von Kiesewetter u. Spohr, wurde schon im 15. Lebensjahre erster Geiger in der Hannover'schen Hofcapelle, im Jahre 1830 zum Professor der Universitäten

Kopenhagen und Kiel u. zum Mitglied der kgl. schwedischen Akademie in Stockholm ernannt. Im Winter 1832 folgte Pott einem Rufe als großherzogl. Hofcapellmeister nach Oldenburg, welche Stelle er bis zum Jahre 1861 bekleidete, die Hofcapelle ganz neu organisirend. Pott war der eigentliche Urheber der Errichtung des Mozartdenkmales in Salzburg, wofür ihn diese Stadt zum Ehrenbürger ernannte. A. Pott starb am 27. August 1883 in Graz, wo er seit dem Jahre 1861 im Ruhestande lebte.]

Leipzig, den 30sten August 1839.

Verehrtester Herr und Freund,

Mit Freuden sag ich Ihrem Album einen kleinen Beitrag, sowie alle Unterstützung zu, die Sie für den schönen Zweck sonst von mir bei meiner Zeitung wünschen möchten. [Es handelte sich um einen Beitrag Schumann's für das von Pott redigirte, bei J. Spehr in Braunschweig z. Z. erscheinende Mozart-Album.]

Den Beitrag, ein Gesangsstück (aber romantischer Natur mehr), sende ich Ihnen, sobald ich weiß, ob Sie die ganze Composition von mir selbst geschrieben wünschen, oder nur ein Facsimile des Namenszuges. Geben Sie mir demnächst gefälligst einen freundlichen Bescheid.

Mendelssohn, Moscheles, Bennett, Henselt haben Sie wohl schon eingeladen? Clara Wieck könnte vielleicht die Componistin vertreten. Auch von Chopin etwas zu erhalten, würde mir nicht schwer werden für diesen Zweck.

Bald hoffe ich auf eine günstige Antwort

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Joseph Fischhof.

(W.)

Leipzig, den 5ten September 1839.

Mein lieber Freund,

Diesmal wird mir der Anfang schwer und das Ende vielleicht noch schwerer, denn wo soll ich anfangen und aufhören, Ihnen von so Vielem zu erzählen, was sich seit meinem Abschied von Ihnen um mich

herum begeben hat. Sie nahmen ja immerwährend so viel Theil, daß ich Ihnen gern ausführlich berichten möchte, und daß ich hoffen könnte, mit allem Wohlwollen angehört und verstanden zu werden. Aber zur Ausführlichkeit fehlt mir auch jetzt noch die Ruhe und die Zeit und so nehmen Sie wenigstens das Wenige in Freundschaft an und auf.

Was mein Sinnen und Denken am meisten in Anspruch nimmt, wissen Sie. Was ich schon lange vorher geahnt und gefürchtet, ist eingetroffen; wir haben das Gesetz um Schutz anflehen müssen.

K. [Klara Wieck] ist bereits von P. [Paris] zurück, und die Sache im vollen Gang. Bis spätestens Weihnachten denk ich[,] sind wir vereint. Dann wird wohl wieder Friede und Heiterkeit in mich kommen. Dies Alles theile ich nur Ihnen mit, und wollen Sie so noch Ihrer lieben Mutter und Schwester, an die ich mit großer Liebe immer zurückdenke [nichts sagen. — Diese oder ähnliche Worte fehlen entweder im Original oder Wasielewski hat vergessen, sie mitzutheilen.]

Meinen Bruder fand ich nicht mehr am Leben; [Eduard Sch.] Sie wissen es vielleicht schon. Auch dieser Todesfall hat mich viel beschäftigt in seinen Folgen, da die Handlung nun ohne Chef ist und doch nicht vernachlässigt werden darf. Im Uebrigen fanden wir das Geschäft in dem besten Zustand.

Künstlerisches hat sich nur wenig seit April zugetragen. Kl., die sich einige Tage hier aufhielt und vorgestern erst mit ihrer Mutter nach Berlin reiste, hat mir viel und wundervoll gespielt. Das war eine Freude nach so langer Trennung. Componirt hab' ich nur Kleines; im Mozartalbum, das Capellm. Pott herausgiebt, werden Sie eine kleine Fughette finden, die mir viel Freude gemacht. Die Mechetti'schen Sachen und die Novelletten haben Sie wohl schon; meine 2te Sonate erscheint binnen wenigen Tagen.

Nun schenken Sie mir bald ein Wort, d. h. 1000, wie es Ihnen ergangen und den Ihrigen, und ob Sie sich manchmal meiner erinnert. Für so Vieles bin ich Ihnen dankbar und werd' es nicht vergessen.

Haben Sie nichts von . . . . . (unleserlich) gehört und von Rößle, dem Böhmen? Was macht die Pestherin? Wo haben Sie die Sommerferien zugebracht? Was und wen erwartet man im nächsten Winter? Wird Liszt noch kommen?

Nun noch ein Anliegen und Ihre unumwundene Meinung!

Wien ist seit einiger Zeit in der Zeitung vernachlässigt worden:

ich kenne jetzt die dortigen Verhältnisse und namentlich die Ihrigen, und wie es Ihnen schwer wird, Zeit für mich herzubekommen. Aber ich muß regelmäßige Correspondenz haben und dachte daher, — versteht sich mit ihrer Einwilligung — mich an Carlo (. . . . .) [unleserlich bemerkt Wasielewski, wahrscheinlich ist der Musikalienhändler Carlo Mechetti gemeint.] zu wenden, der Zeit zu haben scheint, ob er eine regelmäßige, auch mehr als blos referirende Correspondenz übernehmen würde. Wollen Sie dies aber nicht, so benachrichtigen Sie mich davon. Vielleicht könnten wir Carlo engagiren und Sie würden mir trotzdem auch beistehen, so viel es Ihre Zeit zuläßt. Schreiben Sie mir darüber Ihre bestimmte und offene Meinung.

Noch Eines: würde sich Lenau dazu verstehen, zum Mozartalbum ein paar einleitende Verse zu schreiben? Ich glaube er, thut es.

Was macht Walther von Göthe? Sehen Sie ihn, so grüßen Sie ihn und danken ihm für seinen Brief an mich: ich antworte ihm in diesen Tagen des Breiteren. [Im Nachlaß Goethe's hat sich ein solch' größerer Brief nicht vorgefunden.]

Grüßen Sie auch Lickl, ... (unleserlich) Sulzer, Hauser, Streicher ꝛc. — — — — — — — — — — — — — — —

— — — Doch genug; bald hoffe ich auf Nachricht von Ihnen und grüße Sie in herzlicher Zuneigung

Ihr
R. Schumann.

An Heinrich Dorn.

Leipzig, den 5ten September 1839.

Mein verehrtester theurer Freund,

Ihren langerwarteten Brief bekam ich spät genug: erst vor 10 oder 12 Tagen. Er muß lang in Königsberg liegen geblieben sein. Leid thut es mir, Ihre diesjährige Correspondenz in der Zeitung zu vermissen, und doch sehe ich, wie es nicht anders geht. Wie ich aber überhaupt nach so vielen Zeichen von Wohlwollen und Theilnahme Ihrer Seits noch auf mehr Anspruch machen kann, da ich Ihnen so wenig dagegen leisten kann, weiß ich selbst nicht. Betrachte ich indeß Ihre Handschrift genauer, so steigt auch wieder die alte Zeit herauf und mit ihr das warnende mir lächelnde mir wohlbekannte Gesicht meines Lehrers, und dann weiß ich es wieder, warum ich Sie bitten darf.

Sehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich in Ihre Gallerie mit anbringen wollten, denn die Welt weiß eigentlich so gut wie nichts von mir. Sie wissen ja auch warum? Manchmal bildet man sich wohl ein, man bedürfe dessen nicht: im Grund aber halte ich es lieber mit Jean Paul, wenn er sagt „Luft und Lob ist das Einzige, was der Mensch unaufhörlich einschlucken kann und muß„. Doch will ich mich gerade nicht beklagen und fühle mich wirklich glücklich in meiner Kunst, denke auch noch lange fortzuarbeiten. Auch steht mir ja Jemand zur Seite, zusprechend und erhebend — Klara: ich könnte sie meine Braut nennen: das ist eine unselige Geschichte aber — daß Sie es wissen — wir haben den Alten verklagen müssen, weil ich kein . . . . von Rothschild bin und er deshalb nicht Ja sagen will. Wir erwarten das Ja binnen einiger Zeit vom Gericht, und besuchen Sie dann vielleicht auch einmal in Riga. Es geht jetzt etwas bunt in mir zu, wie Sie Sich denken mögen: doch durfte ich Ihnen, da Sie Klara von früher her lieben und mich kennen, dies gerade jetzt, wo die Sache öffentlich geworden, nicht länger verschweigen. Ihres aufrichtigen Glückwunsches halte ich mich versichert: das Mädchen ist einzig und seelengut.

Gewiß mag von den Kämpfen, die mir Klara gekostet, Manches in meiner Musik enthalten und gewiß auch von Ihnen verstanden worden sein. Das Concert, [op. 14. 3ième grande Sonate. Concert sans orchestre] die Sonate, [op. 11. Fismoll] die Davidsbündlertänze, die Kreisleriana und die Novelletten hat sie beinah allein veranlaßt. Ungeschickteres und Bornirteres ist mir aber nicht leicht vorgekommen, als es Rellstab über meine Kinderscenen geschrieben. Der meint wohl, ich stelle mir ein schreiendes Kind hin und suche die Töne dann danach. Umgekehrt ist es. Doch läugne ich nicht, daß mir einige Kinderköpfe vorschwebten beim Componiren; [so z. B. Ottilie Voigt] die Ueberschriften entstanden aber natürlich später und sind eigentlich weiter nichts als feinere Fingerzeige für Vortrag und Auffassung. Rellstab sieht aber wahrhaftig nicht viel über das A B C hinaus manchmal und will nur Accorde: auch bin ich weit davon entfernt, B. Klein für einen großen Meister zu halten. L. Berger war weit schöpferischer in seiner kleinen Sphäre. Beruhigen Sie mich mit ein paar Worten darüber und ob ich nicht Recht habe. [Am 24. September hing Schumann einer seiner Kritiken in der Zeitschrift die folgende Anmerkung an: „Es ist hier nicht der Ort,

auf eine Recension des Hrn. Rellstab in der Iris zu antworten, in der er sich mit wahrem Ingrimme über die Ueberschriften einer kleinen R. Schumann'schen Composition (Kinderscenen) ausläßt. Seine Ansichten „Musik müsse Musik sein, — B. Klein und L. Berger seien die Meister des Jahrunderts„ ꝛc. sind bekannt genug, er verkündigt sie beinahe wöchentlich. Ehren wir das, wie auch seinen Tadel, nur aber den unbescheidenen nicht, wie er sich in jenem Artitel Luft macht, und dieser Ton der Unbescheidenheit einer anspruchlosen Gabe gegenüber ist es, der den Betreffenden der ausführlichen Antwort überhebt, welche der an und für sich für Ideenaustausch interessante Gegenstand vielleicht verdiente. Spricht schließlich bei derselben Gelegenheit Hr. Rellstab den Wunsch nach größeren Compositionen desselben Verfassers aus, so ist es seine Schuld, daß er sich nicht besser vom Erscheinenden unterrichtet.„ —]

Ob es sich nun schickt, daß in meiner Zeitung etwas über mich stehe, weiß ich nicht. Es kommt hier viel auf die Einkleidung an; auch müßte man dann darauf aufmerksam machen, daß Fink die besten Gründe habe, nichts über dergleichen zu sagen ꝛc. Dies überlasse ich denn Ihrer Ein und Ansicht.

Den Aufsatz über die Novello betrachte ich immer mit einer Art Schmerz. Er gefällt mir so sehr, enthält so viel wahres — und doch müssen Sie wissen, die Novello ist die Braut eines meiner besten Freunde, des Dr. Weber, der mir die Aufnahme niemals verzeihen würde. [Ihm ist die Liederreihe op. 35 dedicirt.] Was sagen Sie dazu? Verdammen Sie mich.

Kömmt Ihr „Schöffe von Paris„ denn nicht in Deutschland zur Aufführung? Haben Sie ihn nicht Ringelhardt [Leipziger Theaterdirector] geschickt? Wird er nicht im Druck erscheinen? — Lortzing's Opern machen Glück — mir beinah unbegreiflich. Kommen Sie denn nicht einmal selbst nach Deutschland? Leipzig hat sich viel verändert und durch Mendelssohn zum Besten. Das Theater lebt jetzt auch wieder etwas auf. Stegmayer privatisirt in Bremen; seine Stelle hier hat ein MD. Bach, der das Gegentheil vom Alten, nähmlich noch gar nichts componirt hat. Der Alte ist übrigens meine tägliche Bibel. [Ein kurzer Aufsatz von Schumann über die Tonkünstlerfamilie Bach ist im Herloßsohn'schen Damen-Conversat. Lexicon enthalten. Ich theile eine beachtenswerthe Stelle daraus mit. — „Er starb als Musikdirector und Cantor an der Thomasschule, die ihren Ruhm auf seinen Namen gründet, am 28. Juli 1750. Vergebens sucht man nach einem Denkmal: nicht einmal eine Spur von seinem Grabe ist zu treffen. Wie groß und reich stach sein inneres Leben gegen das äußere ab! Nicht allein Fleiß war es, der ihn hinaushob über alle Schwierigkeiten der musikalischen Combinationen, sondern angestammtes Genie des

Scharfsinnes. Was wir Nachkömmlinge für Wunderbares in der Verflechtung der Töne gefunden zu haben meinen, liegt schon in ihm angesponnen und oft ausgewickelt. Zu dieser vollkommenen Beherrschung des Physischen kommt nun auch der Gedanke, der Geist, der seinen Werken innewohnt. Dieser war durch und durch Mann. Daher finden wir in ihm nichts Halbes, sondern Alles ganz, für ewige Zeiten geschrieben. Dieser Geist schuf aber auch nicht einseitig, sondern reich, ja üppig. Wie das höhere Genie meistens auch das fruchtbarere ist, so hat er uns eine Sammlung von Kunstwerken hinterlassen, deren bloß äußerer Umfang in Erstaunen setzt.„] Lühe ist Buchhändler in Adorf, wie Sie vielleicht wissen; Harrwig verschollen auf Helgoland. Alles mit einem Worte anders als sonst. Doch genug nun. Ich muß noch an Klara schreiben, die in Berlin jetzt ist bei ihrer Mutter.

Senden Sie mir bald ein paar theilnehmende Worte

Ihrem

alten ergebenen

R. Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 8ten September 1839.

Um einen Liebesdienst bitte ich Sie, lieber Freund. Nächsten Freitag Nachmittag treffe ich in Berlin ein, warscheinlich auf 8—9 Tage. Da liegt mir denn an einem guten Logis. Im Hôtel de Brandenburg hat mir es wohl gefallen. Bitte, schicken Sie hin Jemanden, der mir womöglich dasselbe Zimmer, No. 25, das ich das Letztemal bewohnte, oder wenigstens eines im ersten Stock von Freitag an belegt. Herzlich bitte ich Sie aber und nehme Ihr Wort darauf, daß Sie Niemandem (auch Truhn nicht) von meiner Hinkunft sagen. Es ist eine Ueberraschung.

Recht glückliches Wiedersehen

Ihr

Schumann.

Haben Sie Zeit, so wird es mich sehr freuen, Sie vielleicht Freitag an der Post zu sehen.

Zwischen 2 und 3 Uhr

Ihr

R. S.

[Bald darauf übersiedelte Hirschbach nach Leipzig, womit die eigentliche Correspondenz aufhörte. Nur ein paar kleine Mittheilungen werden später noch angeführt werden.]

An August Pott.

Leipzig, den 22sten September 1839.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Der Zweck dieser Zeilen ist, Herrn Xavier Unger zu empfehlen, der sich um die vacante Organistenstelle in Oldenburg mitbeworben. Zwar kenne ich ihn nur als Clavierspieler: doch als solcher leistet er gewiß Alles für jene Stelle Wünschenswerthes. Als Mensch ist er nicht minder schätzenswerth, still, ordentlich und theilnehmend. Können Sie dazu beitragen, daß er zu jener Stelle gelangt, so werden Sie Sich einen wahrhaft Erkenntlichen machen.

Zugleich erlaube ich mir, Sie an eine Antwort auf meine Zusage für Ihr Album zu erinnern: ich wünschte sie bald, da ich sonst über das Stück, das ich dazu bestimmt, anders verfüge. [Schumann's Beitrag: das Volksliedchen op. 51 Nr. 2, erschien 1843 im Mozart-Album.]

Mit herzlichem Gruß in Hochachtung

Ihr
ergebenster
Robert Schumann

An H. A. Chelard.

[Hippolyte André Jean Baptiste Chelard, geb. 1. Februar 1789 zu Paris, studirte bei Fétis, später in Italien unter Abbate Baini und Zingarelli Kirchenmusik, unter Paisiello Operncomposition. Seine erste Oper „Macbeth„ brachte Chelard 1827 in Paris erstmalig zu Gehör, kehrte aber Frankreich den Rücken, als er die gehoffte Anerkennung nicht fand. Deutschland nahm ihn besser auf. Es gelang ihm in München dieselbe Oper, in veränderter Form, mit mehr Glück zur Aufführung zu bringen. Er wurde sogar zum bayrischen Hofcapellmeister ernannt. Nach neuen Irrfahrten in Paris und London, kehrte er wieder nach München zurück und erntete 1835 mit der Vorführung seiner „Hermannschlacht„ vielen Beifall. Schumann hörte 1839/40 im Gewandhausconcerte in Leipzig Fragmente des Werkes und urtheilt darüber: „ohne Anstrengung konnte hier ein Unwissender errathen, daß die Musik keine für den Concertsaal geschriebene, und daß ihr Effect von der Bühne herab berechnet war. . . . . Wie gesagt, im Theater wird die Oper wirken wie sie soll, und hat es auch, wie frühere Berichte aus München, wo die Oper ganz gegeben wurde, bereits gemeldet haben. Der Bildungsgang des Componisten mag

übrigens ein interessanter sein; er ist ein umgekehrter Meyerbeer, ein auf deutschem Boden umgesetzter französischer Musiker, mit unverkennbarem Streben nach tieferer Charakteristik, bei entschiedenem Talente besonders zur Instrumentirung, wie jene Bruchstücke deutlich darthaten. Namentlich enthielt die Ouverture viel Eigenthümliches und Schönes.„ — 1836 folgte Chelard einem Rufe als Hofcapellmeister nach Weimar, woselbst er 12. Februar 1861 starb.]

Monsieur
Monsieur Chelard
Maitre de Chapelle de S. M.
le Roi de Bavière
Hôtel de Pologne,
[Also lautet die Adresse des Briefes.]

Hochverehrtester Herr Capellmeister,

Eine plötzliche dringende Abhaltung macht es mir unmöglich Sie noch heute aufzusuchen. Erlauben Sie mir, morgen in der Frühe es zu thun.

In Hochachtung und Ergebenheit
Lpz. Robert Schumann
d. 26sten Sept 39.

An Fr. Hofmeister.

[Ohne Datum, vom Adressaten als October 1839 bezeichnet.]

Es scheint mir jetzt an der Zeit, auf Mendelssohn's Hochzeit des Camacho, die wie ich glaube Ihr Verlag, in einem größeren Artikel aufmerksam zu machen. Geben Sie mir gefälligst Nachricht, ob Sie mir zu diesem Zwecke ein Exemplar zuschicken wollen. — Dessauers Oper kommt in 14 Tagen daran. — Die Vergleichung der älteren Stücke von Liszt mit den Haslinger'schen ist allerdings sehr interessant: die älteren gefallen mir sogar besser. [Diese bei Haslinger in Wien unter der Aufschrift „Grandes Etudes„ erschienene Sammlung ist eine Umarbeitung eines Jugendwerkes von Liszt, das gegen zwanzig Jahre vorher in Lyon erschienen war. Uebrigens hat Liszt diesen Etudencyclus später einer nochmaligen Durchsicht unterzogen und unter dem Titel „Grandes Etudes de Perfection„ bei Breitkopf & Härtel in Leipzig publicirt.] Können Sie mir nicht sagen, wo sie zuerst und seit wie lange sind erschienen?

Ihr
ergebenster
R. Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 26sten October 1839

Mein verehrtester Herr,

Eine Fortsetzung Ihrer „Charakteristiken„ wünschte ich. Weiter steht nichts im Briefe. Der Aufsatz über Ries hat überall große Theilnahme erregt. Könnten Sie nicht vielleicht Marschner und Löwe folgen lassen? Auch des freundlich versprochenen Aufsatzes „über das deutsche Lied„ gedenken Sie. Hoffentlich sitzen Sie jetzt behaglicher, als wie Sie mir das letzte Mal schrieben. Lange hörte ich nichts von Ihnen, auch von meinen anderen Bremer Freunden nicht. Vielleicht melden Sie mir bald etwas Erfreuliches. Sehen Sie Töpken zuweilen? Wo ist Stegmayer hingekommen?

Ihr Lied in Asdur werden Sie wohl in der Beilage gefunden haben. Es scheint mir sehr Beethoven'sch; verzeihen Sie den verbrauchten Ausdruck: ich will nur ein großes Lob damit ausdrücken. [No. 2 der, Frau Luise Köster zugeeigneten, vier Gesänge für eine Singstimme mit Piano von C. K. „Treu in Liebe„, Dichtung von König Ludwig I. v. Bayern.] Ist es Ihnen recht, daß ich später wieder einmal eines in den Beilagen abdrucke? Schreiben Sie mir bald und freundlich, wie es wenigstens meine Theilnahme für Sie von Herzen wünscht

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An F. A. Becker.

(W.)

[Leipzig
6. December 1839]

— — — — — — — — — — — — — —

Die Sache drückt mich fast zu Boden; doch denke ich, das Schlimmste ist ja überstanden, und daß wir zu Ostern bei einander sind. Dann will ich wieder fröhlich arbeiten. Außer einem Romanzencyklus [op. 28] hab' ich nichts vollenden können, aber Unzähliges angefangen.

— — — — — — — — — — — — — —

An F. A. Becker.
(W.)

[Leipzig
December 1839]

— — — — — — — — — — — — — —

Heute hörte ich in der Probe Einiges aus der Symphonie von Franz Schubert — darin gingen alle Ideale meines Lebens auf — es ist das Größte, was in der Instrumentalmusik nach Beethoven geschrieben worden ist: selbst Spohr und Mendelssohn nicht ausgenommen!

— — — — — — — — — — — — — —

An W. H. Riessel.
(J.)

Leipzig, den 20sten Januar 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Auf Ihr freundliches Schreiben bin ich Ihnen länger Antwort schuldig geblieben, als es der Wichtigkeit dessen halber, worin Sie mich um meinen Rath bitten, zu verantworten ist. Längere Abwesenheit von hier, dadurch gehäufte Arbeiten, endlich Verhältnisse nicht musikalischer Art, die im Augenblick mein ganzes Thun und Denken in Anspruch nehmen, haben die Schuld an der Verspätung, die Sie mir nicht als Theilnahmlosigkeit auslegen möchten.

Leider, wie Sie wissen, hab ich Ihr Frl. Tochter nicht gehört. Wie dem sei, Leipzig ist eine gute Musikstadt zur Bildung des Talentes, wie zur Verbreitung des Namens. Der Winter scheint mir aber schon zu weit vorgerückt, als daß es sich jetzt noch der großen Reise verlohnte, als daß Sie den Aufenthalt hier so nützen könnten, als wenn Sie z. B. Michaelis hier einträfen. Unser Hauptinstitut ist, wie Ihnen bekannt, das Gewandhausconcert unter Mendelssohn; im Sommer giebt es gar wenig. Da würde ich eher zu Berlin rathen, wo doch wenigstens das Theater spielt, und eine Gluck'sche Oper da zu sehen, gehört wohl zum Besten das [es] auf der Welt giebt.

Ueberlegen Sie Sich denn, wie Sie die Zeit, die immer kostbar ist, am Besten eintheilen; schreiben Sie mir auch gefälligst von Ihrem

Entschluß und seien Sie meines regsten Antheils an der Zukunft Ihres Kindes versichert. [Amalie Rieffel sollte auf Wunsch ihres Vaters einen Winter, behufs ihrer künstlerischen Ausbildung, in Leipzig zubringen. Schumann interessirte sich, nachdem er ihr Spiel gehört, für das talentvolle Mädchen und hat dieser Antheilnahme dadurch Ausdruck gegeben, daß er ihr das op. 32, 4 Clavierstücke, widmete.]

Eine Stelle Ihres Briefes verstehe ich nicht ganz, da wo Sie von einem jungen Clavierspieler sprechen „der durch das Spiel Anderer nicht willkommen berührt würde„. Vielleicht klären Sie mich darüber auf.

Florestan und Eusebius schlafen nicht: es will nur Alles Zeit und Gelegenheit.

Leben Sie nun wohl, erhalten mir freundliche Gesinnung und grüßen Ihr Frl. Tochter

Ihr ergebenster

Robert Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 31sten Januar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Ihr freundliches Schreiben mit der interessanten Beilage erhielt ich erst heute. Von der letzteren hab' ich nur erst kosten können; das erstere muß ich Ihnen gleich mit einigen dankenden Zeilen beantworten.

Eine große Pause liegt zwischen diesem und meinem letzten Brief, viel Freud und Leid auch, musikalisches wie menschliches. Wenn der Redacteur Ferien hat, bricht der Componist hervor, und überdem haben mir Verhältnisse der aufregendsten Art Zeit und Kräfte vielfach in Anspruch genommen. So möchten Sie denn mein langes Stillschweigen entschuldigen. Oft, wenn ich es gestehen darf, habe ich auch gezweifelt, ob Sie an dem Streben der jüngern Kunstwelt noch den Antheil nähmen, den ich früher bemerkt. Eine neuliche Aeußerung von Ihnen im Stuttgarter Blatt bestärkte mich in meinem Zweifel. Sie sprechen an jener Stelle „nach Bach und Kuhnau verstünde man erst, wie Mozart und Haydn zu ihrer Musik gekommen seien, desto weniger

aber wie die Neueren zu ihrer„. So wenigstens war der Sinn. Doch theile ich Ihre Ansicht nicht ganz. Mozart und Haydn kannten Bach nur seiten- und stellenweise, und es ist gar nicht abzusehen, wie Bach, wenn sie ihn in seiner Größe gekannt, auf ihre Productivität gewirkt haben würde. Das Tiefcombinatorische, Poetische und Humoristische der neueren Musik hat ihren [seinen] Ursprung aber zumeist in Bach: Mendelssohn, Bennett, Chopin, Hiller, die gesammten sogenannten Romantiker (die Deutschen mein' ich immer) stehen in ihrer Musik Bach'en weit näher, als Mozart, wie diese denn sämmtlich auch Bach auf das Gründlichste kennen, wie ich selbst im Grund tagtäglich vor diesem Hohen beichte, mich durch ihn zu reinigen und stärken trachte. Dann aber darf man doch Kuhnau, so ehrenvest und ergötzlich er ist, nicht mit Bach auf eine Linie stellen. Hätte Kuhnau nur das wohltemperirte Clavier geschrieben, so wär' er doch immer nur erst ein Hunderttheilchen von jenem. Bach'en ist nach meiner Ueberzeugung überhaupt nicht beizukommen; er ist incommensurabel. Niemand (Marx ausgenommen) hat wohl besser über Bach geschrieben, als der alte Zelter; er, der sonst so grob, wird sanft wie ein bittendes Kind, wenn er auf Bach zu sprechen kömmt. Nun genug, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen schreibe, was besser in meine Zeitung gehört. Mit dem Berliner haben Sie Recht; er war sehr keck: indeß wenn Sie von seiner Musik kennten, würden Sie manches milder beurtheilen: er ist eines der kühnsten Talente, das mir vorgekommen. [Schumann hat hier Hermann Hirschbach im Sinne, welcher, immer der Sache zu lieb kämpfend, oft den Ton seiner Redeweise gar wenig lieblich abgestimmt hatte.] War übrigens in jenem Aufsatz Beethoven's contrapunktische Kunst nicht der Bach's gegenüber gestellt? Ich entsinne mich nicht genau.

Daß Sie die Zeitung so spät erhalten, thut mir leid. Vieles darin wirkt und nützt doch nur den Augenblick. So gern wünschte ich wieder einmal von Ihrer Hand. Das Honorar für den Druckbogen ist zwei Louisd'or. Hr. Organist Becker sagte mir, daß Sie ihm geschrieben „die Zeitschrift ginge ein„. Daran ist nicht zu denken, so lange ich nicht durch andere Verhältnisse gezwungen bin, die Redaction niederzulegen. Im Gegentheil, die Zeitschrift hat jährlich an Einfluß gewonnen, und steht so, daß es auch nichts schadet, wenn einmal 100 Abonnenten wegblieben.

Nun noch eine vertrauliche Bitte; ich wüßte mich damit an keinen

Kundigeren und Wohlgesinnteren zu wenden, als an Sie. Geben Sie mir aber, mein verehrtester Freund, das Versprechen, daß Sie keinem Dritten davon sagen.

Sie wissen vielleicht, daß Klara meine Verlobte ist, vielleicht auch, welche . . . . . . Mittel ihr Vater angewandt, die Verbindung zu hindern. — — — — — — Wie dem sei, verzögern kann er die Verbindung noch eine Weile, hindern aber nicht. Klara's bedeutende Stellung als Künstlerin hat mich nun oft über meine geringe nachdenklich gemacht, und weiß ich auch, wie sie schlicht ist, wie sie in mir nur den Musiker und Menschen liebt, so glaub' ich doch auch, würde sie es erfreuen, wenn ich etwas für eine höhere Stellung im staatsbürgerlichen Sinne thäte. Erlauben Sie mir nun die Frage: ist es schwer, in Jena Doktor zu werden? Müßte ich ein Examen bestehen, und welches? An wen wendet man sich deshalb? Mein Wirkungskreis als Redacteur eines 7 Jahre nun bestehenden angesehenen Blattes, mein Standpunkt als Componist, und wie ich hier und dort ein redliches Streben verfolge, sollte mir das nicht behülflich sein, jene Würde zu erlangen? Sagen Sie mir darüber Ihre aufrichtigste Ansicht, und erfüllen mir meine Bitte, gegen Jedermann darüber vor der Hand zu schweigen. — — — — — — — — — — — —

Bleiben Sie mir denn wohlwollend gesinnt und erfreuen mich bald durch eine Antwort

Ihren
ergebensten
R. Schumann.

Von meinen Compositionen kennen Sie wohl die neuen nicht? Kreisleriana? Eine 2te Sonate? Novelletten? Kinderscenen? Ich schicke Ihnen davon, wenn Sie mir schreiben.

An E. Möller.

[Eduard Möller, geb. in Bremen den 3. April 1807, gest. ebendaselbst am 8. Januar 1886. Von seinem Vater zur kaufmännischen Carrière bestimmt, trat er 1848 aus dem Geschäft. Seine mehr dem Idealen zugeneigte Natur widmete sich nunmehr ganz der Musik, den Künsten und der Wissenschaft. 1840 bis 1860 war er im Vorstand der Privat-Concerte des Bremer Musikvereins thätig. Den Classikern gehörte sein Herz, aber auch für die neuere

Richtung zeigte er Verständniß und Schätzung. Für den Geigenbau hegte er großes Interesse und wurde in weiten Kreisen als Autorität in Bezug auf Beurtheilung von Bogeninstrumenten angesehen. Joachim und Stockhausen waren in seinem Hause viel und gern gesehene Gäste. Der herrliche Stradivarius, welcher unter Joachim's Fingern, viele Jahre hindurch, alle Welt mit seinen köstlichen Klängen bezauberte, gehörte einst Möller, der das Instrument ohnegleichen Joachim schenkte.]

Leipzig, den 7ten Februar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Die Ueberbringerin dieser Zeilen wünscht Sie und Ihre Frau Gemahlin kennen zu lernen; nehmen Sie denn Mutter und Tochter freundlich auf. Von Klara sagt man allgemein, sie sei Braut. Lassen Sie sich vielleicht von ihr selbst den Glücklichen nennen und gedenken dabei wohlwollend

wohlwollend Ihres

ergebenen
Robert Schumann

Geht Klara nach Oldenburg, so geben Sie ihr vielleicht ein paar Zeilen an Pott und sonst mit?

[Auf der Adresse steht die Bezeichnung „durch Frl. Klara Wieck„: sie war also selbst die Ueberbringerin.]

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 8ten Februar 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Läge es nicht gar so sehr außer der Jahreszeit, so wäre ich nach Ihren freundlichen Zeilen am liebsten gleich selbst zu Ihnen aufgebrochen, mir den bewußten Hut [Doctor-Würde] zu holen, und vorzüglich noch Ihnen dies und jenes zu sagen, dies und jenes aus meinem erregten Leben mitzutheilen. Viel Schmerzliches und Freudiges hätte ich Ihnen da zu berichten, wie ich schon in meinem letzten Briefe Ihnen andeutete. Freude giebt mir Klara durch das was sie ist und mir später werden

will: die Schmerzen aber ihr Vater, ... Sie wissen vielleicht, daß Klara und ich die Hülfe des Gerichts in Anspruch nehmen mußten, nachdem uns nichts mehr übrig blieb gegen die üble Behandlung. So schwebt die Sache im Augenblick, und ist auch nicht die geringste Besorgniß, daß sie zu unsern Ungunsten enden könnte, so kann es doch wohl noch ein halb Jahr währen, bis wir den Consens erhalten. — — — — So stehen die Sachen, mir traurig genug. — — — — — — — — Nun dachte ich eben, würde mir die Promotion, wegen der ich Sie um gütigen Aufschluß bat, gerade jetzt von großem Nutzen sein, beim Publikum, wie bei dem Alten selbst, der vielleicht einigermaßen dadurch besänftigt und zum Schweigen gebracht würde. Zürnen Sie mir nicht, mein verehrtester Freund, daß ich noch einige Fragen und Bitten an Sie richte.

Die akademische Doctorwürde wünschte ich unter zwei Bedingungen zu erlangen, entweder daß ich mich ihrer durch eine noch zu leistende Arbeit würdig machte, oder daß mir das Diplom mit Hindeutung auf meine früheren Leistungen als Componist und Schriftsteller ausgestellt würde. Das Erstere wäre das Beschwerlichere, das zweite freilich das Erfreulichere und mir am meisten Nutzende. Stehen Sie mir mit gutem Rath noch einmal bei. Lateinisch kann ich nur wenig; aber zu einer tüchtigen deutschen Abhandlung fühl' ich schon eher Kraft. So bin ich jetzt in Vorbereitungen zu einem Aufsatz über Shakespeare's Verhältniß zur Musik, seine Aussprüche, seine Ansichten, die Art, wie er Musik in seinen Dramen anbringt 2c. 2c., ein äußerst reiches und schönes Thema, dessen Ausarbeitung freilich einige Zeit verlangte, da ich doch den ganzen Shakespeare dazu durchlesen muß. [Dieser beabsichtigte Aufsatz scheint nicht zur Vollendung gekommen zu sein, wenigstens ist er nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen.] Hielten Sie aber solch eine Arbeit nicht für nöthig oder für passend, so versuchen Sie aus Theilnahme für Klara und mich vielleicht das Andere, ob mir das Diplom nicht mit Hinweis auf meine früheren Arbeiten ausgefertigt werden könnte. Ich bin so frei, Ihnen zu diesem Behufe eine Reihe Aufsätze von mir selbst, und Anderer über mich*) mitzuschicken, beides

*) Den im Schilling'schen Lexikon besitz ich nicht; vielleicht könnten Sie ihn beilegen. [Es nimmt Wunder, daß Schumann einen im Schilling'schen Lexicon enthaltenen Aufsatz über sich den Werth einer Empfehlung beimißt, da wir doch wissen, wie er den Herausgeber mißachtet.]

wie ich es in der Schnelligkeit zusammenbringen konnte, lege Ihnen auch einige Diplome bei, sende später, wenn es verlangt wird, das Sittenzeugniß einer hiesigen Behörde, wie das curriculum vitae, wie auch in jedem Fall die gebräuchlichen Promotionsgebühren, von denen Sie mir schrieben. Wollten Sie nun dann nicht noch einen Gang zu dem Hrn. Dekan für mich thun und ein gutes Wort für mich sprechen, ihm vielleicht von meiner Stellung in der musikalischen Welt sagen, auch, da es kein Geheimniß mehr ist, von der zu Klara, von unsern Leiden, die uns ihr Vater gemacht, wie mir die Erlangung jener Würde gerade jetzt von Bedeutung und Nutzen wäre, wo das Publikum so viel, so verwirrt über uns durcheinander spricht. Mit einem Worte also zu schließen, es liegt mir daran, nicht allein daß es heißt, ich bin das und das geworden, sondern es soll auch ein Grund dazu im Diplom angegeben sein. So habe ich mir sagen lassen, ein hiesiger geschätzter Theolog habe vor Kurzem auf ähnliche Weise bei Ihnen promovirt, nämlich ohne Dissertation, aber mit Berichtigung der üblichen Gebühren. Ist dem so?

Und dann noch die Frage, lautet das Diplom, im Fall ich nun es durch eine Dissertation erlangte oder nicht, auf einen Dr. der Musik? Was mir freilich das Liebste wäre. Geben Sie mir, wenn Sie so freundlich sein wollen, eine Auskunft über die Form, in der das Diplom, auf eine oder die andere Weise erlangt, ausgestellt sein wird, und seien Sie Klara's und meines Dankes gewiß, den wir Ihnen denke ich, doch bald auch einmal mündlich sagen werden, wenn Sie uns nicht vorher vielleicht in unserer eigenen Behausung aufsuchen wollten.

Klara, der ich Ihren letzten Brief in diesen Tagen schicke (sie ist im Augenblick in Hamburg mit der Mutter), wird Ihnen wohl selbst antworten und danken für das Wohlwollen, mit dem Sie über sie zu mir gesprochen; sie ist so wie Sie sie schildern; ein seltenes Wesen, das eine Fülle von schönen Eigenschaften in sich schließt.

Ihre Erinnerung an mich denke ich durch die Beilage ein wenig aufzufrischen; sehen Sie sich das Bild freundlich an. Es ist nicht ganz getroffen, obwohl von einem Meister gezeichnet; ein Beispiel, daß auch ein Meister [Kriehuber] einmal fehlen kann. Doch hat es den Grundzug, glaub' ich. Hängen Sie mich auf, so nicht neben den andern rezensirenden DD's hier und in Stuttgard, — lieber zu Sebast. Bach, den ich doch

gar zu gern einmal Orgel spielen hören möchte. Da fang' ich an zu phantasiren.

Meine herzlichsten Grüße noch.

Ihr
ergebenster
R. Schumann.

Ueber Anderes in Ihrem Brief nächstens. Das Honorar für die Zeitung ist mein Geschäft. Vielleicht setzen Sie mir ein paar contractliche Worte auf, die ich dann unterzeichne und besiegele. Senden Sie mir bald für die Zeitung.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten Februar 1840.

Mein verehrtester Freund,

Endlich haben Sie geantwortet — endlich antworte ich. Ihr Correspondenz-Artikel steht in No. 14 oder 15 der Eisenbahn, wenn Sie nachschlagen wollen. Nun vergessen Sie auch mich nicht, namentlich nicht „die narkotischen Componisten„ und „Marschner„, wie das Andere. Könnten Sie nicht auch einen kleinen Artikel über die Bremer Privatconcerte beifügen, die nach dem Programm gut geleitet zu sein scheinen? Diese Zeilen erhalten Sie durch meine Braut; ich habe sie gebeten, Sie jedenfalls aufzusuchen und zu sprechen — Stehen Sie ihr mit Rath und That bei! Sie wird Ihnen zu denken geben — Wenn sie im Anfang still scheint und vielleicht wenig spricht, so lassen Sie Sich nicht abschrecken. Sie haben überdies einen großen Stein im Brett bei ihr durch Ihren letzten Brief, in dem Sie über meine Compositionen so freundlich sprachen; ich schickte ihr den Brief zum Lesen. Geht es nicht, daß sie vielleicht im Theater Concert giebt? Wie so gern möchte ich jetzt bei Ihnen sein — das Mädchen ist gar zu trefflich. Freuen würde ich mich, wenn Sie mir vielleicht über Klara etwas schrieben, sei es für die „Eisenbahn„ oder für meine Zeitschrift. An Stoff dazu wird es Ihnen nicht fehlen, wenn Sie sie gesehen und gehört. Von Ihren Liedern nehme ich mit Ihrer Zustimmung bald wieder eines in die Beilagen; es ist wahr: zur Verbreitung des Namens

finden Sie nicht leicht einen bessern Ort, wie ich selbst zu denen der Beilagen nicht leicht bessere Beiträge.

Gedenken Sie meiner freundlich und schreiben Sie bald, bald

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An den geh. Hofrath Reinhold.

[Hofrath Reinhold bekleidete z. Z. der Eingabe Schumann's (seine Doctorpromotion betreffend) die Würde eines Decans an der Universität in Jena.]

Leipzig, den 17ten Februar 1840.

Euer Hochwohlgeboren

erlauben mir, daß ich mit dem Anliegen, von dem Ihnen bereits mein verehrter Freund Hr. Dr. Keferstein gesprochen haben wird, mich persönlich an Sie wende. Ueber mein Leben, meinen bisherigen Wirkungskreis hat vielleicht ebenfalls Hr. Dr. Keferstein die Güte gehabt Ihnen Einiges mitzutheilen; auf dem beiliegenden Blatt habe ich die wichtigeren Momente genauer angegeben.

Von Kindheit an mit Innigkeit an der Musik hängend äußerte ich auch gegen Hrn. Dr. Keferstein den Wunsch, eine akademische Würde zu erlangen, die an jene Kunst auch erinnerte. Zu wenig mit den an der dortigen Hochschule bestehenden Bestimmungen vertraut weiß ich nicht, in wie weit Sie diesen meinen Wunsch erfüllen können, und empfehle ihn nur Ihrer geneigten Berücksichtigung. Aus einigen Hrn. Dr. Keferstein von mir überschickten Arbeiten möchten Sie auf mein Streben schließen, in was es sich von dem anderer unterscheidet und ob es ein nicht unredliches ist. Daß ich eine Reihe Jahre hindurch mir und meinen Ansichten treu geblieben bin, stärkt mich oft in meinem Glauben daran: Denn Irrthum kann nicht so lange haften. Einer treuen Verehrung für das Ueberkommene, das Alte, bin ich mir vor Allem bewußt; nicht minder habe ich jedoch auch die Talente der Gegenwart zu fördern gesucht, fußen sie nun auf dem Alten (wie zum Theil Mendelssohn), oder haben sie wirklich Eigenthümliches und Neues ersonnen, wie etwa Chopin. Als Componist gehe ich vielleicht einen von

allen anderen verschiedenen Weg: es spricht sich nicht gut über diese geheimsten Dinge der Seele.

So möchten Sie denn freundlich anblicken, was ich Ihnen vorgelegt, und auch der Zukunft vertrauen und dem höheren Mannesalter, wo es sich ja immer erst am deutlichsten zeigt, was Keim war, was nur Hoffnung davon.

Ihrem gütigen Wohlwollen mich empfehlend verharre ich
Euer Hochwohlgeboren

ergebenster
Robert Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 19ten Februar 1840.

Bis heute, mein verehrter Freund, hab' ich mit Sammeln der Doctor-Materialien zugebracht. Verzeihen Sie mir, daß ich die ganze Sache an Sie adressirt habe? Ich wünschte nämlich, Sie läsen, ehe Sie ihn abgäben, den Brief an den Hrn. Decan [Die Adresse lautete: „Seiner Hochwohlgeboren Herrn Decan geh. Hofrath Reinhold in Jena.] und die Biographie, die mir blutsauer geworden, da man über sich sehr viel und auch sehr wenig sagen kann. [Dieser von Schumann geschriebene Lebenslauf lautet nach dem im Besitze der Universität zu Jena befindlichen Original wie folgt: „Ich bin zu Zwickau in Sachsen geboren, den 8ten Juni 1810. Mein Vater war Buchhändler, ein höchst thätiger und geistreicher Mann, der sich namentlich durch Einführung der ausländischen Classiker in Taschenausgaben, durch die zu ihrer Zeit vielgelesenen „Erinnerungsblätter„, durch eine Menge wichtiger kaufmännischer Werke, wie noch kurz vor seinem Tode durch Uebersetzung mehrer Byron'schen Werke bekannt gemacht hat. Meine Mutter war eine geborene Schnabel aus Zeitz. Ich genoß die sorfältigste und liebevollste Erziehung. Starke Neigung zur Musik zeigte sich schon in den frühsten Jahren; ich erinnere mich ohne alle Anleitung größere Chor- und Orchesterwerke schon in meinem 11ten Jahre geschrieben zu haben. Der Vater wollte mich auch durchaus zum Musiker bilden; die Verhandlungen, die deshalb mit C. M. von Weber in Dresden gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch. So erhielt ich denn die gewöhnliche Gymnasialbildung, nebenbei mit ganzer Liebe meine musikalischen Studien verfolgend und nach Kräften selbst schaffend.

1828 bezog ich die Universität Leipzig, hauptsächlich um philosophische

Vorträge zu hören, die mich auch in meiner Kunst fördern konnten, so namentlich bei Professor Krug.

1829 ging ich nach Heidelberg, wohin mich Thibaut und sein Ruf als ausgezeichneter Musikkenner und Forscher vor Allen gezogen hatte. [Frl. M. Thibaut theilte mir mit, daß ihr Großvater, der die Veröffentlichung von Briefen nicht liebte, seine gesammte Correspondenz, und somit auch Schumann's Briefe, vor seinem Tode vernichtet habe. Dies ist ungemein bedauerlich, da gewiß interessante Mittheilungen Schumann's auf diese Weise verloren gegangen sind. — Schumann schwärmte für Thibaut. „Es war nicht allzulange nach seiner Rückkehr,„ erzählt Franz Brendel, „als er mir eines Tags erzählte, wie er einstmals zu Thibaut eingetreten sei, und diesen am Clavier sitzend vor einer Händel'schen Partitur gefunden habe, mit Thränen in den Augen. Ich habe nur die psychologisch bedeutsamen Momente im Gedächtniß behalten, manches Aeußerliche aber vergessen, und weiß somit auch nicht mehr, was Schumann dann weiter noch erzählte. Er befand sich aber selbst in einem solchen Momente innerer Erregung, als er mir den Fall mittheilte, so packte ihn die Erinnerung; er sprach leise, mit heiliger Scheu möchte ich sagen, mehr lispelnd, wie immer wenn die innere Erregung ihn übermannte, und ich hatte Gelegenheit, auf diese Weise auch einen Blick in Schumann's Wesen zu thun.„] Hier fing ich mich ausschließlich mit Musik zu beschäftigen an, worin mich bedeutende Fertigkeit des Clavierspiels um so schneller vorwärts brachte. Zu weiterer Ausbildung ging ich 1830 nach Leipzig zurück, vollendete bei dem damals anwesenden Musikdirector Heinrich Dorn, jetzt Capellmeister in Riga, meinen Compositionscursus und gab meine ersten Compositionen heraus. Die Kritik nahm mich wohlwollend auf. Durch einiges Vermögen gegen die Schattenseiten musikalischen Künstlerlebens gesichert, konnte ich mich ganz dem Studium der höheren Composition widmen. Es war damals die Zeit der Bewegung in ganz Europa, die auch auf das Künstler-Zusammenleben in Leipzig Einfluß übte, indem ich in Gemeinschaft mit einigen anderen Musikkundigen, von denen namentlich mein früh verschiedener Freund Ludwig Schunke zu nennen ist, auf den Gedanken der Herausgabe einer neuen musikalischen Zeitschrift kam, der auch im April 1834 ausgeführt wurde. Die Zeitschrift erwarb sich Beifall, und steht im Augenblick durch die immer gesteigerte Theilnahme des Publicums sicher. 1835 ging die Redaction auf mich allein über. War ich so genöthigt, meine Kräfte zu spalten, so überwog doch immer die productive Thätigkeit und milderte das auch oft Mißliche jenes anderen Wirkungskreises.

In dieser Stellung befinde ich mich noch im Augenblicke; sie brachte es mit sich, daß ich mit den meisten der jetzt lebenden Künstler in nahe Verbindungen kam, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, wie ich es mir denn vorzüglich angelegen sein ließ, das Streben der bedeutendsten jüngeren Talente zu fördern. So wurden Chopin, Clara Wieck, Berlioz, Bennet, Henselt u. A. namentlich durch die Zeitschrift bekannt.

Wichtige aeußere Lebensmomente wüßte ich kaum zu bezeichnen. Neuerdings wurde mir die freundliche Auszeichnung, von der Gesellschaft zur Beför-

derung der Tonkunst in Amsterdam, von dem deutschen Nationalverein in Stuttgard, und der Musikgesellschaft „Euterpe„ in Leipzig zum correspondirenden und Ehrenmitglied ernannt zu werden.

Von musikalischen Compositionen sind bis jetzt 22 erschienen, von denen auch Liszt, Clara Wieck, Henselt, Robena Laidlaw u. A. öffentlich spielten. Auch schrieb ich Einiges unter dem Namen Florestan und Eusebius. In der Zeitschrift rühren die meisten kritischen Artikel über Instrumentalmusik von mir und haben entweder meinen Namen, oder auch den von Florestan und Eusebius, so wie die Zahlen 2 und 12 zur Unterschrift. [Auch mit anderen Chiffren: 13, 14, 22, 23, 32, 39, L, A. L, Wz finden sich seine Beiträge in der Zeitschrift gezeichnet.]

Leipzig,

Den 17ten Februar 1840 Robert Schumann„]

Hat beides Ihre Approbation, so befördern Sie es denn gütigst mit dem Anderen, was Sie beizulegen gedenken. Soll ein Aufsatz von mir den Akten beigelegt werden, so stimme ich für den Aufsatz über Berlioz's Symphonie und etwa den über Beethoven's Monument. Ein Gefallen geschähe mir, wenn ich die Zeugnisse wieder zurückerhalten könnte. Vielleicht geht das?

Und nun haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit und führen es zum besten Ende. Montag über 8 Tage, den 2ten März, reise ich wahrscheinlich nach Hamburg zu Klara, vielleicht auch dann mit ihr und der Mutter nördlicher. Eine Freude würde es mir sein, wenn bis dahin das Diplom in meinen Händen wäre, um Klara eine Ueberraschung zu machen.

Vielleicht unterstützen Sie meine Bitte bei dem Hrn. Decan mit einigen Worten. Vergessen Sie auch nicht, wenn ich Sie bitten darf, meinen Wunsch wegen der musikalischen Doctorschaft, die mich am meisten freuen würde.

Ihr lieber Brief enthält im Uebrigen so manches Wichtige, was kaum aus der Ferne zu beantworten ist. Sie wissen vielleicht nicht, was ich Alles in den letzten Jahren zu Tag gefördert als Componist und wie ich trotzdem meine Pflicht als Redacteur treulich erfüllt. Glauben Sie wohl, daß ich in den beiden vergangenen Jahren 400 Seiten Musik geschrieben, die auch meistens gedruckt ist. Und dann denke ich doch auch, meine Musik hat nichts vom Handwerk an sich und kostet dem Herzen mehr, als man ahnen mag, und dann will es doch auch Ruhe nach so großer Anstrengung.

Die Redaction der Zeitung kann nur Nebensache sein, mit so großer Liebe ich sie auch hege. Ist doch jeder Mensch auf das Heiligste

verpflichtet, die höheren Gaben, die in ihn gelegt sind, zu bilden. Sie selbst schrieben mir, wie ich mich erinnere, vor einigen Jahren das Nähmliche und ich habe seitdem wacker fortgearbeitet. Ich schreibe Ihnen das, mein verehrter Freund, weil ich in Ihren letzten Zeilen einen kleinen Vorwurf über meine Redactionsverwaltung zu sehen glaube, den ich wahrhaftig nicht verdiene, eben weil ich so viel außerdem arbeite und weil dieses das Wichtigere ist und die höhere Bestimmung, die ich in diesem Leben zu erfüllen habe. Eben komme ich noch ganz warm vom Componiren. Ich schreibe jetzt nur Gesangsachen, großes und kleines, auch Männerquartetten, die ich meinem verehrten Freund, der eben diese Zeilen liest, zueignen möchte, wenn er mir freundlich verspricht, mich nicht mehr vom Componiren abzuhalten. [op. 33. 6 Lieder für 4st. Männergesang. Herrn Doktor K. Stein — Pseudonym Keferstein's.] Darf ich? Kaum kann ich Ihnen sagen, welcher Genuß es ist, für die Stimme zu schreiben im Verhältniß zur Instrumentalcomposition, und wie das in mir wogt und tobt, wenn ich in der Arbeit sitze. Da sind mir ganz neue Dinge aufgegangen und ich denke wohl auch an eine Oper, was freilich nur möglich, wenn ich ganz einmal von der Redaction los bin.

Was übrigens den alten Herrn [Wieck] anlangt und seine Unzufriedenheit mit der Zeitung, so wissen Sie ja, daß er früher mit eben derselben Begeisterung dafür gesprochen, wie er jetzt dagegen zieht. — — — — — — Ach, wie viel müßte ich Ihnen da erzählen, wie viel ist da vorgefallen. Begründete Sorge um unsere spätere Stellung kann keine da sein. Wir sind jung, haben Hände und Kräfte und Namen; auch besitze ich, um Sie auch darüber aufzuklären, ein kleines Vermögen mit 500 Th. Zinsen. Die Zeitung trägt mir ebensoviel ein und meine Compositionen bekomme ich ebenfalls gut honorirt. [Die Honorare Schumann's waren damals sehr gering bemessen, wie sie sich überhaupt immer in bescheidenen Grenzen hielten.] Sagen Sie mir, ob da eine Besorgniß aufkommen kann.

Ihr Gedanke wegen einer Verbindung mit der Euterpe [ein bis kürzlich neben den sogenannten Gewandhausconcerten in Leipzig existirender Musik-Verein] ist einer der Gesellschaft selbst, die mich schon früher darum befrug und die Zeitschrift zum Organ ihres Wirkens wünschen mochte. Ihr Streben ist ein sehr ehrenwerthes; für die Oeffentlichkeit eignen sich aber zumeist die Leistungen der 1. ausübenden Section, die

Conzerte, die trefflich geleitet sind; der 2. Section fehlt es noch an einem rechten Leben, an einem Princip. Komme ich nur einmal zur Ruhe, so denke ich etwas für sie thun zu können. Das Wirken des Omnia in majorem gloriam ist freilich nicht schwer zu übertreffen. [Bezieht sich auf Gust. Schilling's Thätigkeit.] Mir kömmt die ganze Sache wie ein Scandal vor, über den Jedermann so viel als möglich schweigt, da man doch als Ehrenmitglied nicht gut über sich selbst schimpfen kann. Spaßhaft ist es mir, von den meisten Ehrenmitgliedern fast wöchentlich Briefe zu erhalten, wo es heißt „Sch. ist ein erbärmlicher ꝛc. ꝛc. ꝛc.„. Ich meine auch, das könne sich nicht halten, zumal sobald Spohr zurücktritt. Lassen Sie uns später Ihren schönen Plan wieder überlegen; Sie haben gewiß Recht, daß mit unsern sächsischen Kräften, die in Leipzig sich concentriren ließen, etwas Tüchtiges herzustellen wäre. Vielleicht träten Sie dem Verein thätig bei, wenn er Sie darum anginge. Ich schreibe Ihnen später noch darüber.

Nun muß ich Abschied von Ihnen nehmen. Verzeihen Sie mir dies Flüchtige und erfreuen mich bald durch ein paar Worte und gedenken

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

Von meinem Conzert hab' ich nur ein Exemplar, aber in einem voluminösen Band mit Anderem zusammengebunden. Ich denke, ich sehe Sie noch im Frühling. Klara kömmt vielleicht nach Weimar.

An Th. Töpken.

(J.)

Leipzig, den 24 Februar 1840.

Mein lieber Töpken,

Sie sollen mir heute den Gefallen thun, inliegenden Brief an den Rakemann zu besorgen, den es angeht: ich glaube er heißt Christian. Auch ersuche ich Sie — nach Ihrem Ermessen — einen Advocaten für mich anzunehmen, der den Verbreiter jenes Pasquills in meinem Namen verklagt. Sie wissen gewiß genug von der Sache, um das für mich Beste zu thun, und Sie werden es thun, da es die Ehre Ihres Freundes betrifft. [Wie Jansen commentirt, betrifft dieser Passus des Briefes die anzustrebende gerichtliche Verfolgung einer gegen Schumann gerichteten Schmäh-

schrift.] Ueber das Andere lassen Sie mich schweigen. Genug, daß hier das Unglaubliche von Niederträchtigkeit geleistet worden ist, was Sie Sich denken können. . . . .

Schreiben Sie mir auch, lieber Guter, ein Paar Worte über Klara, die ich vielleicht für die Zeitung benutzen könnte, auch über die sonstigen Musikzustände, und dann viel über Sie selbst u. Ihr Musiktreiben. In der letzten Zeit hab' ich nur für Gesang geschrieben, und könnte darin ganz untergehen, so singt und wogt es in mir, daß ich fast vergesse, was Unwürdiges um mich vorgeht. Lange freilich dürfte ich diese Aufregung nicht tragen. Nun dann bin ich mir bewußt, gewirkt zu haben, was in so kurzer Zeit möglich war.

Adieu, Lieber, nehmen Sie Sich meiner an
und schreiben mir gleich
Ihrem
Schumann.

[Oben am Rande:]
Petschieren Sie den Brief, nachdem Sie ihn gelesen.

An Dr. Keferstein.

(W.)

Leipzig, den 29ten Februar 1840.

Mein verehrtester Freund,

So wäre denn alles da zu meiner Freude. Das Elogium ist so ehrenvoll, daß ich wohl Ihnen einen Theil meines Dankes dafür schulde.

[Viro praenobilissimo atque doctissimo
Roberto Schumann
Zwickaviensi
complurium societatum musicarum sodali
qui rerum Musis sacrarum et artifex ingeniosus et judex
elegans modis
musicis tum scite componendis tum docte judicandis atque
praeceptis
de sensu pulchritudinis venustatisque optimis edendis
magnam nominis
famam adeptus est
Doctoris Philosophiae honores
dignitatem jura et privilegia
ingenii, doctrinae et virtutis spectatae insignia atque
ornamenta
detulit est.]

Es hat mich und meine Freunde auf das Innigste gefreut. Das erste war wie natürlich, daß ein Exemplar nach dem Norden geschickt wurde, zu meinem Mädchen, das wie ein Kind noch ist und springen wird vor Lust, eine Doctorbraut zu sein. Schreiben und danken wird sie Ihnen wohl selbst, Bild und Handschrift aber erst von Berlin schicken, wo sie alles beieinander hat. Die Reise nach Copenhagen, wohin ich sie mit der Mutter begleiten wollte, wird sie wahrscheinlich aufgeben, da sie zu viel Furcht vor der See hat. Vielleicht geschieht es aber doch noch. Jedenfalls sehe ich sie bald und was das für Stunden sind, am Clavier mit ihr zu schwärmen und sonst auch, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Und nun nochmals meinen Dank für Ihre Fürsprache, Ihre Bemühungen, Ihre Eile. Die Freundschaft hat auch Flügel, wie ich nun erfahren habe, und ich denke, Sie dürfen sich auf meine verlassen, wenn es Ihnen einmal in den Gedanken kommen sollte, sie zu erproben. Hrn. Hofrath Reinhold schreibe ich nachher selbst einige Worte; seine dem Diplom beigelegten Zeilen waren sehr freundlich.

Ueber unsere Zeitschriftsangelegenheiten lege ich hier etwas Contractliches bei. Mit Freuden sehe ich einer baldigen Sendung entgegen. Da Sie Becker's Hausmusik bereits gelesen haben, so wäre mir eine kurze Anzeige, vielleicht von einer Columne, darüber sehr erwünscht. Kurz möchte ich sie, einmal weil Becker stabiler Mitarbeiter an der Zeitschrift ist, dann weil die meisten Artikel des Buches schon in ihr gedruckt sind. Gesprochen hab ich ihn seit lange nicht; Ihre Recension schickte ich ihm gleich nach Empfang zu. — Bald denke ich Ihnen auch von meinen Gesangsachen zeigen zu können; es erscheint jetzt Mehreres bei Breitkopf und Härtel. Es ist doch gar zu kleinlich von Fink, von meinen Klaviercompositionen, die sich denn doch immer auf eine Art hervorthun, daß sie eigentlich gar nicht übersehen werden können, seit wohl neun Jahren keine einzige erwähnt zu haben; nicht meines Namens willen ärgert es mich, sondern der Richtung halber von der ich weiß, daß sie die der späteren Musik überhaupt sein wird. Im Neuromantiker steckt viel guter Willen; aber die Composition ist freilich äußerst schwach. — — — — — Sie können auch den 2ten Theil davon haben; auch das ganze Buch schickt Ihnen der Verfasser [Wie Wasielewski mittheilt: Julius Becker] wohl mit Vergnügen, wenn Sie ihm vielleicht einige Zeilen in der Literaturzeitung gönnen wollten. Auf die

Nummer der Literaturzeitung, in der die Doctoranzeige steht, bitte ich Sie mich aufmerksam zu machen, da ich sie nicht regelmäßig zu lesen bekomme.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Können Sie mir über den Plan der Weimar'schen Akademie nichts Näheres sagen? Es ist das erste, was ich davon erfahre. Steht es mit dem Institut Lobe's im Zusammenhang?

Schreiben Sie mir bald, und glauben

Ihrem

ergebenen

der sich zum erstenmal unterzeichnet

Dr. R. Schumann.

[Die Zeitschrift enthält in Nr. 22 Bd. 12 folgende Anzeige Schumann's: „Die philosophische Facultät zu Jena hat den Unterzeichneten in für ihn sehr erfreulicher Weise zum Doctor promovirt, was er Theilnehmenden mit freundlichem Gruße hiermit anzeigt.

Leipzig, d. 2ten März 1840.

Dr. R. Schumann.„]

An Fr. Kistner.

Leipzig, d. 7ten März 1840.

Verehrtester Herr Kistner,

Seit lange hege ich einen Lieblingsgedanken, zu dessen Mitausführung Sie Sich vielleicht verstehen. Es soll ein Brautgeschenk werden, das eine Ausschmückung verlangt, wie grade Sie sie so sinnig und zart immer zu geben wissen. Der Titel ist:

Myrthen

Liedercyklus

in vier Heften

von R. Sch.

Die Texte sind von Rückert, Göthe, Heine, Burns und Byron. Jedes Heft würde im Ladenpreis etwa 16 Gr. zu stehen kommen. Die zwei ersten wünschte ich bis Ende Mai, die letzten zwei bis Ende August beendigt, und dafür Ende Mai ein Honorar von 12 Louisdor

für die zwei ersten, und für die zwei letzten Ende August ein gleiches Honorar. Die Lieder selbst, glaub' ich mich nicht zu täuschen, werden sich rasch verbreiten und viel gesungen werden: wer davon gehört hat, sagt mir das, und der Componist weiß ja immer auch am besten, was ihm von Herzen gekommen ist und was wirken muß. Das erste Heft enthält: „Widmung„ v. Rückert, „Lotosblume„ von Heine, „Jemand„ von Burns, zwei Brautlieder v. Rückert, und „Mein Herz ist im Hochland„ v. Burns. Montag erhalte ich die Reinschrift des 1sten Heftes und Sie könnten gleich mit dem Stich beginnen lassen.

Sagt Ihnen mein Gedanke zu, so sprechen wir noch über das Aeußere. Daß Sie Niemandem noch davon sagen möchten, ersuche ich noch freundlich, damit Klara nichts davon erfahre!

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebenster
Robert Schumann.

An C. F. Becker.

Leipzig am 8ten März 1840.

Lieber Herr Becker,

Vielen Dank für Ihre Gratulation. [Zur Doctor-Promotion.] Würden erfrischen immer, auch für Productivität. Vergessen Sie nicht, mir bald etwas Längeres wieder einmal für die Zeitung zu schicken. Keferstein in Jena wird Ihre „Hausmusik„ wohl anzeigen. Ich bat ihn darum.

Vom Fest habe ich noch nichts.

Lorenz bat mich, ihm mal etwas anderes zu geben zur Anzeige, da er nicht mehr wisse, wo die Gedanken hernehmen bei den ewigen mittelmäßigen Liedern. Ich hab ihm daher einmal, sich zu stärken, Kirchenmusik geschickt, von der so viel bei mir vorräthig liegt. Sie werden dies wohl nicht als eine Verletzung Ihres Departements ansehen und das Kirchen-Musik Ministerium trotzdem fortbehalten.

Mit herzlichem Gruß
Ihr
R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 21sten März 1840.

Mein verehrtester Freund,

So gern und so oft hätte ich Ihnen geschrieben: aber die Unbestimmtheit in Ihren Angaben wegen Ihres Aufenthaltes ließ mich nicht dazu kommen. Vielleicht sehe ich Sie eher, als Sie mich. Ich will in ohngefähr 4 Wochen nach Berlin auf 8 Tage. Finde ich Sie dann noch? [Zuccalmaglio wohnte damals in Berlin, Brauhausgasse No. 3.]

Durch meine Braut haben Sie wohl schon einen Brief von Mendelssohn erhalten; er gab mir ihn schon vor 2 Monaten und ich hielt ihn bis jetzt zurück, weil ich eben nicht wußte, wo ihn hinschicken.

Hiller hat Ihnen schon vor länger als 6 Monaten aus Como geschrieben, Sie aber wahrscheinlich den Brief nicht erhalten, da er wie er glaubt ihn an „Gottschalk Wedel„ oder „W. v. Waldbrühl„ in Warschau adressirt hat. Vielleicht lassen Sie Sich noch erkundigen. Beide lassen Sie grüßen. Wir sind jetzt viel bei Liszt zusammen.

Dr. Kühn hat einige Manuscripte für Sie bei mir niedergelegt, die ich bis auf Weiteres von Ihnen bei mir behalten will.

Wegen des Artikels für den Pilot wenden Sie Sich wohl sicherer an Dr. Mündl.

Haben Sie Klara noch nicht gesehen und gesprochen? Die wünscht Ihre Bekanntschaft; ihre Adresse werden Sie leicht erfahren.

Die letzten Monate hab' ich viel für Menschenstimmen geschrieben, wovon ich Ihnen bald mitzutheilen gedenke. Darf ich etwas von Ihren ferneren Plänen wissen, so erfreuen Sie mich damit.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

ergebenster

Robert Schumann

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 21sten März 1840.

Mein theurer Freund,

Liszt hat mich in den letzten Tagen ganz aus meiner Ordnung gebracht, weshalb Sie die späte Antwort auf Ihre letzten zwei Sendungen entschuldigen wollen. [Die von Liszt's Persönlichkeit empfangenen gewaltigen Eindrücke hat Schumann in zwei Aufsätzen über Liszt fixirt, diese gingen in die Ges. Schr. hinüber. Im Jahre 1841 kam der berühmte Clavierspieler auf's Neue nach Leipzig und nachdem er in dem Concerte von Clara Schumann mitgewirkt, spielte diese in dem von ihm gegebenen Concerte. Auch über das letztere schrieb Schumann in Nr. 351 vom 16. December 1841 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung einen Bericht, der hiermit vor der Vergessenheit bewahrt sei. „Am Montag gab F. Liszt im Gewandhaussaal ein Concert, in welchem auch die Künstlerin, [Cl. Schumann], in deren neulich gegebenem Concert er eine glänzende Gastrolle gab, nicht minder glänzend gastirte. Daß beide Concerte, einander so nahe gerückt, außer ihrer eigenthümlichen Bedeutsamkeit eine vergleichende Anschauung zweier Künstlerindividualitäten, Beide den Ersten der Zeit zugehörend, Beide Meister desselben Instruments, und doch so diametral verschieden Beide, sowol in ihren eignen Sphären darboten, als zu einer Gesammtwirkung vereint, die so selten als hinreißend war, steigerte den Genuß in hohem Grade. Beide wiederholten das im Schumann'schen Concerte gespielte Hexameron. Außerdem spielte Liszt das Hummelsche Septett, Adelaide und den Erlkönig in seiner Weise, und namentlich das erstere trefflich, der Gipfelpunkt aber des Abends war die Fantasie über Themen aus Don Juan. Das Duett des Don Juan mit Zerline, von Hrn. Liszt mit einer dramatischen Wahrheit der Auffassung, mit einer treffenden Treue der dialogischen Details vorgetragen, daß die Töne plastische Gestaltung gewinnen zu wollen schienen, und die Champagner-Arie, entflammt und entflammend in Composition und Vortrag, bilden die Hauptbestandtheile derselben. Die Composition ist, soweit ein einmaliges Hören und der fesselnde, bestechende Vortrag des Meisters ein Urtheil zulassen, in Erfindung und formeller Ausbildung eine der gerundetsten, abgeschlossensten Liszt's."] Auch zum Lesen Ihrer Aufsätze habe ich trotz bestem Willen noch nicht Zeit gewinnen können.

Dem alten Herrn [Wieck] bitte ich Sie nicht zu schreiben. An eine Versöhnung zwischen uns ist nie zu denken, wenigstens von meiner Seite nicht. Bei genauer Kenntniß seiner Handlungsweise würden Sie das natürlich finden. Es muß nun alles auf Wegen Rechtes entschieden

werden. — — — — — — — — Leider ist es so. Uebrigens danke ich Ihnen für die angebotene Vermittelung auf das Herzlichste. [Die spätere Zeit hat Wieck und Schumann in die freundschaftlichsten Beziehungen gebracht und die grelle Dissonanz in einen wohlklingenden Accord aufgelöst.]

Wären Sie doch jetzt hier. Liszt würde Ihnen zu rathen geben. Er ist gar zu außerordentlich. In der Zeitung werden Sie über ihn lesen. Die Zeitung hab' ich für Sie schon vor vielen Tagen bestellt. Mein Aufsatz über die Schubert'sche Symphonie [die von Schumann in Wien bei Ferdinand Schubert entdeckte große C-dur Sinfonie] wird Sie vielleicht interessiren.

Hr. Julius Becker sendet Ihnen ehestens den andern Theil seines Buches. Beurtheilen Sie ihn schonend, er steht freilich noch nicht auf sichern Füßen, hat aber guten Willen und poetische Anlage.

Ueber die Mayer'schen Etuden, wie über alle Instrumentalcompositionen, berichte ich immer selbst, ohne deshalb bei wichtigen Werken doppelte Besprechung ausschließen zu wollen. Ehe Sie ähnliche kritische Artikel beginnen, haben Sie immer die Güte mir es voraus zu schreiben.

In einigen Wochen will ich auf 14 Tage zu Klara, wo wir dann oft Ihrer gedenken werden.

Ihre Einlage ist gleich von mir fortgeschickt worden. Albumblatt und Bild erhalten Sie später noch.

Verzeihen Sie die Flucht; mich drängt's zu Liszt, der mir von meinen Compositionen heute spielen will.

In herzlicher Zuneigung
Ihr
Schumann.

An Eduard Krüger.
(A. D.)

[Eduard Krüger, geb. 9. December 1807 zu Lüneburg, seit 1861 Professor der Musik in Göttingen. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der Neuen Zeitschrift. Das Freundschaftsband mit Schumann wurde durch Krüger's divergirende Ansicht über die Oper „Genoveva„, welche er etwas scharf in einer Kritik ausgesprochen hatte, zerrissen. — Die Originale der Briefe Schumann's an Krüger besitzt Herr Dr. Alfred Dörffel, der sie zuerst in der hier aufgenommenen Fassung, in seiner Jubiläumsschrift „Geschichte der Gewandhausconcerte zu Leipzig„, veröffentlichte. Meine Bitte: die ausgelassenen Stellen zu vervollständigen, fand eine ablehnende Antwort seitens des Herrn Dr. Dörffel.]

Leipzig, den 15ten Mai 1840.

— — — Wünschte ich doch, Sie lernten Mendelssohn persönlich kennen und hörten ihn. Unter den Künstlern kenne ich keinen, der ihm zu vergleichen wäre. Er weiß dies auch von mir und hat mich darum lieb, auch manches meiner Musik. [Es gab besonders einen Punkt, in dem die Meister zusammentrafen: die Verehrung Seb. Bach's. So schrieb Schumann in Nr. 62, 1. März 1840, der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung: „David spielte eine Ciaconna von J. S. Bach, ein Stück aus jenen Sonaten für Violino solo von denen Jemand einmal verkehrt genug geäußert, „es ließe sich keine andere Stimme dazu denken„, was denn Mendelssohn-Bartholdy in bester Weise dadurch widerlegte, daß er sie auf dem Flügel accompagnirte, und so wundervoll zwar, daß der alte ewige Cantor seine Hände selbst mit im Spiele zu haben schien. Daß Bach sich sein Stück so oder ähnlich gedacht, mag möglich sein — denn der Meister gewordene Componist denkt sich sein Werk auch immer in reinster Vollendung, wenn es auch die Virtuosen nicht gern zugestehen wollen — aber gehört in solcher Vollkommenheit, solcher meisterlichen Naivetät hat er es sicher nicht.„] In Berlin verlebten wir einige Stunden am Clavier, die mir unvergeßlich sind. Ich habe neuerdings viel für Gesang geschrieben. Das sang er denn Alles mit der Clavierbegleitung meiner Braut (die gut spielt, wie Sie vielleicht wissen), daß mir's ganz selig dabei zu Muthe war. Auch sonst weiß ich manches von ihm. Wir waren vor seiner Verheirathung fast täglich mitsammen. Jetzt schreibt er an etwas Psalmodischen — eine Art Symphonie mit Chören — für das Gutenbergfest . . . . [Lobgesang.]

An W. H. Riefel.
(J.)

Leipzig, den 11ten Juni 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Mit herzlichem Dank für Ihr letztes Schreiben wüßte ich Ihnen für Berlin keine bessere Empfehlung zu geben, als die Sie bereits haben ohne mich — an Klara, die im Augenblick hier in Leipzig, bis Mitte Juli wohl wieder zurück sein wird. Namentlich ist sie mit Taubert und Hrn. Kisting befreundet. Im Falle Sie dennoch eher als Klara ankommen, wird sie ihrer Mutter [Diese lebte, nachdem ihre Ehe mit Wieck gesetzlich getrennt worden war, als Frau des Musiklehrers Bargiel in Berlin.]

schreiben, Ihnen in Ihren Plänen und Wegen behülflich zu sein. Zu Michaelis kommen Sie dann vielleicht nach Leipzig, wo der Musikflor wieder anhebt. Ich glaube bestimmt, Herbst und Winter hier zu bleiben.

Ihre Worte über meine Claviercompositionen haben mich wieder erfreut. Fände ich nur mehr, die mich verständen wie ich Alles meine. Mit Gesangscompositionen hoffe ich soll es mir leichter gelingen. [Auch die Lieder haben sich schwer Bahn gebrochen. Ist doch sogar vorgekommen, daß Ferdinand David einer Sängerin, welche das sinnige Lied „Der Nußbaum„ zum Vortrage gewählt, sagte „Wie können Sie so etwas singen„.] Sie interessiren Sich auch dafür. Sehen Sie Sich gelegentlich meinen Heine'schen Liederkreis an. Es folgen bald mehrere, auch mehrstimmige.

So bleiben Sie mir denn wohlgesinnt und nehmen meine freundlichen Wünsche für Ihr u. Ihrer Fräulein Tochter Wohlergehen freundlich an.

Ihr
ergebenster
Robert Schumann.

An Ambrosius Barth.

[Ambrosius Barth, der Besitzer der Firma J. A. Barth in Leipzig, übernahm nach dem Rücktritt Hartmann's am 1. Januar 1835 den Commissionsverlag der Neuen Zeitschrift, welchen er bis Mitte 1837 beibehielt. Barth vertrat 1841 Schumann's Bruder als Pathe bei der Taufe der erstgeborenen Tochter Marie.]

Verehrtester Herr Barth,

Könnte ich nicht durch Ihre Gefälligkeit die bei Ihnen erschienenen 4 Bände „Minnesänger„ v. v. Hagen zur Durchsicht erhalten? Ich hoffe manches für Musik darin zu finden und bin gerade jetzt im Arbeitsfeuer.

Ihr ergebenster
d. 7. Juli 1840. Rob. Schumann.

An Dr. Keferstein.
(W.)

Leipzig, den 24sten August 1840.

Mein theurer Freund,

Vielen Dank für Ihren erfreuenden Bericht, und daß Sie mich auch aus der Ferne haben mitgenießen lassen. Ich dachte noch immer, in dieser Zeit selbst nach Jena zu kommen; es hat sich nun aber Alles anders gestaltet. Klara ist von Weimar nach Bad Liebenstein bei Eisenach, zu Ihrer Freundin Emilie List, die unvermuthet von dort aus an sie schrieb. Dort bleibt sie denn auch noch einige Wochen bis zu unserer Trauung, wird aber auf der Rückreise sich nirgends aufhalten, so daß ich auch meinen Plan, ihr über Jena nach Weimar entgegenzureisen, aufgegeben habe. Unserer Trauung stehen nun (mit höherem Beistand) wohl keine Hindernisse mehr im Wege, wie Sie fürchteten. Wir sind gestern schon zum zweitenmal aufgeboten worden; ich hab es in Seligkeit angehört. Klara ist auch ganz glückselig, wie Sie sich denken können: es waren doch gar zu unwürdige Duldungen, die wir zu bestehen hatten. Von ihrem Aufenthalt in Jena und in Ihrem Hause schrieb sie mir mit großer Freude, Sie haben sie so schön geehrt, daß es auch mich auf das Innigste erfreut. Ihr Aufsatz ist mir ein neuer Beweis Ihrer freundlichen Gesinnung. Einiges darin, namentlich in Bezug meiner, scheint mir, wenn Sie den Ausdruck nicht mißdeuten wollen, zu enthusiastisch. Wenn der Artikel die wahre Unterschrift seines wohlwollenden Verfassers trüge (was ich Ihnen bei Ihrer Stellung übrigens keineswegs anmuthe) so hätte ich kein Bedenken. Gegen anonyme enthusiastische Berichte hat aber das Publicum immer einen kleinen Verdacht, ob da nicht gute Freundschaft im Spiel, und ist sie es, da Sie uns ein lieber werther Freund sind, so will doch das Publicum eben den Namen wissen, um trauen und glauben zu können. Wie dem sei, Ihre Theilnahme thut mir im Herzen wohl, und ich hoffe, daß sie meine spätern Arbeiten wenigstens nicht schwächen werde[n]. Wollen Sie nun Klara und mir eine öffentliche Anerkennung zu Theil werden lassen, so wäre das Frankfurter Journal allerdings ein guter Ort. Doch fürchte ich, hat die Redaction zu wenig Interesse an uns

Ausländern. Versuchen Sie es, lieber Freund. Nimmt sie den Artikel nicht, so schlag' ich Abendzeitung oder noch lieber Elegante Zeitung vor.

Durch Härtels auf Fink influiren zu wollen, bin ich, aufrichtig gesprochen, zu stolz, wie mir überhaupt alles künstliche Belebenwollen der öffentlichen Meinung durch den Künstler selbst verhaßt ist. Was stark ist, dringt schon durch. Daß ich aber gegen gründliches und kenntnißreiches Urtheil taub wäre, glauben Sie wohl, daß es nicht ist, nur soll der Künstler nicht selbst dazu veranlassen. Klara ist ähnlich wie ich, so sehr sie auch Aufmunterung erfreut, und sie auch wirklich nöthig hat: sie hat mir oft unerklärliche melancholische Anfälle, worüber ich sie schon manchmal habe schelten müssen.

Genug davon und nur noch die Versicherung, die ich wohl kaum auszusprechen brauche, daß ich mich jetzt gar herrlich befinde in der Gegenwart wie in meinen Hoffnungen auf eine glückliche reiche Zukunft. Die Reise nach Petersburg hab' ich Klara'n feierlich angeloben müssen: sie wolle sonst allein hin, sagte sie. Ich traue es ihr in ihrer Sorglosigkeit für unser äußeres Wohl auch zu. Wie ungern ich aus meinem stillen Kreise scheide — das erlassen Sie mir zu sagen. Ich denke nicht ohne die größeste Betrübniß daran, und darf es doch Klara nicht wissen lassen. Körperlich wird es aber Klara eher nützlich sein: so zart sie ist, so ist sie doch gesund und kann wie ein Mann aushalten. [Diese russische Concertreise ward erst im Januar 1844 unternommen.]

Adieu denn, mein theurer Freund: schreiben Sie mir bald wieder. Den Tag unserer Trauung laß ich Ihnen später wissen.

Mit herzlichem Gruß
Ihr
Robert Schumann.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 27ten August 1840.

Hochverehrtester Herr Capellmeister,

War ich Ihnen schon für die freundliche Theilnahme, die Sie meiner Braut angedeihen ließen, zu lebhaftestem Dank verpflichtet, so [zu] einem doppelten, nachdem Sie auch schriftlich mich Ihres gütigen Wohl-

wollens versicherten. Wie gern hätte ich jene Tage in Weimar sein mögen! Doch that ich es nicht, um mich nicht noch einmal von Klara, von der ich schon so oft und so schwer Abschied genommen, trennen zu müssen! Auch gibt es jetzt viel zu thun, und wenn Künstler sich eine Wirthschaft einrichten, so machen sie hunderterlei verkehrt. Sie geben mir indeß die freudige Hoffnung, Sie bald einmal in Leipzig und bei uns zu sehen. Dann sagen Sie uns vielleicht auch von Ihren neuen Plänen und Werken. Haben Sie schon für Weimar vielleicht etwas Neues geschrieben? Leider habe ich so wenig Gelegenheit gehabt, von Ihren Opern zu hören, und von der Bühne herab gar keine, wie Sie wissen. Wollten Sie Sich nicht mit einem Verleger in Leipzig in Verbindung setzen, — und wünschen Sie eine Vermittelung, so übernehme ich sie mit Freuden. Daß auch ich nicht gefeiert habe in der Zeit, daß ich Sie, mein verehrtester Freund, nicht gesehen, wird Ihnen wohl Klara gesagt haben. Namentlich reizt mich die Gesangcomposition, daß ich manche Tage kaum zu endigen weiß. Wie gern wünschte ich, daß Sie einmal von meinen Liedern und anderen Gesangsensembles hörten, und mir Ihr gütiges Urtheil darüber sagten. Auch an eine Oper denk' ich schon seit lange mit tiefster Sehnsucht: doch hatte ich noch nicht so viel Zeit vor mir, an die Vollendung eines so großen Werkes zu denken. Ein Sujet hab' ich, ein treffliches, das mich begeistert.

Klara ist, wie Sie vielleicht wissen, noch in Liebenstein. Sollte sie noch in Weimar Concert geben wollen, so stehen Sie ihr rathend und helfend zur Seite. Ich werde es Ihnen herzlich Dank wissen. Wäre Sonnabend, der 5te September, ein schicklicher Tag? Später ginge es auf keinen Fall, und früher wohl auch nicht gut. Klara wird sich wohl selbst an Sie wenden.

Von Hrn. Montag [Musikdirector in Weimar], den ich achte und liebe, erfuhr ich seit langer Zeit nichts. Sehen Sie ihn, so bringen Sie ihm vielleicht einen Gruß von mir.

Haben Sie nochmals Dank für Ihr freundliches Entgegenkommen, für Ihren theuren Brief, und bleiben Sie wohlwollend gestimmt

Ihrem

ergebensten

Robert Schumann

An F. A. Becker.
(W.)

Weimar, den 6ten September 1840.

Mein lieber Becker,

Ich hab Klara hier überrascht, die gestern hier Concert gegeben, ihr letztes hoffentlich als Jungfrau. Nun lassen wir uns auch nimmer. Es bleibt noch beim nächsten Sonnabend: wir lassen uns schon früh (um 9 Uhr schon) in Schönfeld trauen, und erwarten Dich ganz gewiß, womöglich ein paar Tage früher.

In herzlichster Liebe grüßt Dich

Klara und Dein
glücklichster Freund R.

An C. A. Wildenhahn.

[Carl August Wildenhahn, geb. 16. Februar 1805 zu Zwickau, studirte Theologie und war 1837 bis 1841 Pfarrer in Schönefeld bei Leipzig. Hier hat er am 12. September 1840, Vormittags $9^{1}/_{2}$ Uhr — so wenigstens besagt das Tagebuch Wildenhahn's, wenngleich das durch Wasielewski reproducirte Trauungsregister die Zeit der Trauung mit 10 Uhr angiebt — dem Bunde des Künstlerpaares die kirchliche Weihe ertheilt. Obschon das Brief-Journal Wildenhahn's Briefe von Schumann aus den Jahren 1840—42 registrirt, ist doch nur der nachstehende Brief vorgefunden worden. — Wildenhahn war der Musik sehr ergeben und erzählte öfter von den musikalischen Vergnügungen, die, als Schüler, Schumann mit ihm und andern Zwickauer Gymnasiasten veranstaltet habe. Schumann gerirte sich damals stets als Capellmeister und bestimmte für jeden der Theilnehmer das nach seiner Meinung passende Instrument. Doch sei öfters dabei gewechselt worden und diese Maßnahme habe sich als gewinnbringend erwiesen, denn noch aus jener Zeit seien Wildenhahn z. B. praktische Kenntnisse von Horn, Flöte, Violine und Bratsche geblieben. — In der Zeitschrift (Bd. 18, Nr. 45/46, 51/52) ist eine Novellette „J. S. Bach“ von Wildenhahn zum Abdruck gelangt. — Wildenhahn starb am 12. Mai 1868 zu Bautzen als K. S. Kirchen- und Schulrath. —

Eines getreuen Mitarbeiters der Zeitschrift und alten Bekannten Schumann's sei gleichzeitig gedacht, des am 6. Mai 1873 in Dresden verstorbenen Cand. theol. Christian Albert Schiffner. Dieser machte die Bekanntschaft Schumann's in dessen Jugendzeit — er mag 10 oder 11 Jahre alt gewesen sein. Schumann braucht für eine in Zwickau zu veranstaltende musikalische

Aufführung ein gutes Instrument; schnell entschlossen findet er sich eines Tags bei Schiffner, welcher damals in Glauchau domicilirte, ein, ihn bittend: er möge ihm seinen Flügel leihweise überlassen. Schiffner, dem der Knabe gänzlich fremd, und der auch sein theures Piano nicht dem ersten Besten überlassen will, fordert Schumann auf, einen Satz einer schweren Sonate, in welcher ein Druckfehler vorhanden, vom Blatt zu spielen. Schumann thut's bereitwilligst, ohne einen Fehler hören zu lassen. Schiffner macht ihn nun aufmerksam, daß er ja gegen die Notenvorschrift an der betreffenden Stelle gesündigt, worauf Schumann entgegnet, das könne nur ein Druckfehler sein, er habe ihn sofort erkannt und deshalb anders gespielt. Dies Zeichen musikalischer Intelligenz allein bewog Schiffner, den Wunsch des Knaben zu erfüllen. — Die bestandenhabende Correspondenz zwischen ihm und Schumann ist verloren gegangen.]

Leipzig, den 9ten September
1840.

Mein theurer Freund,

Meine Braut ist hier und wir gedenken Dich Morgen Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr auf einige Augenblicke heim zu suchen, um mit Dir das Nähere über den bevorstehenden feierlichen Tag zu besprechen. Es bleibt nach Klara's Wunsch, bei unserer ersten Verabredung, die Feier ganz im Stillen zu begehen. Wie freue ich mich, daß es ein Landsmann ist, der unsre Hände ineinander legen soll. So sei nun noch herzlich gegrüßt und erwarte uns so gern, wie wir zu Dir komen.

Dein

alter Jugendfreund
Robert Schumann.

An R. Friese.
(J.)

[Robert Friese, geb. am 28. April 1805 zu Dresden, übernahm im Jahre 1825 die väterliche Buchhandlung ebendaselbst, siedelte jedoch 1833 nach Leipzig über. Vermuthlich lernten sich Schumann und Friese im Jahre 1836 kennen und da letzterer als geistreicher, poetisch wie musikalisch veranlagter Mann, als uneigennütziger Freund geschildert wird, ist es begreiflich, daß Schumann Friese ungemein schätzte und liebte. Durch die Uebernahme des Vertriebes der Neuen Zeitschrift seitens Friese's (1. Juli 1837) knüpften sich die gegenseitigen Beziehungen noch fester und erst der am 4. November 1848 eintretende Tod Friese's löste das schöne Bündniß. — In Friese's Haus verkehrte die Geistesaristokratie Leipzigs und kein Künstler von Bedeutung versäumte es einen der

gemüthlichen Abende bei Friese zuzubringen. Thalberg, Henselt, Robena Laidlaw, Mendelssohn, Marschner, Carl Löwe &c. gingen ein und aus. Henselt wohnte sogar ein halbes Jahr bei Friese's, Schumann nahm sehr oft am Mittagessen theil. — Wohin die langjährige Correspondenz der so eng befreundeten Männer gekommen, ob Friese dieselbe vielleicht vor seinem Tode vernichtet hat, war, wie mir der Sohn, Herr Musikdirector Edmund Friese in Offenbach a. M. mittheilte, nicht zu ermitteln. Der letztere hat Schumann ebenfalls gekannt, und erfreute sich seiner lebhaften Antheilnahme und Befürwortung des dem Vater ausgesprochenen Wunsches: Musik studiren zu dürfen. E. Friese erinnert sich einer Aufführung des von Jul. Becker componirten Männerchorwerkes „Die Zigeuner„, die im Jahre 1843 unter Schumann's Leitung in seinem elterlichen Hause stattfand. Von diesem Werke wäre Schumann ersichtlich angeregt und befriedigt gewesen. — Auch nach dem Tode R. Friese's erkalteten die freundschaftlichen Beziehungen Schumann's zur Familie Friese nicht. Als er 1850 zur Aufführung der „Genoveva„ in Leipzig weilte, besuchte er Friese's, erkundigte sich nach den musikalischen Fortschritten Edmund's und ließ sich einige Compositionen zeigen. Er belehrte ihn über Einzelnes darin und ermahnte den Kunstnovizen, in seiner ruhigen, abgerissenen Sprechweise es „ernst mit der Kunst zu nehmen.„ Friese fand Schumann bei diesem Besuch noch schweigsamer, in sich gekehrter, als früher, außerdem corpulenter und im Gesicht auffallend aufgedunsen. — Ein Gedenkblatt Schumann's, in dem Album Robert Friese's enthalten, lautet wie folgt:

„Dem Freund in Gefahr,
Dem Musiker,
Dem guten Menschen

Diese Zeilen ewiger Freundschaft
Leipzig für Beide
d. 1 Septb. 1841 Rob. Schumañ

Den 13 September 1840. [Schreibfehler: Schumann wurde am 12. September getraut.]

Mein lieber Friese,

Heute zwischen zehn und eilf Uhr denken Sie an mich und meine Klara in Freundlichkeit und mit dem Wunsch des Segens für uns.

Meinem alten treuen Freunde glaubte ich diese Nachricht schuldig zu sein.

Ihr
Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 28sten Septbr. 1840.

Mein verehrtester Herr und Freund,

Wie so sehr lange habe ich nichts von Ihnen gehört. Die Schuld ist — glaub ich — beiderseitig. Jetzt aber nachdem ich Ihnen wieder die Hand reiche, lassen Sie mich nicht zu lange warten und schreiben mir von Ihrem inneren und äußeren Leben, und auch: ob Sie Neues geschrieben in Noten oder Buchstaben, und ob meine Zeitschrift nicht bald wieder auf einen Artikel von Ihnen hoffen darf. Eine bevorstehende große Reise läßt mich diesen letzten Wunsch verdoppeln. [Anspielung auf die projectirte russische Reise.] Drum schicken Sie mir baldigst.

Die Nachricht meiner Verbindung mit einem ausgezeichneten Mädchen haben Sie vielleicht schon durch Dritte oder öffentliche Blätter. Ihres Glückwunsches darf ich mich wohl versichert halten. Haben Sie auch die Güte, beifolgendes Billet [hiermit ist der nachfolgende Brief gemeint] meinem Freunde Töpken zukommen zu lassen.

Ihr Lied „Ach wenn Du mir ferne bist„ finden Sie in der letzten (der 11ten) Beilage, ich denke es wird zur Verbreitung und Schätzung Ihres Namens beitragen. Ein Urtheil von Ihnen über manche Gesangstücke, die jetzt von mir erschienen, würde mir lieb sein. Leben Sie denn wohl und gedenken freundschaftlich

Ihres

ergebensten

Robert Schumann.

An Th. Töpken.
(J.)

Leipzig, den 28sten Sept. 1840.

Mein lieber Töpken,

Von unserer Verbindung haben Sie vielleicht schon indirect gehört — jetzt erfahren Sie es direct von Einem, der weiß was Glück des Lebens ist. Ihres herzlichen Glückwunsches darf ich mich wohl

versichert halten. Haben Sie wohl auch die Gefälligkeit, die frohe Nachricht unseren andern Bremer Freunden durch beifolgende Karten gelegentlich mitzutheilen?

Schreiben Sie mir auch bald! Gefallen Ihnen meine Lieder, ich sollte wohl glauben, es klängen einige auch in Ihrem Herzen an. Wie viel und wie verschiedene ich übrigens in der letzten Zeit geschrieben, würden Sie Sich wundern, wenn Sie sie aufgeschichtet sähen. Ich kann gar nicht mehr los von der Gesangmusik.

Viele Arbeiten ꝛc. zwingen mich heute abzubrechen. Gedenken Sie unserer in Freundschaft und zeigen es bald durch ein paar Worte.

Ihr
Sie herzlich grüßender
R. Schumann.

An Dr. August Schmidt.

[Dr. August Schmidt, Musikschriftsteller, geb. zu Wien 9. September 1808, trat schon in seinem neunten Jahre als Violinspieler in die Oeffentlichkeit. Doch verfolgte er die Virtuosen-Carrière nicht lange, sondern wandte sich der Musik-Wissenschaft zu. 1840 gründete er ein musikalisch-poetisches Almanach „Orpheus„ (1840–42), an welches sich 1841 die Herausgabe der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung„ anschloß, deren Redaction ausschließlich in seinen Händen lag. 1846 erschienen eine Reihe Aufsätze „musikalische Reisemomente„ aus der Feder Schmidt's und 1868 seine „Geschichte des Wiener Männergesangvereins„. Der von ihm im October 1843 gegründete Männergesangverein — er setzte sich im Anfang aus 30 Mitgliedern zusammen — ist als Stammvater des 1886 nahezu 1000 Theilnehmer zählenden Wiener Männergesangvereins anzusehen. — Den von der Schmidt'schen Musikzeitung angeschlagenen Ton rühmt Ed. Hanslick als wohlwollend und anständig, mitunter etwas farblos. Bis Ende Juni 1847 führte Schmidt die Redaction, ein Jahr später hörte das Blatt auf zu erscheinen. — 1845 traf Schmidt mit Schumann persönlich in Leipzig zusammen, bis dahin war ihr Verkehr nur schriftlich gewesen.]

Leipzig, den 9ten November 1840.

Freundlichen Dank für Ihre Zeilen, mein werther Herr u. Freund, wie für Ihre Einladung, der ich mit Vergnügen entsprechen werde. Bis wann ist der letzte Termin der Einsendung? Und dann noch die Frage, bleibt das Lied ausschließlich Eigenthum des Orpheus, oder kann ich es später wieder in eine größere Sammlung aufnehmen?

Die Besprechung des 2ten Jahrgangs erfolgt in der nächsten Woche durch Hrn. Julius Becker. Die Nummer, die die Beurtheilung enthält, schicke ich Ihnen gleich nach der Ausgabe des Blattes.

Zu Ihrer Zeitschrift herzlichen Glückwunsch! die Nachricht kam mir überraschend. Nun, halten Sie männiglich aus, und seien dem Wahren und Schönen eine Stütze. Und jetzt noch eine Frage. Es ist leicht möglich, daß ich mich früher oder später wieder für einige Zeit nach Wien übersiedele. Die Zeitschrift ist mein Eigenthum — ich kann sie jeder Zeit mit mir nehmen — sie hat guten Ruf, ihr 8tes Jahr, und einträgliches Abonnement. — Ließen sich unsere Interessen nicht auf eine oder die andere Weise geschickt vereinigen? Denken Sie darüber nach! Wie es komme, zählen Sie auf mich, wie auf einen freundlich und ehrlich Gesinnten! Wünschen Sie Auskunft über dies und jenes, über Mitarbeiter, die Art des Vertriebes für Norddeutschland 2c 2c, so schreiben Sie mir. Und so grüß' ich Sie in der Hoffnung bald wieder von Ihnen zu hören.

Ihr ergebenster

Robert Schumann.

[Diesem Briefe ist die Einladung Schmidt's vorangegangen, ihm für den 3. Jahrgang des unter der Redaction Schmidt's stehenden musik. Taschenbuch's „Orpheus„ ein Gesangstück, unter Benutzung eines der in den früheren zwei Jahrgängen enthaltenen Gedichte, zu componiren. Die Wahl Schumann's fiel auf Seidl's „Blondels Lied.„ — Die Vereinigung der von Schmidt geleiteten „Allgem. Wiener Musikzeitung„ mit der Zeitschrift Schumann's kam nicht zu Stande. Schumann wandte sich zwar wegen Erhalt der polizeilichen Bewilligung an Vesque v. Püttlingen. Das Gesuch desselben wurde jedoch abgewiesen, da die Verschmelzung der Concessionen von ausländischen mit inländischen Zeitungen nicht statthaft sei.]

An Simon de Sire.

Leipzig, den 10ten November 1840.

Mein verehrter Herr und Freund,

Sie müssen es einem jungen glücklichen Ehemann zu Gute halten, daß er so spät antwortet. Die einliegende Karte sagt Ihnen das Nähere. Auch heute vielfach beschäftigt fehlt mir die Zeit, auf so

Manches in Ihren vorigen Briefen, für viele Zeichen Ihres Wohlwollens ausführlich zu schreiben und zu danken. Daher nur das Wichtigste.

Mit Vergnügen habe ich in Ihren Compositionen einen außerordentlichen Spieler erkannt. Nicht ganz stimme ich Ihrer Art zu schreiben bei (auf drei Zeilen) — in einzelnen Fällen erleichtert es, im Allgemeinen erschwert es aber meiner Meinung nach den schnellen Genuß. Ich wenigstens getraue mir Ihre Compositionen, eben so gefällig für das Auge auf zwei Zeilen darzustellen.

Liszt ist im Augenblick in Berlin und kömmt wahrscheinlich auf einige Tage hieher nach Leipzig; gewiß werde ich ihm von Ihnen sprechen.

Daß ich Sie nicht vergessen habe, wird Ihnen ehestens eine in Wien erscheinende Composition: Faschingsschwank aus Wien zeigen, auf die ich Ihren Namen gesetzt habe. Möchten Sie sie freundlich ansehen, und möchte Ihnen das Stück auch gefallen.

Componirt habe ich sehr viel, aber meistens für Gesang. Gerade diese Compositionen (für die Stimme) finden in Deutschland große Theilnahme, was mich sehr aufmuntert.

Seit der Sonate Op. 22 sind erschienen:

Nachtstücke f. Pfte (Wien, bei Mechetti)
Drei Romanzen f. Pfte (Breitkopf u. Härtel)
Liederkreis von Heine (desgl.)
Myrthen (für meine Braut) = 24 Gesänge für eine Stimme m. Pfte (Kistner in Lpz) [Es erschienen 26 Nrn.]

Es würde mich freuen, wenn Sie die Lieder kennen lernten, und mir darüber ein Wort sagten.

Auf Ihre Clavierschule bin ich sehr begierig. Halten Sie nicht zu lange damit zurück!

Daß ich mit meiner Frau vielleicht schon im nächsten Jahr für längere Zeit nach Paris reise, ist sehr möglich. Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen, wird sich dann wohl leichtere Gelegenheit finden.

Nehmen Sie noch meinen Dank für Ihre Theilnahme an meinem Streben und Leben, und halten mich

für Ihren
ergebenen
Robert Schumann

Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 28sten November 1840.

Verehrtester Herr und Freund,

Vielen Dank für Ihre schnelle Antwort. Einstweilen haben sich meine Pläne für die Zukunft wieder anders gestaltet und es ist keine Aussicht da sobald in Ihre Kaiserstadt wieder zu kommen. Sie haben mich vielleicht schon binnen Jahresfrist weit von Deutschland nachzusuchen. Daß Sie so freundlich meinem Vorschlag entgegen kamen dank ich Ihnen nochmals.

Den Beitrag für den Orpheus erhalten Sie bis Mitte Januar, er bedarf nur noch einer Reinschrift. Es ist Blondels Lied von Seidl, das ich mir gewählt und was in meinem kleinen musikalischen Kreise schon viele Freude erregt. [op. 53 No. 1.] Die Beurtheilung des 2ten Jahrganges steht in Nr. 44: — sie ist nicht ganz nach meinem Sinn, und sehr flüchtig geschrieben. Nichts desto weniger hoffe ich wird sie zur Verbreitung und Schätzung Ihres schönen Unternehmens beitragen. Dem Erscheinen Ihrer Zeitschrift sehe ich mit Verlangen entgegen — lassen Sie Sich vom Erfolge der ersten Jahre nicht abschrecken, das Gute und Richtige dringt überall durch. Grüßen Sie Fischhof, wenn Sie ihn sehen und gedenken Sie freundschaftlichst

Ihres

ergebenen

Robert Schumann

An Julius Stern.

Leipzig, den 22sten
December 1840.

Werthgeschätzter Herr und Freund,

Ihre Zeilen vom August u. October bekam ich erst vor wenigen Wochen, Ihre anderen vom December erst in diesen Tagen. Vielen Dank für Alles, namentlich die Lieder. Mit Freuden sieht man, wie sich Ihr Talent immer anmuthiger entfaltet. Die Dedication wird mir

viele Freude machen: in den Liedern, die in die Beilage kommen, lasse ich sie aber lieber weg, da man das mir am Ende als Eitelkeit auslegen würde. Ein Aufsatz über die „Berliner Liederzustände„ wäre mir sehr willkommen. Sie werden aber wohlthuen, sich nicht zu unterzeichnen. Es ist schlimm, mit Schwachen Streit zu bekommen. — Da Ihnen der Liederkreis v. Heine zugesagt, so vielleicht die unter dem Titel „Myrthen„ bei Kistner erschienenen 25 Gedichte. [26.] Auch bei Bote und Bock erscheint in diesen Tagen ein Heft von E. Geibel, [op. 30. Der Knabe mit dem Wunderhorn. — Der Page. — Der Hidalgo.] aber leichterer Art; doch klingen grade diese vielleicht in Berlin an. Es war ein fleißiges Jahr, das vergangene und ich sehe mit Freuden darauf zurück. Auch Sie können das, da Sie unausgesetzt arbeiten bei schöner Wirkung der Kunst. Leben Sie wohl und schreiben mir baldigst oder kommen selbst.

Ihr ergebener
R. Schumann.

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 31sten Dec. 1840.

Mein theurer Herr und Freund,

Vielen Dank für's Erste für Ihre schnelle Hülfe. Sie haben Thibaut's Bild wieder auf das lebendigste in mir hervorgerufen. Der Aufsatz schmückt die ersten Nummern des neuen Jahrganges der Zeitschrift, der Sie auch künftighin gewogen bleiben mögen.

Ringelhardt [Director des Stadttheaters zu Leipzig] kenn' ich gar nicht, was mir leid thut. Wär es auch, so würde es wenig zu Ihren Zwecken helfen. Er wird allgemein als ein eigensinniger hartmäuliger Mann geschildert, der keinen Rath annimmt. Auch Keiner meiner Freunde kennt ihn. Das Beste ist wohl, Sie senden ihm Ihr Manuscript zum Durchlesen. Haben Sie in Dresden keine Verbindungen durch Hrn. v. Lüttichau, Miltitz, Tieck? Da ist Ihr Buch auch besser aufgehoben. Unser Trauer- und Schauspiel ist mehr als mittelmäßig. Hier auch die Myrthen und noch 3 kleine Lieder, vielleicht können Sie die letzteren Sich von ein Paar schönen Lippen vorsingen lassen; sie klingen recht artig; ich hörte sie vorgestern. Die Myrthen gestatten

freilich wohl einen tieferen Blick in mein inneres Musikgetriebe. Gern hätte ich Ihnen auch meinen Heine'schen Liedercyclus beigelegt; doch habe ich keine Exemplare mehr. Auch Anderes ist in diesen Tagen erschienen, wovon ich Ihnen später, vielleicht mündlich, mittheile. Die Musik verzehrt mich noch: ich muß mich oft mit Gewalt losmachen. Genug. Das Andere möge sie Ihnen selbst sagen. —

Noch eine Frage und Bitte. Ein Dr. von Keisserlingk in Berlin bietet sich mir als Correspondent an und nennt mir die Vereinsbuchhandlung als Mittelmann. Kennen Sie ihn vielleicht? Schlimme Erfahrungen haben mich vorsichtig gemacht. Vielleicht erfahren Sie etwas über ihn.

Gern möchte ich auch Ihre Adresse haben, um nicht immer durch Dritte erst zu Ihnen zu gelangen; gern auch wissen, wann Sie endlich nach Leipzig kämen.

Schreiben Sie mir bald und gedenken meiner

gern

Ihr

ergebener

Rob. Schumann.

Hiller schreibt mir aus Mailand, daß er mit der bewußten Polin sich verlobt habe. Schrieb ich Ihnen schon, daß Hiller unter der Adresse „Gottschalk Wedel„ an Sie nach Warschau geschrieben — und Sie natürlich nicht den Brief erhalten konnten.

An E. F. Wenzel.

[Ernst Ferdinand Wenzel, geb. 23 Januar 1808 zu Walddorf bei Löbau i. Sachsen, gest. 16. August 1880 zu Bad Kösen. Er studirte in Leipzig Philologie und Philosophie. Schumann lernte ihn im Verkehr mit Fr. Wieck kennen, dessen Unterricht im Clavierspiel auch Wenzel, als er das Studium quittirt hatte, genoß. Bei der Gründung des Leipziger Conservatoriums trat Wenzel in den Lehrer Verband desselben ein. Er genoß den Ruf eines ausgezeichneten Pädagogen und hochgebildeten Menschen, der aber durch manche Eigenthümlichkeiten in seinem Gebahren der Bezeichnung „Original„ nicht zu entgehen vermochte. Ich habe Anfangs der 60er Jahre den seltsamen, geistreichen Menschen fast täglich gesehen und oft gesprochen. Er schwärmte für Schumann und hat sich um die Verbreitung seiner Werke redliche Mühe gegeben.]

[Vermuthlich Januar 1841.]

Lieber Wenzel,

Ich baue fest auf Sie. Schicken Sie mir baldigst und jedenfalls eine Antwort. Mir ist's nicht möglich an die Zeitung zu denken. Ich hab' in den vorigen Tagen eine Arbeit vollendet (wenigstens in den Umrissen), über die ich ganz selig gewesen, die mich aber auch ganz erschöpft. Denken Sie, eine ganze Symphonie — und obendrein eine Frühlingssymphonie — ich kann kaum selber es glauben, daß sie fertig ist. [Die B dur-Sinfonie op. 38, welche in vier Tagen entworfen worden ist.] Doch fehlt noch die Ausführung der Partitur. Also denken Sie, was es da zu thun gibt, und helfen Ihrem

Schumann.

An Ch. W. Hilf.

[Christoph W. Hilf, geb. 6. September 1818 zu Bad Elster, war bis zu seinem neunzehnten Jahre Leinweber. Seine Liebe zur Musik trieb ihn zur Wanderschaft nach Leipzig, um hier, wenngleich gänzlich mittellos, sein Talent zur Entfaltung zu bringen. Schumann's weittreffender Seherblick erkannte in ihm eine außerordentliche Begabung für Virtuosität. Der Meister berichtete nach dem zweimaligen Auftreten Hilf's in der Saison 1839/40 der Gewandhausconcerte (Ges. Sch. II, 189): „So kam er hier an, roh und unbehauen wie ein Marmorblock und der Dinge wartend, die über ihn ergehen sollten. Er gerieth in die besten Hände, in die unseres Concertmeister David, der denn bald erkannte, daß die inneren Schönheiten dieses merkwürdigen Talentes herauszufördern es nur der Fortschaffung der groben Hülle bedürfe, und daß, um nirgends zu beschädigen, selbst hierin vorsichtig zu Werke gegangen werden müßte. Im siebenten Concerte ließ er denn seinen Schüler in die Siegesrennbahn. . . . . . Das süßliche Concert von Beriot war es, und der Himmel weiß, die Composition schien unter seinen markigen Händen ordentlich Saft und Kraft zu bekommen, zum großen Ergötzen aller Zuhörer. Hunderte gibt es vielleicht, die das Concert galanter und pariserischer vortragen mögen: aber diese originale Frische, diese Naivetät, diesen lebensvollen Ton im Vortrage hab' ich noch wenig gehört„. — Das Schicksal führte Hilf dann wieder in die Heimath zurück, er folgte dem Vater in der Eigenschaft des Capellmeisters der Bade-Capelle zu Bad Elster, welche Stelle er im Moment noch bekleidet. „Ich war brieflich an Schumann empfohlen [schreibt er mir], erfreute mich sehr seines Wohlwollens, welches sich auch in der Durchsicht meiner Compositionen aussprach, und verkehrte öfter in seinem Hause. Der mitgetheilte Brief behandelt eine Einladung Schumann's, der mich um Rath ersuchte über zu machende Fingersätze in den Violinpassagen

der Bdur-Sinfonie. Auf seinen Wunsch setzte ich verschiedene Bezeichnungen hinzu„.]

Lieber Herr Hilf,

Es liegt mir daran, eine Symphonie, die ich componirt, einmal mit einem tüchtigen Geiger durchzuspielen, um so mehr, als sie wahrscheinlich in nächster Woche zur Aufführung kömmt, wo es dann immer gut ist, wenn einige der Hauptstützen des Orchesters das Werk wenigstens etwas kennen. [Die 1. Aufführung der Bdur-Sinfonie fand am 31. März 1841 in einem von Clara Schumann gegebenen Concert statt. Felix Mendelssohn-B. leitete das Orchester.]

Haben Sie vielleicht Freitag, um welche Stunde Sie wollen, Zeit zu mir zu kommen, so lassen Sie mir es sagen. Sie würden mir dadurch einen rechten Gefallen thun.

Ihr

ergebener

Mittwoch. Robert Schumann

[Ort u. Datum vom Empfänger mit Leipzig, den 17. März 1841 angegeben]

An Fr. Kistner.

Verehrtester Herr Kistner,

Seit einiger Zeit beschäftigt mich ein Gedanke, der sich vielleicht Ihre Theilnahme gewinnt. Meine Frau hat nämlich einige recht interessante Lieder componirt, die mich zur Composition einiger anderer aus Rückert's „Liebesfrühling„ angeregt haben, und so ist daraus ein recht artiges Ganzes geworden, das wir auch in einem Hefte herausgeben möchten. Der Titel sollte dann ohngefähr so lauten, wie auf dem Blättchen steht. Haben Sie Lust, das Heft (vielleicht 20—22 Platten) freundlich ausgestattet bis Anfang September an das Licht zu fördern, so würden wir uns darüber freuen. Ueber das Uebrige dann später mündlich. [Diese Lieder, op. 37, erschienen im November 1841 im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig.]

Meiner Frau wegen, die ich damit überraschen möchte, wünschte ich übrigens, daß die Sache unter uns bliebe, und bin wie immer

Ihr

ergebenster

V. H. d. 22sten April 1841. Robert Schumann.

An C. F. Wenzel.

[vermuthlich April 1841.]

Lieber Wenzel,

Mein Setzer bittet dringend um den Schluß. Die Feiertage sind da und es ist doppelt wenig Zeit. War das Ihr Aufsatz? Im Kinderfreund! Wie haben Sie mich damit gekränkt. Ich war so fröhlich. Auf die Zukunft verweisen Sie nach einem mit solcher Liebe gegebenem Werke — mit so kühlen Worten! [Bezieht sich auf eine Besprechung Wenzel's der Schumann'schen B dur-Sinfonie.] Und überrascht hat Sie es dennoch. Worte, die ich in den Tod hasse. Und fleißig und gewissenhaft war ich genug Zeit meines Lebens, um nicht mehr als ein Zukünftiger zu erscheinen und zu überraschen. Das weiß ich.

Wie dem sei — erst wollte ich Ihnen diese geheimen Gedanken verhehlen — doch möchte ich gerad von Ihnen mit der Achtung angesprochen sein, die ich gar wohl verlangen kann.

Also nichts weiter davon und ohne Groll

Ihr

Schumañ.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 9ten Mai 1841.

Werther Herr und Freund,

Sie haben noch Einiges von der Redaction zu fordern, was ich gleich beilege. Ich wünschte mehr thun zu können, als meine Schuldigkeit. Aber Sie wissen, daß ich jetzt einen Hausstand habe, und daß die Verhältnisse andere geworden. Gewiß keine schlimmeren — da Sie so theilnehmend danach fragen. Folgen Sie mir bald nach und suchen Sich eine so treffliche Frau als ich habe. Die Zeit, daß Sie nichts von mir gehört, ist in Glück und Arbeit verflossen.

Ich wünschte, daß Sie meine Symphonie kännten. Wie die mir Freude gemacht bei der Aufführung — und auch Anderen; denn sie ist mit einer Theilnahme aufgenommen worden, wie glaub' ich keine

neuere Symphonie seit Beethoven. Ich habe nun schon allerhand andere Orchesterpläne und schon auch Vieles wieder fertig, was ich zum nächsten Winter aufführen lassen will. Die Symphonie erscheint übrigens bis zum Winter und dann haben Sie vielleicht Gelegenheit, sie zu hören und mir ein Wort darüber zu sagen.

In Ihrem Aufsatz über das Lied hatte es mich ein wenig betrübt, daß Sie mich in die zweite Klasse setzten. Ich verlangte nicht nach der ersten; aber auf einen eigenen Platz glaub' ich Anspruch zu haben und am allerwenigsten gern sehe ich mich Reissiger — Curschmann ꝛc. beigesellt. Ich weiß, daß mein Streben, meine Mittel über die Genannten bei weitem hinausgehen und ich hoffe, Sie selbst sagen Sich das und nennen mich deshalb nicht etwa eitel, was weit von mir abliegt. Offen und aufrichtig schreibe ich das; möchten Sie es so aufnehmen und sonst auch meine Worte nur als zu Ihnen, zu dem ich mich hingezogen fühle, gesprochen betrachten. Es wird schwer halten, Verleger für Ihre Compositionen zu finden, wenn Sie nicht persönlich kommen. Noch eine Frage — sie ist eigentlich noch nicht reif — darum aber auch im strengsten Vertrauen an Sie gerichtet. Hätten Sie Lust, später einmal meine Stelle an der Zeitung einzunehmen — als ordentlicher Redacteur — ich ziehe später in eine größere Stadt und wünschte das von mir gegründete Institut von guten Händen verwaltet. Sinnen Sie darüber nach. An einen längern Aufenthaltsort wie Leipzig knüpft sich eine Menge Vortheilhaftes auch für den Künstler.

Schicken Sie mir vorläufig doch mehr von Ihren Compositionen. So klar mir Ihr schönes Streben ist, so möchte ich mich einem Verleger gegenüber doch nicht gerade anheischig machen, ob es auch im Publicum Anklang finde. Dazu bestimmt mich der vorwiegende Ernst in Ihren Arbeiten. Vielleicht haben Sie denn mehr Heiteres Glückliches in Ihrem Compositionsvorrath — Davon möchte ich sehen — oder wenden Sie sich auch ganz zur größeren Orchestermusik und lassen dann aufführen — das macht Namen und flößt den Verlegern Respect ein. Schicken Sie mir auch bald möglichst für die Zeitung. Sie wissen, wie werth mir Ihre Beiträge sind. Nun genug in der Eile — und einer Masse von Arbeiten. Noch Eins: in Detmold lebt einer meiner theuersten Freunde, Dr. G. Rosen, Sohn des Directors; Erkund'gen Sie Sich, ob er im Augenblick noch dort ist. Ich bin ihm seit Jahren Nachricht schuldig. [Dieser Brief war nicht zu ermitteln. Ob er überhaupt geschrieben?]

So leben Sie herzlich wohl und wirken und schaffen, was es hergeben will. Ihre Zukunft scheint mir nicht so düster, als Ihnen.

Theilnahmevoll
Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 12ten Mai 1841.

Verehrtester Herr,

Es wäre mir lieb von Ihnen zu erfahren, was Sie über meinen „Blondel„ entschieden haben, da mich grad jetzt mehrere Verleger um Compositionen angegangen und ich, wenn Sie jenes Gesangstück nicht für ihren „Orpheus„ benutzten, gern anders darüber verfügen möchte. Ich bitte Sie womöglich umgehend um eine gefällige Notiz.

Meinen Glückwunsch zu Ihrer Zeitung. Ich erhalte sie immer regelmäßig. Schreiben Sie mir, ob Sie auch die meinige.

Hr. Julius Becker sagte mir von einem Artikel, den er Ihnen zugeschickt; ich weiß nicht genau, was er enthält — doch vermuthe ich über meine Symphonie — und allerdings wird es mich freuen, wenn über die außerordentlich günstige Aufnahme, die sie hier erfahren, auch in Wien etwas bekannt würde.

Lassen Sie mir, verehrtester Herr und Freund, über all diese Puncte bald eine freundliche Antwort zukommen

und halten mich immer für
Ihren
ergebenen
Robert Schumann.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 6ten Juni 1841.

Mein verehrtester Herr Capellmeister,

Daß Sie unserer noch gedenken, hat uns herzlich gefreut. Neuigkeiten von uns vermögen wir Ihnen keine bessere zu geben als — wir

sind fleissig und glücklich, und werden es immer mehr. In unserem Concerte hätten Sie Sich davon überzeugen können. Wie gern hätte ich Sie an jenem Abend im Leipziger Gewandhause gewünscht — und wie gern auch, daß Sie meine Symphonie gehört hätten. Ginge das nicht vielleicht jetzt noch zu machen? Wir haben uns schon längst einen kleinen Sommerausflug vorgenom̄en und möchten vielleicht über Weimar nach Rudolstadt ꝛc [.] Wie schön wäre es, wenn wir ein kleines Concert unter uns veranstalten könnten — denn zu einem öffentlichen ist wohl jetzt nicht gut Zeit und meine Frau scheint auch keine sonderliche Lust dazu zu haben. Wie würde ich mich auch freuen, Sie an der Spitze Ihres Orchesters, und etwas von Ihren Compositionen zu hören! Wäre dies also zu machen, so nähmen wir mit Freuden unsern Weg über Weimar und würden ein paar Tage in Ihrer freundlichen Nähe zubringen. Es müßte aber bis Ende Juli geschehen, da meine Frau nach jener Zeit nicht mehr reisen darf. Schreiben Sie mir darüber ein Wort; wir kommen dann gleich, und auch meine Symphonie mit.

Hrn. Queisser, der mir Ihre freundschaftlichen Zeilen geschickt, habe ich noch nicht selbst gesprochen und weiß noch nichts Näheres über die Aufführung Ihres Orchestersatzes; gewiß werden wir ihn und gleich anhören. Gibt es noch keinen vollständigen Clavierauszug Ihres „Macbeth„, der ja in Dresden so außerordentlich gefallen hat? Mit Freuden bin ich bereit, eine Verbindung mit einem Verleger einzuleiten. Theilen Sie mir nur Bestimmtes mit. Vielleicht läßt sich dies mündlich noch besser besprechen.

Ich hab ein neues Instrumentalstück — Ouverture, Intermezzo und Finale —, [op. 52. Ouverture, Scherzo und Finale] und eine Phantasie [später als erster Satz des Clavierconcerts op. 54 zur Verwendung gekommen] für Clavier und Orchester fertig, die ich im nächsten Winter hier aufführen lassen will. Die Phantasie könnten wir vielleicht auch in Weimar probiren. Das wäre mir ein Gefallen. Ich fühle mich im Orchester recht heimisch und glücklich, und denke noch Manches darin zu arbeiten. Wie sollte es mich freuen, wenn der Weg, den ich gehe, namentlich auch meine Instrumentationsweise sich Ihren Beifall gewönne.

Sehen Sie Montag, so sprechen Sie ihm gütigst von mir und von meiner aufrichtigen Hochschätzung für ihn. Auch er wird auf meine Symphonie neugierig sein, da er immer viel Theil an meinem Streben genommen.

Meine Grüße noch an Sie, mein verehrtester Herr und Freund; geben Sie bald ein Zeichen Ihres Wohlwollens wieder und
halten mich für Ihren
aufrichtig ergebenen
Robert Schumann

[Nachschrift von Clara Schumann's Hand: „Erlauben Sie mir, verehrtester Herr, den Grüßen meines Mannes auch meine freundlichsten beizufügen, und Ihnen zu danken für Ihren lieben Brief, den ich am liebsten wohl mündlich beantwortete.

Bald hoffen wir wieder von Ihnen zu hören!

Ihre
ergebene
Clara Schumann"]

An Julius Stern.

Leipzig, den 10. Juli 1841.

Verehrtester Herr,

In lebhafter Theilnahme für Ihr schönes Talent wünschte ich gern es zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Es würde mich freuen, für die nächste die 11te Beilage ein vierstimmiges Lied (für Männerstimmen), oder auch für die 12te ein Lied für eine einzige Stimme von Ihrer Hand zu erhalten. Vielleicht haben Sie etwas Ihnen besonders Liebes bereit. — Seitdem Sie nicht von mir gehört — durch meine Schuld, die indeß in besonderen bewegten Verhältnissen und in öfterer Arbeitsüberhäufung eine Entschuldigung bei Ihnen finden wird, — habe auch ich viel für Gesang geschrieben. Vielleicht bekommen Sie zufällig meinen Liederkreis v. Heine [op. 24.] in die Hände, den ich Ihrer freundlichen Durchsicht empfehle.

In der Hoffnung, bald d. Erfreulichste von Ihnen zu hören,
Ihr
ergebenster
Robert Schumann.

An Hermann Hirschbach.

Leipzig, den 17ten Juli 1841.

Mit Freuden erkannte ich Ihre Handschrift wieder, die ich so lang nicht gesehen. Möchten Sie mir recht bald mehr solcher Blätter schicken — eben so viel Zeugnisse Ihres reichbewegten Innern. Dann auch etwas über Sie selbst, für den theilnehmenden Freund. Auch von mir erfahren Sie dann.

Dankend u. grüßend mit inniger Zuneigung

Ihr ergebener

R. S.

[Hirschbach theilt mir hierzu mit: „Ich traf R. Sch. in Leipzig in einer neuen Wohnung, am Ziel seiner Wünsche. Er hatte seine Clara heimgeführt. Ich war bald Zeuge seiner Erfolge. Er brauchte sich mit den Verlegern nicht mehr abzuquälen. [?] Aber sein Bekanntwerden verdankte er nicht allein dem innern Gehalt seiner Schöpfungen. Die Erfahrung hat überall gelehrt, daß die Concertinstitute sich, abgesehen von ganz besonderen Fällen der Protection, so lange wie möglich gegen jedes neue Compositionsstreben verschließen, wenn der Componist nicht etwa ein hervorragender Virtuose ist und mit Hilfe dieser Eigenschaft gewaltsam Bahn bricht. Ueber diese, für viele schaffende Talente unübersteigliche Klippe, half Schumann der schützende Genius seiner Clara hinweg, des Lieblings Leipzigs. Freilich Schumann selbst mochte nichts davon wissen, sondern pochte auf seine eigene Kraft. Ich erinnere mich noch jenes Abends, als ein alter Bekannter von Schumann, der damalige Assessor H. ihm bemerkte, daß Clara sehr viel dazu beigetragen habe, ihm den Weg als Tonsetzer zu erleichtern, und seinen Werken Eingang in's Publicum zu verschaffen. Höchst beleidigt sprang Schumann auf und rief mir zu: „Kommen Sie, Hirschbach.„ Die Sitzung bei Poppe war damit an dem Abende für uns aufgehoben. Es will begreiflich erscheinen, daß der Künstler in Schumann sich gekränkt fühlte, desto unbestreitbarer aber bleibt die Wahrheit der Bemerkung. — Uebrigens kam ich zu Schumann's glücklichster Schaffensperiode nach Leipzig. — Ich erinnere mich auch der ersten Vorführungen seiner drei Streichquartette in seiner, nur wenige Häuser von der meinen gelegenen Wohnung, des Clavierquintetts, der Sinfonien in B und C und von „Paradies und Peri„. Dies letztere Werk spielte er mir kurz vor der Aufführung von Anfang bis zu Ende am Clavier vor. Das Quintett wurde auch gelegentlich Berlioz's Anwesenheit in Leipzig demselben in Schumann's Wohnung vorgeführt. Berlioz, der für derartige Musik gewiß geringes Verständniß besaß, schien wegen der kühlen Aufnahme seiner Werke in Leipzig recht verstimmt„ — Eine Aussprache von Berlioz über die Schumann'sche Muse findet sich in einem seiner Pariser Berichte aus

dem Jahre 1840. Sie lautet: „Während ich das schreibe, liegen R. Schumann's Lieder zu Dichtungen nach H. Heine [op. 24] vor mir, Heine's, dessen Prosa funkelt und blitzzuckend einschlägt, wie eine elektrische Batterie und dessen Gedichte den Deutschen das sind, was uns die Beranger's. Ich behalte mir vor, mit Muse über R. Schumann zu schreiben, den ich bereits aus einigen Werken kennen gelernt, welche mich sämmtlich tief sympathisch anzogen.„]

An Carl Koßmaly.

Herrn Capellmeister Koßmaly bittet freundlich um ein Paar Beiträge für die Zeitung

die ihm bekannte Hand, die bald mehr zu schreiben verspricht.

Leipzig, den 27sten Juli 1841.

An Dr. August Schmidt.

Leipzig, den 9ten August 1841.

Verehrtester Herr,

Erst heute bemerke ich in Ihrem letzten Briefe, daß Sie einer Antwort von mir „mit Ungeduld„ entgegen sehen — das letzte wohl wegen Blondel's Lied. Da Sie mir schrieben, daß der Druck des Orpheus bereits begonnen, so hielt ich die Sache für abgemacht, wie sie es auch ist. Ich freue mich, wenn Ihnen das Lied gefällt, und wünsche, daß es auch den Orpheuskäufern zusagen möge.

Einen anderen Punct berühr' ich noch. Ich bekomme meine Compositionen gut honorirt und muß darauf sehen; denn ich stehe nicht mehr allein. Ob Ihnen der Orpheus gut lohnt, weiß ich nicht. Ist es der Fall, so werden Sie (werden Sie) gewiß Ihre Mitarbeiter bedenken. Ist es aber nicht, so ist mir Ihr Unternehmen werth genug, als daß ich weitere Ansprüche machte. Ich lieb es in solchen Dingen offen zu sein und in's Klare zu komen — und bitte dasselbe von Ihnen. [Jedes in den „Orpheus" aufgenommene Lied, also auch das Schumann'sche, wurde vom Verleger mit 10 Ducaten in Gold honorirt.]

Ist es noch Zeit, so senden Sie mir aber doch ja eine Correctur meines Liedes. Druckfehler würden ohnedies kaum zu vermeiden sein, und diese sind mir ein Gräuel.

So wünsche ich denn Ihnen, Ihren weiteren Bestrebungen fröhliches Gedeihen. Geben Sie mir bald eine Nachricht

Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

An Frau J. Ch. Devrient.

Würde meine pflegemütterliche Freundin mir einen Liebesdienst versagen, um den ich sie im Namen meiner Frau, wie in meinem eigenen angehe. Unser Kind ist frisch und munter und es fehlt ihm nur noch ein Name, [Marie] um es recht herzen zu können. Nächsten Montag, gerade am 22sten Geburtstag meiner Klara, wünschten wir es getauft, und haben vier Zeugen gewählt, von denen wir wissen, daß sie frohen Antheil an unserm Glück nehmen: nähmlich Klara's Mutter, die selbst kömmt, meinen Bruder, für den Hr. A. Barth, — Mendelssohn, für den Hr. R. Hartel stehen wird, und Sie unsere alte verehrte Freundin. Möchten Sie unsere Bitte erfüllen können und darin eine Bürgin unserer Gesinnung sehen, die besser spricht als Wort und Schrift.

Eine Antwort hohle ich mir morgen selbst bei Ihnen, wenn Sie mir sagen lassen wollen, ob ich Sie in den Vormittagstunden zu Hause treffe. Meine Frau, die bald ganz aus dem Bett sein wird, läßt Sie und die Ihrigen herzlich grüßen und ich bin,

wie immer Ihr

ergebener

d. 10ten September 1841. Robert Schumann.

[Frau Devrient übernahm, wie mir deren Tochter mittheilte, das Pathenamt mit Freuden.]

An Eduard Krüger.
(A. D.)

Leipzig, den 26sten September 1841.

Schon zu lange habe ich Ihre Nachsicht in Anspruch genommen: verzeihen Sie's dem Componisten und dem — Vater. Das letztere bin ich seit dem 1sten, wo mir meine liebe Frau ein Mädchen schenkte.

Mendelssohn stand mit Gevatter. [Gewiß wieder ein neuer Beweis von der gegenseitigen Zuneigung der Meister. Welch' warme und zustimmende Worte in dem Bericht Schumann's über die Aufführung des „Lobgesangs„ in Nr. 344 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung (8. Decbr. 1840): „Gleich beim Beginne des Concerts, nachdem der gefeierte Meister an das mit Blumen bekränzte Pult getreten, ward er von Seiten des zahlreich versammelten Publicums mit stürmischem Beifallsruf begrüßt und von solchem auch das Orchester mit fortgerissen. Bei der Aufführung selbst wurde aus wahrhafter Begeisterung gespielt und gesungen und das Resultat desselben war eine so vollendete Leistung, wie man sich deren wol selten erinnern mag. Nach dem Concert wurde Mendelssohn-Bartholdy vor seiner Wohnung von etwa 60—70 Sängern, die zum großen Theil im Concert mitgewirkt hatten, ein Ständchen gebracht, und als derselbe, um dafür zu danken, mitten unter den Sängern erschien, ertönte „dem Meister der Meister, der wie schon oft, so auch heute durch die Wahrheit und Gewalt seiner trefflichen Werke das Innerste unserer Seele erschütterte, dem großen Künstler, dessen Wollen, dessen Wissen und dessen Können gleich mächtig sind, dem kundigen und treuen Führer im Reiche der Töne, dem Stolz und der Zierde unserer Stadt, unserm Felix Mendelssohn-Bartholdy aus tief bewegter, dankerfüllter Brust ein dreifaches feuriges Lebehoch.„] Jetzt wird es wieder ruhiger im Hause, und die ersten Zeilen widme ich Ihnen, mein verehrtester Freund . . . Ueber das 4te Stück „o Haupt voll Blut„ muß ich Ihnen eine Entdeckung machen. Mendelssohn war gerade bei mir, als ich es von Ihnen erhielt und ihm als einem Bachianer vorlegte. Es gab einen drolligen Auftritt. Mit einem Worte, die Composition ist von ihm selbst aus seiner Jugendzeit. Er begriff nicht, wie Sie dazu gekommen sein konnten . . . Jetzt bin ich ganz und gar in die Symphonienmusik gerathen. Die für mich höchst ermuthigende Aufnahme, die meine erste Symphonie gefunden, hat mich ganz in's Feuer gebracht. [Truhn erzählte mir, daß ihm der Brief Schumann's über diese erste Aufführung als höchst psychologisch merkwürdig erschienen sei. Es habe eine Begeisterung aus seinem Inhalte gesprochen, die mit rührender Bescheidenheit gepaart gewesen. Leider sind die sämmtlichen Briefe Schumann's an Truhn verloren gegangen, es waren ihrer gegen achtzig.] Wann wird meine neue Symphonie bis zu Ihnen klingen? . . . [Schumann hatte bereits die Skizzen der Dmoll-Sinfonie, nachmals als vierte, op. 120 veröffentlicht, begonnen. Das Autograph befindet sich im Besitze Joseph Joachim's. Es umfaßt 70 Seiten Quart. Auf dem Titel steht: Symphonie (D-moll) für Orchester. Skizzirt im J. 1841, neu instrumentirt i. J. 1853. Dann folgt die Widmung an Joachim „Als die ersten Klänge dieser Symphonie entstanden, da war Joseph Joachim noch ein kleiner Bursch; seitdem ist die Symphonie und noch mehr der Bursch größer gewachsen, weshalb ich sie ihm auch, wenn auch nur im Stillen — widme. Düsseldorf, d. 23sten Dec. 1853. Robert Schumann.„ Bei dem Schlußtact der Sinfonie

findet sich die Anmerkung „Düsseldorf, d. 19. Dec. 1851 von Neuem instrumentirt R. Schumann.„ Zugleich ist aber noch ein zweites Titelblatt, das zuerst entworfene, am Schluß eingeheftet, welches beweist, wie ursprünglich die Idee einer anderen Bezeichnung bestanden hat. Hier heißt es nämlich: „Symphonistische Phantasie für großes Orchester [.] Skizzirt im J. 1841. Neu instrumentirt 1851. R. Schumann.„]

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 30sten September 1841.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Mit vielen Grüßen meiner Frau melde ich Ihnen, daß wir große Lust haben, so freundlicher Einladung zu folgen. Ehe wir indeß ein bestimmtes Ja sagen, bitten wir Sie noch um Auskunft über ein paar Puncte. Erstens: können Sie uns den Tag des Concertes noch nicht genau bezeichnen? Ende November oder Anfang December gedenken wir hier selbst Concert zu geben, was doch auch Vorbereitungen verlangt. Fiele dann Ihr Concert etwa in die Zeit vom 15ten bis 20sten November, so wäre uns das am liebsten und wir kämen noch zeitig genug nach Leipzig zurück. Meine Frau würde dann wohl zweimal spielen: im 1sten Theil ein Stück mit Orchester, im 2ten ein Solo. Wie stellen Sie gewöhnlich die Symphonie? Vielleicht zu Anfang des 2ten Theils? Ich bin nicht dafür, mit einer Symphonie anzufangen. Sodann würden Sie so freundlich sein, schon vor unserer Ankunft eine Probe der Symphonie zu halten? Da sie bis 31sten October in Stimmen fertig sein wird, so wäre dann nur für Ausschreiben der Doublirstimmen des Quartettes zu sorgen, wenn Sie nicht vorziehen, diese auch gedruckt von Breitkopf und Härtels sich zu verschreiben. Wenn Sie Sich vorher die Partitur einmal ansehen wollten, so sende ich Ihnen diese nach Ihrem Wunsche. Wird sich während unseres Aufenthaltes wohl auch Gelegenheit finden, daß meine Frau einmal bei Hof spielt; sie ist das letztemal so freundlich aufgenommen worden, daß sie es wünscht und hofft. Auf diese Fragen und Bitten geben Sie nun, mein verehrtester Freund, mir recht bald eine Antwort. Wir freuen uns beide in der Aussicht, ein paar heitere Tage mit Ihnen zu verleben. Auch ist meine

Frau jetzt wieder so wohl und kräftig, daß sie an allem fröhlichen Antheil nehmen kann; sie hat mir ein hübsches gesundes Mädchen geschenkt und wir sind glücklich, daß Alles so gut vorübergegangen.

Nehmen Sie denn noch meinen herzlichen Gruß und Dank für Ihre Theilnahme an unserem Leben und Streben

und bleiben uns immer zugethan.

Der Ihrige

R. Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 28ten October 1841.

Mein theurer Herr und Freund,

Endlich — nicht wahr? Aber ich stecke so tief in Arbeiten, daß Sie mir verzeihen würden, kämen Sie in meine Arbeitsstube. Die Zeitung nimmt mir viel Zeit — dann die Vollendung mehrerer großer Orchesterstücke. Jetzt seh' ich schon mehr Land — und die ersten Zeilen richte ich wieder an Sie?

Was sollte ich gegen Sie haben? Waren Sie mir doch stets freundlich gesinnt und sind es noch. Könnte ich Ihnen nur den freudigen Künstlermuth geben, Ihnen irgend förderlich seyn! Ich wiederhole, daß Sie, um mit Verlegern Verbindungen anzuknüpfen, auf einige Zeit selbst nach Leipzig kommen müssen. Sodann schreiben Sie größere Stücke, Symphonien, Opern. Sie können es. Mit Kleinem ist schwer durchdringen.

Ihr schönes Lied „Die Weinende„ erscheint in dem nächsten (d. 15ten) Heft der Beilagen. [Dieses Lied bildet die vierte Nummer der sechs, von Koßmaly für eine Singstimme componirten „Hebräischen Gesänge" (Hebrew Melodies) Lord Byron's.] Möchte ich bald Neues von Ihnen sehen und hören! — Ihre Arbeiten f. d. Zeitschrift werden Sie sämmtlich abgedruckt gefunden haben. Senden Sie nur bald mehr. Ein Concert, das ich Ende nächsten Monats mit meiner Frau hier geben will, zwei Symphonien, die ich dazu geschrieben ꝛc., nehmen meine ganze Zeit in Anspruch, daß ich nur wenig für die Zeitschrift thun kann. [Am 6. Decbr. 1841 wurden in einem von Clara gegebenen Concerte die D moll-Sinfonie — als Sinfonie Nr. 2 und Ouverture, Scherzo und Finale erstmalig aufgeführt.] Honorar vermag ich Ihnen im Augenblicke nicht zu schicken: ich bekomme vom Ver-

leger selbst nur alle halbe oder viertel Jahre Geld. Anfang Januar erhalten Sie aber Alles in Allem.

Meine erste Symphonie erscheint in diesen Tagen. Dies ist denn immer ein Freudentag für einen Componisten. Ueber die Recension, die Sie in der alten mus. Ztg. gelesen, würden Sie — glaub' ich — losfahren und wettern, wenn Sie die Symphonie gehört hätten. Die Recension ist von einem hier bekannten (übrigens gar nicht dummen) Schmeichler Mendelssohn's, den [nämlich den Schmeichler] es geärgert hat, daß ich der erste unter den jungen Künstlern, der eine Symphonie geschrieben, die Effect macht. Genug davon: ich schreibe nicht gern, geschweige über längst Geschriebenes. Die Symphonie (die erste) liegt mir schon im Rücken: ich sehe schon andre Ziele wieder.

Die Zeit drängt und der Abend bricht herein.

Gedenken Sie meiner in Liebe

R. Schumann.

An R. Griepenkerl.
(J.)

[Wolfgang Robert Griepenkerl, geb. 4. Mai 1810 zu Hofwyl, docirte Kunstgeschichte und war durch sieben Jahre Literaturlehrer am Braunschweiger Cadettenhaus. Er gehörte zu den enragirtesten Berliozianern, Berlioz die Bedeutung eines Beethoven vindicirend. Griepenkerl starb 1868 in Braunschweig.]

Leipzig den 31sten October 1841.

Einen herzlichen Gruß wieder nach so langer Zeit.

Ihr Buch [„Die Beethovener oder das Musikfest„.] hat mir immer als eine liebenswürdige Erscheinung gegolten. Doch hätte ich es — darf ich aufrichtig sein? — ohne die Dedication [an Meyerbeer] noch lieber. Hat Sie vielleicht Persönlichkeit bestochen? Meine Ansicht über Meyerbeer kennen Sie wohl, darum nichts weiter davon. Das Lied [eine Beilage der Novelle] ist übrigens keines seiner schlechtesten — doch auch wie studirt, kein geniales — schwer war der Text freilich auch. [Schumann's verdammendes Urtheil über die dem Meyerbeer'schen Schaffen innewohnende Tendenz ist allgemein bekannt. Jansen bringt nach Truhn's Erinnerungen unter Nr. 175 der Anmerkungen seiner „Davidsbündler„ den Passus: daß niemals eine persönliche Begegnung beider Männer stattgefunden habe. Und doch sind sie, wie Hanslick in einem Aufsatze über „Vesque von Pütt-

lingen" erzählt, im December 1846 in Wien in dem Künstler-Verein Concordia zusammengetroffen: „Meyerbeer und Schumann waren gerade als Gäste anwesend und wichen Einer dem Andern sorgfältig aus.„]

Denken Sie nicht bald an eine größere Gedichtsammlung? Haben Sie keinen Operntext? Wie verlangt es mich danach. Wären Sie doch hier! Sie versprachen mir auch Bericht über Ihr Fest — auch anderes — senden Sie mir doch recht bald.

Meine Symphonie wird in diesen Tagen verschickt, das ist für einen Componisten denn immer eine Freudenzeit. Sie wird nach Ihrem Wunsche sogleich auch an Ihren Verein gesandt werden. Wer ist Dirigent der Gesellschaft? Ich möchte ihm oder auch Ihnen vor der Aufführung ein paar Winke geben. Nehmen Sie Sich meines Kindes liebreich an; es ist übrigens in feuriger Stunde geboren — ich habe auch schon wieder manches Neue fertig — Sie werden später davon hören. Mein liebes Weib muntert mich auch immer recht auf zum Schaffen. Wir sind sehr glücklich miteinander. Sie hat mir auch vor zwei Monaten ein Mädchen geschenkt.

Wie geht es Ihnen sonst? Was arbeiten Sie? Noch einmal — keinen Operntext? Ihr Autograph hat uns viel Freude gemacht; meine Frau läßt schönstens danken.

Wegen der Euterpe wenden Sie Sich wohl an Verhulst, der die Verhältnisse genauer kennt. Bald hoffe ich wieder etwas von Ihnen zu hören. — Grüßen Sie den verehrten Wiedebein.

Eilig — doch getreulich

Ihr

R. Schumann.

Meine Lieder möchten gern von Ihnen gekannt sein.

An H. A. Chelard.

Leipzig, den 15ten November 1841.

Mein verehrter Freund,

Wir waren recht in Verlegenheit wegen der Reise zu Ihnen. Einen Brief durch Hrn. Krause haben wir nicht erhalten, und wußten also gar nicht, wie wir dran waren.

Nun ist aber Alles in Ordnung und bleibt beim Alten. Wir kommen hoffentlich schon Donnerstag Abends an; es wäre sonst zu an-

strengend für meine Frau, die sich noch sehr schonen muß. Hrn. Queisser sprach ich heute früh; er reist erst Freitag Abend ab.

Meine Frau spielt also im 1sten Theil das Capriccio f. Pfte u. Orchester v. Mendelssohn, und im 2ten Phantasie über Thema's aus Donna del Lago von Thalberg.

Die Symphonie folgt hier mit Doublirstimmen; leider hab' ich selbst keine Freiexemplare mehr und habe sie mir bei Härtel's in Ihrem Namen holen lassen. [Bezüglich des Erscheinens der Orchesterstimmen der Bdur-Sinfonie ist die Angabe Dörffel's des Monat Decbr. irrig. Wie hätte sonst Schumann Mitte November schon die Stimmen versenden können?] Sehr sollte es mich freuen, das Orchester mit meiner Symphonie schon etwas vertraut zu finden. In einer Generalprobe bleibt immer so wenig Zeit. Nehmen Sie Sich denn des Werkes liebevoll an und meinen herzlichen Dank für Ihre Mühe im Voraus. Die meiste Schwierigkeit hat immer das Poco a poco accelerando bei dem Uebergang in das Allegro des ersten Satzes, dann das 1ste Trio des Scherzo, und der Schluß des Scherzo (Quasi presto) gemacht. Für diese drei Stellen bitte ich um Ihre besondere Nachsicht und Geduld.

Das Wenige für heute und in großer Eile. Meine Frau grüßt Sie und dankt für Ihren schönen Gruß.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

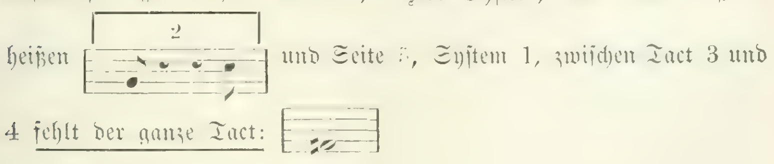
Sie hochverehrender

Robert Schumann

Meine Frau bittet auf dem Zeddel ihren Mädchennamen wegzulassen; sie will nun einmal heißen wie ich und ich habe sie nur um so lieber darum.

Wir steigen im Gasthof neben der Post ab.

Noch erlaube ich mir Sie auf zwei Fehler in der Clarinetto II aufmerksam zu machen: Seite 5, letztes System, 3ter Tact muß es heißen [Notenbeispiel] und Seite 5, System 1, zwischen Tact 3 und 4 fehlt der ganze Tact: [Notenbeispiel]



An Hermann Hirschbach.

[Ohne Datum
vermuthlich 1842.]

Es sterbe Streit und Hader! Doch nicht zu früh! Denn wie aus Contrapuncten die Musica so muß aus Kampf u. Streit des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen.

Gedenken Sie auch heut gern

Ihres

R. Schumann.

[Hirschbach bemerkt hierzu, daß die Worte „Zank und Hader„ wohl mehr im Scherz gebraucht worden seien. „Ich hatte nie Streit mit Schumann, obgleich wir oft bis in die Nacht unsere Ansichten austauschten und mein Ideengang in der Instrumentalmusik sich weitere Ziele steckte, als Schumann verfolgte. Nie setzte er meinen Meinungen Widerspruch entgegen.„]

An Hermann Hirschbach.

[Ohne Datum
vermuthlich 1842.]

Lieber Hirschbach,

Es fehlt mir sehr an gutem Manuscript — und dann muß ich vorarbeiten zu einem kleinen Ausflug. Bitte, schreiben Sie — mir bis nächsten Dienstag etwas. Kömmt die Zeit, arbeite ich auch für Sie.

Ihr

Sch.

[Hirschbach theilt mir hierzu mit: „Je mehr Erfolg Schumann mit seinen Compositionen fand, desto lästiger fiel ihm die Redaction seiner Zeitung, desto eifriger suchte er nach Manuscript herum, das ihn der Beschäftigung mit derselben enthob. Er bot mir zuerst die Zeitung zum Kauf an; mir aber war die Musikschriftstellerei, zu der ich nur durch die Verhältnisse gezwungen worden, nicht sympathisch und so kam die Zeitschrift in den Besitz Franz Brendel's.„]

An Dr. A. J. Becher.

[Dieser Brief ist der Mittheilung L. Nohl's in der Neuen Ztschr. f. Musik entnommen. — Alfred Julius Becher, geb. 27. April 1803 zu Manchester, obwohl deutscher Abstammung. Studirte Jura und ließ sich als Advocat in Elberfeld nieder. Doch sprang er wieder von der juristischen Carrière ab und widmete sich der musikalischen Composition wie der Musik-Schriftstellerei. Nach einem Wanderleben, das ihn bis nach London führte, wählte er Anfangs der vierziger Jahre Wien zum ständigen Aufenthaltsort. Er nahm zu seinem Unglück an der 1848 ausbrechenden revolutionären Bewegung Theil, wurde verhaftet und am 23. November erschossen. Noch in der Nacht vor seinem Tode schrieb er einen langen, in seiner Klarheit ergreifenden Brief an Nottebohm, ihm die Sorge für seine Compositionen an das Herz legend. Nur wenige sind erschienen. Ueber ein op. 2 „Lyrische Stücke„ bemerkt Schumann (1836), „in allen herrscht ein leidender Ausdruck, ein Ringen wie nach etwas Unerreichbarem, eine Sehnsucht nach Ruhe und Frieden; oft mühsam und kalt ausgesprochen, oft leicht und rührend. Musikalisch genommen sieht man überall Streben nach Bedeutung und Eigenthümlichkeit, seltne Harmonieen, sonderbare Melodieen, scharfeckige Formen.„ — Für die Zeitschrift hat Becher u. A. Berichte über das Rheinische Musikfest geliefert.]

Leipzig den 3ten Januar 1842.

So oft ich, mein verehrtester Herr, Ihren Namen in der Wiener Musik. Zeitung finde, geht mir's durch den Kopf, daß sich dies alles auch recht schön in meiner Zeitung ausnehmen müsse, so freudig stimme ich meist mit Ihren Urtheilen überein. Meinen letzten Brief, wohl schon vor zwei Jahren nach dem Haag adressirt, ließen Sie mir unbeantwortet. Warum? weiß ich nicht. Daß diesen ein gleiches Schicksal treffe, hoffe ich nicht. Er enthält zunächst die Bitte, meiner Zeitschrift, wie schon früher, auch fernerhin Ihr Interesse zuzuwenden — grade jetzt, wo Sie sich auf so ergiebigem Terrain befinden, wo Sie so viel Gutes wirken, so viel Unkraut ausroden helfen können. Ich kenne Wien; auf die Geschmacksrichtung im Allgemeinen zu influiren, wird schwer sein: aber einzelne Seelen lassen sich doch vielleicht retten. Ich meine, berichten Sie mir in dem strengen, immer auf das Höchste und Beste gerichteten Sinne, in dem Sie für die Wiener Zeitung schreiben. Sie können es noch rücksichtsloser, da Ihr Name, wenn Sie es wünschen, verschwiegen werden soll. Habe ich eine Fehlbitte gethan, so würde es mich aufrichtig schmerzen. Denn offen gesagt, ich halte

Sie für den einzigen Gebildeten, dem man ein solches Amt anvertrauen könnte. Auch Ihnen ist ja die Tendenz meiner Zeitschrift bekannt, ich selbst auch vielleicht aus meinen künstlerischen Bestrebungen — und so hoffe ich auf schönen Einklang und verspreche mir nur Freudiges davon.

Ueber das Geschäftliche bei der Sache noch dieses. Die Redaktion honorirt Sie, wie ihre besten Mitarbeiter — wenn nicht wie Cotta — so nach Kräften — mit zwei Louisdor für den Bogen. Im Interesse der guten Sache lassen Sie sich vielleicht unter diesen Bedingungen geneigt finden.

Da die Zeitschrift wöchentlich nur einmal erscheint, so haben Sie sich freilich sehr in Schranken zu halten; ich denke, Sie werden sich ein gutes Maß schon aussinnen, und bedenken, daß die Zeitschrift nicht allein Wien, sondern ganz Deutschland zu Lesern hat.

Dies für heute. Später wird sich wohl noch Zeit finden, über Anderes uns auszusprechen, was uns näher am Herzen liegt — über unsere eigenen rein künstlerischen Bestrebungen und Leistungen. Capellmeister Pott schrieb mir von mehreren Quartetten, die ihn außerordentlich interessirt. Auch ich arbeite jetzt am meisten und liebsten im Orchester. Darüber dann künftighin.

Schreiben Sie mir bald und zeigen, daß Sie noch theilnehmend meiner gedenken

Ihres
ergebenen
Robert Schumann.

An Franz Commer.

[Franz Commer, geb. 23. Januar 1813 zu Köln, entwickelte frühzeitig seine musikalischen Anlagen und fand bereits im 15ten Jahre eine Organisten-Anstellung. 1832 studirte er in Berlin unter Rungenhagen und Marx. Commer hat sich bedeutende Verdienste um die Musikforschung erworben, als mustergiltiges Sammelwerk ist, neben anderen seiner Sammlungen, die „Musica sacra„ zu nennen.]

Leipzig, den 3ten Januar
1842.

Verehrtester Herr,

Schon vor einiger Zeit schrieb mir unser gemeinschaftlicher geehrter Freund Hr. v. Zuccalmaglio, daß Sie nicht ungeneigt schienen, mir

über das musikalische Leben Berlins zu berichten. Wie mir denn praktische Musiker immer die liebsten sind, so würde es mich freuen, wenn wir uns über ein solches Verhältniß vereinigen könnten. Wünschen Sie strengste Namensverschwiegenheit, so dürfen Sie auf mich rechnen. Ueber alles Andere sehe ich einer freundlichen baldigen Antwort von Ihnen entgegen. Die Tendenz der Zeitschrift selbst, hoffe ich, ist Ihnen keine unbekannte. Daß allen ausgezeichneten Geistern aller Epochen ihr Recht geschehe, war von jeher mein Streben. Sich über einzelne Namen auszusprechen, bedarf es unter Musikern nicht. Möchten die Guten immer zusammenhalten, um den Guten Platz zu machen, den ihnen gebührenden Rang anzuweisen und zu erhalten. Auch Ihr Wirken ist mir nicht unbekannt und so hoffe ich auf einen guten Zusammenklang.

Bald hoffe ich von Ihnen, geehrter Herr, zu hören, und empfehle mich

Hochachtungsvoll
Robert Schumann

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 8ten Januar 1842.

Beifolgend, mein verehrtester Freund, das Honorar für Ihre Beiträge beim Schluß des vorigen (XVten) Bandes. Wenn möglich, soll bald auch das für „Marschner„ folgen. Diesen und Ihren Brief habe ich richtig erhalten. Namentlich die allgemeinen Bemerkungen machen den Aufsatz interessant. Was das Urtheil über Marschner selbst anlangt, so kann ich freilich nicht durchaus beistimmen. Doch das haben Sie mit Ihrem guten Namen vertreten. Im Uebrigen verdient Marschner wohl einmal eine Auszeichnung und ich gönne sie ihm gern. Vielleicht auch, daß er sich zu neuen Werken aufrafft. Nun eine Bitte wiederum: ich verreise nächsten Monat auf zwei — in Folge einer Einladung vom philharmonischen Concert in Hamburg, das meine Symphonie aufführen will und mich dazu sammt Frau natürlich. Von da wollen wir nach Bremen, später vielleicht auch nördlicher. Da ist nun nöthig, soviel Manuscript als möglich zusammenzutreiben — und ich bitte auch Sie, daß Sie mir schicken noch diesen Monat, was Sie irgend haben. Franz Schubert verdient wohl einmal ein bedeutendes Wort: Reizt Sie das

nicht? Freilich seine größern Werke sind noch ungedruckt. Doch reichen die Gesang- und Claviersachen hin zu einem annähernden Bild. Denken Sie darüber nach. Kennen Sie seine Symphonie in C? Eine prächtige Composition, etwas lang, aber außerordentlich lebendig, im Charakter ganz neu. Suchen Sie, sie kennen zu lernen.

Daß Sie meine Symphonie aufführen wollen, soll mich freuen. In Partitur ist sie nicht da. Die 1ste Violinstimme enthält indeß den Gang des Ganzen ziemlich in sich. [Bezeichnend für die gute alte Zeit ist, daß der Druck der Partitur erst im Februar 1853 von den Verlegern riskirt worden ist.] Einige Andeutungen behalte ich mir noch auf später vor. Die beiden Orchesterwerke, eine zweite Symphonie und eine Ouvertüre, Scherzo und Finale, die in unserm letzten Concert aufgeführt worden, haben den großen Beifall nicht gehabt, wie die erste. Es war eigentlich zu viel auf einmal — glaub' ich — und dann fehlte Mendelssohn als Dirigent. Das schadet aber alles nichts — ich weiß die Stücke stehen gegen die 1ste keineswegs zurück und werden sich früher oder später in ihrer Weise auch geltend machen. Auf Ihr Hierherkommen im Sommer freue ich mich. Ich bin jedenfalls da. Bringen Sie nur auch neue Compositionen mit. Mendelssohn kommt, wie ich gewiß glaube, nächsten Winter wieder nach Leipzig zurück. Lieber Freund, der ist doch der beste Musiker, den die Welt jetzt hat. Glauben Sie nicht? Ein außerordentlicher Mensch — oder wie Santini in Rom von ihm sagt: ein monstrum sine vitio —

Nun hab' ich genug geschwatzt — und noch Manches heut abzuthun. Darum Addio für heute. Bleiben Sie heiter und wohlgemuth und glauben an die Achtung Ihrer Freunde, zu denen Sie auch mich rechnen mögen.

Robert Schumann.

An Th. Töpken.
(J.)

Hamburg den 6ten März 1842.

Mein lieber Töpken,

Erst heute wird mir's möglich, Ihnen zu schreiben — zu danken für alle Freundlichkeit, die Sie uns erwiesen, durch Sie alle die lieben Menschen zu grüßen, die uns so herzlichen Antheil gezeigt. Sie werden

es uns an unsern Augen angesehen haben, wie froh wir waren. Möchte das Wiedersehen nicht das letzte gewesen sein. Hier geht es uns auch ganz gut. Aber freilich so innige Bekanntschaften haben wir hier nicht als in Bremen. Dazu der Saus und Braus des Lebens. Gestern war Concert. Die Symphonie ging sehr frisch von Statten — ich wünschte, Sie hätten sie gehört; sie fand auch vielen Beifall. Auch meine Frau, die aber leider einen schlimmen Finger hatte. H. Riefstahl, [Violinspieler aus Petersburg, starb in blühender Jugend auf der Durchreise in Greifswald.] der Ihnen diese Zeilen bringt, wurde gleichfalls sehr beifällig aufgenommen. Er wird Ihnen als Mensch und Künstler gefallen.

Die Reise nach Copenhagen ist nun festgesetzt; es wird mir sehr schwer, mich von meinem lieben Weibe zu trennen. Die Verhältnisse sind aber zu günstig, und da sich durch glücklichen Zufall für meine Frau eine so liebe Begleiterin in Egger's' Schwägerin gefunden, habe ich um so weniger Bangen. Die amerikanischen Pläne sind etwas in den Hintergrund zurückgetreten. Die Kluft ist doch gar zu ungeheuer, die da von der Heimath trennt.

Ole Bull ist hier. Ernst wird erwartet. O. Bull werden wir morgen hören — [Die Ges. Schr. geben kein kritisches Wort Schumann's über Ole Bull, dessen künstlerische Erscheinung ihn nicht ohne Wirkung streifte. Doch scheint der gewonnene Eindruck nicht nachhaltig gewesen zu sein. Um so interessanter liest sich das nachstehende, der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung, Nr. 337, 1. 12. 1840, entnommene Referat Schumann's: „Unter stürmischem Beifall gab Hr. Ole Bull gestern Abend hier ein Concert. Als Virtuos möchte er nach Paganini's Hingang unbezweifelt als der Erste anzusehen sein; Einzelnes wie das vielstimmige Spiel gehört ihm ganz eigenthümlich. Wie er so mit dem Schwierigsten nur spielt, so weiß er doch auch die tiefern Saiten des Herzens zu treffen; so im Adagio von Mozart, das er bis auf Weniges ungeschmückt, einfach und deutsch innig vortrug. Namentlich diesem Stücke folgte der feurigste Beifall. Zur vollkommenen Würdigung seiner außerordentlichen Virtuosennatur gehört mehrmaliges Hören, zu dem uns auf das erwünschteste durch des Künstlers Auftreten im hiesigen Theater Gelegenheit gegeben ist.“] Ernst nicht, da wir Donnerstag abzureisen gedenken. Schreiben Sie mir bald nach Leipzig ein paar Worte.

Vergessen Sie auch meine Cigarren nicht; auch Ihre Lieder nicht, die Sie mir mittheilen wollten.

Für heute genug und wenig genug — doch aus freundschaftlichem Herzen. Grüßen Sie den alten würdigen Riem, Klugkist, Schmidt's — Eggers versteht sich. Erfahren Sie etwas über Hönninger [?] aus

Baltimore, so theilen Sie mir es gleich mit. Ganz aufgeben dürfen wir den Plan aus Furcht noch nicht.

Adieu mein lieber Töpken — Eben kömmt Besuch — ich grüße und küsse Sie in herzlicher Liebe

Ihr
Robert Sch.

An August Kahlert.
(W.)

Leipzig, den 10ten Mai 1842.

Mein verehrter Freund,

Hand's Aesthetik liegt schon seit Jahr und Tag bei mir — könnten Sie Sich sich zu einer Recension entschließen?

Dank für die Symphonierecension. Eine ganz vollkommene Ausführung würde Ihnen, glaub' ich, noch manches in einem anderen Lichte erscheinen lassen. Der Künstler muß aber schon froh sein, wenn er im Kritiker überhaupt Sympathieen angeregt — und dies hab ich bei Ihnen, wie mir jede Zeile Ihres Aufsatzes sagt. Meinen Liedercompositionen wünschte ich, daß Sie sich sie genauer ansähen. Sie sprechen von meiner Zukunft. Ich getraue mir nicht, mehr versprechen zu können, als ich (gerade im Lied) geleistet, und ich bin auch zufrieden damit.

Verzeihen Sie die vielen „mein„ und „mir„ und „ich„ — ich möchte auch gern bald von Ihnen wieder hören.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zeitschrift steht seit einigen Jahren sehr gut. Vorher hatte sie aber freilich die Unterstützung ihrer Freunde nöthig wie jedes junge Blatt — dies glauben Sie mir wohl! Von nun an berechnen wir uns aber regelmäßig halbjährlich.

Meine Frau ist mir glücklich und mit Ehren ausgezeichnet von Copenhagen zurückgekommen; ich konnte sie leider nur bis Hamburg geleiten. Sie läßt Sie grüßen. Das Hamburger Unglück [der große Brand.] beschäftigt uns auf das Entsetzlichste.

Geben Sie mir bald gute Nachrichten von Ihrem inneren und äußeren Leben, und gedenken freundschaftlich

Ihres
R. Schumann.

An N. Simrock.

[Bedeutende Musikalienverlagshandlung, früher in Bonn, jetzt in Berlin. Hauptverlag der Compositionen von Johannes Brahms.]

Leipzig, den 27sten Mai 1842.

Hochverehrtester Herr,

Von meinen Liedern, die hier viel gesungen werden, wünschte ich, daß sie auch am Rhein bekannt würden. Vielleicht haben Sie Lust eines der angezeigten Hefte, oder beide in Verlag zu nehmen, was mich freuen würde. Ich benutze die Gelegenheit mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen und hoffe Sie bald einmal, vielleicht noch diesen Herbst, am Rhein zu begrüßen.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
Dr. Robert Schumann

Können Sie mir über den Stand der Beethoven Angelegenheit etwas Sicheres mittheilen?

[Ein angefügter Zettel enthielt die Titel der zwei Liederhefte, wie nachstehend angegeben:]

Altdeutsches Lied,
Herbstlied v. Mahlmann, Lied v. Reinick.
3 Lieder
für zwei Stimmen
mit Begleitung des Pianoforte.

6—7 Platten
15 Thaler Honorar

Die Grenadiere — der arme Peter — die beiden Brüder — Belsatzar —

Vier Balladen
von
H. Heine
für eine Singstimme u. Pianoforte
componirt
von

Circa 20—22 Platten
50 Thaler Honorar.

[Das erstgenannte Heft ist als op. 43 „Drei zweistimmige Lieder„ 1844 bei Simrock erschienen, während die Balladen nicht acceptirt wurden. Sie fanden schließlich andere Verwendung. Die Grenadiere und die beiden Brüder wurden als op. 49 Nr. 1 u. 2 (1844), der arme Peter als op. 53 Nr. 3 (1845), Belsatzar als op. 57 (1846) publicirt.]

An Eduard Krüger.

(A. D.)

[A. Dörffel giebt 1841 als Jahreszahl an, während es 1842 heißen muß; denn erst in diesem Jahre erschien der vierhändige Clavierauszug der Sinfonie.]

Leipzig, den 25sten Juni 1842.

. . Leider ist unsere Zierde fort — Mendelssohn. Indessen werden wir Sie schon noch mit Musik versorgen. . . . Daß Mendelssohn in England ist, wissen Sie wohl. Wegen Herausgabe seines Jugendpsalmes konnte ich ihn mithin nicht fragen. . . Der vierhändige Clavierauszug meiner Symphonie [B dur] ist erschienen; vielleicht sehen Sie sich ihn einmal an. Ein vollständiges Urtheil gibt er freilich nicht. Auch die Lieder aus Rückert's Liebesfrühling von mir und meiner Frau wünschte ich von Ihnen gekannt. Rückert hat uns darauf vor einigen Tagen mit einem Gedicht geantwortet, das uns sehr gefreut . . . .
[Die Briefe Schumann's an Rückert sind im Nachlasse des Dichters nicht vorhanden gewesen. Das Gedicht, welches im Berliner Taschenbuch vom Jahre 1843 veröffentlicht wurde, lautet:

An Robert und Clara Schumann.

Lang ist's, lang
Seit ich meinen Liebesfrühling sang;
Aus Herzensdrang,
Wie er entsprang,
Verklang in Einsamkeit der Klang.

Zwanzig Jahr
Wurdens, da hört ich hier und dar
Der Vogelschaar
Einen, der klar
Pfiff einen Ton, der dorther war.

Und nun gar
Kommt im ein und zwanzigsten Jahr

Ein Vogelpaar,
Macht erst mir klar,
Daß nicht ein Ton verloren war.

Meine Lieder
Singt ihr wieder,
Mein Empfinden
Klingt ihr wieder,
Mein Gefühl
Beschwingt ihr wieder,
Meinen Frühling
Bringt ihr wieder,
Mich, wie schön
Verjüngt ihr wieder:
Nehmt meinen Dank, wenn auch die Welt,
Wie mir einst, ihren vorenthält.]

An Eduard Krüger.
(A. D.)

Leipzig, den 4ten August 1842.

. . . Wir wollen morgen einen Ausflug in die Böhmischen Bäder antreten. Ich habe angestrengt gearbeitet in der letzten Zeit (3 Quartette für Streichinstrumente) und bedarf einer Zerstreuung. Ueber Mendelssohn's Zurückkunft weiß man noch gar nichts Bestimmtes; er selbst wohl nicht. Was seinen Jugendpsalm anlangt, so erinnere ich mich genau, daß er ihn nicht zu veröffentlichen fest gegen mich ausgesprochen. Kennen Sie das fünfstimmige Magnificat von J. S. Bach (bei Simrock erschienen)? Ich sah es gestern zum erstenmal; es ist herrlich . . . . Wenn Sie Bach spielen, denken Sie manchmal an mich, und auch sonst . . .

Finden Sie es nicht lächerlich, wenn J. S. Bach und sein Sohn Emanuel neben einander, wie es oft geschieht, als gleichwiegend gegenannt werden? Mendelssohn drückte ihr Verhältniß zu einander (von E. zu Sebastian) einmal in einem hübschen Bild aus: „Es wäre, als wenn ein Zwerg unter die Riesen käme„ . . . .

An J. G. Herzog.

[Johann Georg Herzog, seit 1855 Universitätsmusikdirector in Erlangen und 1865 zum Dr. phil. ernannt, wurde am 6. September 1822 zu Schmölz in Bayern geboren. Er genoß die seminaristische Ausbildung am Seminar zu Altdorf und trat nachher in das Amt eines Schulverwesers zu Bruck bei Hof ein. In dieser Stellung, unschlüssig ob er Lehrer bleiben oder sich der Musik widmen sollte, schickte er musikalische Arbeiten an Schumann und bat um sein Urtheil. Schumann's Meinungsäußerung ist in dem nachstehenden Briefe ausgesprochen. — 1842 ging Herzog als Organist der evangel. Kirche nach München und trat 1847 als Lehrer des Orgelspiels in den Verband des Kgl. Conservatoriums daselbst ein. Seit 1855 weilt er, wie schon oben angegeben, in Erlangen, allgemein hochgeschätzt als würdiger Vertreter seines Instrumentes, für welches er verschiedene Werke geschrieben hat.]

Leipzig, den 4ten August
1842.

Verehrtester Herr,

Haben Sie Dank für Ihr Vertrauen, das ich gern durch Offenheit erwiedern möchte. Aber eine Verständigung aus der Ferne hat immer ihr Schwieriges. Noch dazu weiß ich nicht, was Sie Sich für einen Lebensplan gebildet haben — und so muß ich mich denn hauptsächlich an das rein Musikalische halten, wie es sich mir aus Ihren Compositionen darstellt.

Sie scheinen auf der Orgel vorzugsweise heimisch. — Dies ist ein großer Vortheil und der größte Componist der Welt, hat ja für sie die meisten seiner herrlichsten Sachen geschrieben. Anderntheils verführt aber die Orgel grade auch leicht zu einer gewissen bequemen Art des Schaffens, da auf ihr alles gleich gut und schön klingt. Schreiben Sie wenigstens nicht zu viel kleine Sachen und versuchen Sich in größeren Formen, in der Fuge, der toccata 2c 2c von denen ja Bach die höchsten Muster aufgestellt.

Wollen Sie Sich aber nicht vorzugsweise zum Organisten bilden, so versuchen Sie Sich in der Claviersonate, dem Streichquartett, vor Allem schreiben Sie auch für Gesang, dies bringt am Schnellsten weiter und den innern Musikmenschen zur Blüthe.

Lesen Sie auch viel Musik: dies schärft das innere Ohr haupt=

sächlich. Spielen Sie nicht eher ein Stück, als bis Sie es genau inwendig gehört. Dazu würde ich Ihnen namentlich die 320 Bach'sche[n] Choräle und das „wohltemperirte Clavier„ empfehlen.

Aber thun Sie auch nicht zu viel auf einmal und vollenden immer alle angefangen[en], namentlich größer angelegten Compositionen, auch wenn Sie nicht ganz zufrieden damit sein sollten.

Dies sind nur Winke; möchten Sie sie nicht mißverstehen. Sie haben noch eine schöne Jugend vor sich und es läßt sich in Ihrem Alter so viel und so leicht lernen. Darum verlieren Sie niemals den Muth und erstarken sich, wenn er sinken sollte, an unsern großen deutschen Meistern, wie Bach, Händel, Mozart und Beethoven.

Gehen Sie denn freudig an's Werk und senden mir nach Verlauf einiger Zeit wieder von Ihren Arbeiten etwas.

Mit den besten Wünschen
Robert Schumann

An C. F. Becker.
(J.)

Verehrtester Freund.

Dr. Keferstein bat mich schon mehrmal, ihm von meinen Compositionen zu schicken, um sie in der Allg. Zeitung anzuzeigen. Dies thue ich nun ganz gern, kenne aber Ihre Redactionsverhältnisse nicht genug, um mit Bestimmtheit erwarten zu dürfen, ob Sie Dr. K—s kritischen Aufsätzen unbedingte Aufnahme gewähren. Namentlich ist in der Allg. Ztg. seit 10 Jahren wohl nicht eine meiner Claviercompositionen besprochen worden, an deren manche ich doch gern zurückdenke, an denen allen ich mit Lust und Liebe gearbeitet.

Stimmt nun K.s Wunsch mit Ihrem zusammen, so schreiben Sie mir ein Wort darüber, um dann K. einige meiner neueren Claviercompositionen zuzuschicken.

Vorher meine Liederhefte gedenke ich Ihnen bald selbst zu übersenden und bitte um freundliche Aufnahme.

Ihr Orgelconcert konnte ich leider nicht besuchen: ich kam erst seit einigen Tagen von einem kleinen Ausflug nach Böhmen zurück. Es thut mir sehr leid — namentlich hätte ich so gern das



gehört.

In der Hoffnung, Sie bald einmal zu sehen und zu sprechen, wie immer

der Ihrige

13. Aug. 1842. R. Schumann.

An O. Prechtler.

(J.)

[Otto Prechtler, geb. 21. Januar 1813 in Grieskirchen, starb am 6. August 1881 zu Innsbruck. Nach vollendeten philosophischen Studien beabsichtigte er in das Kloster zu treten, doch folgte er schließlich seinem inneren Drange, der ihn der Literatur zuführte. Feuchtersleben und Grillparzer nahmen sich seiner an; er wurde auch — mittlerweile in den Staatsdienst getreten — 1856 Grillparzer's Nachfolger als Archivdirector im Reichsfinanzministerium. Nicht weniger denn 39 Operntexte verdanken Prechtler ihre Entstehung, welche in Volkmann, Schindelmeißer, Kücken, Füchs, Berwald, Hoven 2c. ihre Componisten fanden.]

Leipzig, den 26sten August 1842.

Verehrtester Herr,

Eben von einer kleinen Reise zurückgekehrt finde ich Ihr freundliches Schreiben vor. Vielen Dank dafür, wie für die früher gesandten Opernbücher. Die „Braut des Kadi„ sagt mir besonders zu. Da ich indeß schon seit lange mich mit Vorarbeiten zu einer musikalischen Arbeit beschäftige, [Paradies und Peri] die gleichfalls auf orientalischem Grund und Boden fußt, (ich sprach Ihnen auch mündlich davon) so wünschte ich ein anderes Sujet für die Oper, worüber ich Ihnen später weitere Mittheilungen zu machen mir erlauben werde.

Dank auch für Ihr Anerbieten, mir für die Zeitschrift Correspondenzberichte zu schicken; auf meine strengste Verschwiegenheit dürfen Sie rechnen. Form und Zeit der Zusendung überlasse ich Ihnen ganz. Jedenfalls schreiben Sie immer durch Post. Ich hoffe recht bald einen Bericht von Ihnen zu erhalten.

Die Opernbücher gehen heute durch Haslinger an Ihre Adresse ab.

Bewahren Sie mir ein ferneres freundliches Andenken und halten mich für Ihren

Sie hochschätzenden
Robert Schumann.

An Joseph Fischhof.
(W.)

Leipzig, den 28sten Aug. 42.

Lieber Fischhof,

In Carlsbad konnten wir Sie leider nicht mehr aufsuchen, da wir zu spät von Elbogen zurückkamen, das uns übrigens ganz entzückt hat. Auch in Marienbad ging es uns ganz gut. Ich glaube Sie im Vorbeiflug im Postwagen rückwärts auf der rechten Seite gesehen zu haben. Daß wir den Fürst Metternich gesprochen, daß er uns sehr huldvoll aufgenommen, hat Ihnen vielleicht Frau Majorin Serre gesagt. Die Stunde wird mir unvergeßlich bleiben.

Heute nun hab' ich eine Bitte an Sie, daß Sie mir nähmlich über das Salzburger Fest gleich berichten möchten, oder, ist es Ihnen selbst nicht möglich, Jemanden andern für mich darum ersuchen. Meine Bitte wird hoffentlich noch zeitig genug an Sie gelangen. Also thun Sie's, Lieber.

Sehen Sie Liszt, so grüßen Sie ihn auf das Freundlichste von uns; ich habe Verlangen, ihn einmal wieder zu sehen.

Heute ist Göthe's Geburtstag, den ich recht göthisch zubringen will d. h. in Arbeit, aber auch Freude und Genuß. Also Adieu.

Viele Grüße von meiner Frau und von

Ihrem
Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 1sten September 1842.

Lieber Freund,

Ihr Brief kam spät, aber wie immer willkommen. Vieles darin hat mich sehr erfreut, vorzüglich daß einige Worte, die ich über Sie

selbst fallen lassen, so freundlich von Ihnen aufgenommen worden sind. Es liegt so mancher schöne Gedanke in Ihnen vergraben, sprechend und singend — möchten Sie sie nicht zu lang in Kopf und Herzen ruhen lassen.

Was Sie über mich urtheilen, wünsche ich, daß es sich in der Folge, wo ich noch mehr zu leisten denke, bestätigen möge. Am zurückgelegten Weg freut mich manches; es ist aber nichts gegen die Aussichten, die ich sich mir in einzelnen schönen Stunden in der Ferne eröffnen sehe. Wissen Sie mein Morgen- und Abendliches Künstlergebet? Deutsche Oper heißt es. Da ist zu wirken. Aber auch die Symphonie soll nicht vergessen werden.

. Von Ihren Tageblättern hab' ich das Meiste gelesen. Mir gefällt immer an Ihnen, daß man hinter dem philosophirenden Kopf einen so gut praktischen Musiker erräth, und umgekehrt. Mit dem „Oppositionellen„ haben Sie sehr Recht. Leider paßt gerade dieser Artikel nicht gut in mein Blatt, da doch der Christern'sche auch abgedruckt werden müßte, was mir als Eitelkeit ausgelegt werden würde. Sie sprachen davon, daß Sie von Schmidt in Wien Anträge bekommen hätten. Wünschen Sie es, so send' ich den Aufsatz an ihn; den Artikel aus dem Telegraphen werde ich mir dann zu verschaffen suchen und ihn beilegen. Schreiben Sie mir darüber. Dies bringt mich auf eine Bitte. Wir (meine Frau und ich) machten vor Kurzem einen Ausflug nach Böhmen u. a. nach Königswart, wo gerade der Fürst Metternich war. Er nahm uns sehr huldreich auf und versprach uns in den freundlichsten Worten seinen Schutz, wenn wir nach Wien kommen sollten. Dies hat mir einigermaßen Lust dahin gemacht. Nun möchte ich aber auch, daß die Leute dort etwas von meinen Compositionen erfahren und namentlich möchte ich meine 1ste Symphonie, vielleicht auch eine andere, dort aufführen lassen. Die Wiener sind ein unwissend Volk, und wissen im Ganzen wenig, was draußen im Reich vorgeht. Anderntheils hat es freilich auch guten Klang in der Musikwelt und eine günstige Aufnahme von dorther berichtet, kann mir in mannigfacher Weise nützen. Wollten Sie nun vielleicht mich und meine Symphonie dort einführen, durch einen Artikel in der Schmidt'schen Zeitung. Ich würde Ihnen in diesem Fall den 4händigen Clavierauszug und — wünschen Sie's — auch die Partitur schicken. Der Aufsatz müßte dann freilich noch im October dahin abgehen, weil wir,

wenn wir reisen, schon im November abreisen würden. Hierauf schreiben Sie mir denn womöglich ein freundliches Ja, das ich Ihnen herzlich danke im Voraus. Einige Andeutungen, was mir bei der Symphonie im Herzen vorgegangen, sende ich Ihnen dann auch.

Wir sind in nebelhaften Umrissen von einander geschieden was mich hinterher oft lachen gemacht. Jetzt sind aber die guten Vorstellungen und Gedanken wieder bei einander, und Ihr Brief bestätigt mir das. Hoffentlich auch der meine Ihnen. Möchte ich denn recht oft so deutlich lebhaft vor Ihnen stehen, wie Sie mir, und dann nehmen Sie die Feder zur Hand und sagen mir's.

Ihr
Sie herzlichliebender
R. Sch.

An H. C. Andersen.

[Hans Christian Andersen, der berühmte Märchendichter, geb. 2. April 1805 zu Odense auf der Insel Fünen, gest. 6. August 1875 zu Kopenhagen.]

Leipzig den 1sten October 1842.

Mein verehrtester Herr,

Was müssen Sie von mir denken, daß ich Ihnen auf Ihre liebenswürdigen Zeilen, die mich so sehr erfreuten, so lange die Antwort schuldig geblieben bin. Aber — ich wollte nicht mit ganz leeren Händen vor Ihnen erscheinen, obwohl ich recht gut weiß, daß ich Ihnen eigentlich nur etwas zurückgebe, das ich erst von Ihnen empfangen. Nehmen Sie denn meine Musik zu Ihrem Gedichten freundlich auf. [op. 40. Fünf Lieder, vier Gedichte aus dem Dänischen von H. C. Andersen und eines aus dem Neugriechischen, übersetzt von A. v. Chamisso.] Sie wird Ihnen vielleicht im ersten Augenblicke sonderbar vorkommen. Ging es mir doch selbst erst mit Ihren Gedichten so! Wie ich mich aber mehr hineinlebte, nahm auch meine Musik einen immer fremdartigeren Charakter an. Also, an Ihnen liegt die Schuld allein. Andersen'sche Gedichte muß man anders componiren, als „blühe liebes Veilchen„ ꝛc.

Im „Spielmann„ fürchte ich, findet sich ein Versehen, zu dem die Chamisso'sche, nicht ganz auf Ihre Verse passende Uebersetzung

Anlaß gab. Ich habe die Stelle auf S. 16 angezeichnet. Einem dänischen Musiker, vielleicht Hrn. Hartmann, würde es ein Leichtes sein die Sache in Ordnung zu bringen. Vielleicht bitten Sie Hrn. Hartmann darum, und ich lasse die Correctur noch nachtragen.

Meine Frau hat mir so viel von Ihnen erzählt und ich habe mir Alles so haarklein berichten lassen, daß ich glaube, ich erkenne Sie, wenn ich Ihnen von ungefähr einmal begegne. Waren Sie mir doch schon aus Ihren Dichtungen bekannt, aus dem Improvisator, aus Ihren Mondscheingeschichten und aus Ihrem köstlichen Geiger, dem köstlichsten, den ich außer ... [fortgeblieben] von Immermann in der neueren deutschen Literatur gefunden. Nun habe ich auch eine vollständige Uebersetzung Ihrer kleineren Gedichte. Da finden sich gewiß noch manche Perlen für den Musiker.

Erhalte Sie der Himmel noch lange Ihren Freunden und Verehrern, und erlauben Sie, daß ich mich diesen beizählen darf.

Ihr ergebenster
Robert Schumann.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen freundlich.

[Das Original dieses Briefes ist in einer dänischen Privatsammlung, welche aber im vollständigen Verfall sich befindet. Aus diesem Grunde war das Original nicht herauszufinden. Der obige Brief wurde zuerst, aber sehr fehlerhaft, veröffentlicht in der in Copenhagen erschienenen Correspondenz Andersen's.]

An Fr. Hofmeister.
(J.)

[Leipzig 5. November 1842]

Noch wegen einer andern Geschäftssache wollte ich Sie fragen. Sie verlangten auf dem letzten Abrechnungszettel meiner Impromptus noch einige Exemplare. Ich habe keine mehr, möchte aber vielleicht das ganze Opus mit den Platten verkaufen (pro Platte 1 Thlr., Titel 2 Thlr.); dasselbe möchte ich mit meinen Davidsbündlertänzen, die bei Friese erschienen und, da dieser kein Musikhändler ist, fast gar nicht bekannt worden sind, was sich gewiß ändern würde, sobald sich ein ordentlicher Verleger dafür interessirte, denn gerade diese Stücke müßten leicht Anklang auch in Dilettantenkreisen finden. Statt des mystischen Titels,

oder unter ihm, auf einem neuen Blatte, müßte man vielleicht: „Zwölf Charakterstücke„ setzen. Von den Davidsbündlertänzen werden noch circa 170 ganze Exemplare vorräthig sein.

[Die „Impromptus über ein Thema von Clara Wieck„ op. 5, ursprünglich, wie früher erwähnt, auf Kosten des Autors erschienen, gingen in den Verlag Hofmeister's über, während die Davidsbündlertänze 1850 in zweiter Auflage von Jul. Schuberth & Co. übernommen wurden. Doch sind ihrer achtzehn Nummern und Schumann's Bezeichnung „zwölf Charakterstücke„ ist nicht recht erklärlich, es sei denn, daß der Plan vorlag, einige Nummern aus dem Werk zu entfernen.]

An H. A. Chelard.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Ich benutze die Bitte des Hrn. . . . [unleserlich], der einige Zeilen an Sie wünschte, mich bei Ihnen in freundliche Erinnerung zu bringen und nochmals für alles Wohlwollen zu danken, was Sie uns während unseres letzten Aufenthaltes im Winter erzeigten.

Hr. . . . [unleserlich] wird Ihnen aus den öffentlichen Berichten als ein guter Tenorist bekannt sein, der es verdient, mit Theilnahme aufgenommen und gehört zu werden. Ob die Weimarischen Verhältnisse seinem Auftreten günstig sind, weiß ich nicht und habe ihm auch keine großen Versprechungen gemacht. Sie wollen ihn also rasch und freundlich darüber aufklären und Ihre Protection nicht versagen.

Gedenken Sie unserer manchmal freundschaftlich und empfangen mein und meiner Frau

ergebenste Grüße

Leipzig, Ihr

d. 10ten Nov. 1842. R. Schumann.

An Moritz Hauptmann.

[Moritz Hauptmann, geb. 13. October 1792 zu Dresden, gest. 3. Januar 1868 zu Leipzig. Ein hochbedeutender Theoretiker, der auch auf dem Gebiete der Composition, speciell dem der Kirchenmusik, mit Auszeichnung genannt werden muß.]

Verehrtester Herr,

Sie empfangen schon wieder einige Zeilen von mir — diesmal auf eine Aeußerung David's, der mir vorgestern sagte, Hr. Capellmeister Spohr habe an Sie geschrieben, daß er die Stimmen meiner Symphonie geliehen zu haben wünsche. Ich wollte Sie nun bitten, daß Sie, wenn Sie nach Cassel schreiben, Hrn. Capellm. Spohr sagten, daß ich es mir zur Freude machte, ihm Partitur und Stimmen zu schicken, und daß ich beides in den nächsten Tagen absenden würde.

Möchte Ihnen mein Werk neulich einiges Interesse gewährt haben!

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr
ergebener
R. Schumann.

Ohne Datum, jedenfalls aus Leipzig datirt, Mitte November 1842.

An Louis Spohr.

Leipzig, den 23sten November 1842.

Hochzuverehrender Herr,

Mit großem Bedauern hörten wir Ihren und Ihrer Frau Gemahlin gütigen Besuch im vergangenen Sommer. Wir suchten Sie noch an demselben Tage überall auf, bis wir denn den andern Morgen Ihre schnelle Abreise erfuhren. Meine Frau hatte vor, Ihnen [Sie] Ihr erstes Trio hören zu lassen, auch ich hätte Ihnen gern dies und jenes vorlegen mögen. Dies soll denn vielleicht nur aufgehoben sein bis zum nächsten Sommer, wo Sie Ihre Verehrer hier einmal mit einem recht langen Besuch erfreuen wollen.

Noch ehe mir unser verehrter Md. Hauptmann von Ihrem Wunsch, meine Symphonie zu erhalten, sagte, war es längst mein Vorsatz gewesen, sie Ihnen zu senden, mir Ihr gütiges Urtheil darüber zu erbitten. Mein Streben ist Ihnen bis jetzt nur aus kleineren Stücken bekannt worden — möchte Ihnen denn der größere Versuch einiges Interesse, einige Freude gewähren. Ich schrieb die Symphonie zu Ende Winters 1841, wenn ich es sagen darf, in jenem Frühlingsdrang, der

den Menschen wohl bis in das höchste Alter hinreißt, und in jedem Jahre von Neuem überfällt. Schildern, malen wollte ich nicht: daß aber eben die Zeit, in der die Symphonie entstand, auf ihre Gestaltung, und daß sie gerade so geworden wie sie ist, eingewirkt hat, glaube ich wohl. Leicht werden Sie die Symphonie nicht finden, doch auch nicht allzuschwer. Auf einige Stellen, die überall wo ich sie hörte Schwierigkeiten machten, erlaube ich mir noch hinzudeuten. Gleich auf die ersten drei Tacte, namentlich verunglückt oft das erste in den Trompeten; ich habe daher in den Stimmen bei der letzten Aufführung hier ein daraus gemacht, wodurch der Ansatz freilich sicherer wird. — Vom Più Vivace in der Einleitung an möchte ich das Tempo gleich um ein bedeutendes schneller. — Eine zweite Aenderung, die ich in die gedruckten Stimmen eingeschrieben, ist S. 56 der Partitur in der Alt- und Tenorposaune mit kleinen Noten bemerkt. Viel Noth macht auch immer die Stelle S. 80 im letzten Tact, wo die Hörner und Trompeten nie bestimmt genug mit dem Thema einsetzten. — Das Adagio hat keine Schwierigkeiten; aber wohl das Scherzo im 1sten Trio, wo die Figur meistens verwischt wurde in was ich natürlich gar nicht will. Dann vergessen S. 127 Tact 6, die Geiger immer das p, wodurch die Bläser ganz gedeckt werden. Viel zu schaffen macht auch immer im Scherzo das Coda; es ist auch das Schwierigste in der Symphonie, und ich bitte um Ihre besondere Nachsicht, wenn es nicht gleich gehn sollte. Der letzte Satz hat wenig Schwieriges.

Wenn ich mir erlaubte, Sie, hochzuverehrender Herr, auf diese Stellen aufmerksam zu machen, so geschah es, weil sich die Fehler, die dabei gemacht wurden, überall, wo ich die Symphonie hörte, wiederholten, und weil ich Sie eben darauf vorbereiten wollte.

Möchte sich die Mühe, die Sie meinem Werke schenken, nun auch in etwas lohnen durch die Musik; meines Dankes brauch' ich Sie wohl kaum zu versichern.

Vergleiche ich nun freilich Ihre letzte Symphonie, [Irdisches und Göttliches im Menschenleben.] die ich noch gestern mit wahrer Erhebung gelesen, mit anderen, so sehe ich gar wohl, wie viel noch zu thun übrig

bleibt. Aber es steht dem Meister so wohl, wenn er, außer daß er selbst Schönes schafft, auch junge Bestrebungen in seinen Schutz nimmt, und daß mich dies gerade von dem, den ich unter den Lebenden am höchsten verehre, erfreut hat, mag ich diesem Briefe gern anvertrauen.

In immerwährender Hochachtung

Ihr

ergebenster
Robert Schumann.

[Die Bdur-Sinfonie gelangte am 18. Januar 1843 im 4. Abonnements-concerte der Hofcapelle zur ersten Aufführung. Um die Einführung Schumann'scher Compositionen, von denen man damals in Hessen noch weniger als in Norddeutschland etwas wissen wollte, hat sich die höchst kunstsinnige Frau Oberhofmarschall von der Malsburg verdient gemacht. Ihrem Einfluß ist es zu danken, daß Spohr den Bestrebungen Schumann's seine Aufmerksamkeit schenkte. Unablässig war sie bemüht, die von ihr hochgeschätzten Schöpfungen der Schumann'schen Muse in weiteren Kreisen bekannt zu machen.]

An Wilhelm Taubert.

[K. Gottfr. Wilhelm Taubert, geb. 23. März 1811 zu Berlin, Schüler von Berger und Klein. Er studirte 1827 bis 30 an der Berliner Universität. Bereits 1831 wurde er als Dirigent der Hofconcerte angestellt und 1842 übernahm er die Stelle eines Hofcapellmeisters der Königl. Oper, zugleich auch die Concerte der Königl. Capelle leitend. Mit dem Titel eines Obercapellmeisters trat er 1869 von der Direction der Opernaufführungen zurück. 1884 legte Taubert die Leitung der Sinfonie-Soiréen in die Hände Rob. Radecke's, während er noch heute, geistig und körperlich frisch, seines Amtes an den Hofconcerten waltet. — Schumann ist öfters mit ihm im Hause von Henriette Voigt zusammengetroffen, jedoch glückte es Taubert selten, ein Gespräch mit ihm ordentlich in Fluß zu bringen. Schumann hat Taubert warme Sympathien entgegengetragen, die dieser auch seinerseits für Schumann empfand. In den Ges. Schr. findet man Taubert's Werke in größerer Anzahl besprochen. Sein anmuthiges, in allen Formen bewährtes, in den Kinderliedern vielleicht den prägnantesten Ausdruck gefunden habendes Talent, charakterisirt Schumann einmal mit den treffenden Worten „der Componist gehört zu den Talenten, die, ohne irgend den Kampf und Haß der Parteien zu erregen, sich bei allen, Classikern wie Romantikern, Kennern wie Laien, Achtung und Ansehen erworben haben: zu den gebildeten Conservativen, die wohl mit voller Liebe am Alten hängen, aber auch Empfänglichkeit für neue Erscheinungen und Kraft zu eignen Anschauungen besitzen.“]

Leipzig, den 10ten Januar 1843.

Lieber Freund,

Unsere Matinée ist glücklich von Statten gegangen — [Sonntags d. 8. Januar im Saale des Gewandhauses vor geladenen Hörern.] ich wünschte, Sie wären dabei gewesen. Quartett und Quintett machen eine recht lebendige Wirkung, auch im Concertsaal; sie werden bald im Druck erscheinen und dann hören Sie sich's einmal an. [Das Quintett erschien noch im selben Jahre, das Clavier-Quartett dagegen erst 1845.] Nun zu meiner Symphonie [B dur]; gehn Sie mit freundlichem Glauben daran und mit Geduld; denn sie ist nicht leicht für's erstmalige Spielen — doch auch nicht unerhört schwer, wie Sie bald finden werden. Könnten Sie Ihrem Orchester beim Spiel etwas Frühlingssehnsucht einwehen; die hatte ich hauptsächlich dabei, als ich sie schrieb im Februar 1841. Gleich den ersten Trompeteneinsatz, möcht' ich, daß er wie aus der Höhe klänge, wie ein Ruf zum Erwachen — in das Folgende der Einleitung könnte ich dann hineinlegen, wie es überall zu grüneln anfängt, wohl gar ein Schmetterling auffliegt, und im Allegro, wie nach und nach alles zusammen kommt, was zum Frühling etwa gehört. Doch das sind Phantasieen, die mir nach Vollendung der Arbeit ankamen; nur vom letzten Satz will ich Ihnen sagen, daß ich mir Frühlingsabschied darunter denken möchte, daß ich ihn darum nicht zu frivol genommen wünschte. Nun noch zu einem paar einzelner Stellen; nehmen Sie die Partitur in die Hand und folgen mir freundlich. Das Più vivace in der Einleitung nehme ich gleich um Vieles schneller als das Vorhergegangene, damit es unvermerkt gleich in das Allegro vivace überleite. Die Hornstelle nach Claviernoten so aussehend *sf* lassen Sie so stark als möglich blasen; hier in Leipzig hörte ich sie immer gut, in andern Orchestern aber meist ganz schwach. Noch wichtiger ist dieselbe Stelle nach dem *fff* nach der Mitte des Satzes, wo sie so aussieht *sf* — sollte sie da gar zu schwach herauskommen, so nehmen Sie doch Alt- und Tenor-posaune mit.

Noch achten Sie auf die Stelle zum Schluß, wo Hörner und Trompeten p marcato das Thema einsetzen, daß sie recht deutlich herauskommt. Sonst hat der 1ste Satz, wie auch das Adagio keine Schwierigkeiten. Desto mehr aber das 1ste Trio des Scherzo, das mir immer zu schaffen machte. Die Figur verwischen sie immer so undeutlich — Lassen Sie's so spielen, als ständen die Zeichen gar nicht da, so wird's schneller gut gehen — das Ganze recht zart und leicht. Beim Schluß desselben Trio's, wo Flöten, Hoboen, Clarinetten und Fagotte so haben



übersehen die Streichinstrumente meistens das p, das gleich nach einem *f* folgt. Das Schwerste aber an der ganzen Symphonie ist die Coda des Scherzo; probiren Sie die Stelle mir zur Liebe recht oft, lieber Taubert; ich danke es Ihnen herzlich. Der letzte Satz hat wenig Schwieriges bis auf die Stelle in der Mitte mit der Flötencadenz, die Sie schon recht leicht und ruhig in das 1ste Tempo zurückführen werden.

Noch mache ich Sie auf einige Stichfehler aufmerksam, die, wie ich glaube, in dem Exemplar, das Sie haben, noch nicht corrigirt sind. In der Clarinetto II^{do} muß S. 5. System 1. zwischen dem 3ten u. 4ten Tact der Tact eingeschaltet werden. Sodann sind im Triangel vor seinem 1sten Solo vier Tacte zu viel in der gedruckten Stimme.

Gern wäre ich selbst dabei — doch werde ich schwerlich abkommen können. Indeß benachrichtigen Sie mich, wann die Probe ist — komme ich vielleicht noch, so möchte ich vorzüglich auch bei dieser sein. Geht es aber in keinem Falle, so nehmen Sie Sich meines Kindes liebreich an; es hat Mängel, gewiß aber auch den besten Willen, und Sie sind Künstler genug, dies Alles zu erkennen.

Eine wahrhafte Finsterniß verbreitet sich auf einmal — verzeihen Sie die Schrift danach — ich muß schließen.

Herzliche Grüße von meiner Frau.

Ihr

Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 5ten Mai 1843.

Mein lieber Freund,

Es wird wenig aus diesem Briefe werden; vor meinem Fenster bläst und heult eine Meß-Musikbande, im Hause selbst ist viel Unruhe — morgen soll getauft werden (unser zweites Mädchen) — und doch muß ich Ihnen einmal schreiben, da Sie immer so freundlich an mich denken. Dank für Ihre schönen Lieder: [6 Gesänge für eine Singstimme, Heft III.] was ich darüber denke, verschweige ich, bis ich's in der Zeitung thu', was ehestens geschehen soll. Ließen Sie nur mehr drucken und kämen ganz nach Leipzig. Ueber die neue Theaterveränderung weiß man noch gar nichts Bestimmtes. Ein Dr. Schmidt soll es übernommen haben; ich kenne ihn etwas, und werde seiner Zeit gewiß von Ihnen sprechen.

Sonst war die Zeit, in der wir uns nicht sahen, eine recht ergiebige. Können Sie sich meine 3 Quartette, die erschienen sind, nicht einmal in Detmold vorspielen lassen? Das wünschte ich sehr. Dann erscheint bald ein Quintett für Pianof. ꝛc. und ein Quartett desgl. und manches Andere. Im Augenblicke bin ich in einer großen Arbeit, der größten, die ich bis jetzt unternommen — es ist keine Oper — ich glaube beinahe ein neues Genre für den Concertsaal — daran will ich denn meinen ganzen Fleiß setzen und hoffe noch im Laufe des Jahres damit fertig zu werden. [Das Paradies u. die Peri.]

Mit einiger Scheu lege ich Ihnen ein Paquet älterer Compositionen von mir bei. Sie werden, was unreif, unvollendet an ihnen ist, leicht entdecken. Es sind meistens Wiederspiegelungen meines wildbewegten früheren Lebens: Mensch und Musiker suchten sich immer gleichzeitig bei mir auszusprechen; es ist wohl auch noch jetzt so, wo ich mich freilich und auch meine Kunst mehr beherrschen gelernt habe. Wie viele Freuden und Leiden in diesem kleinen Häuflein Noten zusammen begraben liegen, Ihr mitfühlendes Herz wird das herausfinden.

Von den Claviercompositionen, die ich für meine besten halte, konnte ich leider kein Exemplar auftreiben; es sind das, wie ich glaube: die Kreisleriana, 6 Phantasiestücke, 4 Hefte Novelletten und ein Heft

Romanzen. Gerade diese vier sind die letzten Claviercompositionen die ich geschrieben (im J. 1838). Doch auch die früheren werden Ihnen ein Bild meines Charakters, meines Strebens geben; ja gerade in den Versuchen liegen oft die meisten Keime der Zukunft. D'rum nehmen Sie sie wohlwollend auf mit ihren Mängeln — ich kann nichts weiter darüber sagen.

Diese Sachen sind alle nur wenig bekannt worden, aus natürlichen Gründen: 1, aus inneren der Schwierigkeit in Form und Gehalt, 2, weil ich kein Virtuos bin, der sie öffentlich vortragen könnte, 3, weil ich Redacteur meiner Zeitschrift, in der ich sie nicht erwähnen konnte, 4, weil Fink Redacteur der andern, der sie nicht erwähnen wollte. Es ist aber Manches anders geworden. Das Publicum nimmt, wie ich höre, jetzt größeren Antheil an meinen Sachen, auch den älteren — Die Kinderscenen und Phantasiestücke, die ich Ihnen leider nicht mittheilen kann, haben sogar ein größeres gefunden. Auch darin hat sich die Zeit verändert; sonst galt es mir gleich, ob man sich um mich bekümmere oder nicht — hat man Frau und Kinder, so wird das ganz anders — man muß ja an die Zukunft denken, man will auch die Früchte seiner Arbeit sehen, nicht die künstlerischen, sondern die prosaischen, die zum Leben gehören und diese bringt und vermehrt nur der größere Ruf.

Nennen Sie es also nicht Eitelkeit, wenn ich Ihnen diese älteren Stücke jetzt, nachdem ich ihnen schon längst entwachsen bin, noch zuschicke und Ihr freundliches Anerbieten, ein Wort darüber irgendwo zu sagen, dankbar annehme. Ich habe die Künstler verachtet immer, wenn der Wisch noch naß aus der Druckerei kommt, ihn auch schon auf die Post befördern an die verschiedenen Redactionen. Doch, was mach' ich für Worte? Sie kennen mich ja und verstehen mich.

Stoff zu Betrachtungen — glaub ich — geben meine Arbeiten manchen — und wird es Ihnen leicht werden, darüber ein paar Spalten zusammen zu bringen. Da die meisten Sachen bei Härtels erschienen, so würden es diese gewiß sehr gern sehen, wenn in Ihrer Zeitung darüber noch gesprochen würde. Daß diese früheren Sachen noch jetzt zur Anzeige kommen, findet, was Sie anführen können, ja seinen Grund darin, daß die 4 ersten Opus ausgenommen, seit über 10 Jahren über keines, von den andern in jener Zeitung etwas gesagt wurde. Die Form des Aufsatzes scheint mir passender die eines selbständigen, als die gewöhnliche Recensionsweise zu sein. So thun Sie denn, lieber Freund,

wie Sie wollen. Haben Sie sich durch diesen ersten Haufen durchgearbeitet, so sende ich Ihnen, wenn Sie wünschen, einen zweiten nach (meine Liederzeit), dann vielleicht die Symphonien, und meine letzten Kammermusiksachen.

Noch erwähn' ich, daß die Compositionen in den beiden gebundenen Büchern und in der Folge stehen, wie sie der Zeit nach geschrieben sind: die Variationen und Papillons 1830 — bis zu dem Concert 1836. Die nicht eingebundenen folgen sich so: Phantasie 1836, Davidsbündlertänze 1837, 2te Sonate 1835—38, Kinderscenen 1838, alles andere 1839.

Hier haben Sie meine Bekenntnisse. Daß Bach und Jean Paul den größten Einfluß auf mich geübt in früheren Zeiten, finden Sie wohl ohne meine Anmerkung heraus. Jetzt bin ich wohl selbständiger geworden.

So möge die Sendung mit meinen besten Wünschen für Sie abgehen. Was Ihnen von den einzelnen Sachen gefällt, behalten Sie zum Andenken an mich.

Schreiben Sie nur bald ein Wort

Ihrem

R. Sch.

[Hier folgt noch ein unwesentlicher Satz über Honorarangelegenheiten, dessen Mittheilung der Briefempfänger für unnöthig hielt.]

Haben Sie nichts für die Zeitung, die sich nach Aufsätzen von Ihnen sehnt.

An Eduard Krüger.

(A. D.)

Leipzig, den 15ten Juni 1843.

. . . . Die Aussicht, Sie hier zu sehen, erfreut mich. Führen Sie es ja aus. Ich hoffe jedenfalls bis 20sten Juli hier zu sein. Später haben wir eine kleine Reise vor. Auch Mendelssohn werden Sie wohl antreffen. Vor B . . . . . fürchten Sie Sich nicht zu sehr. Den halte ich (unter uns gesagt) für keinen großen Musiker — Bach, Pachelbel (und er selbst) gelten ihm für ziemlich gleich. Doch hat er auch schätzbare Seiten . . . . Einen Begriff vom musikalischen Leben Leipzigs können Sie im Sommer natürlich nicht bekommen . . . . .

An Johannes J. H. Verhulst.
(J.)

[Johannes Josephus Herman Verhulst, geb. 19. März 1816 im Haag, ging 1838 nach Leipzig. Dort verschaffte ihm Mendelssohn's Empfehlung die Dirigentenstelle der „Euterpe„, des 2ten Musikvereins Leipzig. Bis 1842 verweilte er hier und genoß den anregenden Verkehr Mendelssohn's und Schumann's, mit welch' letzterem er sich innig befreundete. 1842 kehrte er in sein Vaterland zurück, einem Rufe als königlicher Hofmusikdirector folgend, und seit dieser Zeit steht Verhulst an der Spitze der musikalischen Bewegung Holland's.]

Leipzig den 19ten Juni 1843

Endlich, mein lieber Verhulst. Hundert und mehrmal habe ich Deiner gedacht: aber Du weißt, der Musiker schreibt lieber Noten als Buchstaben, und ich habe in den drei vorigen Monaten viel Musik gemacht. Doch davon nachher.

Nimm zuvor meinen Dank für Deinen herzlichen Brief, der mir Dich wie Dein Bild so deutlich vergegenwärtigt. Du denkst gut und freundlich von mir und dies erfreut ja immer, wenn man sich eines ernsten Strebens bewußt ist. Auch meine Gesinnungen gegen Dich kennst Du und so hoffe ich, es wird noch lange so zwischen uns bleiben. Daß man Dich in Deinem Vaterlande ehren und auszeichnen würde, war vorauszusehen; ich wünsche Dir Glück zum Orden; möge unter dem Löwen ein ewig frisches Künstlerherz Dir schlagen — dies ist die Hauptsache. Du bist noch jung, so gescheut, so gutgesinnt, und wirst noch manches erreichen. Auf Dein neues Quartett freue ich mich: sieh zu, daß wir es bald einmal auf der Inselstraße [Schumann's Wohnung.] zu hören bekommen. Schreibe mir bald einmal von Deinen Plänen und ob Du glaubst, bald wieder nach Leipzig zu kommen. Wie oft habe ich Dich vermißt — bei Poppe — auf meinen Spaziergängen. Es ging doch Niemand so leicht in meine Gedanken und Urtheile ein, als Du. So sitze ich denn jetzt oft stundenlang schweigend an jenen Abenden, ohne mich so mittheilen zu können, wie ich's gegen Dich that. In Kirchner'n allein find' ich eine warme Musikseele — der ist nun aber zu jung noch, dem man nicht so viel sagen darf, als einem Aelteren; es würde ihm mehr schaden, als nützen.

Daß wir im Winter viel musicirt, oft auch von meinen neuen Sachen gespielt, ist Dir schon geschrieben worden. An meinem Quintett und Quartett wird Dir manches zusagen; es ist ein recht reges Leben darin. Das Trio [Phantasiestücke op. 88] hab' ich noch nicht gehört; es ist ganz anders, ganz leiser Natur: wir wollen's in diesen Tagen probiren, wenn Rietz zurückkommt, der Violoncell spielt und ein ganz vortrefflicher Mensch und Musiker überhaupt ist. Die Variationen für 2 Claviere ꝛc. hörte ich erst einmal: es ging aber nicht besonders. So etwas will einstudirt sein: der Ton darin ist sehr elegisch, ich glaube ich war melancholisch etwas, als ich sie componirte.

Nun aber die Hauptsache — ich habe mein „Paradies und die Peri„ am vorigen Freitag fertig gebracht, meine größte Arbeit und ich hoffe auch meine beste. Mit dankerfülltem Herzen gegen den Himmel, der meine Kräfte so wach erhielt während ich's schrieb, schrieb ich das Fine hinter die Partitur. Es ist ein groß Stück Arbeit, so ein Werk — und man lernt dann erst recht begreifen, was es heißt mehr solche Sachen componiren — etwa wie Mozart acht Opern in so kurzer Zeit. Die Geschichte der Peri hab' ich Dir wohl schon erzählt; wo nicht, so suche sie Dir zu verschaffen; sie steht in Thomas Moore's Lalla Rook und ist wie für Musik geschrieben. Die Idee des Ganzen ist so dichterisch, so rein, daß es mich ganz begeisterte. Das Ganze wird grade einen Abend ausfüllen, und ich denke und hoffe zu Gott, es im nächsten Winter in einem eigenen Concerte aufzuführen, vielleicht auch selbst zu dirigiren — und da mußt Du jedenfalls hier sein. So denke ich denn, ich habe Deinen Beifall meines Fleißes mir auf's Neue errungen und Du blickst mir darauf noch einmal so fröhlich in die Augen.

Viel hätte ich Dir noch zu schreiben; aber alles faßt unmöglich ein Brief zusammen. In meinem Hause geht es gut und gesund. Meine Klara hat mir am 25sten April wieder ein Mädchen geschenkt und befand sich immer ganz gut; sie grüßt Dich freundlich. Unsere erste Kleine macht uns täglich mehr Freude und nimmt immer zu an Verstand und Körper. Es hat auch eine Aussöhnung zwischen Kl. und dem alten W. stattgefunden: was mir Klara's wegen lieb ist. Auch mit mir suchte er wieder anzuknüpfen. Der Mann hat aber kein Gefühl, sonst würde er so etwas gar nicht wagen. Du siehst aber, der Himmel klärt sich allmählich auf und mir ist's um Klara's halber lieb.

Mendelssohn sprech' ich manchmal oft, manchmal selten; er ist fleißig, ich auch — und so vergehen oft Wochen, daß wir uns nicht sprechen. Das Conservatorium beschäftigt uns jetzt alle; dies wird, denke ich, von bedeutenden Folgen für die mus. Bildung von Deutschlands Zukunft sein. [Schumann war als Lehrer des Pianofortespiels, des Partiturspiels und der Composition in das im April unter Mendelssohn's Direction eröffnete Conservatorium f. Musik eingetreten.] Kirchner hat sich auch als Zögling aufnehmen lassen. Er ist jedenfalls das bedeutendste productive Talent von Allen. Den 1sten Satz eines neuen Quartetts hat mir Mendelssohn sehr gelobt.

Bald hoffe ich nun wieder von Dir zu hören, mein lieber Verhulst: den innigsten Antheil nehme ich an Allem, was Dich betrifft, und mit mir noch manche Deiner Freunde hier. Bringt es Dich nicht zurück in Deiner Stellung für Deine Heimath, so komme doch ja im nächsten Winter nach Leipzig. Ich grüße und küsse Dich in herzlicher Freundschaft.

Dein

R. Schumann.

An Eduard Krüger.
(A. D.)

Leipzig, den 20sten October 1843.

Nach den erquicklichen Stunden, die wir zuletzt verlebt, mußten Sie . . . gewiß eine frühere Nachricht von mir erwarten. Immer wollte ich sie auf ein paar recht frische Stunden verschieben, um mit Ihnen über so manches flüchtig Angeregte treulich fortzusprechen. Aber ich war fast zu sehr angestrengt in der letzten Zeit, und nun die Proben meiner Peri angefangen haben, wird's wohl auch noch lange so bleiben. Gedacht hab' ich Ihrer oft, täglich — noch neulich bei Breitkopf und Härtel. Denen fehlt nämlich ein Redacteur ihrer Zeitung. Sollten sie deshalb an Sie schreiben, so schlagen Sie es wenigstens nicht rund ab und lassen mich erst davon wissen. Nach jenem Gespräch mit Härtels dachte ich wohl auch bei mir „das ist doch eine verteufelte Gutmüthigkeit von dir, deinen Concurrenten einen so guten Redacteur zu empfehlen„ — ich meine aber, wir werden uns vertragen — und die Hauptsache ist, Sie in unsrer Mitte zu sehen . . . Die Auf-

führung der Peri ist vorläufig auf den 20sten November festgesetzt: [wurde auf den 4. December vertagt.] da denken Sie an mich. Die ersten Proben haben mir schon viel Freude gemacht. Was das doch für eine Lust ist, wenn ein Chor so anhebt. Nur Texte, Texte — ich möchte nichts als in dieser Art schreiben . . . .

An Carl Koßmaly.

Leipzig, den 22ten October 1843.

Dank für Ihre letzten freundlichen Zeilen und den Beischluß für die Zeitung. Den letzteren werden Sie schon abgedruckt gelesen haben. Möchte ich doch bald mehr für die Zeitschrift von Ihnen erhalten — ich kann in der nächsten Zeit nur wenig für sie thun, da mich die Vorbereitungen zu einer Aufführung einer größeren Composition (das Paradies und die Peri, von der ich Ihnen wohl schon geschrieben) unausgesetzt in Anspruch nehmen. Am 20sten November soll die Aufführung hier sein, und bald darauf [23. December.] in Dresden.

Haben Ihnen meine Claviercompositionen einiges Interesse gewährt, so soll es mich freuen. Beiträge für die Härtelsche Zeitung brauchen Sie mit Angabe Ihrer Honorarbedingungen ganz einfach nur an Härtels selbst zu senden. Sie werden gewiß gern eingehen, da sie von gutem Manuscript eben auch nicht gedrückt werden.

Meine eingebundenen Compositionsbücher senden Sie mir, sollte sich binnen 4 Wochen nicht eine sichere Gelegenheit finden, nach dieser Zeit unfrankirt durch Fahrpost direct zurück.

Hier auch noch der Rest des Honorars für Ihre Beiträge bis zum Schluß des 16ten Bandes. —

Das waren Geschäfte — nun möchte ich an's Clavier, Ihnen etwas aus meiner „Peri„ vorzuspielen — aber die Ferne trennt uns und ich kann Ihnen nur Grüße senden.

Es wäre schön, wenn Sie einmal längere Zeit in L. sein könnten — Härtels suchen einen Redacteur für ihre Zeitung — würden Sie eine solche Stellung übernehmen wollen? Schreiben Sie mir nur ein Wort — ich könnte es wenigstens indirect anregen. Im Uebrigen behalten Sie die Anfrage als eine ganz vertrauliche nur bei sich! Es bliebe Ihnen in jener Stellung auch noch vielleicht Zeit zum Componiren.

Recht bald erwarte ich wieder Nachrichten von Ihnen; möchten sie die erfreulichsten sein. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und ich bin wie immer

Ihr
R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

[Datum nicht zu ermitteln, vermuthlich 12. November 1843.]

Verehrtester Freund,

Könnte ich durch Ihre gütige Vermittelung zu Dienstag Abends 6 Uhr eine Anzahl Thomaner, vielleicht 6 von jeder Stimme, erhalten, so bitte ich darum. Es ging gestern gar nicht gut; mit Ihren Thomanern fürchte ich für das nächstemal schon weniger. Nehmen Sie und Ihre Frau Gemahlin auch meinen Dank für die freundliche Theilnahme, die Sie meiner Peri geschenkt; wie lieb und schätzenswerth sie mir ist, brauch' ich Ihnen wohl nicht zu sagen. [Die Peri muß Hauptmann sehr gefallen haben, denn er schreibt darüber am 18. December desselben Jahres: „Schumann hat eine große Musik, Oratorium könnte man es dem Aeußeren nach nennen, geschrieben und 2mal aufgeführt, „das Paradies und die Peri,„ was Alles in Allem genommen sehr schön ist, er hat sich sehr gut entwickelt aus dem unklaren Nebulismus und freut sich jetzt an bedeutender Schönheit und Einfachheit.„]

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener
Sonntag. R. Schumann.

An J. Verhulst.
(J.)

Leipzig den 5. Januar
1844.

Nur wenige Zeilen heute, aber viele Grüße. Ich schreibe Dir gewiß noch ausführlich von meiner Lappländischen Reise. [Projectirte

Kunstreise nach Rußland.] Dein Quartett hab' ich Wenzel gegeben: es ist mir das Liebste von Musik, was ich von Dir kenne. Deine Dedication hoffe ich bald erwiedern zu können. [op. 52. Ouverture, Scherzo und Finale ist Verhulst zugeeignet.] Frau und Kinder sind ganz munter.

Ich wünschte, Du känntest Gade; das ist ein prächtiger Kerl und Musiker; er geht bald fort. Heute schrieb ich ihm ins Stammbuch.



Auf Wiedersehn auch mein lieber Verhulst

Dein

R. Schumann.

[Da Schumann Ende Januar mit seiner Gattin eine längere Kunstreise nach Rußland anzutreten beabsichtigte, übergab er für die Zeit seines Fernseins, dem Freunde Oswald Lorenz die Zügel der Redaction. Die Zeitschrift brachte darauf bezüglich in Nr. 2 des 20. Bandes folgende Anzeige: „Während einer längeren Abwesenheit von hier wird Hr. Oswald Lorenz thätigen Antheil an der Redaction dieser Zeitschrift nehmen. Ich ersuche alle meine Freunde, ihr Wohlwollen für mich auf ihn zu übertragen. Alle an mich direct gerichtete Einsendungen gelangen durch Hrn. R. Friese richtig in meine Hände.

Leipzig, d. 6. Januar 1844. R. Schumann."

An A. v. Zuccalmaglio.

Leipzig, den 23sten Januar 1844.

Geehrtester Freund,

Lange bin ich Ihnen wieder die Antwort schuldig geblieben und auch die heutige wird eine flüchtige sein, da ich schon mit halbem Fuß im Wagen stehe, zu einer großen Pilgerfahrt — nach Petersburg und

Moskau nämlich. Was mich vorher vom Schreiben abhielt, war meine Unschlüssigkeit wegen eines Operntextes, dann die Aufführungen meiner Peri hier und in Dresden, die mir viel Freude und auch wohl Ehre gebracht. Nun möchte ich bald an eine Oper: da wirft sich der nordische Reiseplan dazwischen und ich muß alle Pläne und Vorarbeiten vor der Hand liegen lassen. Wie schön aber, wenn ich etwas zu arbeiten vorfände, nach meiner Zurückkunft, die Anfang Mai erfolgen wird! Da bitte ich Sie denn um Ihre freundliche Hülfe. Mohanna hab' ich trotz Ihrer Einwürfe noch keineswegs aufgegeben; aber er ist von demselben Dichter, dem ich die Peri verdanke, spielt auch im Orient — darum will ich ihn mir für später aufheben. [Auch Wilhelm Osterwald schrieb auf diese Episode aus Lalla Rookh für Schumann eine Operndichtung, über deren Verbleib er, wie er mir mittheilt, nie wieder etwas gehört hat.] Am meisten sagt mir Ihr letzt geborener Text „Der Einfall der Mauren in Spanien ꝛc.„ zu. Möchten Sie weiter darüber nachdenken! Ich würde sehr froh sein, fände ich vielleicht gar bei meiner Rückkehr im Mai das Buch fix und fertig vor. Dies meine Bitte.

Denken Sie auch während meiner Abwesenheit der Zeitung freundlich und erfreuen Sie sie oft mit Beiträgen. Ich trete zwar binnen Kurzem von der Redaction zurück, doch wird sie mir immer lieb und theuer bleiben.

Mittheilungen an mich schicken Sie durch Friese, wie bisher.

Mit freundlichem Gruß

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Carl Koßmaly.

[Ohne Datum, nach dem Poststempel
Leipzig, Januar 1844.]

Verehrter Freund,

Wie leid thut mir's jetzt, daß ich Ihnen nicht die Compositionen von mir schickte, die ich, wie ich Ihnen schon schrieb, gerade für meine besten halte — und Andere mit mir. Es sind dies die Kreisleriana, Phantasiestücke, Romanzen und Novelletten. Wollten Sie sie noch

kennen lernen, so hab ich bei Breitkopf und Härtel hinterlassen, daß man sie Ihnen nachschicke. Es bedarf dazu nur eines Wortes von Ihnen an Härtel's. So Vieles in Ihrem Aufsatz hat mich innig erfreut: über Einiges würden Sie anders sprechen, glaub' ich, wenn wir einmal länger zusammen wären. In jedem Fall danke ich Ihrer liebevollen Müh. Sie sind der Erste, der einmal ein tüchtiges Wort über mich gesprochen und überall sieht der Ernst und die Wahrheit heraus.

Dies Wenige für heute, mit meinem herzlichen Lebewohl für längere Zeit vielleicht. Ich trete morgen eine große Reise an (vielleicht gar bis Moskau) von der ich erst im Frühling zurück zu kommen gedenke. Darum verzeihen Sie auch das Flüchtige dieser Zeilen. Recht oft will ich im Geist mit Ihnen sprechen.

Ihr

R. Sch.

An Fr. Wieck.

St. Petersburg, den 1sten April 1844.

Lieber Vater,

Ihren freundlichen Brief beantworten wir erst heute, da wir Ihnen doch auch gern über den Erfolg unseres hiesigen Aufenthaltes berichten wollten. Wir sind nun vier Wochen hier. Klara hat 4 Concerte gegeben und bei der Kaiserin gespielt; wir haben ausgezeichnete Bekanntschaften gemacht, viel Interessantes gesehen, jeder Tag brachte etwas Neues — So ist denn heute herangekommen, der letzte Tag vor unserer Weiterreise nach Moskau, und wir können, wenn wir zurückblicken, ganz zufrieden sein mit dem, was wir erreicht. Wie viel hab ich Ihnen zu erzählen und wie freue ich mich darauf. Einen Hauptfehler hatten wir gemacht: wir sind zu spät hier angekommen. In so einer großen Stadt will es viele Vorbereitungen: Alles hängt hier vom Hof und der haute volée ab, die Presse und die Zeitungen wirken nur wenig. Dazu war Alles von der italienischen Oper wie besessen, die Garcia hat ungeheures Furore gemacht. So kam es denn, daß die beiden ersten Concerte nicht voll waren, das 3te aber sehr, und das 4te (im Michaeltheater) das brillanteste. Während

bei andern Künstlern, selbst bei Lißt, die Theilnahme immer abgenommen, hat sie bei Klara sich immer gesteigert und sie hätte noch 4 Concerte geben können, wenn nicht die Charwoche dazwischen gekom̄en und wir doch auch an die Reise nach Moskau denken mussten. Unsere besten Freunde waren natürlich Henselt's, die sich unserer mit aller Liebe angenommen, dann aber und vor allen die beiden Wielhorsky's, zwei ausgezeichnete Männer, namentlich Michael eine wahre Künstlernatur, der genialste Dilettant, der mir je vorgekommen, — beide höchst einflußreich bei Hof und fast täglich um Kaiser und Kaiserin. Klara, glaub' ich, nährt eine stille Passion zu Michael, der, beiläufig gesagt, übrigens schon Enkel hat, d. h. ein Mann über die 50 hinaus, aber frisch wie ein Jüngling ist an Leib und Seele. Auch an dem Prinzen von Oldenburg (Kaisers Neffe) hatten wir einen sehr freundlichen Gönner, wie an seiner Frau, die die Sanftmuth und Güte selbst ist. Sie führten uns gestern selber in ihrem Palais herum. Auch Wielhorsky's erzeigten uns eine große Aufmerksamkeit, indem sie uns eine Soirée mit Orchester gaben, zu der ich meine Symphonie einstudirt hatte u. dirigirte. Ueber Henselt mündlich; er ist ganz der Alte, reibt sich aber auf durch Stundengeben; zum Oeffentlich-spielen ist er nicht mehr zu bringen; man hört ihn nur beim Prinzen v. Oldenburg, wo er auch einmal in einer Soiree die 2flügeligen Variationen von mir mit Klara spielte.

Kaiser und Kaiserin sind sehr freundlich mit Klara gewesen; sie spielte dort gestern vor 8 Tagen im engen Familienkreise zwei ganze Stunden lang. Das Frühlingslied von Mendelssohn ist überall das Lieblingsstück des Publicums geworden; Klara mußte es in allen Concerten mehremale wiederholen; bei der Kaiserin sogar 3 mal. Von der Pracht des Winterpallastes wird Ihnen Klara mündlich erzählen; Herr von Ribeaupierre (der frühere Gesandte in Constantinopel) führte uns vor einigen Tagen darin herum; das ist wie ein Märchen aus „tausend und Einer Nacht„.

Sonst sind wir ganz munter; auch von den Kindern haben wir die besten Nachrichten.

Nun denken Sie Sich meine Freude: mein alter Onkel [Bruder der Mutter Schumann's.] lebt noch; gleich in den ersten Tagen unsres Aufenthaltes hier war ich so glücklich, den Gouverneur aus Twer kennen zu lernen, der mir sagte, daß er ihn ganz gut kenne. Ich schrieb also

gleich hin und empfing vor Kurzem von ihm und seinem Sohn, der Commandeur eines Regimentes in Twer ist, die herzlichste Antwort. Nächsten Sonnabend feiert er seinen 70jährigen Geburtstag, und ich denke, daß wir da grade in Twer sind. Welche Freude für mich und auch für den alten Greis, der nie einen Verwandten bei sich gesehen.

Vor dem Weg nach Moskau hat man uns bange gemacht; im Uebrigen glauben Sie uns, es reist sich in Rußland nicht schlim̄er und besser, als irgendwo, eher besser und ich muß jetzt lachen über die fürchterlichen Bilder, die mir meine Einbildung in Leipzig spielte. Nur theuer ist es sehr (hier, in Petersburg zumal, z. B. Wohnung täglich 1 Louisdor, Kaffee 1 Thl., Mittagessen 1 Ducaten 2c. 2c.)

Wir denken wieder über Petersburg zurückzukom̄en (ohngefähr in 4 Wochen), nach Reval zu Land zu reisen, von da mit dem Dampfschiff nach Helsingfors und über Abo nach Stockholm, und dann wahrscheinlich die Canaltour nach Copenhagen in unser liebes Deutschland zurück. Anfang Juni hoffe ich gewiß sehen wir Sie wieder, lieber Papa, und vorher schreiben Sie uns noch oft, vor der Hand immer nach Petersburg mit Henselt's Adresse. Henselt schickt uns die Briefe dann nach.

Alwin [Bruder von Clara] hat uns mehrmal geschrieben, es scheint ihm ganz leidlich zu gehen: in Reval werden wir wohl das genauer erfahren. — Molique ist gestern wieder nach Deutschland zurück; die russische Reise hat ihm wohl kaum die Kosten gebracht; es geschieht ihm recht, dem nichts recht ist, der über alles raisonnirt und dabei ein so trockner Gesell ist. —

Die hiesigen Musiker haben sich alle höchst freundlich gegen uns gezeigt, namentlich Heinrich Romberg: für ihre Mitwirkung im letzten Concert lehnten sie alle Entschädigung ab; es wurde uns dabei nichts zugemuthet, als sie sämmtlich in Wagen abholen zu lassen zum Concerte, was wir denn mit größter Zufriedenheit thaten.

Sehr viel, so sehr viel hätte ich Ihnen noch zu schreiben; aber wir haben heute noch viel zu präpariren zu der Moskauer Reise; so nehmen Sie denn das Wenige liebreich auf. Grüßen Sie Ihre Frau und Kinder herzlich von Klara und mir und behalten mich lieb.

R. S.

P. S.

Heute ist ein kleines Jubiläum für mich — Sie wissen wohl — der 10te Geburtstag unserer Zeitschrift. Von den Beilagen senden Sie

wohl Einiges nach Leipzig; bitte Sie aber, daß nichts verloren gehen möge. Noch eine Bitte. Schreiben Sie doch an Wenzel ein paar Worte „er möge sich, wenn er in Zeitungen etwas Allgemein-Interessantes oder mich besonders Interessirendes findet, die Numern der Blätter merken und für mich aufnotiren„ man bekömmt hier fast gar keine Zeitungen zu sehen. Die Gedichte [Schumann hatte die auf der Reise gewonnenen Eindrücke poetisch fixirt.] würden wohl auch Dr. Frege's interessiren.

An Breitkopf & Härtel.

St. Petersburg, den 2ten April 1844.

Verehrteste Herren und Freunde,

Vielen Dank für die Theilnahme an unseren Geschicken. Vielleicht interessirt Sie Einiges in den Beilagen. Wollten Sie, nachdem Sie sie durchblättert, die Gefälligkeit haben, sie zu couvertiren und mit dem Brief an Hrn. Wieck nach Dresden befördern?

Die Stimmen der Peri Ihnen zu verschaffen, wird leider vor meiner Wiederankunft in Leipzig nicht möglich sein. Sie liegen in unserer Wohnung verschlossen und ganz vergraben unter anderen Noten. Einstweilen lassen Sie wohl an dem Clavierauszug fortarbeiten, so daß ich bei meiner Rückkehr (Ende Mai) eine Correctur vorfinde.

In Henselt hab' ich oft gedrungen, sein Concert fertig zu machen; denn es fehlt noch Vieles in der Instrumentation und auch die Clavierstimme ist noch nicht ganz klar. Er ist aber so sehr mit Stundengeben beschäftigt, daß ich sehe, er wird es nicht vor den Sommermonaten beendigen können. Uebrigens versicherte er mir gestern, als ich ihm davon sprach, nochmals, daß er gewiß Niemandem Anderem, als Ihnen, das Werk zum Verlag übergäbe. [Das Henselt'sche Concert erschien denn auch bei Breitkopf & Härtel.]

Wie vieles Interessante hätte ich Ihnen, verehrteste Freunde, von unserer Reise zu berichten. Aber man kömmt in so großen Städten so wenig zur Ruhe, daß ich alles bis auf unser Wiedersehen verschiebe. Morgen wollen wir nach Moskau aufbrechen. Vielleicht gehen wir dann über Stockholm u. Copenhagen zurück.

Vergessen Sie nicht, uns bei Ihren verehrten Gattinnen in freundliche Erinnerung zu bringen und gedenken unserer auch freundlich.

Ihr Sie hochschätzender
R. Schumann.

Die Fantasie von Thalberg haben wir vor einigen Tagen erhalten. Meine Frau trägt mir auf, Ihnen noch besonders dafür zu danken.

An Fr. Wieck.

[Nachschrift an einen Brief der Frau Clara Schumann.

Petersburg vom 2 14 Mai 1844.]
den 17ten

Der Himmel verspricht zu morgen eine schöne Farth, das Wetter ist wundervoll und alles Grün schon heraus. Wahrhaft zauberisch sind hier die hellen Nächte: man braucht schon jetzt den Abend nicht mehr Licht zu breñen. Gestern hatten wir noch einen interessanten Tag; früh in Zzarsko Selo, wo wir mit H. Romberg und Graf Wielhorski hinfuhren, und Abends bei der Großfürstin Helena, die uns zu sich eingeladen hatte. Klara spielte wundervoll: die Großfürstin war (nach Henselts Aussage) gegen uns, wie sie nie gegen Künstler sich gezeigt; übrigens eine wahrhaft königliche Frau, die schon vielen Männern den Kopf verrückt, dabei höchst klug und unterrichtet; wir sprachen viel davon, ob nicht in Petersburg ein Conservatorium zu gründen ginge und sie hätte uns wohl gern gleich hier behalten.

Die Reise nach Schweden haben wir aufgegeben; es zieht uns zu sehr nach der Heimath und zu unsern Kindern zurück. Ende des Monats hoffen wir Sie, lieber Papa, doch gewiß in Leipzig zu sehen? Wir werden uns auf der Rückreise nur in Swinemünde aufhalten, um nach der Insel Rügen herüberzufahren. Einstweilen noch einen poetischen Gruß aus Moskau, den ich mir Ihnen persönlich zu übergeben nicht getraue. Es ist versteckte Musik, da zum Componiren keine Ruhe u. Zeit war.

Herzliche Grüße an Ihre Frau u. Kinder [Marie und Cäcilie]; möchten wir uns bald glücklich wiederfinden.

Ihr
R. S.

[In dem von Clara Schumann auf 3 Octavseiten geschriebenen Briefe steht u. A. „Morgen Abend werden beim Graf Wielhorsky Roberts Quartette

gespielt, worauf ich mich sehr freue — diese Wielhorsky sind prächtige Leute für Künstler, sie leben nur für die Kunst, und dafür ist ihnen keine Ausgabe zu groß, sie sind aber auch die Einzigen hier„. — Schumann drückte seinen künstlerischen Dank für die glänzende Aufnahme durch die Dedication des Clavierquartettes op. 47, an den Grafen Mathieu Wielhorsky, Hofmarschall der Großfürstin, aus.]

An J. Verhulst.
(J.)

Leipzig, den 5ten Juni 1844

Mein lieber Verhulst,

Erst seit einigen Tagen bin ich von meiner Russischen Reise zurückgekehrt, ganz wohl und gesund, wie auch meine Klara. Da gäb es Dir nun viel zu erzählen, namentlich von Moskau, wo wir auch eines Abends im Theater einen Contrabassisten sahen, der eine so frappante Aehnlichkeit mit Dir hatte, daß ich ihn gleich hätte umarmen mögen; aber ich wüßte nicht, wo aufhören, und bin auch von dem vielen Erzählen hier so müde, daß ich nicht mehr kann.

Den Brief vom Ende Februar, den ich von Dir vorfand, brach ich gleich auf, und danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Streben. Was Du mir schreibst, hat mir Lust gemacht, einmal nach Holland zu kommen, vielleicht schon im nächsten Januar. Ich schreibe Dir, sobald sich die Aussichten dazu noch fester gestalten. Von Holland möchten wir dann nach England, wohin ich mich schon so lange sehne. Dann bringe ich auch die Peri mit, und Ihr studirt sie Euch vielleicht schon vorher ein wenig ein. Partitur und Orchesterstimmen werden hoffentlich bis December fertig; der Clavierauszug eher, die Correctur hab' ich schon. Urtheile aber nicht nach ihm allein; das brauch' ich Dir eigentlich nicht zu sagen.

Es scheint Dir wohl zu gehen, mein lieber Verhulst! Hast Du keine Zeit, wieder einmal zu uns zu kommen? Wie schön sind die Zeiten des jugendlichen Zusammenlebens und Strebens; Leiden und Freuden, es kennt sie doch Niemand so gut als der Künstler.

Arbeitest Du fleißig fort? Dein Quartett hab' ich eigentlich nur oben am Rand gekostet; Du scheinst mir an Kraft und Anmuth gewonnen zu haben. Ich gab es an Wenzel zurück und sprach ihn noch

nicht, was Du weiter darüber bestimmt hast. Du weißt ja, wie schwer es ist, Verleger zu gewinnen und wirst Deinen Leipziger Bekannten nicht zürnen, wenn es mit dem Druck nicht so schnell gegangen. Wie steht es jetzt damit? Und was hast Du sonst Neues geschrieben?

Die Redaction der Zeitung hab' ich für dieses Jahr ganz an Lorenz abgegeben, glaube auch nicht, daß ich sie wieder übernehmen werde. Ich möchte ganz der Composition leben; aber freilich der Drang nach einem geregelten Wirkungskreise wird immer größer, je älter man wird. Vielleicht zeigt der Himmel auch da einen Ausweg.

Hirschbach haut gewaltig um sich in seinem Repertorium. Ein freies Wort war aber einmal nöthig, und ich lobe es an ihm, geschäh' es manchmal nur nicht gar zu persönlich und rücksichtslos. [Diese Musik. Zeitschrift „Musikalisch-kritisches Repertorium„ erschien 1843—1845.] Eine tolle Zeit. Wohl dem, der sich in seinen vier Pfählen wohl befindet, Partiturpapier vor sich und prächtige Compositionen hineinmalend.

Meine zwei Mädchen [Marie geb. 1841, Elise geb. 1843] sind kleine liebe Engelskinder, meine Frau das alte gute. Und Du willst Junggesell bleiben? Schreibe mir doch auch darüber einmal!

Ich grüße und küsse Dich; denke so gern an mich, wie ich an Dich!

Dein

Robert Sch.

An Carl Koßmaly.

Leipzig, d. 24ten Juni 1844.

Lieber Freund,

Verzeihen Sie, daß ich auf die Stelle Ihres Briefes an die Redaction, die mich angeht, erst jetzt antworte.

Ich leide noch an den Nachwehen der Reise, wo es immer Zeit kostet, sich wieder in's alte, alltägliche Leben zu gewöhnen. Die Reise haben wir glücklich überstanden, haben viel Interessantes und Schönes gesehen und erlebt. Nun muß ich wieder in die Arbeit, d. h. in die Musik. Um recht ungestört arbeiten zu können, hab' ich auch die Redaction der Zeitung niedergelegt. Ich bitte Sie nur, auch Lorenz immer recht fleißig zu unterstützen; er ist ein redlicher, ordentlicher Mensch und gewiß Ihres ganzen Vertrauens würdig. An Honorar

für Beiträge bis zum Schluß des 19ten Bandes haben Sie noch 12 Thr gut, die hier beifolgen.

Sie schreiben an Lorenz, daß Sie die Capellmeisterstelle in Detmold verlassen zu wollen gedächten. Darf man wissen, was Ihre Pläne sind? Es interessirt mich und Sie schreiben mir wohl bald ein Wort?

Meinen herzlichen Gruß

Ihr

R. Schumann.

[Schumann führte nunmehr seinen Entschluß, von der Redaction zurückzutreten, aus und legte die Führung des Blattes in die Hände seines Freundes Oswald Lorenz. Die Neue Zeitschrift enthält in Nr. 52 des laufenden Jahres die Mittheilung des Abganges Schumann's. Ich gebe hier den Inhalt der in meinem Besitze befindlichen Originalanzeige wieder: „In Folge freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem Hrn. Verleger übernimmt vom 1sten Juli an Hr. Oswald Lorenz, unser vieljähriger Mitarbeiter, die Redaction dieser Zeitung. Zehn Jahre führte ich sie; möchte ein wenigstens eben so langes Alter auch der künftigen Redaction beschieden sein.

Seit Kurzem erst von der Reise zurückgekehrt, fand ich manche Briefe und Sendungen vor, die mir nicht nachgeschickt werden konnten; sie werden alle in der nächsten Zeit ihre schriftliche Erledigung finden.

Leipzig, den 24sten Juni 1844. Robert Schumann.„

Franz Brendel übernahm später käuflich die Zeitschrift und theilte 1858 mit, daß ihm Schumann das Blatt dringend an's Herz gelegt, indem er sagte: „Es ist der schönste Beruf, es ist die schönste Aufgabe einer musikalischen Zeitung das Talent zu fördern, und wo es verkannt wird, zu schützen. Ich habe, was in meinen Kräften stand gethan, die besten Talente meiner Zeit zu fördern, fahren Sie darin fort.„]

An Dr. Oswald Marbach.

[Oswald Marbach, geb. 13. April 1810 zu Jauer, lebt jetzt zurückgezogen in Leipzig, wo er als Professor und Hofrath thätig war. Ein ausgesprochenes dichterisches Talent, lenkte er durch seine dramatischen Arbeiten die Aufmerksamkeit Schumann's auf sich. Von dem letzteren aufgefordert, einen Operntext „Der Corsar„ (nach Byron) für ihn zu schreiben, lehnte er das Gesuch ab. — Wasielewski führt aus dem Compositionsverzeichnisse Schumann's „Chor und Arie„ zur Oper „Der Corsar„ als vorhanden an. Die Worte dazu rühren also nicht von Marbach's Hand her.]

Hochgeehrtester Herr,

Ihr vielseitiges Wirken in Kunst und Wissenschaft läßt mich eine Bitte wagen. Schon lange trachte ich nach einem Opernbuch; einige

junge Dichter, mit denen ich mich deshalb in Verbindung setzte, nahmen mir die Sache zu flüchtig; andere, bessere haben wieder keine Kenntnisse vom Musikalischen. Vor Kurzem las ich nun den Corsar von Lord Byron — meine große Lust, mich im Dramatischen zu versuchen, erwachte wieder, und ich dachte daran, ob Sie Sich vielleicht zu einer musikalisch-dramatischen Behandlung des Gedichtes geneigt finden lassen würden. Einer Abänderung bedürfte meiner Meinung nach nur der Schluß; im Uebrigen fügt sich Alles wie von selbst zu einer dreiactigen Oper. Fänden Sie Zeit zu so einer Arbeit, wie froh würde ich sein. Ich würde dann in den nächsten Tagen selbst zu Ihnen kommen, das Nähere mit Ihnen zu besprechen. Einstweilen erfreuen Sie mich vielleicht mit einer Zeile Antwort, ob Sie auf meine Bitte überhaupt Rücksicht nehmen können; eine Vereinigung wegen der übrigen Bedingungen würde dann nicht schwer sein.

In aufrichtiger Hochachtung
Euer Wohlgeboren
ergebenster
Robert Schumann.

d. 2ten Juli 44.
Inselstraße No. 5.

An H. C. Andersen.

Leipzig den 25sten Juli 1844.

Mein theurer Herr,

Ihre „Glücksblume„ [„Die Blume des Glückes„ dramatisches Märchen.] verfolgt mich; es könnte eine schöne Zauberoper werden: ich wollte alle meine Kraft daran setzen. Könnten Sie mir wohl das Sujet in einem kurzen Umriß noch einmal mittheilen, und würden Sie und der dänische Componist erlauben, daß ich mir den Stoff dann von einem deutschen Dichter bearbeiten ließe? Darf ich nicht eine Antwort von Ihnen noch von Berlin aus hoffen?

Reisen Sie glücklich und denken meiner und meiner Frau zuweilen.

Ihr Sie
aufrichtig verehrender
Robert Schumann.

[Die Adresse dieses Briefes, dessen Original die Königl. Bibliothek in Copenhagen besitzt, lautet:

S. Wohlgeboren
dem dänischen Dichter Herrn Andersen
aus Copenhagen
(im Hause Sr. Excellenz des Hrn. Minister von Humboldt zu erfragen)
in Berlin
aus Versehen von mir aufgebrochen. Al. Humboldt.]

An E. Klitzsch.

[Emanuel Karl Klitzsch, geb. 30. October 1812 zu Schönheide im sächs. Erzgebirge, studirte in Leipzig Philologie, promovirte zum Doctor und fand als Lehrer am Gymnasium in Zwickau Anstellung. Seine Neigung zur Musik überwog jedoch, er kehrte dem Katheder den Rücken und übernahm die Führung des musikalischen Lebens Zwickau's. Bis zum Jahre 1885 hatte er die Leitung der Musikvereinsconcerte und des a capella Gesangvereins inne und war beflissen, neben der warmen Antheilnahme an den Werken der Classiker, sich einen hellen Blick für die zeitgenössische Production zu bewahren. — Die Liebe zur Schumann'schen Muse saß ihm fest im Herzen Schumann wußte dies recht wohl, als er ihn um eine Anzeige seines Album op. 79 mit den Worten bat: „da Sie mich, glaub' ich, von Allen mit am besten verstehen.„ Die Compositionen von Klitzsch, unter denen sich sinnige Lieder befinden, sind unter dem Namen Emanuel Kronach erschienen.]

Leipzig, den 9ten August 1844.

Geehrtester Herr,

Von Ihrem regen musikalischen Wirken in meiner lieben Vaterstadt habe ich so oft gehört, daß ich auf Ihre Theilnahme für diese Zeilen fast mit Gewißheit hoffen zu können glaube. Es ist nähmlich ein langgehegter Wunsch von mir, meiner Vaterstadt einmal ein kleines Zeugniß meines Strebens zu geben, und ich dachte an meine Peri, ob sie dort nicht aufzuführen wäre. In diesem Falle würde ich einige Tage vor der Aufführung selbst nach Z. kommen, vielleicht in Begleitung einiger mir befreundeten Künstler und Künstlerinnen, um die Hauptproben und die Aufführung zu dirigiren. Die Einnahme nach Abzug der Kosten würde ich einem milden Zweck bestimmen, in keinem Falle aber die Sache unter meinem Namen übernehmen, sondern eben nur Proben und Aufführung leiten. Daß die letzte möglichst gelungen und großartig ausfällt, müßte ich freilich als gewiß annehmen dürfen; statt etwas

Halbem, Mittelmäßigem lieber Nichts. Ueber Mancherlei würde ich mit Ihnen vielleicht persönlich Rücksprache nehmen, wollten Sie nur zuvörderst in Ihrem Kreise die Möglichkeit des Unternehmens überhaupt berathen und mir dann schreiben.

Clavierauszug u. Partitur der Peri erscheinen zwar erst zu Michaelis; ich könnte Ihnen aber schon früher, sobald Sie es wünschen, geschriebene Stimmen und eine Correctur des Clavierauszuges schicken, wenn Sie damit schon bald in Ihrem Verein einen Anfang machen wollten. Die Zeit der Aufführung wäre mir am gelegensten in der 1sten Hälfte des November.

Haben Sie nun die Güte, geehrtester Herr, über meinen Vorschlag nachzudenken, vielleicht wäre mein alter Freund Baccalaureus Kuntsch und Emil Flechsig mit zu Rathe zu ziehen, und mir dann Bestimmteres (auch über die musikalischen Kräfte Zw's) mitzutheilen.

Herzlich würde ich mich freuen, wenn es zu Stande käme, und sehe einer recht baldigen Antwort von Ihnen entgegen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Robert Schumann

[Klitzsch und die Musikfreunde Zwickau's griffen die Idee willig auf, dennoch scheiterte das Projekt, und erst mehrere Jahre später fand eine vom Musikdirector der Militärcapelle, Kießling, geleitete Aufführung des Oratoriums statt, die aber in Folge mangelhafter Besetzung der Soli wenig beifallswürdig war. Eine wirklich mustergiltige Reproduction und volle Würdigung des Werkes erzielte Klitzsch in den siebziger Jahren. Schumann's Freunde ruhten jedoch in der Zwischenzeit nicht, Propaganda für ihre gute Sache zu machen, und so entstand 1847 die Idee, das Künstlerpaar Robert und Clara zu einem kleinen Musikfest einzuladen, auf dessem Programme den neuesten Kompositionen des Tonmeisters eine breite Raumentfaltung gegönnt werden sollte.]

An Dr. H. Härtel.

(J.)

[Leipzig
d. 17. August 1844.]

Geehrtester Herr Doctor,

Mit dem Fertigwerden der Peri bis vor Michaelis wird es mir jetzt auch bange, obwohl ich weiß, daß der Haupttheil der Schuld an mir liegt. Ich habe noch keine Correctur des Textes und der Singstimmen — wollten Sie einmal erinnern lassen? —

Für die Mittheilung des Quartetts des Hrn. Hellstedt aus Copenhagen vielen Dank. Es gereicht dem Componisten zur Ehre und verdient wohl die Veröffentlichung. [Carl Helsted lebt noch in Copenhagen. Ueber sein op. 1. 6 Gesänge für eine Singstimme — resumirt das Urtheil Schumann's in den Ges. Schr. „Aber, wie gesagt, die Hauptsache ist da: Talent, ernstes Streben, schon weit gediehene Bildung; die Genien, die ihm dies verliehen, werden auch ferner ihre freundliche Hülfe nicht versagen„. — In Deutschland ist der Componist unbekannt geblieben.]

Von der Peri ersuche ich Sie noch für meine Rechnung zwei Exemplare des Clavierauszugs und zwei der Partitur auf Velinpapier abziehen zu lassen.

Herrn Raimund Härtel viele Empfehlungen, und daß wir ihn, wenn er es erlaubt, einmal in Lindenau zu seinen Quartettmorgen überraschen würden.

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

N. S.

Beim Wort Quartett fällt mir ein, daß (dem Repertorium nach) die Gebrüder Müller in B. meine bei Ihnen erschienenen Quartette einem hiesigen Verleger mit dem etwas cynischen Urtheil: Schofles Zeug zurück geschickt haben sollen. Ich glaube es nicht, und das Ganze ist wohl eine Klatscherei. Indeß schien es mir doch in meinem, wie in Ihrem Interesse räthlich, die Quartette, die noch nirgends eine Besprechung erhalten, einem guten Musiker zur Anzeige zu übergeben, vielleicht Herrn MD. Richter, [E. F. Richter.] was mich freuen würde, da ich weiß, daß er die Quartette schon früher genau durchgegangen. Für diesen Fall lege ich Ihnen die Partitur bei.

R. Sch.

An Eduard Krüger.
(A. D.)

[Ohne Ort und Datum, vermuthlich Dresden, Ende October 1844.]

Viel bin ich Ihnen schuldig und der Gedanke daran hat mich oft gequält. Aber Sie wissen vielleicht gar nicht, wie sehr krank ich war

an einem allgemeinen Nervenleiden, das mich schon seit einem Vierteljahre heimgesucht, so daß mir vom Arzte jede Anstrengung und wär's nur im Geist untersagt war. Jetzt geht es mir etwas besser; das Leben hat wieder Schimmer; Hoffnung und Vertrauen kehren allmählich wieder. Ich glaube, ich hatte zu viel musicirt, zuletzt mich noch viel mit meiner Musik zum Göthe'schen Faust beschäftigt — zuletzt versagten Geist und Körper den Dienst . . . . Musik konnte ich in der vergangenen Zeit gar nicht hören, es schnitt mir wie mit Messern in die Nerven . . . . Fünf Wochen später aus Dresden. Noch immer bin ich sehr leidend und oft ganz muthlos. Arbeiten darf ich gar nicht, nur ruhen und spazieren gehen — und auch zum letzten versagen mir häufig die Kräfte. Holder Frühling, vielleicht bringst du sie wieder! . . . Wir haben uns für diesen Winter nach Dresden übergesiedelt. Der Arzt rieth dazu — und dann, seitdem Mendelssohn von Leipzig weg ist, will es uns auch musikalisch nicht mehr behagen. Doch bleibt Leipzig für Musik noch immer die bedeutendste Stadt und ich würde jedem jungen Talente rathen, dahin zu gehen, wo man so viel und so viel gute Musik hört. . . . Der Faust beschäftigt mich noch sehr. Was meinen Sie zu der Idee, den ganzen Stoff als Oratorium zu behandeln? Ist sie nicht kühn und schön? Nur denken darf ich jetzt daran. . . .

[Schumann übersiedelte mit seiner Familie Anfang December nach Dresden. Das Haus, in welchem er Inselstraße Nr. 5 (neue Nummer Nr. 18) gewohnt hat, ist mit einer Erinnerungstafel aus Marmor versehen, welche die Inschrift trägt „Hier wohnten Robert und Clara Schumann 1840—1845„. Auch hier ist wieder ein Irrthum vorgekommen, da sich Schumann doch nur bis 1844 in Leipzig aufhielt.]

An Antonio Bazzini.

[Antonio Bazzini, geb. 11. März 1818 zu Brescia, hat als Virtuose wie als Componist vollgiltige Proben bedeutenden Könnens abgelegt. 1843 verweilte er längere Zeit in Leipzig und erregte das lebhafte Interesse Schumann's, der ihm nach dem Hören eines Violinconcertes seiner Composition zugestand, daß er offenbar productives Talent besäße. „Italiener ist er durch und durch, aber im besten Sinne: als käme er aus dem Lande des Gesanges, nicht einem Lande, das da oder dort liegt, aus jenem unbekannten ewig heitern, so war mir's manchmal bei seiner Musik (Hanslick nennt dies Land „das Conservatorium des lieben Gottes„). Als Spieler nun insbesondere rangirt er gewiß zu den

größten der Gegenwart; [selbst Paganini war von seiner imponirenden Technik überrascht gewesen] an eminenter Fertigkeit, an Anmuth und Fülle des Tones, und vor allem an Reinheit und Ausdauer wüßt' ich Keinen, dem er nicht gleich thäte; an eigenthümlicher Frische, Jugendlichkeit und Gesundheit des Vortrags überragt er wohl die Meisten,,. Dies der von Schumann empfangene Eindruck der Bazzini'schen Künstlerpersönlichkeit, wie er ihn in seinen Ges. Schriften ausgesprochen hat.]

Verehrter Herr,

Unser Concert in H. ist bereits angekündigt, auch das Programm. Es würde wohl viel Schererei machen, dies rückgängig zu machen. Mit Vergnügen wäre auch meine Frau bereit, nachdem Sie Ihr Concert in H. gegeben ein zweites vereint zu geben, vielleicht in den Tagen vom 9. bis 12. December. Darüber sprechen wir noch mündlich in Leipzig, wohin wir noch heute abreisen. Sehr freuen wir uns übrigens Sie bald zu sehen, sprechen und zu hören. Ihr schönes Spiel steht mir noch lebendig vor der Seele.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und ich bin, wie immer

Ihr

Dresden, 28sten Nov. 1844.

hochachtungsvoll ergebener
Robert Schumann.

An C. G. Böhme.

[Carl Gotthelf Siegmund Böhme, Besitzer des C. F. Peters'schen Bureau de Musique, einer schon damals respectablen Musikverlagshandlung. Er wurde am 24. Januar 1785 in Burgstädt bei Chemnitz geboren und starb am 20. Juli 1855 zu Leipzig.]

Geehrter Herr,

Durch Hrn. Nottebohm's gefällige Vermittelung ließ ich vor Kurzem bei Ihnen anfragen, ob Sie zum Verlag eines neuen Trio's [op. 88. Phantasiestücke. Componirt 1842.] für Piano, Violine und Cello von mir geneigt seien, worauf mir Hr. N. sagte, daß Sie die Bedingungen zu wissen wünschten. Ich habe für ähnliche Arbeiten gewöhnlich 20 Ld'or erhalten; das Trio ist aber nicht so groß (in Partitur etwa 30 Platten) und das Honorar daher auf 15 Ld'or von mir festgestellt. Wenn Ihnen dies convenirt, so ersuche ich Sie um ein Wörtchen Ant=

wort — vielleicht noch vor meiner Abreise von hier nach Dresden, d. h. übermorgen. Daß das Trio in der jetzt üblichen Partiturform erscheine, und ich sechs Freiexemplare, sowie das Honorar nach Ablieferung des Manuscriptes erhalte, stimmt wohl mit Ihren Ansichten überein.

Mit Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung

Ihr

Lpz. ergebenster

d. 12. December 1844. Robert Schumann

An H. C. Andersen.

Dresden, den 14ten April 1845.

Durch Gade sende ich Ihnen diesen Gruß; könnte ich doch selbst mit ihm nach dem Norden: aber die Scholle hält mich noch. In der Zeit, wo wir uns nicht sahen, mein werther Freund, ist es mir schlimm gegangen, ein schreckliches nervöses Leiden wollte nicht von mir weichen, und noch bin ich nicht ganz genesen. Mit dem nahenden Frühling fühle ich indeß etwas Stärkung und hoffe noch mehr von ihm.

Arbeiten konnte und durfte ich fast gar nicht: aber gedacht hab' ich viel, auch an unsere Glücksblume. Sie antworteten mir so freundlich von Berlin aus, versprachen mir die Skizze mitzutheilen — darf ich Sie daran erinnern? Ist es vielleicht schon gedruckt erschienen? Und wie geht es Ihnen sonst? Haben Sie neue Märchen, neue Gedichte? Winkt Spanien noch aus der Ferne? Können wir hoffen, Sie bald wieder in Deutschland zu begrüßen? Ein Zusammentreffen, wie das an dem Abend, wo Sie bei uns waren, — Dichter, Sängerin, Spielerin und Componist zusammen — wird es sobald wieder kommen? Kennen Sie das „Schifflein„ von Uhland:

— wann treffen wir
an Einem Ort uns wieder?

Jener Abend wird mir unvergeßlich sein. [Andersen war im Anfang des Juli 1844 zu Besuch in Leipzig bei Schumann gewesen. Er schreibt im „Märchen meines Lebens„ über das Zusammentreffen: „Von Weimar kam ich nach Leipzig, wo meiner ein echt poetischer Abend bei Robert Schumann harrte. Der geniale Componist hatte mich ein Jahr zuvor mit der Ehre überrascht, mir seine Musik zu vier von meinen Liedern zu widmen; diese sang Frau Dr. Frege,

deren seelenvoller Gesang so viele Tausende erfreut und hingerissen hat, Clara Schumann begleitete, und nur der Componist und der Dichter waren die Zuhörer; eine kleine festliche Mahlzeit und gegenseitiger Austausch der Ideen verkürzten den Abend nur allzusehr.,,]

Meine Frau grüßt Sie vielmals; sie hat mir wieder ein Mädchen [Julie] gebracht vor 5 Wochen, unser drittes nun. Den Sommer bleiben wir im schönen Dresden.

Gade hat eine neue Ouverture [Im Hochland] geschrieben, ein ganz geniales Stück. Die Dänen können stolz sein auf diesen prächtigen Musiker. Auch Helstedt ist sehr talentvoll.

Darf ich auf eine Antwort von Ihnen hoffen, vielleicht auch auf die Glücksblume? Schreiben Sie dann hieher nach Dresden! Könnte ich Ihnen sonst etwas thun in Deutschland, so machen Sie mich zu Ihrem Secretair; mit Freuden wär ich's

Ihr Sie hochverehrender

Robert Schumann.

Kennen Sie die Gedichte der Freiin von Droste-Hülshof[f]? Sie scheinen mir höchst ausgezeichnet.

[Adresse dieses Briefes, Original in der Königl. Bibliothek in Copenhagen: ,,Herrn Herrn Andersen berühmter Dichter in Copenhagen [.] Durch Güte des Herrn Gade,,.]

An Fr. Whistling.

[Karl Friedrich Whistling und August Whistling (beide gestorben) waren mit Schumann befreundet und verlegten eine größere Reihe seiner Werke.]

Dresden den 6ten Mai 1845.

Geehrter Herr Whistling,

Beiliegend die Anzeige einer neuen Composition, die ich Ihnen zu den früheren Bedingungen (zehn Thaler für den Druckbogen und zehn Freiexemplare) zum Verlag anbiete. Es ist etwas Neues damit, darum ich unter der vorläufigen Anzeige einige erklärende Worte für durchaus nöthig halte: Sie haben dann weiter nichts als Ihren Namen als Verleger darunter zu setzen. Diese Anzeige bitte ich Sie nun sogleich in der Härtel'schen und Brendel'schen Zeitung abdrucken zu lassen. Man kann in solchen Dingen nicht schnell genug sein, und es schnappt einem der Erste Beste die Idee auf und weg. Darum bitt ich Sie

auch auf Ihr Ehrenwort als Geschäftsmann vor dem Abdruck der Anzeige gegen Niemanden, auch Ihre und unsere Freunde nicht etwas verlauten zu lassen. Offen gesagt, ich lege einiges Gewicht auf die Idee, und glaube, daß sie mit der Zeit einen neuen Schwung in die Claviermusik bringen könnte. Ganz wundervolle Effecte lassen sich damit machen und meine Frau spielt einige der Studien schon recht schön. Sollten Sie nun aber auf den Verlag nicht eingehen, so senden Sie mir, worum ich Sie dringend ersuchen muß, die Anzeige sogleich umgehend zur Post zurück; bis spätestens Donnerstag erwarte ich aber in jedem Falle eine Antwort von Ihnen. — Das Manuscript selbst erhalten Sie bis etwa in 14 Tagen.

Mit freundschaftlichem Gruße

Ihr

ergebener

Rob. Schumann.

Von meinem Quartett habe ich noch kein Exemplar gesehen; wie steht es damit? Kann ich nicht Hirschbach's Repertorium bei Ihnen oder durch Sie lesen: ich kenne noch nichts von diesem Jahrgang.

[Whistling bemerkt auf diesen Brief — dessen Inhalt sich auf op. 56. Studien für den Pedalflügel bezieht — „früher für 4 Druckseiten 8 ℛ. Gold, und will ich dafür abschließen. Meine kaufmännischen Ansichten sind nicht so übereinstimmend mit den Ihrigen, daß ich ehrlich bekenne, wie mir ein Manuscript anderer Gattung lieber wäre.„]

An Fr. Whistling.

Dresden, den 14ten Mai
1845.

Geehrte Herren,

Für das Erste muß ich mich gegen den Irrthum verwahren, als hätte ich Ihnen den Druckbogen irgend einer meiner Compositionen zu 8 Th. Gold überlassen. Den Chamisso'schen Liederkreis berechnete ich mit 8 Ld'or (s. meinen Brief vom 8ten Mai 1843), das Quartett mit 20 Ldor (Brief v. 24sten Aug. 1843), für die Balladen verlangte ich für jede einzelne 2 Ld'or (derselbe Brief v. 24 Aug.), worauf wir aber den Druckbogen der Balladen auf 10 Thaler festsetzten (s. m. Brief

vom 6 October 1843). Von einer Feststellung von 8 Thlr. Gold für den Bogen war also nie die Rede, und konnte es nicht sein, da ich meine letzten Arbeiten (wie die Peri) um das Doppelte dieses Betrags (4—5 Ld'or für den Bogen) immer verkaufen konnte.

Nun ist mir aber die Verzögerung der Anzeige der Pedalstudien fatal und es kommt mir auch gar nicht auf das kleine Plus oder Minus an; nur gegen die Rückwirkung Ihrer Annahme wollte ich mich verwahren. Ich überlasse Ihnen also die Pedalstudien für 8 Thlr. Gold mit der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß Sie davon Niemandem sprechen, da mir dies nur Schaden bringen könnte, — zugleich mit der Bitte, die Anzeige ungesäumt zu befördern, so daß sie jedenfalls in den musikalischen Zeitungen der nächsten Woche erscheint.

Zugleich bemerke ich, daß sich die Pedalstudien auch für die Orgel, wie für das Pianoforte zu 3 oder 4 Händen sehr gut eignen, (wie ich auch auf dem Titel bemerken werde,) so daß Sie also auf einen vermehrten Absatz in dieser Hinsicht gewiß rechnen können.

Die sieben Exemplare des Quartetts habe ich durch Hrn. Nottebohm empfangen, und danke Ihnen dafür. — Kommen Sie nach Dresden, so erfreuen Sie mich wohl mit Ihrem Besuche? Ihr

ergebener
R. Schumann.

An C. F. Peters.

Dresden, den 27sten Mai 1845

. . . .

Das Manuscript meines Trio's [op. 88. Phantasiestücke.] hab ich noch mit Fleiß zurückbehalten, da so eben erst ein Quartett von mir bei Whistling erschienen, und eine zu rasche Aufeinanderfolge von Compositionen in derselben Gattung mir für Ihr eigenes Interesse nicht räthlich scheint. Ist es Ihnen denn recht, so warten wir mit der Herausgabe noch bis zum Schluß des Jahres. [Im Anschluß hieran schreibt Schumann am 13 12 1847 an Peters: „Noch fällt mir ein, Ihnen zu melden, daß bei den Hn. Breitkopf und Härtel bald ein Trio [op. 63. D moll.] von mir erscheinen wird; es ist dies nicht dasselbe, was ich Ihnen früher zum Verlag anbot, sondern ein eben erst vor Kurzem componirtes und viel größeres, als das Ihnen offerirte. Sollten Sie mein 2tes Trio [op. 88] später noch zu

drucken wünschen, so bitte ich um eine Nachricht. [Die Phantasiestücke op. 88 erschienen erst 1850 bei Fr. Kistner.] Wo nicht, so ist es mir auch recht. Ich habe nämlich von einer auswärtigen Verlagshandlung eine Offerte auf zwei neue Trios erhalten, und würde, im Fall es Ihnen gleich wäre, jenes kleinere, Ihnen früher angebotene, zu einem dritten, das ich eben in Arbeit habe, [op. 80 Fdur, erschien als 2tes Trio bei Schuberth & Co., doch auch erst 1850.] zu jenem Zweck mit benutzen.„ . . . .]

Ihrem Wohlwollen mich bestens empfehlend

Euer Wohlgeboren
ergebener
Dr. Robert Schumann.

. . . .

An J. Verhulst.
(J.)

Dresden den 28sten Mai 1845

Mein lieber Verhulst,

Die Zeit, wo Du nichts von mir gehört hast, war eine schlimme für mich. Ich war oft sehr krank. Finstere Dämonen beherrschten mich. Jetzt geht es etwas besser; auch zur Arbeit komme ich wieder, was mir Monate lang ganz unmöglich war.

Deine beiden Briefe mit Musik haben mich und Klara innig gefreut, namentlich der letzte, wo Du uns Hoffnung auf Deinen Besuch giebst. Komm doch ja — sobald als möglich. Einen Sommer in diesen reizenden Gegenden zu leben, verlohnt sich wohl der Mühe. Auch Julius Becker findest Du, jetzt verheirathet an eine wohlhabende Wittwe, und dann Nottebohm. Verschiebe aber Dein Kommen nicht zu zu lange hinaus, mache Dich gleich auf. Wir wollen die alten Zeiten wieder erneuen: es würde eine große Freude für mich sein.

Ist denn Dein Quartett erschienen? Ich sah es noch nicht. Von Deinen letzten Compositionen gefielen mir die 4stimmigen besonders; es ist schön, daß Du Dich in allen Gattungen cultivirst. Eines hilft immer zum andern und man hält sich länger frisch. Damit sie besprochen würden, habe ich übrigens alle Deine Compositionen an Brendel gegeben.

Die beifolgende Fuge gieb doch an Hrn. Vermeulen, der mich um

einen Beitrag für das Album Eures Vereins bat. Ich laß um gute Correctur bitten. Schreib mir, ob Dir das Stücklein gefällt; in dieser Art hab' ich jetzt viel geschrieben, namentlich für Orgel und Pedalflügel (verstehst Du); auch von Klara erscheint jetzt ein Heft Präludien und Fugen für Clavier.

Dies wenige genüge für heute, mein lieber Verhulst! Vieles andere hoffe ich Dir bald zu sagen; mache Dich los und komme bald zu

Deinem Dich liebenden
R. S.

An Fr. Kistner.

Dresden den 10ten August
1845.

Geehrter Herr,

In Erinnerung der freundschaftlichen Geschäfts-Verbindung, in der ich mit Ihrem Hrn. Bruder gestanden, bin ich so frei, Ihrer Firma das beifolgende Manuscript zum Verlag anzubieten. Es sind Skizzen für den Pedalflügel (oder auch f. das Pianoforte zu 3 oder 4 Händen) — die erste Composition in ihrer Art und ein Seitenstück zu den bei Whistling erscheinenden Studien für den Pedalflügel.

Das Honorar habe ich auf 5 Louisdor, zahlbar nach Annahme des Manuscriptes, festgestellt, und bedinge mir außerdem 6 Freiexemplare. Es sollte mich freuen, auf diese Weise, mit Ihrer geschätzten Firma wieder in eine Verbindung zu treten. [op. 58, bei Kistner erschienen.]

Mit der Bitte, mich bald mit einer Antwort zu erfreuen,

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Robert Schumann

An Albert Heintz.

[Albert Heintz, geb. 21. März 1822 zu Eberswalde, mußte gegen seinen Willen die buchhändlerische Carrière ergreifen. 1843 führte ihn sein Weg nach Winterthur. Der Verkehr mit Theodor Kirchner, den er als Organist öfters vertrat, erschloß ihm die genauere Kenntniß der Schumann'schen Werke. Ohne theoretische Kenntnisse zu besitzen, schrieb Heintz ein Liederheft und sandte es zur Begutachtung an Schumann und Mendelssohn, von beiden Meistern günstige

Beurtheilung empfangend. Nachdem Heintz mehrere Jahre hindurch Theilhaber der Riegel'schen Buchhandlung in Potsdam gewesen, überließ er das Geschäft seinem Socius und nahm die Organistenstelle an St. Andreas in Berlin an, die er 1862 mit der an St. Petri vertauschte. — Die persönliche Bekanntschaft mit Richard Wagner hatte eine größere Reihe von Arrangements seiner Werke durch Heintz zur Folge.]

Dresden den 20sten August 1845

Geehrter Herr,

So eben von einem kleinen Ausflug zurückgekehrt finde ich Ihre Sendung und danke Ihnen freundlichst dafür, wie für den Brief, so für die Lieder. Vieles in den letzteren, das Meiste hat mich angesprochen, vor allen, wie Sie richtig vermutheten, das Frühlingslied von Heine und dann das Folgende in C Dur. Die jugendlich-schwärmerische Stimmung, der sie entsprungen, habe ich gar wohl herausgefühlt, wie denn auch die Gewandtheit in Form und Ausdruck mich sehr überrascht hat. Sind Ihnen die Lieder von Eichendorf[f] nicht bekannt? In diesen würden Sie noch Vieles finden, was Sie ganz besonders zur Composition reizen müßte.

Haben Sie von Theodor Kirchner nichts wieder gehört? Es wird Zeit, daß er bald einmal mit etwas Tüchtigem aus seinem Schweigen hervortritt, damit seine Freunde nicht irre an ihm werden.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre Gabe und möchten Sie nicht aufhören, der Kunst in der Weise zu dienen, wie Sie es so schön begonnen; sie schmückt Ihr Leben fort und fort!

In aufrichtiger Theilnahme
Ihr
ergebener
Robert Schumann

An Dr. August Schmidt.

Dresden den 17ten September
1845.

Geehrtester Herr,

Die beiliegenden Studien für Pedalflügel erlaube ich mir auf den Wunsch meines Verlegers Ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen

und wünschte der guten Sache halber, die es betrifft, das hier zum Erstenmal Angeregte auch in Ihren Kreisen erwogen. Der Verleger hat als Einfassung des Titels eine krümmende Wurzel anbringen lassen: in diesem Sinne möchten Sie meinen Versuch betrachten.

Ihr
ergebener
Robert Schumann

An Heinrich Dorn.

Dresden den 1sten December 1845.

Mein verehrter Freund,

Verhulst sagte mir, daß Sie ihm mit Theilnahme von meiner Peri gesprochen und vielleicht eine Aufführung in Köln beabsichtigten. Welche große Freude es mir sein würde, meine Musik in Ihrer ehrwürdigen Stadt erklingen zu hören, und unter Ihren Flügeln, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es findet nun eine Aufführung der Peri am 6ten Dec. im nahen Elberfeld Statt, und sie haben mich von daher um die Orchesterstim̄en gebeten, die ich ihnen auch zugeschickt. Ich dachte nun daran, daß auch Sie vielleicht meine Orchesterstim̄en gebrauchen könnten, und bitte Sie in jedem Falle, ein paar Worte deshalb an Hrn. F. W. Arnold in Elberfeld zu schreiben, ob dieser Ihnen die Stim̄en zuschicken soll, oder nicht, in welchen letzterem Falle sie Hr. Arnold wieder an mich zurücksenden möge.

Wollen Sie auch mir einige Zeilen schreiben, so wird mir das ein Zeichen Ihrer alten Freundschaft für mich sein. Seit einem Jahre fast immer kränkelnd würde mir dies doppelt wohlthun.

In immerwährender Anhänglichkeit
der Ihrige
Robert Schumann.

An Ferdinand Hiller.

[Ferdinand Hiller, geb. 24. October 1811 zu Frankfurt a M., gestorben 10. Mai 1885 zu Köln, war eine ungemein geistreiche und vielseitige Persönlichkeit, sowohl als Musiker, wie als musikalischer Schriftsteller. Mendelssohn, mit dem er intim verbunden war, warf ihm als Componisten vor, daß er es Allen Recht machen wolle, neben Bach und Beethoven gefiele ihm auch Bellini und

Rossini ꝛc. Diese Universalität der Eindrucksfähigkeit — für den Schriftsteller und Kritiker gewiß von Vortheil — ist möglicherweise die Ursache gewesen, daß es Hiller nicht gelungen, sein bedeutendes Compositionstalent zur Concentration zu bringen. — Schumann hat vielleicht das richtigste Urtheil über Hiller's Compositionen gefällt „Es ist damit, als wenn man in einen Korb reifer und unreifer durcheinander geworfener Früchte griffe; man kann zu keinem rechten Genuß kommen„. Uebrigens muß Schumann Hiller sehr geschätzt haben, denn er beschenkte ihn mit der Zueignung des Clavierconcerts op. 54. Und in einer Besprechung von Hiller's Etüden, op. 15, finden sich in der Zeitschrift nachstehende interessante Stellen, welche bei der Aufnahme des Artikels in die Ges. Schr. fortgeblieben sind. „Man könnte ihn lieben, wenn er nicht wollte, daß man ihn hassen solle: wie einen Schüler würde ich ihn einsperren können und dann ruhig zusehen, wie er sonnenan schwebt, als Adler: ich würde ihn einen Meister nennen, wenn er ein Schüler sein wollte. Er will dich verführen, daß du ihn für einen Genius haltest, gesteht aber im Augenblick darauf selbst, daß er ein unausstehlicher Philister sei; wenn du zu ihm sagtest, er sei eine schwebende Blume, so würde er als Schmetterling ausruhen, damit du beide verwechselest. So wenig stehen seine Kräfte mit seinem Willen im Verhältniß, so sehr durchdringen sie sich. Widersprüche sind es, die er niederschrieb und die ich abschreibe. Die Natur hat ihn ausgestattet wie einen ihrer theuersten Lieblinge und die Zeit hat ihn gefangen genommen, wie einen Missethäter . . . . Wir sprechen nichts weiter über den jungen Tondichter, der die Veranlassung zu diesen Bildern gab, denen nur der Rahmen fehlt. Aber eines rufen wir dem Jünglinge zu: ehret Eure Richter — seid aber zu stolz, um mit Schließknechten zu reden. Stellt sich Euch der alte Feind gegenüber, so besiegt ihn, schlaget ihn aber nicht, oder wollet ihn gar treten! . . Und jetzt an die Arbeit!„ —]

Lieber Hiller,

Deine Vorschläge finde ich ganz in der Ordnung: vielleicht gestaltet sich alles so günstig.

Der Wirth im Hôtel de Saxe ist willig, auch Maj. Serre der Sache geneigt. Es bleibt aber noch vieles zu erwägen, auch das Verhalten der Capelle gegenüber zu besprechen. Wir haben daher eine neue Conferenz auf übermorgen Montag um 4 Uhr angesetzt, zu der auch Maj. Serre und C. Kaskel [Componirte unter dem Pseudonym Lasset.] eingeladen sind. Komme doch ja dazu, wenn Dich nichts wichtiges abhält. Kommen nur Abonnementconcerte zu Stande, sei es nun von unserer oder von anderer Seite — so ist doch ein Verdienst bei der Sache. Deine Phantasie hab ich: es scheint mir (nach schnellem einmaligen Lesen) das einzig passende Wort dafür zu sein. Meine Frau ist seit zwei Tagen unwohl und durfte nicht spielen: vielleicht lernt

sie aber noch so weit daran, daß Ihr es bis vor unserer Abreise nach L. noch einmal probiren könnt.

So denn auf baldiges Wiedersehen mit herzlichen Grüßen meiner Frau.

Dein

Sonnabend. ergebener

[Dresden den 27. December 1845.] R. Schumann.

An Julius Kistner (Fr. Kistner).

Verehrter Herr,

Wollen Sie mir wegen Verlagsübernahme meiner Ouverture mit Scherzo und Finale wie meines Concertes für Pianoforte womöglich bis Morgen früh etwas Bestimmteres sagen lassen, so wäre es mir lieb. Ich würde nicht drängen, wenn nicht Härtels ein Anerbieten mir gestern gemacht hätten und ich die Sache noch während meines Hierseins in Ordnung gebracht wünschte. Darum entschuldigen Sie die Eile.

Das Honorar für das erstere Werk (inclusive des schon fertigen Clavierauszuges, der sich wie ich glaube, gut verkaufen wird) ist zwanzig Louisdor, das für das Concert fünfundzwanzig. [Im Jahre 1841 hatte Schumann den ersten Satz des Concertes, welcher damals als selbständige Phantasie herauskommen sollte, an Kistner für 15 L'dor offerirt. Niemals ist wohl der Kunst mehr durch die Ablehnung eines Verlegers gedient worden, als wie in diesem Falle; der erste Satz blieb liegen und Schumann schrieb vier Jahre später das Intermezzo und Finale.]

Alles Andere besprechen wir mündlich.

In aufrichtiger Hochschätzung

Ihr

Mittwoch. ergebener

[Leipzig d. 31. December 1845.] R. Schumann

C. G. Röder, Leipzig.

Namen-Register des I. Bandes.

Robert Schumann's Leben.

Aus seinen Briefen

geschildert

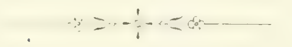
von

Hermann Erler.

Mit zahlreichen Erläuterungen und einem Anhang, enthaltend die nicht in die „Gesammelten Schriften" übergegangenen Aufsätze R. Schumann's

Mit einem Medaillon-Bilde R. Schumann's (in Lichtdruck) nach Professor A. Donndorf.

Zweiter Band.



Berlin,
Verlag von Ries & Erler
Königl. Sächs. Hofmusikalienhändler.
1887.

Inhalt.

Briefe von Robert Schumann.

Anhang.

Aufsätze (und Compositions-Besprechungen) von Robert Schumann aus der „Neuen Zeitschrift für Musik„.



An Ferdinand Hiller.

[Leipzig, den 2. Januar 1846.]

Lieber Hiller,

Wir sind ganz wohl und munter und wünschten, Du hättest gestern zuhören können. [Clara Schumann hatte Tags zuvor im 11. Gewandhausconcerte das Clavierconcert op. 54 in der dreisätzigen Form zum ersten Male gespielt. Dasselbe wurde später Hiller dedicirt.] Es ging alles auf das Beste. Nun haben wir aber unsre mancherlei Bekannte kaum sehen können und möchten noch einige Tage in Ruhe bleiben, die Klara sehr nöthig hat. Dienstag hoffen wir indeß, in jedem Fall wieder in D . . zu sein. Das Mitspielen in Deinem Concert erläßt Du meiner Frau bis auf später — nicht wahr? Du weißt, wie gern sie Dir gefällig ist; es macht ihr aber zu viel Beschwerde jetzt; schon gestern war zu viel.

Ueber alles andere mündlich. Leben und Menschen hier muthen uns doch wieder sehr an. Früher oder später glaube ich doch, daß wir uns hier wieder ansiedeln.

David will nun zum 5ten Concert kommen. Hat er Dir's gegeschrieben? — Wegen der Mayer habe ich mich noch nicht erkundigt, will es aber heute. —

Verzeih das schlechte Geschreibe; ich habe aber wenig Ruhe heute. Adieu! Grüß Deine Frau und Cousine und behalte uns lieb

R. Schumann.

Das Concert erscheint bei Härtels, die Ouverture 2c. [Ouverture, Scherzo und Finale op. 52.] bei Kistner.

An Heinrich Dorn.

Dresden den 7ten Januar 1846.

Verehrtester Freund,

So eben von Leipzig zurückgekommen, wo ich 14 Tage war, finde ich Ihren lieben Brief. Die Orchesterstimmen zur Peri lassen Sie Sich von Elberfeld kommen, wenn Ihr Vorschlag, sie im Lauf des Winters in Köln aufzuführen, Anklang findet. Wo nicht, so haben Sie die Güte, mit einigen Zeilen Hrn. Arnold in Elberfeld zu benachrichtigen, daß er mir die Stim̄en zurückschickt.

Wie gern wir Ihre Symphonie hier hören möchten, glauben Sie mir wohl; aber unsere Concerte sind kaum mehr als ein Anfang der guten Sache; wir haben im Ganzen nur sechs diesen Winter, von denen schon drei gegeben sind und darin noch keine Mozart'sche, noch keine neue Symphonie auch. In den drei letzten soll nun, vorausbestimmt, die CDur von Mozart, die Weihe der Töne, und die von Gade darankom̄en. Da würde ich denn mit einem anderen Vorschlag bei dem Directorium mit dem besten Willen nichts erreichen können.

Tannhäuser von Wagner wünscht ich, daß Sie sähen. Er enthält tiefes, originelles, überhaupt 100mal Besseres als seine früheren Opern — freilich auch manches Musikalisch-triviale. In Summa, er kann der Bühne von großer Bedeutung werden, und wie ich ihn kenne, hat er den Muth dazu. [Richard Wagner schreibt in Bezug auf Schumann in seinem Aufsatz „Ueber das Opern-Dichten und Komponiren im Besonderen," — enthalten in den Bayreuther Blättern. Neuntes Stück. Septbr. 1879 „Meine Erfolge auf dem Dresdner Hoftheater zogen bereits F. Hiller, dann auch R. Schumann in meine Nähe, zunächst wohl nur um zu erfahren, wie es zuginge, daß auf einer bedeutenden deutschen Bühne die Opern eines bis dahin ganz unbekannten deutschen Komponisten fortdauernd das Publikum anzogen. Daß ich kein besonderer Musiker sei, glaubten beide Freunde bald herausbekommen zu haben; somit schien ihnen mein Erfolg in den von mir selbst verfaßten Texten begründet zu sein."] Das Technische, die Instrumentirung finde ich ausgezeichnet, ohne Vergleich meisterhafter gegen früher. Er hat schon wieder einen neuen Text fertig „Lohengrin". [„Von meinem Texte zu Lohengrin erklärte Schumann, er sei nicht als Oper zu componiren, worin er mit dem Ober-Capellmeister Taubert in Berlin auseinanderging, welcher später, als auch meine Musik dazu beendigt und aufgeführt war, sich äußerte, er hätte Lust den Text noch

einmal für sich zu componiren,,. R. Wagner ,,Ueber das Opern-Dichten 2c.,, Wilhelm Taubert erklärte mir, diese Aeußerung wäre nie aus seinem Munde gekommen. — Herrn C. G. Ritter, einem Schüler Schumann's, jetzt in Venedig lebend, verdanke ich folgende Mittheilungen über Schumann's Verhältniß zu Wagner. ,,Daß seine Oper Genoveva in Dresden nicht aufgeführt wurde, verdroß ihn sehr. Richard Wagner gab zwar das Gutachten ab, daß es der Ehre und dem Vortheil des Institutes angemessen wäre, sie aufzuführen; aber da ein solches Gutachten natürlich nur dann praktische Folgen hat, wenn die Aufführung für eine bestimmte nahe Zeit beantragt und betrieben wird (was unterblieb), so hatte Schumann nicht Unrecht empfindlich zu sein. Jedoch waren seine persönlichen Beziehungen zu Wagner freundlich. Auch stimmte er mit ihm politisch ziemlich überein. Schumann's Märsche ,,1849,, op. 76, wurden im vertrauten Kreise ,,Die Barrikadenmärsche,, genannt. Ueber den alten König Ernst August von Hannover gerieth er einmal in großen Zorn und nannte ihn einen ,,bösen Kerl,,. Als aber Wagner's Broschüre ,,Die Kunst und die Revolution,, erschien, sagte Schumann doch: ,,es wäre ihm lieber gewesen, wenn Wagner eine Novelle geschrieben,,.]

Hiller gibt morgen ein großes Concert für das Weber-Denkmal: auch er war sehr fleißig im Somer.

Meine Frau hat ein Heft Fugen drucken lassen; ich wünschte, daß Sie sie kennen lernten, auch meine Pedalstudien; vielleicht finden Sie sie Ihrer alten Lehren nicht ganz unwürdig. Sie werden in der nächsten Zeit von Manchem neuen von mir hören.

Unsere herzlichen Grüße noch; möchten Sie Sich imer gern unser erinnern.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Carl Reinecke.

[Carl Heinrich Carsten Reinecke, geb. 23. Juni 1824 zu Altona, machte schon frühzeitig von sich reden; die musikalische Ausbildung verdankt er ausschließlich seinem Vater. In den vierziger Jahren trat er mit seinem Clavierspiel in die Oeffentlichkeit und erntete auf ausgedehnten Kunstreisen, sowohl in Dänemark und Schweden, wie auch in Deutschland, allgemeine Anerkennung. Noch jetzt zählt Reinecke zu den hervorragendsten Clavierspielern unserer Zeit, d. h. zur Classe jener abgeklärten Vertreter der classischen Richtung, welche lediglich in der objectiven Darstellung des Kunstwerkes ihre Befriedigung sucht. Die Werke von Mozart, Beethoven und Schumann finden demnach in Reinecke einen mustergiltigen Interpreten. 1851 wurde Reinecke an das Konservatorium nach Cöln berufen, 1854—59 leitete er die Concerte in Barmen, dann trat er in die Stelle eines akademischen Musikdirectors und Dirigenten der Sing-

akademie zu Breslau. Als Rietz 1860 nach Dresden übersiedelte, berief das Directorium der Gewandhaus-Concerte Reinecke zum Nachfolger, zu gleicher Zeit begann auch seine Lehrthätigkeit am Leipziger Conservatorium. Mit Schumann verbindet Reinecke eine unleugbar vorhandene musikalische Wahlverwandtschaft, von der sich Schumann persönlich berührt, getroffen und angemuthet haben muß. Es ist etwas von der Fein- und Kleinmalereikunst Schumann's in Reinecke's Compositionen und manches seiner naiven Lieder oder seiner pikanten kleinen Claviersächelchen darf mit Fug und Recht als Cabinetstück von Rang angesehen werden.

Dresden, den 22sten Januar 1846.

Lieber Herr Reinecke,

Gestern fehlte es mir an Zeit, der Sendung einen Brief beizulegen — daher heute einige Zeilen. Mit vielem Interesse hab' ich Ihre Compositionen gelesen, mich an Vielem darin erfreut — an der bedeutenden Gewandtheit einerseits, dann an der edlen Richtung, die sich überhaupt darin ausspricht. Daß Sie noch nicht ganz Eigenes geben können, daß Erinnerungen an Vorbilder oft durchklingen, möge Sie selbst nicht irremachen. In so jungen Jahren, wie Sie stehen, ist alles Schaffen mehr oder weniger nur Reproduction; so muß das Erz viele Wäschen durchgehen, ehe es gediegenes Metall wird.

Zur Ausbildung eigenen melodischen Sinnes bleibt immer das Beste, viel für Gesang, für selbstständigen Chor zu schreiben, überhaupt so viel wie möglich innerlich zu erfinden und zu bilden.

Sehen Sie mit Freude Ihrer Zukunft entgegen; vergessen Sie darüber auch den Clavierspieler nicht. Es ist eine schöne Sache — vollendete Virtuosität, wenn sie das Mittel für Darstellung wahrer Kunstwerke ist.

Auch mir und meinen Compositionen schenken Sie ferneren Antheil; über Ihre wahrhaft musikalische Auffassung, feurige und energische Aufführung hab' ich wahre Freude gehabt. Ebenso wie über die Ihrer Genossen und Freunde. Vergessen Sie nicht Hrn. Grabau, Königslöw und Wasielewsky freundlich von mir zu grüßen. Recht bald hoffe ich Sie wiederzusehen!

Ihr

ergebener

R. Schumann.

[Zu diesem Briefe bemerkt mir Herr Prof. Dr. Reinecke: „Unter den Schumann eingesandten Compositionen befand sich u. A. mein später bei Litolff

in Braunschweig als op. 34 erschienenes Clavier-Quartett, der übrigen Sachen entsinne ich mich nicht mehr. Vorgespielt hatte ich ihm damals in der Wohnung Andreas Grabau's sein Clavier-Quartett und Quintett, während ich in der Ausführung der drei Streich-Quartette op. 41 als Bratschist mitwirkte. Die Primgeige unseres ständigen Leipziger Quartetts spielte D. v. Königslöw (später in Cöln), die 2te Violine J. W. v. Wasielewski und Cello der erst vor wenigen Jahren verstorbene Grabau.„]

An Fr. Whistling.

Dresden den 15ten März 1846.

Lieber Herr Whistling,

Nach einem anhaltenden ernsterm Unwohlsein komme ich erst heute dazu, Ihren freundlichen Brief zu beantworten, Ihnen zu danken für die Theilnahme, die sich darin ausspricht.

Daß es mir nur Freude macht, mit einem so prompten, liebenswürdigen Geschäftsmann, der die Kunst nicht allein als „melkende Kuh„ betrachtet und sie um ihretwillen selbst liebt, in dauernder Geschäftsverbindung zu bleiben, glauben Sie mir. Um so leider thut es mir, gerade wegen des Trio's Ihnen eine abschlägliche Antwort geben zu müssen. Ich habe es schon seit Jahr und Tag Peters versprochen, ein 2tes (noch gar nicht fertiges) desgleichen an Schuberth in Hamburg. [Dieses 1. Trio war op. 88, welches als Phantasiestücke bei Kistner erschien, während unter dem 2ten Trio das nachmals bei Breitkopf & Härtel als erstes erschienene Trio, op. 63, zu verstehen ist.] So hab' ich denn nur zum Druck so ziemlich fertig liegen 1, sechs größere Fugen über den Namen BACH für Orgel, aber auch auf dem Clavier gut ausführbar, zum Theil sehr brillant; es ist dies eine Arbeit, an der ich das ganze vorige Jahr gearbeitet, um es in etwas des hohen Namens, den es trägt, würdig zu machen, eine Arbeit, von der ich glaube, daß sie meine anderen vielleicht am längsten überleben wird. Das ganze Opus wird circa 34 Platten geben: zu Ihrem Vortheil müßten Sie es so einrichten, daß die einzelnen Nummern auch einzeln zu haben wären.

Sodann könnte ich Ihnen später ein Heft Lieder für Chor (Texte von R. Burns) überlassen, und noch später vielleicht ein 2tes mit gemischten Texten. Wegen der BACH-Fugen berechnen wir uns wie früher (8 Thlr. Gold für 4 Druckseiten): das Heft der Lieder notiren

Sie mir mit 5 Louisd'or. Gefallen Ihnen meine Propositionen, so antworten Sie mir baldigst. [Beide Werke op. 55 u. 60 wurden von Whistling angekauft.]

Zum 4ten Heft der Balladen fehlt mir noch eine Nummer, die ich mit des Himmels Willen doch noch in diesem Jahre zu vollenden hoffe. Schöne Texte habe ich noch genug; vielleicht daß ich dem 4ten Heft von Zeit zu Zeit ein neues nachfolgen lassen kann. Verzichten Sie indeß auf die Fortsetzung, so schreiben Sie mir es gelegentlich.

So viel für heute; möchten meine Vorschläge mit Ihren Wünschen zusammentreffen! Es sollte mir lieb sein.

Grüßen Sie die Bekannten vielmals, Dr. Reuter, Wenzel, Nottebohm, Ihren Hrn. Bruder

und sein Sie selbst freundlichst gegrüßt

von

Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Dresden den 1sten September
1846.

Verehrtester Herr,

Endlich werden Sie beim Empfang der beifolgenden Correctur ausrufen. Der Grund der Zögerung war, daß mir im Seebad alles anhaltende Arbeiten untersagt war. Ich ersuche Sie nur noch um eine Revision der einzelnen Pagina's, die ich auf der 1sten Violinstime bemerkt. Den vierhändigen Clavierauszug [Ouverture, Scherzo u. Finale] denke ich Ihnen binnen 4—5 Wochen zuzustellen; einstweilen können die Orchesterstimen wohl immer verschickt werden.

Ich höre, daß die Skizzen für Pedalflügel nun ganz fertig sind — wollten Sie mir einige Freiexemplare davon zukomen lassen? Noch Eins! Von den in meinen Myrthen enthaltenen Liedern werden, wie man mir sagt, namentlich die Robert Burns'schen gern gesungen.

Sollte es für Sie nicht lohnend sein, letztere in einem Hefte zu samеln und besonders herauszugeben? Auf dem Titel müßte natürlich bemerkt werden „Aus den Myrthen besonders abgedruckt,, oder aehn-

liches. Ich glaube gewiß, daß eine solche Auswahl für Sie als Verleger vortheilhaft wäre. Geben Sie mir gelegentlich eine Antwort auf meinen Vorschlag und empfangen schließlich die Versicherung freundschaftlicher Hochachtung

Ihres
ergebenen
R. Schumann

An Ludwig Meinardus.

[Ludwig Siegfried Meinardus, großherz. oldenburgischer Musikdirector, geb. 17. September 1827 zu Hookfiel in Oldenburg, besuchte in Jever das Gymnasium. Von glühender Liebe zur Musik beseelt, wandte sich der Neunzehnjährige an Schumann, die Entscheidung: ob er sich der Musik widmen dürfe, vertrauensvoll in die Hände des Meisters legend. Diese Zuschrift endete mit den Worten: „Zum Schlusse spreche ich noch das Vertrauen aus, Sie werden mich nicht mißverstehen und diesen langen Erguß über mich und mein Geschick nicht ungütig beurteilen. In einer Seele, welcher solche Musik entstammt, muß die lautere Güte und eine unendliche Liebe wohnen, dessen bin ich gewiß und diese Ueberzeugung läßt mich einen aufrichtigen Rat erhoffen. — O! ich möchte so gern Robert Schumann das Glück meines Lebens verdanken. Wie stolz dieser Gedanke!" — Auf Schumann's zustimmendes Urtheil, welches sich auch in einer Empfehlung an Mendelssohn aussprach, ging Meinardus nach Leipzig, ohne indeß am Conservatorium sich heimisch zu fühlen. Er verließ dasselbe bald und genoß fortab die Unterweisung des Capellmeisters A. F. Riccius. Nach Absolvirung einer Sturm- und Drangperiode, in der er als Hauslehrer und Theater-Capellmeister thätig war, wurde er 1853 als Dirigent der Singakademie in Glogau seßhaft. Hier verweilte Meinardus bis 1865, war dann als Lehrer am Conservatorium in Dresden thätig und lebt seit 1874 in Hamburg. — Von seinen Compositionen hat das Oratorium „Luther in Worms" einen ganz ungewöhnlichen Erfolg errungen und 1883, bei Gelegenheit der Feier der Wiederkehr des 400. Geburtstages Martin Luther's, gegen 30 Aufführungen in den Hauptstädten Deutschlands erlebt. — Der Kritiker Meinardus assimilirte sich seinem Vorbilde Schumann; seine Aufsätze athmen Milde und Wohlwollen. Bemerkenswerth ist die Autobiographie „Ein Jugendleben" von Meinardus, ein Werk, welches hier mehrmals citirt worden ist. —]

Dresden, den 3ten September 1846.

Mein werther junger Freund,

Sie müssen mich für unfreundlich halten, daß ich Sie so lang mit einer Antwort warten ließ. Aber im Seebad war mir jede An-

strengung untersagt und untersagte sich auch selbst — schon seit lange bin ich leidend, daß ich oft kaum einen Brief hintereinander fertig schreiben kann. Damit entschuldigen Sie das lange Ausbleiben der Antwort auf Ihre lieben Zeilen, die mir so wohlthuend in die Einförmigkeit des Badelebens hineinklangen. Viel habe ich mich mit Ihnen beschäftigt, vieles in Ihrem Briefe wiederholt gelesen, des jugendlichen Muthes mich gefreut, der sich darin ausspricht, wie mancher hellen und praktischen Ansichten darin. — Alles in Allem erwogen, möchte ich Ihnen dennoch Einiges zu bedenken geben, ehe Sie Sich entschließen — War ich doch in einer ähnlichen Lage wie Sie, hatte ich es doch auch mit einer sorglichen Mutter zu thun und kleinstädtische Vorurtheile zu bekämpfen. Dem großen Drange aber kamen ziemlich günstige äußere Verhältnisse zu Hülfe; es kam, wie es kommen mußte — ich ward Musiker — meine Mutter war glücklich mich glücklich zu wissen. Aber ohne jene äußeren günstigen Verhältnisse — wer weiß, was aus mir geworden, und ob ich nicht dem Schicksal erlegen, dem mittellose Talente so oft zum Raube werden. Wie wehe es mir thut, Sie gerade auf die Stelle Ihres Briefes aufmerksam machen zu müssen, wo Sie mir von Ihren Verhältnissen so offen und vertrauensvoll schreiben, kann ich Ihnen nicht sagen. Sie hielten, mir dies mitzutheilen, selbst für wichtig genug, und das ist es auch. — Die lange Strecke bis zur Zeit, wo sich Ihnen eine sorgenlose Stellung vielleicht bietet, hätten Sie Muth, sie zurück [zu] legen? — Die tausend Entbehrungen, oft Demüthigungen zu ertragen, ohne Aufopferung Ihrer Jugend-, Ihrer Schöpferkraft? — Dabei scheint mir, sind Sie im Urtheile weit Ihrem Können vorausgeeilt — Sie hätten viel, sehr viel nachzuholen, Vieles, was junge Musiker Ihres Alters längst hinter sich haben und — eine strenge Schule — stünde Ihnen jedenfalls noch bevor. Daß Sie dann Tüchtiges, vielleicht Bedeutendes leisten als Componist, ich glaub' es nach dem Talente, das mir Ihre Compositionen verrathen. Aber aus der Zukunft tönt keine Stimme bis zu uns — verbürgen läßt sich nichts.

So meine ich denn, lieben Sie die Kunst, wie Sie immer gethan, üben Sich fort und fort und schaffen aus Ihrem Innern, wie viel Sie vermögen, halten Sie fest an großen Mustern und Meistern, vor Allen an Bach, Mozart, Beethoven — und schenken Sie auch der Gegenwart immer freundliche Beachtung. — Aber nur nach der strengsten Selbstprüfung ergreifen Sie den anderen Lebensplan, zu dem Sie Ihr

Herz zieht — und finden Sie Sich nicht stark genug, seinen Mühen und Gefahren Trotz zu bieten, so suchen Sie nach dem sicheren Boden, den Sie Sich ja immerhin ausschmücken können mit den Gebilden Ihrer Phantasie und denen der geliebtesten Künstler. Daß Sie mir auch dann ein freundliches Andenken bewahren, soll mich freuen, wie mich schon Ihr ganzer Brief erfreut hat. Theilen Sie mir öfter von Ihren Arbeiten mit, und zunächst schreiben Sie mir von Ihrem nächsten Entschlusse und ob Sie Einigem in meinem Briefe zustimmen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Karl Meinardus.

[Karl Christoph Meinardus, geb. am 27. Juli 1798 zu Oldenburg, war Rathsherr in Jever.]

Dresden, den 28sten October 1846.

Geehrter Herr,

Daß ich erst heute auf Ihren Brief antworte, mögen Sie damit entschuldigen, daß ich gern mit Herrn Capellmeister Mendelssohn wegen Ihres Herrn Sohnes persönlich Rücksprache nehmen wollte. Der einzige Weg zur Begründung seiner zukünftigen Carriere scheint mir nämlich der, daß er nach Leipzig, und zwar auf das dortige Conservatorium müsse. Es ist meine Ueberzeugung, daß er auf diesem Wege am schnellsten und sichersten gefördert wird. Bedeutende Meister wirken dort zusammen (Mendelssohn, Gade, Moscheles, Hauptmann, David u. A.), man hört da die beste Musik, Fleiß und Nacheifer können nirgend wo anders so geweckt werden als dort im Umgange mit anderen Gleichaltrigen — mit einem Wort, es gibt in Deutschland, vielleicht in der Welt keinen bessern Ort für junge Musiker als Leipzig. Nun sprach ich mit Mendelssohn wegen einer Freistelle: diese sind jedoch bereits für mehrere Jahre hinaus vergeben — aber er machte auf eine Gestundung des Honorars Hoffnung; d. h. dem Schüler wird die Zahlung des jährlichen Honorars von 80 Thalern bis auf spätere Zeit erlassen, in den meisten Fällen, namentlich wenn sich der Schüler fleißig und talentvoll gezeigt, wohl ganz nachgesehen. Ehe ich nun weitere Schritte thue, bitte ich Sie, mir zu schreiben, in wie weit mein Vor-

schlag mit Ihren Ansichten übereinstimmt, und ob Sie Ihren Herrn Sohn noch mit so viel zu unterstützen geneigt sind, daß er auskommen kann. Dies könnte er mit 180—200 Thalern jährlich sehr gut. Hat er sich in Leipzig eingelebt, dort Bekanntschaften gemacht, so findet sich dort — für einen Fleißigen ja immer — auch Gelegenheit zu einem Verdienste. Aber bald müssen Sie mir Ihren Entschluß mittheilen, da wir in ungefähr vierzehn Tagen für den ganzen Winter nach Wien gehen und ich Ihnen dann nicht so behülflich sein könnte, als ich wünschte.

Nehmen Sie noch die aufrichtige Versicherung meiner Theilnahme für das Geschick Ihres Sohnes und geben Sie mir recht bald Gelegenheit sie zu bethätigen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Whistling.

Dresden den 20sten November
1846.

Lieber Herr Whistling,

Wir sind ganz glücklich angekom̄en und denken noch mit Freuden der zuletzt in L.[eipzig] verlebten Tage. Nun soll es bald fort nach Wien gehen, wahrscheinlich Dienstag — und ich möchte noch Einiges mit Ihnen sprechen. Zuerst wünschte ich etwas Schriftliches über unser Uebereinkom̄en wegen der Symphonie, [op. 61] über meine und Ihre Bedingungen 2c., was wir ja ziemlich Alles mündlich besprochen. Die Zahlung des Honorars setzen Sie bei Ablieferung der Partitur. Auch behalte ich mir das Eigenthumsrecht für außerdeutsche Länder vor, was Ihnen wohl nichts verschlägt. Senden Sie mir Ihr Scriptum dann nach Wien; es trifft mich Alles durch Mechetti.

Sodann wegen der Symphonie von Schubert. Da bin ich denn gleich gegen das Beiwort: Tragisch, das mir nicht einmal von Schubert selbst geschrieben scheint. Nennen Sie sie einfach Symphonie in C Moll: an eine tragische würde man ganz andere Ansprüche machen. Jedenfalls gehört sie zu den bedeutendern Jugendarbeiten Sch.'s und nament-

lich gefallen mir Scherzo und letzter Satz. Daß ich Ihnen vor der Hand nur zur Herausgabe des Clavierauszugs rathe, wird Ihnen Wenzel gesagt haben. Sie riskiren so weniger, und können, wenn sich das Arrangement rentirt, die Stimen dann später noch folgen lassen.

Die in meinen Händen noch befindliche Sonate von Schubert lege ich gleichfalls bei; wie schade, daß der letzte Satz unvollendet ist.

Mein Rath wäre nun, den Titel vielleicht so zu stellen:

Allegro, Andante und Menuet
aus einer Sonate
von
F. Schubert

und nach dem Schluß der Menuett in einer Bemerkung zu sagen, daß dieser Menuett noch ein Rondo hätte folgen sollen, von dem sich aber nur ein Fragment vorgefunden, das den Freunden und Verehrern der Schubert'schen Musik nicht vorzuenthalten Sie für Pflicht hielten &c. &c. &c. &c. — und dann das Rondo, so weit es da ist. —

Der Brief an St. Heller folgt gleichfalls; lassen Sie ihn bald abgehen.

Freundliche Grüße noch an alle Bekannte und Dank für Ihre Freundlichkeit bei unserm letzten Aufenthalt — namentlich Dr. Reuter u. Wenzel.

Der Ihrige
R. Sch.

Die Anzeige wegen meiner und d. Schubert'schen Symphonie vergessen Sie nicht.

Nachschrift. Das Manuscript der Schubert'schen Sonate bitte ich gut zu halten und mir aufzuheben. — Das Arrangement der Symphonie von Schubert wäre in R. Franz' Händen gewiß in den besten. Mit Vergnügen bin ich auch zu einer Revision der Sonate u. d. Symphonie in Correcturexemplaren bereit. —

Noch eine Bitte: Hr. Senff wollte 4 Buch Notenpapier für mich zu Ihnen legen. Schließen Sie es gefälligst dem Paquet mit den Bach Fugen u. der Correctur der Burns'schen Lieder bei, das mir Ihr Hr. Bruder durch Haslinger nach Wien senden wollte. —

[Die Sonate erschien im Verlage von Whistling, während die „tragische Sinfonie„ erst Ende der 70er Jahre und zwar von C. F. Peters publicirt wurde.]

An Joseph Fischhof.
(W.)

Dresden, den 23sten November 46.
Montag früh.

Lieber Freund,

Wenige Stunden nach Empfang dieser Zeilen treffen wir hoffentlich selbst in Wien ein. Immer verschob ich unsere Abreise, und ich wollte Ihnen doch nicht eher schreiben, als ich Gewisses melden konnte. Sehr freuen wir uns auf Wien, auf Sie, auf die alten Bekannten; mögen sie noch die alten Herzen haben. Eine neue Symphonie [Cdur op. 61, wurde aber nicht in Wien aufgeführt, dagegen dirigirte Schumann in einem Concerte Clara's, im Musikvereinssaal, seine Bdur-Sinfonie, während seine Gattin das Amoll-Clavierconcert spielte] bring' ich mit, meine Frau ein neues Trio; jene tritt etwas geharnischt auf, dieses ist schon milder. Sie werden beides verstehen.

Im Lauf des Freitag kommen wir wahrscheinlich an; fragen Sie einmal in der St. Frankfurt nach!

Auf baldiges Wiedersehen
mit herzlichem Gruß
der Ihrige
R. Schumann.

An Karl Meinardus.

Wien, den 3ten December 1846.

Erst heute, geehrter Herr, komme ich dazu, Ihrem letzten Briefe eine Antwort zu geben, die Sie wohl mit Ungeduld erwartet haben werden. Es war mir aber in früherer Zeit nicht möglich. Auch wollte ich noch mit Herrn General-Musikdirector Mendelssohn sprechen und das habe ich in Leipzig gethan. Sein Rath ist nun dieser:

Sie möchten in einem Schreiben an das Directorium des Conservatoriums um den Eintritt Ihres Sohnes in die Anstalt und um vorläufige Stundung des Honorars für ein Jahr anhalten, sich dabei

auf Mendelssohn und mich berufen und daß wir i[J]hnen Hoffnung auf jene Begünstigung gemacht, — dabei aber vielleicht ein obrigkeitliches Zeugniß beilegen, daß Ihnen die Erhaltung Ihres Sohnes nicht leicht falle ꝛc. ꝛc.

Nöthig schiene es mir auch, daß Sie an Herrn Mendelssohn selbst und gleichzeitig mit dem Briefe an das Directorium schrieben und ihm mit ein Paar Worten dankten.

Säumen Sie aber nicht und suchen Sie es zu ermöglichen, daß Ihr Sohn noch zu Neujahr nach Leipzig komme. Gerade der Winter ist die Zeit des Musiklebens in Leipzig: Suchen Sie ihn noch diesen benutzen zu lassen.

Als Stücke zum Vorspielen in der Eintrittsprüfung schlage ich Bachsche oder Beethovensche vor. Alles andere wird sich in Leipzig finden. Daß Ihr Herr Sohn Clavier und Violoncell als Hauptinstrumente studiren möge, bin ich ganz einverstanden. — Für heute nur diese kurzen Notizen. — Im Drange vielfacher Aufregung, wie sie im hiesigen großstädtischen Treiben nicht zu vermeiden, bitte ich deshalb um Entschuldigung.

Nachrichten von Ihnen senden Sie unter der Adresse: Stadt Nr. 549 am Bauernmarkt im 1sten Stock.

Meine besten Wünsche für die Erfüllung der Ihrigen und die Versicherung aufrichtiger Theilnahme von Ihrem

ergebenen
Robert Schumann.

An C. F. Peters.

Geehrter Herr,

Es thut mir leid, auf Ihre Anfrage keine ganz genügende Antwort Ihnen mittheilen zu können. Hr. Ferdinand Schubert, dem ich Ihren Brief zusandte, ließ mir neulich sagen, er habe allerdings noch einige Manuscripte seines Bruder's und ich möchte nur zu ihm kom̄en und sie mir ansehen. Nun hatte ich aber beim besten Willen keine Zeit dazu und übrigens wäre es der Artigkeit gemäß gewesen, H. Schubert, in dessen Hauptinteresse doch die Sache ist, hätte sich mit seinen Manuscripten zu mir bemüht, oder sie mir wenigstens geschickt. Ich bedaure somit, Ihnen nicht besser dienen zu können, und rathe Ihnen, Sich

vielleicht nun direct an Hrn. Schubert zu wenden. Den Brief schicken Sie am besten durch Haslinger oder Diabelli.

Von dem Hiersein des Hrn. Kistner weiß Niemand etwas; es ist vielleicht eine Verwechslung mit Hrn. v. Flotow.

Im Begriff von hier abzureisen bitte ich wegen der Eile dieser Zeilen um Entschuldigung.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren
ergebenster
R. Schumann

Wien
d. 20sten Januar 1847.

An Carlo Mechetti.

[Carlo Mechetti war im Musikalien-Geschäfte seines Vaters Pietro Mechetti in Wien thätig und stand mit der Kunstwelt in regem Verkehr. Er starb Anfang der fünfziger Jahre.]

Dresden den 8ten Februar 1847.

Verehrter Herr Mechetti,

Oft haben wir Ihrer gedacht, oft ausgerufen: „wär' er doch hier, uns zu rathen, für uns zu sorgen„ — Sie hatten uns so sehr verwöhnt durch Ihre Gefälligkeit allda, der noch überdies solche Energie und Schnelligkeit in allem Geschäftlichen zur Seite stand. Haben Sie nochmals herzlichen Dank, glauben Sie, daß wir es nicht vergessen werden. [Mechetti hatte vermuthlich das Arrangement der Concerte Clara's besorgt.]

Sonst ging es uns passabel — in Brünn ein ziemlich volles Concert, in Prag deren zwei, ein sehr volles im Saal, u. eines im Theater. Das Publicum fanden wir sehr freundlich und frischer als irgend eines; namentlich hat mein Concert sehr gefallen, auch das Quartett. [Undeutlich geschrieben, kann auch Quintett heißen.]

Morgen reisen wir nun nach Berlin; so haben wir dann schnell Gelegenheit, Süden und Norden in der Musik zu vergleichen.

In der Allgemeinen Zeitung fand ich einen Artikel gegen Saphir. Solche Repliken sind immer gegen meine Ansicht. Indeß wird es vielleicht Andern zu gute kommen, was wir büßen mußten. Vielleicht! Und geb es Gott. Scenen dieser Art, Kunst und Künstler zu behandeln, wie es in der Wiener Presse zum Theil geschieht, gehört in die

Rubrik des Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn — und demgemäß [? undeutlich] ist jede Entgegnung zu gut, wie gut es der Schreiber in der Allg. Zeitung auch gemeint haben mag.

Grüßen Sie mir die Guten in Wien — fürs erste Sie selber, — dann Dr. Schmidt — Graf Laurencin — Professor Fischhof — — Lickl — Dessauer — Dr. Frankl — Dr. Jansch — und vergessen Sie Ihren Hrn. Vater und Bruder nicht.

Haben Sie mir irgend etwas mitzutheilen, so schicken Sie es immer nach Dresden, von wo man mir es nachschickt — und nehmen Sie mit der Bitte, Sich unserer manchmal zu erinnern, nochmals Dank für alle aufopfernde Gefälligkeit, die Sie uns so reichlich bewiesen.

Ihr freundschaftlich ergebener
Robert Schumann.

Auch Herrn Bösendorfer [? undeutlich] viele Grüße.

An C. F. Becker.
(J.)

Verehrtester Freund.

Beifolgendes Heft Ihnen zu schicken, war schon längst meine Absicht. Erst heute komme ich dazu. Bietet Ihnen das Opus Interesse genug, um etwas darüber zu sagen in einer der beiden Zeitungen, so soll es mich freuen. An Fleiß und Mühe hat es meinerseits nicht gefehlt; an keiner meiner Compositionen habe ich so lange gefeilt und gearbeitet, sie des hohen Namens, den sie führt, nicht ganz unwürdig zu machen. Möchten Sie in Erinnerung alter Zeiten und treuer Mitgenossenschaft die Sendung mit freundlichen Augen betrachten!

Ihr ergebener
Dresden, den 8. Februar 1847. R. Schumann.

[Die sechs Fugen über „Bach„ sind hier gemeint. Schumann zeigte stets eine besondere Vorliebe für dieses Werk, in welchem er seine kontrapunktische Meisterschaft in wahrhaft glänzender Weise bekundete. Der Erste, der ihm das Werk auf der Orgel vorspielen sollte, war Robert Radecke, Kgl. Hofcapellmeister in Berlin. Dieser machte Schumann's persönliche Bekanntschaft während seiner Studienjahre am Leipziger Conservatorium 1849/50. Schumann weilte damals, immer nach Neujahr, mehrere Wochen mit seiner Gattin in Leipzig, um daselbst seine neuen Compositionen hören zu lassen. „Das waren denn genußreiche und selige Wochen für uns jungen Conservatoristen, die wir für Schumann'sche

Musik schwärmten,, — so schreibt mir Radecke. ,,Ich speciell war ein begeisterter Verehrer seiner Kunst und spielte mit Begeisterung seine Clavierwerke der ersten Periode, sowie die Orgelfugen. Diese letzteren hatte Schumann bis dahin nie auf der Orgel vortragen hören und nun war es mir Glücklichem vergönnt, sie dem Meister, und zwar zu wiederholten Malen, in der Pauliner Kirche vorzuführen. Als Reliquie bewahre ich das mit eigenhändiger Dedication versehene, zum Zeichen seiner Zufriedenheit und Anerkennung als Geschenk empfangene Exemplar des op. 60 auf. — 1851 sah ich Schumann in Düsseldorf wieder. ,,Wann gehen wir in die Kirche?,, mit dieser Frage empfing er mich und am nächsten Tage schon trug ich ihm — auf der freilich nicht besonders guten Orgel der Lambertuskirche — seine Fugen und Mancherlei von Bach und Mendelssohn vor. — Auch einer Uebung seines Chorvereins (welche er dirigirte, während Frau Clara am Flügel saß) wohnte ich bei. Interessant war mir die Wahrnehmung, daß eigentlich seine Gattin die Direction in Händen hielt. Nur selten sprach er mit seinem so milden, weichen Organ ein Wort dazwischen.,,]

An F. Brendel in Leipzig.
(J.)

[Franz Karl Brendel, geb. 26. November 1811 zu Stolberg, gest. 25. November 1868 zu Leipzig, studirte in Leipzig Philosophie. Da er gleichzeitig Fr. Wieck's Clavierunterricht genoß, so wurde vermuthlich bei Wieck seine Bekanntschaft mit Schumann geschlossen. 1843 entschied sich Brendel ganz der Musik anzugehören und hielt zunächst in verschiedenen Städten, darunter auch Leipzig, Vorlesungen über Musik, die übrigens in der Zeitschrift nicht immer lobende Anerkennung fanden. Ende 1844 kaufte Brendel, der zum energischen Parteigänger für Schumann geworden war, diesem die Zeitschrift ab und übernahm 1845 selbst die Redaction des Blattes. Das gleiche Interesse, wie es Brendel Schumann's Schöpfungen entgegen trug, zeigte er den Bestrebungen Rich. Wagner's und Liszt's, und Schumann schwebte für einige Zeit in der Gefahr: für einen Bekenner der sogenannten ,,neudeutschen Schule,, gehalten zu werden.]

Lieber Freund,

Herzlich leid hat es mir gethan, daß wir uns bei meiner letzten Anwesenheit in Leipzig verfehlt. So Manches, namentlich über Wiener Musikzustände, hätte ich Ihnen mitzutheilen gewünscht. Nun bin ich hier, im schnellsten Wechsel vom Süden nach dem Norden versetzt — und auch über hier, die hiesigen Zustände, die doch im Ganzen noch besser, ließe sich viel schreiben. In der Unruhe dieser Tage aber etwas festzuhalten, wird mir schwer gelingen: darum nur ein paar Worte

über die Aufführung der Peri. [Durch die Berliner Singakademie.] Sie war eine übereilte; auch wollte ich mich von der Selber-Direction zurückziehen, that es aber, um nicht noch mehr Verwirrung anzurichten, dennoch nicht. Einige der Chöre gingen vortrefflich, das Orchester hielt sich leidlich — aber die Solopartien, namentlich Peri und der Tenor! In solcher Stadt, gegen Eintrittspreise dem Publicum so mangelhafte Leistungen zu bieten! Die Schuld lag aber an den Launen zweier Theaterkünstler, der Tuczek und des Hrn. Kraus, die zwei Tage vor der Aufführung plötzlich absagten — perfider Weise — so daß die Tenor- und Sopranparthie von zwei Dilettanten übernommen werden mußten. Kaum die Noten trafen sie — von Anderem gar nicht zu reden. [Die Altpartie lag in den Händen des Frl. Pauline, [?] das Baßsolo in denen des Herrn Zschiesche. Die Spener'sche Zeitung berichtet: „der sorgfältigsten Vorbereitungen ungeachtet, sei das besonders in der Instrumentation so complicirte Werk keineswegs durchaus gelungen ausgeführt worden. Die Soli waren oft von großer Wirkung, dagegen ermüdeten die langen Recitationen."] So hat denn die Composition auf viele Einzelne wohl gewirkt — die Romantik, der orientalische Charakter war nicht ganz zu zerstören: im Ganzen ist sie aber nicht in ihrer Totalwirkung verstanden worden.

Sie haben nun, wie ich höre, in L. Gelegenheit, die Peri zu hören — und da wollte ich Sie nur recht bitten, der lieblichen Fee Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Es hängt Herzblut an dieser Arbeit. Namentlich zwei Vorwürfen, die ihr hier gemacht werden — der Mangel an Recitativen, und die fortlaufende Aneinanderreihung der Musikstücke —, die mir gerade Vorzüge der Arbeit, ein wahrer formeller Fortschritt zu sein scheinen — wünscht' ich, daß Sie sie in's Auge faßten. Rellstab, der Philister par excellence, hat sie (die Vorwürfe) gemacht, im Uebrigen manches gut gefunden.

Die wohlwollende, gründliche und sorgsame Beurtheilung des Concertes in A Moll hat mir Freude gemacht. War sie nicht von D—l? Es sieht ihm ganz ähnlich.

Gestern Abend im Theater stieß ich auf einmal plötzlich an — Berlioz! Er reist schon heute weiter, nach St. Petersburg, um da von sich aufzuführen.

Nun leben Sie wohl, lieber Brendel, grüßen Sie Ihre Frau (auch von der meinigen) und die sonstigen lieben Leipziger Bekannten. Den

1sten März geben wir hier Concert, gehen von da nach Breslau und dann nach Dresden zurück, später in's Seebad.

Auf baldiges glückliches Wiedersehen

Berlin, der Ihrige

den 20. Februar 1847. R. Sch.

An Hubert Ries.

[Hubert Ries, der Bruder von Ferdinand Ries, geb. 1. April 1802, Schüler von L. Spohr und M. Hauptmann, war kgl. Concertmeister zu Berlin. 1872 trat er in den Ruhestand; am 14. September 1886 starb er zu Berlin. Seine Studienwerke, darunter eine verbreitete Violinschule, gehören zum eisernen Bestand der Violin-Literatur. Als Interpret classischer Musik und als Lehrer genoß Ries bedeutenden Ruf.]

Verehrtester Herr Concertmeister,

Von Vielen aufgefordert möchte meine Frau in ihrem nächsten Concert noch einmal das Quintett in Es spielen; — würden Sie Ihre nochmalige Mitwirkung freundlich gewähren? Und wollten Sie auch die Güte haben, es den anderen Herren zu sagen, und im Fall der Zusage es Hrn. Bock wissen lassen, damit die Namen der Mitspielenden noch auf das Programm kommen? [Das 1. Concert von Clara fand am 1. März statt. In ihm wurde das Quintett gespielt und Frau Viardot-Garcia sang den „Hidalgo". Das 2. Concert mußte zweimal verschoben werden, auch in ihm wirkte dieselbe Sängerin mit, ohne jedoch die Lieder Schumann's zu berücksichtigen, während Clara das Quintett wiederholte. Der Kritiker der Spener'schen Zeitung erkannte das erfreuliche Streben des Componisten nach edleren Zielen an!!]

Für so viele Gefälligkeiten haben wir Ihnen Dank zu sagen — geben Sie uns nun auch bald Gelegenheit, unsere Schuld einigermaßen gut zu machen, und empfangen die freundlichen Grüße

Ihres

d. 4ten März 47. ergebenen

[Berlin] R. Schumann.

An Ludwig Meinardus.

Dresden, den 1sten April 1847.

Leider haben wir uns verfehlt — und auch auf meiner neulichen Durchreise blieb mir so wenig Zeit, daß ich mich nur nach Ihnen er-

kundigen konnte. Was ich hörte, gefiel mir nicht ganz. Nun möchte ich von Ihnen selber wissen, wie es Ihnen ergeht, in wiefern der jetzige Aufenthalt Ihren Erwartungen entspricht und auch von Ihren Arbeiten etwas sehen. Vergessen Sie nicht, mir aufrichtig zu schreiben. —

Bestens grüßend
R. Schumann.

[Meinardus nahm später Gelegenheit, Schumann in Dresden zu besuchen, um ihm über seine Leipziger Studienzeit selbst zu berichten. Ich entnehme der Schilderung dieses Besuches aus seinem „Jugendleben„ Nachstehendes: „Nach der mir damals eigenen exaltirten Auffassungsweise erschien mir in Schumann's Gestalt und Wesen all die zarte Schwelgerei der Romantik, die mit körniger Kraft der Empfindung in seiner Musik ist, wie verkörpert, und selbst das gewisse Formlose und Fremdartige, das ihn als Tondichter so anziehend als verwunderlich macht, glaubte ich in seinen Bewegungen wiederzufinden, und in der ganzen Art sich zu behaben. Er hieß mich auf dem Sofa Platz nehmen und während ich auf seinen Wunsch von den Leipziger Zuständen erzälte, beharrte er selbst auf seinem Armstuhle in einer stereotypen Stellung fast ganz unbeweglich, nämlich so, daß die rechte Hand, indem der Ellenbogen in der linken beharrlich ruhte, den Mund bedeckte. Die Hand war nicht klein zu nennen, aber fleischig und von tadelloser Weiße und Weichheit und ließ den bedeckten Mund auch dann kaum sehen, wenn er eine kurze Frage tat oder eine solche Anmerkung machte, die jedes Mal sehr wohltuend bezeugte, mit welcher inneren Lebendigkeit Schumann allem folgte, was man ihm vortrug. Als ich ihm erzälte, daß Mendelssohn über dieselben musikalischen Versuche, die ich im vorigen Jahre nach Norderney gesandt hatte, ein so tiefentmutigendes Urteil mit barschen Worten gefällt habe, lächelte Schumann, entfernte mehr als sonst die Hand vom Munde und sagte mit etwas vorgebeugtem Haupte und, wie es mir erschien, heller aufleuchtendem Blicke: „O, das lassen Sie sich nicht verdrießen: nicht Jeder kann sich rühmen von Mendelssohn eine Grobheit gehört zu haben; vergessen Sie seine Aeußerung nie.„ — Wie schämte ich mich meiner empfindlichen Gereiztheit gegen Mendelssohn! — Als Schumann mich entließ, begleitete er mich freundlich bis zur Treppe, nahm meine Hand zwischen seine beiden, und seine Augen sahen mich an so eindringlich, als wollten sie allen Brennstoff meines tiefsten Herzensgrundes in Flammen setzen. Seine mit bewegter leiser Stimme gesprochenen Abschiedsworte lauteten: „Machen Sie Ihren Eltern Freude.„ — Darauf standen wir noch eine Weile stumm neben einander, bis ich ihm meine Hand entwand, um die Spur meiner Erregung aus dem Auge zu entfernen.„]

An Ferdinand Hiller.

[Dresden, erste Hälfte
d. Jahres 1847.]

Lieber Hiller,

Zu unserer Betrübniß bist Du so rasch von hier fort, daß wir Dir nicht einmal ein Lebewohl noch sagen konnten. Nun will ich es Dir wenigstens nachsenden. Gewiß wirst Du nach dem Bade ganz gesund und kräftig wieder zurückkommen. Daß Du so allein gereist, beunruhigt uns wie alle Deine Freunde; indeß zeugt es auch wieder von gutem Selbstvertrauen, und das bleibt doch der beste Arzt.

Uns geht es auch nicht zum Besten. Klara ist noch sehr angegriffen, und auch ich oft. Vielleicht daß uns die kleine Reise, die wir vorhaben, wieder Frische und Heiterkeit bringt.

Mit dem Text zur Oper geht es langsam, aber doch vorwärts. Ein guter freundlicher Mensch, unser R., [Robert Reinick verfaßte den ersten Text-Entwurf] aber schrecklich sentimental. Und gerade bei unserem Stoff hat er so ein außerordentlich kräftiges Vorbild in Hebbel (daß es die Genoveva, die wir gewählt, weißt Du wohl schon?) Im Uebrigen bin ich glücklich über den schönen Stoff, und denke, daß er auch Deinen Beifall hat.

Sonst hab' ich ein Trio [op. 63. Dmoll] in der letzten Zeit fertig gemacht, an dem mir Vieles sehr gefällt. Du sollst [dasselbe], wenn Du wieder dabist, mit einem früheren [op. 88. Phantasiestücke], was ich vor einigen Jahren componirt, zusammen hören, auch das von meiner Klara.

Geschieht hier etwas in Sachen Deiner Oper [Konradin der letzte Hohenstaufen. Dichtung von Reinick. Zuerst in Dresden aufgeführt.], was Dich interessiren könnte, so schreib' ich es Dir. Mache nur, daß Du bald selbst bei den Proben sein kannst, und schreib' uns auch einmal, wenn es Dich nicht anstrengt.

Klara will noch ein paar Zeilen schreiben; drum nimm nur meine herzlichen Wünsche und Grüße noch, auch Dank für Deine freundschaftliche Theilnahme in der letztvergangenen Zeit.

Dein
ergebener
R. Sch.

An Friedrich Hebbel.

[Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, gest. 13. December 1863 in Wien. Schumann zeigte für diesen, von Literarhistorikern als ersten Repräsentanten des „Kraftdramas der Neuzeit„ bezeichneten Dichter, eine große Vorliebe. Durch die Lectüre der Hebbel'schen „Genoveva„ angeregt, faßte Schumann den Plan zu seiner Oper und rief, als ihm Robert Reinick's dichterische Ausführung des Stoffes nicht zusagen wollte, Hebbel's Hilfe an. Daß dieser am wenigsten geeignet war, segenbringende Hand anzulegen, wird im Anschluß an den Brief vom 28. Juni 1847 mitgetheilt werden.]

Dresden, den 14ten Mai 1847.

Hochgeehrter Herr,

Entschuldigen Sie die Freiheit, die sich ein Ihnen vielleicht gänzlich Unbekannter nimmt, Sie mit einer Bitte bekannt zu machen, deren Erfüllung einzig in Ihren Händen liegt und dem Bittsteller freilich eine große Freude sein würde.

Nach dem Lesen Ihrer Genoveva (ich bin Musiker) beschäftigte mich wie die Dichtung selbst, so auch der Gedanke, welch herrlicher Stoff sie für die Musik sei. Je öfter ich Ihre Tragödie las, die ihresgleichen sucht — lassen Sie mich darüber nichts weiter sagen —, je musikalisch-lebendiger gestaltete sich die Poësie in mir. Endlich berieth ich mich mit einem hier lebenden poetisch begabten Mann, und, von der außerordentlichen Schönheit der Dichtung ergriffen, ging er schnell auf meinen Wunsch ein, sie mir zu einem Operngedicht nach besten Kräften umbilden zu wollen.

Zwei Acte liegen jetzt vor mir, die beiden letzten erhalte ich in diesen Tagen. Aber so viel guten Willen der Bearbeiter zeigte, so behagte mir doch das Wenigste: vor Allem es fehlte überall an Kraft — und der gewöhnliche Operntextstyl ist mir nun einmal zuwider; ich weiß zu solchen Tiraden keine Musik zu finden und mag sie nicht.

Endlich in einiger Desperation über das Gelingen fuhr es mir durch den Sinn, ob nicht der gerade Weg der beste, ob ich mich nicht an den rechten Poëten selbst wenden, ihn selbst um seinen Beistand angehen dürfte. Aber mißverstehen Sie mich nicht, verehrter Herr! Nicht als ob ich Ihnen zumuthete, Sie möchten, was Sie einmal im Tiefsten

und Innersten erschaut und in Meisterschaft hingestellt, nun noch einmal opernhaft nachdichten — sondern daß Sie sich das Ganze ansähen, Ihr Urtheil mir sagten und nur hier und da Ihre kräftigende Hand anlegten, — dies wäre meine herzliche Bitte.

Thu ich sie vergebens? Ist es nicht das eigene Kind, das um Ihren Schutz bittet! Und tritt es dann musikalisch angethan später vor Ihre Augen, so gern' wünscht' ich, daß Sie sagten, „auch so liebe ich dich noch.„

Einstweilen las ich auch Judith — So steht es doch noch nicht so schlimm um die Welt! Wo solche Genoveva- und Judith-Dichter noch leben, da sind wir noch lange nicht am Ende.

Eine Antwort von Ihnen, wenn Sie mich damit beehren wollten, trifft mich hier. Bringt sie ein Ja, will ich es Ihnen danken wie ich kann; wo nicht[,] so zählen Sie mich doch jedenfalls zu Ihren aufrichtigsten Verehrern und geben mir Gelegenheit es zu bethätigen.

Ew[.] Wohlgeboren

ergebenster

Robert Schumann.

Noch fällt mir ein — auch das Leibliche hat sein Recht. Widmen Sie der Arbeit Ihre Aufmerksamkeit, so versäumen Sie anderes. Es versteht sich, daß wir auch dieses besprechen.

An F. Whistling.

Dresden den 22sten Mai
1847.

Herr Whistling — ja Herr Whistling ohne
Lieber —

Wenn Sie nicht etwa auf dem Weg hieher sind und nur deshalb so lange nicht geantwortet, um mir es mündlich zu sagen, so verdienten Sie wirklich eine tüchtige Strafpredigt. Auf drei Sendungen sind Sie stumm geblieben: bleiben Sie es auch auf diese vierte, so fürchten Sie Alles von meiner Rache und Zersprengung aller Bande ꝛc. ꝛc.

Auf folgende Puncte antworten Sie mir gleich:

Den 30sten Juni soll in Zwickau eine große Musikaufführung sein (zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge). Ist es möglich

bis dahin die Quartettstim̄en meiner Symphonie so weit fertig zu bringen, daß aus Correcturexemplaren gespielt werden kann? Ich hoffe ja — es geht Alles, wenn man will — mit zwei, im Nothfall drei Stechern in jedem Fall — und so bitte ich Sie, die Sache energisch zu betreiben, wie auch, sobald eine Anzahl Platten fertig ist, sie mir gleich zur Correctur zu schicken — und nicht etwa die ganzen vier Stim̄en auf einmal!

Auf diese Weise würde die ganze Symphonie noch vor Michaelis fertig — und das ist gut für Sie, wie für mich — denn dan̄ kommt sie noch im nächsten Winter in die Welt.

Also hoffe ich gewiß auf kräftigste Unterstützung der Sache Ihrerseits.

Der andere Punct ist der: Können Sie mir bis etwa den 4ten Juni das Honorar für die Symphonie, oder doch einen Theil davon schicken? Darauf brenne ich aber nicht so sehr, wie auf das Fertigwerden der Stim̄en; also halten Sie [dies] wie Sie wollen!

Wenzeln und Reutern viele Grüße. Sagen Sie ihnen, ich brütete Tag u. Nacht über zwei Opernplänen — einer schöner wie der andere — und hoffte von einem wenigstens baldiges Gelingen — dann ging' es an die Musik, worauf ich mich ganz außerordentlich freute — denn die Texte wären herrlich —

Nun genug! Gehen Sie in Sich, denken ernstlich gut zu machen, was Sie an mir verbrochen, und gehaben Sich wohl

Ihr

ergebener
R. Sch.

An C. Klitzsch.

Dresden den 27sten Mai 1847.

Entschuldigen Sie, geehrter Herr, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Brief erst heute antworte. Wirkliche Abhaltungen, dann auch meine eigne Unentschlossenheit wegen des Arrangements unseres kleinen Festes waren Schuld daran. Ich denke nähmlich, es ist besser, wir lassen die Peri ganz weg — der großen Schwierigkeiten halber namentlich in Beschaffung der Soli's, dann der bedeutenden Kosten wegen, die wir besser dem eigentlichen Zwecke (den Nothleidenden im Erzgebirge) zuwenden — und dann auch, weil sie (die Peri) soeben erst bei Ihnen

aufgeführt worden. So meine ich denn, beschränken wir das Ganze auf eine Concertaufführung, der sich vielleicht Tags darauf eine Sängerfarth in's Freie anreihen könnte oder dergleichen. Das musikalische Arrangement des 1sten Tages übernähme ich, wenn Sie mir es anvertrauen wollten; das des anderen Tages vielleicht Sie.

Daß meine Frau sich eine große Freude darausmacht, zu spielen, versteht sich von selbst. Nun aber wegen einer Sängerin — wollen Sie mir Ihre Meinung darüber sagen? Dann wäre am 1sten Concerttag auch eine Nummer für Chor wünschenswerth. Könnte ich Sie doch über alles dieses sprechen! Jedenfalls kome ich aber wenigstens einen Tag vor dem Concert nach Zwickau, damit wir uns recht schön einrichten.

Wegen der Zeit dachte ich an Mittwoch den 30sten Juni, und Donnerstag den 1sten Juli — schreiben Sie mir gefälligst, ob dem nichts entgegensteht!

Durch Hrn. Baccalaureus Kuntsch ließ mich Stadtrath Oberländer einladen, bei ihm zu wohnen; danken Sie ihm in meinem Namen und sagen ihm, daß wir mit Vergnügen seine Einladung annähmen, und daß ich ihm selbst noch schreibe.

Ueber Vieles andere schreibe ich Ihnen, sobald ich nur erst eine Antwort von Ihnen habe, ob Sie glauben, daß unser Plan — auch ohne Peri — die gewünschte Theilnahme finden, und der eigentliche Zweck — eine erkleckliche Unterstützung für die Armen — dabei erreicht wird. Ich sollte es glauben. — [Der Reinertrag betrug gegen 300 Thaler.]

Solche Programme, wie sie mir Hr. Kuntsch von Ihren Soiréen mitgetheilt, hat man zur Zeit ich in Z. war freilich nicht gekannt! Den herzlichsten Gruß dafür von Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

Vorläufiges Programm:

Theil I.

Symphonie eines Zwickauers — (aber nicht die in B — sondern meine letzte in C möchte ich)

Sologesang. ?

Concert in GMoll von Mendelssohn, von meiner Frau gespielt

Chor. ?

Theil II.

Ouverture (im Hochland) von Gade.
Sologesang.
Solostücke für Pianoforte.
Chor.

[Aus diesem, wie aus später dieselbe Angelegenheit behandelnden Briefen wird man deutlich die Ueberzeugung gewinnen, daß der große Schweiger, mit der Feder in der Hand, wohl im Stande gewesen ist, auch praktischen Fragen nahe zu treten und sie bis in's Detail zu erwägen.]

An C. Klitzsch.

Dresden den 10ten Juni 1847.

Verehrter Herr,

Ein Ausflug über's Land, von dem wir erst zurückgekomen, ist Schuld daran, daß ich Ihnen auf Ihren freundlichen Brief erst heute antworte. Haben Sie Dank, daß Sie Sich der Sache so warm annehmen. Stellen wir vor Allem das Progra̅m fest — ich denke so: Theil I. 1) Symphonie 2) Arie aus Figaro (Dove Sono), 3) Concert von mir. Theil II. 1) Ouverture zum Wasserträger von Cherubini. 2) Lieder. 3) Solostücke für Pianoforte (Fuge von Bach (A Moll für Orgel eigentlich), Lied ohne Worte v. Mendelssohn, und ein brillantes Schlußstück). Als Zugabe dachte ich an ein kleines Lied für Chor mit Blasinstrumenten über das Feuchtersleben'sche „Es ist bestimmt in Gottes Rath,„ was ich vor wenigen Wochen mit Rücksicht auf das Zwickauer Fest componirte, noch aber nicht aufgeschrieben habe. Vielleicht schreibe ich es noch auf und schicke es Ihnen. Die Composition ist ganz leicht und vom Blatt zu singen.

Statt der Gade'schen Ouvertüre schlage ich eine ältere vor. Die Gade'sche ist ein geniales Stück; doch paßt sie, wie ich fürchte, nicht vor unser Publicum. Schon an meiner Symphonie hat es eine Probe zu bestehen; wir dürfen ihm nicht zu viel zumuthen. Was meinen Sie zum „Wasserträger„?

Noch fällt mir bei: ich darf mir doch nicht zutrauen, das ganze Concert zu dirigiren. Dazu fühl' ich mich leider noch nicht kräftig genug;

namentlich wünscht' ich mich zwischen Symphonie und Concert ausruhen zu kön̄en. Würde das aber am Ende das Publicum und auch Frl. von Rohrscheid [diese Dame, eine Dilettantin, hatte die Gesangsvorträge übernommen] mißdeuten? Dann will ich es wenigstens versuchen — schreiben Sie mir gefälligst Ihre Ansicht davon!

Die Wahl der Lieder stell' ich Ihnen ganz anheim; was Frl. von R. am liebsten singt, wird das Beste sein. Meine Frau ist, sie zu begleiten, gern bereit.

Nach dem jetzigen Programm dauert das Concert höchstens zwei Stunden.

Eine Menge Fragen hab' ich nun noch, die Sie mir baldmöglichst beantworten wollen?: Wie stark wird das Orchester sein? 8 erste, 8 zweite Violinen, 4—5 Bratschen, 9 Violoncells und 3 Bässe wären das Minimum für die Symphonie. Ist sich namentlich auf die Violoncells zu verlassen?

Sodann: gibt es einen guten Concertflügel? Und wollten Sie Sich schon vorläufig darum bemühen?

Was hat das Comité für ein Local gewählt? Das Schwanenschlößchen — oder den Gewandhaussaal?

Wann soll das Concert beginnen? Und doch nicht mit einem Ball schließen?

Im Punct der öffentlichen Anzeige des Concertes (namentlich für die Leipziger Zeitung) wünscht ich sehr, daß Sie mir sie vor dem Erscheinen zur Ansicht mittheilten. Ich bin darin sehr ängstlich, und wünsche alles vermieden, was nach Ostentation klingt. Im Zweck muß die Hauptanziehungskraft der Sache liegen. [Schumann schrieb einmal an Whistling: er sei kein Freund der Trompetenstöße à la Jul. Schuberth.]

Die Stimmen zur Symphonie kann ich leider erst später schicken. Es wird gerade daran gestochen. Der Verleger hat mir aber versprochen, sie bis zum 22sten fertig zu bringen.

Wäre es überhaupt nicht gut, wenn wir den Tag des Concertes auf acht Tage später, den 7ten Juli verschöben? Dabei bliebe es aber in jedem Fall. — Die Stim̄en zum Concert schick' ich Ihnen aber ehestens. —

Concertbillets haben wir, aber nur mit dem Namen meiner Frau. Dies scheint mir aber nicht recht passend. Besorgen Sie selbe nur mit der Aufschrift „zum Besten der Nothleidenden im Erzgebirge„.

Es fehlt mir heute an Zeit, Stadtrath Oberländer selbst zu danken für seine freundlichen Zeilen; es geschieht aber in den nächsten Tagen.

Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, damit wir über Alles in's Klare kommen. Sie bald persönlich zu begrüßen, freue ich mich sehr.

Ihr ergebener

R. Schumañ.

An E. Klitzsch.

Dresden den 21sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Zuerst die Versicherung meines herzlichen Antheils in Rücksicht des Schlusses Ihres Briefes. Entschlossenheit hilft in solchem Zwiespalt allein. Daß Sie ein wohlangelegter Musiker, las ich schon aus Ihren Briefen: wie schön, daß dies sich so schnell enthüllt. Vieles möcht' ich Sie fragen: aber da wir uns bald sprechen, verspar' ich alles bis dahin.

Die Dedication Ihrer Lieder soll mir werth sein.

Hier auch mein Lied zum Abschied; mir scheint es ein wenig larmoyant. Probiren wir es wenigstens! Scheint es uns dann als Schlußstück zu traurig etwa, so lassen wir es aus. Auf das Programm setzen Sie es noch nicht.

Schön aber wär' es, ich könnt' es in der Mittwochprobe hören. Nehmen Sie es denn nur mit Ihrem Verein vor. Sehr stark braucht der Chor nicht zu sein: acht an jeder Stimme genügen — ohne die Solisten. Recht zart u. innig wünscht' ich es gesungen und geblasen. Ich freue mich auf mein Zwickau.

Daß bis Donnerstag sämmtliche Stimen bei Ihnen sein sollen, hat mir Whistling versprochen; er ist pünktlich. Sie können vielleicht schon jetzt den Mitwirkenden ihre Stimen geben. Eine Streichquartett-Vorprobe kann nur gut sein. Im Uebrigen ist diese Symphonie nicht so schwer, als die in B.

Da das Programm nun am Ende gar drei Stücke von mir enthält, so möcht' ich keine Lieder von mir noch; ich bitte Sie mir diesen Wunsch zu erfüllen, und hoffe in keinem Fall von Ihnen mißverstanden zu werden.

Wie steht es mit der „Wasserträger„ Ouvertüre? Wie mit den 4 Violoncells, — und den 5 Bratschen?

Dienstag Abend denken wir denn in Z. einzutreffen: ich schreibe Ihnen aber noch einmal, hoffe auch vorher noch eine Zeile von Ihnen zu empfangen.

Mit bestem Gruß
Ihr
ergebener
Robert Schumann.

Die Idee des 2ten Musiktages (Männergesang u. Harmoniemusik) hat meinen ganzen Beifall.

An C. Klitzsch.

Dresden den 22sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Die Trauer ist in unser Haus gezogen — diesen Morgen starb uns unser jüngstes Kind, ein Knabe von ein und ein halb Jahr.

Könnte ich mich nun auch aufraffen zum Concert zu kom̄en, so doch nicht bis dahin meine Frau, die ich so sehr bekümmert sehe.

Sagen Sie dies den Mitgliedern des Comités, zugleich aber auch, daß wir, wenn das Concert auf 8—14 Tage verschoben wird, unserem Versprechen gewiß treu bleiben, daß Sie es daher auf den 10ten oder 17ten verlegen möchten, bis wohin sich meine Frau wieder ganz erholt haben wird.

Bleiben Sie gewogen Ihrem
ergebenen
R. Schumann.

An C. Klitzsch.

Dresden den 26sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Wir kommen, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten, schon nächsten Donnerstag Abend durch Zwickau. Könnten Sie am

Freitag früh eine Probe zusammenrufen, so würden wir (statt gleich nach Schneeberg weiter zu gehen) in Zwickau übernachten und bei der Probe gegenwärtig sein, — Dienstag den 7ten käme ich dann wieder von Schneeberg nach Zw. zurück und bliebe dann natürlich bis zum 10ten und 11ten.

In der Freitagprobe nähmen wir nur die Symphonie und vielleicht das „Abschiedslied„ vor — die Anwesenheit des Chors wäre erst nach dem Schluß der Symphonieprobe nöthig[,] mir sogar nicht eher wünschenswerth. Dies richten Sie nur nach Ihrem Gutdünken ein.

Jedenfalls muß ich Sie auf der Durchreise durch Zw. sprechen: Sie erfahren die Stunde unserer Ankunft noch bestimmter.

Schreiben Sie mir nun gefälligst bis spätestens Dienstag früh, ob eine Probe Freitag früh stattfinden kann und womöglich im Saal des Gewandhauses, jedenfalls aber in einem großen Local; denn in kleinen hört man nichts.

Dann sprechen wir auch über alles Andere. Für diese eine Nacht, die wir in Zw. bleiben, gedachten wir im Gasthof abzusteigen; darum sagen Sie Stadtrath Oberländer gar nichts von unserer Ankunft, und überhaupt Niemandem, als Donnerstag vorher dem Orchester.

Verzeihen Sie das Eilige und Confuse dieses Briefes; es geht mir aber so Vieles durch den Kopf.

Auch meine liebe Frau, die sehr angegriffen ist, macht mir wieder Sorge.

Die Annonce schicken Sie mir wohl auch bis Dienstag mit.

Partitur und Clarinettstimmen sind hoffentlich in Ihren Händen; in der erstern finden Sie einen kleinen Zeddel mit Correcturen, die ich noch nachzutragen bitte.

Was Sie zu thun haben, kann ich mir wohl denken; daß es für einen guten Zweck[,] wird es Ihnen lohnen. Meinen freundlichen Dank auch, daß Sie es zum Theil für mich thun!

Ihr ergebener
R. Schumann.

Eben sehe ich, daß der nächste Freitag ein Marientag und wie ich glaube Feiertag ist — sollte daher die Probe auf Freitag nicht zusamenzubringen sein, so dann auf Sonnabend. Dann kommen wir Freitag Abend in Zwickau an. Uns gilt beides gleich. Also, wie es Ihnen am besten paßt.

An Friedrich Hebbel.

Dresden den 28sten Juni 1847.

Verehrter Herr,

Die Vollendung des Textes verzögert sich etwas. Wir sind im letzten Act auf Schwierigkeiten gestoßen, deren wir uns nicht versehen hatten. Nun wird das Buch schwerlich vor Ihrer Ankunft hier (Ende Juli, wie Sie mir schreiben) ganz fertig. Am Ende ist es so noch besser; mündlich verständigt man sich doch schneller. Möchten Sie nun auch die Güte haben, mir gleich Ihre Ankunft hier wissen zu lassen, damit ich Sie aufsuchen kann — und bedürfen Sie etwa eines Führers in der fremden Stadt, so nehmen Sie mich dazu. Erlauben Sie dann auch, daß, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin mitbringen, ich ihr und Ihnen auch meine Frau vorstellen darf, deren Sie Sich so freundlich von Hamburg aus erinnern.

Daß ich mich von Ihnen als Componist nicht gekannt glaubte, war eine Einbildung, mit der ich mich dafür strafen wollte, daß ich Sie auch nicht früher gekannt, als erst seit Anfang dieses Jahres; und Ihre Judith, Ihre Genoveva sind doch schon seit Jahren da — glanzvolle Gestirne, die Jeder kennen sollte — und ich bin doch sonst ziemlich bei'm Neusten. Auch Titus Ul[l]rich, den sonst Wenige kennen, Ihren großen Mitstrebenden, kenne ich fast auswendig. [Titus Ullrich hatte mit seiner im Herbste 1845 erschienenen Dichtung „Das hohe Lied„ ein ungewöhnliches Aufsehen erregt und auch Schumann's wärmste Sympathieen gefunden. Wie Frau Schumann dem Dichter versicherte, war ihrem Gatten das „Hohe Lied„ so theuer geworden, daß es einen beständigen Platz auf seinem Schreibtisch fand. Bei Gelegenheit der ersten Aufführung von „Paradies und Peri„ — Februar 1847 in Berlin — besuchte Schumann den zu dieser Zeit in der Kurstraße 14 wohnenden Ullrich. Er traf daselbst Ernst Kossak, welcher kurz vorher eine heftige Philippica gegen die Schumann'schen Compositionen losgelassen hatte und sich nach Schumann's Namennennung eiligst entfernte. Kossak's musikalischer Horizont besaß damals einen engbegrenzten Hintergrund, war doch Hummel sein Lieblingscomponist. — (Der „Schöpfer des Feuilletons„ wurde erst später zum Fanatiker für Schumann. Am meisten schätzte er die „Etudes sinfoniques„ und ich weiß mich genau zu erinnern, daß er im Jahre 1873, als er schon längere Zeit gelähmt auf dem Krankenbett lag, mich ersuchte, ihm dieses Werk vorzuspielen. —) Schumann sprach Ullrich seine Hochschätzung in fast emphatischer Weise aus und stellte die Bitte an ihn, ihm

einen Operntext zu schreiben. Bis dahin war die Rede in Fluß geblieben, als jedoch Ullrich meinte, seine Natur wiese ihn auf selbstständiges Schaffen hin, er müsse lediglich der Stimme seines Innern gehorchen, stockte das Gespräch und war nicht wieder in Gang zu bringen. Gegen eine Stunde hielt sich Schumann noch bei Ullrich auf, ohne mehr als ein Ja oder Nein zu äußern, eine für Ullrich, der Schumann's Eigenthümlichkeiten nicht kannte, geradezu peinliche Situation. — Ullrich erhielt wenige Tage nach Schumann's Besuch eine Einladung zu einer Privat-Matinée des Schumann'schen Künstlerpaares, die im Hotel royal stattfand und der u. A. auch Emanuel Geibel beiwohnte. Hier wiederholte Frau Schumann Ullrich den Wunsch ihres Mannes nach einem Opernlibretto. Zur Peri-Aufführung empfing Ullrich ebenfalls Billets zugesandt und genoß später die Freude, daß Schumann zwei seiner im Gruppe'schen Musen-Almanach 1851 veröffentlichten Lieder – „Herzeleid„ und die „Fensterscheibe„ — componirte.] Recht in Uebereinstimmung mit Schumann's Verhalten Ullrich gegenüber, schildert Ludwig Meinardus in seinem „Jugendleben„ die charakteristische Art des Meisters Gespräche zu führen. „Schumann hatte eine fast ehrfurchtsvolle Anerkennung für hervorragende geistige Erscheinungen und suchte gern Gelegenheiten auf, diese Gesinnungen dankbar aussprechen zu können gegen verdiente Männer, deren Leistungen er wärmeren Antheil schenkte. Allein wenn er in einfachster Kürze seinen Dank ihnen dargebracht, so schien er befriedigt und war auf keine Weise zu ferneren eingehenden oder mittheilsamen Eröffnungen zu bewegen. Schweigend ließ er den Anderen reden, bis irgend ein Gedanke ihn ergreifen und drängen mochte, die sehr einseitige Unterhaltung kurz, plötzlich und ganz formlos zu beenden.„

Nun aber, wenn mir das Glück wird, Sie zu sehen, sind Sie mir kein Fremder mehr — und der „Diamant„ hat zuletzt das Seinige noch gethan. Welch Stück wieder — tiefsinniger Komik und Naturfrische einzig in der ganzen deutschen Poësie.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen etwas sagen will, was mir nicht zukömmt, nämlich etwas sehr Lobendes über Ihre Poësie — aber so viele Hände sind bereit, Ihnen den Kranz, den schönsten, höchsten zuzuerkennen — und so sei es auch dem Musiker verstattet, sein Blättchen dazu zu geben.

Ihr

ergebenster

R. Schumann.

[Friedrich Hebbel traf im Juli in Dresden ein, vermochte aber — wie von vornherein anzunehmen war — den Wünschen des Componisten nicht zu entsprechen, obschon sich Schumann mit der Hoffnung an Hebbels Betheiligung trug. So fügte er einem Briefe Clara's an F. Whistling vom 17 6 1847 die Nachschrift an „Wenzel wird es interessiren zu hören, daß mir Hebbel an

meinem Operntext aushilft.„ Schließlich nahm Schumann selbst eingreifende Veränderungen an der Reinick'schen Dichtung vor. Als nun Robert Reinick diese neue Textgestaltung vorgelegt wurde, fand er sie seinen künstlerischen Anschauungen nicht entsprechend, und nahm von weiterer Betheiligung ganz Abstand. Schumann war nicht leicht zu befriedigen und verlangte von seinen poetischen Mitarbeitern genaues Eingehen auf seine Ideen. Man lese in dieser Beziehung die Briefe an Moritz Horn und Richard Pohl nach.]

An C. Klitzsch.

Dresden den 30sten Juni 1847.

Geehrter Herr,

Freitag Abend hoffen wir denn bei Ihnen zu sein. Wir wollen in der Post übernachten. Die Annonce war mir nicht ganz recht. Hier eine andere Fassung. Wir sprechen aber noch mündlich darüber. Lassen Sie sie daher noch nicht abgehen.

Werden Sie Sonnabend früh auch den Chor zusammen bekommen? Die beiliegenden Zeilen wollen Sie gefälligst besorgen. Warum, wie ich in meinem Letzten schrieb, Oberländer nichts von unserer Anwesenheit wissen soll, weiß ich jetzt selbst nicht. Es war eine Laune. Oder vielmehr ich schrieb es, um Oberländer nicht Anlaß zu einer Einladung für diese Nacht zu geben, da er uns später so viele Tage zu beherbergen hat.

An Herrn Baccalaureus Kuntsch viele Grüße. Sein Sie auch bestens gegrüßt von Ihrem ergebenen

R. Sch.

Einladung. (Anzeige?)
Zum Besten der Nothleidenden
im Obergebirge

wird in hiesiger Stadt

Sonnabend, den 10ten Juli
Abends 7 Uhr

im Saale des Gewandhauses ein großes Concert Statt finden,
in welchem zur Aufführung komen:

1) Symphonie in C=Dur für Orchester von Robert Schumann (unter Leitung des Componisten). —
2) Arie aus Figaro (Dove Sono) von Mozart.
3) Concert für das Pianoforte m. Begleitung des Orchester von R. Schumann, vorgetragen von Frau Clara Schumann, geb Wieck.

4) Ouverture zum „Wasserträger„ von Cherubini.
5) Lieder am Pianoforte.
6) a) Fuge von J. S. Bach,
b) Lied ohne Worte von F. Mendelssohn Bartholdy:
c) Phantasie von F. Liszt,
vorgetragen von Frau Clara Schumann.

In Hinsicht des Zweckes haben Hr. und Frau Dr. Schumann, wie eine geehrte hiesige Dilettantin dem Concert ihre Mitwirkung zuzusagen die Gefälligkeit gehabt. —

Entrée — ohne der Mildthätigkeit Gränzen zu setzen, — 10 Ngroschen.

Zwickau,
am 3ten Juli.

Das Comité.

Zu demselben Zweck wird Sonntag den 11ten Juli ein[e Matinée] stattfinden, worüber Programme das Nähere besagen werden. [Aus dieser geplanten Matinée ist nichts geworden; an Stelle derselben fand am 12. Juli im Bergkeller ein Concert der beiden Capellen statt, dem Schumann mit seiner Clara bis in den späten Abend beiwohnte.]

An C. Klitzsch.

[Ohne Datum: Poststempel
Schneeberg 5. Juli 1847.]

Mit freundlichem Gruße übersende ich Ihnen hier die Correcturen mit der Bitte, sie vielleicht noch vor der Dienstagprobe machen zu lassen.

Der gestrige Morgen hat mir viel Freude gemacht, was ich zumeist Ihren Bemühungen zu danken habe.

Dienstag Abend gegen 7 Uhr Abends denken wir wieder in Z. zu sein, wo ich Sie noch zu sehen hoffe.

Sonntag. Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Das Concert fiel auf's Schönste aus. Viel zum Gespräch ist es jedoch zwischen Schumann und Klitzsch nicht gekommen. Schumann war durch das Dirigiren in der Hauptprobe angegriffen und von alten Bekannten umringt, mit denen er sich aber gleichfalls ausschwieg. Aber seiner Freude über die wundervolle Ausführung der C-dur-Sinfonie hat er gegen Klitzsch Ausdruck gegeben, und besonders der ausgezeichneten Messingbläser und der vorzüglichen Wiedergabe der Oboen-Cantilene im Adagio gedacht. Bezüglich der bedeutsamen

Posaunenstöße des Finales bemerkte er, daß er sich, gelegentlich der Instrumentirung der Sinfonie, in seine Jugendzeit versetzt habe und der in Zwickau übliche Brauch, Abends 7 Uhr einen Choral von Posaunen vom Thurme blasen zu lassen, sei nicht ohne Einwirkung auf sein Werk gewesen. — Daß übrigens der kurz zuvor erfolgte Tod seines Kindes Schatten auf die Festesfreude warf, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Die Stadt Zwickau hatte alles gethan, um ihren Sohn zu feiern und zu ehren. Bei der Ankunft des Paares, welches bei Stadtrath Oberländer wohnte, wurde ihm eine Empfangsmusik im erleuchteten Garten gebracht. Klitzsch's extra für diesen Zweck componirte Dithyrambe für Chor und Orchester verfehlte ihre Wirkung nicht.]

An E. Klitzsch.

Dresden, d. 17ten Juli 1847.

Nun legen sich die Wellen nach und nach! Auch bei Ihnen? — Es waren schön bewegte Tage und Ihren Mienen hab' ich angesehen, daß auch Sie sie nicht sobald vergessen werden.

Es geht uns ganz gut; noch will ich ein paar Tage feiern, dann soll es wieder an die Arbeit. Auch Sie werden's; doch vergraben Sie Sich nicht zu tief und athmen frische Luft alle Tage womöglich! Schicken Sie bald das Quartett und die Ouvertüre!

Oberländer bat ich, nicht etwa eine officielle Danksagung in der Leipziger Zeitung zu veranlassen; eine kurze musikalische Notiz aber in den Kunstnachrichten wäre mir sogar lieb, damit man namentlich hier sähe, daß man nicht ganz spurlos gearbeitet. Es würde mir sogar bei Hof Nutzen bringen — denn auch darauf muß ich, der ich nicht allein mehr stehe, mit einem Worte als besorgter pater familiae, achten und mir eine sichere bürgerliche Stellung anzubahnen suchen.

Wollen Sie somit eine Notiz veranlassen, so ist's am besten, Sie schicken sie mit ein paar Zeilen an R. Friese, der Dr. Gretschel [?] gut kennt und das Weitere besorgen wird.

An Brendel hab' ich auch ein paar Zeilen darüber geschrieben, da ich auch wünschte, daß Ihrer großen Bemühungen um das gute Gelingen der Sache gedacht würde.

Mein Lied „Es ist bestimmt„ hat sich unter unseren Musikalien nicht gefunden. Vielleicht bei Ihnen! Dann schicken Sie mir's oder auch nur Copie davon; ich hätte Lust es in eine größere Sammlung mehrstimmiger Gesänge mit einzureihen. [Das Lied erschien als selbstständiges opus 84.]

Die Idee der Abonnementconcerte halten Sie fest; Sie erwerben Sich dadurch ein Verdienst und werden Sich hoffentlich schon durch die Subscription gegen Verlust decken.

Kommen Sie in den Bergkeller, so grüßen Sie sie von mir. Als Kind hab ich so oft da an der Mulde gespiel — und jetzt führe ich ein eigenes an der Hand und dazu noch meine liebe Frau. Auch sie läßt Sie grüßen.

Kommen Sie bald nach Dresden; dann wollen wir uns der letztvergangnen Zeit noch einmal erinnern und recht musiciren.

Freundlich grüßend
der Ihrige
R. Sch.

An Gustav Nottebohm.
(W.)

[Gustav Martin Nottebohm, geb. 12. November 1817 in Lüdenscheid, gestorben 30. October 1882 in Graz, studirte erst in Berlin bei Ludwig Berger und Dehn, dann 1840 bis 1846 in Leipzig, worauf er nach Wien ging. In Leipzig kam er mit Mendelssohn und Schumann in nähere Verbindung. Ich habe das Zeugniß gelesen, welches Mendelssohn Nottebohm ausgestellt hatte, es rühmte sehr den gut musikalischen Sinn dieses (nachmals durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Musikgeschichte, und durch seine Herausgabe der Skizzenbücher Beethoven's rc. wirkliche Verdienste gewonnen habenden) ausgezeichneten Forschers. Als Componist resignirte er wohl zeitig, in richtiger Erkenntniß des ihm nur spärlich verliehenen selbstschöpferischen Talentes. — Ueber sein op. 2, sechs Romanesken für Piano lesen wir in Schumann's Gesammelten Schriften II, 317: „es sind Stücke der schlichtesten bürgerlichsten Art, daß man den Titel beinahe für eine Ironie halten könnte. Wie dem sei, ein guter Kern läßt sich unter der unscheinbaren, oft herben Schale nicht verkennen.„]

Dresden, den 29sten Juli 1847.

Lieber Nottebohm,

Die Handschrift möge Ihnen nicht ganz fremd geworden sein! Lange ist's, daß wir uns nicht gesehen; oft aber habe ich Ihrer gedacht, und hoffe dasselbe auch von Ihnen.

Zuerst in Kürze, was mich zu diesem Brief veranlaßt! Ich las in den Zeitungen von der Vacanz am Directorium des Conservatorium. Die Stelle ist eine, wie ich sie mir wohl wünsche: dazu fühle ich mich

jetzt recht frisch an Kräften und sehne mich in einen regen Wirkungskreis. Ernstlich mich aber darum bewerben will ich nicht eher, als ich in allen Verhältnissen genau orientirt bin, und dazu sollen Sie mir hülfreiche Hand bieten und werden es gewiß auch, soweit ich Ihre Theilnahme für mich von früher her kenne.

Die Hauptsache also ist, Sie erwähnen gegen Niemanden meinen Namen, geben mir aber einen möglichst sicheren Bescheid über Alles, was Sie über die Wiederbesetzung der Stelle erfahren. Wissen möchte ich auch, warum Preyer die Stelle niedergelegt, sodann wer über die Wahl zu entscheiden hat, ob der Ausschuß der Gesellschaft, und wer jetzt im Ausschuß sitzt, — wissen sodann, wer denn um die Stelle schon angehalten und wie sich die öffentliche Meinung und die der Musiker darüber ausspricht. Bei Ihren Nachforschungen bitte ich Sie aber, wie gesagt, meinen Namen noch aus dem Spiel zu lassen.

Bestimmteres über alle diese Puncte können Sie sicher durch Fischhof, A. Fuchs oder Likl [C. G. Lickl] erfahren. An Fischhof hätte ich selbst darum geschrieben; er ist aber, wie ich glaube, um die jetzige Zeit gewöhnlich auf Reisen, und so fürchtete ich, erhielt er meinen Brief zu spät. Ist er aber in Wien, so sagen Sie ihm dennoch nichts von diesem Brief; ich will erst Ihre Antwort abwarten.

Sein Sie denn so freundlich, lieber Nottebohm, und interessiren sich für die Sache, — geben Sie mir auch bald Nachricht: denn da bis zum 1sten October die Stelle besetzt sein soll, ist keine Zeit zu versäumen. [Es kam wohl gar nicht zur Bewerbung um die Stelle in Wien.]

Dies für heut', und egoistisch genug, nur dieses. Im Nächsten auch von Anderem. Daß Sie diese Zeilen recht wohl und heiter antreffen mögen, wünsch' ich und hoffe ich

Ihr

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden den 1sten Dec. 1847.

Lieber Herr Whistling,

Vielen Dank für Alles, — die Prachtexemplare, die schönen anderen, die Novitäten, und zuletzt noch für Ihre freundliche Offerte. Namentlich über letztere wird Ihnen Dr. R. [Reuter] meine Ansicht

mündlich auseinandergesetzt haben. Ich füge noch bei, daß ich Ihnen (im Lauf des Jahres 48) auch ein Trio übergeben zu können glaube, müßte aber darauf bald Antwort haben, da ich gerade deshalb mit andren Verlegern in Correspondenz bin. Das Feuchtersleben'sche Lied kann ich Ihnen bald zuschicken; vom Druck der Scene aus Faust ist natürlich nicht eher die Rede, als ich sie einmal öffentlich aufgeführt, hoffentlich noch vor Winters Ende.

Das Arrangement der Symphonie nehm' ich in diesen Tagen wieder vor und denke es bis Ende Dec. in Ihre Hände liefern zu können.

Sie erhalten hier vier Exemplare d. Symphonie, die Sie mir gefälligst besorgen wollen. Das an Gr. Laurencin wird Ihnen Ihr Hr. Vater [?] in Wien besorgen können, da Graf L. in Haslinger's Hause wohnt. — Das an Dr. Lange senden Sie durch Bock, — das an Dr. Kist in U. vielleicht durch Hrn. Senff, der mir Beförderung versprochen. Das an Lobe spediren Sie durch einen Ihrer Mercur[e].

Wie steht es mit dem Ex. für Brendel? Soll ich ihm von den empfangenen schicken, oder haben Sie vielleicht schon eines an ihn geschickt?

Daß er die Symphonie durch Jemand, der sie nicht gehört, besprechen lassen will, ist mir nicht lieb. Vielleicht sprechen Sie mit ihm darüber.

Im Uebrigen sieht die Partitur höchst stattlich und macht mir Freude, so oft ich sie ansehe.

Stim̄enexemplare hab' ich noch keine.

Außer d. an Dr. Reuter mitgegebenen Bestellung von Liedern f. Mäñerstim̄en bitte ich Sie noch mir möglichst bald folgende für gemischten Chor zu besorgen: von Mendelssohn, Fanny Hensel (Gartenlieder) Gade, Taubert, Spohr und Marschner. Schreiben Sie mir auch, wie viel Rabbat Sie mir geben, da mich die hiesige Liedertafel um Anschaffung neuer Musikalien gebeten. Die Liedertafel hat aber keine großen Fonds, was Sie freundschaftlich berücksichtigen wollen.

Grüßen Sie Dr. Reuter: zu Don Juan wär' er vergebens gekom̄en, — er ist bis heute noch nicht gegeben worden. Die Soirée bei Bendemann's ist heute: wir spielen erst ein Trio von mir, dann Mendelssohn'sche 2stim̄ige Lieder, dann 2tes Trio von Mendelssohn,

und zuletzt die schottischen Lieder v. Beethoven mit Violine u. Cello — die letzteren sind doch ganz wundervoll.

Auch an Wenzel Grüße „die neusten Gedichte von Hebbel reichten den älteren nicht das Wasser„ sagen Sie ihm das.

Adieu und lassen bald von Sich hören

Ihrem

ergebenen
R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Dresden d. 9ten December
1847.

Verehrter Herr,

Sie empfangen beiliegend den Titel einer neuer Composition von mir, dem, sobald Sie sie zum Verlag wünschen, unverzüglich das Opus selbst nachfolgen soll.

Wem hätten nicht die Siege der alten freien Schweiz das Herz gerührt! In den Eichendorff'schen Gedichten fand ich nun eines, wie es auf die augenblicklichen Zustände nicht schöner passen könnte, und dazu höchst poetisch.

Soll so ein Stück einschlagen, so muß es rechtzeitig in der Welt erscheinen. Also Eile, höchste Eile der Herausgabe wäre nothwendig. Antworten Sie mir umgehend, so erhalten Sie das ganze Manuscript bis Montag, und das ganze Heft ließe sich noch als gutes Weihnachtsgeschenk dem Fürst Metternich bescheeren.

Also bitte ich Sie um augenblickliche Antwort; damit ich im Fall Sie keine Lust zur Verlagsübernahme hätten, mich anderweitig umthun kann.

Die Texte der anderen Gesänge sind nicht minder schön, wie denn das ganze Heft der Componist im Feuer geschrieben. Es sollte mich freuen, fänden es andre auch.

Die prosaische Honorarangelegenheit zu berühren, so muß es nun einmal so sein. Für zehn Ld'or — nicht mehr und nicht weniger — biete ich Ihnen das ganze Heft an und bitte um Zahlung nach Empfang des Manuscriptes.

Ueber Specialia nächstens mehr. Für heute noch meinen besten Gruß, — wie Sie meine Frau, wie mich auch — in das Andenken Ihrer Frau Schwägerin gelegentlich zurückrufen möchten.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

In Eile.

Hab' ich bis Sonntag keine Nachricht von Ihnen, so nehme ich es als ein Nein.

[Der beigelegte Titel lautete:]

Der Eidgenossen Nachtwache
von
Eichendorff.

Freiheitslied
von
F. Rückert.

Schlachtgesang
von
Klopstock.

Drei Gesänge
für
großen Männerchor
von
R. Sch.
Liedertafelformat
circa 20 Seiten Partitur.

[Das Werk wurde nicht vom Adressaten des Briefes zum Verlag acceptirt und erschien im Mai 1848 als op. 62 — ohne Dedication — bei F. Whistling in Leipzig.]

An Fr. Whistling.

Dresden den 22sten Dec. 1847.

Lieber Herr Whistling,

— Sie werden nie in den Himmel kom̄en! Ich will Ihnen sagen, warum nicht? Wenn Ihnen Sanct Peter das Thor aufmachen möchte, werden Sie noch allerhand Ausflüchte machen, z. B. daß Sie das Schnupftuch vergessen (von der Erde her) — kurz, Sie kehren noch einmal um — und später wird es dann zu spät sein. — Ein höchst

saumseliger Freund und Verleger sind Sie. — Aber es soll Ihnen Alles vergessen sein, wenn ich nur bald etwas von den Männer Chören sehe. — Es ist nämlich Ende Januar großes Stiftungsfest der Liedertafel mit allerhand Feierlichkeiten — da wünscht ich denn gern, daß einige der Lieder gesungen würden.

Lassen Sie also (ich bitte) vor Allem die einzelnen Stimmen in Arbeit nehmen, und senden mir von dem ersten Correcturabzug von jeder Stimme 6 Abzüge gegen Berechnung des Papiers, daß ich sie noch zum Fest vorher einstudiren kann.

Gut wär es auch, Sie richteten die Ausgabe so ein, daß die Lieder in einzelnen Heften (Nummern) zu haben wären. Denn ich fürchte, das 1ste Lied darf z. B. nicht nach Oestreich, während es mit den andern keine Schwierigkeit hat. — In Oestreich gerad aber, glaub' ich, florirt jetzt der Männergesang — und so müssen Sie daran denken, daß Ihnen wegen des 1sten Liedes nicht das ganze Heft verboten wird.

Dann brauche ich sehr nothwendig: den 2ten u. 3ten Band der Musica Sacra von Commer (Bote u. Bock), so wie die 2te Abtheilung der „Sammlung vorzügl. Gesangstücke v. F. Rochlitz„ (Schott) — senden Sie mir sie gleich durch Post, und legen bei, was Sie selbst von vierstimmigen Gesängen für mich besorgt. Ich brauche nicht Alles auf einmal von den letzteren — also, was Sie liegen haben, schicken Sie mir.

Mein neuer Chorverein wächst sehr an zu meiner Freude (über 100 Mitglieder) — auch an der Liedertafel hab' ich Freude: kurz, diese Wirksamkeit ist recht nach meinem Sinn.

Antworten Sie gleich!

R. Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Dresden d. 1sten Januar 1848.

Lieber Hiller,

Den ersten Brief im Jahr erhältst Du — und auch die erste Bitte um Entschuldigung meines langen Schweigens auf Deinen freundschaftlichen. Aber seit Du fort bist, habe ich viel Arbeit gehabt und auch abgethan. Doch davon nachher.

Neues giebt's nur wenig von hier zu sagen. Abonnementconcerte sollen nun doch drei sein — im Opernhause — die Wehen scheinen aber furchtbar. Wagner will auch Bach'sche Messen darin zu Gehör bringen. Ich sprach ihn vor Kurzem: er sieht nicht gut, will aber bald an Lohengrin.

Bei Bendemann's waren wir am Weihnachtfeiertag — es geht ihnen gut, bis auf Hübner, der lange unwohl war. Oft gedenken wir Deiner. Auch in der Liedertafel, [früher von Hiller geleitet] die mir Freude macht und zu manchem anregt. Dein „Kriegslied„ zeigte mir Hr. Barthelded; gesungen haben wir's noch nicht. Von mir erscheinen auch 3 Patriotica nächstens; sieh Dir sie doch an. [op. 62.]

Auch der Chorverein [Gemischter Chorverein, durch Schumann begründet] tritt in's Leben — den 5ten zum erstenmal. Bis jetzt sind 117 Mitglieder — d. h. 57 wirkliche, die andern zahlende. Dies Alles hat mich viel beschäftigt. Der Verlaß auf die Kräfte steigert sich doch mit der Arbeit; ich seh' es recht deutlich — und kann ich mich auch noch nicht recht gesund halten, so steht es doch auch nicht so schlimm, als es Grübelei manchmal vormalt.

Dabei war ich musikalisch sehr fleißig. Sprechen mag ich nicht davon, als ich ein Ziel des Gelingens sehe. Möchtest Du Dich auch in Deinem Kreise ganz heimisch fühlen. Es wird Dir nicht ausbleiben — Freude und Lohn Deines Wirkens. —

Die Stimmen der Peri wirst Du in den nächsten Tagen bekommen. Großen Spaß hat mir die Nachricht gemacht, daß sie in Newyork nächstens zur Aufführung kömmt. Da fällt mir ein — und Du könntest mir einen Gefallen thun — Prof. Breidenstein aus Bonn bat mich vor einem Jahr um die Orchesterstimmen; ich habe sie ihm für dieses versprochen — und wollte Dich nun bitten, Dich mit ihm zu vereinigen, d. h. im Falle Du Deine Aufführung auf Ende Winters angesetzt, sie ihm jetzt anzubieten — oder umgekehrt. —

Nim̄ Dich des lieben Kindes, das Du ja mit aufwachsen gesehen, freundlich an! — Hast Du in Berlin wegen Deiner Oper Dich umgethan? — Und hast Du noch keinen Gedanken wegen eines neuen Oratoriums? Schreibe uns bald wieder! Meine Frau will noch ein paar Worte herschreiben.

Grüße die Deinige und gedenke manchmal Deines

ergebenen
R. Sch.

An E. Klitzsch.

Dresden d. 10ten April 1848.

Lieber Freund,

Sie haben alle Ursache ungehalten auf mich zu sein. Lassen Sie mich nicht aufzählen, was ich etwa an Entschuldigungsgründen vorbringen könnte. In der ersten Zeit nach Empfang Ihres letzten Briefes war ich sehr unwohl, durfte gar nichts arbeiten, nicht einmal Musik lesen. Einstweilen hatte sich aber eine Menge Arbeit angehäuft, die, wie ich mich wieder wohler fühlte, beseitigt werden mußte. Und so bin ich erst jetzt zum Durchlesen Ihrer Musik gekom̄en.

Zum Quartett wünscht ich, daß Sie einen Verleger fänden. Aber es wird in der jetzigen Zeit nicht leicht sein. Sie haben es wohl schon gehört? Das nützt dem Componisten mehr, als alles Kritisiren darüber. Und zuletzt weiß doch Jeder selbst am Besten, wo ihn der Schuh drückt. Im̄er fortarbeiten, sich in heitrer kräftiger Stimmung erhalten, sich immer anfeuern durch den Anblick großer Künstlercharaktere — und es kömmt schon etwas dabei heraus. Hier und da fällt mir in Ihren Compositionen eine große Sentimentalität auf, namentlich in den Stücken mit Violine, und auch in den Liedern. Lassen Sie es nur nicht überhand nehmen! Auch dagegen schützen Bach und Beethoven! —

Den Plan im Spätsom̄er einige Wochen in meiner Vaterstadt zuzubringen habe ich noch im̄er festgehalten. Vielleicht bring' ich dann auch etwas Größeres mit, das mich seit Monaten Tag und Nacht beschäftigt. [Die Oper Genoveva.] Sehr würde ich mich freuen, Sie dann zu treffen, und mit Ihnen recht spazieren zu laufen.

Baccalaureus Kuntsch grüßen Sie doch vielmals von mir: auch ihm bin ich lange Antwort schuldig geblieben, hoffe ihn aber nächstens hier zu sehen.

Oberländer sah ich noch nicht. Zu Visiten ist jetzt keine Zeit in der Welt. Auch ich war in der ganzen Zeit in im̄er fortwährender Alteration.

Geben Sie mir recht bald wieder neue Nachricht von Ihrem Leben und Wirken und sein Sie meiner aufrichtigen Theilnahme versichert

Ihr

ergebener
R. Schumann.

An Fr. Whistling.

Lieber Herr Whistling,

Die Hitze ist furchtbar heute: darum nur ein paar Zeilen.

Kann ich Comer's Musica u. Rochlitz noch behalten? Wo nicht, so sende ich es Ihnen gleich nach.

Wollen Sie so gut sein, das beiliegende Trio gelegentlich an Hrn. Reinecke zu befördern. Er ist, glaub' ich, im Augenblick in Altona. Sie erfahren es vielleicht durch Kistner oder Breitkopf's.

Und die Symphonie? Sie liegt noch unter'm Schloß. Aber lassen Sie Sich es nicht ärgern. Die Zeit ist doch gar zu ungünstig. Dann steck' ich tief in meiner Genoveva. Aber gewiß trag' ich die Schuld ab, sobald ich mir noch Einiges abgeschüttelt, was mir auf dem Herzen liegt.

Sonst geht es uns recht leidlich. Frau und Kinder sind munter. Im August kommen wir vielleicht auf ein paar Tage nach L., — und Sie und Reuter vorher wohl einmal hieher! Grüßen Sie R., und danken ihm für seinen letzten Brief. Wenzel, Hermann, Thorbeck bitte auch nicht zu vergessen!

Wie immer

D. 17ten Juni 48. R. Schumann.

Nachschrift d. 26sten. Im musikalischen u. sonstigen Trouble der letzten Woche ist der Brief vergessen worden. Einstweilen haben wir gestern den Faust gehört und ich schließe ein paar Worte für die Leipziger Bekannten über die Aufführung an. Das Orchester (die Capelle aus Gefälligkeit) spielte nach einer Probe vortrefflich: die Soli's im Einzelnen sehr gut, auch die Chöre. Der Stoff, und deshalb natürlich die Musik auch, erinnert an die Peri darin, daß beide, nachdem sie lange geirrt und gestrebt, den Himmel erlangen. Im Charakter der Musik mag sich der Faust von der Peri unterscheiden — so wünscht' ich wenigstens — wie Abend- und Morgenland. Von Vielen ist mir gesagt worden, die Musik erleichtere das Verständniß des Textes — und dies hat mich sehr gefreut. Der Eindruck einzelner Stellen, so namentlich gleich des 1sten Chores, u. dann des Chores: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß„ war der gewünschte. Auch Gretchen's erstes Erscheinen mit den Worten „Neige, neige„ gefiel dem Compo-

nisten sehr gut. Der letzte Chor „das Ewig-Weibliche zieht uns hinan,„ über den der Comp. einigemal stark in Desperation gerathen, und den er mehremal componirt, immer im Glauben, daß es noch nicht das Rechte sei, brachte in seiner ersten Gestalt beinahe den meisten Eindruck hervor — ganz unverhoffter Weise.

Nun genug. Lieb ist mir's, daß wenigstens eine Leipzigerin — Frau Dr. Seeburg — das Stück gehört. Ich musicire nun einmal am liebsten den Leipzigern vor; hier kann man noch nicht recht begreifen, daß man noch um etwas anderes componirt, als um den Leuten zu gefallen. Natürlich mit Ausnahmen. — Daß ich Ihnen u. Dr. R. [Reuter] nicht eher von der Aufführung schrieb, geschah, weil Alles noch so unsicher (der Capelle halber) war, und daß es sich erst Sonnabend früh entschied. — Nun Adieu! —

An Carl Banck.

[Hofrath Carl Banck, geb. am 27. Mai 1809 zu Magdeburg, hat seine Studien bei Bernh. Klein, Zelter und Berger in Berlin gemacht. 1831—32 verweilte er in Italien, um sein Talent unter den Einflüssen des blauen Himmels und des Sonnenscheins im Lande des „bel canto„ zur vollen Reife zu bringen. Nach seiner Rückkehr lernte Banck in Leipzig 1834 im Wieck'schen Hause Schumann und den Kreis der Davidsbündler kennen. Die jungen Künstler fühlten sich von einander angezogen und man gewann den neuen Ankömmling für die eben gegründete neue Zeitschrift f. M. — Bis zum Mai 1837 blieb Banck als treuer Waffengefährte an Schumann's Seite. Gleich diesem war ihm nur die Sache Zweck, er wollte der Kunst dienen, aber nicht Cultus mit berühmten Namen treiben. So entspann sich denn im Vereine mit Schumann ein ideales Versteckspiel ihrer beiden Autorenantheile, welches die Tendenz verfolgte, den Leser höheren Zielen entgegenzuführen. Nicht die Meinung einer bestimmten Persönlichkeit sollte ausgesprochen werden, sondern allgemein giltige Kunstanschauungen und Gesetze wünschte man zu verkündigen. Mit den Chiffren 6. 16. 26, auch mit B. und „Serpentinus„ hat Banck seine Kritiken und Aufsätze bezeichnet, was indessen Schumann nicht verhinderte, einen seiner „Schwärmbriefe„ ebenfalls mit „Serpentinus„ zu signiren. — Mai 1837 verließ Banck Leipzig, vorläufig nur in der Absicht mit seinen Eltern den Sommer gemeinsam zu verleben. Die beabsichtigte Rückkehr kam indeß, in Veranlassung von Rücksichten und Verhältnissen discreter Art, die sich hier nicht berühren lassen, nicht zur Ausführung. In Folge der Mißverständnisse wurden auch, ganz ohne sein Verschulden, die freundschaftlichen Beziehungen zu Schumann, der sich einer irrthümlichen Annahme hingab, völlig zerstört. Erst elf Jahre später, als Schumann sein Unrecht eingesehen und zuerst die Hand bot — beide lebten in Dresden — begeg-

neten sie sich persönlich auf's Neue. Allein, wie ein zerrißner Faden nicht wieder in seiner Ursprünglichkeit herstellbar ist, so auch ein gebrochenes intimes Verhältniß. Banck empfand den Schmerz der ihm widerfahrenen Kränkung noch zu frisch, als daß er mit Schumann wie früher hätte verkehren können. Und so sahen sich die alten Davidsbündler nur noch flüchtig hin und wieder. — Banck fand in Dresden für seine musikalisch-kritische Thätigkeit ein ausgedehntes Feld. Seine Compositionen, insbesondere seine Lieder, erfreuten sich weiter Verbreitung: als Kritiker (im Dresdner Journal) zählt Banck seit lange zu den geachtetsten Beurtheilern Deutschlands. Immer wohlwollend, und in jenem würdigen Tone gehalten, den man leider so selten antrifft, ist sein Urtheil jederzeit in bester Form ausgesprochen, wie stets in den Kern der Sache dringend.]

Sind Sie nächsten Sonntag Vormittag 11 Uhr frei, so lade ich Sie zu einer kleinen Privataufführung des Chorgesangvereins ein, in der wir u. A. auch ein neues Stück von mir, die Schlußscene aus d. IIten Th. des Göthe'schen Faust (Faust's Seligpreisung) geben, — eigentlich probiren: denn es ist, da die Capelle aus Gefälligkeit mitwirkt, mehr als eine Probe nicht möglich. Darum bitte ich Sie auch, das Ganze als eine Privatsache zu betrachten, über die ich in öffentlichen Blättern nichts berichtet wünschte, — zugleich aber auch als einen Anfang der Wiederherstellung des früheren geselligen Verhältnisses zwischen uns, das aufzuheben weder mir, noch vielleicht Ihnen selbst in den Sinn gekom̄en — So will ich es wenigstens glauben.

Ihr

[Dresden] ergebener

D. 24sten Juni 1848. R. Schumann

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 30sten Juni 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Sehr hab' ich aber mich gefreut, wieder etwas von Ihnen zu hören, und daß Sie uns wieder etwas näher sind! Viele Freude, um es gleich zu sagen, hat mir auch das Notenheft gemacht, und wüßt' ich nicht, daß Sie ein Freund mancher meiner Compositionen sind, aus Ihren Uebertragungen müßt' ich es gemerkt haben. Im Grunde, wie Sie auch vermuthen, bin ich kein Freund von Liedertransscriptionen — und die Liszt'schen sind mir zum Theil ein wahrer Gräuel. Unter Ihren

Händen aber, lieber H. Reinecke, fühl' ich mich ganz wohl, und dies kom̄t daher, weil Sie mich verstehen, wie Wenige, — die Musik gleichsam nur in ein anderes Gefäß schütten und zwar ohne Pfeffer und Zuthat à la Liszt. Deshalb freue ich mich Ihrer Arbeit und danke Ihnen recht sehr dafür!

Einiges speciell zu berühren: der See — vortrefflich. Ebenso die Lotosblume. Genauere Bezeichnung des Vortrags, auch des Pedal's — fügen Sie wohl später hinzu, wie auch bei den 1stimmigen Liedern. Liebesbotschaft gefällt mir sehr bis auf die beiden rothbekreuzten Stellen: ich wünschte sie einfacher. Ständchen klingt sehr hübsch. Beim Kreuz denk' ich mir auf G die Harmonie: $\frac{4}{2}$. Die Variat. auf der letzten Seite scheint mir zu schwierig. Am Rhein lieb ich durchaus. Aber der Sonnenschein ist mir nicht einfach genug, auch das Nachspiel, wenn Sie es mir nicht übel nehmen, sagt mir nicht zu. Der Schluß der Melodie auf der Dominante scheint mir durchaus nicht fehlen zu dürfen. — Das Folgende wieder excellent. Nun machen Sie aber noch das „Als ich zuerst Dich hab' gesehn„. Es ist mir nicht gerade sehr an's Herz gewachsen; der Vollständigkeit halber säh' ich es doch gern.

Zu den 4stimmigen paßten noch die Minnesänger, wohl auch die Frühlingsglocken.

Wie denken Sie den Titel zu machen? Setzen Sie sich dann mit Hrn. Sch. fest! Sonst könnten wir leicht mit etwas überrascht werden!

Eine Ansicht der Correctur hätte ich gern und würde mich gleich an die Revision machen.

Eine Bearbeitung der 4stimmigen Ges. zu 1stimmigen billige ich nicht, eher zu 2stimmigen (für Frauenstimmen). Dann müßten aber einige transponirt werden. An Frl. Parish liegt ein Brief meiner Frau bei. Empfehlen Sie mich noch besonders der liebenswürdigen Dame!

Vor ungefähr 14 Tagen sandte ich ein eben erschienenes Trio von mir durch Whistling an Sie. Haben Sie es erhalten? Es sollte mich freuen, wenn manches bei Ihnen anklänge. Vom 1sten Satz glaub' ich es beinah. [Das an Reinecke gesandte Exemplar des D moll-Trio trägt die eigenhändige Widmung „Herrn Carl Reinecke zu freundschaftlichem Angedenken an Robert Schumann, Dresden den 17ten Juni 1848„.]

Vorigen Sonntag haben wir hier zum erstenmal die Schlußscene aus Faust mit Orchester, aber nur im engern Kreise aufgeführt. Ich glaubte mit dem Stück nie fertig zu werden, namentlich mit dem Schluß-

chor — nun hab' ich doch recht große Freude daran gehabt. [Der Schlußchor existirt in zwei Fassungen.] Nächsten Winter möchte ich es in Leipzig aufführen — und vielleicht sind Sie dann dort! —

Von Ihren neuen Compositionen hab' ich leider nur die Ankündigungen gelesen; die Musikhändler hier halten nur das schlechteste auf ihren Lagern. Schreiben Sie mir von Ihren Arbeiten und Plänen: sein Sie meines innigen Antheils versichert.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

[„Schumann's Werke wurden in jener Zeit noch unglaublich wenig cultivirt — schreibt mir Herr Professor Reinecke — und ich glaubte ihre Verbreitung fördern zu können, indem ich einige der bekannteren Lieder transcribirte; um deren Veröffentlichung sicher zu sein, übergab ich sie dem damaligen Chef der Verlagshandlung Herrn Jul. Schuberth, ebenso wie die späteren Arrangements zweier Männerchöre für 2 Sopranstimmen mit Pianoforte und acht zweihändige Clavierstücke für kleine und große Kinder von R. Schumann aus den vierhändigen Stücken (op. 85.) übertragen von C. R., ohne jegliches Honorar. Die Transcriptionen, von welchen Schumann in obigem Briefe spricht, sind damals erschienen unter dem Titel „Robert Schumann's Lieder, für das Pianoforte übertragen und der Frau Dr. Clara Schumann gewidmet von C. R. (op. 33 vierstimmige — op. 36, einstimmige. Cah. 1. Sonnenschein, Minnesänger, Sonntags am Rhein. Cah. 2. Lotosblume, Frühlingsglocken, Ständchen. Cah. 3. Dichters Genesung, Der träumende See. Cah. 4. Liebesbotschaft, Nichts Schöneres. — Später erschien in derselben Verlagshandlung: Cah. 5. Album für die Jugend, 38 Lieder-Transcriptionen für d. Pianoforte von Carl Reinecke, in welcher allerdings jene zehn Lieder und das Abendlied aus op. 85 in meiner Uebertragung enthalten sind, während ich an den übrigen 27 nicht den geringsten Antheil habe. Als Nr. 36 befindet sich darin, unter der Ueberschrift „Abschiedsklage„, auch die als Clavierstück componirte Romanze D moll, op. 32, von Schumann. Wie die Verlagshandlung zu diesen Irrthümern gekommen ist, wurde mir nie bekannt„. —]

An Franz Brendel.

[N. Z. f. M.]

Dresden, d. 3ten Juli 1848.

Lieber Freund

Da die Zeit drängte, so habe ich zur Einleitung in die Schlußscene aus „Faust„ Einiges aus dem Deyks'schen Buche gezogen. Billigen Sie es? — Die Aufführung ging vortrefflich von statten (im Privat-

kreise); der Totaleindruck schien mir gut, und den der „Peri„ zu überwiegen, und das ist wol Folge der großartigeren Dichtung, die auch mich zu größerer Anspannung meiner Kräfte aufforderte. Ich freue mich sehr, meinen Freunden in Leipzig die Musik vorzuführen, und hoffe zu Gott mit Anfang des Winters. Am liebsten war mir von Vielen zu hören, daß ihnen die Musik die Dichtung erst recht klar gemacht. Denn oft fürchtete ich den Vorwurf, „wozu Musik zu solch vollendeter Poësie?„ — Anderntheils fühlte ich es, seitdem ich diese Scene kenne, daß ihr gerade Musik größere Wirkung verleihen könnte. Nun, vielleicht können Sie bald selbst urtheilen! — Betrachten Sie das Vorige übrigens nur als eine Privatnotiz, und erwähnen davon nichts in der Zeitschrift. Vielen Dank bin ich Ihnen noch schuldig für die übersandten Musikalien — namentlich für Palestrina. Das klingt doch manchmal wie Sphärenmusik — und dabei welche Kunst! Ich glaube doch, das ist der größte musikalische Genius, den Italien geschaffen.

Meine Vereine machen mir viel Freude, namentlich der für ganzen Chor. Wir singen jetzt die Missa solemnis von Beethoven prima vista, daß man wenigstens klug daraus wird — und das freut mich, wenn sie so durch Dick und Dünn nachmüssen. Es wird aber auch studirt, wenn es darauf ankömmt. So „Comala„ von Gade. Lieber Brendel, es scheint mir doch, als hätten die Leipziger dies Stück zu gering angeschlagen. Gewiß ists das bedeutendste der Neuzeit, das einzige, was einmal wieder einen Lorberkranz verdient. — Wie geht es mit der Zeitschrift? Es freut mich, daß sie den ersten Rang fortbehauptet. Wer ist der Magdeburger [?] von dem ich in der letzten Nummer las? Franz ist darin ganz vortrefflich charakterisirt, wie er überhaupt viel Schönes und Gutes enthält. Nur bei Meyerbeer und Gade möchte ich Fragezeichen machen; jenem ist zu viel Ehre, diesem zu wenig geschehen. Wie dem sei, Kenntniß, eigene Anschauungskraft, wahrhaft warme Theilnahme an der Fragestellung unserer Kunst zeichnen den Verfasser jedenfalls aus. Wer ist er? — Dasselbe gilt auch von Dörffel, seinen Aufsatz über die Symphonie [Cdur] habe ich mit Freuden gelesen. Nur über das Finale schien er mir noch den Eindruck der ersten Leipziger Aufführung im Sinne zu haben. Hörte er ihn [den Schlußsatz] jetzt, glaube ich gewiß, daß er ihn mehr befriedigte. Hunderterlei möchte ich noch schreiben: aber es geht nicht mehr. Darum nur noch viele Grüße.

R. Sch.

An Gustav Nottebohm.
(W.)

Dresden, d. 3ten Juli 1848.

Lieber Freund,

Oft hab' ich Ihrer in diesen Zeiten gedacht, und daß die erschütternden Ereignisse, wie auf alle, auch auf Ihre Entschlüsse für die Zukunft einwirken möchten! Wien und Berlin, wie Sie selbst sagen, sind keine Stätte für den Musiker jetzt. Hier ist es äußerlich ruhiger: aber der großen allgemeinen Brandung kann doch zuletzt auch das politisch ziemlich träge Dresden nicht widerstehen. Aber aus Wien gehen Sie doch ja — Sie können es nun — und für den guten Musiker sah es ja von jeher dort schlimm, wenn er nicht zugleich etwa Charlatan oder Millionär war. Führe doch die Revolution auch in ihre Musikmägen: aber die Musikzeitung gibt ein schlechtes Exempel — und immer noch schreiben sie über mittelmäßige Virtuosen die Blätter voll, — und über die schaffenden Künstler verstehen sie nichts zu sagen. Wahrhaft erbärmlich ist's! —

Von Ihnen freue ich mich zu hören, was Sie gearbeitet haben. Ich lieber Nottebohm, war gräulich fleißig. Vor acht Tagen gaben wir die Scenen aus Faust und das hat mir Freude gemacht. Der Totaleindruck schien mir ein stärkerer als der der Peri — und dies liegt wohl in der großartigeren Dichtung. Außerdem ist ein Trio erschienen, von dem ich Ihnen wohl schrieb. Auch die Partituren meiner Streichquartette — ein Geburtstagsgeschenk von Härtel's — haben mich sehr erfreut. [Schumann hatte an seinem Geburtstage von seinen Verlegern Gebr. Härtel die Correctur der gestochenen Partituren seiner Streichquartette zugesandt erhalten. Erschienen sind diese Partituren jedoch erst im Februar 1849.] Endlich darf ich es Ihnen wohl sagen, daß meine Oper immer mehr anwächst, und daß ich sie mit Hülfe des Himmels doch [? noch] in diesem Jahr zu beenden hoffe.

Frau und Kinder sind auch wohl. So hab' ich denn alle Ursache, zufrieden und dankbar zu sein.

Schreiben Sie mir nur bald, was Sie beschließen und sein Sie immer meines herzlichen Antheils sicher

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

An Carl Wettig.

[Carl Wettig, geb. am 16. März 1826 zu Goslar am Harz, studirte 1845/46 in Leipzig auf dem Conservatorium für Musik unter Mendelssohn und Hauptmann, nachdem er vorher von Montag und Töpfer in Weimar ausgebildet worden war. 1849 ging Wettig nach Weimar und wurde von Liszt protegirt. Später trat er in die Stellung eines Operncapellmeisters ein und war in dieser Eigenschaft am Königsst. Theater in Brünn thätig, als ihn am 2. Juli 1859 der Tod ereilte. Schumann fühlte sich von dem Talente Wettig's ungemein angezogen. „Seit Gade ist er der Erste wieder, der mich wahrhaft interessirt,„ schrieb er am 8. August 1848 an F. Whistling in Leipzig.]

Dresden, den 5ten August
1848.

Geehrter Herr,

Ihre Compositionen haben mir auf das Innigste gefallen; — Konnten Sie darüber im Zweifel sein? — Nun möchte ich aber mehr von Ihnen wissen, von Ihren Studien, Ihren früheren Arbeiten, Ihren neusten, dann auch, wo und wie Sie Sich gebildet haben. Denn ein Talent gelangt nicht über Nacht zu solcher Reife. Und dann sollen Sie auch über Sie selbst von mir mehr hören, vor Allem auch, wie ich wünschte, Sie träten aus Ihrer einsiedlerischen Ferne dem Mittelpuncte des deutschen Musiklebens, der doch Leipzig bleibt, recht bald näher; denn wie glücklich auch die Einsamkeit machen kann, neue Kräfte, neuen Sporn gibt doch auch wiederum der Verkehr mit der Welt. Haben Sie nichts für Orchester — (Ouverture, Symphonie) geschrieben: ich würde d. dann an Gade in Leipzig schicken, der es aufführen müßte — und Sie kämen dann vielleicht selbst dahin und dann wohl auch hieher. Ueber Alles dies schreiben Sie mir mehr, und senden mir noch viele Ihrer Compositionen. Sodann lassen Sie mich auch Ihre Gedanken wegen späterer Veröffentlichung wissen. Namentlich wünschte ich das Clavierstück mit Orchester bald gedruckt und biete Ihnen mit Vergnügen meine Vermittelung dazu an. Seit Mendelssohn's Capriccio wüßte ich ganz und gar nichts von neuerschienenen Compositionen, was mir so durchaus zugesagt hätte. Es ist so klar und schön, so aus einem Guß und Fluß, in der Verbindung mit dem Orchester so eigenartig und wirkungsvoll, wie es dem Kunstjünger selten, und nur dem Meister in

guter Stunde gelingt. [Das Werk ist nicht zur Veröffentlichung gelangt. Es trägt die Opuszahl zehn und geht aus Bmoll. Auf der Partitur steht: Frau Dr. Clara Schumann gewidmet. Die Handschrift Schumann's findet sich im Manuscript, auch einmal die der Frau Clara. Sehr schön ist die Einleitung, und ganz vom Geiste Schumann's inspirirt. Sämmtliche dynamischen Zeichen der Composition sind in deutscher Sprache ausgedrückt.] All diese Vorzüge eines echt musikalischen Geistes finde ich auch in den Liedern, und namentlich die zwei Geibel'schen vortrefflich; nur gegen einige Textwiederholungen hätte ich Bedenken, doch das will ich mir auseinanderzusetzen bis auf später vorbehalten. [Die Wiederholungen wurden beseitigt.] Haben Sie, um es in Einem zusammen zu sagen, herzlichen Dank, daß Sie mir einen Blick in Ihre Arbeiten, in ein für mich neues Geistesleben gönnten, und sein Sie zu jeder Zeit meiner aufrichtigsten Theilnahme überzeugt. Nur zu selten wird Einem die Freude, unbedingt übereinstim̄en zu können mit den Richtungen jüngerer Künstler, — um so größer war meine Freude, einmal zu finden, was ich so lange vergebens gesucht.

Noch Eine Frage: besitzen Sie nicht die ausgeschriebenen Stim̄en zum Clavierstück? Meine Frau, die Sie ja wohl als gute Musikerin dem Namen nach ken̄en, würde es dann bei der ersten Gelegenheit, die sich bietet, in Leipzig spielen. Und wie werden Sie die Composition nen̄en? Capriccio — Phantasiestück — Ballade? Es will mir keines recht passen. Schreiben Sie mir darüber ein Wort, und, wie gesagt, auch über alles andere.

Ihnen nochmals dankend für die Freude die Sie mir gemacht,

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Fr. Whistling.

Dresden den 8ten August 1848.

Lieber Herr Whistling,

Nun kommen Sie gleich daran mit der Symphonie. Vorgestern hab' ich mit frohem Herzen meine Oper beendigt, will heute nach Pillnitz u. der sächs. Schweiz, und hoffe dann bis Ende der Woche mit

dem Auszug fertig zu sein. [Schumann hatte Carl Reinecke für das Arrangement der C dur-Sinfonie vorgeschlagen, sich aber auf den Wunsch Whistling's bereit erklärt, die Bearbeitung selbst zu übernehmen.] Sie dachten Sich wohl, daß die Oper der eigentliche Hem̄schuh war — und ich danke Ihnen, daß Sie so viel Geduld gehabt — aber ich war zu sehr im Schreibefeuer und alles Andere bleibt dann liegen. Nun möchte ich die „Genoveva„ freilich gern sehen und hören, und namentlich den Leipzigern zuerst vorführen — aber die Zeit und wohl auch die dortige Bühne ist noch zu ungünstig. So heißt es denn in Geduld abwarten! —

Eine große Freude hatte ich in den vorigen Tagen. Aus einem Flecken in Hinterpom̄ern, der nicht einmal auf der Landkarte zu finden, schickt mir Einer, Namens Wettig mehrere Compositionen, darunter ein Clavierstück mit Orchester, das mir als etwas ausgesucht Vorzügliches vorköm̄t – meine Frau soll es, denk' ich, in L. gelegentlich spielen. Nun schrieb ich ihm, das Stück müße gedruckt werden — und warte seine Antwort ab. Ihnen aber möchte ich rathen, das Stück sich nicht entgehen zu lassen, wenn er es Ihnen anbietet, da ich Sie ihm als Verleger vorgeschlagen. Auch hab' ich mir vorgenom̄en, ihn selbst durch die mus. Zeitungen einzuführen. [Ist nicht geschehen.] Seit Gade ist der der Erste wieder, der mich wahrhaft interessirt.

Im Chorgesangverein verleben wir jetzt viel fröhliche Stunden; wir kommen nähmlich oft außerhalb der Stadt zusam̄en, wandeln dann bei Sternenschein zurück, und dann erklingen Mendelssohn'sche und sonstige Lieder durch die Nacht und Alle sind so fröhlich, daß man es mit werden muß. —

Kennen Sie einen Hrn. Heydrich? Dann sein Sie doch so gut, ihm in meinem Namen für seine freundliche Sendung zu danken — und ihm zu sagen, daß ich ihm noch selbst schreiben würde.

Noch Etwas: giebt es einen Clavierauszug einer großen Messe in D moll von Cherubini — dann schicken Sie mir ihn — vorläufig freilich nur zur Ansicht, wenn es geht! —

Grüßen Sie Alle Bekannte vielmals! Dr. Reuter soll bald kom̄en. Dr. Hermann haben wir leider verfehlt. Wohin ist Wenzel verreist gewesen? Ist Gade zurück?

Schreiben Sie mir bald

R. Sch.

Im Anschluß an den Passus des vorstehenden Briefes, der des anmuthigen Verkehres zwischen Schumann und seinem Chorgesangvereine Erwähnung thut, folgen die, mir freundlichst von Herrn Professor Dr. Emil Naumann zur Verfügung gestellten „Erinnerungen„, welche u. A. eine Episode aus dem Zusammenleben Schumann's mit seinem Vereine schildern. „Im Jahre 1842 ward ich, auf Felix Mendelssohn's Wunsch, Schüler von Moritz Hauptmann in der musikalischen Theorie. Im Herbste des genannten Jahres nahm mich, den 15jährigen Knaben, mein neuer Meister eines Abends zu Schumann mit. Wir fanden außer dem Künstlerpaare nur eine junge Leipziger Dame mit einer, wie sich später ergab, ausnehmend schönen Mezzosopranstimme. Mir, dem selbstverständlich Schweigenden und darum schärfer Beobachtenden, fiel schon, als wir noch am Theetisch saßen, das beschauliche Wesen, sowie die große Schweigsamkeit Schumann's auf, der nur selten ein vereinzeltes Wort in die Conversation, die hauptsächlich Hauptmann und Frau Schumann führten, hineinwarf — obwohl man ihm ansah, daß ihn das Erscheinen des Fachgenossen mit Behagen erfüllt habe. Nach dem Thee ging man an den Flügel und an diesem erfolgte eine der größten musikalischen Wirkungen auf mich, deren ich mich aus meiner Jugend erinnere. Ich hörte nämlich, und mein Lehrer desgleichen, zum ersten Male das „Waldesgespräch„. Die anwesende junge Dame sang dasselbe, und zwar unter Frau Schumann's trefflichem Accompagnement, so ergreifend, daß sowohl Hauptmann, wie ich, der junge Rheinländer, der seine heimische Lorelei noch nie so hatte besingen hören, davon ganz bezaubert, ja hingerissen waren. — Ein zweites Mal betrat ich das Schumann'sche Haus, da mich der Meister zu einem gelegentlichen Vorsprechen ermuthigt hatte, an einem Vormittag, d. h. in den Stunden, in denen der Tondichter, um beim componiren nicht gestört zu werden, sonst eigentlich Niemand annahm, was ich freilich nicht wußte. Als er bei meinem Eintritt von einer großen Orchesterpartitur, an der er schreibend saß, aufblickte, und ich auf eine schüchterne Anfrage erfuhr, daß dieselbe den Titel „Peri„ trage, brach ich natürlich, obwohl mich der wohlwollende Meister noch zurückhalten wollte, sehr bald wieder auf. An diesen Besuch knüpfte sich die Vergünstigung des Eintritts zur Generalprobe des neuen Werkes. Das schöne Verhältniß gegenseitiger künstlerischer Hochachtung, das zwischen Mendelssohn und Schumann bestand, fiel mir sofort höchst wohlthuend auf. Man konnte nichts Liebenswürdigeres sehen, als die Art, in welcher Mendelssohn seinem Collegen bei dieser Generalprobe an die Hand ging — Mein theurer Meister Mendelssohn war uns am 4. November 1847 entrissen worden. Es war der erste tiefe und nachhaltige Schmerz meines Lebens und ich ging zur Zerstreuung auf einige Wochen nach Dresden. Als ich hier eines Tages vor das Haus Nr. 24 der Reitbahnstraße kam, sagte ich mir: „hinter jenen Fenstern lebt und wirkt ein Mann, der uns durch sein tondichterisches Schaffen die Lücke auszufüllen vermag, die Mendelssohn's Verlust in das deutsche Musikleben gerissen„, und in diesem Gefühle, sowie in dem Bewußtsein, wie eng beide hervorragende Tondichter im Leben mit einander verbunden gewesen, stürmte ich die Treppe hinauf, um meinem Herzen Luft zu machen Ich ward von Schumann

in alter Liebenswürdigkeit aufgenommen. — Im Frühling 1848 kehrte ich zum zweiten Male und zwar auf ein ganzes Jahr nach Dresden zurück. Frau Schumann forderte mich damals zum Eintritt in den von ihrem Gatten dirigirten Chorgesangverein auf. Ich zögerte nicht, dem freundlichen Ersuchen Folge zu leisten und hatte es nicht zu bereuen, denn gerade an meine Mitgliedschaft knüpfen sich die schönsten Erinnerungen an den Meister. Es sei erlaubt, einiges davon hier mitzutheilen. Der Verein unternahm an einem schönen Sommertage mit einem Elbdampfschiffe eine Tagespartie nach Pillnitz und dem Porsberge. Unter den hohen Kastanienbäumen der Schloßrestauration ward ein, durch heitere Lieder (Schumann, Mendelssohn und Hauptmann) anmuthig unterbrochenes Mittagsmahl eingenommen, worauf sich die lachende Karavane zur Bergbesteigung in Bewegung setzte. Nach Pillnitz zurückgekehrt, fanden wir einen Hoflakei vor, der den Wunsch der Majestäten übermittelte: einige Vorträge des Vereins zu hören. So zogen wir denn mit Laternen in den kgl. Schloßhof, woselbst nach unserem Gesange die Majestäten in unserer Mitte erschienen, um sich zu bedanken. Entzückt von soviel Liebenswürdigkeit, zog der Verein an das Ufer der Elbe — aber, o weh! das letzte Dampfschiff hatte soeben die Landungsbrücke verlassen. Die jüngeren Damen begannen ängstliche Gesichter zu machen, da die Dunkelheit bedenklich zugenommen hatte. Man suchte nach Pferden und Wagen. Endlich fand sich ein zur Unterkunft der Damen geeigneter Leiterwagen. Auf die Erklärung der Frau Schumann, daß sie zur Zurückfahrt mit dem Bauernwagen entschlossen sei und die jungen Damen sich nur ihrem Schutze anvertrauen möchten, war die Sache entschieden. Die Pferde zogen an und entführten dem Verein die bessere und schönere Hälfte seiner Mitglieder. Wir Männer aber wanderten an Schumann's Seite in die lichte Sternenwelt hinaus. Nie habe ich den sonst so in sich gekehrten Meister derartig gesprächig und heiter angeregt gesehen, wie in dieser Nacht. Er erzählte uns eine Menge vortrefflicher Anecdoten musikalischen Inhaltes, und ich erinnere mich, daß er mir auch von Félicien David's „Wüste„, die damals eben aufgeführt worden war, mit überraschender Anerkennung sprach, da man sich doch kaum etwas Verschiedeneres als der Beiden Individualitäten denken konnte. Auf der Rückfahrt von einer anderen Partie des Vereins, nach Meißen, mußten wir ihm sein Lied „Mich zieht es nach dem Dörfchen hin„ nochmals vorsingen. - Eine besondere Erhebung bemächtigte sich aller Mitglieder des Vereins, als Schumann Ende des Jahres 1847 an einem der Probe-Abende den ergreifenden Epilog seiner Faust-Musik anstimmen ließ. — In dem politisch so tief bewegten Jahre 1848 erschien Schumann als ein lebhafter Anhänger der deutschen Einheitsbewegung, und als diese an Oesterreich und dessen Verbündeten zu scheitern begannen, gewannen sogar die Revolutionsmänner seine Sympathieen. Man darf dies aber nicht etwa dahin mißverstehen, als ob der Tondichter sich selbst in irgend einer Weise betheiligt hätte. Dazu war sein Denken viel zu sehr nach Innen gerichtet. Aeußerungen über das, was damals in der Welt vorging, konnte man ihm nur zufällig entlocken. Ich entsinne mich in dieser Beziehung eines fast humoristisch gearteten Falles, der sich damals ereignete. Bei einem Spa-

ziergange Schumann's mit dem Grafen Baudissin, dem bekannten Shakespeare=Uebersetzer, suchte ihm der Letztere zu beweisen, daß die constutionelle Monarchie allen übrigen Regierungssystemen darum vorzuziehen sei, weil sie den extremen Zuständen, zu denen sowohl die absolute Monarchie, wie der Freistaat, führen könnten, vorbeuge, den Fortschritt regele und zwischen diesem und dem conservativen Princip vermittele. Schumann hörte scheinbar aufmerksam zu, die Auseinandersetzungen zeitweise mit einem billigenden Kopfnicken begleitend. Doch muß er wohl in die Fortspinnung irgend eines musikalischen Gedankens verloren gewesen sein, denn als ihn Baudissin frug, ob er ihn nun zu seiner Ansicht bekehrt habe, antwortete Schumann: „die Republik bleibt doch die beste Staatsform„. — Schumann ging 1850 nach Düsseldorf. Am Rhein sollte ich ihn lebend nicht wieder sehen, mir ward blos die traurige Liebespflicht zu Theil, ihm 1856 in Bonn das letzte Geleit zu geben.„]

An Fr. Whistling.

Dresden den 1sten Sept. 1848.

Lieber Herr Whistling,

Hier folgt endlich die Symphonie — und Niemand kann darüber froher sein als ich! Was hat die mir für Arbeit gemacht: zwei neue hätte ich in der Zeit fertig machen können — wahrhaftig! — Nun klingt sie aber auch passabel, d. h. von guten Spielern gespielt — nähmlich nicht allein gespielt, sondern ernsthaft genom̄en! — So senden Sie sie denn bald in die Welt! —

Die Ausstattung, wenigstens Format u. in etwas der Titel, wünschte ich, daß sie meiner 1sten Symphonie ähnlich würde (dem Arrangement). — Die Dedication kann wohl ganz wegbleiben. — [Die Sinfonie ist dem König Oscar I. von Schweden gewidmet. Schumann schrieb auch an Whistling, daß der König ihm etwas dafür gesandt hätte. Doch wäre dies nur eine Lappalie gewesen.] Senden Sie mir eine Ansicht des Titels, und die 2te Correctur (also nicht allein die Revision). —

Die mit Rothstift angekreuzten Seiten sein Sie so gefällig, noch einmal abschreiben zu lassen! Für den Stecher übrigens ein paar Notizen auf beiliegendem Zeddel. —

Das Primo u. Secondo (als italiänisch) könnte wohl ganz wegbleiben? Was meinen Sie dazu? Es steht ja auf dem Titel, daß es zu 4 Händen ist! —

Nun noch wegen der Compositionen von Carl Wettig! — Ich habe von ihm in Händen: einen Concertsatz für Pfte u. Orchester (die Clavierstim̄e etwa 20 Platten.) —, wie ich schon schrieb ein ausgezeichnetes Stück —, einen Gesang „Sehnsucht„, der mir auch köstlich vorkömmt, und den ich beilege, damit Sie u. unsre mus. Freunde (Wenzel), ihn kennen lernen —, wie endlich zwei Impromtu's, sehr artig und fein — sämmtliche Stücke nicht schwer! Kurz, ich habe Ihnen als Verleger nie etwas empfehlen können, von dem ich mir für Sie so gewinnreiche Hoffnung machte, selten auch ein junges Talent gefunden, das so schöne Eigenschaften in sich schließt. Damit will ich nicht sagen, daß er der Kunst vielleicht neue Bahnen eröffnete u. dgl. Umwälzerisches hat er nichts: gewiß aber sind ihm jene sanfteren Gewalten zu eigen, die Herzen unwiderstehlich an sich zu ziehen! — Ich prophezeie ihm eine schöne Zukunft, wenn die Blüthe seines Talentes, wie ich nicht glaube, nicht zu rasch vorübergeht. —

Wegen der näheren Bedingungen hat mir W. —, wie mir vorkömmt aus Schüchternheit — nichts geschrieben — und mich nur kurz um eine Verwendung gebeten. —

Ich glaube nun, mit einem Honorar von 25 Ld'or, für sämmtl. drei Werke, wird er zufrieden sein, werden Sie nicht übertheuert. Darüber also behalte ich mir die Ratification des Comp. vor, wie er sich dann später an Sie selbst wenden wird. — Damit Ihnen die Zahlung des Honorars auf einmal nicht zu schwer fällt, wird W. gewiß auch ratenweise Zahlung annehmen. —

Aber, gleich antworten müssen Sie mir! Hab' ich binnen 4 Tagen keine Antwort, so wende ich mich anderswohin. —

Dr. Reuter ist mir noch Antwort auf m. Brief schuldig. Erinnern Sie ihn daran!

Freundschaftlichen Gruß!
R. Sch.

An Carl Reinecke.

[Dresden, 14. September 1848.]

Lieber Herr Reinecke,

Ihren Brief vom 7ten August bekam ich erst heute den 14ten September — durch irgend eine Nachläßigkeit, über die ich sehr böse

bin. Nun denn in Kürze meinen Dank für die freundlichen Zeilen: auch ich denke mit Freude der zuletzt verlebten Stunden zurück.

An Kistner schreibe ich noch heute. — Eine Revision der Schuberth'schen Lieder erhielt ich noch nicht. Vergessen Sie ja nicht, mir sie zusenden zu lassen. Die Zueignung an meine Frau nimmt sie mit Vergnügen an.

Ihre Symphonie hoffe ich wohl im Winter in L. zu hören. Ich klage mich eines scheinbaren Indifferentismus an, daß ich sie Ihnen nach so flüchtiger Durchsicht preisgab. Entschuldigen Sie das mit der Opernunruh, in der ich war, als Sie mir sie gaben. Es kann gewiß Niemand mehr Antheil an Ihrem rüstigen Vorwärtsschreiten nehmen als ich.

Mit der Oper bin ich nun fertig: aber freilich die Zeiten sind böse — ich dränge nicht sehr nach der Aufführung. Doch denke ich sie im Lauf des Winters wenigstens in Leipzig zu geben.

Außerdem hoffe ich Sie und die theilnehmenden Freunde mit Etwas zu Weihnachten zu überraschen

[Zwei von Sch. durchstrichene Zeilen.]

* Eine Arbeit, die mir unsägliche Freude gemacht hat. Wo sind Sie jetzt? Kommen Sie bald ganz nach Leipzig. Ich hoffe, mein Brief findet Sie bald.

Mit bestem Gruße

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

Grüßen Sie Mad. Peterson
u. Frl. Petit.

* Verzeihen Sie! Ich habe geplaudert: Nächstens der Schlüssel dazu.

[Album für die Jugend, op. 68. Wurde übrigens erst im Januar 1849 ausgegeben. Doch fand Reinecke ein Exemplar auf seinem Weihnachtstisch vor, mit der Dedication „An Carl Reinecke mit freundlichem Weihnachtsgruß R. Schumann. Dresden, den 23sten December 1848.“]

An Carl Wettig.

Dresden, den 16ten Sept. 1848.

Geehrter Herr,

Sie gaben mir in Ihren beiden letzten Briefen nicht an, wohin ich Ihnen eine Antwort zusenden soll. Auf gute Vermuthung hin schreibe ich Ihnen nun nach Thüringen, vorzüglich deshalb, weil ich selbst wünsche, daß sich wegen des Verlags einiger Ihrer Compositionen irgend eine Aussicht eröffnete, wozu Sie natürlich selbst mit Hand anlegen müssen.

Ich habe nun mit Hrn. Dr. Härtel, der vor einigen Tagen hier war, Ihrethalben gesprochen, und was ich ihm nach bester Ueberzeugung über Ihre Compositionen sagen konnte, schien ihm Lust zur Verlagsübernahme zu machen. Meine Meinung ist nun, Sie bieten ihm, sich auf mich berufend, Ihren Concertsatz, die Geibel'sche „Sehnsucht„ und die beiden kürzeren Clavierstücke als Op. 1. 2. und 3 an. Wollen Sie meine Meinung wegen eines zu bestim̄enden Honorars, so theile ich sie Ihnen gern mit. Ich möchte nicht, daß Sie Ihre Arbeiten zu gering anschlügen, andererseits aber auch nicht, daß Sie Härtel's auf das erstemal abschreckten. Wie gesagt, wünschen Sie darüber meine Privatmeinung, so geb ich sie Ihnen gern. Es steht dann immer bei Ihnen, was Sie thun wollen. [Das Lied erschien als op. 2. Sehnsucht; die kürzeren Clavierstücke als op. 3 bei Breitkopf & Härtel.]

Manches möchte ich Ihnen noch schreiben — und nur das Eine kann ich, Ihnen wegen der „Sehnsucht„ ein herzliches „Glückauf und so weiter„ zurufen. Ich wüßte lange nicht, daß mir ein Lied so durchaus zugesagt hätte. [Das zustimmende Urtheil Schumann's ist um so höher anzuschlagen, als dieser denselben Text, op. 51 Nr. 1, früher componirt hatte. Das Lied darf als die beste Composition Wettig's gelten und nach einer solchen Probe war Schumann wohl berechtigt, große Hoffnungen auf das neu auftauchende Talent zu setzen.] Dies ist auch das Urtheil meiner Frau.

Wegen Ihrer Idee, an ein größeres Stück zu gehen, muß ich, da heute meine Zeit sehr eingetheilt ist, meine Gedanken bis auf ein andermal versparen. Namentlich hat die Oper meinen vollen Beifall. Aber es gibt viel dabei zu überlegen. — Darüber wie gesagt später! —

Lassen Sie mich bald wissen, wo Sie zunächst rasten — und senden mir, ohne vorher zu fragen, von Ihren Compositionen. Es wird mich immer freuen, Neues von Ihnen kennen zu lernen.

Ihr

ergebener

Robert Schumann

An Ludwig Meinardus.

Dresden, den 16ten September 1848.

Geehrter Herr, mit Vergnügen habe ich mich aus den zugesandten Arbeiten Ihrer Composition von Ihren großen Fortschritten überzeugt. Fahren Sie fort, Sich unter so guter Leitung, wie der des Herrn . . . s, in Beherrschung größerer Kunstformen zu üben. Vor Allem beharren Sie dabei, innerlich — nicht mit Hülfe des Instrumentes — zu erfinden, die melodischen Hauptmotive im Kopfe so lange zu drehen und zu wenden, bis Sie Sich sagen können: „nun ist es gut„. — Das Rechte im Fluge gleichsam des Augenblicks zu erhaschen, gelingt nicht alle Tage — und die Studienbücher großer Künstler, namentlich Beethovens, beweisen, wie lange, wie mühsam sie oft an einer kleinen Melodie feilten und arbeiteten.

Aus Ihrem Briefe sehe ich übrigens, wie Sie selbst die theilweisen Mängel an der Sonate fühlen. Indeß ist mein Rath, corrigiren Sie nichts daran, und gehen lieber an etwas Neues. Schreiben Sie besonders viel für Chor; dies bleibt meiner Meinung nach immer das Förderndste. Es soll mich freuen, recht bald wieder etwas von Ihnen zu hören.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 4. October 1848.

Lieber Herr Reinecke,

Nur zwei Zeilen heute — und mehr und ausführliche Antwort auf Ihre erst heut erhaltene Sendung mit Correctur in den nächsten Tagen.

Das Album, [Dies Album, welches Schumann damals an Reinecke nach Segeberg in Holstein zur Uebergabe an Schuberth & Co. sandte, ist das später so populär gewordene Jugendalbum op. 68.] namentlich von etwa Nro 8 an, wird Ihnen, denk' ich, manchmal ein Lächeln abgewinnen. Ich wüßte nicht, wenn ich mich je in so guter musikalischer Laune befunden hätte, als da ich die Stücke schrieb. Es strömte mir ordentlich zu. — [Ich habe die Originalskizzen des Jugend-Albums gesehen, unter denen sich auch ein noch ungedrucktes Stück „Vöglein auf dem Baum„ befindet. Verschiedene nicht zur Ausführung gekommene Nummern waren beabsichtigt, so Gluck, Bach (Menuett), Haydn, Mozart, Beethoven (9. Sinfonie), Weber (Freischütz). Mitten zwischen die Noten hat Schumann die musikalischen Lebensregeln notirt.]

Nun noch eine vertrauliche Mittheilung. Ich habe von Schuberth 50 L'dor's Honorar verlangt. Finden Sie dies seinen Verhältnissen nach zu hoch, so schreiben Sie mir es offen. Findet es aber Sch. selbst nicht, um so besser. — [Der Verleger zahlte, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, das ursprüngliche Honorar von 50 L'd'or noch ein zweites Mal.]

Auch ich, wie meine Frau schon, bitte Sie die Sache möglichst schnell ordnen zu helfen, da Weihnachten so nahe.

Ihr
R. Sch.

Schreiben Sie mir immer direct durch Post, nicht durch Gelegenheit.

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 6ten October 1848.

Lieber Herr Reinecke.

Erst den 4ten Oct. habe ich also Ihre Sendung vom 19ten Sept. erhalten, und Sie sehen daraus, wie langsam die Gelegenheiten sind. Schreiben Sie mir nun gefälligst, auf welchem Wege ich die Correctur und die Lieder zuschicken soll, ob vielleicht durch Hrn. Schuberth's Commandite in Leipzig, oder wie sonst. Nur einige wenige Fehler hab' ich gefunden, auch gefällt mir so der Sonnenschein weit besser. Passend fänd' ich es, wenn bei den aus Männergesang in's Clavier

übertragenen Liedern (wie bei den Minnesängern) dies mit einem Worte bemerkt würde.

Die Männergesanglieder haben Sie so gut wie möglich für die 2 Soprane bearbeitet[,] nur hier und da habe ich eine Note geändert. Am besten, glaub' ich, würde der träumende See für Sopran klingen (aber nach Fdur transponirt). Vielleicht nehmen Sie das noch hinzu. [„Die erwähnten Männergesanglieder — äußert Herr Professor Reinecke — welche ich für 2 Soprane mit Pianoforte bearbeitet hatte, erschienen bald darauf unter dem Titel „Frühlingsglocken, die Lotosblume, für zwei Sopranstimmen mit Piano componirt von R. Schumann. Einzeln aus op. 33 arrangirt von C. Reinecke.„ Die nicht ganz correcte Fassung des Titels war gewiß nicht im Sinne Schumann's. — Das Lied „Der träumende See„ habe ich jedoch, trotz Schumann's Wunsch, nicht in dieser Weise arrangirt; es schien mir durchaus nicht dafür geeignet.„]

Haben Sie denn vielen Dank für die Mühe und den Fleiß, die Sie diesen meinen ältern Kindern gewidmet; auch meine jüngsten — vorgestern abgegangenen — bitten um Ihre Theilnahme. Freilich liebt man die jüngsten immer am meisten: aber diese sind mir besonders an's Herz gewachsen — und eigentlich recht aus dem Familienleben heraus. Die ersten der Stücke im Album schrieb ich nähmlich für unser ältestes Kind [Marie] zu ihrem Geburtstag und so kam eines nach dem andern hinzu. Es war mir, als fing ich noch einmal von vorn an zu componiren. Und auch vom alten Humor werden Sie hier und da spüren. Von den Kinderscenen unterscheiden sie sich durchaus. Diese sind Rückspiegelungen eines älteren und für ältere, während das Weihnachtalbum mehr Vorspiegelungen, Ahnungen, zukünftige Zustände für jüngere enthält.

Aber was sprech' ich Ihnen vor, der Sie Sich so theilnahmsvoll in meine Musik hineingedacht. Besser wie jeder Andere werden Sie den Sinn des Werkleins verstehen und ihm die rechten Seiten abgewinnen.

An Hrn. Schuberth wendete ich mich wegen der Herausgabe, weil Eile nothwendig ist, und weil ich glaube, wenn er will, setzt er etwas durch. Daß er übrigens kein schlechtes Geschäft damit macht, dafür möcht ich einstehen: von allen meinen Compositionen glaub' ich werden diese die populärsten. Nur muß auch das Album ein hübsches, entsprechendes Aeußere haben. Sagen Sie Hrn. Schuberth, sobald er wegen der Herausgabe entschlossen ist und sich für eine Leipziger Offizin

entschieden hat, in der das Album gestochen wird, möge er mir den Namen der Offizin gleich sagen, damit ich dann in Leipzig, wohin ich nächster Woche auf einige Tage reise, noch persönlich alles mit dem Stecher besprechen kann. [Schumann legte ein großes Gewicht auf schöne Ausstattung seiner Werke.]

Erst dachte ich mir zu jedem der Stückchen eine Randzeichnung (Illustration) — aber wie gesagt, die Zeit bis Weihnachten ist zu kurz dazu. Aber für ein hübsches Titelblatt müßte jedenfalls gesorgt werden. Den Stich denke ich mir klein: wie den der Kinderscenen, und umrandet mit einer hübschen Arabeske — aber nicht hoch — sondern Querformat. [Ludwig Richter fertigte das Titelblatt, das Album bekam Hochformat.]

Theilen Sie von diesen meinen Gedanken Hrn. Schuberth noch mit, was Sie für gut finden und bitten ihn, im Fall er nicht eingeht, mir das Manuscript auf das Schleunigste p. Post zurückzuschicken, damit ich mich dann nach einem andern Verleger gleich umsehen kann.

Wann kommen Sie nach Leipzig? Sehr freue ich mich, mit Ihnen dort einige Wochen zusammen zu verleben, da ich im Monat Januar zum Einstudiren meiner Oper dort auf einige Zeit zu bleiben gedenke. Dann wollen wir nach Herzenslust musiciren und auch aus Ihrer Symphonie und dem Concerte, hoffe ich.

Empfehlen Sie uns Mad. Petersen [Frau Sophie Petersen, geb. Petit, in Altona, eine höchst talentvolle Clavierspielerin und Lehrerin: sie gehörte zu den „Sehenden„, welche den aufsteigenden Genius erkannten, anerkannten und verehrten.] und sein Sie selbst herzlich gegrüßt.

Ich bitte Sie mir umgehend zu melden, ob das Album richtig in Ihre Hände gelangt ist, und wie weit Sie etwa wegen der Ausgabe mit Schuberth gediehen sind.

Der Ihrige
R. Sch.

Schreiben Sie mir die Addresse Ihrer Wohnung, damit ich nach Belieben direct an Sie schreiben kann.

An Dr. H. Härtel.

Geehrter Herr Doctor,

Mit nochmaligem Danke für die schöne Partitur-Ausgabe der Quartetten sende ich Ihnen hier die Revision zurück. Es waren wenig oder gar keine Fehler darin.

Von den Quartetten hat Hr. O. Dresel ein sehr gutes 4händiges Arrangement gemacht und bat mich, Ihnen deshalb mein Urtheil zu sagen. Ich will hiermit das günstigste ausgesprochen haben, so sehr ich auch zweifle, daß Sie jetzt an die Herausgabe eines Arrangements denken. [Die Dresel'sche Bearbeitung ist im Druck erschienen.]

Sie erinnern sich wohl des Namens Karl Wettig, eines jungen Componisten, von dem ich Ihnen bei Ihrem letzten Hiersein sprach. Er wollte Ihnen nun in den nächsten Tagen einen Gesang „Sehnsucht„ von Geibel, und ein Scherzo für Pfte zuschicken, zwei sehr schöne Stücke, wie ich Ihnen denn den Componisten nicht genug empfehlen kann. Damit will ich nicht sagen, er sei ein genialer Neuerer oder dgl[.] — dies nicht, gewiß aber ein schönes reines Talent, dessen Leistungen Künstlern wie Laien gleich gefallen müssen. Ich glaubte dem jungen Künstler, der durch einige Zeilen von mir bei Ihnen eingeführt zu werden wünschte, dies Zeugniß nicht versagen zu dürfen, und bitte Sie, ihm Ihre Theilnahme zuzuwenden.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
R. Schumann.

D. 9ten October 1848.
[Dresden.]

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 25sten Oct.
1848.

Lieber Herr Reinecke,

Vielen Dank für alle Besorgungen! An Hrn. Schuberth, dessen Geldsendung von 20 Ldor dem Whistling'schen Brief richtig beilag, schreibe ich heut noch selbst und schicke ihm alle Quittungen direct.

Ueber alles andere hoffentlich heute über acht Tage mündlich. Das Trio ist Ihnen nicht erlassen, — ich bitte das auch Hrn. Grabau u. Wasielewski mit freundlichen Grüßen auszurichten. [Es handelte sich um die Absicht, Schumann sein Dmoll-Trio vorzuführen.] Herzlich freut sich, Sie wiederzusehen

Ihr

ergebener
R. Schumann.

Das Album soll jetzt ganz einfach heißen: 40 Clavierstücke für die Jugend. Was meinen Sie dazu!

An Verhulst.

(J.)

Dresden, den 4ten Nov. 1848

Mein lieber Verhulst,

Wie so lange habe ich nichts von Dir gehört. Ich weiß, mein ist die Schuld. Ich bin Dir noch Antwort schuldig auf Deine Messe und das Männergesangstück — aber Du wirst mir verzeihen. Wir schreiben ja nun einmal lieber ♩ ♩ ♩ — als Lettern. Länger aber konnte ich es nicht mehr aushalten; gib Du mir auch bald ein Lebens- und Freundschaftszeichen.

Wir sind alle ziemlich wohl; nur manchmal umschwirren mich noch melancholische Fledermäuse; doch verscheucht sie auch wiederum die Musik. Und dann besitz' ich ja im eigenen Hause so hohe Güter — eine so liebe Frau, so wohlgerathene Kinder. Einen Knaben haben wir jetzt auch; Ludwig heißt er und ist das ganze Glück der Mutter. [Ludwig: geboren am 20. Januar 1848.]

Recht fleißig war ich in diesem Jahr; ja es ist vielleicht das frucht-

barste meines ganzen Lebens. Vom Januar bis August habe ich meine Oper Genoveva fertig gemacht und mit dem schönen Gefühl am Schluß, daß mir Manches darin gerathen. Sehen und hören möchte ich sie nun freilich gern: doch that ich noch nichts ernsthaftes, da es ja gar so stürmisch in der Welt noch aussieht. Vielleicht kömmt sie aber doch noch in diesem Winter heraus. Dann kommst Du her — nicht wahr? —

Sodann hab' ich componirt 40—50 Clavierstücke für die Jugend, die Dir, denk' ich, auch Freude machen sollen. Ich war so frisch dabei, daß ich gleich noch einmal so viel hätte schreiben mögen.

Auch im Dirigiren hab' ich mich gut geübt. Ich habe hier einen Chorverein gegründet, der in vollstem Flor steht, der mir schon viele schöne Stunden bereitet hat. Auch einen Männergesangverein dirigirte ich, gab's aber wieder auf, da er mir zu viel Zeit kostet. Und hat man den ganzen Tag für sich musicirt, so wollen einem diese ewigen $\frac{6}{4}$ Akkorde des Männergesangstyls auch nicht munden.

Hier hast Du, mein lieber Verhulst, einen kleinen Abriß meines Thuns und Treibens. Erwiedere mir ein Gleiches von Dir.

In der Messe finde ich viel Schönes und Poetisches und im Ganzen wahrhaft religiöses Gefühl. Am Styl merkt man indeß wohl die verschiedenen Zeiten, in denen sie entstanden. Das Männergesangstück scheint mir dagegen durchaus meisterhaft, und vortrefflich für die Stimmen geschrieben.

Warst Du außerdem fleißig? Und wie geht es Dir sonst! Kommst Du nicht bald nach Deutschland wieder? — Alle findest Du wieder — und nur den Einen nicht, der der Allerbeste war. Heute ist's gerade ein Jahr, daß er von uns schied! — [Hier sei, da Schumann des verstorbenen Freundes Felix Mendelssohn gedenkt, seine Kritik über die Bach'sche Matthäus-Passions-Aufführung unter Mendelssohn's Leitung eingeschaltet. Das Referat stand in Nr. 99 der Brockhaus'schen Allgem. Zeitung, 8. April 1841. „Am Palmsonntage ward hier in der Thomaskirche unter Mendelssohn-Bartholdy's Leitung Seb. Bach's Passionsmusik nach dem Evangelium des Matthäus aufgeführt, nach mehr als einem Jahrhundert zum ersten Male wieder in derselben Kirche, in der es (1729) seine erste Aufführung erlebte. Alle Stimmen von den Orten her, wo das Werk seit seiner Wiederbelebung in Berlin aufgeführt war, hatten längst das lebhafteste Verlangen nach demselben hervorgerufen, das auch durch diese Aufführung die vollste Befriedigung erhielt. Die bewunderungswürdige harmonische Kunst in den Chören bei Seb. Bach als sich von selbst verstehend vorausgesetzt, so wirken die großartige Einfachheit der Auffassung, die gemüthreiche Innigkeit der lyrischen Momente, welche den

episch-declamatorischen Fluß des Ganzen durchbrechen, die fromme Naivetät der Erzählung, mit sicherer Macht auf das Gemüth des Hörers. Der religiöse, kindlich fromme Sinn, den man gern als das vorzugsweise, wo nicht ausschließliche Eigenthum einer frühern Periode kirchlicher Tonkunst bezeichnet, wie überzeugend und rührend spricht er oft aus dem Gesange der Einzelstimmen und aus den Chorälen, wie ergreifend wirkt namentlich der eine ohne Begleitung gesungen durch seine wunderbar schöne Harmonie, möge immer ein Theil dieser Wirkung der Macht der menschlichen Stimme beizurechnen sein. Ein Kunstgenuß nicht allein, eine Feier ist die Aufführung des Werkes, auch wo sie, ohne einem liturgischen Zwecke zu dienen, selbständig auftritt. Ehre also dem Meister, dem wir, wie die Wiederaufnahme des Werkes überhaupt, so diese Aufführung insbesondere verdanken. Doppelten Dank aber ihm, der seine aufopfernde Uneigennützigkeit sowie das von ihm im vorigen Sommer gegebene Orgelconcert zur Errichtung eines Denksteins für Seb. Bach bestimmt hat.,,

Nun lebe wohl, lieber Freund; sei mir, auch von meiner Frau, herzlich gegrüßt — und schreibe mir bald, aber nicht gelegentlich, sondern . . . [unleserlich] schnurgerade an mich.

Dein
R. Schumann.

An L. Schindelmeißer.

[Louis Schindelmeißer, Stiefbruder von Heinrich Dorn, geb. 8. December 1811 zu Königsberg, gestorben 30. März 1864. Zur Zeit als Schumann mit Schindelmeißer correspondirte, hatte dieser die Capellmeisterstelle am Theater in Frankfurt a M. inne. Später ging er in der Eigenschaft als Großherzogl. Hofcapellmeister nach Darmstadt.]

Geehrter Herr und Freund,

Haben Sie vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Es sollte mich freuen, wenn die Oper in Frankfurt gegeben würde. Leider kann ich eine Partitur nicht gleich mitsenden, da die beiden einzigen, die ich habe, — die eine in Leipzig, die andre bei der hiesigen Direction — liegen. Ich habe aber den Auftrag zu einer Abschrift für Sie gegeben, wo denn aber doch leicht 3—4 Wochen bis zu ihrem Fertigwerden vergehen dürften.

Da Sie nach dem Preis fragen, so muß ich auch dies erwähnen. Ich bin bereit, der Direction die Partitur d. h. das Aufführungsrecht zu jeder und aller Zeit für zwanzig Louisdor [gewiß ein unglaublich be-

scheidener Preis!] zu überlassen, behalte mir aber das Eigenthumsrecht des Textbuches vor.

Kommen wir darin überein, so wird wohl die Ausfertigung eines förmlichen Contractes das Beste sein.

Nun möchte ich Ihnen gern noch allerhand über die Oper selbst schreiben — doch denke ich, ich lasse es, bis die Musik selbst in Ihren Händen ist, was, wenn nicht in Frankfurt, doch jedenfalls hier, und hoffentlich bald der Fall sein wird.

Also kom̄en Sie bald, wenn es Ihnen in F. nicht zusagt. Ueberfluß an guten Musikern haben wir ohnedem nicht. Da sollen Sie denn herzlich willkom̄en sein.

Sobald sich mit der Direction in F. wegen der Aufführung der Oper irgend etwas entschieden, haben Sie wohl die Gefälligkeit, mir es zu melden. Ich hätte auch nicht übel Lust, die erste Aufführung selbst zu dirigiren. Doch das alles liegt noch im Dunkel der Zukunft. Also vor der Hand auf baldiges Wiedersehen

Schriftliches oder mündliches

Ihr

Dresden, ergebener

den 12ten Nov. 1848. R. Schumann.

An L. Schindelmeißer.

Dresden den 25sten Dec. 1848.

Geehrter Herr und Freund,

Die Abschrift der Oper hält länger auf, als ich dachte: — sie wim̄elte von Fehlern, sodaß ich sie einem Musiker zur Durchsicht geben mußte. So folgen denn einstweilen hier zwei Acte und das Textbuch: die zwei anderen mit Ouverture sende ich sobald wie möglich nach. Einstweilen sehen Sie Sich diese Acte an. Die Hauptparthien sind Genoveva, hoher Sopran, Margarethe, Mezzosopran, Golo, hoher Tenor, Siegfried, Bariton. Neue Decorationen erfordert die Oper nicht, und nur in der Zauberspiegelscene müßte einiges gemalt werden. Die Dauer der ganzen Oper, Zwischenactpausen mitgerechnet, wird höchstens drei Stunden sein.

Besondere Schwierigkeiten in musikalischem Betracht bietet die Oper auch nicht, ebensowenig wie Stimmenvolubilität; dagegen wünsche ich ihr empfindende Sänger, die die Wirkung aber in etwas anderem suchen, als in der Coloratur, vor allem dramatische, die auch lebendig darzustellen vermögen.

Ueber Einzelheiten schreibe ich Ihnen bei Absendung der anderen Acte; namentlich denke ich auch den Schluß der ganzen Oper zu ändern: der Bischof Hidulfus darf da zum Schluß nicht noch einmal singen.

Die Aufführung in Leipzig wird im Februar sein, und ich hoffe die da gemachten Erfahrungen für Frankfurt bestens zu nützen.

Wie ist es mit der Peri geworden? Haben Sie die Stimmen erhalten und führen Sie sie noch auf? — Sobald Sie die Stim̄en nicht mehr brauchen, senden Sie mir sie hieher zurück!

Nun noch die Hauptsache. Später als in der 1sten Hälfte des März dürfte die Genoveva nicht gegeben werden. Glauben Sie, sie bis dahin herstellen zu können? Wo nicht, so lassen wir es bis zu Wiederanfang 1849. Doch denke ich, ist bis zu einer Aufführung im März — 4 Wochen für Ausschreiben, 4 Wochen für das Einstudiren gerechnet — vollkom̄en Zeit. [Es kam nicht zur Annahme.]

Schreiben Sie mir recht bald ein paar Zeilen, was Sie namentlich wegen des Zeitpunctes der Aufführung beschlossen haben, zu der ich, wie ich Ihnen schon schrieb, in jedem Falle nach F. komme.

Mit bestem Gruß

R. Schuman̄.

An Carl Wettig.

Geehrter Herr,

Wir kommen nicht die nächste Woche wegen Mad. Schröder Devrient, die uns begleiten wollte und plötzlich heiser geworden. [Ich habe die Briefe Schumann's an die Schröder-Devrient nach allen Richtungen der Windrose hin gesucht, aber nicht gefunden. Hingegen hat der Enkel der von Schumann so hochgeschätzten Sängerin, Herr Stud. med. Carl Devrient, festgestellt, daß sie, gelegentlich ihres Aufenthaltes in Livland, ein Tagebuch führte. In dieses Journal sind auch die Briefe Schumann's von ihr eingetragen worden: wo aber das Tagebuch, sowie das der Schroeder-Devrient von Schumann geschenkte

Originalmanuscript von „Frauenliebe und Leben„ geblieben, habe ich nicht erfahren können.]

Hoffentlich trifft Sie mein Brief noch zeitig genug in W.

Aber vom 13ten sind wir, wenn nicht alles gegen uns, sicher in L.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

In Eil.
Sonnabend,
d. 6 Jan. 49.

An Fr. Kistner.

Dresden, d. 12 Januar 1849.

Geehrter Herr Kistner,

Vor Kurzem habe ich ein kleines Opus: Sechs vierhändige Stücke für das Pianoforte beendigt; sie sind nicht schwer und (glaubt der Componist wenigstens) nicht ungefällig. Das ganze Heft würde circa 30—32 Platten geben; doch stelle ich es Ihnen frei, es in zwei Hefte zu theilen [op. 66. Bilder aus Osten.] Als Honorar will ich Ihnen in Rücksicht der schlim̄en Zeiten, die ja alle drücken, das möglichst billigste stellen, zwölf Louisdor nähmlich.

Antwort auf diese Zeilen brauchen Sie mir nicht zu schicken, da wir morgen nach L. kom̄en, und ich Sie da ehestens zu sprechen hoffe!

Ihr

freundschaftlich ergebener

R. Schumann.

An Karl Gottschalk.

[Karl Gottschalk, geb. am 6. April 1802 in Dresden, wurde 1841 als Kgl. Sächs. Kammermusikus angestellt. Er trat nach 32jähriger Dienstzeit 1873 in Pension. Sein Instrument war die Posaune. Am 28. März 1882 starb Gottschalk in Radebeul bei Dresden. Schumann ließ seit der Zeit seines Dresdner Aufenthaltes von den meisten seiner Werke Abschriften für den Stich durch Gottschalk anfertigen, der ein gesuchter und vorzüglicher Notenschreiber war. Einmal ließ ihn Schumann sogar nach Düsseldorf kommen, um persönlich über Ab-

schriften Rücksprache zu nehmen. Auch Rich. Wagner ersuchte s. Z. Gottschalk Arbeiten für ihn auszuführen, doch mußte dieser (mit Rücksicht auf den freundschaftlichen Verkehr mit Schumann und die damit verbundenen Verpflichtungen) das Verlangen Wagner's ablehnen.]

[Ohne Datum, jedenfalls Dresden, Januar 1849.]

Lieber Herr Gottschalk,

Es ist sehr Unrecht von Ihnen, daß Sie mich warten lassen wie einen Narren, und thun, als existirten Sie gar nicht mehr. Sie wissen, meine Arbeiten leiten keinen Aufschub: also mußten Sie mir wenigstens sagen lassen, wie es steht.

Senden Sie mir daher die Impromtu's entweder zurück, oder schicken Sie mir sie, wenn Sie sie fertig haben. Ich muß sie Mittwoch früh absenden.

Im Uebrigen wie im̄er

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

Hier folgen die versprochenen vierhändigen Stücke: möchten sie Ihnen und Ihrem Geschäfte Lohn bringen!

Wegen eines passenden Titels will ich in den nächsten Tagen mich mit einem der hiesigen Maler berathen und Ihnen dann das Weitere schreiben. [Es wurde nur ein einfacher Schrifttitel angefertigt.]

Wird der Stich bald angefangen, so könnte ich vielleicht bei meiner nächsten Anwesenheit in L., jetzt über drei Wochen, die Correctur selbst besorgen.

Die Bezeichnung „Erster Spieler,, könnte vielleicht auch zu Anfang jeder Nummer, aber nicht in die Mitte der Seite, sondern in den Kasten [?] an der Seite kommen. Dies sei Ihrem Geschmack überlassen.

Vom Honorar ziehen Sie wohl gleich die Schuld ab, in der ich noch bei Ihnen stehe.

Bald freuen wir uns wieder in L. zu sein, wo es dann gleich an das Einstudiren der Oper gehen soll.

Meine Frau, die sich von den letzten Anstrengungen wieder zu erholen anfängt, empfiehlt sich Ihnen vielmals, freundliche Grüße auch von mir

Ihrem
ergebenen
R. Schumann.

Dresden,
d. 27sten Jan. 1849.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

Dresden den 27sten Februar 1849.

Geehrter Herr Doctor,

Noch immer folgen die Ritornelle [für Männergesang, op. 65] nicht — ich stecke tief in einer andern Arbeit. Einstweilen haben Sie Dank für das Ueberschickte; eine Quittung lege ich bei.

Heute möchte ich Ihren gütigen Rath in einer andern Angelegenheit.

Weder von Hrn. Rietz, noch vom Director des Theaters [Wirsing] kann ich etwas vom Stand meiner Opernangelegenheit erfahren. Kömmt sie nicht vor der Messe heraus, so daß sie auch zur Messe gegeben werden kann, so bin jedenfalls dafür, daß sie bis zum Herbst zurückgelegt werde. Darüber ist nun der ganze diesjährige Winter verflossen, und ich habe in Leipzig, das mich stets so aufgemuntert hat, nichts von meinen neuen Arbeiten vorführen können, wie ich so gern gewünscht. Mancherlei liegt im Pult, was ich gern hören, und hören lassen möchte.

Kömmt nun die Aufführung der Oper vor Ostern nicht zu Stand, so gedachten wir in einer der letzten Wochen des März ein großes Concert mit Orchester zu geben. Darin wollte ich auch die Schlußscene aus Faust, ein Concertstück für vier Hörner mit Orchester (etwas ganz curioses, glaub' ich) und vielleicht auch eine Scene aus der Genoveva geben. Meine Frau würde natürlich spielen, vielleicht auch Mad. Schröder Devrient darin singen, wenn sie nicht etwa selbst Concert gibt — (Vom letzteren sprach sie; doch ändert sie sich fast stündlich in ihren Plänen) —

Nun wünschten wir gern von Ihnen zu erfahren, wann das

letzte Abonnement-Concert ist, und ob in der Zeit vom 19ten bis 31sten März Zeit und Raum für das unsrige wäre (vielleicht die Montage d. 19ten oder d. 26sten? —)

Würden Sie vielleicht von Hrn. Rietz — doch nicht in meinem Namen, also, wenn Sie die Güte haben wollten, quasi sub Rosa — herausbekommen können, wie es mit meiner Oper steht, so ließe sich der Tag und die ganze Sache gleich festsetzen. An Hrn. Rietz mag ich aber deshalb nicht schreiben, weil er mir Antwort schuldig ist, mich gewöhnlich sehr lange auf Antwort warten läßt, und ich nicht gern zudringlich erscheinen möchte.

Hier haben Sie, verehrter Hr. Doctor, das ganze Complot, das wir gegen die gute Stadt L. ausgesponnen, und wie daß [? heißt wohl: in das] wir Sie auch gern hineinziehen möchten, weil wir wissen, Sie sind uns gut und freundlich gesinnt.

Noch erwähne ich, daß uns die letzte Woche des März für das Concert die liebere wäre, also vielleicht der 26ste, oder 29ste.

Ist es Ihnen möglich, uns eine baldige Antwort zu geben, so bitten wir darum. Vielen Dank im Voraus, und herzliche Grüße von meiner Frau, wie von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

In den Correctur der 4händigen Stücke findet sich obwohl nichts Bedeutendes, doch manche Kleinigkeit, weshalb ich den Hrn. Stecher bei der letzten Durchsicht noch rechte Sorgfalt anzuempfehlen bitte. Nur von der Vorbemerkung bitte ich noch mir eine Revision zuzusenden.

Den Titel, wie ich ihn jetzt wünsche, finden Sie in der Beilage. Wenn auf dem Titelblatt etwas Tulipanartiges angebracht werden könnte, so wär's hübsch. Auch vom Titelblatt ersuche ich Sie um einen Probeabzug.

Sodann erhalten Sie nebst dem Verlagsschein das Manuscript

des Adagio und Allegro für Pfte und Horn, welchem auch die Violoncell- u. Violinstimmen beiliegen. Möchten Sie es recht bald in die Welt schicken. [op. 70, erschien im September d. Jahres.]

Mit dem Wunsche, daß es Ihnen recht wohl gehen möge, und mit vielen Empfehlungen von uns

Ihr

Dresden, ergebener

d. 19ten März 1849. R. Schumann.

Hrn. Senff grüße ich bestens und bitte ihn, mir gelegentlich von dem kleinen Partiturpapier zwei Buch zu schicken.

D. O.

An D. G. Otten.
(J.)

[D. G. Otten war Musikdirector in Hamburg und hat, (wie Jansen anführt) in Hamburg die Cdur-Sinfonie Schumann's zur erstmaligen öffentlichen Aufführung gebracht. Er lieferte Berichte und Aufsätze für die Zeitschrift.]

Dresden, den 2ten April 1849.

Geehrter Herr,

Sie müssen Schlimmes von mir denken, daß ich auf Ihren freundlichen Brief die Antwort so lange schuldig blieb. Aber oft hab' ich Ihrer, wie Ihrer Zeilen gedacht und danke Ihnen dafür und will nur weiter keine andere Entschuldigung sagen, als die alte von der Schreibfaulheit der Musiker, die wir es nun einmal mit Noten am liebsten zu thun haben.

Die Symphonie [Cdur op. 61] schrieb ich im December 1845 noch halb krank: mir ist's, als müßte man ihr dies anhören. Erst im letzten Satz fing ich an mich wieder zu fühlen: wirklich wurde ich auch nach Beendigung des ganzen Werkes wieder wohler. Sonst aber, wie gesagt, erinnert sie mich an eine dunkle Zeit. Daß trotzdem auch solche Schmerzensklänge Interesse wecken können, zeigt mir Ihre Theilnahme. Alles, was Sie darüber sagen, zeigt mir, wie genau Sie die Musik kennen, und daß Ihnen auch mein melancholischer Fagott im Adagio, den ich allerdings mit besonderer Vorliebe an jener Stelle hingeschrieben, nicht entgangen ist, hat mir am meisten Freude gemacht.

Von Ihrem regen Wirken für die gute Musik, namentlich durch Ihren Concert Verein hatte ich schon längst Kunde. Etwas Tüchtiges wird ja auch ohne Zeitungsartikel bekannt — das tragen schon gute unsichtbare Geister durch die Lüfte. Auch ich habe seit etwa Jahresfrist viel Freude an einem solchen Verein. Da erhole ich mich an Palestrina und Bach und andern Sachen, die man sonst nicht zu hören bekömmt.

Kennen Sie die Bach'sche Johannis-Passion, die sogenannte kleine? Gewiß! Aber finden Sie sie nicht um Vieles kühner, gewaltiger, poëtischer, als die nach d. Evang. Matthäus. Mir scheint die letztere um 5—6 Jahre früher geschrieben, nicht frei von Breiten, und dann überhaupt über das Maaß lang — die andere dagegen wie gedrängt, wie durchaus genial, namentlich in den Chören, und von welcher Kunst! — [Schumann besaß eine besondere Vorliebe für die Johannis-Passion, er erklärte sie wiederholt für bedeutender, als die nach dem Evang. Matth.] Käme doch über solche Sachen die Welt in's Klare! Aber davon schreibt Niemand, nur die mus. Zeitungen nehmen vielleicht manchmal einen Anlauf, lassen aber wieder nach, eben weil es denen, die da schreiben, an der rechten Kenntniß, an der rechten Ueberzeugung fehlt. So geht's, so wird's immer bleiben. Aber den einzeln verstreuten wahren Kunstmenschen muß ja auch etwas aufbewahrt bleiben. So ist's mit Palestrina, Bach, mit den letzten Beethoven'schen Quartetten 2c.

So ruf ich Ihnen denn den freundlichen Gruß zu „Vereint vorwärts,, d. h. wir wollen nicht nachlassen das, was wir für gut und echt erkannt, nach Kräften zur Geltung zu bringen. Das trägt den Lohn in sich.

Vielmals grüßend Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Carl Reinecke.

Dresden, d. 9ten April 49.

Lieber Herr Reinecke,

Mit vielem Dank folgen hier die Manuscripte zurück. Die Sarabande ist ein alter Liebling von mir, die ich viele Dutzendmal mir

vorgespielt. Nun aber gleich eine Bemerkung — ich hab mir den Vortrag immer Forte (markirt und kräftig) gedacht — und der Charakter der übrigen Sarabanden in den Suiten bestärkt mich darin. Fragen Sie doch vielleicht noch einen Musiker. Die Variationen haben Sie mit Liebe geschrieben, das merkt man ihnen an. Mir gefällt Vieles und namentlich zeigen Sie sich auch in den canonischen Verschlingungen leicht und glücklich. Nur aber der Totaleindruck scheint mir kein befriedigender, und dies liegt wohl an der Kürze und wenn Sie mir's nicht übel nehmen, an der Unruhe des Finales. Auch wär's gut, wenn das Thema ein breiteres wäre — sinnen Sie darüber nach! Das Hauptmotiv müßte natürlich bleiben, — der $\frac{4}{2}$ Takt aber in jedem Fall in Allabreve C umgeändert werden.

Sodann klingt mir Manches hier und da nicht voll genug: da läßt sich ja auch nachhelfen.

Ein etwas sonderbares Ansehen hat die 3. Variation, namentlich gleich der 1. Takt, der doch eigentlich noch in die 2. Variation gehört. Wollen Sie den $\frac{2}{4}$ Takt nicht lieber erst mit dem: anfangen?

Mein Rath ist, legen Sie die Variationen ein paar Monate hin, und dann die letzte Hand daran. [Reinecke hatte das Manuscript seiner „Variationen über eine Sarabande von Bach für Piano zu 4 Händen" op. 24, Schumann zur freundlichen Durchsicht übersandt. Reinecke folgte dem Rathe Schumann's, legte das Werk für einige Zeit bei Seite und schrieb dann ein neues Finale, wie es jetzt gedruckt vorliegt.]

Von den Myrthen sagen mir besonders zu:

1) Die Widmung,
2) Die Lotosblume,
3) Du bist wie eine Blume,

an denen ich nichts zu ändern wüßte.

Auch der Nußbaum gefällt mir, bis auf die rothbekreuzte Stelle, die eine Octave tiefer besser klingt.

Von guter Wirkung sind auch die Lieder der Braut — nur im 2. möcht' ich das Vorspiel weg.

Dagegen gefällt mir die Verlegung der Melodie in die tiefere Octave in d. L. a. d. östlichen Rosen nicht — und auch das hochländische

Wiegenlied lassen Sie ja doch ganz einfach; es macht viel bessere Wirkung.

Die 2 venetianischen Lieder —, glaub' ich, eignen sich am wenigsten für's Clavier; sie sind zu kurz und eigentlich nicht bedeutend genug für die Mühe, die sie dem Spieler machen. (Unter uns gesagt, der Componist hat daran die meiste Schuld.) —

Hier haben Sie nun mein aufrichtiges Urtheil und sind mir nicht bös darum; wie lieb und theuer mir die Theilnahme ist, die Sie meinen Compositionen geschenkt, wissen Sie ja. —

Nun bitte ich noch auf eine möglichst hübsche Folge der Lieder zu denken — namentlich daß sie auch in den Tonarten nicht zu schnell und fremdartig wechseln. Sodann bitt' ich Hrn. Senff [verschrieben, muß Kistner heißen] um eine Revision, wenn es so weit ist, wie Sie dasselbe auch Hrn. Schuberth sagen möchten. Es bleibt sonst zu viel Aergerliches stehen. [Die Transcriptionen erschienen unter dem Titel „Acht Lieder aus Robert Schumann's Myrthen op. 25 für das Pianoforte übertragen von Carl Reinecke.„ Schumann bestand, wie man sieht, bei der Uebertragung der Myrthen-Lieder darauf, daß nicht das Geringste von Seiten Reinecke's hinzugethan werde, während er früher, z. B. bei dem träumenden See, Lotosblume, Frühlingsglocken, nicht allein damit einverstanden war, sondern noch dazu schreibt „vortrefflich„. So sind denn, nach Reinecke's Ansicht, einige dieser Uebertragungen, wie das Hochländische Wiegenlied ꝛc. im Grunde nicht viel mehr als Abschriften der Clavierbegleitung geworden.]

Verzeihung um die Flucht dieser Zeilen: ich habe noch einen Ausflug vor.

Mit herzlichen Grüßen

R. Sch.

Noch eine Bitte: Sie finden in dem Paquet einen Papierstreifen mit darauf bemerkten Correcturen zu m. Album. Wollen Sie so gefällig sein, dies in die Paez'sche Officin zu besorgen?

An Ferdinand Hiller.

Dresden, d. 10. April 1849.

Lieber Hiller,

Lange ist's wieder her, daß Du nichts von uns gehört — und ich darf doch nicht länger säumen, Dir wieder einmal einen Gruß zu senden.

Durch Reinecke erfuhren wir von Zeit zu Zeit von Dir, daß es Dir und Deiner Frau immer wohl ergangen, daß Du immer fleißig warst und guten Muthes. So war's auch, lieber Hiller, bei uns mit wenigen Ausnahmen. Auch haben wir beide im vergangenen Winter nach Kräften geschafft und gearbeitet.

Viel Freude macht mir mein Chorverein (60—70 Mitglieder), in dem ich mir alle Musik, die ich liebe, nach Lust und Gefallen zu recht machen kann. Den Männergesangverein hab' ich dagegen aufgegeben; ich fand doch da zu wenig eigentlich musikalisches Streben — und fühlte mich nicht hinpassend, so hübsche Leute es waren. MD. Otto hat sie wieder unter sich.

Den jungen Ritter, hab' ich, glaub' ich, ein Stück vorwärts gebracht. Eine entschieden musikalisch organisirte Natur, aber freilich noch sehr unklar; ich weiß nicht, ob er einmal sehr bedeutendes leisten wird, oder spurlos verschwinden. Er bedürfte einer fortwährenden Leitung. [C. G. Ritter, 1830 in Narva geboren, kam schon als Kind nach Dresden: Ferd. Hiller übergab, (bei seiner Abreise) den Zögling zur weiteren Ausbildung an Schumann. Später bezog Ritter die Universität Leipzig, zog aber nach einem Jahr zu Richard Wagner in die Schweiz. 1856 erschienen einige Sonaten und Lieder Ritter's bei Breitkopf & Härtel, über welche Hans v. Bülow eine sehr lobende Kritik in der Zeitschrift veröffentlichte. Der Einfluß Wagner's führte Ritter allmählich ganz von der Musik zum Drama. Seit 1877 sind einige Trauerspiele von ihm veröffentlicht worden, auch eine „Theorie des deutschen Trauerspiels„. Von Ritter's mir mitgetheilten Erinnerungen an Schumann dürften die folgenden interessiren. „Im Unterricht verhielt Schumann sich äußerst schweigsam. Gewöhnlich setzte er sich mit meiner Arbeit an's Clavier, las sie mit den Augen, und wenn ihm Etwas mißfiel, so griff er es auf dem Claviere, wobei er mich nur mit einem mißbilligenden Blick ansah. Für Fugen gab er mir meist Bach'sche Themata, nur einmal ein Beethoven'sches und ließ mich dann meine Ausführung mit der des Vorbildes vergleichen. Ebenso verfuhr er beim Instrumentiren: da ließ er mich Mozart'sche Clavierauszüge für Orchester setzen, worauf meine Partitur mit der Mozart'schen verglichen wurde. Mit dem Berlioz'schen Werk, welches zuletzt vorgenommen wurde, war er so einverstanden, daß er nur Bemerkungen über das, was in deutschen Orchestern gebräuchlich sei, hinzufügte. — Wie sehr er Mendelssohn liebte und verehrte, ist bekannt; jedoch sprach er ihm (lächelnd) die Möglichkeit ab, jemals ein rechtes Forte (als Componist) zu Stande zu bringen.„]

Hier hast Du Bericht über Deine Hinterlassenschaften, für die ich Dir übrigens nochmals danke. Namentlich hat mir doch die Direction der Liedertafel das Bewußtsein meiner Directionskraft wieder gegeben,

die ich in nervöser Hypochondrie ganz gebrochen glaubte; ich fühle mich darin jetzt ganz zu Hause.

Von Deiner Symphonie hörte ich von vielen Seiten das Beste: hier ist leider zur Aufführung neuer Werke keine Aussicht. Du kennst ja die Verhältnisse. Die Faulheit ist größer denn je. —

Reinecke erzählte mir auch, daß Du eine Symphonie von mir aufgeführt. Ist dies die 2te? Dann wäre mir's lieb, Dein Urtheil darüber zu wissen. Ist sie auch schon gedruckt, so läßt sich aus solchem Ideenaustausch immer für die Zukunft nützen.

Sehr fleißig war ich in dieser ganzen Zeit — mein fruchtbarstes Jahr war es — als ob die äußern Stürme den Menschen mehr in sein Inneres trieben, so fand ich nur darin ein Gegengewicht gegen das von Außen so furchtbar hereinbrechende.

Mein Jugendalbum kennst Du wohl? Gefällt Dir's nicht? Es hat schnelle und große Verbreitung gefunden, wie mir der Verleger schreibt. Sodann erscheinen in der nächsten Zeit ein Kirchenstück für Chor und Orchester (ein Rückert'scher Text), [op. 71] ein Heft kanonischer Gesänge f. Männerstimmen, [op. 65.] zwei Hefte 4händige Stücke, [op. 66] ein Heft Phantasiestücke für Pfte. u. Clarinette, [op. 73; sollte ursprünglich Soiréestücke, also lautet auch der Titel des Original-Manuscriptes, getauft werden. Das Originalmanuscript trägt folgende Entstehungsdaten. Nr. 1 wurde am 12. Februar 1849 geschrieben, Nr. 2 u. 3 am Tage darauf.] ein Adagio und Allegro f. Horn und Pfte., ein paar Hefte Balladen für Chor, [op. 67] die sehr gut klingen. Und ganz vor Kurzem hab' ich ein Concertstück für vier Hörner mit Begl. des großen Orchesters gemacht, [op. 86] was mir wie eines meiner besten Stücke vorkömmt — dann fällt auch die Beendigung der Oper in das vorige Jahr, die nun nach der Messe in Leipzig gegeben werden soll. Kurz, ich kann nur dankbar sein, daß mir in dieser schweren Zeit so viel Kraft zum Arbeiten übrig blieb. —

Nun genug für heute — mögen Dich diese Zeilen gesund und wohl treffen — grüß' Deine Frau und laß bald von Dir hören.

Dein Freund
R. Schumann.

Meine Frau will noch ein paar
Worte beifügen.

An Fr. Kistner.

Dresden, den 22sten April 1849.

Geehrter Herr Kistner,

Mit Dank für die letzte Sendung erhalten Sie beifolgend den Verlagsschein für Op. 70.

Die Verzierungen des Titelblattes gefallen mir gut; nur die Schrift scheint mir etwas altmodisch, namentlich der Schnörkel zu viel. Dies geht aber wohl nicht mehr zu ändern.

Zu der Vorbemerkung [zu Bilder a. Osten] finde ich nichts zu bemerken.

Obwohl Sie nun noch ein Manuscript von mir in Händen haben, so glaube ich doch interessirt es Sie vielleicht das beifolgende Spanische Liederspiel [op 74] kennen zu lernen. Ich glaube, es ist kein ganz unglücklicher Einfall, dieses Liederspiel. Wir haben es gestern zum erstenmal probirt, und der Totaleindruck schien mir so freundlich, wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich glaube, es werden dies meine Lieder sein, die sich vielleicht am weitesten verbreiten. Und dies liegt mit an den heitern reizenden Dichtungen.

Doch ich habe vielleicht schon mehr gesagt, als es nur dem Verfasser erlaubt ist. Doch mußte ich Ihnen einige Andeutungen geben, da das Unternehmen allerdings kein kleines ist.

Nur noch so viel: Jeder der Gesänge ist auch für sich abgeschlossen: aus dem Verkauf der einzelnen Lieder würde sich erst der Hauptertrag ergeben. Die Ausgabe müßte also so eingerichtet werden, daß jedes auch einzeln verkäuflich wäre. Doch über dies, wie über die Ausstattung, über die ich allerhand Gedanken habe, später, wenn Sie überhaupt auf den Verlag eingehen.

Was das Honorar betrifft, so ist es [das Liederspiel] mir freilich unter 40 Ld'or nicht feil.

Am hübschsten wäre es, Sie hörten es sich selbst an; wir wollen es nämlich heute über acht Tage — kommt nichts dazwischen — in einem Freundeskreise aufführen. Die Frls. Schwarzbach u. Jacobi, die Hn. Rudolph u. Mitterwurzer werden es singen. Da machen Sie Sich auf, lieber Hr. Kistner und hören selber.

Könnte ich nicht von den 4händigen Impromptus einige Exemplare erhalten, auf denen der Preis nicht stünde? —

Wegen dieser beabsichtigten Aufführung müßte ich Sie auch bitten, mir das Manuscript bis Mittwoch zurückzuschicken, da wir an diesem Tage eine Probe verabredet haben.

Vielleicht geben Sie mir bis dahin entweder gleich eine definitive Antwort, oder wenigstens die Aussicht, Sie vielleicht nächsten Sonntag hier zu begrüßen, wo wir dann das Weitere besprechen würden.

Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr

In großer Eile.

ergebener

R. Schumann.

Der 2/4 Tact in den 4händigen Stücken muß durchaus heraus. —

Es muß Impromptus heißen; ich hatte mich wohl verschrieben. [Früher schrieb Schumann consequent: Impromtu.]

Hrn. Reinecke viel Grüße; ich schreibe ihm morgen noch selber. —

An Fr. Kistner.

Dresden, den 30sten April 1849.

Geehrter Herr Kistner,

Wären Sie doch gestern hier gewesen, daß Sie mein Liederspiel gehört hätten; sie sangen es ganz reizend, dazu meine Frau am Clavier. Es war ein Vergnügen.

Ich denke, wir einigen uns wegen des Verlages. Für das Ganze, wie Sie es kennen, wäre das Gebot, das Sie mir thaten, nach dem Maßstab, wie mir jetzt meine Gesangsachen bezahlt werden, allerdings ein verhältnißmäßig zu geringes gewesen, und ich hätte nicht darauf eingehen köñen. Nun habe ich mich überzeugt, (und hatte es schon in der Hauptprobe,) daß zur concentrirteren Wirkung des Ganzen zwei der langsamern Lieder ausfallen müssen, nähmlich Nro. 4 ein Lied für Alt, und Nro. 6 für Bariton. [Diese ausgelassenen Nummern sind wahrscheinlich die bekannte Romanze „Fluthenreicher Ebro„ und „Hoch, hoch sind die Berge„, welche als Nr. 5 und 8 in den noch in demselben Jahre componirten „spanischen Liebesliedern„ (als op. 138: 1857 erschienen) Verwendung gefunden haben.] Diese sind, an und für sich, von nicht unanmuthiger

Wirkung, halten aber wie gesagt den dramatischen Fortgang des Liederspieles auf — und ich habe sie opfern müssen.

In dieser Form nun, d. h. ohne jene zwei Numern, bin ich bereit, Ihnen das Liederspiel für Ihr Gebot zu überlassen.

Auch der Contrabandist gehört, streng genomen, nicht in die Handlung, und auch ihn wollte ich ganz herausnehmen. Da er aber, wie ich glaube, gerade für den Verleger eine einträgliche, vielleicht die einträglichste Einzelnummer werden könnte, so gebe ich ihn als einen Appendix, und Sie mögen ihn entweder als Anhang zum Liederspiel, oder als eine besondere Numer mit besonderem Titel drucken lassen. [Hier hat sich Schumann getäuscht, gerade diese Nummer fand geringere Beachtung.]

Der Inhalt wäre nun folgender:

Nro. I. Erste Begegnung f. Sopran u. Alt.
Nro. 2. Spanische Auswanderer f. Tenor u. Baß. [Intermezzo.]
Nro. 3. Liebesgram f. Sopran u. Alt.
Nro. 4. In der Nacht f. Sopran u. Tenor.
Nro. 5. Es ist verrathen f. Quartett.
Nro. 6. Melancholie für Sopran.
Nro. 7. Geständniß für Tenor.
Nro. 8. Blumengruß für Sopran u. Alt. [Botschaft.]
Nro. 9. Ich bin geliebt für Quartett.

und als Anhang

Der Contrabandist für Baß, — und würde das Ganze circa 14 Bogen im Stich geben.

Haben Sie nun die Gefälligkeit, mir möglichst bald zu schreiben, ob wir in dieser Art über die Sache einig sind, und ob Sie den Stich bald beginen können, in welchem Fall ich Ihnen dann gleich das Manuscript zuschicke. Ueber die Ausstattung, auf die besondere Eleganz zu wenden wäre, behalte ich mir einige Andeutungen vor.

Mit freundschaftlichen Empfehlungen

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Acht Freiexemplare bedinge ich mir noch aus.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, nach Brendel's Angabe Ostern 1849.]

Lieber Brendel,

Der junge Hr. v. Bülow [Hans von Bülow] bittet mich um ein paar Zeilen an Sie, die ich ihm mit Vergnügen gebe, da er ein sehr guter Clavierspieler, und sonst auch ein gebildeter, nach näherer Bekanntschaft wol zu leidender Mensch ist. Ich bitte ihn freundlich aufzunehmen. — Meine Oper, vielmehr ihre Aufführung soll durch Intriguen dortiger Musiker möglichst verzögert werden. So schreibt man mir. Aber ich glaube es nicht. Und wäre es, so kann es zuletzt nur nützen. Ehrlichkeit währt am längsten — und daß ich es gut und ehrlich meine mit der Kunst, das wissen Sie ja.

Für heute im Flug nur dies Wenige. Ueber kurz oder lang sehen wir uns, hoffe ich.

Ihr

R. Sch.

Ihr Aufsatz über die Kritik des Publicums hat mir sehr gefallen — auch der über das Arrangement meiner Symphonie mich gefreut; nur war darin Gade vergessen worden, was mir leid thut.

An Carl Reinecke.

Lieber Herr Reinecke,

Verzeihen Sie die verspätete Antwort: die ganze vorige Woche war ich sehr beschäftigt.

Die Verarbeitung des Liedes in Es gefällt mir 100mal besser, als das frühere. Vielen Dank für die Mühe!

Die 3—4 Verse des Wiegenliedes wären wohl mit ganz kleiner

Schrift zwischen das Liniensystem anzubringen. Ueberhaupt sagen Sie doch gef. Herrn Kistner, daß er die Textschrift mit möglichst kleiner Schrift stechen läßt. So große wie die in Schuberth's Heften, giebt ein ganz häßliches Ansehen. [Schumann liebte die kleine Schrift ungemein. Seine Visitenkarten sind in ganz kleinen Buchstaben ausgeführt, ebenso bevorzugte er die kleinen Noten-Typen, wie sie in den Albums op. 68 u. 79 und den Kinderscenen zur Anwendung gekommen sind.] Die venetianischen Lieder scheinen mir wie gesagt gar zu klein. Lassen Sie sie lieber aus!

Daß wir nicht feiern, möge Ihnen der kleine Zeddel beweisen. [Schumann schickte Reinecke das Programm einer Matinée vom 29. April, in welcher das Fdur-Trio und das spanische Liederspiel zum ersten Male privatim zur Aufführung gelangt waren.] Das Trio ist das von mir zuletzt componirte (in F-Dur) — [op. 80] es ist von ganz anderem Charakter, als das in D — und wirkt freundlicher und schneller. Auf den Anfang des Adagio — und auf ein Allegretto (statt des Scherzo) freue ich mich immer, wenn es daran kommt.

Das Liederspiel ist in der Form etwas Originelles (glaub' ich), das Ganze vom heitersten Effect. Ich wünsche, Sie hörten es bald.

Gehen Sie noch nach Bremen! Und kommen Sie nicht zum Winter wieder nach Leipzig?

Geben Sie mir dann und wann Nachricht, und vorzüglich von Ihren Compositionen.

Den 1. Mai 49.

Das schreibt man gern. Freundlichen Gruß

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Dresden den 3ten Mai 1849.

Sie erhalten hierbei, geehrter Herr, das Spanische Liederspiel, dessen Herausgabe, wie ich wünsche, Ihnen noch in später Zukunft Lohn und Freude bringen möge.

No. 4 u. 6 bleiben also weg, was Sie dem Stecher bei dem Stich der Inhaltsanzeige, u. der Num[m]erirung der einzelnen Stücke bemerken wollen.

Auf dem kleinen Blättchen habe ich angezeigt, wie ich mir die

Einrichtung denke. Erst ein Umschlag, dann der Haupttitel, dann die Inhaltsanzeige. Die Gewandung überlasse ich Ihrem guten Geschmack. Aber der Haupttitel! Gern möchte ich dazu, wie zu dem Titel meines Album, den Zeichner zu Hilfe nehmen. Schuberth hat das Titelblatt, das Sie wohl gesehen, ziemlich billig, Zeichnung und Ausführung des Steines zusam̄en für 6 Louisdor; dies aber deshalb, weil ich Prof. L. Richter persönlich kenne und sein Sohn Unterricht in der Composition bei mir hat.

Ich glaube gewiß, daß er mir zu demselben Preise auch zu dem Liederspiel etwas zeichnet, und wie von ihm zu erwarten, etwas Feines, Anmuthiges. [Unterblieben.]

Ist Ihnen aber diese Ausgabe nicht zu groß? Bitte deshalb um Antwort.

Den Notenstich des Liederspieles selbst denke ich mir zierlicher, als den gewöhnlichen — wenn nicht ganz so klein, wie das [den] des Album's, so doch in ähnlicher Weise. Eine Umrandung der einzelnen Platten sieht auch sehr hübsch. [aus.]

Namentlich aber wünschte ich die Textschrift nicht zu kolossal.

Am Besten wäre es, Sie ließen mir eine Stichprobe, vielleicht der 1sten Seite, zur Ansicht anfertigen.

Nun wäre nur noch an einen Titel zu der Ausgabe des Liederspieles in einzelnen Num̄ern zu denken. Diese würden natürlich das Haupttitelblatt nicht bekom̄en, sondern eines, auf dem, wie auf der Inhaltsanzeige, die Num̄ern alle verzeichnet wären, mit Angabe des Preises der einzelnen Stücke. (Siehe Beilage b)

Wegen des Contrabandist hab' ich mir überlegt, daß Sie ihn doch als Anhang der completen Ausgabe anfügten, aber auch in besonderer mit besonderem Titel herstellten; das erstere deshalb, damit er bei etwaiger Aufführung des Ganzen beliebig mit eingeschaltet, oder eben auch als dankbarer Schluß zu Ende gesungen werden kann.

Dies sind meine Vorschläge, von denen Sie die Ihnen am praktischsterscheinenden in Erwägung ziehen wollen.

Noch eine Bitte: sollten Sie das beifolgende Manuscript für sich behalten wollen, so bitte ich mir möglichst bald eine Abschrift der beiden ausgelassenen Lieder schreiben zu lassen, da ich keine weiter besitze.

Und noch fällt mir ein: da die Num̄ern auch einzeln gedruckt werden, so ist es wohl nicht nöthig, daß Sie einzelne Gesangstim̄en

ausziehen u. drucken lassen, obgleich es auch Manches für sich hat. Dies sei denn Ihrer Einsicht anheimgestellt.

Mit freundschaftlichen Grüßen
R. Schumann.

An Karl Gottschalk.

Lieber Herr Gottschalk,

Die Romanzen habe ich erhalten und danke für die schöne Abschrift. Vieles hätte ich für Sie, möchte Sie aber dazu selbst sprechen. Da Sie jetzt Ferien haben, so machen Sie Sich doch nächsten Dienstag oder Mittwoch einen Spaziergang hierher – der Weg ist sehr hübsch, wie der Aufenthalt hier auch. Wenn Sie früh 7 Uhr fortgehen, sind Sie bequem um 10, höchstens $10^1/_2$ Uhr hier.

Es sollte mich freuen, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingingen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

Bad Kreischa,
d. 17ten Mai 1849.

Die Botenfrau von hier ist Montag von 11—4 Uhr bei Gastwirth Sachse an der Kreuzkirche zu treffen. Lassen Sie mich durch sie wissen, ob und an welchem Tage Sie komen!

An Dr. H. Härtel.

Kreischa den 20sten Mai 1849

Verehrter Herr Doctor,

Mit der größten Freude bin ich dabei das Adventlied so und nicht anders zu nennen. Ich that es, wie Sie auch vermuthen, weil ich es vielleicht vortheilhafter für Sie fand, der Titel soll nun so sein,

Adventlied
von
F. Rückert
für
Sopran Solo und Chor

mit Begleitung des Orchesters ꝛc. — und wären ähnlich auch wohl die Stimmen zu ändern*)

Das Honorar wollen Sie mir gefälligst nur hieher schicken; es geht ein vereideter Bote wöchentlich mehremal hin u[.] her.

Wegen des Jugendliederalbum's bemerke ich noch nachträglich, daß ich mir — um dem Zeichner mehr Platz zu gewinnen — dasselbe wie das gewöhnliche aufrechtstehende denke — vielleicht könnte es um ein Weniges kleiner sein. — Ein Paar der Lieder (aus der zweiten — schwierigeren — Hälfte) gehen heut an Frau Dr. Frege ab; vielleicht singt sie Ihnen davon eines vor. —

Ihr Hr. Bruder ließ uns einen Abdruck des kleinen Medaillons von uns zurück. Es sieht sehr zierlich. Brauchen Sie es so senden wir es Ihnen zurück — und haben Sie später dann mehrere, so erfreuen Sie uns wohl mit einem andern dafür.

Sonst befinden wir uns hier sehr wohl und heiter, es ist einer der lieblichsten Orte um Dresden, überall schöner Busch, muntere Quellen — und auch Forellen.

Besuchen Sie uns doch einmal!

Mit vielen Grüßen von meiner Frau

Ihr ergebener
R. Schumann.

Meine Frau bemerkt mir eben, daß Sie vielleicht die Gefälligkeit hätten Beifolgendes an Frau Dr. Frege zu besorgen.

*) Die Worte Dein König kommt in niedern Hüllen blieben also weg.

An J. Rietz.

[Julius Rietz, geb. 28. December 1812 zu Berlin, gest. 12. September 1877 zu Dresden. Mit Mendelssohn innig befreundet, weilte er in seiner Nähe in Düsseldorf und nahm nach (dem Weggang Mendelssohn's) dessen Stellung am Immermann'schen Theater ein. 1847 lenkte er seine Schritte nach Leipzig, um das Amt des Capellmeisters am Stadttheater daselbst anzutreten. 1848 wurde er zum Leiter der Gewandhaus-Concerte, als Nachfolger des 1847 verewigten Mendelssohn, ernannt. Hier blieb er bis 1860 und folgte dann der Berufung zum Hofcapellmeister am Dresdner Hoftheater. 1874 verlieh ihm sein König

die Würde eines General-Musikdirectors. — Schumann hat mehrere Werke von Rietz in der Zeitschrift angezeigt; sehr lobend spricht sich sein Urtheil über die Ouverture zu „Hero und Leander„ aus. Wir lesen daselbst: Gesammelte Schriften Bd. II, 324. „In der That, eine Zeit, die solche Werke hervorbringt, solche tüchtige Talente aufzuweisen hat, wie Rietz u. A., braucht vor einer entschwundenen großen Periode nicht zu sehr zu erröthen, wie einige Zurückgebliebene uns so gern einreden möchten, und darf auch mit Zuversicht auf eine noch ergiebigere Zukunft hoffen. Talent und Kenntniß reichen sich in diesem Werke die Hand zum schönen Bunde: es ist kaum ein unkünstlerischer Tact in ihm, wenn wir einige leise Anklänge an bekannte Werke ausnehmen.„]

Bad Kreischa bei Dresden
d. 20sten Mai 1849

Werther Freund,

Aus den Drangsalen der Stadt haben wir uns hieher geflüchtet. Ihr Brief traf mich sehr spät, daher Verzeihung wegen der späten Antwort.

Als mir das gemeldet wurde, weshalb Sie zuletzt an mich schrieben, that ich nichts als daß ich den Brief meiner Frau gab mit den Worten „das ist eine Lüge„ und gedachte der Sache nicht weiter. Wie können Sie glauben, daß ich Sie einer solchen Handlung für fähig halten könnte. [Schumann war gemeldet worden, Rietz hintertreibe die Aufführung der „Genoveva„.] Ist mir's auch nicht vergönnt gewesen, Ihres persönlichen Umgangs mich oft zu erfreuen, so erkenne ich Sie doch aus Ihrer Musik — und selten täusch' ich mich darin, d. h. in meiner Schlußfolgerung vom Künstler auf den Menschen. [Schumann stellt öfters die These auf: der Charakter des Künstlers spiegle sich in dessen Werken wieder. Man darf seiner Ansicht, soweit die productiven Musiker im Auge behalten werden, unbedingt beitreten.] Ohne diesen Glauben hätte es mir ja auch gar nicht einfallen können, Ihnen die „Genoveva„ überhaupt in die Hände zu geben.

Ich hoffe, daß Sie diese Worte vollkommen beruhigen, bin aber auch bereit, Ihnen den Namen des Zwischenträgers, wie mir scheint, zu nennen, wenn Sie darauf bestehen! — Besser aber, Sie lassen es auf sich beruhen. Ihren Brief und die Erklärung von Frl. Mayer [Opernsängerin am Leipziger Stadttheater. Sie sang die Titelrolle der Oper] in die rechten Hände gelangen zu lassen, hab ich Ihnen gesorgt.

Sonst leben wir hier wie im tiefsten Frieden: auch arbeite ich

fleißig. Eine Bitte: senden Sie mir doch baldmöglichst den Clavierauszug der Oper, in dem ich noch manches nach der Partitur zu ändern habe. Hr. Wirsing hat in der ganzen Zeit nichts von sich hören lassen — und es ist mir auch ganz Recht, daß sie jetzt liegen bleibt, da im Monat Juli meine Frau ihrer Niederkunft entgegensieht, ich also vor August nicht von hier fortkönnte. Die Sendung des Clavierauszuges adressiren Sie nur wie bisher nach Dresden.

Einer Aeußerung in Ihrem Briefe zufolge scheint sich ihr Verhältniß zum Leipziger Theater aufzulösen. Ist das Ihre Absicht?

Mit freundschaftlichem Gruß

R. Schumann.

An Robert Pfretzschner.

[Robert Pfretzschner, geb. 13. Juli 1821, gestorben 19. Januar 1885 zu Dresden, studirte daselbst am Conservatorium. Er bekleidete später das Amt eines Organisten an der Kreuzkirche, wurde auch zum kgl. Musikdirector ernannt. Schumann bewies Pfretzschner lebhaftes Wohlwollen und übertrug ihm die Anfertigung verschiedener Arrangements seiner Werke, so der Clavierauszüge des Adventliedes, op. 71, des Nachtliedes, op. 108, und der Genoveva-Ouverture zu vier Händen. Schumann hatte die Bearbeitung der letzteren bereits begonnen, gelangte jedoch nicht weiter, als bis zum vorletzten Tacte der Einleitung, worauf Pfretzschner die Arbeit fortführte. Merkwürdiger Weise bevorzugte Schumann die Selbstanfertigung der zweihändigen Ausgaben, während er die vierhändigen Bearbeitungen lieber Anderen überließ.]

Lieber Herr Pfretzschner,

Das Beifolgende bitte nach erhaltenem Honorar f. d. Adventlied freundlich anzunehmen. [Auf dem Couverte steht: Inl. 2 L d'or.]

Wir leben hier sehr freundlich, in einer lieblichen Gegend und auch Arbeit gedeiht. Doch hoffe ich Sie in spätestens 14 Tagen wieder zu sehen, wo ich auch den Verein wieder anfangen zu lassen gedenke. Etwas, was Sie vielleicht interessirt, habe ich hier componirt, ein Stück für zwei Männerchöre (Religiöser Gesang), was wir in der Stadt bald einmal probiren wollen. [Motette, op. 93.]

Auf baldiges Wiedersehen denn!

d. 28 Mai 49. R. Schumann.

(Kreischa)

Bitte — legen Sie in meine Wohnung ein versiegeltes Blättchen, daß Sie das Geld richtig empfangen — damit ich mich von der Abgabe überzeuge.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

Dresden, d. 17ten Juni 1849.

Lieber Brendel,

Zur Versammlung werde ich kommen, wenn bis dahin meine Frau, die nächsten Monat ihrer Niederkunft entgegensieht, wieder ganz wohlauf sein wird.

Die Orientalia folgen hier; man muß, glaube ich, sich erst hineinschmecken. [Bilder aus Osten.] Urtheilen Sie, wenn ich bitten darf, nicht auf einmal Hören! — . . . .
. . . .
Sie ermuntern mich immer so freundlich, lieber Brendel — haben Sie Dank dafür! Ach ja — von den Schmerzen und Freuden, die die Zeit bewegen, der Musik zu erzählen, dies fühl ich, ist mir vor vielen Andern zuertheilt worden. Und daß Sie es den Leuten manchmal vorhalten, wie stark eben meine Musik in der Gegenwart wurzelt und etwas ganz anderes will als nur Wohlklang und angenehme Unterhaltung, dies freut mich und muntert mich auf zu höherem Streben. Auch wird, was mich zu sehen erfreut, die Theilnahme an diesem nun immer mehr noch ausgebreitet: aus vielen Zeichen von nah und fern sehe ich das.

Die ganze Zeit über habe ich viel, sehr viel gearbeitet; noch nie drängte es mich so, ward mirs so leicht. Aber die letzten Märsche [op. 76. 4 Märsche 1849.] haben mir doch die größte Freude gemacht. Nun, möchte es auch Anderen so scheinen und Sie und die anderen Theilnehmenden in L. meinem Streben ein freundliches Auge offen halten.

Ihr

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden d. 17ten Juni 1849.

Lieber Hr. Whistling,

Sie erhalten hier ein paar Märsche — aber keine alten Dessauer = sondern eher republicanische. Ich wußte meiner Aufregung nicht besser Luft zu machen — sie sind in wahrem Feuereifer geschrieben. [Am Schluß der ersten Nummer steht im Original-Manuscript von Schumann's Hand „D. 12ten Juni auf d. Weg von Kreischa nach Dresden.„ Hinter No. 3 der Lagerscene befindet sich der, später in opus 99 als No. 14 aufgenommene, Geschwindmarsch in G moll, mit der Bemerkung „bleibt aus.„ Damit ist der Beweis für die Richtigkeit von Dörffel's Angabe: das Stück sei 1849 und nicht 1844, wie von anderer Seite angenommen wird, componirt, wohl geliefert.]

Bedingung: sie müssen gleich gedruckt werden —

Sie müssen mit sehr großen Notenköpfen gestochen werden —

Und da ich die Ausstättung meiner Compositionen immer dem Inhalte gemäß eingerichtet wünsche, so soll auf dem Titel nichts als auf dem Beiblatt steht, kom̄en — dies Wenige aber mit den größten Schriften — und zwar mein Name obenhin, da ich sonst das 1849 nicht anzubringen weiß, das diesmal nicht fehlen darf.

Eben so wünscht ich einen Umschlagtitel mit wo möglich noch größerer Schrift — wie sie ja jetzt Mode sind. —

Um schnell zu Stand zu kom̄en, senden Sie mir diesmal auch die 1ste Correctur. — Von den Balladen kann ich nicht eher Correctur schicken, als ich die gedruckte Partitur habe, da ich sonst doppelte Arbeit habe. Schicken Sie mir also bald eine Revision. —

Viele Grüße an Reuter u. Wenzel. Seit Dienstag sind wir wieder in der Stadt. — Nächstens ausführlicher.

R. Sch.

Das Honorar f. d. Mſcpt (das 5 Bogen gibt) wollen wir auf zehn Ld'or bestim̄en. —

Können Sie es nicht übernehmen, so schicken Sie mir es wohl gleich zurück.

Auf die 1ste Seite der Märsche bitte ich gleichfalls mit splendider Schrift:

Märsche für das Pianoforte

zu setzen. Die Zahlen Nr. 1 etc. köñen gleichfalls sehr groß sein.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

Dresden den 23sten Juni 1849.

Verehrter Herr Doctor,

Vielen Dank für die schönen Ausgaben, auch die Lieder v. Franz, für den es mich freut, daß vielen seiner poetischen Dichtungen auf diese Weise neue Wege eröffnet werden. [Wilhelm Osterwald theilte mir mit, daß das Verhältniß Schumann's zu Rob. Franz dadurch eröffnet worden wäre, daß letzterer eine Fülle von Manuscriptliedern an Schumann schickte, mit der Bitte, eine Auswahl daraus zur Veröffentlichung zu treffen. Schumann ließ es sich nun auch angelegen sein, dem jungen unbekannten Autor Verleger zu verschaffen und bestimmte Whistling die zwei Hefte des op. 1 zu übernehmen, während Breitkopf u. Härtel op. 2 Schilflieder (Schumann gewidmet) und op. 3. Lieder (Mendelssohn zugeeignet) und Kistner op. 4, 2 Hefte (Gade dedicirt) verlegten. Ueber op. 1 hat dann Schumann auch 1843 eine sehr lobende Besprechung in der Neuen Zeitschrift veröffentlicht, aus welcher der Passus citirt sei: „Zum Vortrag der Lieder gehören Sänger, Dichter, Menschen; allein lassen sie sich am besten singen, und dann etwa zur Abendstunde„.] Lange schrieben wir Ihnen nicht, da wir immer viel beschäftigt waren. Sonst ging es uns recht wohl, namentlich meiner Frau, die sich oft nach dem Landaufenthalt zurücksehnt.

Die letzten Tage war ich mit dem Ordnen des Liederalbums viel beschäftigt. Bis Ende nächster Woche (heute über acht Tage) werden Sie, hoffe ich, das ganze Manuscript haben. Für heute schick' ich nur ein Lied mit, mit der Bitte mir vielleicht bis dahin, wo ich Ihnen das vollständige Manuscript zuschicke, eine Probeplatte fertigen zu lassen. Haben Sie Sich vielleicht die Beilage zur Neuen Zeitschrift f. Musik (ein Lied v. Riccius) angesehen? Der Notenkopf, wie namentlich die deutsche Schrift schienen mir sehr hübsch.

Mit Prof. Richter sprach ich vor einigen Tagen; er wird gewiß etwas Anmuthiges liefern. Die Größe des Formats bezeichnete ich ihm als die des Schuberth'schen Album, was Ihnen wohl recht ist.

Noch kann ich mit dem Titel nicht eins mit mir werden. Soll der innere, wie der Umschlagtitel ganz gleich lauten — Liederalbum für die Jugend — oder soll das Wort Album nur auf den Umschlag, und der innere Titel (mit der Richter'schen Zeichnung) nur die einfachen Worte: Lieder für die Jugend haben? Helfen Sie mir durch ein entscheidendes Wort.

Ueber einiges Andere schreibe ich Ihnen noch bei Absendung des ganzen Manuscriptes. Auch schicke ich heute über acht Tage die Partitur des Adventliedes mit.

Hr. Wirsing schrieb mir vor 14 Tagen, daß ich schnellmöglichst nach L. kommen möchte zum Einstudiren der Oper. Doch darf ich in den nächsten Wochen meine Frau nicht verlassen. [Die Entbindung stand bevor.] So wird denn die Oper erst im August daran kommen.

Wir hörten, daß Rietz nach Berlin ginge an Nicolai's Stelle. Bestätigt sich dies? Mir wäre es sehr leid, wenn meine Oper in andere Hände, als die seinigen fiele. Vielleicht können Sie mir etwas Genaueres darüber sagen. [Rietz blieb in Leipzig.]

Frau Dr. Frege ist wohl wieder zurück. [Frau Dr. Frege geb. Livia Gerhard, Freundin Schumann's und Mendelssohn's, eine außerordentliche Sängerin und Musikerin. Sie sang die Peri in der ersten Aufführung. Schumann charakterisirte die Künstlerin in der Zeitschrift, No. 48 v. 12 6. 1835: „Ueber die Sängerin sagte Jemand neben mir „man sähe ihren Gesang und höre ihre Gestalt, so innig harmonirten hier Seele und Hülle„.] Wollen Sie sie vielmals von uns grüßen. Sie schrieb meiner Frau ihre besondere Zustimmung zu d. Lied Mignon's „Kennst du das Land„, das das letzte im Album ist, was mir große Freude gemacht. Ich schrieb das Lied, freilich nicht ohne Erregung, aber unter wahrhaftem Kinderlärm in Kreischa. [Schumann war beim Componiren so in seine Ideen versunken, daß etwaige von der Außenwelt andrängende Störungen für ihn gänzlich unbemerkbar blieben.] Vielleicht singt es Ihnen Frau Dr. Frege vor.

Freundliche Grüße von uns

Ihr ergebener

R. Schumann.

An J. Rietz.

Lieber Freund,

Eine Bitte hab ich. Sein Sie so gefällig, mir durch Hrn. Weißenborn oder sonst einen Copisten eine Abschrift meiner Oper spätestens bis zum letzten des Juli machen zu lassen, doch nur bis Nr. 20. Da es Einer nicht allein bis zu jenem Termin schreiben kann, so übernimt der eine Copist, den Sie rufen lassen, vielleicht gleich die Vertheilung der Arbeit an andre Schreiber. Bitte, thun Sie mir den Gefallen.

Hr. Wirsing schrieb vor etwa 4 Wochen an mich wegen sofortiger Vornahme der Oper; ich mußte aber abschreiben, da meine Frau in diesen Tagen ihre Niederkunft erwartet. Ist es glücklich vorüber, so hoffe ich Sie jedenfalls recht bald in Leipzig zu sehen und zu sprechen.

„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit„ habe ich mir neulich zum erstenmal vorsingen lassen. Sie ist ein großer Liebling von Ihnen, wie Sie mir sagten: auch gefällt sie mir sehr, scheint mir aber doch in eine frühere Epoche (30ger Jahre) Bach's zu gehören, und kaum einen Vergleich auszuhalten mit anderem Bach'ischen. —

Haben Sie ohne Störung fort arbeiten können? Mir wollen die Revolutionsgeister dieses Jahres sehr wohl: ich war noch nie so fleißig.

Mündlich bald mehr, hoffe ich —

freundlich grüßend

D. d. 6ten Juli 1849. R. Schumañ.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

[Ohne Datum, vermuthlich (nach Jansen) wenige Tage vor dem nächstfolgenden Briefe geschrieben.]

Verehrter Herr Doctor,

Sie schreiben mir in Ihrem Briefe kein Wort über den Inhalt unserer letzten Unterredung.

Haben Sie mir deshalb eine verneinende Antwort zu eröffnen, warum nicht offen sagen? Auf Ihre Person würde dies keinen Schatten werfen können — Sie stehen ja nicht allein! Und was mich anlangt,

so komme ich nach und nach in die Jahre der Selbsterkenntniß, die mich lehren, wie weit eine Beleidigung an mich reicht, — wenn wirklich eine vorhanden sein sollte.

Aber gerade ist der beste Weg. Ich bin nicht berechtigt, in die Verhandlungen des Directoriums zu dringen. Daß Sie aber einen wohlgemeinten Antrag nicht der kleinsten Antwort würdigen, das, offen gesagt, ist mir nicht erklärlich.

Täuschte ich mich in der bisherigen Meinung Ihrer Gesinnung über mich? Waren Sie so beschäftigt, daß Sie der Sache gar nicht gedachten? Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.

Sagen Sie mir denn ein beruhigendes und aufklärendes Wort — man muß solche unangenehme Empfindungen so schnell wie möglich los werden — und ich möchte Ihnen auch nicht gern Unrecht gethan haben.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

Verehrter Herr Doctor,

Hätte Ihr vorletzter Brief ein Wörtchen von dem enthalten, was Sie mir in Ihrem letzten kundgeben, so brauchte ich mich nicht über meine Antwort an Sie zu ärgern, der Sie ihre Aufregung gütigst verzeihen wollen. Wir Musiker sind nun einmal reizbare Leute. Und dann drängten gerade die letzten Tage zu mancherlei Entschließungen meiner Seits, die zum Theil mit dem Plan einer etwaigen Uebersiedelung nach L. in Verbindung standen, so daß ich gern etwas wenn auch nur annähernd Bestimmtes gewußt hätte. So hatte man mich für die bevorstehende Göthefeier zur Aufführung meiner Faustmusik aufgefordert, und ich wußte nicht, ob den Antrag annehmen, da ich im Falle eines Umzugs nach L. lieber so bald als möglich dorthingekommen wäre. Ebenso steht das Einstudiren der Oper in L. bevor, da ich, im Falle einer mich für Leipzig bestimmenden Entscheidung, lieber erst in den ersten Monaten des Winters aufzuführen Hrn. Wirsing gebeten hätte. Dies alles versetzte mich nun in Aufregung —, und ich wußte

nicht, was zuerst unternehmen. Namentlich der Aufführung der Oper halber geht nun meine Bitte dahin, daß Sie mir, sobald sich etwas entschieden, davon Nachricht geben möchten. Es liegt aber nicht im Entferntesten in meiner Absicht, solange das Verhältniß mit R. [Rietz] noch nicht gelöst ist, etwas, was dieses Verhältniß alteriren könnte, zu unternehmen — und ich ersuche Sie, so lange keinen Schritt in der Sache zu thun, als Sie es für gut finden eben unter jener Voraussetzung, daß die Beziehung des Hrn. R. zur Concertdirection erst geordnet ist.

Haben Sie übrigens Dank für die Mittheilung, daß Sie glauben, mein Antrag würde dem Directorium nicht unwillkommen sein. Es sollte mich freuen, wenn die Sache zu Stande käme. Wie ich Ihnen sagte, ich sehne mich nach einer geregelten Thätigkeit — und wie unvergeßlich mir auch die letzten Jahre sein werden, wo ich ausschließlich als Componist leben konnte, und wie ich auch weiß, daß solche fruchtbare, und in dieser Beziehung glückliche Zeit vielleicht nicht sobald wieder kommen wird, so drängt es mich doch auch nach einer activen Wirksamkeit, und es würde mein höchstes Bestreben sein, das Institut in dem Glanz erhalten zu helfen, in dem es seit so langer Zeit dagestanden. [Schumann wollte sich, falls Rietz in die durch Otto Nicolai's Tod vacant gewordene Capellmeisterstelle am Königl. Opernhause in Berlin getreten wäre, für die Direction der Gewandhausconcerte melden.]

Für die Aufführung der Scene aus Faust zum 29sten August habe ich mich nun jetzt entschieden. [Auch in Leipzig gelangte am gleichen Tage in einem Concerte zur Goethe-Feier die 3te Abtheilung der Faust-Musik zu Gehör.] Das Concert soll im Palais des großen Garten sein, und außerdem noch die Walpurgisnacht gegeben werden. Gleichzeitig, und namentlich nach dieser Aufführung, soll an verschiedenen Puncten des Gartens gesungen, musicirt und jubilirt werden; man möchte eine Art Volksfest, wenn nicht Jupiter pluvius dagegen Einsprache thut. Hätten Sie nicht vielleicht Lust, zu der Feier herüber zu kommen; ich würde Ihnen dann das ganze Festprogramm genauer mittheilen. Oder feiert Leipzig den Tag selbst, wie ich wohl glaube.

Heute habe ich mit meiner lieben Frau den ersten Ausflug im Wagen gemacht — [Am 16. war sein Sohn Ferdinand geboren.] allemal ein Festtag —, und der Empfang Ihres freundlichen Briefes trug nicht wenig zu unserer heiteren Stimmung bei. Haben Sie nochmals

Dank für die Aufklärung, und erhalten uns Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihr

Dresden, d. 28sten Juli 1849.

ergebenster R. Schumann.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

Lieber Freund,

Nach einer Notiz in der Leipziger Zeitung scheint mein Fauststück wenig Theilnahme in L. gefunden zu haben. Wie ich nun niemals gern überschätzt mich sehe, so doch auch ein lange mit Liebe und Fleiß gehegtes Werk nicht unterschätzt — aber einmaliges Hören reicht nie zur vollständigen Würdigung aus. — Ich würde Ihnen daher, wenn Sie es wünschen, mit Vergnügen die Partitur zuschicken. Schreiben Sie mir deßhalb ein Wort!

Die hiesige Aufführung war eine so gute, wie sie nach nur zwei kurzen Orchesterproben es sein konnte. Die Chöre gingen vortrefflich und sangen mit der größten Lust. Auch die Solopartien waren ausgezeichnet, neben Frl. Schwarzbach und Hrn. Weixelstorffer namentlich Mitterwurzer, der als Dr. Marianus in der Arie mit Harfe wunderschön gesungen und Alles entzückte. Das Publicum hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. [Ludwig Meinardus wohnte den Proben der Faust-Scenen bei und ich entnehme seinem „Jugendleben„ die nachstehenden Stellen, welche den Dirigenten Schumann charakterisiren: „Seine Weise zu dirigiren, unterschied sich ebenso merklich von allen, die man bis dahin kennen gelernt, als sein ganzes Wesen von dem Gewohnten abstach. Er war tief versenkt in seine Partitur. Der Taktstab schien die Bewegungen ganz mechanisch selbständig auszuführen. Das Dresdener Orchester aber hatte sich daran gewöhnt, vom aufmerksamsten Auge des Leitenden stetig überwacht zu werden. Schumann dagegen setzte dieselbe begeisterte Hingebung an den Kunststoff, welche er selbst demselben aus natürlichem Drange widmete, auch bei denen voraus, die ihrem Lebensberuf durch möglichst vollkommene Beherrschung ihres Instrumentes Ehre zu gewinnen suchen mußten. — Nicht selten brachte die Unaufmerksamkeit der Ausübenden ein chaotisches Durcheinander hervor, dessen häufige Wiederholung auf den theilnehmenden Zuhörer verzweiflungsvoll wirkte. — Aber als inmitten eines schmelzenden Pianos trotz aller Wiederholungen ein völlig unharmonischer Hornton ungeschlacht beschaulich dareinschmetterte, da

konnte die Entrüstung nur überboten werden durch die Bewunderung der sich stets gleichbleibenden Geduld, mit der Schumann jedesmal den Taktstab auf das Pult legte, etwas erregt in die Hände rieb, aber mit höflicher Freundlichkeit um abermalige Wiederholung der Stelle bat.„]

Hier haben Sie zugleich eine Notiz für die Zeitung, da Ihr Correspondent nie in ein Concert kommt und doch darüber schreibt!

Ein Versehen des Leipziger Concertarrangements war es vielleicht auch, daß sie das Stück zu Anfang des Concertes setzten. Die Scene hat in ihrer ganzen Gestaltung einen Schlußcharakter; die einzelnen Theile sind keine ausgeführten; es muß alles rasch und rund ineinander greifen 2c., um zur höchsten Spitze, die mir in dem ersten Auftreten der Worte: „Das Ewig=Weibliche zieht uns hinan„ (kurz vor Anfang des lebhaften Schlußchores) zu sein scheint, zu gelangen.

Nun genug — und sehen Sie selbst in der Partitur nach, die ich, wenn Sie wollen, gleich zuschicke.

Freundschaftlichen Gruß.

Dresden, d. 1sten Sept. 1849. R. Sch.

An Franz Brendel.

(N. Z. f. M.)

Dresden, d. 18ten September 1849.

Lieber Freund,

Alles, was ich von Ihnen über „Faust„ gelesen, hat mir große Freude gemacht. Der äußere Erfolg war mir vor der Aufführung klar; ich habe keinen anderen erwartet. Aber daß ich Einzelne mit der Musik treffen würde, wußte ich wol auch. Mit dem Schlußchor, wie Sie ihn gehört haben, war ich nie zufrieden; die zweite Bearbeitung ist der, die Sie kennen, gewiß beiweitem vorzuziehen. Ich wählte aber jene, da die Stimmen der zweiten Arbeit noch nicht ausgeschrieben waren. Zu einer Wiederholung der Aufführung in L. wähle ich gewiß die andere. Und dann führe ich wohl auch noch Einiges aus dem 1sten Theil des „Faust„ auf.

Ueber . . . . . [der Name ist fortgelassen: ich vermuthe, daß von Julius Rietz die Rede ist] sind Sie im Irrthum. Er ist ein ehrlicher Künstler; ich habe die Beweise, und zwar in Menge in Händen. Er hat sich meinen

Bestrebungen immer höchst theilnehmend gezeigt. Und er wäre nicht der, der er ist, wenns anders wäre. Denn ein Künstler, der seinen Zeitgenossen, den besseren, die Anerkennung ihres Strebens verweigert, wäre zu den Verlornen zu zählen — und von diesen nehmen Sie ..... nur aus.

Ueberhaupt weiß ich nicht, was man mit der sogenannten Nicht-anerkennung will, mit der ich heimgesucht sein soll. Das Gegentheil wird mir oft und in vollem Maße zutheil — und wie oft hat Ihre Zeitschrift die Beweise davon gegeben. Und dann habe ich, wenn auch meine prosaischen, doch sehr überzeugenden in den Verlegern, die ziemlich nach meinen Compositionen verlangen und sie sehr hoch bezahlen. [Welche Bescheidenheit Schumann's giebt sich hier kund! Die Honorare waren nie hoch bemessen, und daß sich die Verleger nicht nach seinen Sachen drängten, geht aus so manchem dieser Briefe hervor. Wurde doch ein und dasselbe Werk bisweilen zwei oder drei Verlegern offerirt.] Ich spreche nicht gern von derlei Dingen, aber ich kann Ihnen im Vertrauen mittheilen, wie z. B. das Jugendalbum einen Absatz gefunden, wie wenig oder gar keine Werke der neueren Zeit — dies hab ich vom Verleger selbst — und dasselbe ist mit vielen Liederheften der Fall. Und wo sind die Componisten, deren Werke alle gleiche Verbreitung fänden? Welch vortreffliches Opus sind die Variationen in D Moll von Mendelssohn — fragen Sie einmal, ob deren Verbreitung nur ein Viertel so groß ist, als z. B. die [der] Lieder ohne Worte. Und dann, wo ist der allgemein anerkannte Componist, wo gibt es eine von Allen anerkannte Sacro-sanctitas eines Werkes, und wäre es des höchsten! — Freilich hab ich es mir sauer werden lassen, und zwanzig Jahre hindurch, unbekümmert um Lob und Tadel, dem einen Ziele zugestrebt, ein treuer Diener der Kunst zu heißen. Aber ist es denn keine Genugthuung, dann von seinen Arbeiten in der Weise gesprochen zu sehen, wie Sie, wie Andere es oft thaten. Also wie gesagt, ich bin ganz zufrieden mit der Anerkennung, die mir bisher in immer größerem Maße zutheil geworden. Mit Bornirten, Mittelmäßigen freilich führt einen der Zufall wohl auch zusammen, um die muß man sich nicht kümmern. — Wegen der Oper thun Sie vorderhand nichts. Bin Ihnen übrigens recht dankbar für den guten Willen.

Ihre Musikalien können Sie zu jeder Zeit haben; schreiben Sie mir, ob ich sie Ihnen schicken, oder bis auf Ihre Hieherkunft warten

soll. — Sendet Ihnen Kistner seine Verlagsartikel nicht zu? Dann werde ich es thun. Etwas in der Art, wie das „Spanische Liederspiel„ ist, habe ich (glaube ich) noch nicht geschrieben. Sehr glücklich war ich, als ich daran arbeitete. Ich wünschte, Sie hörten es von vier schönen Stimmen — wie wir es hier gehört.

Freundlichen Gruß von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

Die Partitur des „Faust„ möchte ich sobald wie möglich wieder haben.

An ? [Adressat nicht ermittelbar.]

Geehrter Herr,

Mit Bezug auf Ihr vor Kurzem erhaltenes Schreiben beehre ich mich zu erwiedern, daß es mir nur Freude machen kann, mit einer so wohlangesehenen Firma in Geschäftsverbindungen zu kommen, und daß ich Ew. Wohlgeboren später deshalb weitere Mittheilung machen werde. Im Augenblick habe ich nur einige Compositionen bedeutenderen Umfangs fertig, kürzeres nicht.

Sobald aber etwas Ihrem Wunsche mir entsprechend Scheinendes fertig werden sollte, werde ich nicht verfehlen, Ihnen davon Nachricht zu geben.

Euer Wohlgeboren

ergebener

R. Schumann

Dresden,
den 8 October 1849.

An Otto Ludwig.

[Otto Ludwig, der hochbedeutende Dichter der „Maccabäer„ und des „Erbförster„ wurde am 11. Februar 1813 zu Eisfeld (Meiningen) geboren. Poetisches Talent und Begabung zur Musik machten ihn lange Zeit in der Wahl seines Berufes schwankend. 1839 wandte sich Ludwig nach Leipzig und studirte unter Mendelssohn. Sein Orgelspiel soll damals großes Aufsehen erregt haben. Doch die Reizbarkeit seines Nervensystems und öfters wiederkehrende Krampfanfälle zwangen ihn, das gewählte Studium fallen zu lassen. Jetzt beschloß

Ludwig (1842) sich ganz der Poesie zu widmen. 1850 siedelte er nach Dresden über, vordem wohnte er in Meißen und Garsebach. Eine langwierige Krankheit, die ihn Jahre hindurch an's Zimmer bannte und deren erste Anfänge dreißig Jahre zurückdatiren, befreite ihn am 25. Februar 1865 von einem Dasein, das ihm schließlich zur Last zu werden drohte. — Ein zweiter Brief Schumann's hat sich im Nachlasse Ludwig's nicht aufgefunden.]

Geehrter Herr,

Frau Eduard Devrient hat mir vor einiger Zeit schon von Ihren dramatischen Stücken gesprochen, und auch mitgetheilt, daß Sie früher selbst Musiker und früher Schüler des Leipziger Conservatoriums waren. Der Lauf des Gesprächs führte uns damals auch auf die Oper, Operntexte 2c.; Mad. Devrient äußerte, sie glaube, daß Sie sich vielleicht auch an solcher Arbeit betheiligen würden, und daß sie mit Ihnen selbst darüber sprechen würde. Ich weiß nicht, ob Letzteres geschehen. Wie dem sei, Sie würden mich durch eine Zeile Antwort, ob Sie zu einer derartigen dramatisch-musikalischen Arbeit geneigt wären, zu Dank verbinden. Und da Sie, wie ich eben gehört, augenblicklich in Dresden wohnen, so wäre ja das Weitere leicht mündlich zu besprechen. Möchten Sie mir denn darauf eine gefällige Antwort zukommen lassen

Dresden,
d. 25sten Oct. 1849.
(Große Reitbahngasse
Nro. 20. 1 Treppe)

Ihrem
ergebenen
Robert Schumann.

An Franz Brendel.

Dresden, den 6ten Nov.
1849.

Lieber Freund,

Es hat sich jetzt mit ziemlicher Gewißheit entschieden, daß wir erst in der letzten Woche des Januar nach L. kommen. Den beigeschlossenen Brief habe ich daher sogleich an Hn. W. befördert.

Die Symphonie von Spindler kenne ich jetzt aus der Partitur; sie ist jedenfalls der Aufführung werth, und, wenn auch in den Motiven nicht ungewöhnlich, oder neu, sehr wirkungsvoll instrumentirt,

und namentlich der 1ste Satz recht lebendig empfunden. Sie können sie, sollte er sie Ihnen zuschicken, getrost geben. Auch eine Ouverture von C. Wettig kann ich Ihnen sehr empfehlen. [Diese Ouverture, die einen etwas verblaßten Eindruck macht, habe ich im Manuscript gesehen.] Wünschen Sie, so schreibe ich ihm, daß er sie Ihnen zuschickt. Sie müssen durchaus auf Hebung der jüngeren Talente bedacht sein.

Ueber die Recension meiner Chorballaden hab' ich mich ihrer Aufrichtigkeit wegen gefreut. Aber „Härten„ wüßt' ich keine (der Text müßte sie denn rechtfertigen) — und gegen das „Machen„ protestire ich auch feierlich. Ein ganz abscheulicher Begriff, von dem ich nichts wissen will. Sela. [Hiller sagt in dem, (Schumann gewidmeten) Nachruf vom 1. August 1856 — daß er seinem Geist zu viel abverlangt hätte: „es sollte ihm sein Genius in ununterbrochenem Keimen und Blühen und Reifen seine goldenen Aepfel zu Füßen legen.„ Gewiß hat Schumann niemals etwas gemacht, in dem Sinne der Arbeit eines routinirten Musikers. Aber wenn der Dämon seines Leidens seine Seele quälte, dann mußte die göttliche Muse trauernd fliehen.]

Aber, lieber Freund, wie können Sie so lange und langweilige Artikel aufnehmen, wie den C. Gollmi[c]k'schen, und den über französische Militairmusik — weil damit keinem Menschen etwas geholfen ist. Sodann mache ich Sie noch auf etwas aufmerksam. Ich finde die eigentliche Kritik des Blattes auf gute und würdige Weise vertreten. Mit ihr in Widerspruch stehen aber sehr oft die Feuilletonsnotizen — sehr zum Schaden der Kunst. Denn, wenn es auf den Vorderseiten z. B. hieß „des Hn. Halevy's neuste Oper überbietet seine letzte noch an Häßlichkeit und Unmusik 2c.„ so steht auf der letzten zum Erstaunen für den Leser: „Herrn Halevys neuste Oper ist mit dem immensesten Beifall 2c. 2c. 2c. gegeben worden„. Nun sagen Sie vielleicht, das letztere ist Factum — ja wenn man nicht wüßte, wie der im̄ense Beifall gemacht würde, und wo er für (lassen Sie's geradezu gesagt sein) Geld und gute Worte zu haben wäre, namentlich in Paris. Dies beispielweise.

Ein ähnlicher Fall war neulich mit Hn. Balfe — einem wahren musikalischen Taugenichts. Was Sie also auf der einem Seite durch die guten Leipziger Kritiken nützen, das verderben Sie Sich wieder auf der andern.

Legen Sie nicht so wenig Werth darauf: gerade diese kleinen Notizen nimmt das Publicum für gewissermaßen historisch-glaub-



würdig an. Meiner Ansicht nach muß ein Blatt in jeder seiner Rubriken in demselben Sinne destructiv oder productiv auftreten und von einem Modekünstler, über den man überhaupt nichts zu sagen weiß, braucht man überhaupt nichts zu wissen (so über die größere Anzahl der Virtuosen). —

Ueberlegen Sie Sich, was ich gesagt, lieber B. — Ich hab's gut gemeint. Ich wünsche nichts auf der Welt, als daß Jedem sein gutes Recht wird. Ihr ergebener

R. Sch.

An Heinrich Dorn.
(W.)

Dresden, den 6ten Nov. 1849.

Verehrtester Herr Capellmeister,

Es war längst meine Absicht, der Intendanz des Königl. Theaters meine Oper zuzuschicken. Da es sich nun so schön trifft, daß Sie selbst, mein alter verehrter Präceptor, an die Spitze des Instituts berufen sind, so dachte ich mich zuerst an Sie zu wenden, mit der Bitte, mir in der Angelegenheit Ihren gütigen Rath und Beistand angedeihen zu lassen.

Buch und Partitur können Sie gleich haben. „Genoveva„! Dabei denken Sie aber nicht an die alte sentimentale. Ich glaube, es ist eben ein Stück Lebensgeschichte, wie es jede dramatische Dichtung sein soll; wie denn dem Text mehr die Hebbel'sche Tragödie zum Grunde gelegt ist.

Doch das werden Sie alles am Besten aus dem Buch und der Musik selbst herauslesen.

Wollen Sie mir denn zunächst mit ein paar Worten schreiben, ob Sie jetzt Zeit haben, meinem Werke einige Stunden zu schenken, und was dann zu thun sei, die Sache schnell vorwärts zu bringen, so haben Sie vielen Dank im Voraus.

Hr. von Küstner hat sich uns bei unserer letzten Anwesenheit in Berlin sehr artig gezeigt. So auch Graf Redern.

In Leipzig wird die Oper Anfang Februar gegeben, auch in Frankfurt hoffe ich bald, von wo aus Ihr Hr. Bruder [Schindel-

meißer] sie zu begehren so freundlich war. Warum ich sie hier nicht zuerst zur Aufführung gebracht, will ich Ihnen gelegentlich mittheilen.

Nun genug von mir.

Nehmen Sie noch meinen Glückwunsch zum neuen Wirkungskreis, auch den meiner Frau, die sich Ihrer immer in alter Anhänglichkeit erinnert, [sie hat gleichfalls Dorn's Compositionsunterricht genossen] und gedenken unserer freundschaftlich.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Vielen Dank für Deine Mittheilung. Dein Vorschlag hat viel Anziehendes, doch tauchten auch einige Bedenken dagegen auf. In beiden Beziehungen, glaub' ich, möchten meine Gedanken mit Deinen eigenen zusammenstimmen, ehe Du Dich zur Annahme der Stelle entschlossest. Namentlich ist mir aber noch Mendelssohn's Ausspruch über die dortigen Musiker in Erinnerung und klang schlimm genug. Auch Rietz sprach mir davon zur Zeit, als Du von hier nach D.[Düsseldorf] zogest, und „wie er nicht begreifen könne, daß Du die Stelle angenommen„. Ich sagte Dir damals nichts davon, um Dich nicht zu verstimmen.

Darüber, lieber Hiller, schenke mir nun reinen Wein ein. Viel Bildung trifft man freilich überall nur selten in Orchestern und ich verstehe es wohl auch, mit gemeinen Musikern zu verkehren, aber nur nicht mit rohen, oder gar malitiösen.

Sodann bitte ich Dich noch über dies und jenes mir Auskunft zu geben. Am Besten, ich frage eines nach dem andern:

1) Ist die Stelle eine städtische? Wer gehört zunächst zu dem Vorstand?
2) Der Gehalt ist 750 Thaler (nicht Gulden)?
3) Wie stark ist der Chor, wie stark das Orchester? —
4) Ist das dortige Leben eben so theuer, als z. B. hier? Was zahlst Du für Dein Logis? —
5) Kann man meublirte Logis haben?

6) Wäre für den Umzug, die theuere Reise hin nicht eine billige Entschädigung zu erlangen?
7) Wäre der Contract nicht so zu stellen, daß ich, wo sich mir eine andere Stellung böte, aufkündigen könnte?
8) Dauern die Vereinsübungen auch den Sommer über? —
9) Bliebe im Winter Zeit zu kleinen Ausflügen von 8 — 14 Tagen?
10) Würde sich für meine Frau irgend ein Wirkungskreis finden lassen? Du kennst sie; sie kann nicht unthätig sein.

Und nun noch ein Hauptpunct. Vor Ostern 1850 könnte ich nicht abkommen. Meine Oper wird im Februar ganz bestimmt in Leipzig, und bald darauf vermuthlich auch in Frankfurt, in Angriff genommen. Da muß ich natürlich dabei sein. Ueber all dieses bitte ich Dich nun mir Auskunft zu geben und dann wollen wir das Weitere besprechen. Sehr schwer wird uns die Trennung von unserm Sachsenland werden — und doch ist's auch heilsam, aus dem gewohnten Kreislauf der Verhältnisse einmal wieder zu neuen überzugehen. Sonst sind wir hier sehr thätig. Klara giebt mit Schubert [Concertmeister Franz Schubert] sehr besuchte Soireen; ich habe eine Aufführung der Peri vor und bin mit einer großen Anzahl Arbeiten unausgesetzt beschäftigt. Darüber in meinem nächsten Briefe mehr. Habe nochmals herzlichen Dank, daß Du meiner gedacht in der Sache; möge die weiteren Entschlüsse ein guter Genius leiten. Tausend Grüße von meiner Frau an die Deinige, wie an Dich.

D., d. 19ten Nov. 1849 R. Schumann.
[Dresden]

An Fr. Whistling.

Dresden, den 20sten Nov. 1849.

Lieber Herr Whistling,

Für's erste einige Bemerkungen zu den beiliegenden Sachen.

Zum Eichendorf[f]'schen Liederkreis wünschte ich einen entsprechenden Umschlag, vielleicht silber- oder aschgrau, nur mit den Worten:

Liederkreis
von
J. Frhr. v. Eichendorff
für Gesang eine Singstimme
mit Begleitung des Pianoforte
von
R. S.
Op.

Das ist wohl schnell gemacht. Senden Sie mir gefälligst aber einen Probedruck. [Der Liederkreis und die Kreisleriana gingen in den Verlag Whistling's über.]

Die Kreisleriana sind stark revidirt. Ich verdarb mir leider in früheren Zeiten meine Sachen so oft, und ganz muthwilliger Weise. Dies ist nun alles ausgemerzt.

Wie nun aber wegen des Titels? Eine Andeutung Kreißler's ist nicht gegen meinen Sinn. Der Haslinger'sche scheint mir freilich etwas zu handgreiflich. Sprechen Sie mit Wenzel darüber! Lassen Sie entweder den Haslinger'schen copiren, oder einen neuen machen, wo vielleicht nur das Wort „Kreisleriana„ aus einer phantastischen Verzierung herausguckt. Jedenfalls senden Sie mir auch davon einen Probeabzug. —

Zum Opus 51 wüßte ich nichts weiteres zu erwähnen.

Die Chorgesänge Op. 62. 67. 75. hab' ich Ihnen mit 8 Thaler Gold angesetzt für den Bogen, also etwas billiger, als ich früher schrieb. Von Op. 67 u. 75 hab' ich im Augenblick aber kein Exemplar zur Hand.

Berechnen Sie sich es dann, und senden Sie mir ehemöglichst nun die Rechnung, da ich mich auch mit dem Chorverein hier zu berechnen habe.

Das 2te Heft der Chorballaden mögen Sie nun auch drucken lassen; es ist mir recht.

So viel für heute. Mit freundschaftlichen
Grüßen
R. Schumann.

An Eduard Krüger.
(A. D.)

Dresden, den 29sten November 1849.

... Endlich darf ich aber nicht länger säumen, Ihnen nach so langer Zeit, und was für einer, einen Gruß zu schicken .... Auf mich hat die ganze Zeit anregend im höchsten Grad gewirkt. Nie war ich thätiger, nie glücklicher in der Kunst. Manches hab' ich zum Abschluß gebracht, mehr noch liegt von Plänen für die Zukunft vor. Theilnahme von fern und nah gibt mir auch das Bewußtsein, nicht ganz umsonst zu wirken — und so spinnen und spinnen wir fort und zuletzt uns selber gar ein. Im Hause sieht es sehr lebendig aus. Fünf Kinder springen herum, fangen schon [an] auf Mozart und Beethoven zu lauschen. Die Frau ist die alte, immer vorwärts strebende .... Auch der Kirche hab' ich mich zugewandt, nicht ohne Zagen. Sehen Sie Sich einmal das Rückert'sche Adventlied an, obwohl es [von] vornherein mit Rücksicht auf einen schwächeren (Schwächeres leistenden) Chor geschrieben ist. Auch aus Faust ist viel beendigt, wie denn auch die Oper zu Anfang nächsten Jahres öffentlich erscheinen wird .....

An C. A. Mangold.

Dresden, den 2ten December
1849

Verehrter Herr,

Ein Wort der Freude und des Dankes wollte ich Ihnen schicken für Ihre Hermañsschlacht.

Sie wurde gestern zum erstenmal, und wenn auch nicht in allervollendetster Weise, so doch recht gut gegeben.

Nach dem Begeisterten, was Sie geboten, hätte man glauben sollen, die Musik müsse den Leuten — Beethovensch zu reden — Funken aus den Köpfen schlagen. Aber es giebt kaum ein timideres Publicum, als das hiesige. Auf das Mehr oder Weniger des äußeren Beifalls kömmt ja überhaupt nur wenig an. Sie müssen den Lohn in sich fühlen, in der Anerkennung der Künstler, die Ihnen im allerreichsten

Maße zukömmt. Damit will ich aber nicht sagen, daß der Hermanns-schlacht nicht auch ein populärer Erfolg bevorstände; er wird nicht aus-bleiben. Aber die Zeiten sind böse; die Deutschen müssen sich beschämt abwenden vor so begeistertem Liede — jetzt. Wird es anders, besser werden? Wie es komme, es ist das Geschäft der Kunst, den Moment hehrer Begeisterung unter den ihr eigenen Zeichen festzuhalten. Sie haben es gethan, und so nehmen Sie es freundlich an, wenn ich in den Kranz, der Ihnen dafür gebührt, auch ein bescheidenes Blättchen einflechten wollte

Ihr

hochachtungsvoll ergebener
R. Schumann

An Ferdinand Hiller.

Dresden, d. 3ten December 1849.

Lieber Hiller,

Die ganze Zeit her litt ich an Kopfschmerz, der mich an allem Arbeiten und Denken hinderte. Daher die etwas verspätete Antwort.

Dein Brief, alles was Du mir schreibst, macht mir immermehr Lust zu Düsseldorf. Sei nun so gut, mir zu schreiben, bis wann Du glaubst, daß die Herren Vorstände einen bestimmten Entschluß wegen Annahme der Stelle von mir wünschen. Brauchte ich mich nicht vor Ostern zu entscheiden, so wäre mir das am liebsten. Ich werde Dir später sagen, warum? — Noch eines: ich suchte neulich in einer alten Geographie nach Notizen über Düsseldorf und fand da unter den Merk-würdigkeiten angeführt: 3 Nonnenklöster und eine Irrenanstalt. Die ersteren lasse ich mir gefallen allenfalls; aber das letztere war mir ganz unangenehm zu lesen. Ich will Dir sagen, wie dies zusammen-hängt. Vor einigen Jahren, wie Du Dich erinnerst, wohnten wir in Maxen. Da entdeckte ich denn, daß die Hauptansicht aus meinem Fenster nach dem Sonnenstein zu ging. Dieser Anblick wurde mir zuletzt ganz fatal: ja, er verleidete mir den ganzen Aufenthalt. So dachte ich denn, könne es auch in Düsseldorf sein. Vielleicht ist aber die ganze Notiz unrichtig, und die Anstalt dann eben nur ein Kranken-haus, wie sie in jeder Stadt sind.

Ich muß mich sehr vor allen melancholischen Eindrücken der Art in Acht nehmen. Und leben wir Musiker, Du weißt es ja, so oft auf sonnigen Höhen, so schneidet das Unglück der Wirklichkeit um so tiefer ein, wenn es sich so nackt vor die Augen stellt. Mir wenigstens geht es so mit meiner sehr lebhaften Phantasie. Erinnere ich mich doch auch etwas ähnliches von Göthe gelesen zu haben (Sans comparaison). —

Dein Gedicht zur Erinnerung an Chopin hab' ich gelesen und Dein allgewandtes Talent darin bewundert. Auch ich hatte hier eine Feier vor. Die Behörde schlug mir aber die Frauenkirche ab. Wir waren sehr ärgerlich darüber.

Da fällt mir ein Dich zu fragen, wird im nächsten Jahre ein Rheinisches Musikfest zu Stande kommen? Und in welcher Stadt? Es sollte mir eine Freude machen, dabei mitwirken zu können, und schien mir eine gute Gelegenheit, mich in den Rheinlanden einzuführen. Schreibe mir, was Du darüber denkst.

Aeußerst fleißig war ich in diesem Jahr, wie ich Dir wohl schon schrieb; man muß ja schaffen, so lang es Tag ist. Auch sehe ich mit Freuden, wie die Theilnahme der Welt an meinen Bestrebungen mehr und mehr wächst. Auch dies spornt an. Kömmst Du nicht vor Deiner gänzlichen Uebersiedelung nach Köln noch einmal hieher? Es war immer die Rede davon.

Mit herzlichem Gruß

Dein

R. Sch.

An E. Klitzsch.

Dresden, den 19ten Dec. 1849.

Geehrter Freund,

Nur wenige Zeilen sind mir Ihnen zu schreiben heute vergönnt. Seit acht Tagen leide ich an einer Augenentzündung, durfte die ganze Zeit her weder schreiben, noch lesen. Erst seit gestern geht es etwas besser. Doch muß ich mich noch sehr schonen.

Zur Sache, und zur Erklärung des beifolgenden Album. Ich hatte Brendel im Interesse Härtels gebeten, von letzterem womöglich noch vor dem Fest eine Anzeige in seiner Zeitung erscheinen zu lassen und Sie vorschlagweise zu meinem Kritiker angeführt, da Sie mich,

glaub' ich, von Allen mit am besten verstehen. Er schreibt mir nun, vor dem Feste sei ein Erscheinen der Kritik wohl nicht mehr möglich, er wäre aber ganz damit einverstanden, daß Sie die Anzeige übernähmen. Zu diesem Zweck lege ich nun das Exemplar bei. Sie werden es am besten aussprechen, was ich damit gemeint habe, wie ich namentlich dem Jugendalter angemessene Gedichte, und zwar nur von den besten Dichtern, gewählt, und wie ich vom Leichten und Einfachen zum Schwierigern überzugehen mich bemühte. Mignon schließt, ahnungsvoll den Blick in ein bewegteres Seelenleben richtend.

Möchte es Ihnen denn eine Arbeit sein, die Sie gern machten! Von Ihnen selbst verlangt es mich bald Genaueres zu hören. So lange sah ich auch nichts von Ihren Compositionen. Sein Sie vielmals gegrüßt und hören nicht auf, in der Kunst zu vergessen, was Wider [wärtiges — im Original abgerissen] das Leben zu Zeiten bringen mag.

Der
Ihrige
R. Schumann.

Wollten Sie mit ein paar Zeilen des höchst anmuthigen Titelblattes erwähnen, so würde es mich [mir] des verdienstlichen Künstlers halber, der es gemacht, lieb sein [Ludw. Richter].

D. O.

[Es sei an dieser Stelle gestattet, die Erinnerung an einen der tapfersten Vorkämpfer Schumann's: Louis Ehlert wachzurufen, dessem Talent wir viele poetische und treffende Worte über die Schumann'sche Muse verdanken. Sie finden sich zerstreut in den „Briefen über Musik„ und haben den schönsten Ausdruck in dem Aufsatz „Robert Schumann und seine Schule„ (Tonwelt Bd. I.) gefunden. Dies Essay gilt mir persönlich als die würdigste von sämmtlichen Schumann's Genius dargebrachten schriftstellerischen Huldigungen. Denn nicht mit trockenen Worten und kühler Miene darf der Vortragende über die (von dem Schimmer der Romantik übergossenen) Werke des märchenhaftesten der Musiker sprechen, nein, die Poesie soll dem Redner die Zunge lösen. Gerade in Schumann's Künstler-Erscheinung schließen die Schwesterkünste einen so innigen Bund, daß oft der Musiker heimlich mitzusingen scheint, wenn der dichterische Genosse seine Rede anhebt. Ver-

möchte man den Wurzeln von Schumann's Talent nachzugraben, man würde auf dem Grunde ihrer Pflanzstätte Musik und Poesie oft in traulicher Berührung und Verschlingung gewahren. Vielleicht, daß schließlich der Musiker dem Poeten befiehlt, aber nicht selten bleibt dem Dichter das letzte Wort. Läßt ja z. B. Schumann am Ende der Kinderscenen den Dichter selbst sprechen. — Louis Ehlert nun, eine gleichfalls schriftstellerisch hoch veranlagte, dem Vornehmen zugewandte Natur, hat — sieht man von einigen Ueberschwänglichkeiten, wie sie seiner Ausdrucksweise eigenthümlich, ab — für Alles, was er über Schumann gesagt, den richtigen Ton getroffen. Wurde schon des werthvollsten seiner Gedanken über Schumann Erwähnung gethan, so kann ich es mir nicht versagen, auszugsweise den Vorläufer des Artikels „Schumann und seine Schule„ mitzutheilen. Er stammt aus dem Jahre 1849 und wurde unterm 7. November von Königsberg aus in die Welt gesandt. In welchem Blatt er damals erschienen, entzieht sich meiner Kenntniß; jedenfalls wissen wohl nur Wenige noch von seinem Vorhandensein.

Bei Durchlesung des Aufsatzes wolle man sich vergegenwärtigen, daß je mehr die musikalisch-schöpferische Kraft Schumann's zur Entfaltung gelangte, der in den vierziger Jahren auf's Höchste angewachsenen Schätzung Mendelsohn's eine Opposition sich gegenüber stellte. Wie es eben zu allen Zeiten gewesen, daß, wenn zwei bedeutende Individualitäten Schulter an Schulter leben und wirken, Anhänger und Bekenner ihrer Religion sich um sie schaaren, und Andersdenkende mit Schwert und Feuer bedrohen, so auch bei den Parteien der beiden großen modernen Meister. Unerachtet, daß die beiden Häupter der Freundschaft pflegen, und dies jeder auf seine Weise bekundet, Schumann durch seine enthusiastischen Aussprüche über den Freund in der Zeitschrift, Mendelssohn durch die Aufführung der Schumann'schen Sinfonien (B u. C.), tobt der Kampf Jahrzehnte — und bis auf unsere Tage findet die „Legende vom Neid Mendelssohn's„ noch gläubige Seelen. Ehlert spielt in seinem Artikel auf den widerlichen Competenzconflict zwischen den beiden Heerlagern der modernen Musik an; nichts liegt ihm ferner, als in den mißtönenden Accord der Fanatiker beider Parteien einzusetzen. Aber er wird warm bei seinem Thema, und spricht in gehobener Stimmung von seinem Ideal. Lauschen wir seinen, uns so recht in die Stimmung jener Zeitperiode versetzenden Worten, die

übrigens auch für die Gegenwart, mit geringen Einschränkungen, ihren Werth voll behalten haben. „War Beethoven die Kunsthöhe der klassischen Zeit, so ist Schumann die Inkarnation unseres modernen Zeitbewußtseins geworden. Aber er hat schon die künstlerische Lösung aller Konflikte gefunden, nach der wir im Leben noch schmerzlich suchen. Wenn er uns auch die tiefen Wunden unseres Herzens zeigt, so verläßt er uns nicht ohne Balsam, der sie heilt: in all' seinem Ringen waltet ein milder, versöhnender Genius, zu dem wir uns menschlich hingezogen fühlen. Es ist nicht jener schmerzliche Kampf, den der taube, mit dem Schicksal grollende Beethoven kämpft, jener Kampf mit den Göttern und Sternen, der immer vergebliche. Schumann's Natur ist glücklicher temperirt: kommt sie je an eine Grenze ihrer Kunst, so rettet sie sich in jenen liebenswürdigen besänftigenden Humor hinüber, für den Mozart der klassische Repräsentant geworden. [Die Manfred-Musik, welche wahrhaft tragische Töne anschlägt, war zwar damals bereits componirt, drang aber erst 1852 in die Oeffentlichkeit.] Oft führt er uns in eine sonderbar belebte Welt. Blumen und Bäume darin haben fremdartig schöne Gestalten, ein heißer, die Sinne berauschender Duft schwebt in der Atmosphäre, Gestalten, die an E. T. A. Hoffmann erinnern, treten auf und bewegen sich darin, selbst Thiere und Steine gewinnen Leben und tiefere Bedeutung. Der süßeste Zauber umspielt uns bald mit Tiek'scher Waldeinsamkeit, bald mit Freiligrath's brennenden Orientbildern, und über dem Ganzen lächelt der Himmel in lieblichster Heiterkeit. Dahin gehören seine Versuche, die Rückert'schen Makamen musikalisch zu beleben, die Kreisleriana und manche seiner früheſten Werke. Auch liebt er es, sich in den Strudel eines italienischen Carneval's zu stürzen, sich mit seinen nationalen Charakteren zu identificiren, sie einzeln oder in Gruppen gegen einander zu bewegen: dazwischen tritt Chopin oder sonst ein guter Bekannter auf, und nickt freundlich Beifall. Seine Natur ist so primitiv-musikalisch, daß sich in ihm alle Begebenheiten, alle Erscheinungen des Lebens musikalisch reflectiren. Besonders empfänglich ist er für Eindrücke der Kindheit. In den „Kinderscenen„, in seinem „Weihnachtsalbum für die Jugend„, hat er sich ein eigen graziöses Genre geschaffen. Und wen, der ihn in seinen großartigen Conceptionen kennt, rührte es nicht, diesen Mann mit seinen schwermüthigen Kinderaugen, seiner gebeugten Haltung, mit den ersten, kleinen Eindrücken beschäftigt zu sehen, die wir als Kinder in uns aufnehmen?

In seine Bräutigamszeit fallen jene lieblichen und passionirten Lieder, die leider so wenig bekannt geworden sind: Dichterliebe, Myrthen, Frauenliebe und Leben. [Jetzt sind sie die Lieblinge der deutschen Nation.] Es ist das sonnigste Herz, das je die Liebe besungen. Man lasse sich nicht abschrecken durch die sonderbaren Figuren, durch die närrischen Notenköpfchen, die oft wie Kobolde übereinander stürzen. Das durchaus aristokratische Gepräge seiner Schreibeweise ist wohl größtentheils an seiner Unpopularität Schuld. Seine Melodie ist so fein und geistreich innig, die harmonische Begleitung so romantisch voll, kurz die ganze Anlage hat etwas so specifisch Originelles, daß es zu seinem Verständniß immer schon eines geläuterten Geschmacks, oder doch einer redlichen Beschäftigung mit ihm bedarf. Da er einer der gewandtesten Contrapunktisten ist (s. seine Fughetten u. Pedalflügelskizzen), und sein oft bizarrer Humor nicht selten in den anspruchslosesten Rahmen die tiefsinnigsten Combinationen wirft, so tragen seine Sachen oft den Schein affectirter Gelehrsamkeit. Das ist ihm denn von einer gewissen kurzsichtigen Partei oft zum Vorwurf gemacht worden. Man könnte von ihm, wie Börne von Jean Paul sagen: Weil er so viel Gold besaß als Andere Zinn, hielt man es für Prunksucht, daß er täglich von goldenen Schüsseln aß.

Schumann ist unter allen lebenden Meistern der Mann mit dem weitesten Streben: jede Form, jedes Gebiet — und fast immer mit Erfolg — versuchend, verläßt er es sogleich, um ein neues zu betreten. Vom Liede bis zur Oper, vom Impromptu bis zur Sinfonie — er hat sich in Allem versucht. Das ist Kriterium eines Genie's. In die Zeit seiner größten melodischen Erhebung fallen außer schon Genanntem die Peri, sein Clavierquintett, die Variationen für zwei Flügel und die erste Sinfonie. Seitdem ist er analog der Entwickelung Beethoven's, immer mehr zum Contrapunktistischen getreten (Clavierquartett, zweite Sinfonie). Ob und welche Perioden er noch zu durchleben hat, — darüber könnte es nur Vermuthungen geben. Seine Productionskraft ist so ungeheuer, er hat uns in den letzten Jahren so überschüttet mit Werken aller Art, daß er an vielen Orten Deutschlands bereits hinreichend bekannt. Auf ihn bei uns aufmerksam zu machen, ist der bescheidene Zweck dieses Artikels.

Schon im Jahre 1844 bildete sich eine starke Schumann-Partei, die gegen den alle vernünftige Grenzen überschreitenden Mendelssohn-

Enthusiasmus Opposition machte. Keiner, der damals für Robert Schumann Lanzen gegen Mendelssohn brach, wollte damit die ewigen Lorbeeren dieses Meisters verunglimpfen. Aber es ist die Priesterpflicht der Zeitgenossen, dem ungerecht verlassenen Talente gegen einen an Taumel grenzenden Enthusiasmus beizuspringen, und so die großen Contraste des Lebens versöhnend auszugleichen. Gott sei Dank, dieser Kampf ist gewonnen, und der Genius Mendelssohn's von einem fatalen Weihrauchnebel befreit.„]

An Dr. H. Härtel.

(J.)

[Ohne Datum; nach Jansen's Annahme Dresden, Anfang 1850.]

Geehrter Herr Doctor,

Nochmals erlaube ich mir Ihren freundschaftlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

Nachdem vorgestern ein Brief von Rietz gekommen war mit der Nachricht, die Oper würde Freitag (als heute) zu studiren angefangen, kam gestern wieder ein anderer, der sie wieder gänzlich in's Reich der Ungewißheit verweist. Ich hätte nun Lust, den Director zu zwingen — wenn auch nur durch eine Drohung, seinen Wortbruch der Oeffentlichkeit bekannt zu machen. Denn es erwächst mir aus dem Verschieben bis zum nächsten Winter ein bedeutender Nachtheil. Von der Interims-Direction des Lpzger Theaters hatte ich die Zusicherung, die Oper in jedem Fall bis spätestens Ende Februar aufzuführen; und so unterließ ich, mich darauf verlassend, die Sache hier und in Frankfurt a M zu betreiben.

Ein irgend leidlicher Erfolg der Oper in L., wenn sie jetzt aufgeführt würde, hätte mir den Weg für den nächsten Winter zu anderen Bühnen, namentlich Berlin, angebahnt. Ich komme geradezu um einen Winter zurück.

Was nun thun? Und deshalb bitte ich um Ihren freundlichen Rath:

Soll ich, auf das Versprechen der früheren Direction mich stützend, wie auf die in der Beilage gegebene Zusage des Directors, es durch-

zusetzen suchen — und glauben Sie, daß mir juristisch darin Recht zugesprochen wird. Und würde in diesem Fall nicht vielleicht Hr. Adv. Schleinitz die weiteren Schritte besorgen? Es ist von mir selbst ein ganz fataler Schritt: aber, wie gesagt, ich hab nicht Lust, mich länger zum Narren halten zu lassen.

Oder soll ich die Aufführung der Oper bis nach der Messe zu verschieben einwilligen? Wer geht aber im Mai und Juni in's Theater — und nicht lieber in's Grüne? —

Oder endlich, wie wäre sich mit dem Director festzustellen, daß er, wenn wir darin übereinkämen, die Oper nicht in den Sommermonaten zu geben, sie jedenfalls in einem der Monate September bis December geben müßte. Wäre nicht gerade jetzt, wo er einen Wortbruch gut zu machen, der Zeitpunct, ihn wenigstens zum letzteren contractlich zu nöthigen? —

Würden Sie nun die Gefälligkeit haben, diese Puncte, namentlich den 1sten und 3ten mit Hrn. Adv. Schleinitz zu besprechen, doch bitte ich, auch nur mit diesem — und auch letzteren zu ersuchen, die Sache für jetzt noch für sich zu behalten, so thäten Sie mir einen großen Dienst. Es wäre noch jetzt Zeit, die Oper bis zur Ostermesse herauszubringen, aber freilich die höchste.

Entschuldigen Sie meine Bitten, und lassen mich recht bald Ihre Meinung wissen.

Ihr ergebener
R. Sch.

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Wir haben hier in den letzten acht Tagen zweimal die Peri herausgebracht — Du weißt, was das heißen will, und wirst mich entschuldigen, daß ich Dir noch nicht geantwortet.

So freundlich und annehmlich nun die Vorschläge sind, die Du mir im Namen des Musikvereins stellst, so kann ich als ehrlicher Mann doch nicht anders schreiben, als was ich Deinem Vorstand auch direct schon gemeldet, daß sie wegen der definitiven Antwort sich bis Anfang April noch gedulden möchten. Im Vertrauen, lieber Hiller! Es sind hier für mich von einigen einflußreichen Leuten Schritte gethan worden — und obgleich ich nicht recht daran glaube, so ist mir doch gerathen

worden, mit der bestimmten Annahme einer anderen Stellung noch zu warten. Desgleichen habe ich aber auch erklärt, daß dies nur bis zum 1sten April der Fall sein würde. [Carl Krebs erhielt den Vorzug vor Schumann.]

Das kannst Du mir aber sicher nicht verdenken, daß ich, im Fall ich die hiesige Capellmeisterstelle erhielte, oder auch nur bestimmte Aussicht dazu, es binnen Jahr und Tag zu werden, den großen Umzug nach D. ersparen möchte, in wie vieler Beziehung auch die dortige Stellung mir lieber wäre.

Du weißt nun, was Du Dir vielleicht schon gedacht hast; im Uebrigen bitte ich Dich, gegen Niemanden, als die Nächstbetheiligten der Sache zu erwähnen.

Die erste Aufführung der Peri war mir sehr gelungen, die zweite (ohne Probe) weniger sicher. Zum erstenmal ist auch die letzte Nummer (des 3ten Theiles) durch den brillanten Gesang der Schwarzbach zur Geltung gelangt, was mich sehr freute.

Sonst ist jetzt alles in Spannung auf den Propheten — und ich habe viel deshalb auszustehen. Mir kommt die Musik sehr armselig vor: ich habe keine Worte dafür, wie sie mich anwidert. [1834 schreibt er über Meyerbeer's „Robert" in der Neuen Zeitschrift: „Ich denke an Cagliostro. Er wird die Reise um die Welt machen. Wird er endigen wie er."]

Gehab Dich wohl, lieber Hiller! Grüße Deine Frau herzlich und gedenke freundlich

D. d. 15ten Januar 1850. Deines ergebenen
[Dresden.] R. Sch.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, nach Brendel
Dresden, Anfang des Jahres 1850.]

Lieber Brendel,

Hier ein paar Worte. Mein Name bleibt dabei verschwiegen. Im Interesse der guten Kunst mußte ich etwas thun, ich hielt es für meine Pflicht. Dies genügt aber nicht. Sie müssen mehr thun! Warum nicht den Clavierauszug vornehmen? Warum das Uebel

immer mehr um sich greifen lassen? Wir sprechen uns noch darüber — vielleicht schon Mittwoch.

Ihr

ergebener

In Eile. R. Sch.

Setzen Sie den Artikel an eine Stelle, wo er gut in die Augen fällt!

An C. F. Peters.

Verehrtester Herr,

Mit dem Wunsche, daß unsere freundlich begoñenen Unterhandlungen zu einem erfreulichen Ende führen möchten, bin ich so frei, Ihnen meine weiteren Bedingungen und sonstigen Gedanken wegen Herausgabe der Oper mitzutheilen.

Der Clavierauszug giebt circa 190 Platten, also etwa 60 Platten mehr, als der meines Oratoriums „die Peri„, für die ich von den H. Verlegern mit 100 Ld'or honorirt wurde. Dabei wäre noch zu dem Vortheile des Verlags der Oper zu erwähnen, einmal, daß ich dabei nicht, wie bei der Peri, auf dem Stich der Partitur bestehe, sondern, daß ja eine Oper voraussichtlich im̄er ein größeres Vertriebsterrain hat, wie ich denn auch hoffe, daß sich die Ouverture allein einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben wird.

Alsdann muß ich, was bei der Peri nicht der Fall war, auch den Text in Anschlag bringen, für den ich dem theilweise Verfasser, Hrn Reinick in Dresden, 20 Ldor zu zahlen habe.

Wollen Sie dies alles in Erwägung ziehen, so denke ich, finden Sie ein Honorar von 160 Ldor (von denen mir nach Abzug des Texthonorars, 140 Ldor blieben,) kein unbilliges. Dafür erhalten Sie aber auch den fertigen zweihändigen Clavierauszug der Ouverture u. der Oper mit, den meine liebe Frau zum größten Theil schon vollendet hat.

Den 4händigen Clavierauszug der Ouverture, habe ich einem sehr guten mir bekannten Musiker in Dresden, Hrn. Pfretschner, übergeben, der ihn Ihnen auf das Billigste u. Beste liefern wird.

Was Sie im Uebrigen für Arrangements vorhaben möchten, sei Ihnen überlassen, wobei ich Sie nur ersuchen möchte, mich möglichst dabei zu Rath zu ziehen.

Wie ich schon gestern äußerte, so wäre es auch eine Bedingung von mir, daß Sie auch Partitur u. Orchesterstim̄en der Ouverture bringen möchten, spätestens vielleicht zwei Jahr nach dem Erscheinen des Clavierauszugs. [Die Ouverture erschien noch im Herbste 1850.]

Die Auszahlung des Honorars wünschte ich n. Ablieferung des Manuscriptes des Clavierauszuges der Oper, wie der Partitur der Ouverture.

Die übliche Anzahl Freiexemplare (sechs) gewähren Sie mir wohl auch.

Daß das Eigenthumsrecht an meiner Oper sich nicht bis auf mein Verhältniß zu den Bühnendirectionen erstreckt, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen.

Dies wären die Hauptpuncte. Mancherlei wäre noch zu besprechen; vielleicht daß wir noch vor unserer Wegreise von hier, nächsten Sonnabend, uns verständigen, was mir eine Freude sein soll.

In Hochschätzung u. Ergebenheit
R. Schumann

Leipzig,
d. 27sten Februar 1850.

An Dr. H. Härtel.
(J.)

Verehrter Herr Doctor,

Von dem beifolgenden Aufsatz [Wie Jansen mittheilte, handelte es sich um einen dürftigen biographischen Aufsatz über Schumann von J. C. Lobe, welcher in der Allgem. Musik-Zeitung veröffentlicht wurde.] senden Sie mir wohl eine Revision. Er enthielt zu viel Unrichtiges — und ist (unter uns gesagt) fast nichts als eine Uebersetzung eines im J. 1836 in der Gazette musicale enthaltenen Artikels. Was der Verfasser zum Schluß hinzugefügt, hätte auch im J. 1836 geschrieben sein können; es scheint mir sehr wenig bezeichnend für meine jetzige Stellung als Künstler. Nun bleibe es wie es ist. Nur Ihnen, als theilnehmendem Kunstfreunde, wollte ich meine Meinung mittheilen.

Bald mehr von Ihrem
ergebenen
R. Sch.

d. 2 April 1850.
[Dresden.]

An Franz Brendel.

Dresden den 8ten April 1850.

Lieber Brendel,

Kann ich den Operntext, von dem in der Ztschr. steht, zum Lesen erhalten? Dann senden Sie mir ihn. —

Sie erhalten binnen etwa 5–6 Tagen etwas Größeres für die Zeitschrift von mir, und dann auch genauere Mittheilung über dies und jenes. Bis dahin Adieu!

Ihr ergebener
R. Schumann.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

Dresden den 11ten April 1850.

Lieber Brendel,

Sie erhalten hier das neulich Erwähnte für die Zeitschrift. Es wird Sie, glaube ich, interessiren. Die wichtigsten Fragen sind darin berührt.

Ueber die Art des Druckes für die Zeitschrift Dieses: ich wünsche den Aufsatz ungetrennt als Extrabeilage gedruckt. In die Nummer, wozu sie beigelegt wird, setzen Sie zum Schluß: Hierzu eine Beilage: Musikalische Haus- u. Lebensregeln von R. Sch. — Die Extrabeilage selbst soll gleich mit der Hauptüberschrift: Musikalische Haus- u. Lebensregeln anfangen, und am Fuß der Seite nur unten stehen: Beilage ꝛc. ꝛc., wie im Manuscript steht.

Die Beilage wird gerade einen halben Bogen füllen; sie darf sonst nichts weiter enthalten.

Es ist Ihnen unverwehrt, die Beilage einzeln zu verkaufen; nur wünsche ich es nicht besonders erwähnt, da mir das etwas Krämerartiges hat.

Ich bitte mir von dem Aufsatz 60 Freiexemplare aus, und in jedem Fall vor dem Erscheinen eine Revision. Honorar will ich sonst nicht.

Es wäre mir lieb, daß der Aufsatz nicht vor Beendigung des Aufsatzes über meine 2te Symphonie erschiene.

Dies in Eile. Schreiben Sie mir bald ein Wort, auch wegen des Operntextes.

Herzlich grüßend

R. Sch.

An Fr. Whistling.

Dresden, den 19ten April 1850.

Lieber Herr Whistling,

Nach langer Zeit einmal wieder ein paar Zeilen! Ich bin sehr in Arbeiten. Doch hoffe ich Sie bald zu sprechen.

Vorläufig die Beilage. Ich wünsche sie bald gedruckt — in kleinem Format. Die Gesangstim̄en lassen Sie natürlich auch stechen. Die Blasinstrumentstim̄en sind nicht nöthig. [op. 84.]

Für Fugen [op. 72. 4 Fugen, lt. Originalmanuscript sollte das opus eigentlich Characterfugen heißen, dieser Titel wurde aber später von Schumann abgeändert.] und Abschiedslied [op. 84] schreiben Sie mir 10 Ld'or gut. Haben Sie keine Lust dazu, so remittiren Sie mir umgehend beide Manuscripte. Jedenfalls bitte ich um alle Stim̄en des Hörnerconcertes, das ich für Schuberth in Ordnung bringen will.

In den letzten Seiten der „Frühlingsnacht„ im Eichendorf[f]'schen Liederkreis steckt doch der T***[.]

Denken Sie Sich. Die Lind singt es in Hamburg im Concert aus einem neuen Exemplar. Wie sie (im Concert) die vorletzte Seite umwendet, steht ein anderes Lied da. Sie sang aber ruhig fort. Mit der größten Ruhe sagte sie mir's, nachdem es vorüber war: — sie kannte es auswendig, d. h. weil sie mußte, weil Ihre Exemplare Schuld daran waren. Die Geschichte hat uns aber sehr ergötzt. [Es waren nur 6 Exemplare der Auflage verdruckt.]

Grüßen Sie Alle herzlich: ich freue mich bald wieder in L. zu sein.

Ihr

ergebener

R. Sch.

Nachschrift.

Schicken Sie mir doch gratis womöglich ein oder zwei Exemplare des Isten Heftes der Chor-Balladen: d. h. der Partitur: ich brauche sie nöthig.

An Franz Brendel.
(N. Z. f. M.)

[Ohne Datum, vermuthlich Dresden Mai 1850.]

Lieber Brendel,

Der Kopf kann und darf nicht so bleiben. [Titel der Musik. Haus- u. Lebensregeln.] Ich protestire dagegen. Warum thut der Setzer nicht, wie man ihm gesagt? Warum incommodirt er mich zum zweitenmal?

Also: Er soll zu den Ueberschriften: Musikalische-Jugend ganz einfache Schriften nehmen, diese mehr in die Höhe bringen, und mehr Text von der 2ten Seite auf die 1ste Seite nehmen — also umbrechen.

Auf der Beilage habe ich das Raumverhältniß ungefähr angegeben.

Sodann muß er die dicken Querstriche herausnehmen, und gewöhnliche hineinsetzen. Die Spatien zwischen den einzelnen Aphorismen müssen überall gleiche Größe haben.

Dies bedeuten Sie dem Setzer denn, und schicken mir[,] in jedem Falle bitte ich eine letzte Revision. Gegen die Ausgabe in der jetzigen Gestalt protestire ich wie gesagt. Es sieht aus wie ein Bauernrecept — nicht wie was Künstlerisches, über das man lange genug nachgedacht.

Ihr

R. Sch.

Zur Correctur des Aufsatzes brauche ich mein Manuscript. Der Druck sieht nicht gut aus. In dieser Woche kann die Beilage keinenfalls erscheinen. Es sind viel Fehler darin, und ich muß noch um eine Correctur bitten.

In Eile R. Sch.

[Die Oper „Genoveva„ gelangte am 25. Juni 1850 am Stadttheater zu Leipzig, unter Leitung des Componisten, zur erstmaligen Aufführung. Wiederholungen fanden am 28. u. 30. Juni statt; die erste dirigirte Schumann selbst, die zweite Jul. Rietz. Die Oper fand nicht den erhofften Erfolg und blieb vorläufig in die Theater-Bibliothek verbannt. J. C. Lobe, welcher der Première beiwohnte, berichtet: „Die Spannung auf dieses Werk war groß und viele Umstände vereinigten sich zu Gunsten des Componisten. In Leipzig hat er viele Freunde und Verehrer. Mehrere Künstlernotabilitäten waren bei der ersten Aufführung zugegen: Liszt, Spohr, Meyerbeer, Hiller u. s. w. Schumann dirigirte seine

Oper selbst: das Leipziger Publicum ist für Musik leicht entzündbar und mit Beifallsbezeigungen nicht karg. So konnte man einen jener glänzenden Kunstabende erwarten, welche Leipzig beliebten Künstlern für gelungene Leistungen gern bereitet. Diese Erwartung ist jedoch theilweise getäuscht worden. Außer der Ouverture wurden bei der ersten Vorstellung nur die Aktschlüsse applaudirt; bei der zweiten erhielten außerdem noch zwei einzelne Nummern Beifall. Nach beiden Vorstellungen wurde der Componist gerufen.„

Louis Ehlert, der Schumannianer sans phrase, war gleichfalls Zeuge der drei ersten Aufführungen der Oper in Leipzig. Auch er schreibt: „bei allem Schumannismus war es unmöglich, sich über sie zu täuschen. Herrliche Einzelheiten . . . . alles was man will, nur keine Oper.„ —

Franz Brendel äußerte (1858) — in seiner Besprechung der Wasielewski'schen Biographie — über die Genoveva: „Als Schumann's „Genoveva„ in Leipzig aufgeführt wurde, mußte ich alsbald erkennen, daß in Bezug auf die Vertretung desselben in d. Bl. [der Zeitschrift] ein Wendepunct eingetreten sei, und die Frage für mich zur Entscheidung kommen, ob das Persönliche oder das Sachliche überwiegen solle. Ich entschied mich natürlich für das Letztere, auf die Gefahr hin, das Erstere zum Opfer zu bringen. Aber ich wurde dabei erst recht inne, wie werth, wie lieb mir Schumann war, und nur mit Schmerz konnte ich sehen, daß ich dieser neuen Wendung mehr und mehr Folge geben mußte. — — — — — — — — — — — — — — — — Schumann selbst benahm sich der Wendung in d. Bl. gegenüber, wie nicht anders zu erwarten, musterhaft. Ich habe bei anderer Gelegenheit schon einmal erwähnt, wie er zu mir sagte: „Wenn ich mich überzeugen könnte, daß Sie Recht hätten, so würde ich die Oper ins Feuer werfen.„ Als später andere Mitarbeiter auf diesem Wege fortgingen, kam es allerdings zu Erklärungen zwischen uns. Aber ich erwiederte Schumann, daß er selbst früher ganz nach denselben Grundsätzen gehandelt habe, und ich ihn also mit seinem eigenen Beispiel schlagen könne„ — Einige Jahre später versuchte Franz Liszt die „Genoveva„ aus dem Schlummer zu erwecken, allein auch in Weimar wollte es dem Werke nicht glücken. In den 70. Jahren, in denen Schumann's Bedeutung mehr und mehr auf ihren vollen Werth geschätzt wurde, erachteten es die besseren Theater Deutschlands als Ehrenpflicht, die „Genoveva„ aufzuführen, ohne mit derselben ein Repertoirstück zu gewinnen. — Ueber die Dichtung der Oper hat Moritz Hauptmann im Jahre 1848 ein sehr richtiges Urtheil gefällt, indem er berichtet: „Robert Schumann hat jetzt eine Oper fertig, die Genoveva, nach Tieck und Hebbel. — Die letztere kenne ich nicht, aber von der Tieck'schen ist wenig in das Buch der Oper, das ich in Dresden gelesen habe, gekommen. Vor allem ist mir der Golo fatal, — bei Tieck finde ich gerade den Uebergang vom Reinen zum Unreinen in diesem Stück sehr schön. Dann ist eine Art böse Frau darin — wie die Wahrsagerin in der Ballnacht, aber fatal; eine Scene wo das Volk in's Schlafzimmer der Genoveva dringt, wie in der Nachtwandlerin, die arme Genoveva überhaupt ganz allein auf dem Schlosse mit dem niederträchtigsten Gesindel, daß es nur empört — dann fehlt natürlich auch der Schmerzensreich

und die Hirschkuh, die doch wie mit der Genoveva zusammengewachsen sind, mir kommt's eben jetzt wie ein Buch der vielen deutschen Opern vor, die ein paarmal übers Theater gehen. — Wie nun die Musik sein wird, kann ich mir nicht denken, gewiß viel Schönes, Geistreiches, Gefühlvolles — ob's aber den Styl haben wird, das wollen wir wünschen und abwarten.,, — Ueber die Musik sei Ed. Hanslick citirt, ein großer Verehrer und competenter Beurtheiler des Meisters, der (zu einer Zeit als die Zahl der Verehrer Schumann's noch eine überaus kleine war) mit lauter Stimme die hohe Bedeutung Schumann's ausgesprochen hat. In seinem Bericht über die Wiener Concert-Saison 1852/53 macht er der „Gesellschaft der Musikfreunde,, einen bitteren Vorwurf. „Sie hat auch nicht ein einziges seiner Orchester- oder Gesangstücke noch gebracht, von deren Anzahl und Mannigfaltigkeit ein Blick in jeden Musik-Catalog überzeugen kann. Weit entfernt, hier etwa die Vorzüge Schumann's entwickeln zu wollen, und jedwede Vorliebe bei Seite lassend, citiren wir einfach die Thatsache, daß Schumann von allen spruchfähigen Stimmen als einer der geistvollsten und eigenthümlichsten Tondichter der Gegenwart anerkannt, und von dem musikgebildeten Publicum ganz Deutschlands als solcher gehegt und verehrt wird. Eine Concertdirection, welche Schumann verwerfen zu dürfen glaubt, hat keine Ahnung von der Kunst, oder sie kennt Schumann nicht einmal, und dann hat sie keine Ahnung von ihrem Beruf.,, Und 1854 wiederholt Hanslick seine ernste Mahnung: „Robert Schumann wurde trotz der ausdrücklichen Zusage der Ankündigung nicht vorgeführt, Man sollte füglich nichts versprechen, was man nicht auch zu halten gesonnen ist. Noch immer hat die Gesellschaft der Musikfreunde auch nicht Eine Note dieses bedeutendsten der lebenden Instrumentalcomponisten gebracht.,, Ueber die Musik zur „Genoveva,, schreibt Hanslick in seiner „Modernen Oper,, u. A. folgendes: „Zu diesem Textbuche hat Schumann eine Musik geschrieben, die von keuscher Empfindung durchdrungen, von edlem Ausdruck getragen, vor Allem danach strebt, mit unbestechlicher Treue das Wort des Dichters zu interpretiren. Leider krankt seine Musik an dem einen unheilbaren Uebel, undramatisch zu sein. Schumann's ganze Natur, auf ein tiefinnerliches Arbeiten und ein höchst subjectives, bis zur Grübelei verfeinertes Empfinden gestellt, war undramatisch, unfähig, sich an die Charaktere eines Dramas so zu entäußern, daß diese als lebendige, scharf ausgeprägte Personen vor uns stehen und gehen. Alle Charaktere in der Genovefa und deren verschiedenste Seelenzustände erblicken wir gleichmäßig gefärbt durch das Prisma der Schumann'schen Subjectivität . . . . Ich finde in diesem Werke, ganz abgesehen von seinen dramatischen oder undramatischen Eigenschaften, ein entschiedenes Erlahmen der schöpferischen Kraft und kann dasselbe als rein musikalische Erfindung in keinem Betracht seinen früher erschienenen herrlichen Quartetten, Symphonieen, Clavierstücken und Liedern gleichstellen. Wäre Genovefa blos undramatisch, aber sonst mit dem ganzen zauberischen Reichthum Schumann'scher Erfindung ausgestattet, sie würde, wenn nicht auf allen Bühnen, doch gewiß in jedem Concertsaal, in jedem Hause gesungen werden. Aber Genovefa trägt schon merklich die grübelnden, zerstreuten, gramseligen Züge von Schumann's

dritter Periode; bis in das Detail der überwuchernden Vorhalte, Synkopen, Orgelpunkte und der kraftlos gewordenen Rhythmik und Melodik lassen sie sich nachweisen. Freilich auch daneben eine Unzahl kleiner genialer Charakterzüge, die aber in der Partitur meist wirkungslos verathmen. Während die Opern von specifisch dramatischen Talenten uns häufig bei der Aufführung durch Effecte überraschen, welche man aus den Noten kaum prophezeit hätte, verspricht die Partitur der Genovefa dem Leser hie und da Wirkungen, die dann thatsächlich ausbleiben. So dachte ich mir, um nur ein Beispiel anzuführen, den Kriegerchor „Karl Martell„ im ersten Act als eine effectvollere Nummer; aber durch die anhaltend tiefe Lage der Tenorstimmen verblaßt das Ganze wirkungslos. Unzählige feine Intentionen mögen in dieser Partitur stecken, aber sie kommen nicht heraus.„]

An C. F. Peters.

Dresden, den 16ten August 1850.

Verehrtester Herr,

Mit großem Vergnügen habe ich Ihre Sendung empfangen und mich des sauberen, schönen Stiches des 1sten Actes, wie der Ouverturenausgaben erfreut. Recht sehr habe ich Sie freilich wegen des Manuscriptes um Nachsicht zu bitten. Aber da Eile der Herausgabe noth thut, so unterließ ich es, das Ganze noch einmal copiren zu lassen, da dann wieder allerhand Aufenthalt entsteht. Der 3te Act folgt nun hier auch; bei dem 4ten werde ich mich bemühen, es den Hn. Stechern so leicht wie möglich zu machen. Letzterer, der 4te Act, wird übrigens in 3–4 Tagen, hoffe ich, nachfolgen. Sollten Sie, um schneller zum Ziele zu kommen, nicht vielleicht noch einen Stecher engagiren wollen? Es liegt mir viel an der Beendigung des Clavierauszugs der vielen verkehrten Urtheile halber, die über die Oper gefällt worden sind, und die mich, weniger, weil sie mich belasten, ärgern, als eben weil sie so sehr verkehrt sind. Da giebt denn die Ansicht des Clavierauszugs den Verständigen den einzigen Halt, sich eine Ansicht zu bilden. Beschleunigung wünschte ich auch deshalb, um den Clavierauszug auch bei der Versendung der Partitur an die Theaterdirectionen beilegen zu können, was einer rascheren Entschließung wegen der Annahme nur förderlich sein kann.

Auf die einzelnen Puncte Ihres werthen Schreibens erlaube ich mir noch Folgendes zu erwiedern:

Der Druck der einzelnen Numern scheint mir nicht eher möglich, als nach Beendigung des Druckes des Clavierauszuges, da doch einzelne Veränderungen in den Platten &c. vorgenommen werden müssen. Ich werde mich aber sobald als möglich darüber machen.

Meine Partitur kann ich leider jetzt nicht entbehren; doch denke ich in 3—4 Wochen sie Ihnen schicken zu können; desgleichen, womöglich noch eher, den Text zum Vordruck.

Durch viele Arbeiten, eben auch an der Oper selbst, wie durch die Vornahme unserer Uebersiedelung nach Düsseldorf ist jetzt meine Zeit sehr in Anspruch genommen. Trotzdem können Sie in allem, was die Oper anlangt, auf meine Pünctlichkeit rechnen.

Herrn Böhme meine besonderen Grüße, wie die besten Empfehlungen an Hrn. v. Bose, [damals Geschäftsführer von C. F. Peters] wie dem trefflichen Corrector Hrn. Roitzsch. [Noch jetzt, trotz hohen Alters, als äußerst tüchtiger Corrector thätig. Er erzählte mir, daß Schumann unaufhörlich während der Correcturen an seinen Werken gefeilt und geändert habe. Mit dem Lieder-Cyclus op. 48 sei es ihm (Roitzsch) merkwürdig gegangen, Schumann habe viel in der ersten Correctur verändert und schließlich in der Schluß-Revision die erste Lesart wieder hergestellt.]

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Geehrter Herr Kistner,

Ein eigner Fall veranlaßt mich, Ihnen die Lenau'schen Lieder [op. 90] eher zuzuschicken, als ich erst wollte.

Im Glauben, daß der Dichter, wie ich gelesen hatte, schon vor Jahresfrist gestorben sei, hängte ich dem Cyklus ein Requiemlied an. Gestern erfahre ich nun, daß Lenau wirklich am 22sten gestorben ist, daß ihm, ohne es zu wissen, von mir ein Todtenlied gesungen worden ist.

Es wäre mir nun ganz recht, wenn Sie die Lieder früher, als ich Ihnen schrieb, vielleicht schon in der nächsten Zeit erscheinen lassen wollten. Das Titelblatt könnte vielleicht mit Trauerenblemen, — mit einem Trauerflor, hinter dem sich ein Stern zeigt — geschmückt sein. Das Blatt in der Mitte, mit dem Kreuz und dem lateinischen Texte wünschte ich, wie es in dem Manuscript steht, für sich bestehend.

Es soll mich freuen, wenn Sie mir die Hand reichten, dem unglücklichen, aber so herrlichen Dichter mit diesem Werke ein kleines Denkmal zu setzen, und wie ich Sie kenne, werden Sie es gewiß in einer sinnigen Weise ausstatten helfen.

Wir bleiben noch bis Freitag hier. Haben Sie mir noch irgend etwas mitzutheilen, so bitte ich darum bis Freitag.

Mit freundschaftlichem Gruße
Ihr
ergebener
R. Schumann.

D., d. 26sten August
1850.

An Louis Spohr.

Verehrtester Herr und Meister,

Mit freudiger Theilnahme haben wir Sie und Ihre Frau Gemahlin im Geist auf Ihrer letzten Reise begleitet, und erfahren jetzt von Hrn. Hauptmann, daß Sie glücklich wieder in Cassel eingetroffen sind. Es waren schöne und bedeutende Tage in Leipzig, für mich insbesondere, daß Sie gegenwärtig waren, daß Ihnen mein dramatisches Erstlingswerk einiges Interesse einzuflößen schien.

Der letztere Umstand giebt mir denn auch Muth zu einer Anfrage. Würde es schwer halten, zu einer Aufführung der Oper in Cassel zu gelangen? Dürfte ich dabei auf Ihre gütige Unterstützung hoffen — und würden Sie mir die Schritte angeben, die ich zunächst zu thun hätte? —

Was über den äußerlichen Erfolg der Oper in Leipzig zu sagen wäre, reducirt sich, wenn ich anders ein Urtheil darüber habe, auf Folgendes: Die 1ste Aufführung war eine in Folge eines großen Fehlers, der Alle verwirrte, ziemlich verunglückte; desto mehr nahmen sich Alle in der 2ten Aufführung zusammen; die gerundetste und lebendigste, und vom Publicum mit dem größten Beifall aufgenommen war aber jedenfalls die 3te, — und wenn auch die scenische Ausstattung überall noch viel zu wünschen übrig ließ, so ist mir doch zu meiner Freude so viel klar geworden, daß die Oper, wird sie mit einiger Liebe gehegt, eine lebendige Wirkung nicht verfehlen kann, um so mehr dieses, wenn ich sie einer Meisterhand anvertraut wüßte.

Der Natur und Wahrheit nahe zu kommen, dies war mein höchstes Streben immer; wer etwas anderes erwartet, der wird sich freilich in der Oper getäuscht finden.

Hielten Sie nun, verehrtester Herr, eine Aufführung der Oper in Cassel für möglich, so würde mir das eine große Freude sein. Und da Düsseldorf ja nicht soweit entfernt ist, so würde ich, wenn anders es angeht, mir es kaum versagen, selbst dazu hinzukommen. Wir sind nähmlich schon in der Unruhe der Abreise, weshalb ich Sie auch bitten wollte, Ihre gütige Antwort auf diese Zeilen nach Düsseldorf zu addressiren.

Sobald der Clavierauszug erschienen ist, binnen 6—7 Wochen etwa, möchte ich mir jedenfalls erlauben, ihn Ihnen zuzuschicken.

Auch ein Exemplar der Partitur liegt fertig da, wenn Sie sie vielleicht vorher zur Ansicht begehrten.

Empfangen Sie denn im Voraus meinen Dank für die Mühe, die Ihnen durch meine Bitte etwa erwachsen sollte, und nebst ergebenen Grüßen meiner Frau an Ihre Frau Gemahlin

die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung

Ihres

ergebenen

Dresden, Robert Schumann.

den 27sten August 1850.

[Erst am 18. März 1878 ging die „Genoveva„ unter Kapellmeister Aug. Reiß, am Casseler Hoftheater in Scene und zwar ebenfalls ohne nachhaltigen Erfolg.]

An Richard Wüerst.

[Richard Ferdinand Wüerst, geb. 22. Februar 1824 zu Berlin, ebendaselbst gestorben 9. October 1881. Er war als Componist, Kritiker und Compositionslehrer gleichgeschätzt. Seine Lieder werden oft und gern gesungen, während die Opern sich nicht auf dem Repertoir zu behaupten vermochten.]

Dresden, d. 28sten August 1850.

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat den Umweg über Düsseldorf hieher gemacht. Wir sind noch nicht am Rhein, aber eben in der Abreise begriffen, darum Sie das flüchtige Schreiben entschuldigen wollen.

Leider ist die Partitur, die ich Ihnen schicke, nicht die schönste. Auch die geschriebenen Doubletten des Quartettes bitte ich Sie mit den gedruckten zu vergleichen, da sie sehr incorrect sind und Ihnen eine schlim̄e Probe bereiten würden.

Zu Ihrem Unternehmen meinen besten Glückwunsch: [Wüerst hatte sich an einer Preis-Sinfonie-Concurrenz betheiligt, bei welcher seine Fdur-Sinfonie den Preis gewann.] kann ich Ihnen irgendwie dabei dienstlich sein, so geschieht es mit Vergnügen. Haben Sie mir von jetzt an etwas mitzutheilen, so senden Sie mirs nach Düsseldorf.

Ihr

ergebner

R. Schumann.

[Ende August verließ Schumann sein Domicil Dresden und begab sich unmittelbar nach Düsseldorf, der neuen Stätte seines Wirkens. Von seiner Dresdner Wohnung giebt Ludwig Meinardus im „Jugendleben„ eine interessante Beschreibung. Ueber das Arbeitszimmer heißt es: „Es war ein trauliches, schmalgestrecktes Gemach. Der Flügel, der in der Mitte stand, ließ nicht mehr Raum frei, als ein Schreibtisch an dem einzigen Fenster, und die Bewegung um das Flügelinstrument herum ihn nothdürftig beanspruchte. Aller übrige Platz war, außer von dem Ofen, eingenommen von Glasschränken, mit Büchern und Musikalien angefüllt, und von einigen Lehnsesseln.„ — „Niemals hatte Meinardus den verehrten Mann so beredt gefunden, als in diesem engen behaglichen Raume, wo er zwar mehr in einzelnen Gedankenblitzen, als in zusammenhängender Aussprache über die Wunderwelt altitalienischer Chormusik sich warm, ja begeistert erschloß und seinen jungen Zuhörer, der ihm athemlos lauschte, auf einen Dresdner Musiker hinwies, welcher in Italien eine reiche Sammlung solcher Meisterwerke erworben habe. Er nannte ihn Otto Kade„ [Herr Dr. Kade schrieb mir auf meine Anfrage, daß er mit Schumann weder in mündlichem, noch in schriftlichem Verkehr gestanden habe. „Daß ich ihn natürlich oft gesehen und beobachtet — wir besuchten eine Zeit lang ein und dieselbe Bierstube — wie er summend und brummend in stiller Ecke seinen Abendtrunk zu sich nahm, ist Sache für sich.„] „Die Einrichtung des Empfangszimmers bezeugte einfachen aber gewählten Geschmack. Von schweren seidenen Fenstervorhängen und dem vornehmen Halbdunkel, das der Sonne gebieterisch entgegenwirkt, war freilich ebenso wenig eine Spur zu entdecken, als von weichen, durch den ganzen Raum reichenden Teppichen, wie dies in Mendelssohn's Wohnung aufgefallen war. Dagegen schmückten werthvolle Kupferstiche die Wände und einer derselben, von Bendemann, zeichnete sich aus durch eine Zueignung an Clara Schumann, wahrscheinlich in den eigenen Schriftzügen des berühmten Meisters. Dieser Stich hing neben einer zweiten Thüre, durch welche nach einer Weile der Erwartete, in ein weiches bequemes Hauskleid bis zu den Knöcheln

hinab gehüllt, eintrat und dem Wartenden eine weiche weiße Hand zum Gruße freundlich entgegenstreckte.„ — An dem Hause Reitbahnstraße 24 ist jetzt eine Gedenktafel zwischen zwei Fenstern der ersten Etage angebracht worden, welche lautet: „Hier heimte vom October 1846 bis dahin 1850 der deutsche Componist und Virtuos Dr. Robert Schumann. Geboren 1809 zu Zwickau, gestorben am 29. Juli 1856„. Diese Tafel, aus Sandstein, ist bei der letzten Ueber-tünchung des Hauses mit Oelfarbe ebenfalls überzogen worden und sieht nicht gerade wie eine „Zierde„ aus. Auch die Inschrift scheint mir wenig glücklich gewählt zu sein, von ihren Incorrectheiten ganz abgesehen, denn „der deutsche Virtuos (!!)„ Schumann „heimte„ (!) nur bis Ende August in Dresden und ist 1810 geboren, auch wäre es gewiß empfehlenswerth gewesen, den Tag der Geburt und des Todes anzugeben.]

An Ernst Koch.

[Ernst Koch, geb. 8. Juli 1819 zu Pferdingsleben bei Gotha, kam 1835 auf das Schullehrer-Seminar. Seine schöne Tenorstimme erregte allseitige Aufmerksamkeit. 1840 betrat er erstmals die Bühne. Die Fürstin Mathilde von Sondershausen hörte ihn später und, (sein Talent erkennend) schickte sie ihn zum weiteren Studium an das Dresdner Conservatorium. In Sondershausen lebenslänglich engagirt, löste Koch, nachdem ihn Heinrich Dorn als Solo-Tenorist der Gürzenich-Concerte in Cöln gewonnen, seinen Sondershausener Contract, um an den Rhein zu gehen. Er wurde in der Folge einer der gesuchtesten Concertsänger und Gesanglehrer Deutschlands. Als 1850 das Cölner Conservatorium entstand, richtete man für Koch eine Classe für Sologesang ein. 1854 gründete er ein eigenes Gesangs-Institut, welches 1872 aus Familien-Rücksichten nach Hannover verlegt werden mußte. Zwei Jahre darauf erhielt Koch einen Ruf an das Stuttgarter Conservatorium, in welcher Stellung er heute noch mit bestem Erfolg thätig ist.]

Düsseldorf den 8ten October
1850.

Verehrtester Herr,

Wenn Sie die Tenorparthie in der Beethoven'schen Messe [Cdur] übernehmen wollten, so würde uns das sehr erfreuen. Die Probe ist Sonnabend Nachmittag 2 Uhr, die Aufführung, wie Sie wohl wissen, Sonntag früh acht Uhr.

Der Sicherheit halber haben Sie vielleicht die Gefälligkeit, uns mit einer Zeile zu benachrichtigen, ob wir auf Sie rechnen dürfen.

In Hochachtung
Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Professor Koch schreibt mir als Commentar zu obigem Briefe: „Ehe Schumann die Abonnements-Concerte begann — es war kurz nach seiner Uebersiedelung nach Düsseldorf — führte er in der Kath. Kirche Beethoven's C dur-Messe auf, in der ich auf seinen Wunsch mitwirkte. Dies war mein erstes Begegnen mit ihm. Nach der Probe traf ich Abends mit Schumann im Casino zusammen, aber nicht in der großen Gesellschaft, sondern im Garderobenzimmer, wo er am Tisch saß und eine Zeitung las. Nach der Begrüßung nahm ich Platz, und nach dem baldigen Einvernehmen, daß eine Flasche guten Weines dem geringeren vorzuziehen sei, wartete ich, daß der von mir so hochverehrte Meister die Anregung zur Unterhaltung geben werde. Doch er schwieg beharrlich und ich gerieth in die größte Verlegenheit. Schließlich überwand ich meine Befangenheit und brachte durch die Frage: „welche Werke der Herr Dr. für die Concerte in Aussicht genommen„ den Verschlossenen zum Sprechen. Als ich ihn frug: ob noch eine Wiederholung der Matthäus-Passion stattfände? sagte Schumann „nein, ich gedenke die Johannis-Passion zu bringen, der ich den Vorzug gebe„. Weshalb, warf ich ein. Worauf er erwiederte „sie ist classischer, vollendeter in der Form„. Palmsonntag 1851 kam sie auch zu Gehör, ich sang den Evangelisten.„]

An Carl Reinecke.

Lieber Reinecke,

Beifolgendes Heft nehmen Sie als Zeichen meiner Lieb- und Werthschätzung freundlich an! — [Dem Briefe lag ein Exemplar des Reinecke gewidmeten op. 72 (4 Fugen) bei, welches die handschriftliche Dedication: „Carl Reinecke in freundschaftlicher Hochschätzung von Robert Schumann. Düsseldorf. d. 8 Oct. 1850.„ trägt. Das Heft lag mithin elf Tage bei dem Meister, ehe es abgesandt wurde, sodaß Reinecke es schon früher, zu seiner großen Freude und Ueberraschung, in einer Musikalienhandlung in Bremen gefunden hatte. Hier sei auch ein Irrthum A. Dörffel's berichtigt, welcher das Erscheinen des op. 72 in den November 1850 verlegt, während die Publication thatsächlich im October erfolgte.]

Ich hatte längst im Sinne, Ihnen zu schreiben: viele Geschäfte und Arbeiten hinderten mich daran — und auch dies wenige heut muß Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen.

Seitdem hat sich der Plan, den ich hatte, Sie vielleicht uns und Wasielewski näher zu bringen, zerschlagen. Es nützt jetzt nichts, wenn ich Ihnen die Sache weiter auseinander setzen wollte. Vielleicht bald mündlich.

Töpken grüßen Sie herzlich — sagen ihm auch, daß, da mir

die Cigarrenproben so lange ausgeblieben, ich mir eine andere Quelle ausfindig gemacht. Ich danke Töpken vielmals für seine Bemühung.

Kommen Sie oft in das Finke'sche Haus? Gewiß. Dann bringen Sie uns bei ihnen in Erinnerung. [Das Finke'sche Haus in Bremen war s. Z. eines der kunstliebendsten daselbst. Jenny Lind verkehrte stets dort, wenn sie nach Bremen kam. — Reinecke unterrichtete die talentvolle Doris Finke, die später Klaus Groth als Gattin heimführte.]

Auch Nachrichten über Ihr sonstiges Wirken und Thun sehe ich von Ihnen entgegen; geben Sie mir sie bald und gedenken immer

Ihres

Düsseldorf
d. 19ten Oct. 1850

ergebenen
R. Schumann

An Karl Gottschalk.

Düsseldorf, d. 29sten Dec.
1850.

Lieber Herr Gottschalk,

Die nachfolgenden Stücke bitte ich Sie mir zu schreiben — sobald als möglich. Das Nachtlied hat noch Zeit. Könnte ich die kleinen Stücke bis spätestens den 18ten Januar zurückhaben?

Die Concertpartituren zu Weihnachten haben mir große Freude gemacht; sie kamen mir ganz überraschend. Ich freute mich, Ihre Hand wieder zu sehen.

Der Symphonie sehe ich nun auch entgegen. Sonst geht es uns recht wohl. Die schönsten Musiken führen wir auf. Es giebt im̄er viel zu thun, doch nicht so viel, daß mir nicht Muse blieb zur Arbeit.

Grüßen Sie Hrn. Schubert vielmals, auch Hrn. Rühlmann [Julius Rühlmann schrieb ein treffliches Werk über die Geschichte der Bogen-Instrumente] u. Uhlig, [bekannt durch seine Bearbeitung des Clavierauszuges von Wagner's Lohengrin] und schreiben Sie mir bald einmal Ihrem

ergebenen
R. Schumann.

An A. Strackerjan.

[Oberstlieutenant August Paul Friedrich Strackerjan, geb. 28. September 1823 in Jever, kam im neunten Lebensjahre, als sein Vater zum Bibliothekar der Großherz. Bibliothek berufen worden war, nach Oldenburg. Nach Absolvirung des Gymnasiums trat er 1839 als Freiwilliger in das Oldenburg. Truppencorps ein. 1842 zum Artillerie-Lieutenant vorgerückt, machte er als solcher 1848/49 die Feldzüge in Schleswig-Holstein, 1870/71 in der Eigenschaft als Major und Commandant den französisch-deutschen Krieg mit. 1874 wurde Strackerjan zum Bezirkscommandeur für Oldenburg I. ernannt, von welcher Stellung er 1882 in den Ruhestand zurücktrat. — 1848/49 lernte Strackerjan die Schumann'schen Werke zuerst kennen und propagandirte von da ab energisch für diese, ihm so sympathische Muse. Während seines Aufenthaltes 1850/52 in Berlin veranstaltete er, im Verein mit L. Meinardus und J. v. Bernuth kleine Privataufführungen, in denen bisweilen von ihm fünfzig Lieder Schumann's gesungen wurden. „Indessen darf ich nicht vergessen, [hier führe ich Strackerjan selbstredend ein] daß ich doch anfänglich mit Schumann's Schöpfungen einen schwierigen Stand hatte, und so fühlte ich mich eines Tages, aufgeregt durch erfahrenen Widerspruch, gedrungen, brieflich ihm meine Verehrung auszusprechen. Mein Schreiben wurde sehr freundlich erwiedert, und Schumann's Aufforderung: ihm auch fernerhin von meinem musikalischen Treiben Kenntniß zu geben, führte zu einem regelmäßigen Briefwechsel. — In die Zeit meines Berliner Aufenthaltes fällt auch meine persönliche Bekanntschaft mit Schumann. Im März 1852 reisten Meinardus und ich nach Leipzig, um der zweiten Aufführung des ganz neuen Idylls „Der Rose Pilgerfahrt„ (am 14. März im Gewandhaussaale) beizuwohnen. [Die erste Vorführung hatte am 2. März unter David's Leitung in einem Concerte der Singakademie stattgehabt.] Zum ersten Male zu Gehör kam in dieser Matinée die Manfred-Ouverture. Alles machte auf mich einen überwältigenden Eindruck. Die Hauptsache war mir aber die frische, poesieerfüllte Cantate. Sie fand den verdienten Beifall auch beim Leipziger Publicum, was für meine Befriedigung nothwendig war, dem des Verehrten Anerkennung mehr am Herzen lag, als wenn es sich um eigene Interessen gehandelt hätte. — Nach einem Besuche bei Liszt, der sich in dem großen ihn umgebenden Kreise von Künstlern und Kunstfreunden wie ein geborener Souverain bewegte, ging ich zu Schumann, welcher bei dem Consul Preußer wohnte. Schon unten auf der Treppe kam er mir entgegen, begrüßte mich mit wahrhaft herzgewinnender Freundlichkeit und führte mich dann zu seiner Frau und Schwägerin. Leider konnte ich ihn nur einen flüchtigen Moment allein sprechen, denn bald nach mir kamen Liszt, Meinardus u. A. und es wiederholte sich nun eine Scene, genau wie Tag's zuvor bei Liszt, nur daß Schumann sich dabei ganz anders gab, als jener. Ruhig dasitzend, blickte er mit seinen freundlichen Augen umher, auch mir gelegentlich einen Blick schenkend, der mir bis in's Herz drang, ließ sich erzählen und schaltete nur dann und wann ein Wort

ein. Nachdem ich etwa eine Stunde der Unterhaltung, mehr als Beobachter, wie Theilnehmer, beigewohnt, schickte Schumann uns fort, da er noch einen Besuch zu machen habe, lud aber für den kommenden Morgen ein „noch etwas Musik zu hören„. Natürlich fand ich mich ein. Clara spielte die neue Dmoll-Violinsonate mit David und ein Trio, in welchem Grabau die Cellopartie ausführte. Liszt, zum Spielen aufgefordert, entschuldigte sich damit, daß er nicht vorbereitet sei, trug aber schließlich mit Clara verschiedene vierhändige Nummern, darunter auch „Am Springbrunnen„ vor. Interessant war es, Schumann zu betrachten, in dessen Augen sich Freude und Begeisterung wiederspiegelten. Er saß ganz allein auf dem Divan in dem Nebenzimmer und lauschte — noch immer, (nach so langer Zeit) sehe ich das stillglücklich-lächelnde Angesicht, und wie er mit den Fingern der rechten Hand die Oberlippe drückte. Beim Abschied wiederholte er mir seine Aufforderung, doch wieder von mir hören zu lassen. — Für Schumann steigerte sich, nun wir ihm persönlich nahegewesen, unsere Begeisterung womöglich noch mehr. Nach Oldenburg zurückgekehrt, setzte ich meine Bestrebungen für Verbreitung seiner Werke mit glücklichem Erfolge fort, indem ich durch Bildung eines kleinen Vereins für die Aufführung seiner vierstimmigen Chöre wirkte und als Vorstand des Singvereins seine größeren Orchester- und Chorcompositionen dem Repertoir einfügte. — Erst die Erkrankung des Meisters beendete unseren schriftlichen Verkehr. Die Jahre haben den mich früher beseelenden Feuereifer für die Verbreitung seiner Muse gemäßigt, aber nicht meine Liebe für ihn und sie.„]

Düsseldorf, den 13ten Januar 1851.

Geehrter Herr,

Im Drange vieler Arbeiten komme ich erst heute dazu, Ihnen den Empfang Ihrer Zeilen zu melden.

Wie mich ein Beweis so inniger Theilnahme erfreuen muß, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist eigen, daß mir in letzter Zeit ähnliche von Genossen Ihres Standes zu Theil wurden.

Der geistlichen Musik die Kraft zuzuwenden, bleibt ja wohl das höchste Ziel des Künstlers. Aber in der Jugend wurzeln wir Alle ja noch so fest in der Erde mit ihren Freuden und Leiden; mit dem höheren Alter streben wohl auch die Zweige höher. Und so hoffe ich, wird auch diese Zeit meinem Streben nicht zu fern mehr sein. [W. A. Lampadius, der Mendelssohn-Biograph, führte (wie er mir mittheilte) einmal ein Gespräch mit Schumann über religiöse Dinge, wobei Lampadius den conservativen Standpunkt behauptete. „Aber wir müssen doch Fortschritte machen„ warf Schumann ein.]

Haben Sie nochmals Dank und erhalten meinen Bestrebungen freundlichen Antheil

Ihrem

ergebenen
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

[Richard Pohl, geb. 12. September 1826 zu Leipzig, studirte in Karlsruhe, Göttingen und Leipzig. Seine Begeisterung für die Muse Liszt's und Wagner's führte ihn 1854 nach Weimar, und wir sehen ihn von da ab unablässig für die Sache seiner Freunde die Fahne des Propheten entrollen. Dem Berlioz'schen Schaffen widmete er gleichfalls manchen begeisterten Artikel; wir danken ihm die mustergiltige deutsche Uebertragung der Berlioz'schen Schriften. — Die Briefe Schumann's an Pohl wurden von dem letzteren zuerst (in einem Aufsatze „Erinnerungen an R. Sch.„) in der Deutschen Revue 1878 mitgetheilt. Die die Briefe enthaltende Nr. der genannten Zeitschrift war vergriffen — nur durch die Gefälligkeit des Verlegers, Herrn Ed. Trewendt in Breslau, konnte ich in den Besitz einer Copie gelangen. Unzweifelhaft haben sich bei dieser Abschrift kleine Irrthümer: unrichtige Interpunctionszeichen, willkürliche Abänderungen der Originalschreibweise Schumann's eingeschlichen. Ich wandte mich an Herrn Dr. R. Pohl, mit der Bitte, die Copie mit den Originalen auf die Authenticität zu vergleichen. Diesem Wunsche zu entsprechen, war Herr Dr. Pohl leider nicht in der Lage, was ich im Interesse meines Unternehmens lebhaft bedauern muß.]

Düsseldorf, den 19ten Januar 1851.

Geehrter Herr,

Gewiß habe ich mir selbst die schwersten Vorwürfe gemacht, Ihnen auf Ihren theuren Brief noch nicht geantwortet zu haben. Es war ein immerwährendes Schwanken zwischen Annehmen und Ablehnen gerade dieses gewiß interessanten Stoffes. [Braut von Messina als Oper.] Endlich glaube ich mich doch für das Letztere entscheiden zu müssen, es haben so bekannte Stoffe immer Gefahr, wie Sie selbst auch sagen. Ja gäbe es kein Schillersches Stück, mit allen Händen griffe ich wohl darnach.

Für Alles, was Sie mir sonst schreiben, haben Sie vielen Dank. So gern möchte ich ein Oratorium schreiben; würden Sie vielleicht dazu die Hand bieten? Ich dachte an Luther, an Ziska, doch wäre mir auch

ein biblischer Stoff recht. Nach diesem und aehnlichem wohl auch eine heitere Oper. Vielleicht regt Sie dies zu weiteren Gedanken an.

Eine Frucht hat bereits Ihr erster Brief getragen. Nachdem ich, mir die Braut von Messina zu vergegenwärtigen, die Tragödie wiederholt gelesen, kamen Gedanken zu einer Ouvertüre, die ich dann auch vollendete. [op. 100.] Für ein freundliches Zeichen sei dies denn gehalten, daß der künstlerische Segen auch ferneren Unternehmungen nicht ausbleiben möge!

Erfreuen Sie bald wieder durch eine Nachricht

Ihren ergebenen

Robert Schumann

Herrn Wenzel meine besten Grüße; er möge verzeihen, daß ich ihm noch nicht geschrieben.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 14ten Febr. 1851.

Geehrtester Herr,

Sie erhalten hier eine Skizze, die im Ganzen mit der Ihrigen übereinstimmt.

Ich muß vor Allem die musikalische Form mir klar machen. Es ist ein gewaltiger Stoff; wir müssen, was nicht zur Entwicklung durchaus nöthig, ausscheiden, — auch, meine ich, das Eingreifen übersinnlicher Wesen. Nur der Geist des Huß will mir an rechter Seite [? Stelle] erscheinen.

Soviel hätte ich Ihnen zu sagen: nur auf das Wichtigste kann ich mich heute beschränken

Das Oratorium müßte für Kirche und Concertsaal passend sein.

Es dürfte mit Einschluß der Pausen zwischen den verschiedenen Abtheilungen nicht über $2^1/_2$ Stunden dauern.

Alles blos Erzählende und Reflectirende wäre möglichst zu vermeiden, überall die dramatische Form vorzuziehen.

Möglichst historische Treue, namentlich die Wiedergabe der bekannten Kraftsprüche Luthers.

Gelegenheit zu Chören geben Sie mir, wo Sie können. Sie kennen wohl Händels Israel in Egypten; es gilt mir als das Ideal eines Chorwerkes.

Eine so bedeutende Rolle wünschte ich auch im Luther zugetheilt.

Auch Doppelchöre geben Sie mir, namentlich in den Schlußsätzen der Abtheilungen.

Eine Sopranparthie dürfte in keinem Falle fehlen, mir däucht, Katharina wäre sehr wirkungsvoll anzubringen. Auch die Trauung (im 3ten Theil) dürfte nicht fehlen.

Der Choral „eine feste Burg„ dürfte als höchste Steigerung nicht eher als zum Schluß erscheinen, als Schlußchor.

Hutten, Sickingen, Hans Sachs, Lucas Kranach, die Churfürsten Friedrich und Johann Friedrich von Hessen müssen wir wohl aufgeben — leider! Aber es würden sich überall große Schwierigkeiten in der Besetzung ergeben, wollten wir die Solopartieen noch vermehren.

Erzählungsweise mögen sie aber alle wohl vorkommen.

Ein Verflechten der deutschen Messe in die verschiedenen Abtheilungen scheint mir schwer ausführbar. Es giebt aber dafür der Choral Ersatz.

Luthers Verhältniß zur Musik überhaupt, seine Liebe für sie, in hundert schönen Sprüchen von ihm ausgesprochen, dürfte gleichfalls nicht unerwähnt bleiben. An eine Alt oder 2te Sopranparthie wäre noch zu denken.

Im Uebrigen stimme ich mit Allem, was Sie wegen Behandlung des Textes, in metrischer Hinsicht sagen, wie über die volksthümlich altdeutsche Haltung, die dem Gedicht zu geben wäre, durchaus überein.

So müßte, denke ich, auch die Musik sein, weniger kunstvoll, als durch Kürze und Kraft und Klarheit wirkend.

Verehrter Herr, wir sind im Begriff, etwas zu übernehmen, was wohl werth ist der Schweißtropfen. Muth gehört dazu und auch Demuth. Haben Sie freundlichen Dank, daß Sie mir so willig entgegenkamen. Lassen Sie uns das große Werk mit aller Kraft ergreifen und daran festhalten.

Ihr ergebener

R. Schumann

Nachschrift.

Von Schriften, die nutzen könnten, wären vielleicht noch zu nennen:

1) Martin Luther, ein kirchengeschichtliches Lebensbild von Dr. Wildenhahn, 1851.
2) Luthers geistliche Lieder und Gedanken über die Musik, von neuem gesammelt ꝛc. durch K. Grell 1817.
3) Winterfelds Schrift über die Lutherschen Choräle.

Nro. 2 kann ich Ihnen von hier aus schicken. Wollen Sie nun meinen Plan mit dem Ihrigen vergleichen und mir dann eine ganz detaillirte Skizze des Ganzen schicken?

R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

Düsseldorf, den 22sten Februar 1851.

Verehrter Herr und Freund,

Eine Bitte habe ich. Wir wollen zum Palmsonntag die Johannis Passionsmusik von Bach hier aufführen. Ueberhäuft von Arbeiten, würde es mir ein großer Zeitgewinn sein, wenn ich mir die ausgeschriebenen Recitative irgendwie verschaffen könnte. Wenn ich nicht irre, besitzen Sie oder die Thomanerbibliothek die Orchesterstimmen, und es wäre nun meine Bitte, ob Sie uns dieselben nicht bis Mitte März leihen könnten. Singstimmen haben wir genug; sollten aber vielleicht in der Orchesterparthie, wie Sie sie aufführen, Abweichungen von der Partitur sein, so würde ich Sie ersuchen, mir auch ein Exemplar der Chorstimmen beizulegen.

Zu größtem Dank wäre ich Ihnen für Ihre Gefälligkeit verpflichtet.

Von uns, unserm Leben hier haben Sie vielleicht durch Dritte manchmal gehört. Wir leben recht in Musik, und daß auch eine andere Kunst hier in hoher Ausbildung besteht, giebt dem Leben nur größeren Reiz. Namentlich ist Hildebrandt, auch der alte Schadow ein warmer Musikfreund.

Auch sonst haben wir allen Grund, zufrieden zu sein. Frau und Kinder sind wohl; auch ist manches gediehen in meinem eigenen Musikbereich.

Vielleicht begrüßen wir auch Sie und Ihre verehrte Frau einmal

hier; dies sollte uns eine große Freude sein. Oft gedenken wir Ihrer; möchten auch Sie es manchmal

Ihres

ergebenen

Robert Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 1sten März 1851.

Geehrter Herr,

Mein Schreiben betrifft heute die Herausgabe eines größeren Werkes.

Ich habe in letzter Zeit eine Symphonie [Es dur, op. 97] componirt, auch schon hier [6. Februar] und in Cöln aufgeführt. Es kömmt mir nicht zu, über das Werk, wie über dessen Aufnahme mehr zu sagen: ich glaube nur, es könne ohne Gefahr für den Verleger in die Oeffentlichkeit treten.

Die Symphonie hat fünf Sätze, ist aber deshalb nicht länger, als andere mittleren Umfangs. Wünschen Sie, so kann ich Ihnen Partitur wie ausgeschriebene Stim̄en zur Ansicht mittheilen.

Wie derartige größere Stücke nur nach und nach fruchttragend sind, weiß ich, und würde bei dem Honoraransatz gewiß darauf Rücksicht nehmen.

Vor der Hand wollte ich Sie nur von der Existenz des Werkes benachrichtigen. Vielleicht haben Sie Lust zur Herausgabe, was mich freuen würde.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Noch eine Bitte! Sie waren so gefällig, mir 4 Exempl. der Hoboeromanzen zu senden: ich erhielt im̄er wenigstens 6 Freiexemplare von den Hn. Verlegern, u. bitte um noch einige.

An J. Verhulst.
(J.)

Düsseldorf, den 9ten März 1851

Lieber Verhulst,

So viel möchte ich Dir schreiben für Deinen liebevollen Brief, hätte Dir so viel zu sagen; aber ich bin seit einigen Tagen sehr unwohl, so daß mich das Schreiben anstrengt. Meine Frau wird wohl so gut sein, noch Einiges hinzuzufügen über Kunst und Leben, wie sie sich hier so freundlich für uns gestaltet.

Also nur das Geschäftliche. Den beiliegenden Zeddel sende mit einigen Worten an das Comité des Niederrheinischen Musikfestes in Aachen (Zu Händen des Hrn. G. Schwenger), worauf Du wohl Alles erhalten wirst.

Ich hoffe, lieber Verhulst, die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir uns wiedersehen, Du uns entweder hier, oder wir Dich in Holland. Dann wollen wir uns Deines heiteren frischen Geistes wieder erfreuen, hoffentlich Dich auch von Deinen hypochondrischen Gedanken zurückbringen, als wärst Du nicht der tüchtige Künstler, der Du bist. In herzlicher Freundschaft haben wir Deiner immer gedacht. Laß uns nun in Zug bleiben und wieder öfter an einander schreiben.

Dein
Dir herzlich zugethaner
R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 19ten März 1851.

Geehrter Herr,

Wir haben noch eine Wiederholung der Symphonie gehabt, die ich, bevor ich Ihnen antwortete, erst vorüberlassen wollte. Ich weiß, daß ein derartiges Unternehmen kein unbedeutendes ist, und zürne Ihnen nicht im Mindesten, daß Sie Sich die Sache bedenken. Anderntheils glaube ich, daß Sie nichts dabei riskiren, wenn auch im Lauf der

Jahre erst der Lohn kömmt. So sind, wie ich weiß, die Verleger der frühern zwei Symphonien von mir ganz zufrieden, und ich hätte die letzte Symphonie nur in Leipzig zu geben brauchen, um sie alle dort an der Hand zu haben. Aber, wie ich Ihnen schon schrieb, es hätte mich gefreut, auch hier am Rhein ein größeres Werk erschienen zu sehen, und gerade diese Symphonie, die vielleicht hier und da ein Stück Leben wiederspiegelt.

Der Hauptpunct bleibt im̄er das Honorar; ich will es nicht höher, als für meine 2te Symphonie anschlagen, auf 200 Thaler, wobei ich nur bemerke, daß es mir nicht möglich ist, den vierhändigen Clavierauszug davon zu machen, wohl aber später, wenn Sie es wünschen, den zweihändigen.

Außerdem würde ich mir eine meiner 2ten Symphonie möglichst conforme Ausgabe der Partitur ausbedingen, wie 7 Freiexemplare der Partitur, wie eines des vollständigen Orchesters mit vierfacher Besetzung.

Es sind dies die äußersten Bedingungen, die ich dabei stellen kann: ich hoffe, Sie finden sie in keiner Weise unbillig.

Was den äußeren Umfang des Werkes betrifft, so bemerke ich noch, daß sie es von mittlerem ist, die Partitur circa 190 Platten, die Orchesterstim̄en gegen 200 geben.

Mit der Herausgabe hat es übrigens keine Eile: mir wäre es auch gleich, wenn die Symphonie erst im Laufe des Jahres 1852 erschiene. [Erschien bereits im October d. J.] Aber da ich mit einer ziemlichen Anzahl der Hn. Verleger in Verbindung stehe, so disponire ich im̄er gern sobald als möglich über die Compositionen, die ich eben im Vorrath habe.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Der Titel zu den Byron'schen Liedern ist richtig.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 31sten März 1851.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier die Symphonie: möge sie Ihrem Hause Lohn und Freude bringen.

Den vierhändigen Clavierauszug hätte ich am liebsten selbst gemacht. Es ist mir aber ganz unmöglich, so viele Arbeiten liegen in der nächsten Zeit vor mir. Aber ich weiß einen jungen Musiker, der ihn vielleicht besser macht, als ich selbst: Hr. Carl Reinecke, der, wie ich höre, auch sehr bald in unsere Nähe kömmt, nach Cöln zur dortigen Musikschule. Mir zu gefallen, glaube ich, daß er es Ihnen auf das Billigste berechnen würde, so daß er [der Auszug] Ihnen nicht mehr als 25—30 Thaler kosten dürfte. Sind Sie damit einverstanden so bitte ich um eine Nachricht darüber, um sodann gleich an Hrn. Reinecke zu schreiben. In der Zeit, wo er daran arbeitete, müßte freilich der Stich der Partitur unterbrochen werden. Doch haben Sie hinlänglich Arbeit an den Stimen. Das gleichzeitige Erscheinen des 4händigen Auszugs mit den Stimen scheint mir freilich nöthig.

Sollte übrigens Hr[.] R. verhindert sein, das Arrangement zu übernehmen, so hat sich meine Frau dazu erboten, obgleich eben auch nur im äußersten Fall, da auch ihre Zeit sehr kurz gemessen ist.

Wir hatten uns vorgenomen, Sie morgen (Mittwoch) zu besuchen. Der Himmel hat aber heute ein so grämliches Aussehen, daß wir es wohl auf später verschieben müssen.

In Hochschätzung
Ihr
ergebener
R. Schumann.

[Der Verleger hatte für die vierhändige Bearbeitung der Sinfonie einen in Dresden lebenden Musiker Namens Eberwein vorgeschlagen. Schumann antwortete darauf unterm 5. April 1851: „Hr. Eberwein in Dresden ist ein ganz tüchtiger Musiker und ich bin ganz einverstanden, wenn Sie ihm das Arrangement übertragen wollen. . . . . . Sodann wollte ich noch bemerken, daß ich das Arrangement des 4ten Satzes der Symphonie, des für Clavierübertragung schwierigsten, selbst übernehmen möchte, wenn Sie damit einverstanden sind.„ Es blieb aber dabei, daß Reinecke die Arbeit ausführte und Schumann war mit der Art von dessen Bearbeitung sehr zufrieden, denn er schrieb am 8. Juni 1851 an Simrock: „Hr. Reinecke hat mir bereits auch schon die vier ersten Sätze geschickt — und zwar in einem ganz vortrefflichen Arrangement, wie es außer ihm nur wenige andere könnten.„ — Seiner Vorliebe für deutsche Bezeichnungen giebt Schumann in einem Briefe vom 15. Juli 1851 Ausdruck. Wir lesen daselbst: „Daß wir den Titel so viel wie möglich deutsch halten, also auf der 1sten Seite nicht par, — chez —, geschieht wohl mit Ihrer Zustimung, zumal ich auch bei der Instrumentvorzeichnung dasselbe beobachtet.„]

An Moritz Horn.

[Moritz Horn, geb. 14. November 1814 in Chemnitz, studirte in Leipzig die Rechte: er war als Actuar in Chemnitz, dann in Zittau thätig. Horn starb am 24. August 1874.]

Düsseldorf, den 21sten April
1851.

Geehrter Herr,

Im Drang vieler Geschäfte komme ich erst heute dazu, Ihre freundliche Sendung zu beantworten. Gewiß eignet sich die Dichtung [Der Rose Pilgerfahrt] zur Musik, und es sind mir auch schon eine Menge Melodien dazu durch den Sinn gegangen. Aber es müßte viel gekürzt werden, vieles dramatischer gehalten sein. Dies aber nur in Betracht zur musikalischen Composition. Dem Gedicht, als Gedicht, bin ich weit entfernt, diese Ausstellungen zu machen.

Auf dem beifolgenden Zeddel habe ich mir erlaubt, einige die Aenderungen betreffende Bemerkungen zu machen. Bis zu den Worten:

und bittet freundlich hier
um Obdach

wäre ziemlich Alles musikalischer Behandlung günstig. Von da an müßte die Handlung aber lebendiger, dramatischer sich entwickeln.

Würden Sie Sich dazu entschließen, eben nur zu Gunsten der musikalischen Composition einiges zu verändern, so hätte ich die größte Lust, die Dichtung zu componiren. Sie lebt mir eben so frisch im Sinn, daß mir, je eher Sie diese Aenderungen unternähmen, dies um so lieber sein würde. Gäben Sie das Gedicht in Druck, so könnten Sie wohl im̄er Ihre jetzige Fassung beibehalten — und man könnte auf die Composition den Beisatz machen: „nach einem Gedicht von ꝛc. ꝛc.„ [Dies ist bei der Veröffentlichung der Composition auch geschehen.]

Dies sei denn Ihrer freundlichen Berücksichtigung empfohlen. Es sollte mich freuen, wenn ich die Composition bald in Angriff nehmen könnte.

Wollen Sie auch die Gefälligkeit [haben], Herrn Scherstig für seine Zeilen an mich bestens zu danken, und haben Sie selbst vielen Dank, daß Sie mich mit der zarten Dichtung bekannt gemacht.

Ihr

hochachtungsvoll ergebener
R. Schumann.

— — — — — — und bittet freundlich hier um Obdach.

Rosa

Bin ein armes Waisenkind ꝛc. ꝛc.

Alte Frau (Alt)

Geh Du nur fort ꝛc.

müßte dialogisch in kurzen Frage- und Antwortsätzen gehalten werden (etwa in 12—16 Zeilen)

Betrübt geht sie von dannen bis

Wallt still die Blumenkönigin

wäre in etwa vier Zeilen zusam̄en zu ziehen.

Ein einsam Häuschen, unscheinbar ꝛc. bis

— — ein Grab in's Land

bliebe wie im Text. Aber die nächste Scene zwischen Rosa u. dem Todtengräber wäre wieder dialogisch zu behandeln (in 16—20 Zeilen höchstens)[.] Statt der folgenden Beschreibung des Leichenzugs wäre letzterer selbst einzuführen in einem Grablied von etwa 8—12 Zeilen.

Das Folgende könnte bleiben bis zu den Worten:

Da tritt der Greis aus seinem Haus

Sie tragens so zu ihr heraus:

Die Scene nun zwischen Rosa u. dem Todtengräber müßte wieder dramatisirt werden.

Ein Gebet Rosa's würde die Abtheilung beschließen. Freilich wäre es musikalisch sehr günstig, wenn damit irgendwie ein Chor zu verbinden wäre, vielleicht der Elfen, die durch ihren Gesang das Mädchen wieder zurückzulocken trachten, oder dergleichen.

In der zweiten Hälfte der 2ten Abtheilung, von den Worten:

Bist du im Wald gewandelt,

bis zum Schluß wäre fast alles beizubehalten. In der ersten Hälfte jedoch wäre alles kürzer zu fassen, die Scene zwischen Rosa und dem Todtengräber, dann die zwischen ebendemselben und dem alten Müller zu dramatisiren.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 3 Mai
1851.

Geehrter Herr,

Mit vielem Danke für das Uebersandte habe ich noch folgende Vorschläge: Die Nro. 4 der 2ten Abtheilung müßte gleichfalls dramatisirt werden zu einem Terzett oder Quartett, vielleicht nach folgender Form:

Todtengräber: Auf diese Bank von Linden rc. rc. —
mein Kind du glücklich sein. (4 Zeilen)

Solo. Rosa (allein) das langersehnte
Glück, einem treuen Herzen
anzugehören, werde ich finden rc. rc.
(4—8 Zeilen)

Todtengräber (ruft aus dem Haus)

Terzett oder Quartett:
Komm herein, Töchterlein.
Begrüßung der beiden Müllersleute und Freude über das schmucke Kind mit kurzer Andeutung des Verlustes ihrer verlornen Tochter. Rosa wird als ihr Pflegekind angenommen.
(12—16 Zeilen) Hierauf Nro. 5, wie im Original.

Dabei bemerke ich, daß für diese Quartettform kürzere Sätze (einzeilige Verse die günstigsten sind.

Dann noch eine Bemerkung über das Schlußlied: „O Frühlingslust, noch kaum gegrüßt,„[.] Ich verstehe es als Dichtung sehr wohl, und daß das Ganze wie verduftet. Aber der Musik ist der Schluß, wie er jetzt ist, wenig günstig. Man möchte doch am liebsten mit einem Chorstück schließen. Wäre nicht irgendwie hier ein erhebender Gedanken anzubringen? —

Könnten Sie mir vor Allem die Scene in der Mühle schicken, so wär' es mir lieb: mit dem Schlußchor hat es weniger Eile. Ich

gedachte nämlich noch in diesem Monat ein Stück in der Arbeit vorwärts zu bringen; manches ist auch bereits fertig.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen.

Ihr

ergebener
R. Schumann.

Noch eine Bitte, — würden Sie sie unbescheiden finden? Ich habe vor Kurzem die Ballade: der Königssohn von Uhland, für Solostim̃en, Chor u. Orchester componirt, — doch auch nur bis zum Schluß, der geändert werden müßte. [Wasielewski bemerkt in seiner Biographie „Es ist mir unbekannt, von wessen Hand dieser veränderte Schluß herrührt„. Nunmehr ist also klar, daß er Moritz Horn zuzuschreiben ist.] Vielleicht kennen Sie das Gedicht, oder kön̄en es sich doch verschaffen. Zur bessern musikalischen Wirkung müßte nämlich der Sänger nach den Worten —

und wird nicht satt
der Herrlichkeit und Fülle, —

selbst singend auftreten, aber nicht sterben, sondern im Preise seiner Heilung und der eben angeschauten Pracht — und der Chor zum Schluß in den Preis einstim̃en.

Es brauchten dies im Ganzen nicht mehr als 3 vierzeilige Verse zu sein. Sollten Sie einmal meiner gedenken in guter Dichterstim̃ung, so gedenken Sie vielleicht auch dieser Bitte.

R. Sch.

An Moritz Hauptmann.

Düsseldorf, den 8ten Mai 1851.

Verehrter Herr und Freund,

Mit vielem Danke folgen die Stimmen zur Johannespassion zurück; sie haben mir gute Dienste geleistet — und vor Allem die Musik vollständig und mit Orchester zu hören, was war das für ein Fest! Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß die Johannespassion die spätere, in der Zeit höchster Meisterschaft geschriebene ist: in der anderen

spürt man, dächte ich, mehr Zeiteinflüsse, wie auch in ihr der Stoff überhaupt noch nicht überwältigt erscheint. Aber die Leute denken freilich, die Doppelchöre machen's. [Moritz Hauptmann ist anderer Meinung über Alter wie Werth der Johannis-Passion. Schon im Jahre 1832 läßt er sich an Franz Hauser darüber wie folgt aus: „Ich halte diese Passion (Matthäus) für später als wie die nach dem Evang. Johannis, es ist mehr Selbstverläugnung Bach's als Componist darin, in dieser (Johannis) sind oft Worte des Volks zu längeren Chören ausgesponnen, als es ihre Bedeutung erfordert, der Wahrheit entgegen, der musikalischen Form zu Liebe, die aber ohne die Wahrheit des Inhaltes etwas leeres ist, was nicht geliebt und begünstigt werden soll.„ Und 1846 schreibt er an denselben Freund „Die Matthäuspassion ist wohl jedenfalls später componirt, sie hat viel mehr Schönheit; diese (die Johannispassion) ist aber in den Chören barbarisch groß und herb und von einer dichten Combination wie ich nichts mehr weiß: die 4stimmigen Chöre sind fortwährend gedrängt 4stimmig, an eine Pause ist kaum zu denken und doch nie Füll-Stimmen, alles Thema.„]

So sehr ich mit den meisten Ihrer Kürzungen, namentlich der Recitative, einverstanden bin, so habe ich doch ziemlich das Ganze gegeben was im Original steht. Den Schlußchoral allein möchte ich in keinem Falle missen; er wirkt nach dem elegischen C moll-Chor auf das Erhebendste. Sonst war die Aufführung, die mir übrigens viel Mühe gemacht, eine sehr gute; die Choräle hatten wir durch 50 Knabenstimmen verstärkt. Ueberhaupt wird doch hier am Rhein beinahe in größerem Maaßstab musicirt, als in Mitteldeutschland. Die Musikfeste haben die Ansprüche außerordentlich gesteigert, so daß man den Enthusiasten oft eher Bescheidenheit anempfehlen möchte. Mir ist dies aber ganz lieb, und immer besser, die Leute in der Höhe des Guten zu erhalten, als sie mit Mühe und Noth hinaufzwingen zu müssen.

An die Bachstiftung denke ich oft, und mit Bedauern, von Leipzig entfernt so wenig für sie wirken zu können. Vom Originalmanuscript der H moll Messe habe ich nie etwas gehört. Wo ich sonst etwas thun könnte, in Redaction dieses oder jenes Werkes, so verfügen Sie über mich; ich werde es nach besten Kräften thun.

Für Ihre Theilnahme an meinem Schaffen sage ich Ihnen herzlichen Dank; ich bin unausgesetzt recht fleißig. Zuletzt componirte ich eine Ouverture zu Shakespeare's Julius Cäsar, die denn später auch zu Ihnen dringen möge.

Sonst sind wir Alle, dem Himmel Dank, ziemlich wohl, meine

Frau fortwährend thätig, wie Sie sie kennen — und so möge es bleiben. Freundliche Grüße an Ihre Frau von uns, wie an Sie

von

Ihrem

ergebenen

R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 13ten Mai 1851.

Sehr geehrter Herr,

Die letztvergangenen Wochen waren so unruhevoll, durch Proben, Aufführungen wie andere Arbeiten mir so zerstückelt, daß ich an Anderes zu denken mich kaum sammeln konnte. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig für Ihre Sendung; der große Ernst, mit dem Sie das Werk angefaßt, bestärkt mich noch immer im Glauben, daß wir vereint gewiß etwas zu Stande bringen müßten. Aber ich weiß nicht, ob wir auf diesen Anfang fortbauen können. Die Composition des Vorspiels allein, wie sehr mir die einzelnen Gedanken daran zusagen, würde allein einen Abend ausfüllen und mit der Idee eines zweitheiligen Oratoriums, das zu verschiedenen Tagen zu geben wäre, kann ich mich durchaus nicht befreunden und halte sie für keine glückliche.

Aber was nun? Ich glaube, wir müssen den Stoff auf die einfachsten Züge zurückführen oder nur wenige der großen Begebenheiten aus Luthers Leben herausnehmen. Auch glaube ich, dürfen wir dem Eingreifen übersinnlicher Wesen nicht zu großen Platz einräumen; es will mir nicht zu des Reformators ganzem Charakter passen, wie wir ihn nun einmal recht als einen geraden, männlichen und auf sich selbst gegründeten kennen.

Wie schwer es ist, dies und aehnliches sich brieflich klar zu machen; wie schnell würden wir zum Ziele kommen, könnten wir einige Zeit zusammen leben. Dies wäre mein Wunsch.

Mit dem größten Schmerz würde ich's hören, wenn Sie die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, veranlassen sollten, das Werk ganz aufzugeben. Schon freute ich mich, noch diesen Sommer ein

Stück in der Arbeit vorwärts zu kommen. So möchten Sie mir denn bald ein Zeichen geben, ich meine Ihrer theilnehmenden Gesinnung, und ob wir nicht der herrlichen Idee, die uns erfüllt, uns zu bemeistern trachten.

Sein Sie vielmals gegrüßt von

Ihrem

dankbar ergebenen

R. Schumann.

An Carl Reinecke.

Lieber Freund,

Die Direction hat mir das Beifolgende für Ihre baaren Auslagen gegeben. Nehmen Sie es in diesem Sinne an! Mit Frl. Schloß war es etwas anderes: sie war schon zu Anfang Winters auf dreimaliges Singen engagirt und hat dafür eine runde Summe bekommen. Ich erwähne das, da Sie beiläufig davon sprachen. [Reinecke erhielt, anstatt eines Honorars, eine kleine Reiseentschädigung. Der Verwaltungsausschuß, gez. von Robert Schumann, dem Maler Hildebrandt &c. schrieb ihm gleichzeitig u. A. „Ihre freundliche Betheiligung an unserem gestrigen Concerte hat demselben eine doppelte Zierde verliehen. Ihre unter Ihrer trefflichen Leitung aufgeführte Ouverture, so wie Ihr ausgezeichneter Vortrag des Mendelssohn'schen Dmoll Concertes bekundeten Ihr schönes Talent und gewannen den reichen Beifall der Zuhörerschaft.„]

Sehr gefreut auch hab' ich mich Ihrer Anwesenheit, Ihrer Ouverture, [Concert-Ouverture Dmoll, nicht veröffentlicht] Ihres Spieles! Bleiben Sie der frische rüstige Künstler, als der Sie mir immer gegolten. Kampf und Arbeit ist Keinem erlassen. Was wir Höheres in uns gelegt, bricht sich zuletzt doch Bahn. Vieles in Ihrer Ouverture will mich an eine schöne Zukunft für Sie erinnern.

So denn auf baldiges Wiedersehen, musikalisches und sonstiges

Ihr

D. d. 21sten Mai 1851. Rob. Schumann.

An Dr. F. W. Arnold.

[Fried. Wilh. Arnold, geb. 10. März 1810 zu Sontheim bei Heilbronn, gest. 12. Februar 1864 in Elberfeld. Er gründete die gleichnamige, jetzt erloschene, Verlagsfirma; verdienstvoll sind seine musikgeschichtlichen Forschungen.]

Düsseldorf, den 30sten Mai
1851.

Geehrter Herr,

Nach vielem Hin- und Hersinnen bin ich auf den Titel: Bunte Blätter gekom̄en. Denn auch mir war der andere [Schumann hatte zuerst für das op. 99 den Titel „Spreu„ gewählt] nicht recht und ich hatte ihn für das Opus gewählt, da es früher aus etwa 30 kürzeren Stücken bestand.

Lassen Sie mich nun wissen, ob ich Ihnen das Opus mit dem neuen Namen wieder zustellen soll, worauf Sie es unverzüglich empfangen.

Ihr

ergebener
R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 9ten Juni 1851.

Erst heute, geehrter Herr, wird mir es möglich, auf Ihre letzten freundlichen Zeilen zu antworten. Ich saß tief in der Arbeit, in der „Rose„; sie ist ein groß Stück vorwärts gekom̄en. Oft aber werde ich noch Ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen, vor Allem hinsichtlich des Schlusses. Wie wär' es, man ließe nach Rosa's Tod einen Engelchor anheben: Rosa würde nicht wieder zur Rose verwandelt, sondern zum Engel:

„zu deinen Blumen nicht,
„zu höhrem Licht
„schwing dich empor 2c. 2c.

Die Steigerung: Rose, Mädchen, Engel scheint mir poetisch und außerdem auf jene Lehre höherer Verwandlungen der Wesen hinzudeuten, der wir ja Alle so gern anhängen. So fiele auch die trockne Reflexion weg, die mir gerade am Schluß nie behagen wollte. Könnte man sich doch über so etwas aussprechen! Vielleicht verstehen Sie mich, wie ich es meine. In zwölf Zeilen ließe sich wohl die ganze Idee aussprechen.

Auch für Ihre Mittheilung über den Schluß der Uhland'schen Ballade meinen Dank! Ich bin ziemlich ganz damit einverstanden. Nach den Worten – „und wird nicht satt der Herrlichkeit u. Fülle„

müßte der Sänger anstimmen, und zwar nach der musikalischen Anlage des Stückes, das ich schon fertig habe, vier Verse im selben Metrum, wie Uhland Nro. 8, singen, dem sich dann ein allgemeiner Chor, der auch in einem andern freiern Versmaße geschrieben sein könnte, und auch den Preis des Königspaares zum Inhalt hätte, anschlöße. Wär' es möglich, daß Sie sich im Sprachausdruck, der freilich sehr eigenthümlich, der Weise Uhland's etwas nähern wollten, so wär dies sicher zum Besten des Ganzen. Wie würde ich mich freuen, könnte ich „Rose„ und „Königssohn„ durch Ihren Beistand bald beendigen. Vor allem liegt mir aber doch an der „Rose„.

Möchten Sie denn meine Andeutungen nicht übel aufnehmen und mir bald ein Zeichen Ihrer Theilnahme zukommen lassen.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

Nachschrift: Es fällt mir noch Einiges ein. Manche der einzelnen Nummern in der Rose haben die Liedform in der Composition erhalten, würden daher sehr gewinnen, (wenigstens theilweise), wenn sie wiederholt werden könnten. Denselben Text zweimal nacheinander zu singen, wäre kein guter Behelf. Aber es wird Ihnen freilich schwer werden, zu so abgeschlossnen Stücken noch neue Verse zu erfinden; indeß finden Sie sich vielleicht einmal zu einem Versuch aufgelegt. Diese Nummern sind: der Elfenchor:

Schwesterlein — in der Menschenbrust, —

sodann die ganze Nummer:

Bist du im Wald gewandelt — deine Wunden zu,

Und das Hochzeitlied:

Im Hause des Müllers — schallt Hussah darein, —

Freilich müßte nicht allein das Versmaß, sondern, wenn ich so sagen darf, auch die Interpunction genau wie die der ersten Verse sein, damit die Wiederholung der Musik passe. Endlich brauche ich noch zu dem Liede: Zwischen grünen Bäumen — Locken, Haar u. Brust, einen vierzeiligen Vers, in dem die Beschreibung der idyllisch gelegenen Mühle weiter ausgesponnen sein müßte. Der Vers: Aber in dem Hause bliebe ganz weg, und es schlösse sich der neuen Strophe gleich die an: „Von dem Greis geleitet„. Namentlich diese letzte Strophe

wünschte ich gern bald zu haben: mit den Wiederholungen der größeren Nummern hat es Zeit.

Zweite Nachschrift.

Noch eine Frage und Bitte. Wir treten wahrscheinlich im Juli eine Reise nach London an, und ich hätte gern gewünscht, die Rose noch vorher in kleinerem Kreise hier aufzuführen. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, die Aenderungen und Zusätze, um die ich Sie bat, bis dahin zu vollenden, so müssen wir uns natürlich behelfen, so gut es geht. Aber die andere Frage: Könnten Sie selbst nicht zu dieser Aufführung nach Düsseldorf komen? Ich würde Ihnen dann den Tag der Aufführung noch genauer melden, und wir würden uns sehr freuen, gerade in Ihrer Gegenwart das zarte Kindlein in die Taufe zu heben. Vielleicht können Sie es möglich machen!

Ihr

ergebener

R. Sch.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 10ten Juni 1851.

Geehrtester Herr Kistner,

Sie erhalten hier ein Liederheft [op. 104] eigenthümlicher Art: ein Blick darein wird Sie über dessen Inhalt aufklären. Mir liegt vor Allem daran, daß die Lieder sobald wie möglich erscheinen. Wäre Ihnen dies nicht möglich, so haben Sie wohl die Güte, mir umgehend es zu melden, das Heft aber an sich zu behalten, wo ich es dann bei einem der andren Herren in L. erscheinen lassen möchte. Von derselben Dichterin, [Elisabeth Kulmann] nach meiner Meinung einem der außerordentlichsten Wesen und nicht allein als Dichterin, habe ich vier ganz leichte „Mädchenlieder„ für zwei Soprane fertig, [op. 103] die ich gern gleich mitgeschickt hätte, wenn mich nicht der Copist im Stich gelassen. Sie können sie aber im Verlauf der nächsten Wochen haben, und bitte ich deshalb um Ihre Antwort. Die Duetten geben drei Bogen und könnten kurz nach, oder gleichzeitig mit den einstimmigen erscheinen.

Wegen einer passenden Titelverzierung würde ich Ihnen noch später vielleicht eine Andeutung geben.

Haben Sie auch vielen Dank für die Gade'sche ganz reizende Symphonie. [Nr. 4. B dur.] Im verflossenen Winter war es mir nicht mehr möglich, sie aufzuführen; gewiß aber im nächsten.

Wir befinden uns Alle recht wohl und die Musik steht hier in großem Flor.

Vergessen Sie auch nicht, uns Ihren Verwandten, namentlich Madame und Fräulein Kistner freundlich zu empfehlen und bleiben Sie selbst freundlich eingedenk

Ihres
ergebenen
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 25sten Juni 1851.

Geehrter Herr,

Mancherlei Arbeiten, neu begonnene, wie ältere abzuschließende, haben mich in der letzten Zeit nicht dazu kommen lassen, meine Gedanken, auf den einen, unsern Luthertext, zu concentriren, wie ich so gern gewünscht. Und es wird auch in der nächsten Zeit die Sammlung dazu noch ausbleiben, da ich mich augenblicklich in so verschiedenen Sphären herumtreibe. Zudem sehe ich nun, daß sich schriftlich ein solcher Plan, ein solches Werk nicht zu Ende führen läßt, und baue denn auf Ihre Verheißung, daß Sie vielleicht noch diesen Herbst nach dem Rhein zu kommen möglich machen. Bringen Sie dann nur eine fertige Skizze mit, so kommen wir dann in einigen Stunden weiter, als sonst in Wochen.

Nur das Eine möchte ich Ihnen ans Herz legen, was mir immer klarer wird. Das Oratorium müßte ein durchaus volksthümliches werden, eines, das Bauer und Bürger verstände — dem Helden nach, der ein so großer Volksmann war. Und in diesem Sinne würde ich mich auch bestreben, meine Musik zu halten, also am allerwenigsten künstlich, complicirt, contrapunctisch, sondern einfach, eindringlich, durch Rhythmus und Melodie vorzugsweise wirkend. Möchten Sie mir denn in

diesem Sinne zur Hand bleiben und bald mir mehr zu hören geben, wenn Sie eben noch nicht gleich kommen könnten.

Vielen Dank auch für die Gedichte, zu deren einem und dem andern sich vielleicht bald Musik einstellt. Die Gedichte für Dr. Müller [von Königswinter] werde ich schon gern besorgen.

Nun noch eine Frage und Bitte. Mir fiel ein, daß manche Ballade mit leichter Mühe und guter Wirkung als Concert-Musikstück für Solostimmen, Chor und Orchester zu behandeln wäre. Vor allem habe ich es auf des „Sängers Fluch„ von Uhland abgesehen. Aber es fehlt mir dazu ein Poët, der einige Stellen in die musikalische Form gösse. Auf dem beifolgenden Blättchen, daß in seiner Fassung freilich sehr Ihrer Nachsicht bedarf, habe ich ungefähr angedeutet, wo das Original beibehalten, und, bei Nro. II und bei dem Ensemble in Nro. III, wo es geändert werden müßte. Dabei wünschte ich freilich das Uhland'sche Metrum beibehalten und wohl auch die Sprachweise einigermaßen der Uhlands angepaßt. Hätten Sie vielleicht einmal Zeit und Lust, an meine Bitte zu denken, wie dankbar würde ich Ihnen sein.

In jedem Fall hoffe ich recht bald wieder von Ihnen zu hören, und wie sich Ihre Pläne für den Herbst gestalten. Grüßen Sie Wenzel vielmal; ich mache ihn, wie auch Sie, auf ein Buch aufmerksam: Sämmtliche Dichtungen von Elisabeth Kulmann (6te Auflage) — eine wahre selige Insel, die im Chaos der Gegenwart emporgetaucht.

Ihr ergebener
R. Sch.

[Beilage.]

Nro. I Chor mit Solis.

Es stand in alten Zeiten — blühender Genoß

Nro. II Duettform (im Ganzen etwa 10 Zeilen)

Alter und Jüngling

Nun sei bereit — steinern Herz

Nro. III Recitativ (Sopran)

Schon stehen — zum Ohre schwoll

Ensemble.

Alter, Jüngling, König, Königin, Chor.

(Breit auszuführen)

Nro. IV Recitativ.

Und wie vom Sturm zerstoben — Gärten gellt!

Nro. V Harfner.
Weh Euch!
Nro. VI. Chor
Der Alte hat's gerufen — das ist des Sängers Fluch.

[Schumann hat zwei Gesangswerke, ein Heft Duette und ein Heft Lieder, op. 103 und 104, nach Gedichten von Elisab. Kulmann herausgegeben. Die Dichterin, für welche Schumann schwärmte, wurde am 5 17. Juli 1808 in Petersburg geboren und starb bereits am 19. November 1825. In der dem op. 104 vorgedruckten Widmung heißt es u. A. „Und doch sie war vielleicht eines jener wunderbarbegabten Wesen, wie sie nur selten, nach langen Zeiträumen auf der Welt erscheinen. Der Weisheit höchste Lehren, in meisterhaft dichterischer Vollendung zur Aussprache gebracht, erfährt man hier aus Kindesmund, und wie ihr Leben, im stillen Dunkel, ja in tiefster Armuth hingefristet, zur reichsten Seligkeit sich entfaltet, das muß man in ihren Dichtungen selbst nachlesen.„]

An Carl Reinecke.

Düsseldorf, den 15ten Juli
1851.

Lieber Reinecke,

Eine Bitte! Lassen Sie den 4händigen Auszug, [Sinfonie Esdur op. 97, vierhändig bearbeitet von Reinecke.] der durch Correcturen schon entstellt ist, von einem guten Schreiber noch einmal, und zwar in separirten Parthien, abschreiben, sehen es dann, wenn ich bitten darf, noch einmal genau durch — und besser nicht am Clavier, wo man immer viel übersieht — und helfen vielleicht auch noch hier u. da nach. Es klingt Manches noch nicht voll genug; zu häufig wechselt auch manchmal die Lage der Hände; dann möcht ich manchmal auch die vibrirende Saiteninstrumentbewegung oder durch eine claviermäßigere ersetzt. Auch das Ueberschlagen der Hände des einen Spielers über die des andern möchte ich weniger: mir scheint, daß dies im̄er etwas stört im Genuß des Fortspielens.

Ich würde dies Alles selbst hier besorgen haben können; aber seit 14 Tagen laboriren wir am Fortreisenwollen und kommen nicht fort. Nun wollen wir aber Don̄erstag u. Freitag auf 14 Tage [fort]; da finde

ich aber keine Zeit, die Durchsicht der Abschrift zu machen — u. bitte Sie deshalb darum. Auch drängt Simrock. Sind Sie dann fertig, so bitte ich die Abschrift nicht erst an mich sondern gleich an Simrock zu schicken. Aber bitte — lieber Reinecke! Sehen Sie die Abschrift recht genau durch: sonst sind wir in nichts gebessert u. bekommen eine fürchterliche Correctur.

Ich sende die Partitur mit zur Feststellung im Zweifel.

Verzeihen Sie diese so prosaischen Dinge; aber Sie sind im̄er um mein musikalisches Bestes besorgt — und es ist doch auch im̄er von Bedeutung, daß ein Werk, was einem so viel Zeit und Arbeit gekostet, in möglichst guter Reproduction erscheine.

Vielleicht sehe ich u. spreche ich Sie diese Woche selbst noch

Ihr freundlich grüßender
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 18ten Juli 1851.

Geehrter Herr,

Nur wenige Zeilen ist mir Ihnen zu schreiben heute vergönnt, da wir schon mit einem Fuß im Dampfwagen stehen, einen kleinen Ausflug nach Heidelberg 2c. 2c. zu machen. Aber ich hoffe, Sie ja bald zu sehen. Nun aber freilich — den 17ten August bin ich vielleicht nicht hier. Man hat mich von Antwerpen, wo den 17ten ein großes Gesangfest (Wettstreit) ist, zum Preisgericht als Mitrichter eingeladen, und da das Fest interessant zu werden verspricht, habe ich wohl Lust, dahin zu gehen. Vor dem 15ten reise ich aber in keinem Fall. Nun ist es vielleicht möglich, daß Sie schon vor dem 15ten hier sein könnten, oder es wäre später auf Ihrer Rückreise, worüber Sie mich dann mit wenigen Worten aufklären möchten. [Schumann's Reise wurde am 16. angetreten.]

Und nun vor allem Dank für den Eifer, mit dem Sie in meine Idee eingegangen. Es ist ein herrlicher musikalischer Stoff, und Ihr Gedanke, gerade aus Uhlands anderen Gedichten, zu den Vorträgen der Sänger zu wählen, ganz vortrefflich. Dadurch ist auch freilich theilweise Unklarheit in der Verbindung entstanden, die indeß durch

einige verbindende Zwischensätze (Reden des Königs, der Königin und des Chors) leicht gehoben werden könnte, wie denn das Ganze viel zu lang ist und sich der ganze große Mittelsatz auf ein Lied des Jünglings, eines des alten Harfners, ein Duett Beider und ein Terzett oder Quartett dieser mit Königin und König beschränken müßte, worauf dann der König sein „Du hast mein Volk verführt„ in die Menge schleudert.

Doch alles dies läßt sich mündlich am besten erklären und ob mir es auch schwer wird, so lange zu warten, so will ich es doch zum Besten des Werkes.

Für heut empfangen Sie nochmals herzlichen Dank und lassen mich bald Bestimmtes über Ihre Reisepläne wissen.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Viele Grüße an Wenzel: ich habe diesen Frühling ein Mährchen, „der Rose Pilgerfahrt„ für Solis und Chor componirt, was wir vor acht Tagen mit guter Wirkung zum erstenmal aufgeführt; Wenzel interessirt sich immer für mich; wollen Sie es ihm sagen.

[Professor Ernst Koch schreibt mir über diese Privat-Aufführung „Mitte Juli fuhr ich mit meiner jungen Frau nach Düsseldorf, um sie Schumann vorzustellen. Als wir in das Gesellschaftszimmer eintraten, waren wir nicht wenig überrascht, eine große Versammlung vorzufinden. Schumann kam auf mich zu, bedauerte, daß er von meinem Aufenthalt, sowie von meiner Rückkehr von der Hochzeitsreise nichts habe erfahren können, da er so sehnlichst gewünscht, die für mich geschriebene Tenorpartie seines neuesten Werkes von mir zu hören. Dann begann die Aufführung. Neben Frau Schumann, welche die Begleitung am Clavier wunderbar poetisch spielte, saß Schumann in seligen Träumen und — dirigirte.„]

An J. Verhulst.

(J.)

Düsseldorf, den 8ten Aug. 1851

Lieber theurer Verhulst!

Vielleicht sehen wir uns bald. Ich habe eine Einladung zum Gesangfest in Antwerpen am 17ten bekommen, und große Lust, mit meiner Frau dahin zu gehen. Vielleicht bist auch Du da, oder wir geben uns,

wenn irgend möglich, ein Rendezvous in Rotterdam. Schreibe mir deshalb!

Und nun eine Hiobspost! Dein Geschenk ist leider in perducas gegangen! Wir waren drei Wochen verreist — bis Chamounix — Deine Fische aber längst vor unserer Ankunft (vorgestern) hier angekommen, auf der Post liegen geblieben, und zu unserem großen Leidwesen gänzlich verdorben. Das mußt Du uns nächsten Sommer wieder zu Gute thun.

Viel möchte ich Dir erzählen von unserer Reise, auf der wir viel Schönes und Herrliches gesehen, von der kleinen musikalischen Aufführung des Mährchens „der Rose Pilgerfahrt„, von der ich Dir sprach, und das einen tieferen Eindruck machte, als ich vermuthete, — dann möchte ich nach Deiner lieben Frau, nach Deinem Leben fragen — aber ich hoffe, dies alles mit Dir mündlich auszusprechen. In jedem Fall bringst Du doch auch Deine Frau mit.

Wir grüßen Euch herzlich und freuen uns sehr, Euch wiederzusehen.

Dein
immerwährender Freund
Robert Sch.

An C. Klitzsch.
(W.)

Düsseldorf, den 9ten August
1851.

Geehrter Freund,

Eben erst von einer größeren Reise zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen für Ihr letztes briefliches Andenken zu danken. Es thut immer wohl, sich auf seinen Wegen auch in der Ferne von Wohlwollenden begleitet zu sehen, und ich weiß, daß Sie zu der Zahl der letzteren gehören. Ich bin sehr zufrieden in meiner hiesigen Stellung, und wüßte, da sie meine physischen Kräfte auch nicht zu sehr in Anspruch nimmt (dirigiren strengt doch sehr an), kaum eine, die ich mehr wünschte. Auch sonst gedeiht Manches, wie Sie als theilnehmender Freund meines Strebens wissen, und daß ich das Frischgeschaffene mir schnell zu Gehör bringen kann, wenn ich sonst will, ist auch ein großer Vortheil.

Möchten denn auch Sie bald eine Stellung gewinnen, wie Sie sie wünschen und verdienen. Schwer ist's freilich. Ich bin neugierig zu erfahren, worin die Veränderung der Verhältnisse besteht, die Sie in Ihrem Brief erwähnen.

Vergessen Sie auch nicht, mir von Ihren Arbeiten und nicht blos dem Namen nach mitzutheilen.

Hr. Bacc. Kuntsch hat mir eine große Freude gemacht mit einer neuen Sendung Opernpartituren. Grüßen Sie ihn auf das herzlichste; ich danke und schreibe ihm nächstens noch selbst.

Wir waren auf unserer letzten Reise ziemlich weit und haben die Sonnenfinsterniß Angesicht des Montblancs beobachtet. Zwei ganze Tage lang hat uns der ehrwürdige Riese sein Haupt zu sehen vergönnt — ein seltenes Glück! — Auch der Genfer See ist himmlisch. Wie gönnte ich Allen, die ich liebe, nach diesen paradiesischen Gegenden einmal zu kommen! — Auch eine kleine musikalische Aufführung hatten wir im vorigen Monat. Es ist ein Mährchen „der Rose Pilgerfahrt„ eines jungen Chemnitzer Poeten, Namens Horn, das ich für Solostimmen, Chor und Pianoforte componirt, in Form und Ausdruck etwas der Peri verwandt, das Ganze nur mehr in's Dörfliche, deutsche gezogen. Es hat einen sehr freundlichen Eindruck gemacht auf die Hörer.

Sonst wollte ich Sie noch auf eine doppelchörige Motette „Verzweifle nicht„, bei Whistling erschienen, aufmerksam machen; es sollte mich freuen, Ihr Urtheil darüber zu erfahren.

Das Papier geht zu Ende, obwohl nicht der Stoff. So möchte ich Sie denn noch bitten, mir recht oft zu schreiben — aus der lieben Heimath, an die ich so oft denke.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An C. F. Peters.

Düsseldorf, den 22sten Aug.
1851.

Verehrtester Herr,

Schon früher glaube ich Ihnen geschrieben zu haben, daß ich zur Fertigmachung der Ouverture [Genoveva] der Partitur bedarf, die Sie

mir denn gefälligst recht bald schicken wollen. Dann ersuche ich Sie auch, mir jedenfalls alle zur Ouverture gehörigen Ausgaben, ehe Sie sie versenden, zur Revision zu senden. So vortrefflich Ihr Corrector ist, so ist es doch eine zu gefährliche Sache, namentlich mit Orchesterstim̄en, wenn sie nicht auch vom Componisten durchgesehen sind.

Wie oft ich daran dachte, Ihnen ein Werk zum Verlag anzubieten, von dem ich glaubte, daß es Ihnen einen rechten Gewinn brächte, so will es mir doch nicht gelingen. Denn es fängt mich an zu beunruhigen, ob Sie auch für die großen Kosten der Oper entschädigt werden. Und nicht an meinem Werke liegt es, wenn es sich Ihnen nicht so rasch lohnt, sondern sicher in den schlim̄en Theaterverhältnissen, an dem schrecklich versunkenem Geschmack des Theaterpublicums. Doch fürchte ich nicht, daß nicht die Oper hier u. da wieder zum Vorschein kom̄en sollte. Vor der Hand möchte ich nur eine Beruhigung durch Sie, ob der Absatz einigermaßen nur Ihren Wünschen entspricht. Ich werde gewiß darauf sin̄en, Ihnen bald eine Composition zu liefern, die mir voraussichtlich eine dem größeren Publicum zugängliche zu sein scheint.

Fertig habe ich im Augenblick nur ein Heft Romanzen für Pianoforte allein (im Ganzen drei Bogen); [op. 111. 3 Fantasiestücke] schwer sind sie nicht, aber freilich auch nicht leicht. Ich sende sie Ihnen gern zur Ansicht — und obwohl ich dies sonst nicht thue, da ich es zu meiner Freude sehe, daß die Verleger auch ohnedies gern von meinen Compositionen drucken, so möchte ich doch gerade Ihnen, der Sie so viel an die Oper gewandt, diesen Beweis meiner aufrichtigen Rücksicht geben, in welchem Sinn ich dies zu deuten bitte.

Glauben Sie, nachdem Sie die Romanzen sich angesehen, daß sie im Verlegersinn gut sein möchten, so werden wir uns über das Andere leicht verständigen.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An J. N.

[Die Neue Zeitschrift für Musik veröffentlichte diesen Brief im Jahre 1863. Er ist an einen längst verstorbenen jungen Candidaten gerichtet, welcher Schumann einen Operntext zugesandt hatte, zugleich aber es auch nicht unterlassen konnte, Schumann gute Rathschläge zu ertheilen.]

Düsseldorf, den 22sten September 1851.

Geehrter Herr,

Wenn ich Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der Sie mir Ihre Arbeit mittheilten, verbunden bin, so muß ich mich dagegen gegen den anderen Theil Ihres Schreibens verwahren, der mir, Ihrer und meiner Stellung nach, wie eine anmaßliche Ueberhebung erscheint. Wie kommen Sie, der Sie der Welt noch keine Probe künstlerischer oder kritischer Befähigung gegeben, wie kommen Sie dazu, einem Manne, der wenigstens einige kleine geliefert, Verweise zu ertheilen, wie man sie Anfängern giebt? Haben Sie Sich dies nicht überlegt? Was Sie mir da schreiben, das war mir schon vor dreißig Jahren nichts Neues, das habe ich schon vor zehn beinahe meinen Eleven am Leipziger Conservatorium docirt.

Und sollten Ihnen meine Compositionen, namentlich die größeren, nicht hier und da beweisen, daß ich einige Bekanntschaft mit Meistern gepflogen habe? Bei diesen weiß ich, und wußte ich mir immer Raths zu erholen, beim einfachen Gluck, beim complicirteren Händel, beim complicirtesten Bach! Studiren Sie nur namentlich den Letzteren, und es wird Ihnen die Complicirteste meiner Arbeiten noch einfach genug vorkommen. Sollte Ihnen auch das nicht aus meiner Musik klar geworden sein, daß es mir noch um etwas anderes zu thun, als Kinder und Dilettanten zu amüsiren? Als ob es nur eine, zwei Formen gäbe, in die sich alle geistigen Gebilde schmiegen müßten, als ob nicht der Gedanke seine Form von selbst mit auf die Welt brächte! Als ob nicht jedes Kunstwerk einen anderen Gehalt haben müsse und mithin auch eine andere Gestalt! Also, ich gebe Ihnen Hrn. O. v. Redwitz hundertmal hin für Jean Paul und Shakespeare ist mir noch lieber.

Das ist es, was ich Ihnen auf Ihr in Ton und Inhalt beleidigendes Schreiben zu antworten habe. Es kann mir deshalb nicht einfallen, auf eine Arbeit einzugehen, die am wenigsten durch sogenannte „Einfachheit„ zu bezwingen wäre, wenn der Stoff auch sonst zeitgemäßer wäre, als er mir es nicht erscheint. Auf einige musikalische Donnerschläge müßten Sie Sich in der „Beatrice„ jedenfalls gefaßt machen, auch wenn sie der simpelste Tonsetzer in Angriff nähme.

Ergebenst

R. Schumann.

An Julius Stern.

Düsseldorf den 27sten Sept[.] 1851.

Geehrter Herr,

Die Stelle in Cöln ist mir noch nicht angetragen worden, und würde sie es, so wäre ich zweifelhaft, sie gegen die hiesige einzutauschen da die letztere meinen Wünschen und Neigungen in jedem Falle mehr entspricht. Damit will ich nun nicht sagen, daß ich für immer in Düsseldorf bleiben möchte, dem, wie jeder mittleren Stadt Vieles abgeht, und sollte mich, früher oder später, das Geschick anders wohin führen, so werde ich gewiß Ihrer an mich gerichteten Zeilen gedenken, Ihnen auch die vollste Wahrheit über die hiesigen Verhältnisse sagen. [Stern scheint auf die eventuelle Uebernahme der Düsseldorfer Stellung Schumann's reflectirt zu haben.] Von Ihrer regen Thätigkeit habe ich oft gehört, auch daß Sie die Peri vorgenom̅en, was mich sehr erfreut hat. Vergessen Sie nur über die Hingabe an fremde Werke nicht, auch an eigene zu denken. Mit Freuden erinnere ich mich Ihrer früheren frischen und anmuthigen Lieder.

Es erscheint jetzt ein kürzeres Chorstück von mir, das Requiem für Mignon aus Göthe's Wilh. Meister, [op. 98] von dem ich wünschte, daß Sie sich es einmal ansähen. Sobald ich mehrere Exemplare der Partitur erhalte, werde ich es Ihnen mittheilen.

Ich grüße Sie vielmals und hoffe bald wieder einmal von Ihnen zu hören.

Ihr ergebener
Robert Schumann

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 29sten Sept.
1851.

Geehrter Herr,

Großen Undanks könnten Sie mich zeihen! Wir haben vor einigen Monaten schon „die Rose„ aufgeführt, und Sie werden nicht begreifen können, daß ich es Ihnen nicht meldete. Dies ging so zu. Wir haben

keinen guten Tenor hier, daher ich einen Kölner Herrn [Nicht Ernst Koch, wie Wasielewski mittheilt, sondern ein Dilettant And. Pülz sang die Tenor-Partie] um Uebernahme der Parthie bitten mußte. Dieser schrieb mir aber erst zwei Tage vor dem Tag der Aufführung fest zu, so daß es nicht möglich war, die Nachricht noch bis zu Ihnen gelangen zu lassen. Gern hätte ich Ihnen nun gleich nach der Aufführung schreiben, über die freundliche Wirkung, die das Stück gemacht, berichten mögen. Wir reisten aber kurz nach der Aufführung auf längere Zeit nach der Schweiz, und später noch auf einige Wochen nach Belgien, so daß der Sommer verstrichen, ohne daß ich meine Schuld abgetragen. Möchte dies Alles mich denn bei Ihnen in etwas entschuldigen!

Was nun die Veröffentlichung der Composition anlangt, so ist es damit noch ziemlich weitaussehend. Ich habe nämlich das Stück ursprünglich nur mit Pianofortebegleitung componirt, die mir des zarten Stoffes halber auch vollkomen hinreichend erschien und noch erscheint. [Die Worte „erschien und noch„ hat Wasielewski in seiner Mittheilung des Briefes fortgelassen und doch sind gerade sie wichtig, da sie Schumann's Ansicht über die erste Fassung des Werkes contrasigniren.] Nun bin ich aber doch von Freunden und Bekannten angegangen worden, das Ganze zu instrumentiren. Es wird dadurch die Composition größeren Kreisen zugänglich, was nicht zu läugnen ist. Diese Instrumentirung ist aber eine bedeutende Arbeit und ich kann sie schwerlich in kürzerer Zeit, als zwei Monaten, beendigen. Dazu bin ich die nächste Zeit außerdem durch eine Menge Arbeiten in Anspruch genommen. In Summa, ich glaube kaum, daß ich vor Jahresfrist mit der Herausgabe zu Stande komme. Mit einem Verleger habe ich aus diesen Gründen auch noch nicht unterhandelt. Dies kann Sie aber nicht abhalten, Ihre „Rose„ sobald wie möglich der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Verleger der Composition würde doch jedenfalls ein Musikhändler sein, der aber selten zugleich Buchhändler ist; ich glaube nicht, daß wir eine Firma finden, die beides vereint.

Ich sollte indeß meinen, es könne, einen Verleger-Buchhändler für Ihr Gedicht zu finden, nicht schwer halten. Leider bin ich aber, außer mit Heinrich Brockhaus, nur mit Wenigen persönlich bekannt. Wünschen Sie es, so bin ich mit Vergnügen erbötig, ihm deshalb zu schreiben.

Vor allem wichtig scheint mir nun auch, daß Sie den Text, wie

er sich für meine Composition gestaltet hat, im Zusammenhang kennen lernen; ich habe ihn deshalb copiren lassen, und lege ihn bei. Es ist mir kein Zweifel, daß Sie in einer selbständigen Ausgabe Ihrer Dichtung in den meisten Stellen dem ursprünglichen Original treu bleiben werden. Jedenfalls wäre es mir sehr interessant das Gedicht, wie Sie es zum Druck bestimmt, noch vor dessen Erscheinen kennen zu lernen.

Bitten möchte ich Sie noch um gelegentliche Rücksendung der beifolgenden Copie des Textes. Ganz in Ordnung ist er auch noch nicht. Doch darüber später.

Haben Sie mir nicht bald wieder etwas Poëtisches mitzutheilen. Es sollte mich freuen.

Zu freundlichem Andenken empfohlen

R. Schumann.

An Ignaz Moscheles.

Düsseldorf, den 20sten November 1851.

Hochgeehrter Herr,

Freude und Ehre haben Sie mir bereitet durch die Widmung Ihrer Sonate; sie gilt mir zugleich für eine Ermunterung meines eignen Strebens, an dem Sie von jeher freundlich Antheil nahmen. Als ich, Ihnen gänzlich unbekannt, vor mehr als 30 Jahren in Carlsbad mir einen Concertzeddel, den Sie berührt hatten, wie eine Reliquie lange Zeit aufbewahrte, wie hätte ich da geträumt, von so berühmtem Meister auf diese Weise geehrt zu werden. Nehmen Sie meinen innigsten Dank dafür! Die Sonate selbst habe ich bis jetzt leider nur lesen können, da meine Frau seit einiger Zeit am Spiele gehindert; aber den altverehrten Meister habe ich trotzdem überall erkannt, und stünde sein Name auch nicht auf dem Titel, man würde ihn wohl errathen, namentlich in der Böhmischen Ballade, die mir besonders reizend und poëtisch erscheint. Das Ganze freue ich mich bald von meiner Frau, sobald sie wieder genesen, in lebendiger Ausführung zu hören; in Herrn Reimers [Ch.], der in der letzten Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, besitzen wir auch einen sehr guten Violoncellspieler.

Noch vor Kurzem habe ich hier einen Verein für Kammermusik angeregt, in dem, außer älteren, auch alle neuern bedeutenden Werke vorgeführt werden sollen. Ueberhaupt wird hier sehr viel für gute Musik gethan und ich schätze mich oft glücklich, einen meinen Wünschen zum größten Theil so entsprechenden Wirkungskreis gefunden zu haben. So spornt dies denn auch zu erhöhter Thätigkeit und es ist im vergangenen Jahre Manches entstanden, von dem vielleicht mit der Zeit auch bis zu Ihnen Kunde gelangen wird. Vielleicht daß wir auch selbst bald nach Leipzig kommen, wo es uns dann freuen soll, Sie in Ihrer freundlichen Gartenwohnung recht oft aufzusuchen.

Vergessen Sie nicht, Ihrer verehrten Frau Gemahlin uns freundlich zu empfehlen und haben Sie nochmals Dank für Ihr theures Andenken.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Moritz Horn.

Geehrter Herr,

Von vielen Arbeiten gedrängt wollte ich Ihnen nur mit wenigen Worten mittheilen, daß ich fleißig an der Rose instrumentire und bis Ende Januar sie vielleicht mit Orchester aufzuführen gedenke. Die Arbeit macht mir nachträglich noch viel Freude, so sehr ich mich anfangs dagegen scheute. Jedenfalls erfahren Sie den Tag der Aufführung zeitig genug, um, wie ich sehr wünsche, hier sein zu köñen.

„Herrmann und Dorothea„ ist ein alter Lieblingsgedanke von mir. Halten Sie ihn fest! Sobald Sie ernsthaft an die Arbeit gehen wollen, theilen Sie mir es gefälligst mit, damit ich Ihnen meine Gedanken darüber dann ausführlicher sagen kann.

Lieb wäre es mir auch zur Vollendung der Rose den Text, den ich Ihnen sandte, bald wieder zurückzuerhalten, um ihn ganz zu ordnen, da es, Ihre Erlaubniß vorausgesetzt, gewiß rathsam scheint, den Text behufs des Nachlesens in der Aufführung drucken zu lassen.

Verzeihen Sie die Flucht dieser Zeilen; es giebt heute noch viel zu thun.

Recht bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören, auch über Herrmann und Dorothea.

Ihr

Düsseldorf, d. 21 Nov. 1851. ergebener

R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 7ten December 1851.

Geehrter Herr,

Wiederum bringe ich Ihnen späten Dank auf Ihre letzte erfreuende Sendung. Es war eine sehr bewegte Zeit, die letztvergangene. Sodann glaubte und wünschte ich gern, Ihnen vom Fortgang der Composition der Ballade etwas Bestimmteres mittheilen zu können. Aber ich bin, durch andere Arbeiten zurückgehalten, leider noch gar nicht zum Anfang gekommen. Haben Sie denn vielen Dank für den Fleiß, den Sie der neuen Bearbeitung gewidmet. Bis auf einige wenige Kürzungen halte ich sie jetzt für eine wohlgelungene, und kann es kaum erwarten, damit anzufangen. [Des „Sängers Fluch" ist hier gemeint.]

Ihre Fräulein Braut, wie Sie selbst, hier in Düsseldorf zu sehen, sollte uns sehr freuen. Die nächsten Concerte, außer einem am 11ten December, sind den 8ten und 22sten Januar. Wir haben Schluß dieser Woche eine Conferenz in der die Programme der Concerte festgestellt werden sollen. Könnten Sie mir vielleicht bis Sonnabend noch wissen lassen, ob ein Ausflug nach D. noch in Ihrem Plane liegt, und ob Fräulein Eyth im Concert am 8ten oder 22sten Januar vielleicht spielen würde, so würde ich es nächsten Sonnabend in der Conferenz den Herren vortragen und Ihnen schnell das Nähere mittheilen.

Wegen Luther fängt es mir an, bange zu werden, ob wir der Arbeit Herr werden? Es verlangt mich nach einem größeren Werke. So gern hätte ich das nächste Jahr dazu verwendet. Wird es möglich sein?

Vielen Dank auch für Ihre Gedichte: ich hoffe, daß sich Musik dazu einstellen wird. [Schumann hat kein Lied Pohl's componirt.]

Was Sie mir wegen des Antheils am Eigenthumsrecht des Balladentextes schreiben, würden wir später, sobald das Werk gediehen, noch bestimmter zusammen besprechen.

Haben Sie meine Ouverture zur Braut [op. 100] gehört? Ich frage, da Sie es ja waren, der die Lust zu ihrer Composition in mir angeregt. Ueber die Wirkung habe ich Verschiedenes gehört. Ich bin daran gewöhnt, meine Compositionen, die besseren und tieferen zumal, auf das erste Hören vom größeren Theil des Publicums nicht verstanden zu sehen. Bei dieser Ouverture indeß, so klar und einfach in der Erfindung, hätte ich ein schnelleres Verständniß erwartet. Ich bin begierig, zu erfahren, welchen Eindruck das Stück auf Sie selbst gemacht. Freilich ohne Studium der Partitur läßt sich kein einigermaßen bedeutendes Werk auf das Erstemal begreifen.

Nun genug. Ich will wünschen, daß Sie mein Brief im besten Wohlsein antrifft und hoffe recht bald von Ihnen zu hören. Fräulein Eyth [nachmalige Gattin Pohl's] bitte ich mich freundlich zu empfehlen.

R. Sch.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 8ten Dec. 1851.

Geehrter Herr,

Die Zeilen an Hrn. Brockhaus folgen hier; ich hoffe, daß sie den gewünschten Erfolg haben. [Leider ist dieser Brief nicht mehr im Besitz der Firma Brockhaus gewesen.]

Die Aufführung der „Rose„ mit Orchester, das ich jetzt vollendet habe, ist vorläufig auf den 22sten Januar festgesetzt. Vielleicht kommen Sie dazu? —

Wegen „Hermann u. Dorothea„ hab' ich meine Gedanken noch nicht sam̄eln können. Möchten Sie trotzdem darüber nachdenken, ob sich der Stoff so behandeln ließe, daß er einen ganzen Theaterabend ausfüllt, was ich beinahe bezweifle. Keinenfalls dürfte im Singspiel gesprochen werden, womit Sie gewiß einverstanden sind. Das Ganze müßte in der Musik, wie Poësie, in einfacher, volksthümlich deutscher Weise gehalten werden.

Es sollte mich freuen, wenn Sie den Plan festhielten.

In Erwartung einer baldigen Nachricht Ihres Hieherkommens

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 25sten Dec.
1851.

Geehrter Herr,

Beifolgend erhalten Sie das Nachtlied [op. 108]. Vielleicht bringen Sie es bis zum Herbst fertig, daß es nächsten Winter noch hier und da zur Aufführung kommen kann.

Die Exemplare des 4händigen Auszugs der Symphonie habe ich erhalten und danke Ihnen dafür. Ueber die Aufnahme in Leipzig machte mir auch Hr. Moscheles eine Mittheilung, die mich gefreut hat. Es interessirt vielleicht auch Sie u. ich lege sie bei, mit der Bitte, den Brief mir gelegentlich zurückzuschicken.

Eine große Freude machte mir meine Frau am gestrigen Fest durch die Partituren des Fidelio und des Elias. Von der ersteren wußte ich überhaupt gar nicht, daß sie existire, und war sehr überrascht — und nun vollends bei Ihnen in so naher Nachbarschaft gedruckt.

Meine Frau läßt Sie noch bitten, ihr den Betrag für die Fideliopartitur gelegentlich wissen zu lassen.

Zum nahen Jahreswechsel bringe ich Ihnen meine besten Wünsche und bitte um fernere freundliche Gewogenheit

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 27sten Dec. 1851.

Verehrtester Herr Kistner,

Ihrer letzten freundlichen Aufforderung eingedenk bin ich so frei, Ihnen heute eine Composition anzubieten, die sich vielleicht Ihres Antheils erfreuen dürfte. Es ist die „Pilgerfarth [Pilgerfahrt] der Rose„,

ein sehr anmuthiges Märchenidyll, das ich auch hier schon am Clavier aufgeführt und Ende Januar auch mit Orchester hier aufzuführen gedenke. Die Theilnahme der Zuhörer war für mich eine besonders erfreuliche, und ich dachte das Werk in die Welt zu schicken, damit es noch vielleicht zu nächstem Winter fertig würde.

Die Partitur giebt etwa 150, der Clavierauszug 70—80, die Chorstim̄en 24 Platten. Den Clavierauszug bekämen Sie gleich fertig mit, so wie das vollständige Manuscript bis etwa Mitte Februar, so daß das Ganze bis zum Winter fertig sein könnte.

Wegen des Honorars (incl. mit dem Clavierauszug) möchte ich vorschlagen bei Ablieferung des Manuscriptes eine Zahlung von 40 Ld'or, und eine gleiche nach Erscheinung des Clavierauszugs. Dabei bemerke ich, daß dies der billigste Satz ist, den ich veranschlagt habe und dies besonders mit Rücksicht auf die Ausgabe der Partitur, die aber nicht unterbleiben kann, — da ich die Erfahrung unzähligemal gemacht, daß ein Werk, von dem keine Partitur existirt, sich keine Bahn brechen kann, oder wenigstens in sehr langsamer Zeit.

Hier haben Sie denn den Antrag und meine Bedingungen. Es sollte mich freuen, wenn Sie, der meine Kinder im̄er so anmuthig ausstattet, beides recht annehmbar fänden.

Sehr gern hätte ich zu Ihrer genaueren Einsicht gleich den Clavierauszug mitgeschickt. Wir probiren aber die nächsten Tage daran und ich kann ihn nicht entbehren. Wünschen Sie es aber, so könnte ich ihn Ihnen vielleicht in der Woche vom 5ten—12ten Januar auf ein paar Tage mittheilen.

So grüß' ich Sie denn, wie die Ihrigen freundlich und will wünschen, daß wir uns bald einmal wiedersehen, wozu für das Frühjahr einige Aussicht da ist.

Ihr ergebener
R. Schumann.

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 10ten Januar 1852.

Geehrter Herr und Freund,

Iu Eile, aber mit vieler Freude schreibe ich Ihnen, daß eine gewisse Harfenpartie |in des „Sängers Fluch„| vielleicht bald in den Händen

Ihrer Fräulein Braut sein könnte. Das Stück ist in der Skizze fertig, die Instrumentirung freilich noch eine bedeutende Arbeit, aber doch vielleicht in nicht zu langer Frist zu bewältigen. Ich habe im großen Feuer gearbeitet und scheint mir das Ganze von großer dramatischer Wirkung.

Dies eine wollte ich Ihnen mittheilen — und dann das Andere, daß ich nun sehnlichst unserm Reformator entgegensehe, daß ich je eher, je lieber damit anfangen möchte, und daß Sie ihn nicht ganz vergessen möchten.

Sein Sie vielmals gegrüßt und lassen Sie den schönen Anfang vereinter Arbeit nicht den letzten bleiben.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Den 22sten führen wir zum ersten Mal mit Orchester die „Pilgerfahrt der Rose„ auf. Viele Grüße auch an Wenzel.

An Moritz Horn.

Geehrter Herr,

Wenn nicht Alles trügt, wird die Aufführung der Rose noch am 22sten Statt finden. Es sollte mich sehr freuen, Sie dabei zu sehen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Düsseldorf,
den 15ten Januar 1852.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 6ten Februar
1852.

Geehrtester Herr,

Erst gestern, und zwar unter großer Theilnahme der ganzen Stadt Düsseldorf, hat sich die „Rose„ zeigen können. Durch eine Nachlässigkeit des Notenschreibers, der sein Wort nicht gehalten, sind wir um ganze 14 Tage aufgehalten worden. Wie gut, daß Sie den 22sten nicht die

Reise hieher gemacht. Aber gestern freilich hätte ich Sie hergewünscht. Die Aufführung war, wie jede erste, noch keine ganz gelungene, hat aber doch, wie ich von Allen höre, einen sehr freudigen Eindruck gemacht. Es wird vielleicht bald eine zweite Aufführung hier statt finden. Ueber die Leipziger hat sich noch nichts festgestellt; es wird sich aber auch in den nächsten Tagen entscheiden.

Nun möchte ich gelegentlich an die Veröffentlichung gehen, dazu aber noch einmal Ihre Hülfe in Anspruch nehmen. Einige Stellen sind noch nicht nach meinem Wunsche; ich habe sie auf dem beiliegenden Zeddel angemerkt. Zum „Hochzeitchor„ wovon Sie schon früher so gefällig, mir Verlängerung zu dichten: die Worte oder Gedanken wollen sich aber dem derb=kräftigen Charakter der Musik des 1sten Verses nicht anpassen. Vielleicht finden Sie Zeit und zeigen sich meiner Bitte willfährig.

Hermann und Dorothea liegt mir auch noch tief im Sinn. Ehe Sie aber an die Ausarbeitung gingen, wäre es freilich gut, vorher die Skizze festzustellen. Möchten Sie auch dazu Zeit und Muße finden.

Recht bald hoffe ich dann von Ihnen wieder zu hören, auch über die Entscheidung des Hrn. Brockhaus. Wünschen Sie vielleicht noch einige Textbücher, so kann ich Ihnen, so viel Sie wollen, schicken.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Textzusätze.

Seite 6. a) Elfenchor (Abschied von Röschen in guten Wünschen)

Acht Zeilen genau so declamirt wie vor dem 1sten Elfenchor: Wir tanzen, wir tanzen — sich die Lerche schwingt.

Dazu vielleicht auch einige kurze Zwischenreden Rosa's u. der Elfenfürstin.

Seite 22. b) Zum Mühlenlied noch 12 Zeilen mit derselben Interpunction im heitren Charakter.

Seite 23. c) Zum Hochzeitschor noch 6 Zeilen analog denen: „Im Haus des Müllers — Hussah darein„.
gleichfalls im kräftigen, derben Ton.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 9ten Februar 1852.

Geehrter Herr,

Das Beiliegende mögen Sie mit demselben freundlichen Blick betrachten, wie ich es. Ich dachte mir nämlich, als vom Druck der Texte die Rede war: sollte der kleine Gewinn davon nicht eher dem Poëten zuzurechnen sein, als irgend wem andern? — [Schumann hatte den Ertrag für die verkauften Texte mit 2 Louisd'or an den Dichter gesandt] und die Herren von der Direction waren so vernünftig, dies einzusehen. Ob bei späteren Aufführungen und in andern Städten dieselben Ansichten durchdringen, glaube ich freilich nicht. Aber als einen kleinen Anfang mögen Sie es freundlich hinnehmen und meine besten Grüße dazu!

R. S.

An Moritz Horn.

Leipzig, den 9ten März
1852.

Geehrter Herr,

Trügt nicht Alles, so wird sich nächsten Sonntag Vormittag um 11 Uhr Röslein zum erstenmal öffentlich zeigen. Es ist mir durch eine Privataufführung der Singakademie sehr gut vorgearbeitet worden, und ich denke, daß die Aufführung eine gute werden wird. Suchen Sie es denn möglich zu machen, dabei zu sein und geben mir vorher vielleicht noch eine Zeile Antwort

Ihrem ergebenen
R. Schumann.

An Gustav Schmidt.

[Gustav Schmidt, geb. 1. Septbr. 1816 zu Weimar, gest. 11. Februar 1882 zu Darmstadt als Großherz. Hofcapellmeister. Schmidt war, als er mit Schumann correspondirte, Capellmeister am Stadttheater zu Frankfurt a/M.]

Düsseldorf, den 23sten März
1852.

Geehrter Herr,

Eben erst von einem kleinen Ausflug nach Leipzig zurückgekehrt finde ich Ihren Brief vor. Einer besonderen Erlaubniß zur Aufführung der Ouverture zur Braut von Messina bedürften Sie in keinem Fall, da das Werk schon seit einigen Monaten gedruckt ist. Mit Vergnügen bin ich aber bereit, Ihnen, im Fall Sie Partitur und Orchesterstim̄en von Weimar nicht erhielten, Beides zu dem bezeichneten Concert zu leihen. Gern hätte ich auch die Partitur der „Rose„ beigelegt: doch wird sie bereits vom Stecher in Angriff genom̄en und befindet sich nicht mehr in meinen Händen.

Könnten Sie auf Ihrem Programm die Ouverture, die ziemlich kurz u. mehr Theater= als Concertouverture ist, so stellen, daß sie nicht zu Anfang käme, so wäre dies, glaub' ich, zu Gunsten ihrer Wirkung.

Ihren weiteren Nachrichten sehe ich entgegen

Ihr

ergebener
R. Schumann.

An Carl Debrois van Bruyck.

[Carl Debrois van Bruyck, geb. 14. März 1828 zu Brünn, entschied sich erst spät für den Beruf des Musikers, da er ursprünglich, nach Absolvirung der Universität, beabsichtigte in den österr. Staatsdienst zu treten. Bruyck fühlte sich mächtig zu Schumann hingezogen, und der sich für ersteren interessirende Dichter Fr. Hebbel vermittelte die Bekanntschaft der Beiden. Bruyck wurde zum eifrigen Parteigänger für Schumann und seine Werke, mit Wort und That energisch für die Sache seines Vorbildes wirkend. Er lebt jetzt auf dem Lande bei Wien und erfreut sich eines geachteten Namens. Die Briefe Schumann's an Bruyck kamen zuerst in der Wiener „Neuen Fr. Presse„ zum Abdruck.]

Düsseldorf, den 10ten Mai 1852.

Geehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihre mich sehr erfreuende Zuschrift. Aus einem Landesstrich kommend, wo meine Bestrebungen noch wenig

Wurzel gefaßt, freute sie mich doppelt. Nur, glaube ich, sagen Sie mir zu hoch Erhebendes und dies über Jugendarbeiten, wie die Sonaten, deren theilweise Mängel mir nur zu klar sind. In meinen späteren größeren Arbeiten, wie den Symphonien und Chorcompositionen, möchte eine so wohlwollende Anerkennung, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfang, eher gerechtfertigt sein. Es sollte mich freuen, wenn Sie später auch jene Arbeiten des reiferen Mannesalters kennen lernten und meine Ansicht bestätigen könnten. [Schumann fühlte selbst am klarsten, daß er erst durch seine größeren Werke, wie die Sinfonieen, das Quintett, das Clavierquartett und die drei Streich-Quartette, in denen sich Form und Inhalt so völlig decken, in die Reihen der wirklichen Meister eingetreten sei.]

Was Sie mir sonst über Wien schreiben, war mir aus eigener Anschauung von früher her bekannt. Und doch zieht es Einen immer wieder dahin, als ob die Geister der geschiedenen großen Meister noch sichtbar wären, als ob es die eigentliche musikalische Heimath Deutschland's wäre. Daher ist es auch nicht unmöglich, daß wir wieder einmal Wien besuchen; ich habe die größte Lust dazu. Aber einige Zeit wird darüber freilich noch vergehen, und vielleicht machen Sie Sich indeß auf, Ihren Plan, den Rhein zu besuchen, auszuführen, wo's guten Wein giebt und, daß ich es sagen darf, auch viel Sinn für gute Musik.

Am liebsten hätte ich auch mündlich mit Ihnen über Sie, über Ihre musikalischen Arbeiten, die Sie mir mitgetheilt, gesprochen. Der Buchstabe ist immer so schwerfällig. Gewöhnen Sie Sich ja, Musik frei im Geist zu denken, nicht mit Hülfe des Claviers: nur auf diese Weise erschließen sich die innern Quellen, kommen in immer größerer Klarheit und Reinheit zum Vorschein. Schreiben läßt sich darüber, wie gesagt, nur wenig. Das Wichtigste ist, daß der Musiker sein inneres Ohr klärt.

Möchten Sie mich denn von Ihren musikalischen Lebensplänen, jetzigen und zukünftigen, in Kenntniß erhalten und meiner Sympathie für Ihr Streben sich versichert halten.

Ihr

ergebener

Robert Schumann.

An Fr. Whistling.

Düsseldorf, den 25sten Mai 1852.

Lieber Herr Whistling,

Sie erhalten hier, von dem ich Ihnen schon sprach, den „Königssohn„. Wir haben ihn hier vor Kurzem aufgeführt und ich glaube, er ist unter allen meinen Compositionen von der schlagendsten Wirkung. So hat er auch hier gewirkt und es war der Abend der Aufführung [6. Mai] eine große Freude für mich. Doch davon mehr zu sprechen, geziemt mir nicht.

Damit Sie nun gleich die Art und den Umfang des Werkes kennen lernen, lege ich Ihnen Partitur und Clavierauszug bei. Es kömmt noch etwas dazu, was für das Bekanntwerden und den äußern Erfolg der Composition später sehr ersprießlich sein könnte. Nächstes Jahr wird nähmlich das Musikfest hier in Düsseldorf gehalten — und da man mich als Dirigenten in jedem Fall auffordern wird, etwas von mir aufzuführen, so wüßte ich nichts Passenderes als die Ballade, wie man mir denn auch schon davon gesprochen hat. Dazu wär nun freilich nöthig, daß die Chorstim̄en — im Ganzen 20 Platten — bald zu spätestens Februar fertig sein müßten, um sie rechtzeitig an die verschiedenen Vereine zu versenden. Ob Sie die Orchesterstim̄en stechen wollen (Kistner druckt auch die zur Rose), — weiß ich nicht. Es ist freilich eine große Ausgabe. In jedem Falle müßte aber bis etwa Ende März auch die Partitur und der Clavierauszug fertig sein, was übrigens bei so viel Zeit noch keine Hexerei wäre. Die Partitur giebt etwa 90 Platten, der Clavierauszug circa 50. Auf einen bedeutenden Absatz der Chorstim̄en könnten Sie, glaube ich, jedenfalls rechnen. Was das Honorar betrifft, so kennen Sie ja meinen Satz ohngefähr. Wir werden uns darüber verständigen. [Es wurden 35 Friedrichsd'or für das Verlagsrecht gezahlt.]

Nun fällt mir noch etwas ein. Ich habe nämlich in letzter Zeit mein Opus 93, die Rückert'sche Motette, für Orchester instrumentirt, in welcher Gestalt sie glaub' ich, ungleich größer wirken und sich um so schneller verbreiten würde. Aber das Publicum muß es natürlich auch erfahren, daß eine Orchesterbegleitung davon da ist, für welchen Fall ich einige Zeilen aufgesetzt, die Sie, Ihre Zustim̄ung dazu vorausgesetzt, vielleicht in ein musikalisches Blatt (wie die Signale, das wohl

das verbreite[t]ste ist) setzen lassen. Sollten Sie Hrn. Organist Langer sehen, der die Motette vielleicht im Herbst mit Orchester aufführen wollte, so sagen Sie ihm, daß ich die Arbeit beendigt habe.

Nun genug für heute. Schreiben Sie mir möglichst bald, wie Ihnen meine Vorschläge gefallen, damit wir das Werk rasch angreifen können.

Viele Grüße an Wenzel! Er kennt wohl die Hefte von Th. Kirchner? Es sind ganz geniale Sachen.

Wie im̄er

Ihr

ergebener

R. Sch.

Die öfteren wohlwollenden Anzeigen in der illust. Zeitung habe ich wohl Hrn A. W. zu danken?

NB. In der letzten Num̄er der Rheinischen Musikzeitung lese ich so eben einen Artikel über die Aufführung des „Königssohn„, der Sie vielleicht interessirt.

An Fr. Kistner.

[Düsseldorf
d. 17. Juni 1852.]

Geehrtester Herr Kistner,

In Kürze wollte ich Ihnen nur mittheilen, daß Th. Mintrop (einer der genialsten unter den jüngeren Malern) ein ganz köstliches Titelblatt zur Rose entworfen und bis in 8 Tagen damit ganz fertig sein wird. Schreiben Sie mir nun ein Wort, ob ich Ihnen die Zeichnung zuschicken soll, oder ob es gleich hier vom Lithograph in Arbeit genom̄en, überhaupt hier ausgeführt werden soll. Zu letzterem möchte ich Ihnen jedenfalls rathen; es kann nirgends schöner gemacht werden.

Gern erführe ich auch etwas über den Fortgang des Stichs, und ob ich nicht bald wenigstens einen Theil der Correcturen erhielte.

Bestens grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Wünschen Sie, so werde ich mich genau erkundigen was Lithographie u. Druck Ihnen kosten könnte, — wozu ich aber eine Angabe der Auflage nöthig hätte! —

An J. G. Kuntsch.
(W.)

[Johann Gottfried Kuntsch (nicht Kuntzsch, wie er in der Biographie Wasielewski's und in den Jugendbriefen irrthümlich geschrieben wird), geb. 20. December 1775 zu Wilschdorf bei Dresden, gest. 12. März 1855 zu Zwickau, wo er Organist an der Marienkirche war. Er leitete die ersten Schritte Schumann's, mit denen der „Siebenjährige" die musikalische Laufbahn betrat. Der nachstehende Brief des Meisters zeigt am deutlichsten, wie er die Festigkeit des durch den Unterricht von Kuntsch gelegten Unterbaues seiner musikalischen Ausbildung zu schätzen wußte. „Sie waren der Einzige, der das in mir überwiegende musikalische Talent erkannte und schon frühzeitig auf die Bahn hindeutete, auf welcher mich früher oder später mein guter Geist führen mußte," — aus diesen Worten Schumann's vom 27. Juli 1832 (Jugendbriefe) dürfen wir einen Schluß ziehen auf die Tüchtigkeit des ersten Musik-Lehrer's Schumann's.]

Godesberg (bei Bonn) Anfangs Juli 1852,

Theuerster Lehrer und Freund,

Am liebsten hätte ich Ihnen zum heutigen Tage [Kuntsch feierte am 7. Juli 1852 sein 50jähriges Amts-Jubiläum als Organist], diesem Tage großer Freude für Alle, die Ihnen nahe stehen, meine Wünsche selbst gebracht, am liebsten in vollen Tönen des Chors ausgesprochen, was an solchen Tagen das Herz bewegt. Aber leider bindet, dem ersten Wunsch zu genügen, die weite Ferne, und dann traf mich die Kunde des Ehren- und Freudenfestes später, als es der theilnehmende Freund, Hr. Dr. Klitzsch beabsichtigte[,] und entfernt von Düsseldorf, von wo er mir seinen Brief nachschickte.

So sei Ihnen denn von einem Ihrer Schüler, der die Erinnerung an so vieles von Ihnen empfangene Gute in treuem Herzen bewahrt, wenigstens ein Kranz dargebracht, den ich im Verein mit meiner Frau, die Ihnen gleichfalls ihre hochachtungsvollen Grüße sendet, am liebsten selbst aufgesetzt hätte, mit dem wir aber leider nur im Geiste die würdige Stirne umschlingen können — und bewahren Sie Ihre alte Liebe und Theilnahme auch ferner

Ihrem dankbar ergebenen
Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, d. 11ten Juli 1852.

Sie erhalten hier, geehrter Herr Kistner, die Zeichnung von Mintrop. [Für das Titelblatt von „der Rose Pilgerfahrt„.] Möge sie Ihnen gefallen; mir scheint sie eine ganz ausgezeichnete Composition. Auf einem der Einschlagblätter habe ich angegeben, wo die zum Titelblatt gehörige Schrift anzubringen sei. Dies müßte denn Ihr Kalligraph noch hinzufügen.

Das Honorar für Hrn. Mintrop mögen Sie an ihn selbst, oder auch durch mich schicken, wie dies Ihnen am besten paßt.

Sehr freue ich mich, bald etwas von der Rose zu sehen. Soll sie nächsten Winter noch hier und da zur Aufführung gelangen, so ist freilich Eile von Nöthen. Im Uebrigen glaube ich, würde eine Anzeige, wann die Rose erschiene, Vielen erwünscht sein.

Mit freundschaftlichem Gruß Ihr

ergebener
R. Schumann.

Auf dem Titelblatt wäre, glaub' ich, mit sehr gutem Effect auch etwas Farbe, namentlich an der Rose selbst, anzubringen.

An J. Verhulst.
(J.)

Lieber Verhulst,

Lebe wohl! Es hat mich gefreut, Dich in alter Rüstigkeit zu finden. Du mich leider nicht! [Schumann, eine Badecur in Scheveningen gebrauchend, war mit Verhulst in Holland zusammengetroffen. Sein Unwohlsein hatte sich in Folge großer Ueberanstrengung bei dem Musikfeste sehr verschlimmert; er mußte (während einiger Zeit) jeder Thätigkeit entsagen. Die Bäder bekamen ihm recht gut, aber die Nervenleiden wollten nur langsam schwinden, doch wurde auf eine günstige Nachwirkung gehofft. Schumann schrieb am 27. September an den Verleger N. Simrock in Bonn: „In Erwiederung Ihres freundlichen Schreibens an meine Frau erlaube ich mir noch mitzutheilen, daß mir die Seebäder gute Dienste gethan, wenn auch die volle Kraft noch nicht wieder zurückgekehrt ist, die mit höherem Beistand, wie ich hoffe, sich bald ganz wiedereinfinden wird.„]

Vielleicht bringen die guten Genien auch jene mir wieder. Auch daß Du eine so liebe Frau errungen, freut mich. Darin haben wir gleiches glückliches Loos. Grüße sie und sei Du selbst herzlich gegrüßt und geküßt

von

Deinem alten

[Scheveningen] d. 8 Sept. 52 Robert Sch.

An Ruppert Becker.

[Ruppert Becker, Sohn des Schumann sehr nahe stehenden Finanzsecretairs F. A. Becker, ist am 1. December 1830 geboren. Er studirte in Leipzig die Violine; auf Vorschlag Schumann's wurde er als Concertmeister in Düsseldorf angestellt. Von dort wendete sich Becker nach Frankfurt a M., und ging nach einem zwanzigjährigen Aufenthalte daselbst wieder nach Dresden zurück.]

Geehrter Herr Becker,

Es ist von der hiesigen Concertdirection beschlossen worden, die Stelle des Hrn. von Wasielewski wieder zu besetzen. Da ich nun von Hrn. A. Dietrich gehört, daß Sie zur Annahme dieser Stelle Lust gezeigt, so wende ich mich deshalb zuerst an Sie. Die Bedingungen, wie die sonstigen örtlichen Verhältnisse sind Ihnen, wie ich voraussetze, gewiß durch Hrn. Dietrich bekannt, wobei ich nur noch bemerke, daß der Contract von Winter zu Winter erneuert werden soll. Daß Sie bis etwa 9ten October hier eintreffen und mir jedenfalls sobald wie möglich antworten möchten, füge ich als Wunsch noch hinzu.

Ihrem Herrn Papa bitte ich meine freundlichen Grüße zu bringen. In Erinnerung der zwischen ihm und mir bestandenen älteren freundschaftlichen Beziehungen freut es mich doppelt, durch Sie mich ihm vielleicht wieder näher gerückt zu sehn.

In Erwartung baldiger Nachricht

Ihr

Düsseldorf, ergebener

den 22sten Sept. 1852. R. Schumann.

An J. v. B.

[Der Besitzer dieses Briefes will den Namen des Adressaten verschwiegen haben.]

Vielen Dank für Ihre trotz meines langen Schweigens fortdauernde Theilnahme. Noch bin ich sehr leidend, obwohl durch die Seebäder etwas gebessert. Schon der Brief Ihrer Berlinischen Freunde — eine große Freude für mich — traf mich krank, daher ich nicht gleich danken konnte. Später that es meine Frau von Scheveningen aus in einigen Zeilen an Herrn L. Meinardus. Leider sind sie aber nicht in seine Hände gekommen, wie ich jetzt erfahren, und wahrscheinlich unterwegs verloren gegangen. So wi[e]derhole ich es denn, die Adresse war mir eine wahre Freude und Herzensstärkung.

Sonst muß ich jetzt musikalisch rasten, obwohl es innen fortwährend klingt und arbeitet. Manche größere Arbeiten aus den letzten Jahren liegen aber, ziemlich vollendet, vor mir, an die, die letzte Hand zu legen, mein Befinden aber noch [nicht] gestattet. So, eine Messe, ein Requiem und ein Balladenstück für Solostimmen, Chor und Orchester „Vom Pagen und der Königstochter„ — was Alles, wie ich hoffe, mit der Zeit auch bis zu Ihnen dringen wird. Außerdem erscheint in den nächsten Monaten noch mancherlei schon Fertiges, u. A. auch, da Sie danach fragen, etwas Vierhändiges — ein Maskentanz in 9 ziemlich melancholischen Tanzstücken. [Ballscenen. op. 109.]

Daß Sie das wohltemperirte Clavier vorgenommen haben, freut mich zu hören. Gehen Sie womöglich zu den Orgelcompositionen über, den Choralvorspielen und den großen Fugen. Das sind denn immer noch ganz andere Sachen, als die Weimarischen Evangelien, von denen man jetzt überall liest. [Die Reclame-Publicistik der sog. „Neudeutschen Schule„ meinte Schumann.]

Nun genug und vergessen Sie nicht, mir recht oft von Ihren musikalischen Leiden und Freuden zu schreiben; einen theilnehmenden und dankbaren Leser finden Sie gewiß immer in mir,

Düsseldorf, den 17ten Oct. 1852.

Ihrem ergebenen
R. Schumann.

An Georg Wigand.

(J.)

[Georg Wigand verlegte zuerst die „Gesammelten Schriften„ Schumann's, die später in den Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig übergingen.]

Düsseldorf, den 17ten November 1852

Hochgeehrter Herr,

Erinnern Sie Sich dieser Handschrift nicht mehr, so doch vielleicht ihres Schreibers. In besonderer Angelegenheit erlaube ich mir, mich Ihnen heute vorzustellen. Ich habe, von Vielen meiner Freunde dazu aufgefordert, meine literarischen Arbeiten über Musik und musikalische Zustände der letztvergangenen Zeit zusammengestellt, überarbeitet und mit Neuem vermehrt, und möchte, was zerstreut und meistens ohne meine Namensunterschrift in den verschiedenen Jahrgängen der Neuen Zeitschrift für Musik erschienen, als Buch erscheinen lassen, als ein Andenken an mich, das vielleicht Manchen, die mich nur aus meinem Wirken als Tonsetzer kennen, von Interesse sein würde.

Es liegt mir nicht daran, mit dem Buche etwa Reichthümer zu erwerben; aber daß es unter gute Obhut käme, wünschte ich allerdings. Auf der Beilage finden Sie eine genaue Angabe des Inhalts, wie ich Sie auch bitten würde, den beigelegten das Buch einleitenden Worten eine [?] Durchsicht zu gönnen.

Wie stark das Buch werden würde, könnte ich nur annähernd bestimmen; ein Blick in das Manuscript, daß ich Ihnen auf Ihren Wunsch vollständig mittheilen könnte, würde Ihnen dies am schnellsten klar machen.

Möchten Sie denn meinen Antrag in freundliche Erwägung ziehen und mir bald geneigte Antwort zukommen lassen

Ihrem

ergebenen

Robert Schumann.

Das Inhaltsverzeichniß mit Vorrede wollen Sie mir gefälligst wieder zurücksenden.

D. O.

An F. A. Becker.

Düsseldorf, d. 12. Dec. 1852.

Lieber Freund,

Vorgestern hab' ich Deinen Ruppert gehört — zum erstenmal ordentlich, da uns vorher Unwohlsein abhielt, mit ihm zu musiciren — und ich wollte Dir mit ein paar Zeilen melden, wie sein Vortrag (die Ciacoña v. Bach) ein sehr vortrefflicher war und so auch auf das ganze Publicum wirkte, das in lauten Beifall ausbrach. [Becker spielte diese Composition in einer von ihm mit Tausch und Bockmühl am 9 12. 1852 veranstalteten Trio-Soirée.] Ich freue mich herzlich, daß aus Deinem Sohn ein so ausgezeichneter Künstler geworden ist; namentlich ist seine Intonation so rein, wie man es nur von den besten Meistern zu hören bekömmt.

Wie es uns sonst geht, hast Du wohl zeitweise von Deinem Sohn erfahren. Wir haben in diesem Sommer viel Leid und Krankheit überstehen müssen: seit einigen Wochen fängt es sich aber wieder aufzuhellen an, und ist auch die volle Kraft noch nicht da, so hoffe ich wird die Zeit auch diese bald bringen

So leb denn wohl und schreib uns auch einmal! Grüße auch Deine Frau von uns!

Dein

alter Freund

Robert Schumann

An Max Maria von Weber.

[Die Adresse dieses Briefes lautet:

„Dem

Dichter der „Graalfahrt„

durch gefällige Besorgung des Hrn. Buchhändler Maÿer

in

Leipzig„.]

[Max Maria v. Weber, der Sohn des Freischütz-Componisten, geb. 1822 zu Dresden, gest. zu Berlin. Die musikalische Literatur verdankt ihm eine werthvolle, außerordentlich detaillirte Biographie seines großen Vaters. — Das besagte Epos erschien 1852 im Verlag von E. H. Mayer in Leipzig, unter dem Titel: „Ro-

lands Graalfahrt von Max Maria„; es trägt die Widmung: „Den Manen meiner geliebten Todten„.]

Dem Dichter der Graalfahrt erlaubt sich ein Künstler, wenn auch nicht von der poëtischen Gilde, seinen verehrungsvollen Gruß zu senden. Am liebsten mit Klängen möchte er die Dichtung umgeben, wenn sie dieser bedürfte, wenn sie nicht selbst Musik wäre. Gewiß — wie Glockenklang wird diese Poësie durch die deutschen Lande schallen.

Wäre das Gerücht wahr, das den Dichter als Sprößling eines Meisters bezeichnet, den die Musiker zu ihren größten und liebsten zählen, so fänden die Zeilen des Schreibers, der Ihnen in früheren Jahren wohl manchmal, wenn auch flüchtig, begegnete, um so eher vielleicht eine freundliche Aufnahme.

Wie dem sei, es galt mir, dem Dichter für die hohen Feststunden zu danken, die sein Gedicht . . . [unleserliches Wort] mir bereitete. Möchte der Zuruf, der sich allseitig zu erheben beginnt, ihn zu neuen Schöpfungen begeistern!

R. S.

Düsseldorf,
d. 12 Dec. 1852.

An Louis Spohr.

Düsseldorf, den 13ten Dec. 1852.

Verehrtester Herr und Meister,

Sie machten mir früher Hoffnung, meine Oper, sobald die politische Aufregung [sich] in etwas gelegt, auf Ihrer Bühne vielleicht zur Aufführung zu bringen. Es wäre mir von Bedeutung, wenn sich die Verhältnisse neuerdings so gestalteten, daß eine Vorführung der Oper zu realisiren wäre. Die Oper hat, gewiß auch in Folge der Aufführung in Leipzig, die eine nicht mehr als mittelmäßige war, die schiefste Beurtheilung erfahren. Ich selbst war in diesen Jahren productiv zu rührig, als daß ich etwas für die Oper hätte thun können. Aber dieser Tage tauchte wieder die Erinnerung an dies mit so viel Liebe gehegte Werk lebhafter als je auf; ich gedachte der vielen aufmunternden Worte, die Sie, der hochverehrte Meister, mir über Genoveva gesagt.

So kam der Entschluß, sie und mich bei Ihnen in Erinnerung zu bringen, was denn eine freundliche Aufnahme finden möge.

Wollten Sie denn die Sache in Erwägung nehmen und mir deshalb eine Antwort zukommen lassen. Ich bin so frei, einen Clavierauszug beizulegen; er wird Ihnen am schnellsten das Ganze wieder vergegenwärtigen und die mögliche Besetzung klar machen.

Empfangen Sie noch die verehrungsvollen Grüße meiner Frau, wie die meinigen; sie, wie ich, haben leider in diesem Jahr viel Leid und Krankheit zu bestehen gehabt. Es geht aber seit einigen Wochen um Vieles wieder besser.

Möchten wir auch von Ihnen, wie Ihrer Frau Gemahlin Befinden bald das Erfreulichste hören!

Ihr
ganz ergebener
Robert Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 17 Dec. 1852.

Geehrtester Herr Kistner,

Sie erhalten hier ein kleines Manuscript. Es ist etwas, wie noch nicht existirt und von sehr eigenthümlicher Wirkung, wie sich das in geselligen Kreisen kundgab, wo wir die Ballade manchmal aufführten. Vielleicht macht es Ihnen Plaisir, das kleine Opus in die Welt zu schicken. Das Honorar hab' ich auf 25 Th. festgestellt. [„Schön Hedwig„, Ballade für Declamation mit Piano (op. 106), die übrigens bei B. Senff in Leipzig erschienen ist.]

Von der Rose höre ich, daß sie an mehreren Orten zur Aufführung kömmt. Es sollte mich freuen, gelegentlich von Ihnen zu hören, daß sich der Vertrieb gut anläßt. Daß die Orchesterstimmen nicht gedruckt sind, scheint mir doch etwas zum Nachtheil der Verbreitung zu sein; es erschwert dies doch die Aufführung.

Noch Etwas. Ich dachte daran, ob es nicht ersprießlich wäre, ein 2händiges Clavierarrangement meiner Ouverture, Scherzo und Finale zu ediren. Ich würde die Arbeit gern selbst übernehmen und Ihnen dafür gewiß die billigsten Bedingungen stellen. [3 Louisdor.] Auch möchte ich

wissen, ob nicht eine Aussicht vorhanden wäre, daß Sie einmal eine Partitur des Werkes brächten. Es ist das einzige Instrumentalwerk von mir, von dem keine Partitur existirt. Möchten Sie das in freundliche Erwägung nehmen! [Die Partitur wurde Anfang 1854 ausgegeben.]

Empfangen Sie schließlich noch meine besten Wünsche und empfehlen mich, wie meine Frau Ihren geehrten Verwandten!

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 17ten Dec. 1852.

Geehrter Herr,

Vielen Dank sage ich Ihnen für Ihre mir sehr erfreulichen Mittheilungen, wie für die Theilnahme, die Sie fortwährend meinen Bestrebungen schenken. Ich bin es gewohnt, bei ersten Bekanntschaften verkannt zu werden; anderseits freue ich mich zu gewahren, wie meine Musik nach und nach tiefere Wurzeln schlägt in Deutschland, wie auch auswärts. Viele Anzeichen erhalte ich davon.

Vom „Nachtlied„ [op. 108] wollte ich die Partitur abwarten, ehe ich es dem Dichter [Hebbel] zusendete. Sie erscheint in den nächsten Wochen. Der Clavierauszug giebt nur ein schwaches Bild. Es fehlt ihm das nächtliche Colorit, zu dem nur das Orchester die rechten Farben hat.

Noch habe ich zu einer andern Dichtung von Hebbel Musik geschrieben, zur Ballade „Schön Hedwig„, aber nicht durchcomponirt, sondern als Declamation mit Begleitung des Pianoforte. Es macht in dieser Weise eine ganz eigenthümliche Wirkung.

Da Sie Sich so theilnehmend nach meinem Befinden erkundigen, so kann ich Ihnen melden, daß es mir seit einiger Zeit bei weitem besser geht, obwohl noch hier und da eine nervöse Reizbarkeit zum Vorschein kömmt, wie ich denn auch in geistigen Arbeiten noch das größte Maaß einhalten muß.

Nach Wien möchte ich gern, wenn sich dort irgendwie ein Diri-

gentenwirkungskreis vorfände. Dies hängt aber, wie überall, an tausend Ketten. Der Zufall fügt es oft noch am schnellsten.

So denn genug für heute! Entschuldigen Sie die flüchtigen Zeilen, es erwartet mich heute noch allerhand Arbeit.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 20sten Dec. 1852.
[Wasielewski datirt irrthümlich 1851.]

Geehrtester Herr,

„Spät kommt Ihr — doch Ihr kommt„. Ein langwieriges Leiden nervöser Art war leider der Grund des langen Ausbleibens meiner Antwort. Erst seit einigen Wochen geht es mir wieder besser. Was schon längst in Ihren Händen [hätte] sein müssen, die Rose, nehmen Sie sie auch jetzt noch freundlich auf. Das Titelblatt ist auch eine Meisterzeichnung, [von Theodor Mintrop] was mich sehr freut. [Der in meinen Händen befindliche, ehedem Horn gehörige Clavierauszug trägt die Dedication:

Dem Dichter
mit Gruß und Dank
vom
Componisten.

Düsseldorf,
d. 20 Dec. 1852.]

Aus Herman̄ u. Dorothea ein Concert-Oratorium zu machen, könnte mir wohl gefallen. Theilen Sie mir vielleicht gelegentlich etwas Näheres mit! Eine Ouverture ist bereits fertig, was ich Ihnen wohl schrieb.

Der Operntext, von dem Sie mir schreiben, ist wohl derselbe, den J. Rietz jetzt componirt? Es thut mir sehr leid, ihn nicht kennen gelernt zu haben. Aber ich war zur Zeit, als Sie mir davon schrieben, zu jeder Arbeit unfähig.

Ist die Rose schon in Chemnitz aufgeführt?

Erfreuen Sie mich bald durch eine Nachricht, auch über Ihre neuesten poëtischen Arbeiten.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 27sten December 1852.

Geehrter Herr und Freund,

Mit Vergnügen erkannte ich Ihre Handschrift auf dem Couvert. So lange hörte ich nichts von Ihnen! Haben Sie Dank für Ihre Mittheilung! Gewiß würde es mir eine große Freude sein, im Verein mit Ihrem verehrten Freunde etwas zu Tage zu fördern, doch sträubt sich etwas in mir gegen directe Aufforderung, da der Dichter vielleicht denken könnte, mein Brief an ihn, der reinem Herzensdrang entsprang, wäre etwa der Vorläufer eines solchen Anliegens gewesen. Vielleicht wissen Sie den Weg der Vermittlung zu finden. [Max M. v. Weber sollte auf Pohl's Veranlassung zu einer musikalischen Dichtung für Schumann aufgefordert werden.]

„Sängers Fluch„ ist längst fertig. Die Aufführung verschob ich, weil mir eine Harfe hier fehlt, die ich doch bei der ersten Aufführung nur ungern vermissen würde. Wäre vielleicht im nächsten Winter eine Aussicht vorhanden, daß Ihre Frau Gemahlin die Parthie übernehmen würde? Jedenfalls möchte ich mir erlauben, ihr die Stimme einmal zuzuschicken, über eine und die andere schwierige Stelle ihr Urtheil hören.

„Hermann und Dorothea„ ruht: leider auch Luther.

Ich lag fast die Hälfte d. J. sehr krank danieder an einer tiefen Nervenverstimmung. — Folge vielleicht zu angestrengter Arbeit. Erst seit 5 bis 6 Wochen geht es mir wieder besser. Doch muß ich noch anstehen, mich größeren Arbeiten hinzugeben, in allen Dingen überhaupt das größte Maß halten. Mit höherem Beistand hoffe ich, bald meine alte Kraft und Gesundheit wieder zu erlangen.

Auch von Ihnen möchte ich erfahren, wie es Ihnen geht, ob das Leben in Dresden Ihren Wünschen entspricht? — „Luther„ möcht ich noch nicht aufgeben: möchten auch Sie es nicht! —

In der Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören, mit besten Wünschen und Grüßen

Ihr ergebener

R. Schumann.

An F. Böhme.
(J.)

[A. F. Ferdinand Böhme ist (nach Jansen) von Spohr und Hauptmann musikalisch gebildet. Er hat gegen 30 Jahre in Dordrecht als Dirigent, Componist ꝛc. gewirkt und lebt jetzt in Deutschland.]

Düsseldorf d. 8 Febr. 1853.

Geehrter Herr,

Ihr vorletzter Brief traf mich in schwerem Unwohlsein; erst seit einigen Wochen geht es mir wieder besser. Entschuldigen Sie aus diesem Grunde mein langes Stillschweigen auf Ihre freundliche Sendung und Widmung!

Dem Quartett kann man nur Beifall schenken; es ist tüchtig durch und durch, recht quartettmäßig und höchst rein u. correct geschrieben. Auch die Idee, die, wie Sie mir schreiben, Ihnen vorgeschwebt, kann man aus der Musik heraushören. Hier u. da scheint mir die Ausführung etwas breit, was sich freilich nicht gut ändern lassen wird. Wie dem sei, es gereicht Ihnen Ihr Stück zu großer Ehre u. freute es mich, daß Sie mir dessen Widmung zugedacht haben.

Haben Sie einen richtigen Metronom? Mir scheinen alle Tempi's viel zu schnell. Der meinige ist richtig. Er giebt in der Minute immer so viel Schläge, als die Nummer beträgt, auf die das Gewicht gestellt ist, also auf 50 in der Minute 50 Schläge, auf 60 = 60. Und dies ist, so viel ich weiß, die Probe der Richtigkeit. Wollen Sie Ihren Metronom vielleicht einmal in dieser Hinsicht vergleichen?

Schaffen Sie denn, geehrter Herr, fleißig weiter; es soll mich freuen, von Ihren Compositionen hin und wieder zu erfahren.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Eine Kleinigkeit erwähne ich und zwar deshalb, weil Ihr Werk nach alten guten Regeln ein so sehr correctes ist. Im Adagio kömmt folgende Stelle:



Ich höre da die Quinten trotz der Pausen und es ist ein Leichtes, sie wegzubringen. Entschuldigen Sie die kleine Bemerkung!

An Richard Pohl.

(D. R.)

Düsseldorf, den 21sten Febr. 1853.

Geehrtester Herr,

Sie scheinen mich vergessen zu haben! Oder hätten Sie meinen letzten Brief nicht empfangen, oder ihn falsch gedeutet? Kaum kann ich es glauben. Gewiß würde es mir eine große Freude sein, mit Max Maria etwas im Verein zu arbeiten. Aber es sträubte sich, kurz nachdem ich ihm geschrieben, etwas dagegen, wie ich Ihnen auch damals schrieb.

Was den heutigen Brief an Sie veranlaßt, ist wieder eine Bitte. Ich las neulich die Ballade von Uhland „das Glück von Edenhall„ sie scheint mir vortrefflich zu musikalischer Behandlung geeignet. Darf ich auf Ihren poëtischen Beistand hoffen? Ich würde Ihnen dann meine weiteren Gedanken darüber mittheilen. Die Arbeit würde in keinem Falle so umfangreich sein, als „Sängers Fluch„. Sehr freuen sollte es mich, wenn Sie meiner Bitte willfahren wollten.

Wie geht es Ihnen, geehrter Herr? Werden wir Sie mit Ihrer Frau Gemahlin nicht bald einmal am Rhein sehen? Anfang nächsten Winters denke ich „Sängers Fluch„ hier aufzuführen und hoffe dabei sehr auf die Unterstützung Ihrer Frau Gemahlin. Die Harfenparthie werde ich ihr ehestens mitzutheilen mir erlauben.

So bitte ich denn noch, mir Ihr freundliches Andenken zu erhalten und mir bald eine Antwort auf mein Anliegen zukommen zu lassen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Gustav Schmidt.

Düsseldorf, den 13ten März 1853.

Geehrter Herr,

Es thut mir leid, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können. Sämmtliche Stimmen sind für ein ähnliches Concert, wie das Ihrige, nach Hamburg verliehen, wo die „Pilgerfahrt„ gerade auch am Charfreitag für den Theaterfonds aufgeführt werden soll. Ich hoffe später Gelegenheit zu finden, Ihnen dienen zu können.

Vielmals grüßend

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

An Friedrich Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Am liebsten möchte ich dem „Nachtlied„ ein blasendes und streichendes Orchester sammt Chor mit beilegen, damit es den Dichter — womöglich am 18ten Abends — [Hebbel's Geburtstag] mit seinem eigenen Gesange in holde Träume einsingen könnte. So nehmen Sie es denn auch ohne dies in Güte auf! Haben Sie auch Dank für die Freude, die Sie mir durch Ihre Zeilen bereitet, in denen mir jedes Wort theuer ist, wie für den „Michel Angelo„, der in höchst ergötzlicher Schilderung die empfindlichsten Stellen des Kunsttreibens trifft. [Die erste Ausgabe des Stückes trägt die Zueignung: „Robert Schumann gewidmet!„] Wäre es mir vergönnt, Ihnen bald auch einmal persönlich danken zu können für so viele Stunden inniger Erregung, die mir Ihre Dichtungen geschaffen und immer von Neuem wiederschaffen. Fügte es sich auch, daß ich bald Gelegenheit fände, mich musikalisch in sie zu versenken. Dies möchte denn beides in Erfüllung gehen.

Sie erkundigen Sich theilnehmend nach meiner Frau; sie läßt Ihre Empfehlungen Ihnen erwiedern. Wollen Sie auch Ihrer Frau Gemahlin unsere verehrungsvollen Grüße bringen? Wir haben, wenn ich es sagen darf, vor Vielen eine hohe Gunst voraus, die nämlich, zwei

treffliche Künstlerinnen zur Seite zu haben, die unsern Bestrebungen nicht allein hold sein mögen vor allen Andern, sondern sie auch zurückzuschaffen verstehen. Mit diesem Gedanken, der mich angenehm erfüllt, will ich für heute Abschied nehmen mit der Bitte um ferneres Wohlwollen.

Düsseldorf,
d. 14ten März 53.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An Richard Pohl.
(D. R.)

Düsseldorf, den 18ten März 1853.

Geehrter Herr,

Mit vieler Betrübniß sende ich den „Ritter Mond„ zurück. [Pohl hatte das Epos „Ritter Mond„ von Weber zum Zwecke der musikalischen Illustration bearbeitet.] Die poëtische Erfindung des Gedichtes scheint mir ausgezeichnet; aber für die Musik, glaub ich, eignet es sich nicht. Den Mond als Person, als singende zumal, sich vorstellen, man kann es nicht wagen. Es thut mir nur leid, daß Sie eine so umfangreiche Arbeit für mich umsonst gemacht. Jedenfalls bin ich Ihnen sehr dankbar, mich mit dem originellen Stoff bekannt gemacht zu haben, wie Sie auch Max Maria meinen Dank dafür aussprechen wollen. Das „Glück von Edenhall„ hat mir vor Ihrer freundlichen Zusage ein hiesiger Bekannter [Dr. Hasenclever] zur Musik umgemodelt; es ist sogar schon fertig componirt. So hoffe ich denn, daß Sie trotzdem Ihre Bereitwilligkeit für später sich findende Stoffe mir nicht entziehen.

Ihr Lutherentwurf folgt hier; ich hange noch mit aller Liebe an dieser Idee, die zu verwirklichen auch Sie nicht nachlassen möchten. Auch die Harfenparthie zu „Sängers Fluch„ lege ich für Ihre Frau Gemahlin bei. Sagen Sie ihr mit meinen besten Grüßen, daß sie mir alles Unpracticable anzeigt. Die Harfe ist ein zu schwieriges Instrument, als daß der Componist, der aus der Phantasie schafft, immer das Leichteste treffen könnte.

Den vollständigen Text zu „Sängers Fluch„ lege ich gleichfalls bei. Alles was mit Rothstift bezeichnet, ist das von mir Componirte.

Die Stelle, die Sie meinen, steht Seite 10 und 11. Können Sie hie und da Reime anbringen, so sollte es mir lieb sein. Dem durchgehenden Metrum der Ballade aber die Stelle anzupassen, scheint mir unmöglich.

So haben Sie denn nochmals Dank für alles Freundliche und Gute, was Sie mir immer erwiesen und erweisen. Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen auch einmal gegengefällig sein zu können.

Vielmals grüßend

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Den Text zu „Sängers Fluch„ bitte ich mir zurückzusenden.

An Ferdinand David.

Düsseldorf, d. 5 April
1853.

Lieber David!

Wirst Du zum Fest kommen? Wir hoffen sehr, möchten aber eine bestimmte Antwort, da wir, wenn Du verhindert wärst, uns nach einem anderen Führer umsehen müßten, so wenig Du auch zu ersetzen wärst. Also komme Du! Daß Du im Concert am 3ten Tage auch Solo spieltest, dürfen wir wohl auch voraussetzen. Die Gebrüder Müller haben uns gleichfalls ihre Mitwirkung zugesagt, von Sängern u. Sängeriñen die Novello, Sophie Schloß, Hr. v. d. Osten und Tichatscheck. Vieles möchte ich Dir noch sagen; aber vielerlei Geschäfte drängen mich. Also nochmals — komme, lieber David! Ich denke, wir leben ein paar interessante Tage zusam̃en!

Grüße Deine verehrte Frau und nimm auch unsre Glückwünsche zu Deiner neuen Behausung, von der wir gehört.

Dein

alter Freund

R. Schumann.

An Moritz Horn.

Düsseldorf, den 11ten April
1853.

Geehrter Herr,

Auf Ihren letzten freundlichen Brief bin ich Ihnen länger Antwort schuldig geblieben, als es sein müßte. Denken Sie darum nicht

Uebles von mir. Sehr oft habe ich Ihrer und Ihrer mir mitgetheilten poëtischen Entwürfe gedacht. Aber die volle Kraft, ein größeres umfangreiches Werk anzugreifen, fühle ich noch nicht in mir; ich muß mich noch vor angestrengter Arbeit hüten, wiewohl ich nie ganz ruhen und rasten kann.

Daher das längere Stillschweigen auf so freundliche Anträge, für die ich Ihnen herzlich danke. Namentlich gefällt mir „Meister Martin„, an den ich, wie an „Doge und Dogaressa„, auch vor Jahren schon gedacht. Auch „Jung Valentin„ wäre musikalischer Behandlung günstig. Nur gefällt mir die Mischgattung von Gesang und Declamation nicht ganz. Den „Raben„ kannte ich auch von früher her; er ist schon als Oper [Der Rabe: Oper in drei Acten von J. P. E. Hartmann] componirt, von einem dänischen Componisten Hartmann. Dann habe ich einiges Bedenken, ob der Zauberoper auch eine Zukunft bevorstehe. Aber „Meister Martin„ kennen zu lernen, würde mich sehr freuen. Sobald Sie ihn vollendet, und wenn Sie noch nicht anders darüber verfügt haben, bitte ich Sie mir ihn mitzutheilen. [Auf das Original des Briefes hat der Dichter die Worte „Meister Martin machen„ geschrieben.]

Wir sind jetzt in starker Zurüstung zum Musikfest. Es verspricht sehr großartig zu werden. Auch dies nim̄t meine Zeit sehr in Anspruch. Können Sie Sich nicht los und ledig machen zu den Pfingsttagen an den Rhein zu kommen? Es herrscht da ein Leben, wie man es, glaub' ich, in Mitteldeutschland nicht kennt. Vielleicht machen Sie Sich auf!

Haben Sie schließlich auch Dank für die theilnehmenden Worte Ihres letzten Briefes, über mich und meine Musik. Solcher Zuspruch erfreut den Künstler immer, Zuspruch aus Dichtermund.

Recht bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

An N. Simrock.

Düsseldorf, den 22sten April
1853.

Geehrter Herr Simrock,

Einen Verlagsantrag wollte ich Ihnen heute machen, der sich vielleicht Ihrer Theilnahme erfreuen wird. Um am letzten Tage des

Musikfestes, das uns bevorsteht, ein Musikstück zu haben, das das Concert schließt und auch den Chor beschäftigt, habe ich eine Festouverture mit Gesang und zwar über Motive des Rheinweinliedes componirt, in das am Schluß der ganze Chor einstimmt. Die Musik hat einen heiteren Charakter und ich denke, sie wird gerade am Rhein willkommen sein. [op. 123.]

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An Ferdinand Hiller.

Lieber Hiller,

Hoffentlich sehen wir uns bald. Wir sind in voller Zurüstung zum Fest; es hat den Anschein, als würde es recht anständig ausfallen. Ich möchte von Dir wissen, wann Du hier eintriffst? Die Proben sollen schon Dienstag beginnen. Bist Du vielleicht schon hier? Es ist Dir doch Recht, daß ich das Oratorium [Messias v. Händel] und meine Symphonie [D moll], Du Alles Andre dirigirst? Am [Zum] 3ten Tage ist auch Hr. Tausch, einiges zu dirigiren, aufgefordert worden. Wir haben gestern zum erstenmal tischgerückt. Eine wunderbare Kraft! Denke Dir, ich fragte ihn, wie der Rhythmus der 2 ersten Takte der Cmoll-Symphonie wäre! Er zauderte mit der Antwort länger als gewöhnlich — endlich fing er an:

𝄾 ♪ ♪ ♪ | 𝅗𝅥 | — aber erst etwas langsam. Wie ich ihm sagte: „aber das Tempo ist schneller, lieber Tisch„, beeilte er sich das richtige Tempo anzuschlagen. Auch frug ich ihn, ob er mir die Zahl angeben könne, die ich mir dächte: er gab richtig drei an. Wir waren alle außer uns vor Staunen, wie von Wundern umgeben. Nun genug! Ich war heute noch zu voll davon, um es verschweigen zu können.

Nun, lieber Hiller, so komme denn bald! Ich hoffe, wir leben ein paar fröhliche und auch bedeutende Tage zusammen. Schreibe mir womöglich noch ein paar Zeilen über Deine Ankunft.

Mit vielen Grüßen, auch an Deine Frau, von mir und Klara

Dein Freund

D. d. 25sten April 1853. [Düsseldorf.]

R. Schumann.

An Ferdinand Hiller.

Düsseldorf, den 29sten April 1853.

Lieber Hiller,

Habe Dank für Deinen Brief! Eben da meine Kräfte noch nicht ganz die alten, dachte ich an Theilung der Direction in der Art, wie ich Dir schrieb. Es sind die Proben, die am meisten anstrengen, und auf diese Weise hätte ich nur am Freitag die anhaltendste, die am Sonnabend nur theilweise zu halten und wäre am Sonntag ganz frei. Ist es Dir also gleich, lieber Hiller, so lassen wir es dabei. Im Uebrigen bin ich nicht die Hauptperson dabei, sondern Du eben so gut, und als Gast und älterer Musikdirector noch vielmehr.

Unsere magnetischen Experimente haben wir wiederholt. Es ist als wäre man von Wundern umgeben. Wenn Du hier bist, nimmst Du vielleicht auch Theil. Komme denn bald und nimm unsere Glückwünsche zu dem, was Dir in der nächsten Zeit bevorsteht.

Dein Freund
R. Sch.

An J. Verhulst.
(J.)

Düsseldorf, d. 3 Mai 1853

Lieber Verhulst,

Sehr willkommen wirst Du uns sein! Die Hauptproben sind vom Freitag an. Am Besten, daß Du Donnerstag hier einträfest. Schreib mir, ob ich Dir eine Wohnung besorgen soll und auf wie lange! Das Fest wird, wie ich glaube, zahlreich besucht, und es ist diese Vorsorge nöthig. Von den musikalischen Aufführungen darfst Du Dir übrigens nicht zu viel versprechen. Es ist zu wenig Zeit zum Probiren.

Daß die alte Symphonie [Dmoll], deren Du Dich vielleicht noch erinnerst, bei solcher Gelegenheit wieder zum Vorschein kommen würde, hätte ich damals, als wir sie in Leipzig hörten, auch nicht gedacht. Es

ist beinahe gegen meinen Willen, daß sie aufgeführt wird. Aber die Herren vom Comité, die sie vor Kurzem gehört, haben so in mich gedrängt, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich habe die Symphonie übrigens ganz neu instrumentirt, und freilich besser und wirkungsvoller, als sie früher war.

Nun, mein lieber Verhulst, es freut mich herzlich, Dich bald zu sehen. Es geht mir doch auch besser, als wie wir uns das letztemal sahen. Auch hoffe ich, daß Du nach dem Musikfest erst ordentlich etwas hier bleiben wirst.

Grüße Deine verehrte Frau! Deinen Kleinen hoffe ich doch auch, vielleicht in nicht zu ferner Zeit zu sehen. Meine Klara und die Kinder sind munter und wohl — dem Himmel sei Dank dafür!

So leb' denn wohl, lieber Alter! Auf baldiges Wiedersehen!

Dein

R. S.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 8ten Mai 1853.

Geehrtester Herr,

Die Antwort auf Ihren lieben Brief hat sich etwas verzögert. Ich war in Erwartung der Zusendung von „Schön Hedwig„ und da sie eben eingetroffen, säume ich nicht, sie beizulegen mit der Bitte, das zweite Exemplar Hrn. Dr. Hebbel mit hochachtungsvollem Gruß zu übergeben. Es ist eine Art der Composition, wie wohl noch nicht existirt, und so sind wir immer vor Allen den Dichtern zu Dank verbunden, die, neue Wege der Kunst zu versuchen, uns so oft anregen.

Haben Sie auch vielen Dank für alles Theilnahmvolle, was Ihr letzter Brief sonst enthält. Ich wünschte, daß Sie auch meine größeren Orchestercompositionen zu hören Gelegenheit hätten. Denn wenn ich auch, wie ich wohl sagen kann, in kleineren Formen mit demselben Ernst schaffe, wie in größeren, so giebt es doch noch ein ganz anderes Zusammennehmen der Kräfte, wenn man es mit Massen zu thun hat.

Was Sie mir über Wagner schreiben, hat mich zu hören sehr interessirt. Er ist, wenn ich mich kurz ausdrücken soll, kein guter Musiker: es fehlt ihm Sinn für Form und Wohlklang. Aber Sie

dürfen ihn nicht nach Clavierauszügen beurtheilen. Sie würden sich an vielen Stellen seiner Opern, hörten Sie sie von der Bühne, gewiß einer tiefen Erregung nicht erwehren können. Und ist es nicht das klare Sonnenlicht, daß der Genius ausstrahlt, so ist es doch oft ein geheimnißvoller Zauber, der sich unserer Sinne bemächtigt. Aber, wie gesagt, die Musik, abgezogen von der Darstellung, ist gering, oft geradezu dilettantisch, gehaltlos und widerwärtig, und es ist leider ein Beweis verdorbener Kunstbildung, wenn man im Angesicht so vieler dramatischer Meisterwerke, wie die Deutschen aufzuweisen haben, diese neben jenen herabzusetzen wagt. Doch genug davon. Die Zukunft wird auch über dieses richten.

Sehr freuen sollte es mich, von Ihren neuen Compositionen bald etwas kennen zu lernen. Vergessen Sie nicht, mir bald davon mitzutheilen. Bestrebungen Jüngerer zu folgen, ist mir immer eine große Freude. So, wenn Sie vielleicht etwas von ihm kennen sollten, denen von Th. Kirchner, den ich schon als achtjährigen Burschen kannte und der viel verhieß. Er hat vor Kurzem zwei Hefte Clavierstücke (auch viele Lieder) erscheinen lassen, die mir zu den genialsten der jüngeren Componisten zu gehören scheinen. — Nun genug für heute. Es beginnt eine Woche schwerer Arbeit für mich — die Musikfestwoche: es ist aber viel Freude dabei.

Leben Sie wohl und schreiben mir bald wieder.

R. Schumann.

An N. Simrock.

Geehrtester Herr Simrock,

Wenn ich nicht irre, so hat eine Recension in der Cölnischen Zeitung Sie in Sorge versetzt. Diese Recension war aber, nach dem Urtheil aller Unparteiischen, eher ein Pasquill, als eine Kritik. Ich kann Sie versichern, daß die Ouverture von der ersten Probe an von den Ausführenden, wie den Zuhörenden mit der freundlichsten Theilnahme aufgenommen wurde und auch so im Concert wirkte. [Unter dem 20. Mai war die Absendung des Manuscriptes der Ouverture an den Verleger erfolgt. „Sie erhalten hier [schreibt Schumann] die Partitur und Orchesterstimmen zur Festouverture. Der zwei- und vierhändige Clavierauszug wird in den nächsten Tagen nachfolgen. Ich wünschte, Sie hätten die Ouverture, wie über-

haupt das ganze Musikfest gehört. Eine solche Gewalt des Orchesters, wie des Chors erinnere ich mich noch nie gehört zu haben.„] Hr. v. Wasielewski wird Ihnen das bestätigen. Auch sind mir Anfragen aus Coblenz und Kreuznach zugekom̄en, die um leihweise Ueberlassung der Ouverture bitten, was ich in der Voraussetzung, daß sie bald erschiene, natürlich ausschlug, Sie als den Verleger der Composition bezeichnend. Dies that ich auch gegen Andere, die mich darum fragten, da das Geschäft zwischen uns doch klar abgesprochen war. Also auf eine Zurücknahme des Vertrags kann ich nicht eingehen, bin aber gern bereit, ihn so viel wie möglich zu Ihren Gunsten zu erleichtern. Ich will das Honorar auf 20 Friedrichsdor herabsetzen, auch nicht auf dem Druck der Orchesterstim̄en bestehen, die im̄er die größten Ausgaben verursachen. Von dem Absatz des zweihändigen und vierhändigen Clavierauszugs, wie der Partitur, bin ich überzeugt, daß er die Auslagen im Verlauf einiger Zeit gewiß decken wird.

So hoffe ich denn, daß Ihnen meine Vorschläge zusagen möchten und lege noch ein Zeitungsblatt bei, das mir eben zugeschickt wird und von der Ouverture in andrer Weise spricht, als der, die Sie mit Zweifel erfüllt zu haben scheint. [Beigelegt war Nr. 141 der Augsburger Postzeitung vom 24. Mai. Das Blatt sprach von dem Enthusiasmus des Publicums beim Anhören der Ouverture, einer so lebhaft gesteigerten Antheilnahme, daß sie sich durch lautes Mitsingen Luft machen mußte.]

In Hochachtung

Ihr

Düsseldorf, ergebener

d. 30 Mai 1853. R. Schumann.

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, den 15ten Juli 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier das Spanische Liederspiel zurück und ein neues dazu zu gefälliger Ansicht. Das 2te unterscheidet sich vom ersten, daß es eine vierhändige Clavierbegleitung hat, was, wie wir uns durch öftere Aufführungen in geselligen Kreisen überzeugt haben, von ungleich reizenderer Wirkung ist. Doch habe ich auch ein zweihändiges Arrangement, das gleichfalls beiliegt, ausgearbeitet, was der Verbrei-

tung jedenfalls günstig sein wird. Die Ausstattung wünschte ich dem 1sten ähnlich, auch an Honorar das nähmliche aber mit einer Vergünstigung. Das 2te Liederspiel hat mir doppelte Arbeit gemacht, wie Sie auf den ersten Blick sehen werden. Ich will aber keine baare Vergütung, sondern eine Auswahl von Musikalien Ihres Verlags im Werth von 50 Th. Ladenpreis. [Kistner acceptirte die Offerte nicht, und so erschien das Werk erst 1857 als op. 138 im Verlage von Rieter-Biedermann.]

Jedenfalls wird die besondere Ausgabe der 3 Duetten des 1sten Liederspiels von Vortheil sein. Dazu wäre ein neuer Titel nöthig, den ich Ihnen später noch genauer mittheilen würde.

An die Duetten für 2 Soprane werde ich denken.

Schreiben Sie an Hrn. J. Kistner, so empfehlen Sie mich ihm mit den besten Wünschen für sein Wohlergehen. [Julius Kistner lag krank danieder.]

Ihr
ergebener
R. Schumann.

Nachschrift.

Sie werden auf den beiden Exemplaren des Liederspiels verschiedene Titeln finden. Ich stelle Ihnen anheim, welchen Sie vorziehen.

An Friedrich Hebbel.

Hochgeehrter Herr,

Haben Sie vielen Dank für Ihren gütigen Brief, wie für die Mitsendung der Tragödie! Eine mehrwöchentliche Abwesenheit von hier ist Schuld, daß ich ihn so spät bringe. Aber oft habe ich mich in Ihr Werk vertieft, es auch meiner Frau vorgelesen, was, wie ich glaube, immer die beste Art des Lesens ist. Den höchsten Eindruck giebt freilich die Bühne, wie mir denn gerade „Agnes Bernauer„ zu den dramatisch-wirkungsvollsten zu gehören scheint; aber sie hier am Rhein zu sehen, wo die dramatische Kunst auf ziemlich niedriger Stufe steht, wird mir leider nicht vergönnt sein. So haben Sie denn Dank, daß Sie uns durch Ihre Gabe gestatteten, das ergreifende Trauerspiel der Phantasie vorüberführen zu können.

Was Sie mir über unsern jungen Freund [C. D. van Bruyck] und seinen Lebensplan mittheilen, hat mich höchlich interessirt. Die Compositionen, die ich in letzter Zeit von ihm kennen lernte, bekunden gegenüber seinen früheren einen bedeutenden Fortschritt. Er schreibt viel gewandter, beherrscht die Formen mit größerer Leichtigkeit, und hat, was mich besonders erfreut, eine natürlich melodische Ausdrucksweise. Aber in der Musikwelt zur Geltung zu kommen, dazu gehört freilich mehr, das gelingt nur der ausgezeichnetsten Begabung bei unausgesetztem Arbeiten in den strengsten und größten Kunstformen. Ich glaube, es müßte seinem Lieblingswunsche, sich der Kunst zu ergeben, nichts entgegen gestellt werden, er sich aber auf irgend eine Weise durch einen Rückhalt zu decken suchen, indem er seine juristischen Studien beendigte. Dann glaub' ich, müßte er auch Wien auf einige Zeit verlassen. Es ist dort, so viel ich weiß, keine eigentliche musikalische Strömung, es verläuft alles in Partei- und Cliquenwesen, und fehlt ein Meister, der die Guten um sich versammelt. Dazu muß man dort oft viel schlechte Musik hören, und das ist das Schlimmste. Mittel- und Norddeutschland, auch das Rheinland, haben in der Musik den Süden bei weitem überflügelt, und namentlich möcht' ich Leipzig als eine der regsten musikalischen Städte bezeichnen, wo sich Niemand der lebhaften Bewegung entziehen kann. Ueber alles dieses denke ich nächstens auch Hrn. v. Debrois noch besonders zu schreiben, dem Sie einstweilen aus diesen Zeilen mittheilen wollen, was Sie für gut befinden.

So sage ich Ihnen denn für heute Lebewohl und will wünschen, daß ich Ihnen bald einmal im Leben begegne.

Ihr ergebener
Robert Schumann.

Düsseldorf,
den 23sten Juli
1853.

An Louise Otto-Peters.

[Louise Otto-Peters, geb. 26. März 1819 zu Meißen, hat sich durch Romane und Dichtungen social-politischer Tendenz bekannt gemacht. Die in Schumann's Brief ausgesprochene Hoffnung auf eine Zusammenkunft fand nicht Erfüllung. Der Text der Nibelungen-Oper kam später in die Hände von Niels W. Gade, der in der Composition nicht über den 1. Act hinaus gelangte.]

Geehrtes Fräulein,

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen die Mittheilung des Nibelungentextes zu danken. In diesem Falle wollte ich Sie bitten, mich dessen durch einige Zeilen zu vergewissern, um mit Ihnen dann das Nähere zu besprechen. Zwar bin ich leider noch nicht in voller Gesundheitskraft, um ein solch gewaltiges Werk zu unternehmen; aber wir würden doch dem Abschluß des Textes, bei dem, wie er mir auch im Ganzen zusagt, ich doch einige Aenderungen in Vorschlag hätte, näher kommen. Persönliche Rücksprache ist bei solchen Vereinarbeiten freilich das Förderndste, und auch dazu habe ich einige Hoffnung, da wir im Spätherbst auf einige Tage nach Dresden zu kommen gedenken. So will ich nur noch wünschen, daß dieser Brief die verhüllte Absenderin des Textes richtig anträfe!

Düsseldorf, Ergebenst
d. 24sten Juli 1853. R. Schumann.

An A. Strackerjan.

Geehrtester Herr,

Entschuldigen Sie vor Allem die verspätete Antwort! Noten- und Buchstabenschrift wollen sich oft nicht vereinigen lassen. Dann hoffte ich Sie vielleicht auch zum Musikfest hier zu begrüßen, wie denn auch während der Vorbereitungen zum Fest sich eine Menge Arbeiten angehäuft hatte, die später beseitigt werden mußten.

Mit Freude habe ich gelesen, was Sie mir über Ihre Wirksamkeit mittheilen. Das sind die besten Kunst- und Künstlerfreunde, die eben nicht allein Worte machen, sondern etwas thun. Ich wünschte manchmal Siegfried's Tarnkappe zu haben, um Ihren Musikübungen unsichtbar zuhören zu können.

Die Zusammenstellung der dramatischen Aufführung, die Sie vorhaben, gefällt mir sehr wohl. Der Ausdruck „Kunstwerk der Zukunft„ ist eigentlich ein Widerspruch in adjecto, denn wollten wir lauter „Zukunftkunstwerke„ machen, so wäre es mit der Gegenwart ganz aus. Das beste „Zukunftswerk„ ist eben das Meisterwerk. Dies beiläufig. Daß ich Ihnen mit Vergnügen die Partitur zu den Scenen aus Genoveva überlasse, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Kann ich Ihnen

in ähnlicher Weise für andere Werke mit Partitur u. Stimmen aushelfen, so werde ich immer dazu bereit sein.

Für die Concertaufführung würde es gut sein, wenn im Schluß des Doppelchors Nro. 5 das diminuendo wegfiele und der ganze Chor bis zum Schluß in Kraft bliebe. Der Abschluß würde der erste Tact der 41sten Seite des Clavierauszugs mit einer Fermate sein, der freilich anders instrumentirt werden müßte. Aber es wird wohl noch einige Zeit bis zur Aufführung dauern, wo ich Sie dann um genauere Mittheilung bitte.

Von andern jetzt von mir erschienenen Chorwerken wünschte ich, daß Sie Sich das „Nachtlied„ und die Ballade: „der Königssohn„ ansähen. Das erstere ist kürzer, erfordert aber ein eindringendes Eingehen von Seiten des Chor's. Anders der „Königssohn„, dessen Chöre mehr breit und massenhaft angelegt sind.

Mit Bedauern habe ich von Ihrem öfteren Unwohlsein gelesen, das hoffentlich jetzt ganz gehoben sein wird. Auch ich fühle mich noch nicht in meiner vollen Kraft und muß noch alle anstrengende größere Arbeiten meiden.

So sage ich denn Ihnen, geehrter und theurer Herr, für heute Lebewohl, und rächen Sie sich für mein längeres Schweigen nicht durch ein eben so langes! Ihr

Düsseldorf, ergebener

d. 24sten Juli 1853. R. Schumann.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 26sten Juli 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier Ihre Compositionen zurück. Vieles möchte ich Ihnen im Detail darüber sagen, aber die Feder ist dazu zu schwerfällig. Es hat mich gefreut, wie Sie seit den ersten Compositionen, die ich von Ihnen sah, an Gewandtheit und Beherrschung der Harmonie und Form gewonnen haben.

Der „Haideknabe„ scheint mir gar zu schaurig, ein Nachtgemälde, das dem Gedicht nach, freilich keinen Wechsel von Schatten und Licht

gestattete. Von den Gesängen muthet mich das „Liebe mich„ besonders an: es hat eine sehr innige Melodie. Nur die drei letzten Tacte haben, wenn ich so sagen darf, etwas Rococoartiges, was mit leichter Mühe wegzubringen wäre. Dann gefällt mir auch das „Ich und Du„ sehr bis auf einige Verdopplungsintervalle in der Begleitung, die gleichfalls leicht zu ändern sind.

Es sollte mich freuen, auch von den anderen Compositionen, die Sie mir nennen, kennen zu lernen, namentlich die Ouverture. Haben Sie Gelegenheit, solche Instrumentalwerke in Wien aufführen zu lassen? Oder fällt dies schwer? Kennen Sie vielleicht Kapellmeister Stegmayer? Er ist ein älterer Bekannter von mir, ein sehr routinirter Musiker, dem ich in früherer Zeit manche practische Belehrung zu danken habe. Ich kenne seine gegenwärtige Stellung nicht genau. Sollten Sie aber glauben, daß er Ihnen zur Aufführung Ihrer Ouverture behülflich sein könne, so bin ich gern bereit, dies zu vermitteln.

Lassen Sie denn bald wieder von sich hören, auch von Ihren Entschlüssen für die Zukunft, und sein Sie meines herzlichen Antheils gewiß.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

[Ende Juli war Schumann mit seiner Clara nach Bonn gereist, um daselbst mehrere Freunde zu besuchen. Eines Morgens, nicht lange nach dem Frühstück, fühlte er sich unwohl und begab sich, einen Schlaganfall befürchtend, wieder in's Bett. Die besorgte Gattin ließ nach einem Arzt rufen. Dieser, Herr Sanitätsrath Dr. Kalt, hatte die Güte (auf meine Anfrage) Folgendes mitzutheilen: „Ich kann nur erwiedern, daß ich Herrn Schumann im „Goldenen Stern„ dahier einmal gesehen und ärztlich berathen habe. Als ich den Gasthof verlassen wollte, wurde ich ersucht, zu Herrn Schmitz, dem damaligen Eigenthümer des Hauses, einzutreten. Dieser frug mich nach dem Zustand des von mir besuchten Herrn. Ich sagte ihm: „der sei ein verlorener Mann, habe ein unheilbares Gehirnleiden (Gehirnerweichung)„. „Wissen Sie auch, mit wem Sie es zu thun haben?„ entgegnete mir Schmitz vorwurfsvoll. „Nein„, sprach ich — „ich beobachtete ihn sorgfältig, frug ihn vorsichtig aus, ordnete das augenblicklich Räthliche an und empfahl mich dann dem Herrn und seiner Dame höflichst. — Nunmehr erst erfuhr ich, daß mein Patient Herr Dr. Robert Schumann sei. Leider wurde nach kurzer Zeit die Richtigkeit meiner Diagnose bewiesen.„ Wasielewski theilt aus dem Jahre 1853, nach der Erzählung Ruppert Becker's, mit, daß dieser eines Abends mit Schumann zusammen in einem Bierlocale gewesen sei. Plötzlich habe Schumann die Zeitung weggelegt und gesagt: „Ich kann nicht mehr lesen: ich höre fortwährend A.„ Aehnliches

erzählte mir, kurz vor seinem Tode, noch H. Truhn, aber aus den Jahren Ende der Dreißig. Die Beiden waren spazieren gegangen; plötzlich stand Schumann still und frug Truhn „hören Sie auch immer A?„ Man sieht aus alledem, daß die Krankheit lange vorbereitet gewesen ist.]

—

An A. Strackerjan.

Düsseldorf, d. 28sten Oct.
1853.

Entschuldigen Sie, verehrter Herr und Freund, daß ich so lange mit der Antwort gezögert. Eine Masse von Berufs- und andern Geschäften machte es unmöglich und noch im Augenblick ist sie nicht gemindert, so daß ich auch heute nur das Wichtigste berühren kann.

Ihre Idee, aus der Genoveva Einiges aufzuführen, freut mich sehr. Den Gedanken, den Doppelchor forte zu schließen, habe ich wieder aufgegeben. Das diminuendo liegt einmal in der ganzen Empfindung, wie in der Instrumentation, und schließt, eine Bemerkung in dem Texte, daß die Krieger abziehen, vorausgesetzt, so gewiß viel wirkungsvoller. Die Schlußtacte hab' ich beigefügt.

Was den Königssohn anlangt, so kann ich Ihnen leider jetzt nicht damit dienen. Partitur und Orchesterstim̄en sind noch in Arbeit. Nur der Clavierauszug und die Chorstimmen erschienen bis jetzt. Eine Aufführung am Clavier wäre also das einzig Mögliche.

Sehr fleißig war ich in der letzten Zeit. So ist eine Ouverture zu Faust entstanden, der Schlußstein zu einer größeren Scenenreihe aus Faust, — ein Concertallegro f. Pfte mit Orchester [op. 134] —, drei Sonaten für die Jugend [op. 118] — ein Cyklus vierhändiger Tänze, „Kinderball„ geheißen [op. 130], ein Concert für Violine mit Orchester, [Das durchweg von Schumann geschriebene Original befindet sich im Besitze des Herrn Professor Joseph Joachim. Es trägt den Titel:

Concert für Violine mit Begleitung des Orchesters.

Düsseldorf,
den 21sten Sept. — 3ten Oct. Robert Schumann.
1853.

Der erste Satz „Im kräftigen, nicht zu schnellen Tempo 𝅗𝅥 = 50.„ bewegt sich in der Grundtonart D moll und ist im Alla breve Tact geschrieben; das 2te Thema geht aus F dur, bei der Wiederkehr erscheint es in D dur, in welcher Tonart der 72 Partiturseiten füllende Satz abschließt. Der 2te Satz „Langsam ♩ = 46.„ steht in B dur (in C Tact) und umfaßt 11 Seiten; er leitet unmittel-

bar in das Finale über „Ddur $^3/_4$ Lebhaft, doch nicht schnell . . [?] = 63.„ 2tes Thema Adur; das Finale nimmt 53 Seiten ein.

Unten auf der letzten Seite steht:

Robert Schumann.
Düsseldorf, den 3ten October 1853.
(Revidirt)

Die Composition enthält werthvolle Einzelheiten, eignet sich jedoch (nach Herrn Prof. Joachim's Meinung) nicht zur Veröffentlichung und wird Manuscript bleiben.] eine Phantasie desgl., [op. 131. Joachim gewidmet] die gestern Joachim in ganz bezaubernder Weise im Concert spielte. Auch ist jetzt ein junger Mann hier, aus Hamburg, Namens Johañes Brahms, von so genialer Kraft, daß er mir alle jüngern Künstler bei weitem zu überstrahlen scheint, und von dessen wunderbaren Werken (namentlich auch Liedern) gewiß bald auch bis zu Ihnen dringen wird.

So sende ich Ihnen heute noch viele Grüße und bitte mir bald wieder neue Briefe zu schicken, die mich immer erfreuen.

Ihr
ergebener
R. Schumann.

— —

[Albert Dietrich schreibt mir über das Zusammentreffen Schumann's mit Brahms: „Es war eine Uebung des Singvereins, da kam Schumann, vor dem Beginn, mit geheimnißvoller Miene und glückselig lächelnd auf mich zu. „Es ist Jemand gekommen, (sprach er) von dem werden wir Alle Wunderdinge erleben, Brahms heißt er.„ Und nun machte er mich mit dem kleinen, jugendlich so schön und seltsam aussehenden Johannes bekannt, den ich noch gar nicht bemerkt hatte.„ — Kurze Zeit nachher erschien in der Neuen Zeitschrift der begeisterte Aufsatz Schumann's über Brahms. Die Augen der musikalischen Welt richteten sich alsbald auf den neuentdeckten Stern. Und doch sollten die prophetischen Worte des Meisters für's erste zum verhängnißvollen Geschenk werden. Nur Wenige fanden ihre Ansprüche erfüllt und „bei dem ersten Gang durch die Welt warteten seiner viele Wunden, also daß Lorbeer und Palme ihm noch lange vorenthalten blieben.„ Es gehörte viel Vertrauen zur eigenen Kraft dazu, ohne Wanken den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, ohne jemals abzuirren, ohne die geringste Concession zu gewähren. Getreu sich selbst, hat Brahms die ihm von Schumann zugewiesene Mission auszuführen versucht, wenngleich die Erfüllung der Seherworte Schumann's nicht wörtlich erfolgt ist. Denn schon ihr Beginn „Und müsse einmal plötzlich Einer erscheinen, der den höchsten Ausdruck der Zeit in idealer Weise auszusprechen berufen wäre, Einer, der uns die Meisterschaft nicht in stufenweiser Entfaltung brächte, sondern wie Minerva, gleich vollkommen gepanzert aus dem Haupte des Kronion spränge. Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazie und Helden Wache hielten,„ —

dürfte nicht im vollen Umfange aufrecht zu halten sein. Brahms hat sich durch viele Hindernisse durcharbeiten müssen, ehe er imstande war, „ein deutsches Requiem„ — die Krone seiner Schöpfungen — und die Sinfonien Fdur und Emoll — die strahlenden Kronjuwelen — zu schreiben. In der Gegenwart herrscht er wohl als erster Meister, ein Meister, dessen Werke über die kurze Spanne der Jetztzeit hinaustönen werden und welcher uns „noch wunderbare Blicke in die Geheimnisse der Geisterwelt thun lassen wird.„ — Aus den weiteren Mittheilungen Dietrich's dürfte noch Nachstehendes interessiren: „Ich kam im Herbst 1851 (22jährig) nach Düsseldorf, aus keinem anderen Grunde, als in der Nähe des Meisters zu leben, den ich schwärmerisch verehrte. Er sowohl, wie seine Gattin, nahmen mich mit der herzlichsten Freundschaft auf. Meine Lieder und die Balladen „vom Pagen und der Königstochter„ waren ihnen bereits bekannt. Schüler Schumann's im engeren Sinne war ich nie, aber ich durfte ihm meine Arbeiten vorlegen, die er stets sorgfältig und mit liebevollem Interesse prüfte. Er sprach sich nach der Durchsicht mit kurzen Worten klar und bestimmt aus, und traf immer das Rechte, wenn ich auch im ersten Augenblicke mich bisweilen nicht davon überzeugen konnte. So hatte ich einst in einem Streichquartett — ungedruckt — die Cantilene des Adagios, welche die 1. Violine begann, mit vielfach verschlungenen imitatorischen Kontrapunkten der anderen Stimmen auftreten lassen, die die Hauptmelodie oft überschritten. Schumann äußerte in diesem Falle „das ist viel zu complicirt und gehört an den Schluß des Satzes, wenn man die Melodie bereits kennt. Ueberhaupt dürfen Arabesken die Hauptsache nie verhüllen, sondern müssen sie nur um so schöner hervortreten lassen.„ Schumann konnte nicht streng genug vor Ueberladungen warnen. Wenn er selbst, gerade in der Düsseldorfer Zeit, seine Orchestercompositionen einförmig dick instrumentirte, so möchte ich fast glauben, daß daran die damals sehr mangelhaften Violinen des Düsseldorfer Orchesters Schuld trugen, deren dünner Klang durch das Mitgehen der Bläser verdeckt wurde. — Ein herrlicher Zug in Schumann's Charakter war seine herzliche Freude und Theilnahme an den Bestrebungen jüngerer Musiker. So veranlaßte er im März 1852, als er zur Aufführung der „Rose„ mit seiner Gattin in Leipzig weilte, daß diese mit David und Grabau mein Cmoll-Trio in großer Gesellschaft spielte. Es fand in Folge dessen schnell einen Verleger. Herzliche Freude bereitete ihm auch das Gmoll-Streichquartett meines Freundes Ernst Naumann (Jena), das er sich wiederholt vorspielen ließ. — Auf den täglichen Spaziergängen, bei denen entweder ich oder einer der anderen Kunstgenossen das Ehepaar zu begleiten pflegten — sie hatten dies Beide gern und ließen es wohl auch in scherzhafter Weise fühlen, wenn sich einmal Niemand zu gewohnter Zeit eingefunden — hüllte sich Schumann meistens in Schweigen, konnte bisweilen aber sogar beredt sein. In wahrhaft glühenden Farben schilderte er z. B. seinen Petersburger Aufenthalt. Hier möge eine Notiz aus meinem Tagebuche vom 24. December 1852 Anschluß finden: Glücklicher, herrlicher Weihnachtsabend bei Schumann. Er schenkte mir die Skizzen zu seinem „Page und Königstochter„. Im Verlauf des Abends las er ein großes, wunderherrliches

Gedicht vor, das in begeistertem Schwunge die Kremlstadt (Moskau) pries. Noch eine Aeußerung Schumann's habe ich in der Erinnerung. Wir gingen im Hofgarten an einem herrlichen Frühlingsabend spazieren. Die Nachtigallen schlugen, jedoch eine derselben war so in ihren bel canto vertieft, daß sie uns in ihre unmittelbare Nähe kommen ließ. Einer von den Kunstgenossen meinte nun „die Nachtigall soll ein sehr dummer Vogel sein„ — aber Schumann, fast zornig, rief aus: „Ach was, eine Künstlerseele ist sie!„

An Fr. Kistner.

Düsseldorf, d. 17ten Nov. 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier eine Composition, die Ihnen vielleicht zum Verlag annehmlich erscheinen möchte. Es fehlt ganz an solchen brillanten Concertstücken für die Violine; dieses insbesondere hat noch einen sehr heitren Charakter. Joachim hat es hier vor Kurzem mit dem größten Effect in einem unserer Concerte gespielt, und wird es, wie er mir sagt, bald auch in Leipzig und Berlin [vortragen]. Er spielt es auswendig und mit einer Meisterschaft, wie er nur sie hat. Je eher Sie die Composition brächten, je vortheilhafter, glaub' ich, würde es für Sie sein.

Was das Honorar betrifft, so habe ich es auf 26 Friedrich'sdor festgesetzt. Die Principalstimme müßte aus dem Clavierauszug noch besonders gestochen werden.

Noch habe ich eine andere Anfrage. Sie wissen vielleicht, daß bei Breitkopf und Härtel eine Bearbeitung der Bach'schen Violinsonaten von mir erscheint (in 6 Heften): ich habe in gleicher Weise die Violoncellosonaten bearbeitet und würde sie Ihnen zu den nähmlichen Bedingungen, wie Härtels, überlassen. Dies sind die schönsten und bedeutendsten Compositionen, die es für Violoncell giebt.

Erhalte ich bald die Partitur und den Clavierauszug von Op. 52?

Da wir Doñerstag nächster Woche früh eine längere, mehrwöchentliche Reise antreten (nach Holland), so würde es mir lieb sein, von Ihnen vor unserer Reise eine bestim̃te Antwort zu erhalten.

Schreiben Sie mir auch, wie sich Hr. Julius Kistner befindet und empfehlen Sie uns den geehrten Anverwandten.

Ergebenst

R. Schumann.

Wenn Zeit übrig bleibt, so bitte ich, die Phantasie Hrn. David zum Durchspielen zu geben, auch die Partitur.

An C. Debrois v. Bruyck.

Düsseldorf, den 18ten Nov. 1853.

Geehrter Herr,

Sie erhalten hier etwas beigeschlossen, das Sie als Zeichen meiner Theilnahme an Ihrem Kunststreben in Wort und Ton betrachten mögen. [Es waren die (Bruyck gewidmeten) Exemplare der zwei Balladen op. 122. „Der Haideknabe„ und „die Flüchtlinge„.] Sie haben gewissermaßen auch Schuld an der Composition des „Haideknaben„, denn ohne die Ihrige wäre sie mir vielleicht als musikalisch behandlungsfähig entgangen.

Das andere Exemplar wollen Sie Dr. Hebbel in meinem Namen mit vielen Grüßen übergeben.

Es ist vielleicht bald eine Zeit nahe, wo wir uns persönlich näher kommen werden. Wir wollen uns den übernächsten Winter (von 54 zu 55) frei machen und gedenken auch eine Zeit lang in Wien zu bleiben. Die kleinstädtischen Verhältnisse sagen uns nicht mehr zu; es wiederholt sich Alles wie im Kreise; auch sind die Mittel und Kräfte immer dieselben. Da wollen wir uns denn befreien und einmal andere Luft einathmen. Liegt auch noch ein ziemlicher Zeitraum dazwischen, so wollte ich Ihnen doch auch unser Vorhaben nicht verschweigen, natürlich mit der Bitte, erst, wenn es sich fest entschieden hat, davon gegen Dritte zu sprechen.

Lange habe ich nichts von Ihnen vernommen; theilen Sie mir von Ihrem Leben und Streben mit, von letzterem vielleicht in lebendigen Gebilden; das ist das Beste.

Ich war in den letzten Monaten sehr fleißig und hoffe, daß davon auch bis zu Ihnen dringen wird. Sind Ihnen vielleicht die vierhän-

digen Ballscenen zu Gesicht gekommen, dann die Musik zu Manfred und die Sonate in DMoll für Violine und Pfte.? Meine Musik verbreitet sich mehr und mehr, auch im Ausland, namentlich Holland und England, und das zu sehen, freut immer den Künstler. Denn nicht das Lob erhebet ihn, sondern die Freude, daß, was er empfunden, harmonisch aus Menschenherzen zurückklingt.

So denn genug für heute und lassen Sie bald von sich hören!

R. Sch.

An Julius Stern.

Düsseldorf, den 22sten Nov. 1853.

Geehrtester Herr,

Es ist wohl schon einige Jahre her, daß Sie mir schrieben, Sie hätten Lust, wenn ich Düsseldorf verließe, meine Stelle zu übernehmen. [Schumann hatte bereits seine Thätigkeit als Dirigent eingestellt.] Da wir nun, wenn auch erst im Juli, von hier fortgehen, so wünschte ich zu wissen, ob Sie noch den Gedanken der Uebersiedelung haben. In diesem Falle halte ich es für Pflicht, Ihnen einige Aufklärung über die hiesige Stellung und das musikalische Treiben überhaupt zu geben. Denn ein vorwärtsgethaner Schritt ist schwer wieder rückwärts zu machen. Man sieht aus der Ferne anders, als wie es sich in der Nähe darstellt. Mich leitet dabei nur die Rücksicht, daß Sie, ehe Sie sich entschließen, die Verhältnisse, wie sie sind, klar erkennen und dann erst eine Entscheidung treffen.

Wir reisen morgen auf einige Wochen nach Holland. Ihre Antwort wollen Sie trotzdem hieher senden, von wo aus sie mir nachgeschickt wird.

In Hochschätzung

Ihr ergebener

R. Schumann.

An J. Verhulst.
(J.)

Lieber Verhulst,

Schon gestern hatte ich die Feder in der Hand, um Dich zu begrüßen, als meine Frau so sehr unwohl wurde, daß unsere Weiterreise

ganz zweifelhaft schien. Es sind noch Folgen des meine Klara in Scheveningen betroffenen Mißgeschicks. Trotzdem spielte sie gestern Abends im Concert — und wie schön! Es war ein großer Enthusiasmus über das Publicum gekommen und auch mich haben sie sehr geehrt. So ist denn auch wieder der Muth zurückgekehrt, obgleich ich noch immer in Sorge wegen Klara bin. So wollen wir denn heute um 1 Uhr nach dem Haag uns aufmachen, und hoffen bald unsern ältesten holländischen Freund, Dich, mein lieber Verhulst, dort zu sehen. Auch auf Deine verehrte Frau und Deine Kleinen freuen wir uns.

Wird sich keine Gelegenheit finden, ein Chor- oder Orchesterwerk von Dir zu hören? Sieh doch zu, daß dies geschieht!

So senden wir denn Dir und Deiner Frau herzliche Grüße in der Hoffnung baldiges Wiedersehens.

Sonntag, d. 27sten Nov. 1853 Dein
Aus Utrecht. R. Sch.

[Am 1. December fand das Concert der „Eruditio musica„ in Rotterdam statt, in welchem Clara als Clavierspielerin auftrat, während Robert seine Esdur-Sinfonie dirigirte. Die Holländer waren Feuer und Flamme für das Künstlerpaar — nach dem Concert brachten der Männerchor und ein Harmonie-Orchester, in Stärke von zweihundert Mann, am Bath-Hotel, (der Wohnung Schumann's) eine Serenade unter Leitung des Freundes Verhulst, welche u. A. das Waldlied aus der „Rose„ im Programm führte.]

An J. R. Smalt.

[J. R. Smalt, Kunstfreund, noch heute Vorstandsmitglied der „Maatschappij tot bevordering der toonkunst„ in Rotterdam.]

Amsterdam, den 13ten Dec. 1853.

Geehrter Herr,

Auch uns würde es freuen, wenn wir noch einige Zeit in Rotterdam verweilen könnten; aber letztere ist uns nur noch sehr sparsam zugemessen. Es bleiben uns nur Montag der 19te, und der folgende Di[e]nstag übrig. Im Fall eine Gesangunterstützung möglich wäre, was wir sehr wünschten, würde das Programm dieses sein: 1) 1) Quartett f. Pfte und Streichinstrumente von mir, 2) Gesang, 3) Variations

Serieuses von F. Mendelssohn. II. 4 Sonata quasi Fantasia (Cismoll) von Beethoven, 5) Gesang, 6) Andante mit Variationen für 2 Pianoforte's von mir (Hr. van Eyken und meine Frau) 7) a, Poëme d'amour von A. Henselt und b, Etude von F. Chopin. Würde sich vielleicht nicht jene anmuthige Sängerin (Altistin), die bei Hrn. Schutze van Houten sang, dazu geneigt finden lassen? [Auf der Schutze'schen Soirée spielte das Künstlerpaar Schumann's „Ballscenen„ vierhändig.] Ihr Name brauchte ja nicht öffentlich genannt zu werden. Und würden Sie es übernehmen, die im Program̄ angeführten Herren zur Mitwirkung einzuladen? Das Quartett (in Es) besitzen wir leider selber nicht. Vielleicht wäre es irgendwo in R. aufzutreiben!

Im Fall aber keine Gesangunterstützung möglich wäre, müßte es man etwa so stellen:

I. 1) wie oben, 2) wie oben Nro. 3. II. 3) wie oben Nro. 4. 4) Quartett für Streichinstrumente von Haydn od. Mozart. 5) wie oben 6. 6) wie oben 7.

Haben Sie, geehrter Herr, mir irgend Mittheilungen zu machen, so adressiren Sie sie hieher (Hôtel des Pays-Bas), wo wir bis Sonntag früh bleiben. Freitag spielt meine Frau noch in Felix Meritis und Sonnabend in einer Soirée eines Sängers. Heute findet ihre Soirée statt, die nach allen Anzeigen sehr besucht zu werden scheint.

Grüßen Sie Verhulst und die anderen Herren, Hn. Tours, Schutze van Houten, van Eyken, die sich uns im̄er so freundlich gezeigt haben und sein Sie selbst vielmals gegrüßt

Ihr

ergebener

R. Schumann.

An Th. Töpken.

(J.)

Amsterdam, d. 13ten Dec. 1853

Lieber Töpken,

Ihr Brief traf mich hier. Leider kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Zwar habe ich eine Partitur in Düsseldorf, aber sie ist in andern Musikalien vergraben, daß sie Niemand finden würde. Können

Sie die Symphonie nicht auf das nächste Concert verlegen? Wir werden bis zum 22sten Dec. zurück sein und dann könnte ich Ihnen die Partitur gleich schicken.

Viel hätte ich Ihnen mitzutheilen über unsere holländische Reise; aber es gebricht mir an Ruhe und Zeit. Wir sind überall mit vieler Freude bewillkommt worden, ja mit großen Ehren. In allen Städten fand ich Aufführungen meiner Symphonieen u. a. Werke vorbereitet, daß es nur einer Hauptprobe bedurfte, um sie aufzuführen. Im Haag hörte ich auch der „Rose Pilgerfahrt„ in ganz vorzüglicher Aufführung unter Capellmeister Lübeck. [Clara Schumann begleitete am Clavier.] Nach dem Schluß verlangte das Publicum nach dem Componisten unter lauten Rufen, der denn auf das Orchester mußte und dort von den Damen mit Rosen beworfen wurde. Und dann wünschte ich, Sie hätten meine Frau manchmal spielen hören; sie hat den allergrößesten Enthusiasmus hervorgerufen.

Nun genug für heute. Schreiben Sie mir, ob Sie die Partitur noch wünschen, in welchem Falle ich sie Ihnen dann gleich zuschicken werde — und sein Sie herzlich gegrüßt, auch von meiner Frau.

Ihr

R. Sch.

An Gustav Schmidt.

Amsterdam, den 14ten December
1853.

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat eine weitere Reise gemacht, als er vielleicht dachte. Wir sind seit beinahe drei Wochen in Holland in einem sehr regen Musikleben und überall mit vieler Freude bewillkommt, ja mit vielen Ehren. Meine Musik scheint hier heimischer zu sein, als im eignen Vaterlande. Dies nur beiläufig.

Die Orchesterstimmen [es handelte sich um das Material von „der Rose Pilgerfahrt„, deren Aufführung in Frankfurt a/M von Schmidt geplant war] sind noch in Hamburg. Ich gebe Ihnen die Vollmacht, sie sich von dort ausliefern zu lassen. Nun ist freilich Hr. Barbieri nicht mehr dort, sondern in Bremen, so viel ich weiß. Es wäre das Beste, daß Sie gleichzeitig an Hrn. Barbieri und die Direction des Hamburger

Stadttheaters schrieben. Die Partitur ist nicht dabei; ich kann Ihnen aber die meinige von Düsseldorf schicken. Und doch auch nicht, wie mir eben einfällt. Denn wir kommen erst den 22sten in Düsseldorf an. Was ist da zu machen? — Schreiben Sie mir denn nach Düsseldorf, um zu erfahren, was Sie in der Sache beschließen.

Ihr

ergebener

R. Schumann.

Da kömmt mir noch ein guter Gedanke bei. Ich werde nach Düsseldorf von hier aus schreiben, daß man die Partitur aus meiner Bibliothek aussucht und sie Ihnen zuschickt.

An J. Verhulst.
(J.)

Amsterdam d. 20sten Dec. 1853

Lieber Verhulst,

Deine Sendung vom Sonnabend nach Amsterdam hat sich nicht gefunden. Forsche nach und, wenn Du sie noch entdeckst, schicke sie nach Düsseldorf nach! Es werden auf den Eisenbahnbureaus alle ab und eingehenden Paquetnummern aufgezeichnet. Wenn es sich nicht fände, würde es mir sehr leid thun.

Gefällt Dir beifolgende[r] Abschiedsgruß, so sende ihn an Dr. Kist; er möge ihn zum Schluß eines Blattes setzen.

Nur noch viele Grüße heute an Dich und Deine liebe Frau!

Rob. Schumann.

[Die holländische Reise, der letzte sonnige Strahl, der in des schwergeprüften Meisters Seele fallen sollte, endete mit dem 20. Dec. Von den größeren Compositionen Schumann's waren zu Gehör gekommen: Sinfonieen Nr. 2. 3, der Rose Pilgerfahrt, Clavierconcert, Quintett, Quartett A moll und Etudes sinfoniques.]

An J. Verhulst.
(J.)

Lieber Verhulst,

Das hat sich noch ganz fröhlich entwickelt. Nun möchte ich Dich bitten, die Brieftasche mir sobald als möglich und direct zu

schicken. Das Andere mag v. Eyken, wenn er so gefällig sein will, mitbringen.

Wir haben alle unsere Kinder wohl und munter angetroffen — zu unserer Freude.

Es freut mich, daß Du mir über den Abschied eine so starke Wahrheit sagst. Fadheit ist sonst eigentlich nicht mein Talent. Mir lag's daran, einfach zu sein. Aber Du hast Recht; man kann in so kurzer Weise nicht Allem und Allen genügen. [Wie Jansen mittheilt, handelte es sich um einen von Schumann gedichteten, zum Abdruck in der holl. Musikzeitung „Cäcilia„ bestimmten Abschiedsgruß. Verhulst erachtete ihn jedoch des Freundes nicht für würdig genug, und auf sein Anrathen unterblieb die Veröffentlichung.] Vielleicht, daß ich Zeit finde, über die Musikzustände Hollands im Allgemeinen etwas aufzusetzen, wo ich Deinem Vorwurf der Fadheit zu entgehen hoffe! —

Leb wohl, lieber Verhulst! Du bist ein braver Mann! Grüße Deine Frau herzlich.

D[üsseldorf] d. 23 Dec. 1853. R. Sch.

An Ludwig Meinardus.

Düsseldorf, den 28sten Dec. 1853

Geehrter Herr,

Ihr Brief hat mich in einem entlegeneren Landstrich getroffen, als Sie vielleicht vermuthen — nämlich in Amsterdam. Wir waren dort auf einer Musikfahrt begriffen, die bis zum Schlusse von sehr guten Glücksgenien begleitet war. Dies ist denn auch der Grund, warum die Antwort später erfolgt. Denn auf der Reise gab es keine Ruhe zum Schreiben, und heimgekehrt fand sich vieles Geschäftliche aufzuräumen vor.

Es hat mich gefreut, zu hören, daß Sie festen Fuß gefaßt haben. Es folgt dann Eines aus dem Andern — und daß Sie eine edle künstlerische Richtung verfolgen werden, habe ich wohl vermuthet.

Von Ihren Compositionen ist mir nur wenig zu Gesicht gekommen, die hiesige Musikhandlung ist eine ziemlich untergeordnete. Ich möchte, Sie componirten so, wie Sie Briefe schreiben — so leicht, natürlich — humoristisch und gedankenvoll. Aber dies Gefühl geben mir Ihre Compositionen nicht.

Sie müssen's vor Allem in Erfindung schöner und neuer Melodieen suchen. Das Combinatorische darf nur das Zufällige sein . . .

Wenn man in freien Formen schaffen will, so muß man erst die gebundenen, für alle Zeiten gültigen Formen beherrschen. Es würde Ihnen gewiß besser sein, Sie schrieben Sonaten nach alter Formweise, als daß Sie sich in so zwanglosen ergehen.

Dann machen Sie Sich auch vom subjectiven Clavier los. Chor und Orchester heben uns über uns selbst weg. Sie haben jetzt Gelegenheit, auf diesen höheren Terrains sich umzusehen und für die eignen Leistungen zu benutzen. Schreiben Sie für Orchester, und namentlich für Chor!

So will ich denn wünschen, daß, was ich schrieb, Sie so aufnehmen, wie ich's meinte. Ich möchte junge, so ehrlich strebende Künstler gern fördern: dies ist nur durch offne Aussprache der Gedanken möglich. Freuen sollte es mich, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, Sie näher kennen zu lernen aus andern Ihrer Compositionen. Der Weg ist freilich weit; aber vielleicht findet sich einmal ein Bote. Leben Sie wohl!

R. Sch.

[In Ermangelung der Briefe Schumann's an Hermann Rollet, welche dem Dichter verloren gegangen sind, möge ein Erinnerungsblatt desselben, das sich auf diese Briefe bezieht, hier auszugsweise Platz finden. Es wurde zuerst in Nr. 1 der Wiener Musikalischen Zeitung 1885 publicirt:

„Gegen Ende des Jahres 1853 fand ich — damals in der Schweiz weilend — in einer Zeitung die Mittheilung, daß ein Cyklus aus meinen lyrischen Gedichten von Schumann in Musik gesetzt erschienen sei. Bei der Bedeutung des genialen Componisten und bei der Werthschätzung, die ich für den mir bis dahin weder persönlich, noch brieflich nahe gekommenen classischen Romantiker hatte, war es natürlich, daß mich die Kunde höchlich interessirte und daß ich suchte, Gewisses und Näheres über diese ganz allgemein gefaßt gewesene Nachricht zu erfahren. Ich schrieb daher bald darauf an Robert Schumann. Ohne Verzug erhielt ich eine sehr freundliche Antwort, in welcher der Hochgeschätzte bestätigte, daß allerdings ein Heft mit Compositionen mehrerer Lieder aus meiner nicht lange vorher erschienenen „Jucunde„ mit dem Namen Schumann herausgegeben worden, daß diese Lieder jedoch von einer — wie er sich ausdrückte — besseren, diesen Namen führenden Persönlichkeit, als er selber sei, in Musik gesetzt wären, nämlich von Clara Schumann, seiner verehrten Gattin. Er fügte hinzu, daß er wohl Lust habe, auch selber etwas von mir zu componiren, und er frug mich zugleich, ob ich nicht eine Ballade hätte, die er in seiner Weise musikalisch bearbeiten könnte. Nach wenigen Tagen schickte ich ihm das nachfolgende Gedicht, mit dem Titel:

Der schwedische Reiter.

Da kommt er herangeritten
Der schwedische Reiter vor Prag,
Im Feld, wo einst sie gestritten
Manch' heißen, blutigen Tag.

„Ein Reiter? — ich sehe keinen!„
Dort unten! wo's Korn so dicht!
„Mir will kein Reiter erscheinen!„
Ja, jeder sieht ihn nicht!

„Wie schaut er denn aus, der Reiter?„
Es deckt sein haarlos' Haupt
Ein Schlapphut, ein mächtig, breiter,
Der ist zerfetzt und bestaubt.

Vom dürren Knochengerippe
Da fliegt zerriss'nes Gewand,
Kein Haar deckt Kinn mehr und Lippe
Doch sieh' was hält seine Hand?

Die knöchernen Finger der rechten,
Tiefniederhängenden Faust,
Die halten Locken und Flechten
Horch! horch! wie's im Flug ersaust!

Es weht am Bügel hernieder
Das lange wallende Haar,
„Wo sind denn aber die Glieder?
Und das Haupt, an welchem es war?!„

Die Glieder schon längst zerrissen
Von hung'rigen Geiern sind;
Die Haare sind ausgerissen
Im Reiten dem schönsten Kind.

Der wilde, schwedische Reiter
Hat jauchzend das Mägdlein geraubt,
Zog flugs bei den Haaren es weiter
Und riß ihr das Haar aus dem Haupt.

Das Haar war lang schon vom Haupte
Gerissen im wilden Ritt,
Der Reiter noch immer glaubte,
Er schleppe das Mägdlein mit.

Und also muß er noch immer
In Ewigkeit wohl gar
Hinreiten im Mondenschimmer
Mit dem blutig wallenden Haar!

Kurze Zeit darauf erhielt ich einen Brief von Robert Schumann's Hand, der mir den Empfang meiner Ballade dankend anzeigte, welcher mich aber durch die Art, wie derselbe sich über den Eindruck (den dieses Gedicht auf ihn machte) äußerte, einigermaßen in Verwunderung setzte. Er schrieb mir beiläufig, wie nachfolgend angedeutet: Was haben Sie mir da geschickt? Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! Die wird man ja gar nicht los! Die verfolgt einen ja Tag und Nacht! u. s. w. Bald sollte ich Aufklärung über die auffallende Art der Aeußerungen in diesem seinen Briefe erhalten. Gegen Mitte Februar 1854 brachten Zeitungen die düstere Nachricht, daß Schumann sich in einem Wahnsinnsanfalle in den Rhein gestürzt. Es war mir längere Zeit hindurch ein nicht wenig peinigender Gedanke, daß der jedenfalls gräßliche Inhalt meiner vielleicht mit stark wirksamer Lebendigkeit in Balladenform gearbeiteten Sagendichtung möglicherweise eine Steigerung der krankhaften Geistesstimmung in Schumann herbeigeführt haben könne, der augenscheinlich schon damals der furchtbaren Katastrophe entgegenging.„]

An Julius Stern.

Düsseldorf, d. 29. Dec. 1853.

Geehrter Herr,

Wir sind seit sechs Tagen von der Reise zurück und haben uns bis zum Schluß gute Glücksgenien immer begleitet. Was ich nun seitdem über die hiesigen Verhältnisse erfuhr, ist dieses. Der Gemeinderath, der die entscheidende Stimme dabei hat, will mich in jedem Fall für Düsseldorf festhalten. Dies könnte nur unter der Bedingung, daß einige böswillige und gemeine Subjecte des Komitées des allg. Musikvereins daraus entfernt würden. Im anderen Falle würde Hr. Tausch interimistisch die Concerte dieses Winters ferner dirigiren, aber in keinem Fall Aussicht auf eine wirkliche Ernennung zum städtischen Musikrector für die Zukunft haben. [Jul. Tausch trat in die Stellung Schumann's ein.] Dazu haben Sie, geehrter Herr, vielmehr Chancen. Aber es läßt sich vor der Hand in der Sache nichts thun, als abzuwarten. Im Fall der Gemeinderath meine Bedingungen nicht einginge, würde ich, da man mich gewiß deshalb zu Rathe ziehen wird, gewiß mit Vergnügen

Sie zu meinem Nachfolger vorschlagen. Ich denke von ferne daran, daß wir dann vielleicht einen Tausch eingehen könnten, und ich in Berlin Ihre Stelle, Sie hier die meinige einnähmen. Doch sind das nur Gedanken, die Ihnen allein im Vertrauen gesagt sind.

Sobald sich etwas entschieden hat, werden Sie mehr von mir erfahren.

Ihr vielmals grüßender
R. Sch.

An A. Strackerjan.

Geehrter Herr und Freund,

Die Zeit, wo ich Ihnen nicht schrieb, war eine sehr bewegte. Wir hatten eine Musikfahrt nach den Niederlanden unternommen, die vom Anfang bis zum Schluß von guten Glücksgenien begleitet war. In allen Städten wurden wir mit Freuden, ja mit vielen Ehren bewillkommnet. Ich habe zu meiner Verwunderung gesehen, wie meine Musik in Holland beinahe heimischer ist, als im Vaterland. Ueberall waren große Aufführungen der Symphonieen, gerade der schwierigsten, der 2ten u. 3ten, im Haag auch mir der Rose vorbereitet. Ich könnte Ihnen eine bogenlange Reisebeschreibung darüber machen, — wollte Ihnen aber wenigstens das Hauptsächlichste mittheilen, da ich weiß, welchen freundlichen Antheil Sie an unsern Geschicken nehmen.

Hier zurückgekommen, erwartete mich eine andere bedeutende Arbeit, diesmal eine literarische. Ich war zum Entschluß gekommen, meine früheren musikalisch-literarischen Aufsätze zu überarbeiten und, von einem sehr anständigen Leipziger Verleger [Georg Wigand] dazu angespornt, sie zum Druck vorzubereiten, wie sie denn bis zur Ostermesse in vier Bänden erscheinen werden. Es macht mir Freude zu bemerken, daß ich in der langen Zeit, seit über zwanzig Jahren, von den damals ausgesprochenen Ansichten fast gar nicht abgewichen bin. Ich hoffe, daß ich Ihnen diesmal von einer ganz neuen Seite bekannt werde.

Mit vielem Interesse habe ich gelesen, was Sie mir über Ihr musikalisches Wirken schreiben. Könnte ich doch manchmal, in einen unsichtbaren Faustsmantel gehüllt, Ihren Aufführungen beiwohnen.

Daß Sie das Nachtlied mit Orchester hören möchten, wünschte ich. Das giebt erst das rechte Licht. Es freut mich, daß es Ihnen zusagt.

Dem Stück habe ich immer mit besonderer Liebe angehangen. Kennen Sie eine Motette (Adventlied von Rückert) von mir?

In der letzten Zeit habe ich eine neue Sonate für Violine und Pfte, [Diese Sonate war ursprünglich zur Ueberraschung für Joachim, den man October 1853 zum Concert erwartete, bestimmt und im Verein mit Albert Dietrich und Johannes Brahms componirt. Der erste Satz ist von Dietrich, das Intermezzo und Finale componirte Schumann, das den 3ten Satz bildende Scherzo hatte Brahms, unter Benutzung eines Dietrich'schen Motives aus dessem 1. Satz, ausgeführt. Der Titel des Autographs, welches ich bei Herrn Professor Joachim eingesehen, lautet, von Schumann's Hand geschrieben:

F. A. E.

In Erwartung der Ankunft des verehrten und geliebten Freundes Joseph Joachim schrieben diese Sonate

Robert Schumann, Albert Dietrich
und Johannes Brahms.

Die Composition wurde nun dem Ankommenden vorgespielt und ihm aufgegeben, den Verfasser eines jeden Satzes zu errathen, was denn auch mit großer Sicherheit geschah. Später aber hat Schumann die zwei fremden Sätze durch eigene Arbeiten ergänzt.] dann ein Heft Romanzen für Violoncell und Pfte, [ungedruckt] und eins für Clavier allein „Gesänge der Frühe„ [op. 133] geheißen, beendigt. Könnten Sie sich doch auch in einen Faustsmantel hüllen und solche Stücke manchmal von meiner Frau hören! —

Wir sind wieder in Vorbereitungen zu einem Ausflug — nach Hannover, wo die „Peri„ aufgeführt wird, zu deren Direction man mich invitirt hat, und von da nach Frankfurt a/M, von woher auch eine Einladung zur Aufführung meiner 4ten Symphonie gekom̄en ist. In Honnover treffen wir Joachim und Brahms, zwei sehr geniale Burschen.

So scheide ich denn heute von Ihnen, mit der Bitte, mich bald mit einem Briefe wieder zu erfreuen, die auch meine Frau im̄er mit besonderer Theilnahme liest. Denn meine Freunde sind auch ihre.

Leben Sie wohl!

D., den 17ten Januar 1854.

R. Sch.

An Julius Stern.

Düsseldorf, d. 12ten Febr. 1854.

Lieber Herr Stern,

Sie haben mich durch Ihren wohlmeinenden Brief dahin geführt, woraus ich in meiner Empfindlichkeit gar nicht hätte herausschreiten sollen, nämlich zu einer ruhigeren Ansicht. Daß ich von haßesfähigem Gemüth wäre, daran zweifeln [verschrieben, muß heißen: glauben] Sie, der Sie meine Musik kennen, wohl nicht. Aber ein reizbares wohl? O ja — das schaut manchmal heraus.

Zweimal habe ich Ihnen geschrieben, einmal von Holland, das anderemal von hier. Im letzteren sprach ich beiläufig von einem Wechsel unserer Stellen. Das verstimmte mich, daß Sie mir über fünf Wochen darauf keine Antwort zukommen ließen. Nun erfuhr ich von Berlin, daß das Gerücht davon dort schon circulirt. Das verstimmte mich noch mehr; erstens, weil es noch in so weiter Ferne liegt und über Unentwickeltes man nicht zu frühzeitig sprechen soll. Daher kam der finstere Augenblick.

So wollen wir denn Gras darüber wachsen lassen, oder noch lieber Blumen. Ich lebe oft in lieblichen Sphären, wo es mir sehr gut gefällt; dann werd' ich oft aus dem Gleis gebracht, wenn ich ins Menschengetriebe komme und so ein Stern nicht antwortet. Lassen Sie denn Ihren letzten Brief auch nicht den letzten sein; ich habe Prim und Terz angeschlagen, nun thun Sie die Quinte dazu. Dann will ich Ihnen auch über die hiesigen Zustände schreiben, in denen freilich auch keine sonderliche Harmonie ist, ungefähr so wie der 1ste Akkord im Finale den 9ten Symphonie.

Leben Sie wohl und lassen Sie uns Lethe zusammen trinken.

Ihr
ergebener
Robert Schumann.

*   *
*

Der Inhalt dieses letzten Briefes an Julius Stern läßt, obwohl klar gehalten, doch schon das bedenkliche Hinüberspielen des dem Genius Schumann's benachbarten Wahnsinns gewahren. Wir haben aus dem Briefe an Ferdinand Hiller vom 25. April 1853 ersehen, wie die, Anfangs der fünfziger Jahre, gleich einer Epidemie auftretende und viele Gemüther verwirrende Sucht des Tisch-Rückens auch über die tiefkranke Seele Schumann's Gewalt gewann. Albert Dietrich — sein getreuer Schüler und begeisterter Verehrer, der Jahre lang in Düsseldorf des Meisters intimen Umgang und Belehrung genoß — verdanke ich die Mittheilung, daß in den Tagen, die dem unheilvollen 27. Februar vorangingen, Schumann's Stimmung eine sehr wechselnde, bisweilen ganz heitere war. In solchen guten Stunden fühlte er sich von Lichtgeistern umgeben und schrieb jene rührend fromme Melodie in Es dur auf, deren Entstehung eine so merkwürdige ist. Schubert, der Liebling des Jüngling Schumann, und Mendelssohn, das Vorbild des gereiften Meisters, waren ihm in der Nacht erschienen und hatten, wie er fest versicherte, ihm jene Weise vorgesungen. — Dann wieder überkam ihn all' der Jammer seines Zustandes, und er vermochte der ihn verfolgenden dämonischen Schatten nicht Herr zu werden. Am 20. Februar übergab Schumann Dietrich ein Exemplar der, diesem von ihm gewidmeten, Mährchenerzählungen, op. 132, mit besonderer Liebenswürdigkeit und schrieb auf das Titelblatt „An Albert Dietrich zu langer Eriñerung am 20sten Februar 1854 (einem guten Tage) von seinem R. Schumann„. Gleichzeitig erzählte er ihm mit großer Freude, er habe die Partitur seiner Faustmusik gelesen und sie vollständig, (wie in der schönsten Aufführung) klingen gehört, nicht etwa nur im Geiste, sondern wirklich.

Nicht zu bezweifeln ist, daß Schumann's unausgesetzte, dem Tiefsten zugewandte schöpferische Thätigkeit, sein fast gänzliches Sichabschließen von der Außenwelt, — durch das er sich als eine mit der realen Welt nur in losestem Zusammenhang stehende Persönlichkeit charakterisirt — auf seine Gehirnthätigkeit einen ungünstigen Einfluß ausgeübt haben müssen. Ohne Zweifel, daß das Ereigniß vom 27. Februar 1854 schon zur Zeit der Entstehung der Manfred-Musik seine Schatten im Voraus in die Seele Schumann's warf, gerade aber hierdurch seine compositorische Kraft auf's Ungeheure steigernd, seiner Musik den Charakter einer Offenbarung verleihend. Wie ein Alp mag, bei der Beschäftigung mit der Manfred-Dichtung, die Vorahnung des eigenen Schicksals auf ihm gelegen haben, — die Ouverture, (welche in nuce das ganze Drama giebt) entstand 1848 — und aus dem Versuche Schumann's sich Befreiung von seinen entsetzlichen Qualen zu verschaffen, ist eines der bedeutsamsten Kunstwerke, nicht nur Schumann's, sondern der ganzen musikalischen Literatur hervorgegangen. „Wie sehr Schumann auch später noch, unter dem Einfluß von Byron's „Manfred„ [schreibt mir Albert Dietrich] stand, zu einer Zeit, als die Musik schon längst fertig war, davon erlebte ich einen Beweis. Einst (es war im Herbst 1852) kam das Gespräch auf die Manfred-Musik. Schumann nahm die Dichtung zur Hand und las in tiefer Bewegung mehrere Scenen vor; zuletzt — ich glaube, es war im „Abschied von der Sonne„ — übermannte ihn das Ergriffensein derartig, daß er in Thränen ausbrach und mit Weiterlesen innehalten mußte. Wir (Wasielewski war auch zugegen) fühlten uns tieferschüttert von diesem Empfindungsausbruch des sonst so ruhigen, ja verschlossenen Meisters„. — Schon im Herbst 1853 hatte Dietrich Schumann's Hingebung an den Geisterglauben mit Sorge und banger Ahnung wachsen sehen. Unbedingt muthete Schumann (Anfang des Jahres 1854) auch seiner stark erschöpften Natur mit einer neuen von ihm unternommenen literarischen Arbeit viel zu viel zu. Dies war eine Anthologie von dichterischen Aussprüchen über Musik, die sich auf bereits früher vorgenommene Auszüge aus den Werken Jean Paul's und Shakespeare's gründete. Nunmehr handelte es sich um Excerpte aus der heiligen Schrift und Fortführung des Unternehmens bis auf die Gegenwart. Schumann, der sich seit seiner Studienzeit wohl nur sehr wenig mit den alten Sprachen beschäftigt, hatte jetzt Wochen lang dem Studium griechischer und latei-

nischer Drucke obgelegen, und wenn auch die ihn mit Begeisterung erfüllende Idee für kurze Zeit seine Kräfte neu zu beleben schien, so war eine um desto gefährlichere Rückwirkung unvermeidlich. Diese Sammlung, welche Schumann „Dichtergarten„ zu nennen beabsichtigte, ist unvollendet geblieben. —

Alles vereinigte sich, um den großen, herrlichen Geist schneller und schneller zu stören und für immer zu trüben. Noch einmal ging Dietrich mit Schumann spazieren, da ließ der letztere seinen entsetzten Begleiter das ihn bewegende Vorhaben in Etwas ahnen: ja, auch der ihn sorglich hütenden Gattin hatte er Andeutungen gemacht. Ihr, die in ihm und für ihn nun vierzehn Jahre beselígt gelebt, die in Liebe und Verehrung zu ihm wie zu einem Heiligen aufblickte, war das schwere Loos beschieden, ein Unglück ohnegleichen über den theuren Mann hereinbrechen zu sehen. Jetzt sollte sie den ergreifenden Epilog von „Frauenliebe und Leben„ in ihrem eigenen Herzen bewegen und den Sinn des Dichters verstehen lernen „Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan„. Das unbarmherzige Schicksal erschien und forderte mit rauher Hand Zinses-Zins für all' die herrlichen der Liebe und Kunst geweihten Stunden der Vereinigung des seltenen Künstlerpaares. — Vierzehn Tage und vierzehn bange Nächte hindurch sprach Frau Schumann ihrem Gatten Trost zu, versuchte sie seinem Geiste die quälenden Gedanken fernzuhalten. Doch vergeblich, nur auf Augenblicke wurden noch heitere Bilder von seiner gemarterten Seele festgehalten. Als Frau Schumann ihm den letzten Brief eines von ihm sehr geliebten Freundes laut vorlas, entlockte ihm die sich in dem Schreiben so tief aussprechende Verehrung zwar manchen freundlichen Blick, bald aber gewannen seine Mienen wieder den alten wehmüthigen Ausdruck. Verneinend schüttelte er das Haupt: „er sei doch nur ein Sünder, der die Liebe der Menschen nicht verdiene„. — Wohl kannte er seine Gemüthsverfassung, vermochte aber nicht sie zu bemeistern. Ununterbrochen folgte der größten Aufregung die tiefste Niedergeschlagenheit. — Die Mittagsstunde des 27. Februar war herangekommen, Dietrich und Dr. Hasenclever (Schumann's Arzt) hatten sich zu einer Besprechung bei Frau Schumann eingefunden. Da, während sich die Drei im Nebenzimmer beriethen, gelang es dem stets mit ängstlicher Vorsicht Bewachten — eben als Dietrich zu ihm hereintreten wollte — durch eine sonst immer verschlossen gehaltene Thür zu flüchten und mit

unbegreiflicher Schnelligkeit den Rhein zu erreichen. Er stürzte sich, im Wahne von bösen Geistern verfolgt zu sein, in die Fluthen des Stromes, wurde indeß von Schiffern herausgezogen und nach Hause gebracht. — Sein psychischer Zustand blieb in den folgenden Tagen unverändert, merkwürdiger Weise aber traten so lichtvolle Momente ein, daß der Meister noch eine Reihe von Variationen — ich glaube deren fünf — zu jener in der Nacht gefundenen Esdur-Melodie niederschrieb. In einem klaren Augenblicke sprach Schumann selbst den Wunsch aus, der Pflege eines Arztes ganz und gar übergeben zu werden. Im Hause fürchtete er nicht Heilung finden zu können! Frau Schumann entschied sich denn, im Einverständniß mit dem Hausarzt, den Kranken der Pflege des Dr. Richarz, dem bewährten Leiter der Privatheilanstalt für Geisteskranke zu Endenich bei Bonn, zu übergeben. Dort, in völliger Abgeschiedenheit, in schöner Natur sollten Geist und Nerven gesunden.

Die Uebersiedelung Schumann's fand am 4. März statt, Dr. Hasenclever geleitete ihn an den Ort der Bestimmung. Die schmerzgefolterte Gattin drohte in den ersten Tagen nach der Trennung von ihrem Mann zusammen zu brechen; Albert Dietrich, Joseph Joachim, Julius Otto Grimm und Johannes Brahms waren unabläßig und in der zartesten Weise bemüht, der Armen ihr beklagenswerthes Loos zu erleichtern. Sie erhielt einen Tag um den andern Kunde über das Befinden ihres Mannes. Als die ersten besseren Nachrichten Ende März einliefen, wurde Frau Schumann von neuen Hoffnungen belebt: von da ab legte sie eine geradezu bewundernswerthe Seelenstärke an den Tag. Sie suchte Trost in ihrer erhabenen Kunst, und wenn die Seelenschmerzen sie zu überwältigen drohten, flüchtete sie in das Arbeitszimmer ihres Robert, das nunmehr ihr Heiligthum bildete. Hier war sie bei ihm „dem Herrlichsten von Allen„, fand Erquickung im Spiel seiner zuletzt geschaffenen Variationen. — Im Mai erklärten die Aerzte, wenn auch noch nicht untrüglichen Symptomen der Unheilbarkeit begegnet zu sein, so doch sehr schlimme Zeichen wahrgenommen zu haben. Wider Erwarten wurde Schumann's Haltung ruhiger, ja gegen Ende August hin schien die Krankheit zurückzuweichen. Der irre Blick war aus seinem Auge geschwunden, das alte sanfte und innige Lächeln umspielte den Mund. Klar und gemessen sprach er mit dem Arzte und sah, in den Gesichtszügen zwar etwas aufgedunsen, fast wie in seinen besten Tagen aus. Hallucinationen und Gehörstäuschungen

blieben zwar noch immer nicht ausgeschlossen, allein seltener bemerkbar und schwächer auftretend. Schumann hatte ferner die Kraft zurückgewonnen: die bösen Gedanken zu bekämpfen, sie selbst als „Unsinn„ zu verwerfen. Wenige Tage vor dem, von ihm stets als Festtag gefeierten Wiegenfeste seiner Clara (13. September), drückte er zum ersten Male den Aerzten seine Verwunderung aus, darüber, daß er von seiner Frau und seinen Kindern ganz ohne Mittheilung geblieben sei. Dr. Richarz setzte Frau Schumann von der unerwartet günstigen Wendung der Krankheit in Kenntniß, und sie schrieb ihrem Gatten. Er antwortete; mit Zustimmung der Aerzte entspann sich zwischen Beiden eine Correspondenz, die auch auf die beiden ältesten Töchter Marie und Elise Ausdehnung fand. Seine Briefe werden als herrlich, unendliche Liebe und Innigkeit athmend, geschildert. Er gedachte vieler kleiner Züge aus nahen, wie entlegenen Momenten seines Lebens und verlangte die Zusendung von Manuscripten, Büchern 2c. Stets erkundigte er sich zärtlich nach seinen Kindern, hielt aber ebenfalls Nachfrage nach ihm werthen Personen. Eine herzliche Freude hatte es ihm bereitet, daß Clara seinen jüngsten, in seiner Abwesenheit geborenen, Sohn auf den ihm von Mendelssohn her so geliebten Namen Felix getauft. Schumann trieb jetzt täglich eine Stunde Musik — merkwürdig erschien sein Gedächtniß für Daten. Er erinnerte sich genau des Tages, an dem er in Endenich eingetroffen, der verschiedenen Geburtstage und des ihm wichtigsten Ereignisses seines Lebens: seines Hochzeitstages. — Aller Herzen schlugen bei dem Eintreffen dieser tröstlichen Nachrichten höher und freudiger. Der Winter von 54 auf 55 ging in's Land, und im April konnte Frau Schumann an einen Freund berichten: „Meines Mannes Genesung schreitet immer voran, er ist schon wieder recht fleißig, jedoch noch immer nicht ganz gestärkt; ich hoffe Alles vom Frühjahr.„

Ich schalte hier einige Briefe Schumann's an den Verleger N. Simrock in Bonn ein, die (bis auf den einen Satz in der Mittheilung vom 13/4.) merkwürdig klaren Inhaltes und stylistisch vollkommen sind. Die Handschrift selbst hat eine merkwürdige Veränderung erfahren, sie ist viel stärker in den Strichen geworden, hat sozusagen einen starren Ausdruck angenommen, während sie bis zur Mitte der vierziger Jahre den Charakter der Leichtigkeit, oder noch besser gesagt, den der Flüchtigkeit wahrte. Schon in der Zeit des Dresdener Aufenthaltes wird

die Handschrift klarer: vermochte man früher einzelne Worte nur aus dem Sinn zu construiren — ich habe thatsächlich oft stundenlang grübeln müssen — so geben die Briefe aus Dresden und noch weniger die aus Düsseldorf stammenden durch ihre Schrift keinerlei Räthsel auf.

Endenich, d. 11ten März
1855.

Geehrter Herr,

In den Signalen habe ich gelesen, daß von [der] in Ihrem Verlag erschienenen Festouverture über das Rheinweinlied der 4händige Clavierauszug vor Kurzem veröffentlicht wäre. Ich bin in Ihrer Nähe; wollten Sie vielleicht hieher 2 Freiexemplare zu schicken die Gefälligkeit haben. Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen auch ein zweihändiges Arrangement mitgeschickt. Sollten Sie vielleicht dieses auch gedruckt haben, so würde [es] mich sehr freuen, ein Exemplar zu erhalten.

Mich zu geneigten Andenken empfehlend

ergebenst
Robert Schumann

* * *

Endenich, d. 18ten März
1855.

Hochgeehrter Herr,

Mit großem Vergnügen habe ich in Ihrem mich sehr erfreuendem Schreiben gelesen, daß in kurzer Zeit auch der zweihändige Clavierauszug erscheint. Bis jetzt konnte ich nur aus diesem Arrangement [mir] die Ouverture verge[gen]wärtigen: es war das Schlimmste bei dem Musikfeste, daß sie am 3ten Tag zum Schluß kam. Ich habe das Arrangement ganz correct gefunden.

Es sollte mir angenehm sein, wenn ich mit einer so berühmten Verlagshandlung wegen Veröffentlichung irgend einer Composition vereinigt [sein] könnte. Ich habe bei mir: Fünf Gedichte der Königin Maria Stuart für eine Mezzosopranstimme mit Pianoforte. Die Uebersetzung kann man ganz trefflich nennen —, aus einer Sammlung altenglischer Gedichte von Gisbert Freiherrn Vincke. Die Gesänge sind nach ihrer eigenthümlichen Weise (als Gedichte) in Bezug auf Stimme und Begleitung einfach nationell aufgefaßt. Die Ueberschriften heißen: Abschied von Frankreich. Nach der Geburt ihres Sohnes (ein Anruf

an Jesus Christus). An die Königin Elisabeth. Abschied von der Welt. Gebet.

Wenn Sie, geehrter Herr, das Gesangheft, das etwa 11 Platten gibt, zur Ansicht wünschten, so würde ich es Ihnen zu jeder Zeit zusenden können.

Mit Hochachtung
ergebenst
Robert Schumann.

Endenich, d. 13 April 1855.

Hochgeehrter Herr,

Eben hatte ich an Sie geschrieben, um nach dem Fortgang des 2händigen Clavierauszug zu fragen, — als Ihr Brief ankam zu meiner Freude mit der Correctur. Es waren noch einige Fehler darin. Auch habe ich sehr gern von Ihnen vernom̄en, die Orchesterstimmen zu herauszugeben. Zur Verbreitung ist immer das Beste. Zur Correctur der Stimmen würde meine Partitur nöthig sein. Wollten Sie deshalb mir vielleicht etwas mittheilen, ob Sie selbst etwa eine Partitur besäßen. Dann [Sonst] müßte ich sie mir von Düsseldorf kommen lassen.

Bald fertige Exemplare zu sehen, freue ich mich.

Hochachtungsvoll
Robert Schumann.

Im Mai fühlte Schumann recht schmerzlich das Drückende seiner Lage, er drang auf Entlassung aus der Anstalt: er sehnte sich herzlich nach den Seinen. Aber die Aerzte wollten nichts davon wissen, sie hielten seinen Zustand noch immer für sehr bedenklich. Wenigstens lauteten ihre Aeußerungen derartig den Freunden Schumann's gegenüber, höchst wahrscheinlich, daß sie, als Wissende, die bereits im Juli 1853 ausgesprochene Meinung des Dr. Kalt, auch ihrerseits bestätigt gefunden. — Eine Art geistiger Apathie schien eingetreten zu sein, intervallenweise durch ein kräftiges Emporschnellen unterbrochen. Im Verlaufe des Jahres 1855 gab Schumann's Zustand bald scheinbar Hoffnung, bald zerstörte er sie. Sein Befinden wechselte wie das Barometer bei unbeständiger Witterung. Es sei mir erlaubt, hier den Schlußpassus eines in der Kölnischen Zeitung vom 30. Aug. 1873

enthaltenen Aufsatzes „Robert Schumann„ des Herrn Dr. Richarz einzuschalten, den mir der verdienstvolle Arzt und Schriftsteller gütigst zur Benutzung überlassen hat. „In der Art des Krankheitsverlaufs trat das Bedeutsame hervor, daß Schumann bis ins letzte Stadium hinein verschont blieb von jener Exaltation, die sonst stets diesen Krankheitszustand charakterisirt und oft eine so traurige Entstellung des Ich bewirkt durch den peinlichen Contrast zwischen der höchsten Expansion des Selbstbewußtseins und dem augenscheinlichsten Ruin der Persönlichkeit. Sein Selbstbewußtsein war getrübt, geknickt, doch nicht zerstört, sein Ich nicht sich selbst entfremdet, nicht umgewandelt. Die Schwermuth, welche ihn bis dahin geleitet hatte, blieb ihm bis zum Reißen des Lebensfadens getreu, und legte wie eine Schutzgöttin ihre Hand auf sein Haupt, es vor jener tragischen Metamorphose bewahrend. Ich bin geneigt, dies Beharren in derselben Grundverfassung des Gemüths einer angeborenen Stabilität und Solidität zuzuschreiben, einer urmäßigen Kräftigkeit und Großheit seiner Individualität, wie sie sich auch in seiner Körpergestalt und in seinen wenig bewegten und wenig markirten Gesichtszügen ausdrückte.

Diese Schlußbetrachtung mag uns denn einiger Maßen versöhnen mit dem rührenden, aber zugleich schmerzhaft ergreifenden Bilde, welches der Meister den nächsten Zeugen seiner Leidensvorgänge in einer spätern Zeit bot, indem er seine Entrüstung äußerte ob der vermeintlichen Schmälerung seines künstlerischen Werthes, die sich vielfach in die Form von hallucinatorischen Zurufen kleidete. Die vollendete Neidlosigkeit, welche ihn in gesunden Tagen den Verdiensten und Leistungen Anderer gegenüber, stets beseelte, die Freudigkeit namentlich, mit welcher er die rückhaltlose Anerkennung und Aufmunterung mancher junger Talente betrieb, der heilige, priesterliche Eifer, mit welchem er das Falsche und Unechte, das hohl Prunkende in der Kunst bekämpfte und verfolgte, dies alles schien durch die Krankheit travestirt zu sein in ein Gefühl der Zurücksetzung seiner eigenen Geltung als Künstler. Uns aber will es bedünken, als könnte diese Selbsterniedrigung, krankhaft wie sie war, und hervorgegangen aus der Verirrung einer gewissenhaften Selbstkritik, nur dazu dienen, in den Augen der Gegenwart, und mehr vielleicht noch in denen der Zukunft, die Würdigung seiner Künstlergröße zu erhöhen.„ —

Am 15. Juni 1856 traf das ergreifende Bulletin aus Düsseldorf

ein „Schumann's Befinden ist sehr, sehr schlimm, es scheint nun zu Ende zu gehen.„ Und am 31. Juli meldete Albert Dietrich seinem Freunde Ernst Naumann: „Schumann entschlief nach schweren Leiden sanft und ruhig am 29. Juli Nachmittags gegen 4 Uhr. Seine Gattin war die letzten Tage um ihn; er hat sie wieder erkannt und zu umarmen versucht — sprechen konnte er schon nicht mehr. Sie ist sehr gefaßt und fühlt sich — wie Alle, die an Schumann hingen — erleichtert, daß er von den schweren Leiden befreit ist, die auch noch lange, lange Zeiten hätten andauern können. Heute gegen Abend wird er begraben.„ —

Das Begräbniß des sterblichen Theils des edlen Meisters fand zwei Tage nach seinem Scheiden statt. — Professor Klaus Groth, welcher die ergreifende Feier mitdurchlebte, hatte die Güte mir nachfolgende Schilderung des denkwürdigen Ereignisses zur Mittheilung zu übergeben.

„Die Nachricht von Schumann's Tode durcheilte am Nachmittage des 29. Juli 1856 die Stadt Bonn und wahrscheinlich auch die andern rheinischen Städte in einigen Stunden. Auf Straßen und Plätzen wurde man darauf angeredet, ob man die Trauerkunde schon vernommen, oder ob sie wahr sei, wann es geschehen, wer im Tode bei ihm gewesen? und was so gefragt und gesagt wird bei einer Todesbotschaft, die viele Hunderte schmerzhaft berührt. Und wenn auch Viele sich und Anderen zum Troste sagten, es sei eine Erlösung, so dachte doch auch Jeder, es sei ein großer Verlust, der uns betroffen.

Eine Erlösung freilich war es, und wir näher Stehenden hatten uns auch mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ihre Stunde bald kommen werde. Noch wenige Wochen vorher waren wir, Johannes Brahms, Albert Dietrich, Otto Jahn und ich nach dem Krankenhause hinausgewandert, wir drei draußen wartend, während Brahms zu seinem Meister und Freunde zugelassen wurde. Er brachte Schumann einen Stieler'schen Atlas, es war eine der letzten geistigen Beschäftigungen des einst so gewaltigen Geistes, auf Landkarten sich Namen, vielleicht eingebildete Reisen, zusammen zu suchen. Brahms erschien bald wieder, ernster noch als gewöhnlich. Er berichtete uns, daß der Kranke ihn erkannt und sich über das Geschenk gefreut habe. Weiter habe ich keine Erinnerung von seinen Mittheilungen, als nur das dumpfe Gefühl von einem grenzenlosen Elend, dem nichts zu wünschen

sei, als ein baldiges Ende. Auf die Kunde, daß dies Ende eingetreten eilte ich von der Coblenzer Straße, wo ich als Nachbar vom Vater Arndt wohnte, zu Otto Jahn, dem Centrum aller musikalischen Interessen, und traf bei ihm, eben innerhalb der Stadt und des Coblenzer Thors, schon trauernde Freunde, wie ich meine, auch Frau Schumann. Jedenfalls sah ich sie dort in den nächsten Tagen, wo auch Schüler, Verehrer und Freunde vom Niederrhein, aus Köln, Düsseldorf, Barmen erschienen, und bewunderte die Fassung der vielgeprüften edlen Frau bei diesem letzten harten Schlage. Freilich mag sie besser als selbst die nächsten, Brahms und Dietrich, gewußt haben, daß nur der Tod die Befreiung bringe, und mochte sich schon lange gefaßt und vorbereitet haben, um nicht zu erliegen.

Bei Otto Jahn versammelten wir uns auch, um uns der Begräbnißfeier anzuschließen. Ferdinand Hiller war da, Rheinthaler, Grimm, der Bürgermeister von Bonn und eine Anzahl würdiger Männer. Als der Trauerzug durch das Coblenzer Thor eingetreten war, folgten wir auf ein gegebenes Zeichen, ich weiß nicht mehr genau an welcher Straßenecke. Aber das ist mir noch deutlich in der Erinnerung, daß der Zug, der von Endenich herein kam, nur klein war. An einem wundervollen Sommerabend am 31. Juli, in lauer stiller Luft, nahte er uns. Bloßen Haupts gingen Brahms, Joachim und Dietrich mit Lorbeerkränzen nahe hinter dem Sarg. Brahms und Joachim habe ich noch deutlich vor Augen, beide im schönsten Haarschmuck junger Männer, Joachim dunkelbraun, Brahms hellblond, beiden Gesichtern in ebenso entschiedener Art die Genialität aufgeprägt. Auch wir andern entblößten das Haupt. Feierlich still wanderte das kleine Gefolge, bis die Straße sich erweitert und vom Markt her, dem wir uns näherten, allmählig das Glockengeläut lauter wurde.

Aber siehe, da strömte es aus den Gassen herbei, als gälte es einen Fürstenzug zu sehen. Was vom Magistrat, Bürgermeister, Stadtverordneten, Vereinen u. s. w. sich anschloß, vermag ich nicht zu sagen, aber das Volk, das hochsinnige rheinische war erschienen, einen letzten Blick zu werfen auf den Sarg, der unter Blumen, Kränzen, Palmen die irdische Hülle eines großen Mannes barg, dessen Name wenigstens, dessen Klänge und Sänge Vielen in's Herz gedrungen waren, dessen furchtbares Schicksal alle Gemüther bewegt hatte.

Die ganze Bevölkerung Bonn's schien vollzählig versammelt zu

sein, plötzlich, wie auf die Nachricht von einem großen Unglück, Brand oder Erdbeben. Leute aus allen Ständen liefen herbei in Hast und Eile, offenbar unvorbereitet, in Werktagskleidern, Hemdsärmel, bloßen Kopfes. Ich sah Frauen aus dem Arbeiterstande, welche ihr Kind in die Höhe hoben, damit es etwas sähe. Und dabei war feierliche Todtenstille, so weit das bei einer solchen Menschenmenge möglich ist. In Minuten war der Marktplatz Kopf an Kopf gedrängt voll, in den nächsten Straßen Fenster an Fenster und der Zug kaum im Stande, in gemessenem Schritt die theilnehmende Menge zu passiren. Beim Verlassen des Ortes wogte es um uns her, als sei die halbe Stadt ausgewandert. Der schön gelegene Kirchhof war schwarz bedeckt von Menschen. Die Wenigsten haben wohl die Worte vernehmen können, mit denen Pastor Wiesmann den Sarg begleitete, als wir ihn hinabließen zur Ruhe und den tiefempfundenen Nachruf, den Ferdinand Hiller seinem hingeschiedenen Freunde widmete. Wir Andern streuten schweigend eine Hand voll Erde auf den Sarg als letzten Gruß zum Abschiede.

Robert Schumann, einer der größten Meister der Töne, schläft in der Nähe anderer Größen, in der Nähe von Niebuhr, Arndt, Dahlmann und vielen Andern, auf deren Thaten und Werke wir mit Andacht zurückblicken, den ewigen Schlummer. — Es war das Begräbniß eines Fürsten der Kunst. Ich habe noch einer solchen Feier von ähnlicher ergreifender Großartigkeit, der Bestattung Emanuel Geibel's in Lübeck beigewohnt. Auch hier nahm die ganze Stadt sichtlich theil. Aber die Feier war umsichtig vorbereitet, sie galt dem heimischen Dichter.

Von Schumann's Begräbniß habe ich den Eindruck, als hätte plötzlich, unwillkürlich die Bevölkerung Bonn's die Kunde durchschauert: einer der edelsten Deutschen sei auf seinem letzten Wege und wer könne, müsse noch einen letzten Blick thun auf die Reste, die einen Genius ersten Ranges beherbergt und nun dem Staube übergeben würden.„

Anhang.

Aufsätze von Robert Schumann

aus der Neuen Zeitschrift für Musik.

(Nicht in die „Gesammelten Schriften„ übergegangen.)

1834.

[14/4.]

Englisches Matrosenlied. Musik von Mad. Malibran.

Die eigenthümliche Vortragsweise der geistreichen Sängerin Francilla Pixis hat dieses Lied in Deutschland berühmt und Vielen unvergeßlich gemacht. Es war der Abschied, den sie sang. Vom schmerzlichen Ton im Lied mag nichts ihr Leben berühren! — Auch ohne diese Umstände würde es reizend und schwärmerisch bleiben. — Es hat so etwas Wogendes, Echtmusikalisches. Man fühlt recht deutlich den „wide and silvered sea„, den Abend, der sich darüber gelagert und das wartende Schiff mit aufgezogenen Segeln. Es ist aber nicht ein grobes Hingemaltes, sondern ein Seelenbild, das andere weckt. 2.

[17/4.]

Hero. Monodrama mit Chören von A. Schreiber, comp. u. f. Clavier eingerichtet von J. Brandl. Op. 57.

Mir träumte, Publicum, ich sähe auf einem lustigen Jahrmarkt zu Eßlingen zum Fenster hinaus. Flatternde Bänder, Pfefferkuchenbuden, herauslangende Verkäuferinnen, Affen auf Kameelen, Trommel und Papagenopfeife — alles lief wirre durch einander. Am meisten beschäftigte mich ein alter Kerl mit einem großen Bild auf einer Stange, der die Bauerjungen haranguirte, einen aber, der ihn sehr zupfte von hinten, am Kragen faßte und in Kürze durchprügelte. Es war dies nur ein Vorspiel zur Geschichte. Denn ernsthaft holte er aus im überrheinischen Dialect, den ich verhochdeutsche: „Schauet da auf der großen, schönen

Tafel eine seltsame Liebesgeschichte, die schlecht ablief — schauet da die Mademoiselle im rothen Rock, geheißen Hero, wie sie der alte Papa im Frack gewaltiglich anfährt und schlägt, und solche in einen Thurm im Wasser stecken will, weil sie liebet einen Andern, den sie nicht soll — alles sehr gut gemacht ganz nach der Natur. Hier schaut nun, wie sie sitzt auf dem Thurm im Wasser und Strümpfe stopft niedergeschlagen, da sie nicht lieben soll den sie will.„ So ging's eintönig fort bis zum Schluß, wo er mit etwas Naß auf den grauen Backen schrie: „Also sind ertrunken Hero und Leandros, die sich sehr liebeten.„ Der Jahrmarkt war sichtlich gerührt.

Als ich aber aufwachte, hatt' ich merkwürdiger Weise die 32. und letzte Seite in der Hand. F—n.

[28/4.]

[J.] Moscheles Impromptu p. l. Pft. Oe. 89.

Eine werthvolle Kleinigkeit, die sich (den Anfang ausgenommen) auch anspruchlos gibt. Es scheint damit eine Etude angelegt zu sein, die Moscheles später durch ein Intermezzo zertheilend in die jetzige Gestalt goß. Der unterbrechende Mittelsatz ist eindringlich, fast im Cherubinischen Stil — das eigentliche Impromptu. Den Auftritt des Basses hätten wir statt im achten Achtel hier und da schon im siebenten mit einem ^ gewünscht, wodurch sich der Gegensatz zur Oberstimme noch lebhafter aussprechen würde. — Durchweg erkennt man am mäßigen Aufwand, an der Oekonomie, mit der die Mittel gehandhabt sind, die leichte, vielgeübte Hand. — Ueber die durch Umgehen des Accords entstehenden Quintenfortschreitungen, wie im 4. Tact der 5. Seite, sind die Gelehrten noch uneinig. An der angeführten Stelle wird das Ohr keineswegs beleidigt, doch fällt es am Meister immer auf.

Statt der abgelebten Recensionsendreime über Ausstattung und treffliches Papier erlauben wir uns, Verleger von Zeit zu Zeit im Ganzen zu loben. Herr Kistner verdient es vorzugsweise. Er weiß seine Werke so sinnig wie vornehm zu kleiden, ohne sie gerade von Kopf bis Fuß mit Blumen zu überschütten, daß wir den Componisten, die hierin durchaus Mädchen sind, ordentlich Glück wünschen, wenn sie so hochzeitlich angethan in die Welt eingeführt werden. Am Deutschen, der hierin recht eigentlich stets hinterher gekommen ist, ist das um so

schätzenswerther, da ihm überdies der Vorzug der Correctheit vor Ausländern bleibt. Vielleicht und leider muß man einen Theil des Vorwurfs, den man unsrer Zeit wegen Vernachlässigung älterer Werke macht, mit auf Rechnung der gar unsauberen alten Ausgaben bringen, an die das Auge nicht mehr gewöhnt ist. Andererseits scheint es erfreulich, daß das Publicum die Unternehmungen des genannten Verlegers so unterstützt, daß er seine Druckwerke (bei nicht erhöhtem Preis) gehörig und würdig ausstatten kann. Herr Kistner hat es in so hohem Maß gethan, daß wir jede auszeichnende Anerkennung gern unterschreiben. 2.

[29/5.]

Ch. Czerny, Toccata ou Exercice p. l. Pianof. Oe. 92.

Ein früheres Werk von C. Czerny. Etwas Gutes kann auch später wieder in Erwähnung gebracht werden, wie wir denn schon in den ersten Blättern versprochen, auf vielleicht vergessene Werke aufmerksam zu machen.

Czerny hat sich besonders um die technische Ausbildung im Clavierspiel ungemeines Verdienst erworben. Er hat für alle Stufen des Unterrichts, von den ersten Elementarregeln an bis zur Virtuosenfertigkeit so viel, so zweckmäßig und mit so viel Geschmack geschrieben, daß wir gar nicht läugnen dürfen, er habe viel zur jetzig allgemeinen Beliebtheit des Clavierspiels beigetragen. Es würde verdienstlich sein, wenn man dessen Werke der Reihenfolge nach, wie sie für den Unterricht von vorn herein mit Nutzen zu gebrauchen, einmal aufstellte, ordnete und so vielen Lehrern, welche nur nach den Titeln zu wählen Gelegenheit haben, öfteres Fehlgreifen ersparte. —

Hier haben wir es mit einem Exercice zu thun, was einer gewissen Classe von Spielern nicht genug empfohlen werden kann. Ein Schüler, der so glücklich gewesen, einige Jahre Tonleitern zu - - studiren, d. h. langsam, schneller, wieder langsam, crescendo, decrescendo, piano, forte, legato, staccato zu spielen, täglich zu wiederholen, dabei mehre Etuden von Clementi, Cramer, A. Schmitt u. A. nicht vergessen, und auch einige Clavierstücke von Mozart, Hummel, Kalkbrenner, Kuhlau vortragen gelernt — nach was soll er zunächst greifen, um die Finger noch unabhängiger, kräftiger, vorzüglich aber für die jetzige Spielart geschickter und weitspannender zu machen? — Hier ist ein Stück zu-

gleich im Tonsatz interessant und sonst vorbereitend zur neueren Fingersetzung und Vollgriffigkeit. — Warum hat aber ein so erfahrner Lehrer als Czerny, nicht an mehreren Stellen die nöthige Applicatur angedeutet? So claviermäßig als alles ist, so werden doch auch auf obige Weise gebildete Spieler hier und da verleitet werden, eine schlechte zu wählen. — Was aber eben bei Etuden, die der Schüler Monate lang neben andern freieren Stücken fortspielen soll, selbst wenn er sie schon mechanisch beherrscht, auf dem besten Fingersatz ankomme und daß man das nie genau genug nehmen dürfe, ist bekannt und angenommen. Wie viele Spieler werden z. B. ohne Anleitung und mehrmaliges Erinnern Seite 3 in der zweiten Zeile von oben herein auf die letzte Baßnote in jedem Tact den vierten (nur den einzig rechten) Finger nehmen? — H. Czerny stimmt bei, daß uns der fünfte in solchen Fällen oft erzürnt hat — doch weg mit allen Schulmeisterleiden! — Wir bitten lieber Hrn. Kistner bei einer nächsten Auflage, die bei diesem interessanten Exercitium nicht fehlen kann, an mehren und nöthigen Stellen die beste Applicatur womöglich vom Verfasser selbst bemerken zu lassen. — Für diejenigen, welche die erste Ausgabe dieser Toccata besitzen, erinnere ich, daß S. 5, Zl. 2, T. 3, das dritte Sechszehntheil im Discant bis mit dem achten eine Octave höher gespielt werden muß.

Noch ein Wort an die Spieler, bevor ich Abschied nehme. Das kleine Wort „langsam„ — es ist der Zauberstab, welcher Wunder thut — das ist das Geheimniß guter Lehrer — so leicht begreiflich und doch so schwer.

Warum statt der vielen Clavierschulen, welche jährlich erscheinen und immer dasselbe ach! oft so langweilig sagen, nicht lieber vollständige Abhandlungen über die Worte: langsam — deutlich — gesund — Anschlag — Ton — Vortrag — Pianofortekenntniß — zweckmäßiges Studium u. a. — Hier läßt sich Etwas — nein, viel Neues und Nöthiges sagen, was selbst dickleibige Schulen für hohen Preis nicht gethan — kaum schülermäßig berührt haben. 14.

[9/6.]

Kunstbemerkung.

Der gemeine Gedanke, wird er wahr und einfach ausgesprochen, beleidigt an sich nicht — aber der verblümte, zugestutzte, der mehr und

heiliger sein will. Wo man nichts zu sagen weiß, sagt Jean Paul, ist der Reichstag- und Reichsanzeiger-Stil viel besser, weil er wenigstens in seinen Selbstharlekin umzudenken ist, als der prunkende, goldauswerfende, der vor sich her ausrufen läßt: er kommt. 2.

* * *

1835.

[16/1.]

Der musikalische Hausfreund. XIter Jahrgang.

Januar.

Kalt ist der Winter, der Winter ist kalt,
Jung sind die Rinder, die Ochsen sind alt. etc.

Das Taschenformat wird in der Musik wenig Glück machen, obwohl die Taschenmusik. Doch lag bei frühern Almanachs, die noch eher starben, als sie einen Namen bekamen, das Unglück nicht allein am Format, sondern am Inhalt selbst. Mit Novellen, Anekdoten, Guitarrenliedern, Tanztouren ist für das jahrelange Warten zu wenig gesagt. Man könnte auch an diesem Taschenbuch trotz seiner zehn Ahnen nichts loben (die Phantasie über das Stroh ausgenommen und die Anspruchslosigkeit des Uebrigen), wenn nicht mancher gar auch das Beste darin für das Schlechteste hielte oder überschlüge. Es sind das die musikalischen Calendersprüche oben, die Goethe in seinen jungen Jahren gemacht haben könnte. Käme ein musikalischer Gegen-Goethe darüber, so gäbe dies ein lustiges Seitenstück zu den Haydn'schen Jahreszeiten, von denen beläufig Jemand behauptete, man könne darinnen das Gras wachsen hören; nur dürfte er sie nicht wie im Taschenbuch durchweg canonisch componiren, so spaßhaft es in einzelnen klingen mag.

Ich las die Verse kurz vor Schlafengehn und sang sie canonisch durch im Gedanken. Während der ganzen Nacht hatt' ich nun allerhand liebliche Träume von Märzveilchen, Martinsbraten u. s. w. Das Taschenbuch wird also empfohlen. 12.

[23/1.]

Zeitgenossen.

Ludwig Cherubini,

der große Tondichter, jetzt ein Greis von 74 Jahren, der wie ein Riese in unsere Zeit hereinragt aus jener alten, in welcher er neben seinen Kunstbrüdern, Mozart, Haydn und Beethoven wirkte und schuf. In Florenz war er geboren unter Orangenbäumen und Götterstatuen. Ein inniger Künstler schreibt irgendwo: „Lagt ihr vielleicht in einer Wiege, Beethoven und Cherubini, wie euch denn auch euer Vorname gemein ist, und gab vielleicht die Mutter dem italienischen Kinde ein Paar südliche Blumen mehr?„ — Luigi begann unter den gelehrten Felici's, Vater und Sohn, seine Studien, die er schon ganz früh in Compositionen verarbeitete. Der Erzherzog von Toscana ward auf ihn aufmerksam und brachte ihn nach Bologna, wo er Sarti's Schüler und Liebling wurde. Im 20. Jahre folgten schon Opern, welche die Italiener nur zu ernst und gelehrt fanden. Sein Ruf wird größer, er geht nach England und ein Jahr später nach Paris. Da hört er Haydn's Symphonien — zitternd und entzückt. Von nun an wendet er sich ganz der deutschen, edlern Muse zu und bleibt ihr treu. Iphigenia und Xenophon waren die nächsten Werke, Lodoiska, Elisa, Medea folgten.

Deutschland, obschon bewegt von den neuesten Schöpfungen Mozart's, Haydn's und des jungen aufbrausenden Beethoven, fängt an, seinen Namen öfter zu nennen. Der Wasserträger gibt ihm noch mehr Anspruch auf deutsches Ehrenbürgerrecht. Er wird 1805 nach Wien berufen; die hohe Faniska war hier sein erstes Werk. Nach einer schweren Krankheit wirft er seine ganze Kraft auf Kirchenmusik und hat es mit wenigen Zerstreuungen durch kleinere komische Opern und durch einzelne größere (Abenceragen, Ali Baba) bis zu diesem Augenblicke gethan, wo er hochgehalten dem Institut des Pariser Conservatoriums vorsteht.

Wie sehr seine Kirchencompositionen zu schätzen sind, sieht man daraus, daß Beethoven wenig Jahre vor seinem Ende freudig geäußert: „aus Cherubinis Requiem werde er sich Vieles ad notam nehmen.„ Manche stellen sogar diese Leistungen über seine dramatischen; es wird

aber durch solches Vergleichen nichts erreicht und wir stimmen, um ein Endurtheil zu geben, dem oben angeführten Künstler bei, welcher schrieb: „dadurch, daß er jene berüchtigte italienische Endsylbe seinem Ideal opferte, ist er, der er ist — der bloße schlanke Cherub, den Gott auf hoher Stirn und im Auge.„

(Auf Ersuchen der Redact. des Damenconversationslexicon als Probe mitgetheilt, wie in ihrem Buch die musikalischen Artikel abgefaßt sind.) [Schumann schrieb in diesem von Herloßsohn herausgegebenen Lexicon die musik. Aufsätze. Dieselben sind mit R. S. unterzeichnet.]

[27/1.]

John Field, Nocturne pastorale p. l. Pfte. — Nouvelle Fantaisie p. l. Pfte.

Ich weiß noch, wie sich ein Recensent in einer alten musikalischen Zeitung über Field's erstes Werk lustig und her-macht und namentlich die Decimenspannungen als unnatürlich, unausführbar verwirft. Seitdem erinnere ich mich nie eine Opuszahl auf Field's Compositionen, wohl aber unzählige Decimengriffe gefunden zu haben. So viel bewirken Recensenten. Wie anders ist jetzt aber Vieles! Ueber so breite Griffe wundert sich kein Kind mehr, und daß Field (gewiß nicht ohne Grund) keine Zahl mehr auf seine Compositionen gesetzt, verschlägt vollends nichts. Denn, wie die Shakespeare'schen stehen sie im Kreise herum; es ist ganz zufällig, daß er das dritte Concert vor dem vierten geschrieben; eine Linie weniger Genie und die Welt hätte ihn nicht so leicht durch die Schule schlüpfen lassen. So aber sahen Tausende dem schönen Flüchtling zu, wie er sich lachend aus den dürren Hofmeistershänden heraus windet, und warfen ihm Blumen nach, die er nun als Kränze trägt.

Dürft' ich, so würde ich ihm einen aus Mohnblumen und Abendviolen aufsetzen — denn er ist der Geliebte der Dämmerungsstunde, wenn die Sonne hinuntergegangen und das ewige Heimweh der Seelen erwacht. Soll ich die, die ihn kennen, an die Stunden erinnern, wo sie noch länger hörten, als die Musik dauerte? Wollten sie etwas von diesen neuen Gedichten erfahren, soll ich wiederholen, was sie schon lange wissen, etwa das uralte Lied vom Herzen? — —

Schlage nur eine Weltsaite an, und sie schwingt unendlich fort.

Die Minute muß entzückend sein, wo du dir bewußt wirst, daß du eine zuerst berührt, — wo du etwas ganz dein eigen nennen kannst, — dich als Ersten fühlst in der neuen Schöpfung und dein Werk als erstes Geschöpf, das dich nun inbrünstig umarmt und deinen Namen trägt. Wie glücklich mag er vor seinem ersten Notturno gestanden haben: denn es war ganz sein, und Niemand vor ihm hatte etwas Aehnliches gesprochen.

So scheint es, als entschleiere nach und nach der Künstler das Bild der Natur für seine Kunst, im Kleinen als Tag, im Großen als Jahr, im Größten als Zeit und Ewigkeit. Der kräftige Morgen gehört Bach und Händel an. Was sich vor ihnen geregt, waren nur Frühstimmen, Morgenahnungen und oft recht kalte. Da führten Mozart und Haydn den Tag heran und das helle, lebendige Leben, das in der Sternennacht wiederum verstummte, welche Beethoven und Franz Schubert eröffneten. Nun sind jenen Hohepriestern noch Jüngere beigesellt. Field legt sein Opfer am Abend auf den Altar; was er spricht, versteht nicht Jeder; — aber es stört Keiner den blassen Jüngling, da er betet. In später Stunde arbeitet noch Chopin, wie in einer Nordscheinverklärung, aber die Gespensterzeit spukt schon neben ihm, die Nachtraubvögel sind los, und einzelne Abendfalter von früher her stürzen erkältet und ermattet nieder. — Wir wären am Ziel? — Nein! Der geschlossene Tag mit seinen vier kleinen Zeiten wird im großen Umkreise nur einer des Frühlings sein, der wieder erst ein Theil des Jahres ist — und dann zählt die Geschichte der Künste nach Jahrhunderten, die wiederum in der Ewigkeit als Augenblicke auf und niedergehen.

Eusebius.

[13/2.]

John Field.

Exercice nouveau, comp. p. l. Pfte.

Wir wissen nicht, wie alt diese Uebung ist, ja wir würden uns nicht einmal für ihre Echtheit verbürgen, da nur die durchaus einfache und klare Anlage auf einen Meister schließen läßt: sie fällt uns aber als Uebung im Triller auf, weil dieser nicht die stärkste Seite an Fields Virtuosität sein soll. Namentlich bezweckt sie die schnelle Bewegung des dritten und vierten Fingers, dieses unglücklichen Triller-

paars, über das die Clavierspieler so oft in Verzweiflung gerathen. — Ludwig Berger hat in seinen Etuden, die nebenbei gesagt so viel zarte musikalische Gedanken enthalten, daß man dabei das Fingerwerk ganz vergißt, eine der äußern, wie innern Tonart nach ähnliche, aber viel kunst- und gedankenreichere geschrieben, die wir zu vergleichen bitten.

Wo mag der Field jetzt sein? — 12.

[6/3.]

Fr. P..tzsch, „Freudvoll und leidvoll„, Lied von Goethe, für eine Singst. mit Pfte.

Ich würde das Lied gar nicht erwähnen und nach diesem Sonnenstäubchen die Sonne messen wollen (wie sich vielleicht der Componist ausdrückte), wenn es mich nicht des ihm beigeschlossenen Briefes halber interessirte. Das Lied ist so freudvoll und leidvoll, wie viele andere und wird recht gut klingen, wenn man es in der Dämmerungsstunde etwa von einem Mädchen unter dem Fenster singen hört. Componire nur mein Componist, wie er Briefe schreibt, d. h. lustig und guter Dinge und die Welt wird es ihm danken! In dem Briefe les' ich sogar von einer Symphonie, die er vor einigen Jahren gemacht. Da hat er ganz wohl gethan. Will man versuchen, ob man demanthaltig ist, so versuche und schleife man sich an Demant. Wird mir der Briefsteller seine Erlaubniß nachschicken, wenn ich ihn den freundlichen Lesern mit seinen eignen Worten vorstelle?

— — „Lassen Sie nur erst unsere Urenkel, ja Enkel auf unseren Köpfen stehen und wir (ich) werden am Ende vor Lorbeeren gar nicht vor uns sehen können! — Das ist auch natürlich, weil wir dann unter der Decke (nicht spielen, das weiß Gott! sondern, kurz:) sind; hoffentlich aber deshalb nicht im Finstern tappen, wie hier so oft! — Dann kommt hinzu, daß ich dieses Stück (die Symphonie) unter eigenen Verhältnissen, mit Hilfe eines alten „Spinetts„ (wie einst Rameau) setzte, welches noch obenein eine Terz zu tief stand. Muße hatte ich nur wenig, außer wenn ich, als Cantor und Ludimagister von den Barfüßern verschont, Ferien genoß: oder mir, wenn ich gerade heftig kreis'te, einige machte. Dies gelang ein paarmal im Sommer, wo ohnehin wenig Frequenz statt hatte, weil mehre meiner Eleven sich draußen im Freien, statt auf die Wissenschaften, auf's Heu legten und dem phan-

tastischen Wolkenzuge und Vogelfluge freie Deutung gaben. — Kam nun glücklicherweise blos Ein Subject, so sagte ich ihm nach 2 bis 3 Minuten: es spränge ihm, wie mir in die Augen, daß heute jedenfalls, wie schon passirt, Niemand weiter käme, und es könne daher keine Schule gehalten werden. — War dieser fort, so stellte sich freilich nach mehren Secunden ein Zweiter ein. Dem klagte ich: „leider schien er heute der Einzige zu bleiben, und solle demzufolge immer wieder gehen!„ — Schon hoff[t]e ich. — Doch in Kurzem plänkelte ein Dritter heran, welchem ich bedeutete, daß das eingerissene „Hinter-der-Schule-Weglaufen„ der Andern, außer ihm, der gerade zu ungelegener Zeit ordentlich werde und dumm einplumpe, mich und ihn zwänge, aus der Noth eine Tugend zu machen und unverrichteter Sache nach Hause zu gehen. — Der Vierte, den ich, als zu spät Eingetroffenen, nachdrücklich abfensterte, war froh, daß er noch mit einem blauen Auge wegkam. — Jetzt schloß ich die Thüre ab und las blos noch einem Paar Nachzüglern (oben aus dem Fenster) derb den Text! — Sie können denken, wie trotz dem meine Phantasie äußerst derangirt war durch die trivialen Anläufe und ich zwar feurig, aber gezwungen und mit ungünstigem Gewissen, fortcomponirte. — Endlich wurde ich dennoch fertig und flog mit Partitur und Stimmen zum Stadt-Musico loci, der mit seinen Leuten (dreien an Zahl) und Dilettanten bereits versammelt war. Nach einem Herz- und Ohrzerreißenden Lärmen des Stimmens, Paukens, Trompetens und Zankens siegte mein verzweifeltes Gesicht. Man beruhigte sich; ich hob den Cellobogen (wer hätte außer mir Cello spielen sollen?) dirigirend zum Auftacte und das Andante maestoso begann. Weiter kamen wir auch in der ersten Probe nicht. Denn der Flötist, ein ehrlicher Strumpfwirker, blies jedesmal beim dreimalgestrichenen G das vor ihm stehende und des vis-a-vis-Nachbars Licht mit energischem Stoße aus, weshalb wir immer wieder von vorn anfangen mußten. Beiläufig: der Contra-Bassist (ein Hypochonder und Beutler) hatte die sonderbare Gewohnheit, nur in ganzen Tönen, ohne Rücksicht auf ♭ und ♯, zu spielen! Er sah nur auf den Stand der Note. Ging z. B. ein Stück aus Es, so spielte er ruhig stets E, A und H; folglich paßten nur manchmal die Töne: F, G, C, D. —! — Sagen durfte man ihm aber nichts! — Bei der Ausführung geriethen wir in ein vielbezeichnenderes „Chaos„, als Haydn in seiner Schöpfungs-Ouverture. — Ich saß aber als Sturm-Hahn im Mast-

Korbe dieses Tonschiffes als belebendes Princip meiner unartikulirten Schallmasse und lächelte seltsam und unter Thränen. — Doch„ u. s. w.

Die Hand, Ludimagister! Wir sind Freunde.

Florestan.

[Dieser Brief ist natürlich eine Mystification Schumann's.]

[24/3.]

F. Hiller, la danse des Fées p. l. Pfte. Oeuv. 9.

F. Hiller, la sérénade. Prélude, romance et Finale, p. l. Pfte. Oeuv. 11.

Wir verweisen auf die Recension über Hiller's Etuden. Diese kleineren Sachen befestigen uns in den früher ausgesprochenen Ansichten noch mehr. Wir erwähnten damals, wie ihm das Feen- und Fabelhafte vorzugsweise gelinge und legten Text unter. Diesmal nennt sich die Sache beim Namen selbst und könnte ohnedies nicht anders gedeutet werden. Der Anfang des Feentanzes, mit recht leisem Glockenanschlag gespielt, bringt uns gleich in die Mitte. Auf der fünften Seite springen ein paar gräulich harmonische Kobolde herein, die ja auch leben wollen. — Die Serenade halten wir zu Gunsten Hiller's für eine Satyre, worin uns nicht allein die Dedication an „Madame de * * *„ bestärkt. Ist sie aber ernsthaft gemeint, so würden wir den Romancier schwerlich zum Fenster einsteigen lassen.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, dem Verleger im Sinne vieler junger Componisten, die ohne Stern und Kreuz von ihm in die Welt eingeführt wurden, Dank zu sagen.

Erste Namen in seinen Katalog zu bekommen, hält nicht schwer und kann wohl erkauft werden. Bringt es nun auch nicht immer gleich gegossenes Gold, Ungekannteren Lust zur Arbeit zu machen durch schönen Druck auf schönes Papier und vor Allem, wie wir an Hr. Hofmeister wissen, durch Mittheilnahme am Streben selbst, so wird doch früher oder später eine der jungen Adern in's selige Eldorado führen, wozu die, die im Traume hinzukommen glauben, keine Aussicht haben. Und somit den Glückwunsch dazu denen, welche zugleich uns're Achtung verdienen!

12.

[24/3.]

C. Bommer, 2 Sonaten für das Pianoforte allein (im Manuscripte zugeschickt.)

Die Sonaten verdienen Aufmerksamkeit, wenn wir auch nicht unbedingt zur Herausgabe anrathen. Hier und da scheint ein gewisser Fleiß in der Arbeit, eine Aengstlichkeit um Symmetrie und Form, der Freiheit im Weg zu stehen. Das wird sich bei einer dritten und vierten Sonate geben, zu denen wir den Componisten freundlich anregen. Den ersten Satz der Sonate in As halten wir für den gelungensten: er schwebt wie eine Fee vorüber, das Gras zittert kaum unter dem Tritt. — Am Adagio werden die jetzigen Componisten immer scheitern, so lange sie welche wie Mozart und Haydn schreiben wollen. — Warum denn rückwärts componiren? Wem die Perücke gut steht, der mag sich eine aufsetzen; aber streicht mir die fliegende Jugendlocke nicht weg, wenn sie auch etwas wild über die Stirn hereinfällt. Also Locken, Sonatenschreiber, und keine falschen!

F—n.

[24/4.]

Josephine Lang, 4 deutsche Lieder f. e. Singst. m. Begl. d. Pianof.

Zu diesen Liedern wünscht' ich mir das geistreiche Fernglas, durch das Freund Euseb im vorigen Blatte die Sonate von Delphine von Schauroth betrachtet hat: es muß schön sein, recht tief in die weiblichen Saiten zu dringen und in ihren Tönen eine ganze Welt voll Liebe, Schwärmerei blauer Augen und süßen Lippen zu entdecken. Hier ists anders, ich beklage mich; ich finde nur Empfindsamkeit, Nachgeahmtes – genug, um den engen Freundeskreis zu erfreuen, zu wenig, um ihn zu vergrößern. 6.

Wie bist du doch hart und kurzsichtig dazu, Freund! — ist Schwäche nicht der höchste Reiz echter Weiblichkeit? Empfindsamkeit nicht die Sprache einer schönen Seele, und soll das Weib nicht dem Manne (d. h. andern Componisten) nachahmen und folgen?

Euseb.

[12/5.]

F. Hiller, rêveries. Oe. 17. — 3 Caprices. Oe. 14.
R. Schumann, Papillons. Oe. 2. — Intermezzi. Oe. 4. —
Impromtus sur une romance de Clara Wieck. Oe. 5.

Bei den Rêveries befind' ich mich in einer Verlegenheit wegen meiner frühern Recension über Hillers Etuden. Dort nämlich sprach ich es noch gar nicht so bestimmt aus, für was ich sein Talent, so weit es mir bekannt, im Grund gehalten habe, d. i. für die geistreichste Verstellung und Heuchelei, die sich je hinter Töne versteckt; ich stimmte sogar Florestan bei, der einmal meinte, daß Herz, hätte er so viel wie Hiller studirt, vielleicht dasselbe geleistet haben würde. Denn es fehlte mir immer das Letzte daran, für was ich so eigentlich gar keinen Namen finden kann: ich betastete, ich hörte, fühlte, sah alles vor mir, alle geistigen Kräfte waren in Anspruch genommen, nur nicht jener musikalische Seelennerv, den er so oft rühren möchte. Die letzte dieser Reverieen bestimmt mich, ihn für meinen Verdacht theilweise um Verzeihung zu bitten; ich sehe in ihr so viel Wahrheit und Wirklichkeit, und noch dazu erhöhte, idealisirte, daß wir uns zu künftigen, dieser Leistung an Einfachheit und Offenheit ähnlichen Compositionen aufrichtig Glück wünschen wollen. Andere Vorzüge dieser Reverieen erwähne ich gar nicht, da sie jedem von selbst entgegen springen werden und ist auch der Einfluß der Chopinschen Umgebung hier und da nicht zu verkennen, so bleibt die Sache interessant und geistreich und der besondern Aufmerksamkeit aller Spieler zu empfehlen. — Die Capricen scheinen mir mit den Etuden auf ziemlich gleicher Stufe zu stehen, weshalb ich das damalige Urtheil nachzuschlagen bitte; sie verdienten eine weitläufigere Besprechung, die wir uns vor der Hand wegen Mangel an Raum versagen müssen. —

Ueber die folgenden Papillons u. s. w. darf ich der Blutsverwandschaft des Componisten mit der Zeitschrift halber nichts sagen, als daß sie da sind und Menschen suchen wie Diogenes. Wir verweisen dankbar auf das, was die allgemeine musikalische Zeitung, Gottfried Weber in der Cäcilia, der Wiener Anzeiger, Rellstab in der Iris, die erstern mehr oder minder übereinstimmend, der letztere verwerfend darüber geurtheilt haben. 2.

[2/6.]

S. Thalberg, gr. Fantaisie et Variat. p. l. Pfte sur les motifs de l'opéra: Norma de Bellini. Oeuv. 12. — Kalkbrenner, Fant. et Var. p. l. Pfte sur un thème de l'opéra: la straniera de Bellini. Oeuv. 123.

(Soirée bei der Gräfin.)

— — Attaché: Die glücklichen Tasten, die diese Finger tragen dürfen, Gräfin! Wahrhaftig, wär' ich ein Clavier, mit jedem Tone würde ich der Spielerin einen andern Namen der Schönheit und Tugend entgegenrufen, bei C. Corinna, bei D. Desdemona, bei E. Eleonore, bei F. Fiormona — Sie errathen, worum ich bitte? —

Mit gutem Grund stellen wir obige Compositionen zusammen. Der einzige Unterschied liegt in der 3 mehr bei der Opuszahl. Es sind liebenswürdige Charactere, welche die große Welt glatt und blank wie Eis geschliffen. Man lernt schmeicheln, indem einem geschmeichelt wird: Geber und Empfänger trinken in gleichen Zügen vom süßen Gift: wahrhaftig ....

— — Gräfin: Die letzten Tage von Pompeji? o ich liebe dieses Buch. Die Blinde ist göttlich.
Künstler: Fällt Ihnen nicht Mignon dabei ein?
Gräfin: Gewiß: aber ob Bulwer Deutsch versteht?
Mutter: Hat er nicht den Götz von Berlichingen übersetzt?

wahrhaftig, ich beneide diese Componisten, wie sie sich mit der reizendsten Gesandtin unterhalten können, ohne irgend durch genialische Urtheile zu verstoßen, mit welcher Grazie sie einen Handschuh aufzuheben verstehen und dabei zart auf den Schillerschen gefahrvollen anspielen. Zwar hat der jüngere der obigen noch zu thun, bis man ihm im Salon die Bedeutung einräumt, die sich der ältere seit lange gesichert; darum citirt jener noch manchmal Goethe oder Beethoven, spricht sogar geistreicher, als in höheren Cirkeln erlaubt ist, während dieser durch seine alten angenehmen Cavalierfeinheiten schneller Eroberungen macht; indeß wünschen wir nicht, daß ....

— — Attaché: Sie können die Charade nicht lösen, Gnädige? Ich erlaube mir sie zu wiederholen. Drei Silben nenne ich Ihnen. Die erste ist eine bekannte Erdcomposition, die sich in den zwei

letzten, welche den Namen eines bekannten Berges vollkommen nachsprechen, wahrscheinlich oft vorfindet. Im Ganzen lieben sie einen großen Virtuosen . . . .

Gräfin: Ich löse Ihre Charade durch eine andere von zwei Silben. Ohne die erste gäbe es keine zweite und umgekehrt. Das Ganze besitzt reiche Anlagen: nur hüte es sich nicht dahin zu kommen, wo beide Silben aufhören . . .

Da schlägt es schon eilf. Wo mag der Eusebius stecken?

Florestan.

Schelm, ich sah dich wohl durch's Fenster beim Römer sitzen, wie du dich an die Stirne riebst und endlich nach dem Fidibus-Becher griffst, kritische Gedanken anzuregen. Das ist aber eine curiose Art zu recensiren . . .

Euseb.

[26/6.]

Manuscripte.

G. Flügel. Variat. av. Introd. et Finale p. l. Pft. sur la Tyrolienne de l'Opéra: Tell de Rossini.

Der alte Mozart (eben faßt' ich die Hand des jungen zum Abschied) schrieb einmal an einen Grafen, dessen Compositionen er durchgesehen hatte, „Excellenz möchte sich halter nicht wundern, wenn Sie jetzt in dem Manuscript mehr Fensterscheiben erblickte als Noten.„ Unter Fensterscheiben versteht er die zierlichen Gitter, welche Componisten oft mit dem erstaunlichsten Fleiße durch die Notensysteme ziehen, wenn sie der Unsterblichkeit etwas entrissen haben wollen. Aehnliche Gitter würde ich unserm Flügel-Componisten vorschlagen, z. B. gleich eins über die ganze Einleitung weg. Warum mit einem Thema, das Jeder kennt, so viel Complimente machen? Will er aber durchaus ein[e] Introduction, warum statt der steifen Präliminarien nicht lieber ein paar leichte freundliche Accorde, in denen man etwas von Alpenhörnern oder Alpenrosen spürte? — schwer bleibt letzteres freilich immer. Sodann möchte ich den Marsch weg, weil er nicht genug trabend und charakteristisch ist, sodann die 6te Variation, mit der (dünkt mich) nicht passend angebrachten Anspielung auf di tanti palpiti, endlich einige Theile im Finale. Eine Auseinandersetzung der Gründe gehört nicht

hieher. Was aber nach jener Veränderung noch übrig bleibt, verdient Aufmunterung, einzelne eigenthümliche Züge sogar ein ausgezeichnetes Lob. Der Componist lebt in einer kleinen Stadt, u. hierin sehe ich die Schuld an dem, was fehlt, — Grazie, Beweglichkeit, feiner Tact. Wir wünschen, daß ihm das die Zukunft bringen möge und ihm die Aussichten zu einer Veränderung seines Wirkungskreises nicht gänzlich abgeschnitten sind. Dann werden wir mit Vergnügen das Publicum an diesen jungen Componisten erinnern, den wir als ein ernster strebendes Talent um so strenger nehmen zu müssen glauben. 12.

C. Weber, Notturno für 2 Pianofortes zu 8 Händen.

Ein „Weber„, „Müller„, braucht doppelte Zeit, um in jenes Publicum zu dringen, daß trotz aller Versicherungen noch immer nicht glauben will, der Sehnsuchtswalzer sei nicht von Beethoven. Der Einsender vorliegender Composition ist Vorsteher eines auf Logierschen Grundsätzen basirten Musikinstituts in Stargard und kann die 8 Hände leicht zusammenbringen. Die letzteren fehlen uns, daher wir das im Fieldschen Charakter gehaltene anspruchlose Stück nur in der Phantasie hörten, wo es sich ganz gut ausnimmt. Sollten nicht hie und da die Bässe die Melodie verdecken? — Wir wünschen es gedruckt zu hören.
12.

[3/7.]

„Aus dem Leben eines Künstlers.„ Phantastische Symphonie in 5 Abtheilungen von Hector Berlioz.

I.

Nicht mit wüstem Geschrei, wie unsere altdeutschen Vorfahren, laßt uns in die Schlacht ziehen, sondern wie die Spartaner unter lustigen Flöten. Zwar braucht der, dem diese Zeilen gewidmet sind, keinen Schildträger und wird hoffentlich das Widerspiel des homerischen Hector, der das zerstörte Troja der alten Zeit endlich siegend hinter sich herzieht als Gefangene, — aber wenn seine Kunst das flammende Schwert ist, so sei dies Wort die verwahrende Scheide.

Wundersam war mir zu Muthe, wie ich den ersten Blick in die Symphonie warf. Als Kind schon legt' ich oft Notenstücke verkehrt auf das Pult, um mich (wie später an den im Wasser umgestürzten

Palläſten Venedigs) an den ſonderbar verſchlungenen Notengebäuden zu ergötzen. Die Symphonie ſieht aufrechtſtehend einer ſolchen umgeſtürzten Muſik ähnlich. Sodann fielen dem Schreiber dieſer Zeilen andre Scenen aus ſeiner früheſten Kindheit ein, z. B. als er ſich um Spätmitternacht, wo ſchon Alles im Hauſe ſchlief, im Traum und mit verſchloſſenen Augen an ſein altes, jetzt zerbrochenes Clavier geſchlichen und Accorde angeſchlagen und viel dazu geweint. Wie man es ihm am Morgen darauf erzählte, ſo erinnerte er ſich nur eines ſeltſam klingenden Traumes und vieler fremden Dinge, die er gehört und geſehen, und er unterſchied deutlich drei mächtige Namen, einen in[m] Süden, einen in[m] Oſten und den letzten in[m] Weſten — Paganini, Chopin, Berlioz. — Mit Adlerkraft und Schnelligkeit machten ſich die beiden erſten Platz; ſie hatten leichter Spiel, da ſie in ihrer Perſon Dichter und Schauſpieler zuſammen vereinten. Mit dem Orcheſtervirtuoſen Berlioz wird es ſchwerer halten und härtern Kampf geben, aber vielleicht auch vollere Siegeskränze. Laßt uns den Augenblick der Entſcheidung beſchleunigen! Die Zeiten ſtreben immer und ewig: dem Urtheile der Künftigen ſei es überlaſſen, ob vor- oder rückwärts, ob gut oder übel. Das letztere mit Beſtimmtheit von unſerer Gegenwart vorauszuſagen, hat indeß für mich noch Niemand vermocht.

Nachdem ich die Berliozſche Symphonie unzähligemal durchgegangen, erſt verblüfft, dann entſetzt und zuletzt erſtaunend und bewundernd, werde ich es verſuchen, ſie mit kurzen Strichen nachzuzeichnen. Wie ich den Componiſten kennen gelernt habe, will ich ihn darſtellen, in ſeinen Schwächen und Tugenden, in ſeiner Gemeinheit und Geiſteshoheit, in ſeinem Zerſtörungsingrimm und in ſeiner Liebe. Denn ich weiß, daß das, was er gegeben hat, kein Kunſtwerk zu nennen iſt, eben ſo wenig wie die große Natur ohne die Veredlung durch Menſchenhand, eben ſo wenig wie die Leidenſchaft ohne den Zügel der höheren moraliſchen Kraft. —

Wenn ſich beim alten Haydn Charakter und Talent, Religion und Kunſt gleichmäßig veredelten, wenn bei Mozart die idealiſche Kunſtnatur ſich ſelbſtändig neben ſeinem ſinnlichen Menſchen entfaltete, wenn bei andern Dichtergeiſtern der äußere Lebenswandel und die künſtleriſche Production ſogar eine völlig entgegengeſetzte Richtung nahmen (wie z. B. bei dem ausſchweifenden Dichter Heydenreich, der das verzehrendſte Gedicht gegen die Wolluſt ſchrieb), ſo gehört Berlioz mehr zu den Beet-

hoven'schen Charakteren, deren Kunstbildung mit ihrer Lebensgeschichte genau zusammenhängt, wo mit jedem veränderten Moment in dieser ein anderer Augenblick in jener auf- und niedergeht. Wie eine Laocoonsschlange haftet die Musik Berlioz an den Sohlen, er kann keinen Schritt ohne sie fortkommen; so wälzt er sich mit ihr im Staube, so trinkt sie mit ihm von der Sonne; selbst wenn er sie wegwürfe, würde er es noch musikalisch aussprechen müssen, und stirbt er, so löst sich vielleicht sein Geist in jene Musik auf, die wir oft in der Pans- oder Mittagsstunde am fernen Horizonte herumschweifen hören.

Solch ein musikalischer Mensch, kaum neunzehn Jahre alt, französischen Bluts, strotzend voll Kraft, überdies im Kampf mit der Zukunft und vielleicht mit andern heftigen Leidenschaften, wird zum erstenmal vom Gott der Liebe gefaßt, aber nicht von jener schüchternen Empfindung, die sich am liebsten dem Monde vertraut, sondern von der dunkeln Gluth, die man Nachts aus dem Aetna hervorschlagen sieht . . . . Da sieht er sie. Ich denke mir dies weibliche Wesen, wie den Hauptgedanken der ganzen Symphonie, blaß, lilienschlank, verschleiert, still, beinahe kalt; — — — aber das Wort geht schläfrig, und seine Töne brennen bis ins Eingeweide, — leset es in der Symphonie selbst, wie er ihr entgegenstürzt und sie mit allen Seelenarmen umschlingen will, und wie er athemlos zurückbebt vor der Kälte der Brittin, und wie er wieder demüthig den Saum ihrer Schleppe tragen und küssen möchte und sich dann stolz aufrichtet und Liebe fordert, weil er — sie so ungeheuer liebt; — leset es nach, mit Blutstropfen steht dies alles im ersten Satze geschrieben.

Wohl kann die erste Liebe aus einem Feigling einen Feldherrn machen, aber „einem Heros schadet eine Heroine sehr„ steht im Jean Paul. Ueber kurz und lang werfen feurige Jünglinge, deren Liebe unerwiedert bleibt, den innern Plato über den Haufen und opfern zahllos auf epicuräischen Altären. Aber Berlioz ist keine Don-Juans-Natur. Mit Glasaugen sitzt er unter den wüsten Gesellen, mit jedem springenden Champagnerstöpsel springt inwendig eine Saite! Die alte geliebte Gestalt wächst ihm, wie bei Fieberkranken, überall aus der Wand entgegen und legt sich beklemmend über das Herz, und er stößt sie fort, und eine laut lachende Dirne wirft sich ihm in den Schooß und fragt: was ihm fehle.

Genius der Kunst, da rettest du deinen Liebling, und er versteht

das zuckende Lächeln um deine Lippen gar wohl. Welche Musik im dritten Satz! Diese Innigkeit, diese Reue, diese Gluth! Das Bild des Aufathmens der Natur nach einem Gewitter ist ein oft gebrauchtes; aber ich wüßte kein schöneres und passenderes. Die Schöpfung zittert noch von der Himmelsumarmung und thauet über aus tausend Augen, und die furchtsamen Blumen erzählen sich von dem fremden Gast, der sich zuweilen donnernd umsieht.

Und hier war die Stelle, wo einer, der sich den Namen eines „Künstlers„ verdienen wollte, abgeschlossen und den Sieg der Kunst über das Leben gefeiert hätte. Aber Sie, aber Sie! Tasso kam darüber in das Irrenhaus. Aber in Berlioz wacht die alte Vernichtungswuth doppelt auf, und er schlägt mit wahren Titanenfäusten um sich, und wie er sich den Besitz der Geliebten künstlich vorspiegelt und die Automatenfigur heiß umarmt, so klammert sich auch die Musik häßlich und gemein um seine Träume und um den versuchten Selbstmord. Die Glocken läuten dazu, und Gerippe spielen auf der Orgel zum Hochzeitstanz auf . . . Hier wendet sich der Genius weinend von ihm.

Ist mir's aber doch, als hört' ich auch in diesem Satze manchmal, aber furchtbar leise, Anklänge aus jenem Gedicht von Franz von Sonnenberg, dessen Grundton der der ganzen Symphonie ist:

Du bist! — und bist das glühend ersehnte Herz,
    Durch stumme Mitternächte so heiß ersehnt
    — — — — — —
Du bist's, die einst süßschauernd am Busen mir
In langem Tiefverstummen, in bebenden
    Gebrochnen Ach's, verwirrt, mit holdem
    Jungfraunerröthen in's Herz mir lispelt:
        „Ich bin das Ach, das ewig die Brust Dir eng
        „Zusammenkrampft' und wieder zum Weltraum hob.„
        — — — — — — —
    „Dein erster Seufzer rief schon unwissend mich:
    „In jeder wild auflobernden Andachtsgluth
        „War ich's in Dir, dem Du die Hände
        „Falteteſt — — — —„
    „In allem ich, wonach Du im Leben nur
    „Bei hoher Brust die Arm' auseinander warfst.„
    — — — — — —
Du warst, Du bist das große Unnennbare,
    Wonach in Götterstunden mein Herz sich hebt,

Sich hebt, o wenn die ganze Menschheit
An mich zu drücken ich wollustbebe.
— — — — — —
Einander fassen! — zweite Unsterblichkeit!
Des Wonneschauers aller Natur in mir!
Des Augenblickes, Herkla, wenn wir
Zitternd und stumm nun einander fassen!

Florestan.

[31/7.]

Hector Berlioz, Episode de la vie d'un Artiste. Grande Symphonie fantastique. Oeuv. 4. Partition de Piano par F. Liszt.

[Dieser zweite Aufsatz, der in die Ges. Schr. Aufnahme gefunden hat, war in der ersten Fassung, wie nachstehend eingeleitet:]

2.

Mit Aufmerksamkeit hab' ich die Worte Florestan's über die Symphonie und diese selbst durchgelesen, was sag' ich, bis auf die kleinste Note untersucht. Doch dünkt mir, der ich übrigens jenem ersten Urtheile ziemlich durchaus beipflichte, daß diese psychologische Art von kritischer Behandlung bei dem Werke eines nur dem Namen nach bekannten Componisten, über den noch dazu die widersprechendsten Meinungen ausgesprochen wurden, nicht völlig ausreicht, und daß jenes für Berlioz günstig stimmende Urtheil durch allerhand Zweifel, die das gänzliche Uebergehen der eigentlichen musikalischen Composition erregen möchte, leicht verdächtigt werden könnte.

Seh' ich nun gar wohl ein, wie ein mehr als allein poetischer Kopf dazu gehört, diesem merkwürdigen Werke schon jetzt seine richtige Stelle in der Kunstgeschichte anzuweisen, — d. h. ein Mann, der nicht allein philosophisch gebildeter Musiker, sondern ein vertrauter Kenner selbst der Geschichte der andern Künste, der über die Bedeutsamkeit und Verkettung ihrer Erscheinungen und den Tiefsinn ihrer Folge nachgedacht, — so möchten auch die Worte eines Musikers angehört werden, der, wenn auch als Einzelner productiv die Richtung der neuen Generation verfolgt und was Hohes in ihr liegt, mit Leib und Seele vertheidigt, sich dadurch nicht abhalten lassen wird, im Angesicht des Gesetzes den Stab über das Haupt seines Lieblings zu brechen, dem er

unter vier Augen vielleicht gern verziehe. Freilich sind diesmal mehr Lorbeeren zu brechen, als Stäbe.

[6/11.]

Schwärmbriefe.

An Eusebius.

— — Meine Pulse pochen in fieberhafter Erregung und Felicitas (Wir vermuthen, daß hier die Malibran gemeint ist; auch der Vorname paßt. D. R.) schwermüthige Töne rauschen noch in meinem Innern. Das war nicht Beifall eines entzückten Publicums, sondern Jauchzen und Toben einer entfesselten Menge; der Lärm eines eurer nordischen Musikfeste klingt wie das fromme Lallen eines „Dona nobis pacem„ gegen dies Tuttichor der begeisterten Mailänder. Die Männer geberdeten sich wie gelenke Gliederpuppen und schlugen ihr Außer-sich-sein recht aus mit Händen und Füßen, die Damen nahmen die duftenden Blumensträuße und warfen sie zu hunderten zu Desdemona's Füßen, der Contrabaß legte den Bogen beiseit, und klatschte den Baß zum Nachtutti und der Pauker improvisirte, wo er eigentlich gar nichts zu thun, einen wüthenden Wirbel. Wir waren nicht müßig; selbst Livia [Livia Frege] schien sich auf einige Augenblicke [zu] vergessen. — Der Marchese bot seiner süßen Dulderin den Arm und ich mußte folgen. — Eben las und hörte ich Deinen Brief zu Ende. Deine Ideen von der Orchesterrepublik verstehe ich recht wohl; jenes Meisteradagio in der Meeresstille kann ich mir nicht anders denken, als daß jedes Instrument, vor allen der Baß, immer wie von ungefähr hineinkommt, wie aus dem Ozean immer eine weite Unendlichkeit nach der andern auftaucht. Auch Fritz Friedrich [der Maler Lyser] theilte ich Deine Ansicht mit, — das sei wohl sehr schön, meinte er, aber nur in der Art z. B. diese Ouverture recht mit geistiger Wahrheit zu spielen, müßtest Du erst das Firlenzer [Leipziger] Orchester zur See schicken. — Ali Baba verstehe ich nicht, habe Dir aber schon früher bekannt, welchen Ueberdruß ich gehabt, als ich ihn in Paris gehört; und dabei fällt mir Florestan's lakonisches Wort ein: „Erzählt ein großer Dichter im schwachen Alter lange Ammenmährchen, so ist das natürlich — sieht man aber blauen Himmel wo's regnet, so ist das unnatürlich.„ — Nun aber noch von Felicita; dies Weib ist wahrhaft unbegreiflich, so liebenswürdig, wie

außerordentlich; sie lud uns zu einer Probe, und wir stahlen uns weg vom Marchese. Du hättest sehen sollen wie dies Wesen nicht nur ein ausgezeichnetes Glied, sondern recht die belebende Seele der ganzen Bühne ist, und hierin ganz der Schröder [Devrient] gleicht. — So ordnet sie das Costüm, die Stellung des Chors, verbessert die Action der Mitspielenden, gibt dem Orchester seine Tempos und improvisirt fast in gleichem Augenblick die graziösesten Verzierungen ihrer Arie. Ohne Gesang wäre sie die erste Schauspielerin und ohne Sprache die erste Mime des Jahrhunderts. Und bei diesem fessellosen Genie bestätigt sich wieder recht Meister Raro's Ausspruch: „jenes müsse oft mit Gewalt geweckt und mit pedantischer Strenge bis zu einem gewissen Grad emporgebildet werden„, denn Felicita hatte an ihrem Vater einen sehr strengen Lehrer, der ihren schon vortrefflichen Jugendleistungen fast immer unzufriedenen Tadel und höhere Anforderungen entgegensetzte. Ja in New-York, wo sie als Desdemona, er als Othello auftrat drohte er, sie in Wirklichkeit zu erdolchen, wenn sie nicht mehr Ausdruck im Spiel und Gesang entwickle; und diese Drohung eines so harten Lehrers wirkte mit solcher Wahrheit auf das sechzehnjährige Mädchen, daß der Vater ihr nach der Vorstellung freudetrunken ihre künftige Größe prophezeite.

— So hörte ich sie selbst mit Dank gegen die bessere väterliche Einsicht erzählen, und wenn Du dies Meister Raro mittheilst, so sehe ich, wie er dies Blatt mit triumphirendem Lächeln einer Gewissen zum Lesen reicht . . . .

Livia lehnt sich über meine Schulter und möchte Mailand vom Dom aus in der Mondbeleuchtung sehen. Mit Freuden willfahre ich ihr. Du aber lebe wohl!

Oft klingen, wie von Geisterhand berührt, des Nachts Saiten an, dann denke, daß ich an Dich denke.

Unsere nächsten Briefe von Venedig.

Chiara.

[1/12.]

F. Oelschläger, 6 Gesänge f. Sopran, Alt, Tenor u. Baß. — 2 Gesänge f. Sopr., Alt, Ten., Baß, mit Begl. d. Pianof.

Für den Druck, so viel ich weiß, opera prima, weshalb ich wünschte, der Componist hätte uns etwas mehr gegeben, was ihn tiefer und um-

fassender erkennen ließe. Eine erste Einführung beim Publicum ist so gefährlich und entscheidend, als eine erste Vorstellung bei Hofe. Darum hätte ich auch Alles noch genauer angesehen, eh' ich es für das Leben stereotypiren lassen, und gefunden, erstlich überhaupt manche übelklingende kleine Anstößigkeiten im Satz (der sonst so natürlich getroffen) und in den zwei humoristischen Gesängen einige Schwächen und Stillstände in der Haltung des Ganzen, die noch Ungeübtheit in Beherrschung größerer Formen und weniger Talent für das Humoristische verrathen, das mir eben außer dem Elemente des Componisten zu liegen scheint. Ein Charakter wie im Andante des zweiten Gesanges, oder im ersten Liede des andern Heftes steht ihm am besten. — Das alles würde ich aber nicht erwähnen, sondern die Lieder zu den vielen mit ewigem Schweigen gesegneten legen, wenn nicht aus Interesse am Talente des Componisten, drum möge sich auch nur dieser um den Tadel kümmern die übrigen froh sein, einmal Besseres zu erhalten.

Serpentinus.

Deutlicher gesagt, scheint der Componist entweder ein Dilettant, der ein tüchtiger Musiker werden könnte, oder ein Musicus, dem noch manches vom früheren Dilettantismus anhängt. Aber viel Talent und natürliches richtig treffendes Gefühl ist in jedem Falle da; zudem viel Gesangssinn. Aus diesen Werkchen kann man indeß den Wärmegrad des Talents des Componisten noch nicht ersehen. So kommen oft mit der Frühjahrssonne einzelne Schwalben gezogen, und dennoch kurz danach Schneeflocken statt der erwarteten Blüthenluft.

Flor.

Noch deutlicher gesagt sind die Gesänge geradezu zu loben, also zu empfehlen.

Raro.

[S 12.]

Schwärmbriefe.

An Chiara.

— — — Das erste, was wir hörten, flog wie ein junger Phönix vor uns auf, der nach Oben flatterte. Weiße sehnende Rosen und perlende Lilienkelche neigten hinüber, und drüben nickten Orangeblüten und Myrthen und dazwischen streckten Erlen und Trauerweiden ihre

melancholischen Schatten aus: mitten drin aber wogte ein strahlendes Mädchenantlitz und suchte sich Blumen zum Kranz. Ich sah oft Kähne kühn über den Wellen schweben, und nur ein Meistergriff am Steuer, ein straffgezogenes Segel fehlte, daß sie so siegend und schnell als sicher die Wogen durchschnitten: so hört' ich hier Gedanken, die oft nicht die rechten Dolmetscher gewählt hatten, um in ihrer ganzen Schöne zu glänzen, aber der feurige Geist, der sie trieb und die Sehnsucht, die sie steuerte, strömte sie endlich sicher zum Ziel. Nun zog ein junger Sarazenenheld, heran wie eine Oriflamme, mit Lanze und Schwert und tournirte, daß es eine Lust war und zuletzt hüpfte ein französischer Elegant herbei und die Herzen hingegen an . . . . .

So weit Euseb. Ich fand ihn gestern Abend mit dem Kopfe auf diesem Blatte liegen und fest schlafen; zum Mahlen und Küssen sah er; als träumte er Zilias [Clara Wieck] Concert, von dem er Euch schreiben gewollt, noch einmal nach. Wir schicken Euch den ganzen Zeddel mit. Lacht nur nicht beim Concert für drei Claviere vom alten Sebastian, das Zilia mit dem Meritis [Mendelssohn] und dem sanften Davidsbündler Walt [L. Rakemann] gespielt, sondern seid wie Florestan, der dazu meinte: da wird es Einem recht klar, welcher Lump man ist.

Wie unser gewöhnliches Firlenzer [Leipziger] Concert, das mit wohlthuender Sicherheit wöchentlich wiederkehrt, einmal ganz gefährlich gestört wurde, verdient allerdings berichtet zu werden. —

Gleich nach der Symphonie entstand nämlich Feuerlärm, Spritzen rasselten, Glocken hallten, ein Orkan von Unruhe wehte durch den Saal: viele hatten ihre Köpfe unterm Arm: ein kleiner Sänger, der nur mit einem Frackflügel (der andere war im Tumult abgerissen) über die Bänke wollte, um das Weite zu gewinnen, sah erbärmlich genug [aus], ebenso die Sängerin, die vor dem dicken Pauker auf den Knieen lag, um Rettung ihn ansingend in wenig italiänischer Methode . . . Da hättest Du Deine Davidsbündler sehen sollen! Wie Felsen standen sie und verlangten auf ihre Entreekarte pochend, ruhig nach Musik: auch Meritis schoß Blitze, und schwang den Tactscepter hoch über Aller Köpfe; ja ein Trompeter, der Courage hatte, blies sogar seine Stimme Solo ab . . . aber da half nichts. Endlich lief alles auseinander. Ein Lachfest wars, als man am andern Morgen hörte, daß man einem eingeschlafenen Stadtsoldaten das Schilderhaus über dem Kopfe angesteckt habe.

Beim nächsten forschte Florestan genau, ob Gefahr vorhanden. denn

auf dem Zeddel stand eine Welt von Musik und er wollte sich keinen Ton nehmen lassen, aber Augen zünden noch schneller als Flammen: er kam im Saal neben zwei schwarze und sein Herz von ihnen getroffen, pochte feuriger als F. Meritis Tactirstab — woher es denn auch kommen mochte, daß er fast alle Tempis der heroischen Symphonie (Fl. nennt sie die „römische„, wie die vierte in B die „griechische„) zu langsam und steif fand „und ich schwör's dem Meritis„ (sagte er auf der Straße,) „geht das so fort, so nehme ich, werde ich einmal Musikdirektor, seine Lieblingsouverture [Sommernachtstraum] nie anders als so:



Eine Bravourarie mit obligater Violine von Paër trug mehr Reifrock und Schleppe als jugendliche Wangen. „Wie gefällt Ihnen unsere neue Sängerin?„ fragte mein Nachbar; — „Eleganz in der Methode, reine Intonation, und ein gehorsames mezza voce sind viel in unserer armen Zeit, und ich glaube„ —

„Apropos, haben Sie schon gehört,„ fiel der zur Linken ein, „daß ein Verein deutscher Sängerinnen zusammengetreten, um die Preisfrage auszusetzen, wie man mit geschlossenem Mund und ohne Worte auszusprechen, doch ganz vollkommen singen könne?„ —

Eben war ein Flötenconcert beendet.

„Ich wünschte sehr,„ meinte der zur Rechten, „die Flöte hätte vorhin Violine gespielt.„ — „Sie haben Recht„ (der Linke) „ich höre gern Flöte, aber besonders Piccolo, die schneidet einem so recht wohlthuend ins — „Dabei schnitt der Tituschor so in mein Ohr — wir saßen ganz dicht bei den jungen Römern — daß ich die Worte des Empfindsamen verlor. Ich fand wieder, wie schwer die gute Herstellung eines Opernensembles im Concertsaal ist, so sehr ich mit der Wahl des heutigen einverstanden war, das vom Repertoir der Bühne fast verschwunden. Der Mangel der Scenerie, der eignen Bewegung in der Handlung, hat einen kaum zu entäußernden Einfluß auf die geistige Wärme und Harmonie im Vortrage, und dadurch erhält auch leicht der technische etwas erlahmendes, wankendes. —

Endlich ist F r a n c i l l a [die Sängerin Pixis] angekommen, welche

durch die Kunst mit Dir und Livia [nachmalige Livia Frege] so eng vereinigt ist. Deine Worte von München aus lebten in unserm Gedächtniß Du hast recht, das ist ein Demant vom reinsten Feuer, der zündet wie er leuchtet, übergefährlich; eine Himmelsstürmerin, die mit keckem Schritte grade aufs Höchste losgeht. In ihrem Concert hatte das ganze Publicum nur ein Gesicht, ein im echten Vollgenuß strahlendes — und wie sie alle mit zurückgepreßtem Athem lautlos horchten, als wollten sie die Syrenentöne von ihren Lippen schlürfen, schien mirs, als hörte ich den Tick-Tack der Herzen, und sah heimliche Seufzer und seliges Lächeln über die Seelen schweben, — und ein alter Contomann, der wie ein junger Raufbold hinter mir im Beifallssturme losbrach, hatte wohl Grund dazu, denn er fühlte sich seit zwanzig Jahren heute zum erstenmal wieder an jene warme Jugendzeit voll glücklicher Liebesschmerzen erinnert und es war vielleicht die letzte poetische Strophe in seinem engen Leben. Als wir heimgingen, sagte Raro, er möchte heut um keinen Preis eine Sängerin sein, die zugehört; Jonathan findet an ihr viel ähnliches mit der Malibran, Florestan schimpfte wieder einmal auf das Ceremoniell, „daß man nicht gleich mir nichts dir nichts um den Hals fallen dürfe„ u. s. w.; Eusebius meinte sehr einfältig, daß es doch Schuldigkeit wäre, ihr ohne weiteres das Davidsbündlerdiplom zuzuschicken; — von mir kann ich Dir nur melden, daß ich am andern Morgen, als ich zu ihr ging, noch nicht wußte, was ich sagen sollte, und auch nicht weiß, was ich gesagt, es müßte denn in meinen Augen zu lesen gewesen, daß Schweigen auch eine Sprache. Kurz im Augenblicke beneide ich Dich um Dein Venedig mit seinen leuchtenden Fluthen, mit seinen Frauen und Marmorpallästen, — (obwohl Venedig um Dich).

Serpentin.

Dir noch etwas in's Ohr, eh Florestan kömmt. Nach dem Concerte der Francilla hörte ich, wie Jonathan zu jenem sagte: „irr' ich nicht, Herr Florestan, so sah ich nach der Arie von Donizetti auf euern Backen etwas sehr Nasses.„ „Wohl möglich,„ erwiederte der, „aber Schweißtropfen waren's.„ Als wir aber zu Hause, hörte ich Florestan wüthend auf seiner Stube auf- und abgehen, „o ewige Schande„ (dies sprach er in abgerissenen Perioden,) „o Florestan, bist Du bei Sinnen, hast Du deshalb den Marpurg studirt, deshalb das temperirte Clavier secirt, kannst Du deshalb den Bach und Beethoven auswendig, um bei einer miserablen Arie von Donizetti nach vielen Jahren so etwas mir

zu weinen? Und dieser Jonathan sieht's obenein! Hätt' ich diese Thränen, zu Nichts wollt' ich sie zerkratzen mit der Faust.„ Und hier setzte er sich unter schrecklichen Lamentiren an's Clavier und spielte jene Arie so wirthshausmäßig, so lächerlich und fratzenhaft, daß er endlich ganz beruhigt zu sich sagte: „wahrhaftig, nur der Ton ihrer Stimme war's, der mir so in's Herz ging!„ — Ermiß aber daraus die göttliche Kunst der Francilla!

* * *

1836.

[8/1.]

Manuscripte.

H. Neumann (in Köln), erste Symphonie für Orchester. Partitur.

Bringt das Wort „Symphonie„ allein schon unser Blut in Wallung, so vorzüglich eine geschriebene, (zumal in einer Zeit, wo über sieben und fünfzig eben so viel Damoclesschwerter schweben), — [die Direction der Wiener „Concerts spirituels„ hatte einen Preis auf die beste Sinfonie ausgesetzt, den Fr. Lachner gewann] eine geschriebene, von der noch Niemand weiß, als der Vater, der sie lange im Verwahrsam gehalten, hundertmal umgewandt, bis es wie ein Blitz ihm durch den Kopf geht, daß man sie ja der Welt zeigen oder vor die Barre einer Redaction stellen könne. Mit einiger Heftigkeit daher fahren wir nach Partituren, da man ja nicht wissen kann, welcher verkannte, in irgend einer Weltecke vergrabene zukünftige Beethoven sie gemacht hat. — Die vorliegende rührt von einem kenntnißreichen Musiker her, dem vielleicht nur Reibung an Anderen zu wünschen wäre, damit das eigene Innere mehr zum Vorschein käme. Er schreibt in jener leichten Art des Ernstes, wie wir ihn an der Haydn'schen Schule lieben, dabei correct, klar, übersichtlich, mit einem Worte einnehmend; vor Allem weiß er geschickt und wirkungsvoll zu instrumentiren. Die ersten Theile des Scherzos scheinen uns das Eigenthümlichste an der Symphonie: die gewöhnliche Melodie des Trios müßte im Verlaufe durch feinere Arbeit (Einwebung einer Mittelstimme, oder eines sonstigen Gegensatzes) interessanter gemacht werden, wie es im letzten Satze der Fall, wo die Violinen das Hauptthema mit einem neuen Gedanken begleiten. Die Einleitung zum ersten Satze klingt zu

sehr nach Don Juan, weshalb wir eine andere vorschlagen. — Die Phantasie zu bereichern, rathen wir dem Componisten, die Partituren der letzten Symphonieen von Beethoven zu lesen, wie aus seiner ein gründliches Studium der älteren überall wahrzunehmen ist. Was der Fleiß kann, möge der höhere Muth zur Blüthe bringen. Wir wünschen es von Herzen.

W. Schüler (in Rudolstadt), Adagio und Rondo aus einem Pianoforteconcert. Partitur.

Die Ansicht des Manuscriptes gibt noch den Vortheil, schon nach dem Charakter der Handschrift auf den der Musik zu schließen — und das obige ist so sauber, so ängstlich reinlich und radirt, daß wir ganz recht gleich im Voraus die Musik dem ähnlich taxirten. — Das Adagio verdankt seine Entstehung, wie so Vieles, einem Zufalle. Im Freien sitzend, zeichnete sich der Componist Linien in den Sand, aus denen ihm endlich eine musikalische Figur anlachte. Der Satz ist in seiner Einfachheit ausdrucksvoll, übrigens nur von drei Violoncells begleitet. Vom Rondo gesteht der Componist in einem der Partitur beigelegten Briefe, daß er damit einen Rückschritt zur alten Simplicität bezwecke. Da wird er an die Thüren pochen müssen, eingelassen zu werden. Wir sind keine Freunde von Rückschritten und wünschen eine Krankheit lieber durch eine starke Natur überwältigt, als durch kleine künstliche Mittel auf ein paar Augenblicke gehoben. Also vorwärts, Freunde! auf dem Gipfel wollen wir uns umsehen, — eher nicht.

H. Triest (in Stettin), Sonate für das Pianoforte.

Anderntheils (um einen Gedanken von früher wieder aufzunehmen) haben freilich geschriebene Noten den Nachtheil, daß man dabei gar nicht so köstlich genießen kann, abgesehen von der schärferen, bedeutenderen Physiognomie überhaupt, die Alles unter der Presse annimmt. Obige Sonate verräth wirklichen Geist und, wir wetten, einen jungen Mann, von dem wir hoffen, daß er sich von seinen Vorbildern, Beethoven und Löwe, mit der Zeit losmachen wird. Wollte der Componist im ersten Satz Einiges ändern (z. B. die kahlen Bässe zur zweiten Melodie), Weniges ganz wegstreichen (z. B. das A-Dur vor dem Rückgang in die Wiederholung), so bliebe etwas ganz Gutes stehen, was

der Veröffentlichung durchaus werth wäre. Auch im Adagio blitzen einzelne Funken; doch wird es in der Mitte zu breit und inhaltlos. Der letzte Satz wäre neu, wenn es keinen letzten aus der F-Moll-Sonate von Beethoven gäbe. Es thut uns seiner eignen Einzelnheiten wegen leid, ihm durchaus das Imprimatur verweigern zu müssen. Der ersten Sätze halber componire er lieber einen andern. Wir wünschen von diesem talentvollen Musiker bald mehr zu hören, sei es privatim oder öffentlich. —

Noch haben uns Hr. O. von C in B und Hr. C. in M. Compositionen zugesandt, die wir jedoch nur für Versuchsarbeiten erklären können. Florestan warf einmal hin: oft sähe er in den Augen angehender Componisten die Frage funkeln, „ob man denn nicht gewahr würde, welche unzählige Quinten sie nicht gemacht?„ — Wir geben dies freundlich zu bedenken. 12.

[9/.2]

Ehrenzeugniß.

Wie gern willfahr' ich dem Wunsche des Herrn Willmers aus Copenhagen, ein paar Worte über seinen vierzehnjährigen Sohn Rudolph aus den Büchern der Davidsbündler abzuschreiben. [Rudolph Willmers.]

„— Bei weitem erstaunlicher als im Vortrage der Compositionen, die er bei Hummel einstudiert, trat sein musikalisches Talent im freien Phantasiren hervor. Euseb gab ihm das Hornthema aus dem ersten Satz der C-Moll Symphonie. Erst stutzte der Knabe und tappte, da er nicht wußte, ob es nach B oder Es gehört, so liebenswürdig verlegen in den Harmonieen herum, daß es eine Freude war. Nach und nach aber erschloß sich ihm die Bedeutung der vier Töne und nun strömten ordentlich Blumen, Blitze und Perlen unter seinen Fingern hervor, so daß wir einen Jüngling zu hören meinten. Auf den gebt Acht, sagte Meister Raro nach dem Schluß, der wird Euch einmal etwas erzählen.„

So steht im 20sten Buch der Davidsbündler.

Florestan.

[1/3.]

C. Lasset, [Baron Kaskel] Concertino mit Begl. von zwei Violinen, Violoncello, Contrabaß und Flöte. Werk 10.

Es ist eine Erfahrung, daß wir das, was nicht unseres Amtes und Faches, meistens mit einer Frische und Lust betreiben, von der die Leute von Profession gar nichts wissen, und der Dilettantismus hat sich oft mit diesen Worten gegen die Künstler gewaffnet. Noch eher nun, als ichs wußte, vermuthete ich, daß unser Concertino von einem Dilettanten geschrieben sein müßte und zwar von einem so talentvollen, der Ansprüche des „Anch'io„ machen könnte, verzichtete er nicht augenscheinlich freiwillig auf den Ruhm, etwas zu sein, was er nur scheint. Von den schmerzvollen Wehen mancher Künstler kennt er keine, aber selbst ein bedeutenderer könnte kaum leichter und fröhlicher schaffen wie er. Im vielfachen Verkehr mit den besten, bildeten sich seine Anlagen, vielleicht unbewußt, heraus und so lernte er sicheres Benehmen, gewählten Ausdruck, Ton. Originalideen hat er keine, aber weltmännischen Blick und Geist genug, Fremdes aufzufassen und in eigner Weise wiederzugeben; dazu will er gar nicht als gelehrt und tiefsinnig glänzen und wandelte ihn ja die Lust an, so würde er von selbst inne halten und das Gespräch auf die Dinge bringen, die er versteht. Mit einem Wort ist er mir lieber als die manchen Künstler, die über sein Concert vornehm wegsehn.

Concert aber müssen wir es deshalb heißen, weil es aus drei durch Abschnitte getrennten Sätzen besteht; sind diese eben kurz, so besitzen sie einen Vorzug mehr, ja es scheint mir diese Gestalt viel künstlerischer als die gewöhnliche der Concertinos, welche aus verschiedenen ineinanderübergehenden Stücken in wechselndem Zeitmaße zusammengesetzt sind und meistens ein ästhetisches Malheur abgeben, oder ist es etwas anderes, wenn nach dem Schluß eines Allegros ein ferner Paukenwirbel anfängt, darauf ein langweiliges Andante und nach endlosen Ritardandos eine Polonaise! — Um wie viel besser gelingt es unserm Dilettanten, der lieber drei kleine aber ausgeführte Bilder gibt, statt eines großen, wo überall die Naht hervorsieht. — Daß bei solcher Gedrängtheit der Mittelsatz, worin im größeren Concerte die meiste Sorgfalt gelegt, wegbleiben mußte und hier durch ein kleines Tutti vertreten wird, ist

ganz natürlich, wie es gemacht ist, gut und sogar zur Nachachtung zu empfehlen. —

Entspricht dieses artige Musikstück also in den Hauptsachen der innern und äußern Bedingungen selbst strengeren Ansprüchen, so vernachlässigt es auch die Nebensachen keineswegs. Von den naiven Harmonieen, mit denen uns Dilettanten oft überraschen, finden wir keine Spur: die melodischen Zierrathen stehen geschmackvoll am passenden Orte, die Passagen spinnen sich rasch und rund ab und das kleine Orchester greift bedächtig und oft interessant ein. Kurz beim besten Willen kann man dem Componisten nichts anhaben, als daß er nur um die Kunst herumflattert, die er mit allen Geisteskräften umfassen hätte müssen. —

Wenn wir schließlich auf den Namen der Dilettantin, der das Concert zugeeignet ist, aufmerksam machen, so geschieht es aus dem spielenden Grunde, den man leicht errathen wird. — 12.

[8/3.]

Ferd. Hiller, Concert mit Begl. des Orchest. — 5tes Werk.

Hillers verwickelten Charakter haben wir schon bei Besprechung seiner Etuden, eines jedenfalls später geschriebenen Werks, als das obige, zu schildern gesucht. Noch heute möchten wir kein Wort von damals missen: dieselben Gebrechen, dieselben Vorzüge, angeborene wie erworbene, die wir dort nachzeigten, finden wir auch in dieser jüngeren Arbeit — womöglich nur noch unklarer und wirrer durcheinander. Wahrhaftig wir fürchten, sein Talent wird nie zu einer natürlichen Entwickelung gelangen: er hat zu früh in sich hineingestört, um Alles wieder gut machen zu können. Vielleicht reut es ihn jetzt selbst, daß er dies Concert veröffentlicht, welches, wie es allerdings auch Spuren eines kühnen Geistes an sich trägt, das Forcirte der Frühgeburt nirgends verleugnen kann, — vielleicht kümmert es ihn auch nicht, sonst hätte er ja später durch die That beweisen können, daß er von seiner gewaltsamen Art, sich berühmt zu machen, zurückgekommen sei. — Junge Componisten müssen wir aber vor diesem „kleinen Beethoven„, wie ihn Heine ironisch genug genannt, ganz besonders warnen. Ist es auch nicht denkbar, daß Hiller jemals eine größere Partei für sich gewinnen wird, da ihm, um eine innigere Freundschaft zu schließen, gerade die Hauptsache fehlt, das Gemüth,

so weiß er uns doch mit allerhand wunderlichen Geschichten zu unterhalten, welche Unerfahrne leicht für Wahrheit nehmen und gut oder schlecht weiter erzählen möchten. Und wie uns im Leben manche Menschen durch ihre Sonderbarkeiten, selbst Schroffheiten und Unarten eine Zeitlang interessiren können, so auch in der Kunst; man gewöhnt sich endlich daran und schlendert wohlgemuth Arm in Arm eine Strecke mit ihnen, bis man zum Glück auf einen Vernünftigen trifft, der uns die Augen öffnet und die Gefahr zeigt. Versäume man jedoch deshalb keineswegs die Bekanntschaft der Compositionen Hillers zu machen und nehme nur, um zum Urtheile zu kommen, darauf zur rechten Zeit etwas anerkannt Gesundes, Goldgediegenes (wie von Beethoven oder Mendelssohn) zur Hand, und wer dann noch zweifelt, hat freilich seinen Abschied von der Kunst so gut wie in der Tasche. —

Um nun etwas über das Concert selbst zu sagen, so fällt vor Allem und noch mehr als in seinen Etuden, wo er sich hinter Figuren verstecken konnte, die Armuth an Cantilene auf. Es gibt ein Würfelspiel, nach dem man sich Walzer und Arien zu Dutzenden zusammensetzen kann; sie klingen auch wohl äußerlich, aber leblos zum Sterben. Die Hillerschen Gesangstellen erinnern mich beiläufig daran. Er wird es gewiß am besten wissen, wie ihm Stellen, wie Seite 3. Syst. 4. Tact 2 und ff., S. 4. Syst. 4. T. 2. und ff., S. 5. Syst. 4. T. 3. und ff., S. 8 T. 2. und ff., das ganze Adagio u. s. w. sauer geworden; wir würden ihm auch gerne den Mangel an der Göttergabe des Gesanges nachsehn, wenn er sie nur nicht affectiren wollte. Hierzu kömmt noch, daß er, was ihm bei seinen Kenntnissen gar nicht schwer fallen könnte, seine Melodieenleere nicht einmal durch die Harmonie irgend zu heben sucht. Mit einem Federstriche waren so schaale Bässe, wie z. B. S. 3. Syst. 5., S. 5. Syst. 5. zu 6., so widerwärtige Verdoppelungen wie S. 3. T. 1. (sonderbarer Weise dieselbe Terz G, die wir bei den Etuden rügten, Band 2. S. 55) wegzubringen oder zu bessern. Warum schreibt er aber besser als er kann?*) Warum frägt er nicht Andere, wenn er seinem Ohre nicht mehr traut? Meister können wir nicht alle sein, aber musikalisch und Musiker, das wird verlangt.

Wie gesagt, es ist traurig, wie neben so vielem wirklich Geistvollen und einzelnen Reizenden in diesem Concerte, so viel Fades und

*) [Warum will er aber besser schreiben als er kann?]

Häßliches steht; keine Minute hält er aus, keine halbe Seite bleibt sich gleich; wo man ausruhn will, stößt er ab, wo er fortreißen sollte, tritt er einem entgegen und so geht es bis zum Schluß, wo man verdrüßlich wie nach einer durchschwärmten Nacht aufwacht und nur das Einzige tröstet, daß es kaum schlimmer kommen kann. Wenn wir aber schließlich auf die trefflichen Einzelnheiten, wie auf das sehr zarte, graziöse Thema des Rondos, in das er immer so glücklich einlenkt, auf den Hauptgedanken des ersten Satzes, wenn er auch etwas sonderbar auftritt, wie auf das begleitende Orchester, aufmerksam machen, so ersuchen wir zugleich alle, die sich für diesen Künstler interessiren, das Concert selbst nachlesen und unser Urtheil mit dem ihrigen vergleichen zu wollen. 2.

[22/4.]

Davidsbündlerbriefe.

Aus dem Norden.

Der Frühling ist da, Bündler! — mir gegenüber luden sie gestern einen Sarg auf einen Bauerkarren, deckten ihn sorgfältig mit Stroh, daß ihn die Sonne nicht incommodirt, und fuhren ihn hinaus, — das war der Winter, den sie einsenken wollten.

„Das ist 'ne alte Geschichte„, hör' ich Meister Raro murmeln, — aber sei vernünftig, Master; es gibt Dinge in Natur und Kunst, die uns in jeder Wiederkehr mit neuem Zauber fesseln, Urschönheiten, die den wahren Lebensnerv in sich tragen und ewigen Hauch der Göttlichlichkeit athmen. In der Kunst sind aber jene wenigen Werke, die über Zeit und Form sich am meisten erheben — in der Musik vor allen jene Klänge, an welchen der Geist eines ganzen Volkes schuf, die über Jahrhunderte hinaus tönend, mit gleicher Lust, mit gleichem Schmerz viele Menschenalter hindurch Greis und Enkel, Matrone und Säugling begrüßt haben, die wie der Frühling mit jedem Jahre, zu jeder Stunde in unserm Herzen ihre Heimath finden. Diese Volksklänge, welche durch den Einfluß ihrer Entstehung, durch Zusammenwirkung von Zeit und Ort, und im Liede durch ihre poetische Bedeutung und ihre Sprache, oder endlich bloß durch die Gewalt des musikalischen Tons, jenen Eindruck auf unser Gemüth machen, auf den die größten Kunstwerke, durch die geistreichsten Combinationen der Phantasie und des Wissens ent-

standen, verzichten müssen, sind die Frühlingsblüthen der Musik und ich möchte sie ganz trennen von der Musik als Kunst. — Aber man lasse diese Melodieen in ihrer heimathlichen Umgebung, in der ihre größten Kräfte beruhen, man belausche sie in ihrer Wiege, will man in die Geheimnisse ihrer Empfindungen eindringen. — Weißt Du noch, wie wir auf jener Schweizermatte beim Scheidegruß der Sonne standen, und die Töne eines Alphorns hinüber und herüber grüßten von Fels zu Fels, und Accorde, wie Wellen durch die Gründe wogten? Und wie in unserm Berghüttchen am Ursulinerkloster die junge Bäuerin allabendlich ihre Kleinen einsang mit jenem schönen aber langen Liede von der Nonne und dem Grafen? Der Säugling lag an ihrer Brust, und das ältere Kind wiegte sein Köpfchen in ihrem Schooß, und das Lied wurde uns so unentbehrlich wie unsern frommen Voreltern ihr Abendsegen, oder einem Kinde der Gutenachtkuß der Mutter! — Und endlich als wir auf Messinas Molo standen, und den Orangenduft athmeten, der von Calabriens Hügel trieb, und aus schaukelnden Kähnen der Schiffergesang über die Wogen schwebte, wie es uns da hinunterzog in den wirbelnden Charybdisstrudel, und die Nixen und Meermädchen lockten und winkten? — Und wir beide fühlten, daß unsere Kunst doch nur elender Menschenwitz wäre und eigentlich höchst unnöthig, und das Höchste alles schon da sei, oder aus den einfachsten Mitteln entstehe; das ganze Menschentreiben lag klein und erbärmlich zu unsern Füßen, und ich sah's Dir an, daß du stillschweigend gelobtest einzuhalten mit Componiren, was Dir sehr leicht werden mußte, da Du noch nicht angefangen, — und ich, der ich schon mitten drin, that's laut. Wir haben ihn beide leider nicht gehalten diesen begeisterten Eid an die Natur, an jene Matrosen, die bloß drei Strophen in gemeinen Terzen mit Tonika und Dominante sangen, und die Endfermaten so lang hielten, als wollten sie Lungen sprengen — aber gut war's doch, daß wir ihn thaten, denn wir hätten's sonst toller getrieben, und gedacht, es müsse sein.

Sei nicht mürrisch, Raro, daß ich so weitläufig träume, eben jetzt ist ja die Zeit, wo sich alles wieder regt, und wo mit dem Frühlinge auch alle jene Lieder wieder erwachen; bald hallt wieder der Sennerin Jodeln von der Alm, in Italien singen sie den Maggiolate, und pflanzen unter Tanz und Spiel junge Schößlinge vor den Fenstern der Geliebten; in Calabriens Gärten voll blühender Rosen und Oleander

rauscht zu den Balconen hinauf die Zither und ferne hört man das Schnurren des Tamburins zum üppigen Saltarello! Wären wir da, Florestan!

Als ich nun gestern, wo mir's so recht keimig und wühlig zu Muth, unter Flieder und Veilchen saß — aber im Treibhause, und Dora mir Glühwein credenzte, kamen zwei wandernde Minnesängerinnen und sangen Florestans „Leichter Sinn„ — „Liebchen leb wohl, mein Kind, flüchtig ist Lieb und Wind„ — was mir in meiner vollen Stimmung erst recht profan klang, bis ich endlich einsah, daß sie Recht hätten: sie zogen zu Eurer Messe und erinnerten mich, wie die Kraniche des Ibykus an Euch, Bündler, und an Euer Dämmerungstreiben jetzt: wie Eusebius kreuz und quer greift auf dem Flügel, daß die Töne durcheinanderflüstern wie verwirrte Blüthen, Zilia in Florestans Sonate träumt, und Elisa's jugendliche Stimme sich mit den jungen Lüften vermählt. Und es packt mich ganz gewaltig und ich möchte hin zu Euch und mit in die Saiten greifen — aber wartet noch ein Kleines, denn nicht bloß Bündler binden, auch Rosettenketten und Thyrsusranken. Eins rathe ich Euch noch: Was Ihr kritisch befühlen wollt von Musik, nehmt's jetzt zur Hand, Ihr habt doppelten Vortheil, — nur Bestes und Auserlesenes wird Euch fesseln und von der lockenden Außenwelt abziehn und in Eurem Innern ein Echo finden, und gegen das Schwache, Verwerfliche werdet Ihr mit tröstender und milder Wahrheit sprechen, weil Euer Herz reich in Liebe ist. Und somit gehabt Euch wohl.

In allen Tonarten Euer

Serpentin.

[17/5.]

H. Dobrzynski, Fantaisie quasi fugue, sur un Mazurka favori (D-maj.) [f. Pfte.] — Oeuv. 10. —

[3 Notturnos, Op. 21.]

Derselbe Componist, der einen Theil an der Wiener Symphonie-Preisaufgabe gewonnen. Sage man überhaupt gegen künstlerische Wettkämpfe was man wolle, so spornen sie sicher, namentlich schüchterne Talente, zur Arbeit an und der Gedanke an den Kranz belebt wohl auch einen ältern Meister. Wie viel hätte dieser junge Künstler noch schreiben müssen, ehe sein Namen, dessen Verbreitung ohnedies so harte Consonanten entgegenstehen, über seine Heimath hinausgedrungen.

Nutze er nur den glücklichen Treffer, d. h. bringe er lauter Echtes und Rechtes; der Augenblick ist kostbar und entscheidend. Ob aber sein Talent neben so vielen Mitringenden der Auszeichnung werth war, läßt sich nach dem obigen kleinen und anspruchslosen Stück nicht angeben. Gegen andere gehalten ist es gut, vor allem natürlich, freundlich, würzig, nicht eben mit Meisterlichkeit vollendet, aber auf dem Wege dahin. Im Ganzen vermisse ich gute Disposition der Theile, Gegensätze, und Steigerung, die in dieser Form so leicht zu erreichen war; auch durchläuft er noch zu viel und rasch die Quintenzirkel der Dominante (S. 3. Syst. 3. T. 5 ff., S. 4. Syst. 4. T. 4 ff., Syst. 6. T. 2 ff., S. 5. Syst. 1. T. 3 ff., Syst. 6. T. 3 ff.). Wir wünschen seinen Bestrebungen äußern Sonnenschein und innere Blüthe. — Eben erhalte ich Op. 21 desselben Componisten, drei Notturnos. Auch hier zeigen sich dieselben freundlichen Anlagen, namentlich im letzten verliebten Mazurkenständchen; zur Schönheit fehlt aber noch viel, ja sogar äußere Abrundung und Reife. Jedenfalls hätten sie eine anständigere Vignette verdient, die am Ende gar witzig sein soll.

12.

[14/6.]

Noten.

„Sage mir, wo du wohnst, so will ich dir sagen, wie du componirst.„

Florestanisch.

Unter dieser Aufschrift beabsichtigen wir von jetzt an Notizen über Leben und Streben Lebender wie Verstorbener einzustreuen, und zwar immer, nachdem kurz vorher eines ihrer Erzeugnisse durch diese Blätter dem Leser vorgestellt wurde. [In der vorhergegangenen Nr. hatte Schumann Cramer's Etuden, op. 81, besprochen.] Mehr als sonst müssen wir aber für diese Rubrik Gestattung leichtester rhapsodischer Abfassung vorausnehmen. Kann man doch kaum mit all dem geistigen Menschen Schritt halten, geschweige wenn man sich auch noch den leiblichen aufbürdet. Wir thun es aber gern und den Leser soll es unterhalten. Erwarte man aber, wir bitten nochmals, keine gelehrten Durchführungen und Fugen, sondern eben nur Anmerkungen, Noten; vielleicht werden sie hier und da zu Klängen.

I.

J. B. Cramer mag ein Sechziger und kaum kann Jemand berühmter sein als er; denn wer hätte nicht die welthistorische Etude in C gespielt und wir dünkten uns alle viel, als wir sie konnten. — Sein Leben zeichnet nichts Besonderes aus und ist hoffentlich eine so treffliche Studie für das zukünftige, als er uns so viele in der Kunst geschenkt. Doch darf ich eine Erfahrung nicht verheimlichen, die ich sogar an guten Köpfen gemacht, daß zu vieles Studiren seiner Etuden ängstlich und befangen macht. Seinen andren Compositionen geht das ab, was zur Vorzüglichkeit einer Etude nicht wesentlich erfordert wird, Melodie und Schwung der Phantasie. — Daß Clementi sein Lehrer und Freund ist bekannt. In frühesten Jahren wählte er sich London zum Wohnort und soll, wie ich höre, seine Muttersprache, nur nicht in der Musik, gänzlich vergessen haben. Seit einem Jahre lebt er als Rentier in München; er könnte getrost eine Kunstreise durch Deutschland wagen und stünde die C=Etude allein auf dem Zeddel, das Haus würde voll. —

Auf die Art seines Klavierspiels läßt sich sicher aus seinen Stücken schließen; doch soll er auch jenes Geheimniß der originellen Virtuosität besitzen, daß er nämlich etwas an sich hat was ihm Niemand nachmachen und man auch nicht beim Wort benennen kann; es sind dies oft leiseste Schattirungen, Wendungen, aber man hört sie durch Thüren hindurch. — Cramer genießt wie Moscheles, sein ihn hochehrender Freund, allgemeinste Hochachtung in England und wo in englischen Journalen von Musik die Rede ist, wird gewiß einer von Beiden citirt. — Die Firma J. B. Cramer als Musikhandlung hat guten Klang; dem Falle, daß sich ältere Virtuosen mit Musikgeschäften befassen, begegnen wir in erstvergangener Zeit sehr häufig. —

[1 7. Einleitung zu einem Aufsatz über Trios.]

Und nun einen vollen Gruß auf dem Gipfel des Jahres 1836. Von Neuem wäre die Höhe erstiegen und irr' ich nicht, so blüht es sehr um uns und die Blüthen werden nach und nach Früchten Platz machen.

[2/8.]

Joh. Felix Dobrzynski, Trio für Pfte, Violine u. Vcello.

Ueber ein so eben erschienenes Trio [das oben erwähnte von Dobrzynski] kann ich leider nicht so ausführlich sprechen, als das Werk verdient, da man sich nach dem bloßen mühsamen Vergleichen der verwickelten Stimmen, wohl über die Hauptsachen, aber nicht über ihre Verbindung ein Urtheil zutrauen darf; auf das Ungewisse einer Aufführung hin aber wollte ich, einmal von den neuen Trios sprechend, am wenigsten dieses übergehen, das sicherlich überall Fleiß, Kraft und Liebe zur Kunst verräth.

Es ist dem ehrwürdigen Hummel gewidmet und erinnert viel an dessen Styl. Lerne der junge Künstler vor allem das äußere Maaß treffen; das Trio, um ein Drittel kürzer, müßte energischer wirken, während in der vorliegenden Gestalt das wärmere Interesse, das schon erregt war, oft wieder erkältet. Wie viele junge Componisten, die es ehrlich meinen, befaßt er sich noch zu viel mit Nebendingen, arbeitet er zu ängstlich, sucht er eine kleine Fiur [Figur?] einzuschieben, wo es nur gehen will u. dgl. Nimmt man derlei nach Vollendung der ganzen Arbeit vor, so läßt sich da Vieles zum Vortheil verändern. Grübelt der Componist aber beim ersten Erguß zu viel an Kleinigkeiten, so wird das allen Aufschwung hemmen. Wo freilich findet man den, als in den seltensten Meisterwerken; indeß läßt sich wenigstens warnen, daß man sich nicht mit eigner Hand an die Erde festschmiede. Immerhin sei das Trio in Ehren gehalten und der Componist gebeten, seinen sichern Weg ohne Seitenblick fortzugehen.

Welchen von den vier Sätzen ein Vorrang gebühre, entscheid' ich nicht; sie halten sich vielleicht auf gleicher Linie, obwohl mich am meisten das Scherzo und zwar seiner Kürze halber anzieht. Der Gedanke, der das Trio anfängt, markirt sich, ohne indeß schön zu sein. Vom Schluß des 5ten Systems an wünschte ich, daß, ohne das matte G-Dur zu berühren, gleich in das angenehme Thema in C-Dur hin modulirt wäre, jenem Thema selbst aber andre Bässe, die mir überhaupt noch nicht frei und lebendig genug einherschreiten. Im zweiten Tacte dieses Gedankens nämlich würde C besser liegen bleiben und zum ersten halben die Intervalle $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$, zum andern halben die Intervalle $\begin{smallmatrix}7\\4\\2\end{smallmatrix}$ edler klingen. Mündlich läßt sich über derartiges viel sprechen,

was gedruckt langweilig für den Leser werden müßte. Artig ist, daß das Rondo dasselbe Thema in C in anderer, kürzerer Gestalt wiederholt. Die brillanten Stellen erheben sich nicht über gewöhnliche Clavierpassagen; auch hier suche der Verfasser besser zu wählen und mehr zu singen. Den Schluß des ersten Satzes wünschte ich durchaus in Moll; die andere Art ist die der Anfänger, aber selten an der rechten Stelle und gewiß auch zu verbraucht. Vom Scherzo in A-Moll sprach ich schon; sein Anfang erinnert in der Gefühlsweise an das von Chopin im Trio in G-Moll, das freilich unendlich tiefer herausgeholt ist.

Das Adagio, mit dem Beisatz Fantastico. muß man hören, weshalb ich mich des Urtheils begebe. Der Clavierspieler mag seine tausend kleinen Noten nur so leicht und so leise wie möglich hinhauchen; sonst wird eine unselige Trillerei daraus werden. Das Rondo sieht und ist ganz wie ein Hummel'sches, der Mittelsatz und das Hinwenden auf einem Ruhebaß in dem Thema vorzüglich gut, der Schluß edel und beruhigend abschließend.

Somit sei der junge Künstler empfohlen.

[9/8.]

[Nachschrift der Kritik über die drei Trios von F. Hiller.]

Es sind wohl zwei Jahre her, daß Hiller nichts veröffentlicht. Daß er während dem gefeiert hätte, ist bei seiner Jugend ebenso wenig denkbar, als daß ihn die Kritik, die ihn oft scharf behandelte, abschrecken gemacht. Gespannt sind wir allerdings auf seine neuesten Leistungen. Ob ihm endlich ein klares Ziel aufgegangen, oder ob er sich noch tiefer in Widersprüche verwirrt habe — — wir hoffen das Erstere und wie wir ihn den Unliebenswürdigsten unter unsern Lieblingen nannten, soll er dann alle Ursache haben, uns seine Lieblinge unter den Allerunliebenswürdigsten, d. h. den Rezensenten zu heißen.

R. Sch.

[13/9.]

Rud. Hirsch, Gallerie lebender Tondichter.
Biographisch-kritischer Beitrag.

Wenn jemand, der vor 15 Jahren eingeschlafen wäre, etwa heute wieder erwachte und, sich Raths zu holen, was in der verschlafenen

Zeit einstweilen sich begeben, obiges Buch von 1836 in die Hand bekäme, so würde er allerdings über die nächste Gegenwart nichts und über älteres Erlebtes ebenso wenig erfahren. Das Buch vereinigt so ziemlich alle Mängel, von denen ein biographisch-kritisches am ersten frei sein sollte. Unsicher im Urtheil, ununterrichtet über den ganzen Stand und Zusammenhang der Erscheinungen, unvollständig selbst in dem was es gegeben, schlaff u. geschmacklos in der Darstellung, wie es ist, kann man ihm nicht einmal seine bessern Ansichten zum Lobe anrechnen. Denn die Wuth gegen Bellini, Auber, Herz, wenn sie auch nicht affectirt scheint, spricht sich doch so ohnmächtig aus, daß damit der italienisch-französischen Partei eher genützt wird. Ebenso müßte man es anerkennen, daß der Verfasser seinen Landsleuten, den Wienern, anräth, sich endlich mit Neueren, wie Mendelssohn u. A., bekannt zu machen, wenn er nur selbst mehr davon wüßte. Eine Aufzählung des vielen Schiefen ist hier gar nicht nöthig, da wir bei den meisten unsrer Leser voraussetzen können, daß sie es selbst herausfinden. Lustig ist noch die Art der Einkleidung der Biographieen. Vornweg gehen nämlich immer einige Zeilen dichterischer Reflexion mit Worten, wie „Blumen, Sterne,, u. s. w.; dann schnappt es auf einmal ab u. in dürrster Prosa fährt die Lebensbeschreibung hinterdrein. Z. B. „Der Geist des Menschen ist ein Samenkorn, ein einfacher Lichtstrahl, ein kleiner Stern, und der menschliche Geist ist wieder ein Riesenbaum, ein Licht- und Feuermeer, ein unendlicher Sternenkranz; er wächst; nur das Genie überspringt jene Periode u. steht, kaum geboren, in majestätischer Größe u. gigantischer Kraft da.,,

„Maria Ludwig Carl Zenobius Salvator Cherubini ist zu Florenz am 8. September 1760 geb. Seine ersten Lehrer waren u. s. w.,, Oder:

„Nach Geld soll insofern nur des Künstlers Sorge und Sinn sich lenken, als er dasselbe zum zweckmäßigen Lebensunterhalte verwenden will. Mit der Kunst schachern, erniedrigt tief und wenn wir auch den Künstler achten müssen, werden wir doch nie den Menschen lieben können. Und Achtung u. Liebe im Bunde zieren doch unendlich schön die Schläfe des Nicht-Alltagsmenschen.,,

„Spontini (Gasparo) ist zu Cesi, einem kleinen Städtchen im Kirchenstaate, 1778 geboren. Die Anfangsgründe der theoretischen Musik studirte er u. s. w.,,

Von etwas mehr Belang sind die Nachrichten über einige Oestreicher, wie Tomaschek, Seyfried, Haslinger, am besten die über Paganini, aber freilich aus dem Conversationslexikon entlehnt. So steht auch S. 147 etwas wörtlich aus Hoffmann, irr' ich nicht, aus den Phantasiestücken. Unter solchen Umständen darf es Einen nicht wundern, wenn man ausführlichere Biographieen Unbekannterer, wie Nidezky, Titl, Rieger findet, dagegen Componisten, wie Onslow, Fr. Schneider, Kalliwoda, oder Ausländer, wie Bishop, Berlioz, van Bree, oder Virtuosen, wie Liszt, Clara Wieck u. A. mit keiner Sylbe erwähnt werden.

Schließlich muß man, wie gesagt, bedauern, daß ein offenbar guter Wille auf so schwachem Grunde steht. Möchte also der Verfasser privatim fleißig zusammentragen und fortarbeiten, künftighin aber wohl überlegen, was es heißt, als junger Mann, der noch nichts geleistet, weshalb ihm auf das Wort zu glauben wäre, gegenüber der Oeffentlichkeit über die ersten Meister der Gegenwart sich eine Richterstimme zuzutrauen.

2.

Christ. Friedr. Pohle (Dr. ph. et M.), über das Einstudiren der Compositionen oder Aufschluß über die Geheimnisse des Vortrags für Pianofortespieler.

Der Titel ist sehr lockend gewählt. Läßt nur Jemand das Wort „Geheimniß„ fallen, so drängen sie sich zu Hunderten herum und passen auf. Ueber eine theoretisch so schwierig zu behandelnden Gegenstand zum andernmale kritisch zu theoretisiren, verlangte Raum und Zeit und einen erfahrenen Lehrer, der Ref. nicht ist. Sei der Leser also in Kürze auf das Buch und seinen Inhalt aufmerksam gemacht. Zum Verstehen und Benutzen desselben wird freilich ein weitgediehener Schüler vorausgesetzt, mit dem man sich, ohne ihn zu verwirren, heute über das, morgen über jenes, geradeaus und querfeldein besprechen kann. So enthält denn das Buch in bunter Reihe allerhand mehr oder weniger treffende Bemerkungen und Erfahrungen über die nöthigen Bedingnisse zur Erziehung des Schülers, über gute, talentvolle, faule Eleven, — über die Art, ihnen das Lernen angenehm zu machen, — Bemerkungen über die eigenthümliche Vortragsweise verschiedener Virtuosen, über Auswahl von Mustercompositionen, – ein Capitel über

die Nothwendigkeit einer vielseitigen Ausbildung, über instructive Composition, auch über gewöhnlichere Themas, als Haltung des Ellbogens, — über den Nutzen fortgesetzter mechanischer Uebungen, über Langsamspielen, sodann über Applicatur, über genaues Ausprägen der Töne, über rhythmischen Ausdruck, über Laut-Takt-Zählen, über Verzierungen, zum Schluß eine ordentliche in einem drolligen Lakonismus abgefaßte Lection mit dem Schüler Faselius. Dies alles in einem gewissen nicht unliebenswürdigen Plauderton vorgebracht, mit grünen Ausruheplätzen auf Sentenzen aus Quintilian, Göthe ꝛc. Gewiß ist es schwer, einem so trockenen Gegenstande ein Lächeln, und wäre es eines unter Thränen (Homer), abzugewinnen und man muß es dem werthgeschätzten Verf. danken, daß er wenigstens den Anfang gemacht und die gewöhnliche pedantische Predigerlehrart zu vermeiden gesucht hat. So lese man mit Bedacht und nütze für sich und des Lebens „goldnen Baum„, wie es der Verfasser auch gewollt. Zum Schluß noch einige charakteristische Auszüge.

(S. 78.) „Freiheit, Freiheit, Faselius! Sie suchen noch zu ängstlich und bringen die Finger nicht von den Tasten; diese sechs Tacte waren nur durch Zufall richtig. Sie müssen diese Stelle noch öfter langsam spielen und die Töne besser ausprägen, sonst wird der Zuhörer ängstlich! Hören Sie es nicht! Dieser Accord ist zu matt ꝛc.„

(S. 68.) „Es ist daher zu wünschen, daß Componisten die Manieren ausschreiben, die Schriftsteller sind nicht einig, die Componisten in dieser Beziehung zuweilen nachlässig, die Notenstecher verwechseln die Zeichen und weniger denkende Spieler machen Verschmierungen statt Verzierungen.„

(S. 79. Schluß des Ganzen.) „Das unterscheidet eben den Künstler von den Dilettanten, daß er mit erhöhter Einsicht studirt, daß er keinen Punct übersieht, der seinem Vortrage Eintrag thun könnte, daß er sein Spiel in allen Beziehungen mit Umsicht kritisirt. Der Künstler ist ein feuriger Liebhaber, der sich bestrebt, seiner Geliebten, der Kunst, jeden Wunsch abzulauschen, der unaufhörlich bemüht ist, nur für sie zu wirken u. zu leben. Sie wird immer reizender, jemehr er mit ihr vertraut wird; er lernt ihren hohen Adel kennen und die Schwierigkeit, sie zu besitzen: weil sie höhern Ursprungs ist. Indeß er wird unaufhörlich durch sie gereizt; er will lieber untergehen, als ihr entsagen. Zuweilen zeigt sie sich so, daß die Hoffnung, sie zu besitzen,

in ihm von Neuem belebt wird; seine erhitzte Einbildungskraft versucht auf andern Wegen zu ihrem theuern Besitze zu gelangen; er verdoppelt seine Thätigkeit, doch nimmer gelangt er zu ihrem vollen Besitze, und darum ist seine Sehnsucht nie befriedigt, sein Streben nie zu Ende.„

3.

[16/9.]

Beethoven. Drama in 3 Acten von S. Wiese.

[Im Briefe v. 28/6. 1836 an E. F. Becker steht Wich, da die Handschrift nicht anders zu lesen war.]

Beethoven lebt auf einer gräflichen Villa zu Gast und liebt die Comtesse Adelaide. Sie liebt ihn ebenfalls. Er fürchtet zu viel Künstler zu sein, um seine Frau glücklich machen zu können. Sie legt ihre Zukunft in seine Hand. Er tritt sie in verzweiflungsvollem Schmerz an einen Dritten ab.

— Aber das ist unser Beethoven nicht, so spricht unser Beethoven nicht: so denkt, so thut er nicht. Wir wollen nicht hart mit dem Verfasser sprechen, gewiß meinte er es gut, wenn er ihm, dem Tausendfach-Geschmückten, auch einen bürgerlichen Kranz zutheilte. Aber daß er unsern Titan zu einem winzigen Resignationshelden einschrumpft, – ihn als einen Charakter darstellt, der zwischen zwei Empfindungen, die der Liebe und die der Furcht, die Geliebte nicht beglücken zu können, unangenehm hin und her schwankt, — daß sich seine Geliebte, der er nicht hübsch genug ist, seine Resignation so ruhig gefallen läßt, — gegen dies und vieles andere müssen wir uns beleidigt auflehnen. Weiß man noch dazu, daß Beethoven überhaupt nie in einem Liebesverhältniß gestanden, [dies ist wohl nicht deutlich genug ausgedrückt, denn es ist erwiesen, daß Beethoven dem weiblichen Geschlecht gegenüber ein leicht entzündliches Herz besaß] so vermag die Dichtung auch in diesem Sinne nicht zu interessiren. Zu untersuchen, welchen Werth das Stück als Drama an und für sich habe, gehört in ein Literaturblatt: den Nachzügler des Göthe'schen Tasso wird Jedermann herausfinden. Indeß enthält es einzelne anziehende Schilderungen. Zur Probe eine Stelle über Haydn: [Die mitgetheilte Probe — eine Stelle über Haydn — habe ich fortgelassen.]

4.

4.

Beethoven. Eine phantastische Charakteristik von Ernst Ortlepp.

Das Buch führt das schöne Motto, mit dem wir diese Nummer eröffnet. [Der Straßburger Münster ist ein sehr hoher Thurm. E. Ortlepp.] „Und nicht Jeder kommt bis zur Spitze,„ könnte man hinzusetzen. Auch will und versucht das der Dichter nicht; wie ein Kind springt er unten an der großen Kirchthür herum und sieht nur manchmal in die steile Höhe, wenn die Glocken zu stark herunterschlagen. Der Ortlepp'sche Beethoven behagt mir viel besser, als der Wiese'sche. Hier tritt er passabel unordentlich auf, ohne Geld, Adlerpläne im Kopf, bei der Champagnerflasche, ebenfalls in eine Adelaide verliebt, aber ohne sentimentalen Parfüm, kurz amüsant. Daß aus der Heirath nichts wird, versteht sich. „Laß Adelaide ruhen,„ spricht Beethoven, „ich liebe nichts Irdisches wieder.„ „Wenn ich an meine D=Moll=Symphonie denke, die einmal mein letzes Wort werden soll, zu der ich aber lange noch nicht reif bin, da wird sich's blos im Großen um einen ungeheueren Haß und eine ungeheuere Liebe zu der ganzen Menschheit handeln.„ In dieser Art bewegt sich das erste Drittel des cordialen Büchleins. Das zweite führt die Hauptüberschrift „B's neunte Symphonie,„ — eine poetische manch Zartes und Richtiges enthaltende Zergliederung dieses Werkes. Der dritte Theil phantasirt in lustig grimmiger Weise über ein Beethoven=Denkmal. Als passendes wird zum Schluß vorgeschlagen: „Könnte man die neunte Symphonie nicht verkörpern? Ich sollte meinen, das müßte ein Architekt schon machen können und das beste Denkmal für Ludwig van Beethoven wäre dann gefunden.„ — Uebrigens „lebt Beethoven noch,„ wie S. 87 steht. „Er schreibt nur nicht mehr. Er ist es überdrüssig worden, für so eine Menge von Eseln zu componiren.„ Bravo, Dichter! Das ist gründlich!

12.

[23/12.]

J. P. Pixis, Trio für Piano, Violine und Vcello in C Moll.

Ueber das neue Trio von Pixis, der in derselben Zusammenstellung eine seiner glücklichsten Compositionen, das in H=Moll, geliefert,

kann ich nicht so ausführlich urtheilen, da ich es nicht von den Originalinstrumenten gehört und mit einem Bekannten miserabel genug mir auf dem Clavier zusammensuchte, daher ich gleich gestehe, daß ich wohl die einzelnen Sätze, aber nicht im Geringsten ihren Zusammenhang verstehe. Oder sollte es der Componist in verschiedenen Zeiten geschrieben haben, wie es mir des Stückweisen mancher Perioden wegen scheint? Oder suchte ich vielleicht mehr, als der Componist selbst hineingelegt haben will? Im dritten Satze überrascht Einen nämlich die Ueberschrift „Scene aus der Oper Bibiana von J. P. Pixis.„ Wer die Oper kennt, wird vielleicht das dramatische Band, das alle Theile in einem Trio zusammenhalten soll, eher herausfinden: wer aber nicht, wird sich über das unerwartete Andante in E-Dur, das ganz fremd zwischen einem Satz aus G-Moll und einem aus C-Moll steht, und weder vorher noch nachher rhythmisch oder melodisch angedeutet wird, nur verwundern müssen. Dazu führt das Rondo den Beisatz „Ungarisch„. Ist Bibiana ein Zigeunermädchen, das vom Norden nach dem Süden verschlagen wird? Kurz ich fühle den dramatischen Faden nicht heraus und wünschte doch einen darin. Daher nur über die einzelnen Sätze, daß sie an sich geistvoll, sehr charakteristisch von einander abweichen, mir aber bei Weitem nicht so aus dem Guß vollendet scheinen, als es z. B. das Trio in H-Moll ist. Der erste Satz hält sich, vielleicht hie und da mit einiger Mühe, auf der Höhe des Anfangs, der vortrefflich, mehr concert- und symphonieartig ist, daher das zweite Thema etwas matt und gemacht absticht: auch erwartete man schon vorher nach den klugen, fragenden Octavensprüngen der Saiteninstrumente lieber eine bedeutende Antwort, einen bestimmten Gedanken, als eine Clavierpassage. Im Uebrigen ist der Satz reich an kleinen Piquanterieen, und in der Mitte, wenn auch nicht sehr kunstreich, doch glänzend gewebt. Das Scherzo wechselt lebhaft im Zwei- und Drei-Tact; auch ihm wünschte ich einen angemessenern Gegensatz: so artig und schön das G-Moll, so gewöhnlich das G-Dur. Von der dramatischen Scene sagte ich bereits, daß ich sie nicht zu deuten wüßte. Das Rondo ist sehr nett und fliegt rasch vorüber. Das E-Dur will mir aber nicht aus dem Ohr und klingt greulich in das C-Moll hinein — daher zum brillanten Schluß in C-Dur S. 23.

R. Sch.

1837.

[6. u. 13/1.]

Sonaten für das Pianoforte.

F. X. Chwatal, 3 Sonatinen für Anfänger. W. 32.
G. Adler, Sonate zu 4 Hden. W. 27.
H. Enckhausen, Sonate. W. 32.
C. Decker, gr. Sonate. W. 10.
W. Taubert, 2 Sonaten. W. 21.

Dies die Titel der Sonaten, die, seit wir zum letztenmale (Bd. 3, Nro. 52.) von den Erzeugnissen in dieser edlen Musikgattung berichteten, mit Einschluß der Sonate von Florestan und Euseb seit einem Jahre erschienen sind.

Wie bisher soll auch künftighin der Leser gleich ganze Gallerieen von der Form nach verwandten Compositionen erhalten. Es hat dies Verfahren neben dem vielleicht Schlimmen, daß es oft zu Vergleichen reizt, viel für sich. Zuerst gewinnt der Leser einen raschen Ueberblick und wird in den Stand gesetzt, nach seinem Bedürfnisse zu wählen. Dazu kann er sich auf möglichste vollständige Aufzeichnung der einzelnen Nummern der verschiedenen Fächer verlassen, da der Grundsatz Anderer, nur das anzuzeigen, was eingesandt wird, durchaus nicht der unsrige ist, wir uns im Gegentheil das Bemerkenswertheste, was der Hofmeister'sche Monatsbericht angiebt, anzeichnen und zu verschaffen suchen. Sodann tritt aber durch eine solche Zusammenstellung das Werthvollere schärfer hervor und erhält das größere räumliche Verhältniß, das ihm vor dem minder Guten gebührt. Endlich macht ein so nahes Gegenüberstehen verschiedener Individuen auch die kritische Darstellung lebendiger und ganz zuletzt sind uns eine Menge freundlicher Urtheile über dies Verfahren zu Gesicht gekommen, worin auf Fortsetzung förmlich gedrungen wird.

Ich wünschte nicht, daß diese etwas nüchterne Einleitung ein Nachhall der Sonaten wäre, die ich eben durchgesehen und gehört, und dennoch ist es zur Hälfte so.

Die Sonatinen von F. X. Chwatal nämlich sind kleine Clavierstücke für kleine Anfänger, über die sich nichts sagen läßt, als daß sie

wegen ihrer Faßlichkeit und des richtigen harmonischen wie Finger=Satzes ihrem Zwecke entsprechen. Wenn ich sie etwas blühender wünschte, so sprech' ich damit gewiß den Wunsch der kleinen zehnjährigen Genies aus, die durch die Sonatinen die größten werden mögen.

In die folgende vierhändige Sonate braucht man nur einen Blick zu werfen, sich von ihrer unaussprechlichen Klarheit und Gewöhnlichkeit zu überzeugen. Wär' es nicht der würdigen berühmten Form wegen, in die sich die alltäglichsten Gedanken gesteckt, so wäre sie kaum der Bemerkung in diesen Blättern werth.

Auch klar, aber um vieles gründlicher, gewissenhafter, interessanter gearbeitet ist die Sonate von Hrn. Eckhausen. Im ersten und zweiten Satz will sie noch nicht recht aus einem gewissen altfränkischen Ernst heraus; im dritten wird sie aber bewegter, origineller und be=streift mehr das Beethoven'sche Terrain. Leider sind mir die Werke dieses Componisten immer in einer so verworrenen Opuszahlenreihe, — heute einmal Op. 40, dann wieder 9, — zu Gesicht gekommen, daß ich über den jetzigen muthmaßlichen Standpunct seiner Leistungen nichts mitzutheilen vermag.

Der Klang mancher Namen erweckt oft gleich vornherein gute Meinung. So der des folgenden Componisten, dessen Sonate das Erste, was mir bis jetzt von seiner Hand bekannt worden. Das Wort „Hand„ wünschte ich etwas betont. Die Sonate scheint mir nämlich durchaus mehr ein Werk der Hände, des Verstandes, als des Geistes, der Begeisterung. Wenn ich manche Componisten und Compositionen einem verstimmten, aber einem Instrumente von schönem Tone vergleichen möchte, so andere wieder einem allzu mathematisch scharf im Einzelnen gegen einander gestimmten, was deshalb wieder im Ganzen nicht zu=sammenklingen will. Das Letztere beziehe ich auf die Sonate; sie ist noch zu ängstlich abgemessen: ihre Einfachheit ist nicht die der Meister=schaft, sondern die eines unjugendlichen Selbstzwanges, ein Uebel, woran z. B. auch die ganze B. Klein'sche Schule mehr oder wenig leidet und gelitten hat. Hier und da sieht man wohl, wie der Com=ponist sich der Ketten entledigen möchte, und an manchen Reminiscenzen, daß er mit Beethoven vertraut ist; im Ganzen will sich aber nirgends die feinere Gesangesblüthe entfalten, die zur wärmeren Theilnahme an das Werk fesselte. Immerhin wird es als eine ernste Bestrebung der allgemeinen Beachtung empfohlen.

Die Anlage der beiden Sonaten von Taubert ist eine bei Weitem niedere, als die zur großen Sonate, Op. 20, bei deren früheren Besprechung der damalige Ref., Meister Raro, nach vorangegangenem großen Lobe, die spannenden Worte hinterherschickte, daß er auf das, was ihm an diesem Componisten, namentlich als solchem für's Clavier, mißfiele, bei einer künftigen Gelegenheit zurückkommen werde. Es wird Zeit, den Componisten über diesen zurückgehaltenen Tadel zu beruhigen, zumal er sich, was ich genau weiß, nur auf Zweierlei, und noch dazu Aeußeres, bezog. Raro fand nämlich, daß in fast allen Gedanken dieses Componisten deren erste Hälfte nach der Dominante leitet, die zweite aber wieder nach der Tonika zurückgeht, sodann, daß er manchmal nicht schön genug claviergemäß erfinde und instrumentire. Zu beiderlei finden sich auch in den Sonaten Belege. So im ersten Satz der ersten Sonate F-Moll, im 8ten Tact C, kurz darauf Rückgang nach F: im zweiten Satz derselben As, im achten Tact Es, im 16ten Rückgang nach As; im Mittelstück desselben Satzes As-Moll, im 8ten Tact Es, bald darauf Rückgang nach As; im letzten Satz F-Moll, im 8ten Tact C u. s. w. Ja, auch sämmtliche Sätze der andern Sonate haben denselben harmonischen Schnitt. Daß aber ein so vortrefflicher Clavierspieler oft so schwierig und unbequem setzt, könnte ich mir nur dadurch erklären, daß er vielleicht nicht am Clavier componirt. [Schumann hat bekanntlich die Clavierwerke seiner 1. Periode sämmtlich am Instrument erfunden, später erklärte er sich gegen diese Art der Composition.] Beide Sonaten sind, wie gesagt, in leichterer Stimmung gehalten und spielen sich oft schwerer, als die schwierigsten: die Hände müssen immer neue Lagen annehmen, die Finger immer in die Mitteltasten eingreifen; kurz sie sind, was man sagt, krittlich. Was Raro's Wunsch einer schöneren Instrumentirung anlangt, worunter er wohl schönere Stellungen der Accorde, tönendere Begleitung versteht, so hängt das oft zu genau mit dem Gedanken selbst zusammen, als daß man Aenderungen vorschlagen dürfte. So viel über Raro's kleine Aussetzungen. Im übrigen bleibt natürlich die Achtung für das, worauf es ankömmt, für das Talent, dieselbe hohe. Als Ganzes halt' ich den letzten Satz der Sonate in Cis-Moll für das Bedeutendste: hier wird es innerlich wärmer und singt Alles, namentlich in der Mitte, wo die Bässe das Thema anfangen wollen: so hebt sich auch der letzte Theil der andern Sonate vor den andern hervor, die mir kälter, ohne Lust geschrieben vorkommen. In

diesem letzten Satze finde ich vorzüglich den zweiten Gedanken (in Dur) glücklich, ja reizend. In der Harmonie fallen mir der 1ste Tact auf S. 8. Syst. 6. der 2ten Sonate, mehr noch der Tact 1 auf S. 11. Syst. 2 in der 1sten Sonate auf, der in der Schnelligkeit übersehen worden scheint. Bei der Wiederholung ist die Octave umgangen.

2.

[10/2.]

Carl Lasset, brillantes Concertino für Pfte., mit Begleitung v. 2 Viol., Alt, Vcello, Flöte, Clarinette u. Fagott (E-Dur).

Eine kleine Charakteristik dieses talentbegabten Dilettanten, der sich abermals in seinen Namen eingeschleiert hat [Kastel], steht schon im 4ten Bd. d. Ztschr. Das vor uns aufgeschlagene Concertino bewegt sich genau in demselben Kreise, wie jenes ältere in H-Moll, nur daß das neue noch freundlicher und flüchtiger vorübergleitet. Auch ist die nämliche Form beibehalten, die wir damals eine glückliche nannten und die vor dem Schnitt anderer Concertino's den Vorzug verdient. Am besten will mir der erste Satz gefallen. An zwei Stellen findet man die Bemerkung „à la Thalberg.„ Soll das ein Wink für den Vortrag sein, so lassen wir's gelten: wollte man es aber als bescheidenes Selbstgeständniß des Componisten gegen den andern nehmen, so müßte erst erörtert werden, ob Thalberg der Erfinder solcher Gänge ist, was wir verneinen. Wären übrigens alle Componisten so offen wie unser Dilettant, so würde man über die vielen à la's erschrecken. Der zweite Satz ist leicht und melodisch. Den drei Thema's des letzten fehlt aber offenbar der Contrast und der Grundidee überhaupt die Erfindung. Eine kühne aber gute Harmoniewendung steht S. 21 von Tact 3 zu 4, die sich S. 25 ganz unten wiederholt. Die Begleitung der Instrumente ist einfach und artig. 12.

[24/2.]

Da wir bei den neusten Concerten stehen, so wäre hier allerdings der Ort, auch über ein bei Haslinger erschienenes sogenanntes

Concert sans Orchestre

zu berichten, das das Schelmenpaar Florestan und Eusebius unter dem Namen des Unterzeichneten herausgegeben. Strafe ich sie für diesen

Namenraub, daß ich selbst keine Sylbe über ihr Opus 14 verrathe. Indeß scheinen mir einige Worte aus dem Briefe eines geliebten Meisters (desselben, dem es zugeeignet ist) zu bedeutend, als daß ich sie ganz unterdrücken könnte. Darin heißt es nämlich unter Anderem:

„In Motivirung des Titels ließe sich Einiges einwenden. Das Werk hat weniger die Erfordernisse eines Concertes, und mehr die charakteristischen Eigenheiten einer großen Sonate, wie wir einige von Beethoven und Weber kennen. [Für den seltsamen Titel ist bekanntlich der Verleger Haslinger und nicht der Componist verantwortlich zu machen.] In Concerten ist man (leider) gewohnt, neben der Einheit im Style einige Rücksichten auf glänzende Bravour oder cokettirende Eleganz des Spieles genommen zu sehen, welche in diesem Werke keinen Platz finden konnten, ohne es von dem Standpuncte zu entfernen, dem ihm Ihre Phantasie eingeräumt hat. Der Ernst und die Leidenschaft, die im Ganzen herrschen, stehen sehr im Gegensatz mit dem, was ein Concert-Auditorium unserer Zeit erwartet. Es will eines Theils nicht tief erschüttert werden, und andern Theils fehlt es ihm an den Fähigkeiten und der musikalischen Weihe, solche Harmonieen und genialische Verschlingungen zu verstehen und aufzufassen, wie es nur den Ohren und dem Gemüthe möglich ist, welches bewandert ist in der höheren Sprache der Heroen der Kunst. In manchen Harmonieführungen sind Dissonanzen gebraucht, deren folgende Auflösung nur einem erfahrenen Ohre die Härte ihres Eindrucks mildern. Die Vorhälte und Suspensionen deren Entwickelung zuweilen erst im 2ten und 3ten Tacte sich erklären, sind oft herbe, obschon gerechtfertigt. Um dadurch nicht gestört oder beleidigt zu werden, muß man ein erfahrner Musiker sein, der im Voraus erräth und erwartet, wie sich alle Widersprüche lösen, wie ich mir einen Staatsminister denke, der mitten im tobenden Gewimmel eines Hofballs sein Auge und Ohr überall zu fesseln scheint, und doch es Einigen vorzugsweise leiht, die er diplomatisch zu erforschen strebt ꝛc.„ [J. Moscheles.]

So ist es. Macht euch aber, Florestan und Eusebius, eines so wohlwollenden Urtheils dadurch würdig, daß ihr auch künftighin so streng gegen euch selbst seid, wie so manchmal gegen Andere.

Robert Schumann.

[4/4.]

[Zu einem Aufsatze „Italienische Studien. Einige Betrachtungen über die italienische Oper, im Vergleich zur deutschen,, von Otto Nicolai wird bemerkt:]

Nachschrift der Dbler. [Davidsbündler.]

Mehr als tragikomisch sah namentlich Florestan, als ihm der obige Aufsatz vorgelesen wurde, „Ein so gescheuter Mann — und Vorschläge, wie Vermischung der Style ꝛc.,, murmelte er vor sich hin. Indeß „jede Ansicht soll angehört werden und geprüft auch,, setzte er rasch hinzu. So möchten sich denn unsre auswärtigen Freunde (namentlich du, köstlicher Wedel!) über manches oben Angeregte vernehmen lassen, und mit der Freimüthigkeit, die jenen Aufsatz so sehr auszeichnet. Uns selbst fehlt es heute an Zeit. Die Dblr.

[23/5.]

F. X. Chwatal, Einl. u. Rondo (les Charmes de Magdebourg). Op. 27.

Die Compositionen des Hrn. Chwatal sind schon öfters als nützlich für ihren Zweck ausgezeichnet worden. Sie sind meistens aus einer leichten zierlichen Feder geflossen und haben trotzdem etwas Ehrliches, Deutsches an sich, so auch das Rondo. Lehrer mögen es ihren Schülern geben.

22.

[6/6.]

Schweizerische Alpenklänge:

Nro. 1. Impromtu sur: l'Air favori: Sehnsucht nach dem Rhigi, comp. p. E. G. Kulenkamp. Op. 47.

Nro. 2. Improvisata sur le Ranz de Vaches „Depart pour les Alpes,, de Ferd. Huber, comp. p. F. Liszt. Op. 10, Nro. I.

Nro. 3. Divertissement sur deux Airs suisses comp. p. A. Späth. Op. 151.

Nro. 4. Air suisse varié p. J. Schad. Op. 3.

Nro. 5. Introduction et Rondeau, comp. sur un Air favori de F. Huber par F. Ries. Op. 182 No. 1.

Nro. 6. Nocturne sur le Chant Montagnard d'E. Knop, comp. p. F. Liszt. Op. 10. No. 2.

Nro. 7. Introduction et Rondeau sur le Ranz de Vaches de F. Huber, comp. par F. Ries. Op. 182. Nro. II.

Nro. 8. Rondeau Suisse comp. sur une Chanson d'Appenzell p. J. Schad. Op. 4.

Nro. 9. Rondeau sur le Ranz des Chèvres de F. Huber comp. p. F. Liszt. Op. 10 Nro. 3.

Alles, was auf eine solide Basis gegründet mit Consequenz durchgeführt wird, fordert uns Achtung ab; und aus diesem Grund auch die obige Sammlung, zunächst für das Land bestimmt, in dem sie entstanden, durch die Mitwirkung ausländischer Componisten aber auch eines Jeden Interesse in Anspruch nehmend. Wir wünschen ein fröhliches Gedeihen. Daß aber die Musik von neun über Themen desselben Volkes geschriebenen Compositionen, hinter einander gedacht oder gehört, der Eintönigkeit ihres Charakters wegen etwas ermüden muß, liegt in der Natur der Sache. Dazu ist sie aber auch nicht; man soll sich heute und morgen an ihr ergötzen, einmal die Erinnerungen auffrischen, die man vom Anschauen der herrlichsten Natur in seine Heimath mitgebracht, oder den Muth, einmal dahin zu gelangen, — wie denn jeder Musiker die Schweiz gesehen haben müßte.

Die Beiträge von Liszt berühr' ich nur flüchtig, da er als Componist in einer neuen Entpuppung begriffen [zu sein] scheint, in die man nicht voreilig greifen darf. Die hervorstechendsten Compositionen der Sammlung werden sie unter seinen Fingern gewiß Wunderstücke von Klangmalerei. Echo's, Kuhglockengeläute, jodelnde Jungens, goldgrüne Matten, dies und noch mehr wird uns der große Virtuos und seine fruchtbare Phantasie in der Improvisata vor die Augen bringen: dagegen im Notturno Capellenglöckchen, Alphörner am Abend, nahenden Sturm, stürzende Wasserfälle und Lawinen, bis zuletzt die ersten bekannten Glöckchen rufen und der alte Föhn sich murrend wieder in seine Schluchten vertriecht. Eine seiner besten Compositionen überhaupt aber scheint mir das Rondo Nr. 3, welches von Guß und guter Form und wirklich gedankenvoll und humoristisch ist, einige Gemeinplätze ab-

gerechnet, die sich leider in allen seinen Compositionen neben den kühnsten Kraftstellen finden. Als etwas Charakteristisches muß man noch die höchst sorgsam angegebene Vortragsbezeichnung auszeichnen. — Im Componisten von Nr. 4 u. 8 machen wir die erste Bekanntschaft eines, scheint es, jungen Talentes, auf den Liszt's Nähe in Genf nicht ohne Einfluß gewesen zu sein scheint. In Op. 3 gefällt mir Manches; das andere ist dagegen kaum zu Ende zu bringen vor lauter Anfängen, und in aller Hinsicht mißrathen. Die Harmonieen S. 3 zum Schluß klingen gut und können gerechtfertigt werden, dagegen die gleich folgenden S. 4 wahrhaft fürchterlich und platt obendrein. Der Componist arbeite dennoch fleißig fort: es läuft eine musikalische Ader in ihm. — Die Beiträge des Hrn. Ries sind wahrscheinlich auf den Wunsch des Verlegers geschriebene Arbeiten, über die sich nichts sagen läßt. — Den Zweck der Sammlung, der doch zunächst auf Vergnügung und Bildung mittlerer Spieler ausgeht, erreicht das Impromtu des Hrn. Kulenkamp mehr, als die im Anfang genannten Compositionen, zu denen Virtuosenhände gehören. Es besteht aus einer artigen wohlklingenden Einleitung, von der man lieber ohne das unterbrechende und aufhaltende Allegro in das Thema kommen möchte, dem vier leichte Variationen mit einem kleinen Finale folgen. Liefere der Componist nur Herrlichstes; wir werden's anerkennen und tragen ihm nichts nach. — Das Divertissement des Hrn. Späth ist gut und ernsthaft angelegt, fällt aber bald in einen phlegmatischen Charakter, aus dem einen erst das erste Thema in etwas wieder herausreißt (NB. In T. 14 des Thema muß es durchgängig C heißen). Das Ganze gehört einer vergangenen Zeit an.

22.

Nachträglich. In der letzten Rondoschau vergaß ich beim Abschreiben des Manuscripts das Rondo von C. Schunke zu erwähnen. Das alte Brouillon vorsuchend fand ich darüber: „Das Rondo des Hrn. C. S. kann man Schülerinnen auf's Beste empfehlen; es ist über eine Cacucha aus einem neufranzösischen Ballet gearbeitet, nett, leicht, lieblich, die Finger bildend.„ 22.

[In den „Ges. Sch.„ ist Schumann die Vergeßlichkeit zum zweiten Male passirt, er führt (I, 239) wohl den Titel: C. Schunke, Rondo espagnol. W. 47 auf, giebt aber keine Besprechung des Werkes.]

[30/6.]

J. P. Pixis, gr. dram. Caprice üb. Themas von Meyerbeer zu 4 Hdn. Op. 131.

Seitdem Hr. Pixis seine Kenntnisse wie Erfahrungen fast gänzlich der Erziehung eines schönen Talents gewidmet, [Francilla Pixis] hat ihm keine Composition so wie früher gelingen wollen, und so kommt dort der Welt auf andere Weise zu Gute, was ihr hier verloren gegangen scheint. Zu strengeren Arbeiten, die Zeit wie Ueberlegung wollen, fehlt es ihm wohl an Muße, und so giebt er seit lange nur Variationen über eben neue Thema's, immer modern und nach dem neusten Zuschnitt, oder Phantasieen aus locker an einander geschürzten Opernsätzen, oder beides in sogenannten Capricen, die indeß oft nicht mehr als Potpourri's. An vierhändigen Stücken fehlt es überdies; so greife man wenigstens nach dem Besten der Saloncompositionen, wenn es einmal sein muß. 22.

[1/8.]

Aus Beethoven's Nachlaß:
Seufzer eines Ungeliebten, v. G. A. Bürger. — Die laute Klage, v. Herder. — Zwei Ges. f. eine Singst. m. Begl. d. Pfte. Nach Beethovens Originalmanuscript.

Eine einfache Titelabschrift genügt, auf die beiden Gesänge aufmerksam zu machen. Zweifle ich auch, ob sie Beethoven bei seinen Lebzeiten noch veröffentlicht hätte, da namentlich der erstere einer ältern Epoche seiner Kunst angehört, so fühlt man auch hier an einzelnen Drucken die Riesenhand, der nun einmal Alles gelang. Der „Seufzer eines Unglücklichen„ klagt etwas geschmacklos und zopfig im Gedicht; in der Musik fällt ganz besonders die Aehnlichkeit auf, welche die componirten Worte: „Wüßt' ich, daß du mich lieb und werth ein Bischen hieltest„, mit der Hauptmelodie in Beethoven's Phantasie für Clavier mit Chor und, will man weiter gehen, mit der zum letzten Satz seiner 9ten Symphonie haben. In allem Bezug bedeutender ist die „Klage der Turteltaube„ und durchaus Beethovenisch. Nur gegen zwei Tacte (S. 15. T. 2 bis 3) könnte man Verdacht hegen, ob sich nicht eine

Undeutlichkeit des Manuscripts eingeschlichen habe. Indeß paßt die etwas mühselige Modulation der Worte wegen auch.

In derselben Verlagshandlung erschien so eben eine neue Auflage vom schönen, hehren „Abendlied unterm gestirnten Himmel„, an dem man sich von Neuem erheben wolle. 22.

[24/10.]

Variationen für Pianoforte.

L. Horwitz, Einl. u. Var. üb. e. Thema v. Weber. — Op. 19.
F. Hartmann, Var. üb. e. Thema v. Rossini. – Op. 23.
A. J. Kappal, brill. Var. üb. e. Thema v. Novelli. — Op. 5.
Fr. Burgmüller, brill. Var. üb. e. beliebtes Thema. — Op. 33.
J. André, Var. üb. e. Thema v. Bellini zu 4 Hdn. — Op. 25.
L. F. Witt, Var. üb. „An Alexis ꝛc.„. — Op. 25.
J. v. Krogulski, Phant. u. Variat. üb. e. Cracovienne. — Op. 1.
C. H. Henkel, Variationen.
M. Bernard, Var. üb. e. russ. Thema.
H. Enckhausen, Var. üb. e. Thema v. Strauß zu 4 Hden. — Op. 49.
J. Legrand, Einl. u. brill. Var. üb. e. Originalthema. — Op. 1.
F. A. Weber, Var. üb. „An Alexis“. — Op. 6.

Der verehrte Leser weiß, wie wir sein Interesse an so übersichtlichen Artikeln durch eine gewisse Rangordnung der Tonnummern zu steigern lieben, so daß er die besten immer zuletzt geschildert erhält; heute haben uns indeß die Componisten selbst des oft schwierigen Rubricirens überhoben und sie fast sämmtlich mit so gleicher Begeisterung gearbeitet, daß wir nur blind hingreifen können und Keinem Unrecht zu thun glauben durch Zu-früh-nennen.

Eröffne denn Hr. Horwitz den unsterblichen Reigen! Seine Variationen sind vielleicht ursprünglich für eine Flöte und später auf's Clavier übertragen; ein ordentlicher Recensent hat nichts, als sie „leicht, claviergemäß, für häusliche Cirkel passend„ zu finden. Hr. Hartmann unterscheidet sich wenig von seinem Vorgänger, in der 3ten Variation ausgenommen, die einen Funken Melodie zeigt und einige Stimmenführung. Quinten sind nicht im Werke. Anerkennung verdienen auch die Veränderungen des Hrn. Kappal, eines muthmaßlichen Schülers

von Czerny; er wollte für Dilettanten schreiben und es ist ihm gelungen. Auch das 33ste Werk des Hrn. Burgmüller, der in England einen starken Ruf genießt, sind Variationen, und heißt „Mon Retour de la Suisse„. In der Schweiz giebt's hohe Berge und tiefe Thäler, von denen man lernen kann; Componisten sollten nie von dort zurückkehren. Dagegen versetzt uns das Folgende auf ein Bellini'sches Thema gebaute Variationsheft nach Italien, wie es ja auch eine ausgepreßte Citrone thut. Ein Enthusiast versprach einmal, über das „Ja„ einer Schauspielerin, das ihr in einem Trauerspiel besonders gelungen, ganze Bücher zu schreiben; versuch' er seine Meisterschaft an neuen Variationen, ob sie ihn nicht verläßt. Die folgenden Variationen über Himmel's „An Alexis send' ich dich„ sind „allen liebenswürdigen Pianofortespielerinnen hochachtungsvoll„ gewidmet, also der größten Zahl der Spielerinnen; die kleinere könnte Manches an ihnen aussetzen, wollte sie sich rächen; zu verwerfen sind sie indeß nicht. Hr. von Krogulski debutirt ganz leidlich, wenn auch in einer Nebenrolle; das „Religioso„ S. 5 erinnert an Weber's Schlummer-Arie im Freischütz; sonst geht es, bis auf eine passabel hübsche Einleitung, immer la la, li li, lu lu u. s. f. — Endlich stoßen wir auf etwas Originelles und der Leser sieht rasch in die Höhe nach dem Titel, — wenn auch nur auf einen lakonischen Titel; denn der Inhalt ist möglichst zahm und breit, und der Componist, zwölf Variationen hindurch, in sein Thema ordentlich verliebt, daß er gar nicht lassen kann von der ersten Harmonie und der Tonart. Endlich aber, im Coda zeigt er, daß er auch in's Zeug gehen könne und übergehen und nun modulirt er in einem Athem von G-Dur aus durch Fis-Moll — D-Dur — B-Dur — Es-Dur — B-Dur — A-Moll — Fis-Dur — H-Dur — Es-Dur — B-Dur — A-Moll — Fis-Dur — H-Dur — Es-Dur — As-Moll — Gis-Moll – Dis-Moll und einige andere Doppelkreuztonarten, bis wir unvermuthet wieder im freundlichen G-Dur stehen. Auffallend ist noch die Bemerkung über Variat. V. „den Pianiss.- u. Fortiss.-Zug zusammen„.

Die nun noch zu besprechenden Variationen sind mit einiger Wuth weniger anzuhören; die des Hrn. Bernard zwar augenscheinlich nicht originell u. dgl., aber gefällig, modisch, mittelschwer und brillant, und nirgends so trostlos platt, als die meisten der vorigen. In Variat. 1, Tact 16 steht ein Fehler; über die Quinten S. 7 im letzten Tact sind

keine Worte zu verlieren. Die Variationen des Hrn. Enckhausen erheben sich ebenfalls nirgends zu Kunstwerken und das Strauß'sche Thema ist darin ernsthaft genug bearbeitet, indeß sind sie hübsch, solid, melodiös, und zum Durchspielen mit Schülern wohl geeignet. Ordentliche Concertvariationen in Czerny-Thalberg'scher Weise findet man im ersten Werk des Hrn. Legrand und trotz manchen Bombastes Geschmack und Erfindung im Passagenwerk und überhaupt eine leicht fügende und ordnende Hand. Musikalischen eigentlichen Gehalt haben die zweite und vierte Variation den meisten, obwohl den andern der größere Beifall des Publicums folgen wird. Neu und nicht gut ist es, daß Einleitung und Finale aus F, während Thema und Variationen aus As gehen. Bei der Kenntniß, die der Componist von seinem Instrument besitzt, und den Zeichen von Talent, die sich sonst verrathen, stehen noch kunstwürdigere Nachfolger zu erwarten. Den vielen componirenden Weber's gesellt sich hier noch ein Friedrich Anton zu, in dessen Variationen wir einen guten Musiker empfehlen können. Sie sind nicht etwa ungeheuer und sollen's auch nicht sein, aber dem Thema angepaßt, klar, wahr und oft innig und von zarter Empfindung. Wir sagen darüber nicht mehr, als Jeder, der sie aufmerksam durchgeht, selbst sagen wird, — deren es recht viele geben möge. 22.

* * *

1838.

[19/1.]

Gelegenheitsmusik für Pianoforte.

Eine Vision.

F. X. Chotek, Var. üb. e. Thema a. d. Oper „Lucie v. Lammermoor„ v. Donizetti. — Op. 24.

J. Benedict, Phantasie über Motive a. d. Oper „Fair Rosamond„ von J. Barnett. — Op. 28.

H. Herz, Phantasie u. Var. f. Pfte. m. Begl. d. gr. Orchester üb. e. Thema aus Norma v. Bellini. — Op. 90.

Bertini, gr. Phantasie üb. die v. Rubini in die Straniera eingelegte Cavatine. — Op. 113.

— — brill. Phant. üb. Thema's a. d. Postillon v. Lonjumeau v. Adam. — Op. 116.

J. Schmitt, Phantasie (zu 4 Hden.) üb. Th. a. d. Hugenotten v. Meyerbeer. — Op. 261.

— — Divertissement (zu 4 Hden.) üb. Thema's a. den Soirées mus. v. Rossini.

J. P. Pixis, Phant. u. Var. (zu 4 Hden.) üb. e. Duett a. d. „Blitz„ von Halévy. — Op. 133.

Centnergewichte an so leichte Waare legen, wer würde das. Indeß verlangt auch eine gute Salon- und Gelegenheitsmusik ihre Meister und sollte ich da Jemandem den Preis zugestehen, so wär' es doch wieder Hr. B., der sich auf das Entzücken versteht, wie irgend Einer, in der Unterhaltung plötzlich wie zerstreut abbricht, ein Terzerol aus der Tasche zieht statt des Tuches, über Kopfweh klagt und zuletzt Alles in einer Gallopade weg- und niedertanzt. Etwas mehr im Hintergrunde steht H. H., obwohl mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt; [die Zeitschrift bemerkte 1837, Bd. 7, pag. 76 „Hr. Heinrich Herz hat das französische Kreuz der Ehrenlegion erhalten.„] seine Stirne ist leicht umwölkt, sein Blick mild, er beschwert sich über Undankbarkeit der Welt, die ihm schon so viel selige Stunden zu verdanken. „Was wird noch aus dem werden„, flüstert eine Dame einer zweiten in's Ohr, „er hat ordentliche Leidensfurchen im Gesicht bekommen„. „Aber, trefflichster Herr Ch.„ raunt ihm Jemand in die Ohren, „in welchem altmodischen Frack erscheinen Sie: Suchen Sie fortzukommen! Aller Augen seh' ich schon auf Sie gerichtet„. Anders Herr J. B., er möchte sich vor einigen Lords, mit denen er eben spricht, geradezu auf die Erde niederlegen, und versichert ihnen, nur bei ihm könnten sie in so kurzer Zeit Musik und seine Compositionen lernen, im Schlafe lehre er ihnen Alles. Die Lords sagen freundlich zu. In einer Ecke sitzt Herr S. simpel, obwohl anständig gekleidet, der Beste von Allen. „Rossini ist ein Genie„, meint er, „seine Soiréen ein Ausbund von Liebenswürdigkeit„. Zu-

letzt tritt P. ein. „Ein guter Musiker„, flüstert man sich zu. Auch Du, mein Brutus? „Die Verleger wollen's nun einmal so.„ — Endlich zieht X. ein Blatt aus der Tasche „das sind einmal wieder Recensionen in der Neuen„. — „Wahrhaftig hängen sollte man sie„, meinte ein Anderer wild. Zum Schluß wurde viel getanzt.

*

[2/3.]

Album du Pianiste. Compositions inédites, modernes et brillantes etc.

Das Gute und Schöne wiegt in diesem Album über: es unbedingt empfehlen zu können, wünschte ich nur die Variationen von Jacques Herz heraus, die, wie das Machwerk immer, neben Ausgezeichnetem sich nun erst recht elend ausnehmen. So geht es uns Deutschen aber, die wir in solche Sammlungen gern von Allem etwas hineinpacken möchten, Solides, Leichtes, Schweres, Modisches und nun auch etwas für die Klimperer. Wie leicht ließe sich in einer Stadt wie Berlin ein gewandter Künstler finden, der eine solche Sammlung anzuordnen, die Blumen sinnvoll zu einem Kranz zu verbinden wüßte, so aber kann Einem eine Verunzierung, wie die Jacques Herz'sche, gleich die Hälfte des Uebrigen verleiden und muß man es obendrein noch bezahlen.

Was dem Album die meisten Käufer verschaffen wird, ist wohl namentlich das durch Clara Wieck verherrlichte Andante mit Etude in H-Dur von Adolph Henselt. Dem Andante wüßte ich nichts als eines jener schönsten Sonette von Petrarca, das sich mit den Worten „benedetto sia'l giorno etc.„ anfängt, an die Seite zu setzen; es sucht seines Gleichen. Die Etude, zu anderer Stunde erfunden und in keiner tieferen Beziehung zum Andante gedacht, bringt es aber beim Zuhörer aus dem Herzen in die Hände, und ihre Wirkung ist wie bekannt die allgemeinste, daß Alles durcheinanderspricht vor Freude. Der Componist war lange im Zweifel, ob er die Melodie der Etude vor jener großwogigen Begleitung, nicht erst in einfacherer vorführen sollte, wovon ich ihm bescheidentlich abrieth, aus mehren Gründen, von denen der eine, daß die Etude dann eine mehr variationsähnliche Wirkung hervorbrächte, ihm am meisten zu gefallen schien. Leider muß man das

Stück jetzt in allen möglichen Gesellschaften zu hören bekommen, wie denn neulich ein armes Fräulein an ihm, wie an einem schweren eisernen Kasten schob, der nicht von der Stelle wollte.

Louis Berger hat mit drei kurzen Charakterstücken: L'Innocenza, il Cordoglio und Rondo capriccioso beigesteuert, die vielleicht schon vor längerer Zeit geschrieben sein mögen. Das zweite il Cordoglio, das Herzeleid, weckt zu innigem Antheil; das Rondo fängt etwas altmodisch an, nimmt jedoch später ein eigenes Wesen an, das bis zum Schluß fesselt und die Ueberschrift rechtfertigt.

Von Chopin enthält das Album ein Notturno, den Dichter in den ersten Tacten verrathend. Der Gesang des ersten Verses (man kann es so heißen) ist möglichst zart und wohllautend: matter dagegen, wie Chopin's zweite Erfindungen so häufig, der zweite. Den Schluß halte ich für später angesetzt.

Die Variationen über Rule Britannia von Moscheles, Cramer, Hummel und Kalkbrenner gewinnen Interesse durch die Zusammenstellung und sprechen für ihre Componisten. Das Thema ist aber seines dreimaligen Anfangs im Hauptton wegen eines der unglücklichsten zum Variiren.

Einer Einleitung mit Polonaise von Kalkbrenner kann ich nur wenig Geschmack abgewinnen; es fließt, kann aber kaum enden.

Ein kleines Scherzo von Mendelssohn, schon früher als Beilage zur Berliner allg. mus. Zeitung abgedruckt, macht sich trotz seiner Kürze oder vielmehr wegen ihr geltend. Es läßt sich kaum geistreicher sein in so wenig Secunden.

Ebenfalls jener Zeitung entlehnt ist eine Rhapsodie champêtre von Moscheles, deren Charakter mir indeß etwas außer der Sphäre des Componisten zu liegen scheint. Immerhin läßt sich auch an ihr, namentlich an Führung der Bässe des Meisters Art erkennen.

Das Scherzo von Reissiger ist artig und hält sich auf anmuthiger Oberfläche.

Zum Schluß, da die Reihenfolge der Stücke alphabetisch nach den Namen der Componisten, folgt ein Capriccio von Taubert, das an zu großer Länge, und will es mir scheinen, an einer gewissen Prosa leidet, so treffliche Stellen und einzelnes Schön-Ueberraschende es anderseits auch hat. Auch wäre der Vorwurf zu großer Schwierigkeit bei geringer Dankbarkeit, den ihm Virtuosen vielleicht machen, kein ganz

ungegründeter. Als Zugabe folgen Compositions-Fac-Similia's von Spontini, Meyerbeer, Moscheles, Hummel und Cramer, und zuletzt ein sehr interessantes lustiges Tableau von vielen Hundert Namenszügen lebender oder gestorbener, bekannter oder unbekannter Componisten. Von ersteren zeichnet sich der Paganini's als wahrhaft diabolisch aus, während das Auge mit Vergnügen auf J. S. Bach's „Sonntagshand„, wie Zelter sagt, und der genialisch gezogenen des Prinzen Louis von Preußen verweilt. Merkwürdig mit ihren grotesken Verzierungen, und von andern bekannten verschieden, ist auch die von Beethoven mitgetheilte. Das Tableau gewährt einen artigen Zeitvertreib, zumal die Handschriften richtig und treu nachgezeichnet sind, wie Referent mit Schrecken eben an seiner eigenen wahrnimmt, die ihm höchstens ein Champollion*) oder eine Geliebte herausfindet.

R. S.

[22/5.]

Zur musik. Beilage Heft II.

Felix Mendelssohn-Bartholdy, Pagenlied für Singstimme u. Pianoforte. — Oswald Lorenz, Mignons Lied für Singstimme u. Pianoforte. — Stephan Heller, Deutsche Tänze für Pianoforte. — H. W. Rieffel, Geistliches Lied für Singstimme u. Pianoforte; Ermunterung, Gesang für vier Männerstimmen. — Robert Schumann, Intermezzo für Pianoforte.

Für's Erste votiren wir dem Verleger einen Dank für das artige Titelblatt im Rococogeschmack, der eben deshalb neu. An Namensgewicht kann sich diese zweite Beilage mit der ersten freilich nicht messen, und es ist ja eben Bestimmung dieser Beilagen, auf Unbekanntere aufmerksam zu machen. Doch sieht, auch auf dem Titel, ein bekannter und hochverehrter Name über die andern hervor. Das Pagenlied halten wir für sehr liebenswürdig in seiner Grazie, seinem leicht kecken Ton: man sieht den Burschen lustwandeln und es will ihm gar nicht aus dem Gedanken: „wenn die Sonne lieblich schiene wie in Wälsch-

*) [Jean François Champollion, Erfinder der Hieroglyphen-Schrift.]

land lau und blau ꝛc.„ Um so ernster nimmt sich dagegen Mignons tiefe Sehnsucht nach dem Süden aus; ein Zufall ließ die beiden Lieder aus gleicher Tonart gehen. Es hat uns an der Composition dieses so oft, und oft unglücklich in Musik gesetzten Liedes aus Wilhelm Meister die einfache der Situation entsprechende Auffassung sehr zusagen wollen, wenn uns auch die Melodie hier und da nicht ganz frei und so zu sagen von der Stimme geboten erscheint, in welchem Bezug wohl die Beethoven'sche Composition als Muster aufzustellen ist. — Der Name des bescheidenen kenntnißreichen Componisten wird dem Leser aus manchem Aufsatz der Zeitschrift bekannt sein. —

In den „deutschen Tänzen„ von Stephan Heller treffen wir sicher auf nichts Außergewöhnliches; sie sind eben was sie sein wollen, naive leichte Tanzmelodieen, wie sie sich etwa J. Paul's Walt vor Beginn des Larventanzes (in den Flegeljahren) vorsang. So sei auch der Vortrag dieser Ländler, (dies sind wenigstens die zwei letzten) — leise, zart, nach Innen gerichtet. Der Componist hat wohl Größeres und Bedeutenderes schon hervorgebracht, von dem auch in der Zeitschrift bereits die Rede war; leider componirt er aber überhaupt zu wenig in Betracht seiner schnellen productiven Kraft. Von seinen Lebensumständen wissen wir so viel, daß er ein geborner Ungar, von Kindheit zum Musiker bestimmt und schon in frühern Jahren in mehren deutschen Städten öffentlich aufgetreten, zur Zeit lebt er in Augsburg.

Der Componist der beiden Gesänge „Geistliches Lied„ und „Ermunterung„ ist Organist in Flensburg und als Erzieher einer talentvollen Tochter auch in diesen Blättern bereits erwähnt. Seine Beiträge sprechen einen biedern, deutschen und eigenthümlichen Charakter aus. Im geistlichen Lied gefällt uns weniger die Melodie an sich, als die religiöse Haltung des Ganzen; dazu entspricht die charakteristische Bewegung dem Sinn der Worte; es ist offenbar für eine tiefe Baßstimme. Der vierstimmige Gesang scheint uns frisch und wirkungsvoll: schön eigenthümlich wird er erst in der zweiten Hälfte; die Wendungen in den letzten sechs Tacten sind überraschend, dabei natürlich.

Den letzten Beitrag erklärt und entschuldigt das Motto aus Macbeth in einiger Hinsicht; es ist ein Bruchstück aus einem größeren Satz, wo er noch mehr als hier den Eindruck eines wilden phantastischen Schattenspiels hinterlassen mag. Der Componist wünschte nicht, daß man die Musik für eine Unterlage des angeführten Mottos hielte; es

ist umgekehrt, er fand erst später jene dem Sinne der Musik nahe kommenden Worte.

Schließlich laden wir nochmals nahe und ferne Kunstgenossen zu Einsendung von Beiträgen freundlich ein; die Freude über ein neu entdecktes Talent, das wir auf diesem Wege rascher als sonst in die Oeffentlichkeit einzuführen meinen, zählen wir zu unsern liebsten.

Die Redaction.

[29/5.]

J. Schmitt, Etuden f. Pfte. — Op. 275.

Die Etuden nennen sich auf dem Titel mélodiques et caractéristiques und sie sind es, obwohl alles in leichtester Weise: man muß sie durchaus loben in ihrem Zweck, der offenbar auf Bildung und Vergnügung jüngerer Spieler geht, so wohl liegen sie in den Fingern, einer so anmuthigen Phantasie sind sie entsprungen. Stürme, Seeschlachten, Alkan'sches [eine Anspielung auf die vorher besprochenen Etuden von C. V. Alkan, die Schumann sehr mißfallen haben] findet man also in ihnen nicht, wohl aber, wie in einer Camera obscura, die inneren Erscheinungen in niedlichen abgezirkelten Formen nachgespiegelt, wie es ein Knabenauge am leichtesten zu fassen versteht. Im Uebrigen haben die Stücke viel Aehnlichkeit mit den Aloys Schmitt'schen Etuden, an Gemüthlichkeit sogar vor ihnen voraus: auf Erfindung machen sie keine Ansprüche.

R. S.

[17/8.]

Heinrich Cramer, Impromtu über ein Originalthema [f. Pfte.]. Op. 8.

Es hält schwer, über diese Kleinigkeit etwas Entschiedenes zu sagen, einestheils ist sie eben so kurz und innerlich leicht, daß es verkehrt wäre, ihr ein großes Gewicht beilegen zu wollen: anderntheils blickt aber hier und da einige Erfindung und ein Grad von Bildung durch, die auch mit dem Besten des neueren Clavierspiels vertraut scheint. Man möchte es für ein Stück aus Ferdinand Hiller's jüngster Zeit

halten, wie denn der Componist noch ein sehr junger scheint. Die erste Hälfte des Originalthemas mag hingehen trotz seines Schäferbasses, die zweite ist aber durchaus matt; das Ganze weder schön, noch unschön, sondern eben halb, unklar gedacht, nicht von Meisterhand. Der Name dieses Componisten kommt übrigens heute zum erstenmal in diesen Blättern vor; gern hätten wir mehr berichtet, hätte er mehr gegeben.

[31/8.]

B. E. Philipp, Divertissement [f. Pfte.] Op. 26.

Das Stück heißt Souvenir de Salzbrunn und gehört ganz in das Fach der Gelegenheits- und Bade-Musik. Die Einleitung ist hübsch. Das Hauptthema des Rondo hat in Ton- und Tactart, Figur und Charakter Alles von einem bekannten Hummel'schen; in der Mitte erscheint ein bekanntes Russisches Volkslied, später in die linke Hand verlegt; das zweite Thema scheint eine absichtliche Reminiscenz an Bellini. Somit bleibt freilich wenig Eigenes. Das Stück macht auf keinen Kunstwerth Anspruch, und hat auch keinen.

E. F. Richter, Scherzo. [f. Pfte.] Op. 6.

Eine Copie nach Mendelssohn, also nach gutem Muster gearbeitet, und wohl gerathen. In der Form hätte der Componist bei einiger Aenderung etwas Eigenes bringen können, wenn er nämlich den Mittelgesang, der freilich auch durchaus Mendelssohn'sch, vor der Hauptwiederholung des Anfangs, aber in Cis-Moll oder E-Dur gebracht hätte, so daß Anfang und Ende des flüchtigen Scherzos die sanfte Cantilene wie in der Mitte eingeschlossen hielten. Doch es ist auch wie es dasteht nicht ungeschickt und unsymmetrisch und hat das Ganze einen leichten natürlichen Fluß. Das Stück, so klein es ist, läßt auf ein glückliches Talent schließen, das mit der Zeit, durch Studium und Selbstkritik sich vielleicht auch selbstständigen Weg brechen wird.

[28/9.]

Zur musikalischen Beilage, Heft III.

[Die Capelle von P. Garcia. Trinklied von J. Matthieux. Impromtu von Henselt. Hofer, von L. Berger, einstimmig m. Pfte. und vierstimmig.]

Vielleicht dankt uns der Leser, was wir ihm im dritten Heft unserer Beilagen zusammengestellt, Tonstücke der verschiedensten Art in Form und Charakter, darunter zwei mit weiblichen Namen, die in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der musikalischen Welt in hohem Grade auf sich gelenkt. Ueber Pauline Garcia haben diese Blätter schon an mehren Orten berichtet. Als Sängerin ihrer berühmten Schwester nachstrebend, in der Composition ihr vielleicht überlegen, scheint sie auch dem letztern und höhern Talent die größere Sorgfalt zuzuwenden. Das Lied ist merkwürdig, als ein deutsches Lied von einer Spanierin componirt, dann durch sich selbst in seiner Gestaltung und Abrundung. Die Musikerin hat das Bild des Dichters bis in's Zarteste ausgemalt und Eignes hinzugethan, indem sie den Hirtenknaben im Anfang singend einführt. Das Letztere mag vielleicht etwas spielend erscheinen; im Gegensatz aber zur ruhenden Landschaft, die der Dichter vor uns ausgebreitet, treten die Contraste nun um so lebendiger vor. Nach dem Schluß hin verschwindet der Gesang des Hirtenknaben allgemach und klingt wie ein Echo nur in der Begleitung hier und da; es ist als ob das Glöcklein seinen Gesang immer mehr übertöne. Ein Vortrag, wie er der Componistin eigen, eine Stimme wie ihre aus dem Innersten kommend, werden dem Lied die rechte Färbung und Bedeutung geben.

Sehr verschieden von dem Beitrag dieser reichbegabten Künstlerin ist der einer andern, ein Trinklied und noch mehr eines in G-Moll. Scheint mir diese dunklere, fast wild auftretende Tonart auch nicht vom Gedicht geboten, das heiter und schönsinnig zur Werthhaltung unserer theuersten Güter auffordert, so mag die Auffassung der Componistin als ein Zeichen der Zeit angesehen und vielleicht aus jener weiblichen Dichterschule hergeleitet werden, die wir aus Rahel's und Bettina's Schriften kennen. Wer die Componistin, ihre musikalische, durchaus weibliche Natur genauer schätzen lernen will, mag es aus ihren vor

Kurzem erschienenen Liederheften, die der innigsten Anerkennung würdig, wie sie sie bereits überall gefunden haben.

Ein kleines Stück von Henselt ruft ihn uns in seiner ganzen Liebenswürdigkeit in's Gedächtniß; es ist volksliedmäßig und spricht sich vollkommen aus in den wenigen Tacten. Er sollte schwächern und kleinern Händen mehr dergleichen geben.

Des letztern Beitrages noch zu erwähnen, so spricht er für sich durch den Namen seines Meisters; uns wiegt so ein Lied in seiner Ursprünglichkeit, seiner herrlich tiefen Reinheit ganze Opern auf, wie sie uns aus dem Ausland kommen. In der ersten Erfindung scheint das Lied für eine Stimme gedacht; die reichere vierstimmige Copie hebt aber die Wirkung um ein Bedeutendes. Eine womöglich lebendige Vergleichung der beiden Bearbeitungen muß Musikfreunden von großem Interesse sein.

Es ist hier der Ort um Entschuldigung zu bitten, wenn von den zahlreich eingesandten Beiträgen für unsere Beilagen, denen wir die Aufnahme zugesagt, manche erst nach längerer Zeit erscheinen; möchten sich die wohlwollenden Einsender dadurch nicht abhalten lassen, uns mit Fortsetzung ihrer Beiträge zu erfreuen. Interessant wäre es uns, auch manchmal anonyme Zusendungen zu erhalten; der Name der Componisten, von denen wir in den Beilagen aufgenommen, würde dann später durch die Zeitschrift bekannt gemacht.

R. S.

[27/11.]

Zur musikalischen Beilage, Heft IV.

Vesque von Püttlingen,
Die Geisterinsel von H. Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Leopold Schefer,
Generalbeichte von Goethe für drei Stimmen.

Joseph Elsner,
Trauermarsch aus dessen neuester Passionsmusik für das Pianoforte arrangirt.

Josephine Lang,
Das Traumbild von H. Heine für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte.

Der erste Beitrag rührt von einem Dilettanten her, einem hochgestellten Beamten in Wien, der sich noch unlängst auf der dasigen ersten Bühne auch in der Oper versucht. Ueber seine Leistungen im Liederfache hat die Zeitschrift bereits früher berichtet. Franz Schubert scheint nicht ohne Einfluß auf den Componisten gewesen zu sein, wie anderseit seine Melodie oft an italienische erinnert; eine Bemerkung, die man an mehren süddeutschen Componisten, wie Lachner, Thalberg, Proch u. A. machen kann. Dem Sinne des Heine'schen Gedichtes entsprechend, ist es der graue trübe Ton der Musik, der die Wirkung der Composition macht; von den Worten entkleidet, erschiene sie allerdings etwas einförmig und harmoniearm.

Der Name des Verfassers des zweiten Beitrages ist wohl ein allbekannter; gern hätten wir dem Leser eine größere Probe seiner gediegenen musikalischen Bildung gegeben, wenn es der sparsam zugemessene Raum unserer Beilagen gestattet hätte. Erfreue man sich auch der kleinen Gabe des Dichters! Die Ueberschrift „mit Pathos„ war nöthig; sie bezeichnet Maß und Ausdruck, in dem der Gesang vorzutragen, auf das Bestimmteste. Auffallend erscheint es, daß er nur für drei Stimmen gesetzt ist.

Von Joseph Elsner ist nur wenig bekannt; wir geben hier einen Auszug aus einem größeren Werke, über das unser Warschauer Correspondent in Nr. 27 d. Bandes das Ausführlichere mit warmer Theilnahme berichtet. Das Arrangement hätten wir reicher und vollstimmiger gewünscht.

Das Lied von Josephine Lang ist ein feines, äußerst zartes Gewächs, das wir der aufmerksamen Betrachtung des Lesers anempfehlen; es gefällt uns durchaus in seiner Innigkeit, namentlich da, wo es in's C-Dur ausweicht, wie dann das Ganze sehr ausdrucksvoll declamirt ist. Alles Vorzüge, die man in einem vor Kurzem bei Haslinger erschienenen Liederhefte noch zahlreicher antreffen wird; dasselbe Heft enthält auch eine Composition des von dem Mannheimer Musikverein ausgeschriebenen Preisgedichts, die mir gleichfalls unter allen mir zugekommenen als die am innigsten und eigenthümlichsten aufgefaßte erschienen. Die Verfasserin, noch sehr jung, lebt meistens in Augsburg.

R. S.

[4/12.]

C. Mayer, große Phantasie. [f. Pfte.] — Op. 54.

Es ist lange her, daß die Zeitschrift nichts über diesen Componisten gemeldet, und noch länger, als ich nach jedem neuen Werke seines Namens wie nach einem zurückgehaltenen Schatze fuhr. Eine Zeit lang spielte und variationirte er uns auch zu viel: um so erfreulicher thut sich nun einmal ein größeres selbstständiges Werk, obige Phantasie hervor, die uns seinen heiteren klaren Sinn wieder lebhaft in's Gedächtniß ruft; denn wo sie sich auch ernsthafter anstellt, ist es eben nicht mehr als leichte Maske, hinter der der zufriedene Mann noch deutlich genug zu erkennen. Heiterkeit ist ein Hauptzug seines Charakters und so wird sich die Phantasie dankbare Spieler erwerben. Schwierige Aufgaben bringt sie in keiner Hinsicht, die Finger finden leicht und schnell was der Autor will, es klingt alles wohl und angenehm, reiht sich alles natürlich und fließend aneinander. Der Beisatz „dramatique„ auf dem Titel ist ein Modeschild, hinter dem man nichts Tieferes zu suchen hat: hier sind es vier lose verbundene Sätze verschiedenen Charakters, deren jeder auch für sich gedacht werden könnte: eine Einleitung, ein Cantabile, ein Marsch und ein Schluß-Allegro; musikalisch gut an einandergereiht, wie schon gesagt, stehen sie sonst in keiner poetischeren Beziehung zu einander. Der Anfang der Einleitung erinnert sehr an einen bekannten Claviersatz in C-Moll von Mozart; das Ganze an eine schöne Phantasie aus Hummel's Jugendzeit, der Opuszahl entsinne ich mich nicht. Da über die Mayer's, Müller's ꝛc. ein ewiger Zwiespalt in der Welt herrscht, so wird bemerkt, daß obiger der Petersburger und der Beste unter seinen für das Clavier componirenden Namensvettern. Die Phantasie gibt zugleich eine Probe von Petersburger Ausstattung, die der unsrigen in keiner Art nachsteht. —

[14/12.]

J. Moscheles, Phantasie f. Pianoforte. — Op. 94b.
J. B. Cramer, Phantasie. — Op. 87.

Beide Compositionen sind dem Andenken der Malibran gewidmet; daß wir sie jetzt noch anzeigen, mag ein Zeugniß für ihren Werth sein

und wie weit sie sich über gewöhnliche Gelegenheitscompositionen erheben. Es gilt dies namentlich von der ersteren, einer sehr interessanten, mit großem Fleiß ausgeführten Arbeit, die man indeß öfters beschauen muß, sie der ganzen Idee nach wie in der Ausführung der einzelnen Theile richtig zu fassen und zu würdigen; ich möchte sie einem Monument vergleichen, das auf den verschiedenen Flächen uns Scenen aus dem Leben der geschiedenen Künstlerin bringt, das Ganze von einem Genius des Todes überwacht, wie ihn die bildenden Künstler über das Trauerdenkmal hingelehnt oft darstellen. Das Einzelne wollen wir nicht zu deuten suchen: man betrachte es still und theilnehmend, und je länger je besser; der Name des Meisters bürgt dafür, daß es ein der hohen Frau würdiges Andenken ist. Die Phantasie von Cramer folgt einer ziemlich ähnlichen Idee; es sind ebenfalls kleine von einander gesonderte Bilder, ein Adagio, ein Andante mit der Ueberschrift „la Speranza„, eine Preghiera, und zum Schluß ein rascher Satz, das Ganze aber bei weitem loser, einfacher, beinahe dürftig hinter einander aufgestellt. Der Unterschied, wie sich zwei verschiedene Meister bei gleicher Gelegenheit aussprechen, der eine aus alter, der andere aus jüngerer Zeit, wird aus einer Vergleichung beider Sätze deutlich genug hervorgehen. —

R. S.

* * *

1839.

[7/6.]

Phantasieen, Capricen ꝛc. für Pianoforte.

J. Tadolini, großer Walzer.
Aug. Gerke, 12 Scherzos oder Mazurets. — Op. 24.

Beide Tanzhefte so leicht gedacht und gemacht, daß sie keine tiefsinnigen Gedanken zu wecken vermögen, und auch nicht sollen; gespielt und vergessen werden ist ihr Loos. Der Walzer von Tadolini hat Orchestercharakter und hört sich gut an auch außerhalb des Ballsaals. Dem zweitgenannten Componisten scheint die tiefere Bedeutung der Mazurka,



wie sie uns Chopin erschloß, beim Schreiben seiner Stücke noch unbekannt gewesen zu sein. —

A. Orlowsky, 5 Capricen in Walzerform. — Op. 18.

Die 17 vorangegangenen Werke kenn' ich nicht; das vorliegende möchte auf einen Dilettanten schließen lassen, der feurig vorzuspielen versteht zu einem gelegentlichen Tanz; ein paar Quinten werden da leicht überhört. Die Tänze zeichnen sich durch lebhafte Rhythmen aus; auch eine sehr anmuthige frische Melodie findet sich im Trio von Nr. 4. Eine zu Hülfe gezogene Musikerhand würde vieles mit leichter Mühe besser herausgeputzt haben; einzelne der Gedanken haben ursprünglich etwas Vornehmeres an sich; es fehlt aber überall Kraft zur Fortführung.

Friedrich Atze, Elegie auf Hummel.

Eine kleine, aber wohlgerathene Arbeit, die den Sinn der Ueberschrift rechtfertigt; ein Trauermarsch, nicht gerade groß erfunden wie ein Franz Schubert'scher, aber ungesucht und anspruchlos. Der Name des Componisten ist uns vordem noch nicht vorgekommen; er hat sich würdig eingeführt und macht Hoffnung, daß er mit noch Bedeutenderem zurückhält. —

[25/10.]

G. N. Wysocki, 3 Rhapsodieen f. Pfte. — Op. 2.

Abermals ein Pole, der der „Krakowiak„ zu werden verspricht, was Chopin der „Mazurka„. Die Composition enthält viele Talentzüge und reizt auch in ihren Unarten; der starke nationale Beigeschmack macht sie nur interessanter. In Polen muß dergleichen Musik am besten verstanden werden. (Der Componist kämpfte — beiläufig gesagt — in der Revolution mit, soll sogar einmal einem andern Clavierspieler, der in den russischen Reihen focht, gegenüber zu stehen gekommen sein.) Seit einiger Zeit hat er sich in Deutschland als Virtuos bekannt gemacht. Er geht einen andern Weg als Chopin und möge auf dem eigenen verharren.

S. 6, Syst. 2, zwischen dem 4ten und 5ten Tact fehlt offenbar ein Tact. S. 4, Syst. 4, Tact 1 soll wohl c heißen, was piquant genug und durch ein Quadrat deutlicher zu machen wäre. —

Louis Anger, 6 Stücke f. Pianoforte. — Op. 1.

Die Stücke heißen „pièces mélodieuses„, wodurch ihr Inhalt auf das beste angegeben ist. Als tüchtigen Spieler erwähnte die Zeitschrift den jungen Künstler bei verschiedenen Gelegenheiten, auch als Componisten muß sie ihm Beifall schenken. Er kennt sich und will nicht mehr gelten als er ist. So gibt er sich einfach, schlicht und traulich, ohne deshalb etwas Putz zu verschmähen, als ging es Sonntags zur Kirche. Einmal nur, im 3ten Stück versucht er sich auch im Heroischeren, und nicht mit Unglück, fällt aber bald wieder in das anspruchlose Wesen zurück, das ihm mehr Herzen gewinnen wird, als seine kühneren Eroberungspläne. Jüngern Spielern nützen die kleinen Stücke im Besondern durch den claviergerechten Satz, der überall den gut und gründlich gebildeten Spieler bekundet: zum Studium schwierigerer Sätze ähnlicher Art, (wie etwa der Mendelssohn'schen Lieder ohne Worte) mögen diese heiteren Melodieen am besten vorbilden und verdienen in diesem Sinn allgemeiner bekannt zu werden. —

Adolph Nathan, 3 charakteristische Stücke. — Op. 1.

Das erste ist matt, das andere lebhafter, das letzte das charakteristischste. Am schmalen Eindruck des ersteren hat wohl auch die Reminiscenz an Schubert's Erlkönig Schuld; es wäre besser ungedruckt: die andern verdienen mehr Auszeichnung; doch ist es überall, als hätte man all das schon irgendwo gehört, mithin nichts Eigenes darin. Der junge Componist, bescheiden und fleißig, wird sich mit der Zeit in die Höhe arbeiten.

[1/11.]

G. M. Schumann, 4 Mazurken.
B. E. Philipp, 4 brillante Mazurken. — Op. 22.
E. Weber, 4 Mazurken.
J. Schmitt, Bagatellen in Mazurkenform. — Op. 225.

Vier durch Chopin hervorgerufene Mazurkenhefte, über die sich nicht viel sagen läßt: wer das Original kennt, mag sich die Nachahmung ungefähr denken können. Am geschicktesten ist sie J. Schmitt gelungen. E. Weber übertreibt und verfitzt sich oft unklar, obwohl ein höheres Streben in seiner Gabe nicht zu verkennen ist. B. E. Philipp

bewegt sich mit ziemlicher Leichtigkeit, verfällt aber oft in Trivialität. Am simpelsten gerirt sich der Componist des erstgenannten Heftes und zeigt viel guten Willen bei viel Ungeübtheit. Die Grazie, die Bedeutung und nationelle Echtheit des Originals geht, wie Copieen immer, auch diesen Versuchen ab. —

J. F. Dobrzynski, 2 Nocturnes. — Op. 24.

Sie bewegen sich im Hergebrachten: in der Oberstimme eine Melodie, im Baß ein Accompagnement in Triolen u. dgl. Zehntausend unserer Clavierspieler würden es nicht besser, auch nicht schlechter machen können. Sie sind für den Schulbedarf von einem gut spielenden Lehrer geschrieben. Eigenthümliches und Erfundenes haben sie gar nicht an sich.

* * *

1840.

[22/5.]

R. v. Herzberg, 2 Scherzi's. — Op. 10.

Von so kleinen Stücken verlang' ich vor Allem, daß sie möglichst reizend und pikant seien. Die erste Eigenschaft fehlt den obigen Scherzi's mehr, als die zweite. Sie sind augenscheinlich von einem guten Spieler, claviergemäß und bis auf ganz weniges correct und reinlich geschrieben; doch mangelt ihnen eben der feinere Schmelz, die Seele. Im Schwalle ähnlicher Compositionen möcht' ich sie immerhin als bedeutender bezeichnen, welchen Ausspruch der junge talentvolle Componist durch größere folgende Werke noch mehr bethätige. —

Osmar Wiegand, sechs Tonstücke in Liedform. — Op. 3. 1s Heft.

Der Titel ist etwas steif, der Inhalt nicht unerfreulich. Die beste Bezeichnung für solche Stücke bleibt immer die von Mendelssohn für ähnliche gebrauchte; es sind Lieder ohne Worte, wenn nicht dem Original zu vergleichen, so doch auch nicht sklavische, jedenfalls bescheidene Copieen. Die Form scheint den jungen Componisten noch zu quälen, der übrigens sein Bestes und Innerstes aussprechen möchte. Erinnert, wie gesagt, die Gattung der Stücke an Mendelssohn, so der Charakter einzelner an Spohr. Solche Vorbilder wollen wir aber nirgends

tadeln, und so schreite der Componist rüstig weiter und schleife ab, was hier und da noch eckig. —

[12/6.]

Carl Engel, Phantasiestücke über die Volkslieder „Deine Liebe zu erlangen„ und „Unter allen Wipfeln ist Ruh„. — Op. 7, 1stes Heft.

Ebenfalls ein früher in der Zeitschrift noch nicht genannter Name. Der Titel der Composition läßt Eigenthümliches erwarten; die Composition selbst aber ist gewöhnlich, die Form variationsmäßig zusammengestickt, die Verarbeitung der Themas oberflächlich, die Themas selbst, die Volkslieder sein sollen, wenig bedeutend. Aus dem Claviersatz an sich blickt ein fertiger und dem Neuen vertrauter Spieler und liegt alles bequem für die Finger. Mehr läßt sich über die junge Arbeit kaum sagen. —

Robert Stöckhardt, lyrisches Stück.

Auch diesen Namen eines in Petersburg lebenden geachteten Dilettanten führen wir zum erstenmal in der Zeitschrift an. Sein Stück ist eine Huldigung des ihm vertrauten Henselt und diesem zugeeignet. Ungeübte werden zu thun haben, es zu bewältigen und den Faden herauszufinden, der es durchzieht. In der Anlage hat es die Form des Notturno; später aber, wie es Dilettanten wohl geschieht, ist etwas anderes daraus geworden; es folgt ein etwas fremder Mittelsatz und dann eine Variation des ersten Themas, das zum Schluß wieder einfacher antönt. Vom Charakter ist die Composition trotz ihres finsteren Ansehens weich und freundlich. Vollgriffigkeit, weiteste Spannungen, gewisse Harmoniegänge 2c. erinnern an Henselt's Weise. Einige Härten wären mit leichter Mühe zu verändern gewesen. Gut gespielt wird das Stück gefallen. —

Eduard Marxsen, Lied ohne Worte. — Op. 37.

Wie das vorige Stück eine Huldigung Henselt's, so dieses eine Thalberg's. Der Componist hat es mit einer Opuszahl bezeichnet, was wir ihm beinahe verdenken. Es scheint mir gar zu simpel, sogar trocken und nicht einmal in der Form meisterhaft. Wirkung, in seinem trüben, Hin- und Herschwanken zwischen Moll und Dur, macht es gar keine, wenn nicht eine unbehagliche. Der Componist, sonst solid gebildet, wovon er schon oft Proben gegeben, scheint in jenen kleinen Compo-

sitionsformen, wo vor allen die Grazie walten soll, ohne Gunst zu arbeiten. Wir wollen uns gern geirrt haben, wenn er uns in spätern „Liedern ohne Worte„ widerlegt. Gleichen sie aber diesem, so wird sich zu ihnen schwerlich ein Dichter finden, und eben so wenig, wie zu einem trocknen Gedicht ein Musiker. —

[17.]

Franz Schubert.

Die Hr. Diabelli u. Comp. in Wien haben wieder einige bedeutende Compositionen aus Schubert's Nachlaß veröffentlicht, auf die wir namentlich Gesangvereine ꝛc. aufmerksam machen. Es sind:

Op. 134: „Nachthelle„, Ged. v. J. G. Seidl. Solo f. eine Tenorstimme, mit Begl. von zwei Tenor-, zwei Baßstimmen u. des Pfte. —

Op. 135: „Ständchen„, Ged. v. Grillparzer, Solo für eine Altstimme, mit Begl. von 2 Sopran-, 2 Altstimmen u. des Pfte. —

Op. 136: „Mirjams Siegesgesang„, Ged. v. Grillparzer, Sopransolo mit Chor u. Begl. des Pfte. —

Op. 139: „Gebet„, von de la Motte Fouqué f. Sopran, Alt, Tenor u. Baß u. Begl. d. Pfte. —

Die beiden ersten müssen reizend wirken; sie sind äußerst zart und charakteristisch. Das einförmige Colorit zu heben, in das der rein vierstimmige Männergesang wohl oder übel oft verfällt, hat Schubert ihm eine Solostimme eingeflochten und das Clavier zur Begleitung beigegeben. Die Idee ist glücklich, wenn dadurch freilich den Männergesangquartetten, die kein Instrument in der Nähe haben, die Ausführung unmöglich gemacht ist; denn das Clavier ist wesentlich und darf nicht fehlen. Dann aber, im Verein aller, wird auch der Genuß ein doppelter sein. Das „Ständchen„ hat eine gleiche Form wie die „Nachthelle„, nur daß es für Frauenstimmen geschrieben ist: von schönen Stimmen vorgetragen und gut einstudirt muß es von wundervoller Wirkung sein, wenn auch ein von Frauen gebrachtes Ständchen in der Wirklichkeit schwerlich vorkommen möchte.*) Auch im „Ständchen„ ist

*) [Dies Ständchen ist auch ursprünglich für Alt und Männerchor componirt gewesen, aber auf Wunsch von Anna Fröhlich von Schubert umgesetzt worden.]

das Clavier wesentlich und trägt die Harmonie. Schubert's bekannte Manier, einen Rhythmus, eine Begleitungsfigur vom Anfang bis zum Schluß festzuhalten, trifft man auch in diesen Gesängen wieder. Daß sie schön für die Stimme geschrieben sind, darf man glauben; auch sind sie nirgends verfänglich schwer. — „Mirjams Siegesgesang„ ist eine Composition größeren Umfanges, eine Art Cantate, die wohl ursprünglich mit Begleitung des Orchesters geschrieben ist; ist das letzte der Fall, wie wir beinah überzeugt sind, so bedauern wir sie nur im Arrangement kennen lernen zu können. Doch verläugnet die Composition auch in der vorliegenden Gestalt ihre Wirkung nicht; der Grundton ist eigen alterthümlich, alt religiös, fast biblisch. Aus anderen Compositionen Schubert's weiß man, mit wie glücklicher Phantasie er die fremdartigsten Stoffe zu beherrschen versteht. Der Form nach alterthümlich zu schreiben, kann man lernen: aber den Geist alter Zeit wie in leibhafter Klarheit heraufzubeschwören, dazu gehört ein Dichter. Wir treffen übrigens sogar auf eine Fuge; sie ist geistreich genug. Das Ganze schließt, wie es begonnen hat, heiter und glänzend. Im „Gebet„ nun spricht sich der moderne gläubige Christ aus, und hier mit ganzer Innigkeit und Kraft; dies sind unsere Palestrinagesänge, so spricht sich die neue Kunst im Gebet aus, duldend und vertrauend, aber auch thatkräftig und zum Handeln bereit. Man wird den Gesang nicht ohne innigen Antheil hören können. So blüht denn der Lorbeerkranz um Schubert's Stirn immer voller. Wer hätte von dem Liedercomponisten gedacht, daß er noch solchen Reichthum in sich barg, wie es jetzt immer klarer wird. Möchten sich doch auch freundliche Hände bald zur Herausgabe seiner anderen Gesangswerke, der Opern und der großen Messen verbinden. Wien hat noch im Augenblick keine größeren musikalischen Schätze im Besitz, als diese. —

12.

* * *

1841.

[12/4.]

J. C. Quilling, Studien f. d. Pfte. — 10tes Werk.

Der Name dieses Componisten ist in diesen Blättern, und uns überhaupt noch nie vorgekommen. Gerade auf Etudenheften aber wirken

fremde Namen nur wenig. Was hat der Mann geleistet, fragt man sich, daß er sich uns gleich als Lehrer und Meister ankündigt und aufdringen will. Neuerer Zeit indeß scheint der Begriff des Wortes „Studie„ sich mehr und mehr dem zu nähern, den es in der Malersprache hat. Ein schärferer Blick in die Composition überzeugte mich zu meiner Freude aber bald, daß allerdings auch andere die Etuden mit Nutzen studiren können. Die Gabe ist bescheiden, beinahe schlicht; doch kommt sie aus befähigter Hand und verräth einen achtungswerthen Lehrer und Musiker. Zum größten Theil sich der Cramer'schen Weise nähernd, in Form, Charakter und Haltung noch anspruchloser als jene, mögen diese Etuden mit Vortheil benutzt werden und Schülern und Lehrern zur Abwechselung empfohlen sein. .Namentlich erfreut an ihnen die Correctheit und Reinheit der Harmonie, etwas, was sich an Etuden von selbst verstehen müßte, was sich aber leider nicht immer antrifft. Einige, obgleich die wenigsten, erheben sich auch über die Prosa des Mechanischen zu feinerm Ausdruck, so die 2te in G-Moll, die 9te in Fis-Dur. Am schwächsten ist wohl die erste in C-Dur und wohl nur deshalb geschrieben, weil Etudencomponisten immer mit dieser Tonart anfangen zu müssen glauben, wozu sie indeß Niemand zwingen kann. Nirgends aber treffen wir auf geradezu Abstoßendes oder Gemeines, weshalb wir denn nochmals das verdienstvolle Werk zur Durchsicht und zum Durchspielen denen, die es angeht, anempfehlen wollen. —

13.

[16/7.]

C. Wilhelm, Tremolo f. d. Pfte. — Op. 5.

Das kleine, anspruchlose Stück wäre kaum einer besonderen Anzeige werth, wenn es nicht abermals zum Beweise diente, wie die Clavierspieler neuerer Zeit die Effecte anderer Instrumente auf dem ihrigen nachzubilden sich bemühten, obschon der Effect des Tremolo auf dem Claviere ein schon längst gekannter ist. Das vorliegende scheint durch Beriot's Stück gleichen Namens hervorgerufen, ist jedoch kaum mehr als eine Etude, die sich ein strebsamer Schüler zu seiner eigenen Uebung geschrieben. Der Componist nennt sich auf dem Titel einen Schüler von A. Schmitt, dem er auch sein Stück gewidmet. Bilde er sich unter dieser soliden Leitung weiter und gebe bald größere Proben seiner Studien. [Er machte sich später durch seine „Wacht am Rhein„ bekannt.]

W. H. Veit, 3 Notturno's. — Op. 18.

Auch dieser Componist ist Böhme, und als einer ihrer talentvollsten Musiker schon öfters von uns genannt worden. Von Claviercompositionen hat er nur erst wenige veröffentlicht. Viel lieber scheint er sich auf dem Gebiete des Quartetts zu bewegen und für Clavier nur gelegentlich und mehr zur Unterhaltung, eigener wie Anderer, zu schreiben. Auf Anerkennung tiefen, eigenthümlichen Kunstgehalts machen denn auch obige Notturno's keinen Anspruch: durchweg merkt man aber auch ihnen die glückliche, natürliche Anlage, die gründliche Bildung an, die seine größeren Arbeiten in noch höherem Grade bekunden. Er weiß zu singen: dadurch sind jene Notturno's am besten charakterisirt. Zur Zierrath hat er ihnen auch Motto's von Göthe, Heine, Mosen vorgesetzt, und mit Geschmack gewählt. Am meisten sagt uns und wird wohl den Meisten das erste, „an den Mond„ zusagen mit dem duftigen Vers Göthe's:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz ꝛc. ꝛc.

[30/7.]

H. Cramer „Le désir„ Pensée romantique. Oeuv. 14.
——, „Les Regrets„ Pensée sentimentale. [Oeuv. 16.]

Mit einem Sohne Ehren-Cramers haben wir es hier wohl nicht zu thun: der würde den Stücken wohl gar das Imprimatur verweigert haben. Wir wüßten an ihnen kaum etwas hervorzuheben, als ihre ziemlich leichte Gestaltung: was sich der Componist im Uebrigen unter Romantik vorstellen mag, wissen die Götter. Im Grunde hat er mit seinen Oeuv. 14 und 16 nichts als zwei walzerartige Stücke gegeben, über die man sich weder viel erbosen, noch erfreuen kann: sie gehen den Weg, den schon tausende derselben Art gegangen, und haben ihre Sendung erreicht, wenn sie bemerkt und vergessen werden. —

C. Montag, Mélodies. — Oeuv. 4. Livr. 1.

Es verrathen diese Stücke ein bedeutendes Streben, das auch im Kleinen Vollkommenes und Kunstwürdiges geben möchte. „Lieder ohne Worte„ sind es nicht, wie mancher dem Titel nach vermuthen könnte, doch auch keine Mélodies (das letzte etwa ausgenommen), sondern eher

Impromtu's verschiedenen Charakters. Das 1ste scheint mir zu kurz gerathen, und will deshalb keine warme Theilnahme erwecken; es liegt wohl auch an der etwas monotonen melodischen Hauptfigur, auf die das ganze Stück aufgebaut ist. Durch einen Gegensatz in einer Molltonart oder ein Trio in einer verwandten würde es vielleicht gewonnen haben. Das 2te Stück ist ein eigentliches Impromtu und mit Fleiß, fast etwas ängstlich behandelt: im 6/8 Tact geschrieben würde es sich wohl auch natürlicher ausgenommen haben. Das letzte der Stücke hat einen warmen Ton und sagt uns auch als Ganzes am meisten zu; die Steigerung vor dem Rückgang wirkt beim erstenmal hören etwas herb, was sich durch öfteres indeß mildert. Wir haben der Anzeige dieser kleinen Stücke mehr Platz eingeräumt, wie gewöhnlich, weil sie, wie gesagt, ein höchst achtungswerthes Streben bezeugen, das mit der Zeit sicher immer schönere Früchte tragen muß. Es zeigt sich jenes Streben in andern so eben erschienenen Compositionen des jungen Künstlers, in Etuden und Liedern, noch deutlicher: wir werden unter den besonderen Rubriken, die die „Etude„ und das „Lied„ in der Zeitschrift erhalten, darauf zurückkommen. —

[21/9.]

F. W. Markull, 4 Charakterstücke. [für Pfte.] Op. 2.

Charakterstücke in der That trotz des sentimentalen Motto's: „Und was umsonst die Worte möchten sagen, das dürfen Töne auszusprechen wagen.„ Wir haben sie mit Freude gelesen und gehört: es sind gesunde hoffnungsvolle Keime und der Componist zeigt Herz und Verstand. Was in der Form noch mangelhaft, wird die Zeit bringen: wir finden dies Mangelhaftere namentlich im ersten Stück, wo es gegen das Ende hin plötzlich nach G-Moll sich wendet, dann im 2ten, wo der Hauptgesang (erst in B-Dur) nicht schön in E-Dur sich wiederholt. Der Componist, der überall Geschmack und Bildung verräth, wird uns verstehen, wenn wir nur andeuten. Der Grundton der Stücke ist dagegen in allen ein so kräftiger und erfreulicher, wie man es in zweiten Werken nur selten antrifft. Das originellste scheint uns das zweite mit der balladenähnlichen Melodie in der linken Hand: in den anderen findet man hier und da Anklänge an Mendelssohn, wohl auch Henselt, doch nirgends, daß es wie matte Copie aussähe. Wir hoffen dem Compo-

nisten bald wieder zu begegnen, er verdient Theilnahme und Auszeichnung. —

C. G. Lickl, „Gasteiner Blüthen„, Rhapsodieen f. Pfte. — Op. 59.

Die „Ischler Bilder„ desselben Componisten haben im Publicum, wie bei der Kritik so freundliche Aufnahme gefunden, daß er ihnen eine ähnliche Reihe Tonstücke folgen läßt, denen wir gleichfalls Theilnahme versprechen dürfen. Wie die Ischler Bilder, so haben auch diese Tonstücke Ueberschriften und Motto's: die Musik an sich bedürfte sie kaum, doch hat der Componist mit Sinn und Geschmack gewählt. Die hervorstechende Farbe der ganzen Sammlung ist überhaupt ein gemüthliches Blau: nur selten nimmt er grellere, grauere zu seinen Schilderungen. Charakterisiren wir sie durch Mittheilung der Ueberschriften, die die 10 verschiedenen Nummern tragen, noch genauer, — sie heißen: die Schwermuth, der Ruderschlag, das Nachsinnen, Wasserringe, Dreifaltigkeitsblümchen, auf dem Naßfeld, auf dem Friedhof zu St. Nicola, Alpenrosen, bei der Sennin, an der Gasteiner Ache. An Abwechselung fehlt es mithin nicht im bescheidenen Blüthenkranz, und erhalten wir nicht immer Originales und Tiefes, so doch Freundliches, Wohlklingendes; wir möchten diese Leistungen mit denen einiger österreichischer Dichter (Seidl, Vogl) in Vergleich stellen. In musikalischem Betracht erinnern sie zunächst an die Schubert-Liszt'schen Stücke, wie wir schon an den Ischler Bildern bemerkten. Um Einzelnes hervorzuheben, so finden wir gleich die Einleitung zur ganzen Sammlung sehr artig und wie eine Widmung zart und auf das Folgende hindeutend, trotz einer starken Reminiscenz an die G-Moll Ballade von Chopin: auch die erste Nummer (Schwermuth) hat einen Chopin'schen Anstrich. In der zweiten kann sich der Componist nicht von einer Harmonie trennen, der auch wir sehr hold sind; sie erscheint indeß wohl zu oft. Das Stück heißt: der Ruderschlag, und stellt sich als charakteristisch schon dem Auge dar. Noch vieles ließe sich über die einzelnen Stücke sagen: summiren wir unser Urtheil in das Geständniß, daß diese Compositionen zu den bemerkenswerthesten gehören, die uns die Kaiserstadt in neuester Zeit gebracht, und hängt auch ihnen noch viel Virtuosisches an, so überwiegt doch der gute Geschmack bei weitem, und es ist zu hoffen, der so wackere Componist läutere sich immer mehr und mehr.

Schreibe er doch auch für Gesang: seine Claviercompositionen verrathen auch hierzu glückliche Befähigung. —

[12/10.]

Robert Müller, Poésies musicales. [f. Pfte.] Op. 5.

So viel wir wissen, ist der Componist ein Schotte, trotz seines echt deutschen Namens. Seine Stücke verrathen indeß nichts von seiner ausländischen Abstammung; nach ihnen zu urtheilen ist er mit Leib und Seele ein Thalbergianer und Bellini sein Nebengott. Musiker wissen sonach, was sie von den Compositionen zu erwarten haben: ein Gemisch von Sentimentalität und Clavierpassage, wie es namentlich in Salons geschätzt wird. Uns behagt dergleichen indeß nur wenig, und man weiß erst, was man an Thalberg und Bellini hat, wenn man ihre Schüler daneben hält. Wie mattherzig das alles ist; man begreift nicht, wie es dem Componisten nur selbst gefallen mag. Die Ueberschriften, die die Stücke haben, machen die Sache nicht besser. Das erste „la cloche du soir„ könnte ebenso gut die Morgenglocke heißen: das zweite L'adieu ebenso gut le Retour, wie das dritte le Retour sich vom L'adieu nur blutwenig unterscheidet. Mehr vermögen wir leider aus den Stücken nicht herauszufinden. Der Componist scheint fertiger Clavierspieler: verwende er seinen Fleiß auf das Instrument; als Componist wird er schwerlich reussiren. —

La Romanesca, fameux air de danse de la fin du XVI Siècle arrangé p. l. Pfte par L. Farrenc.

Ein kleines, höchst lebendiges und anziehendes Musikstück, das wir allen Freunden nationeller Melodieen empfehlen. Es ist zuerst wieder in Paris aufgetaucht, und wie der Titel sagt, von Liszt und Chopin in Concerten gespielt worden. Der Componist selbst ist unbekannt. Das Arrangement der Mad. Farrenc verdient wegen seiner Leichtigkeit und seines Wohlklanges besonderes Lob. Nochmals sei darauf aufmerksam gemacht: man wird sich daran erfrischen. —

C. Voss, „Ne m'oubliez pas„ Rhapsodie p. Pfte. — Op. 36.

Die Opuszahl überraschte uns; bei ziemlicher Bekanntschaft mit den erscheinenden Compositionen gestehen wir, daß uns der Name zum

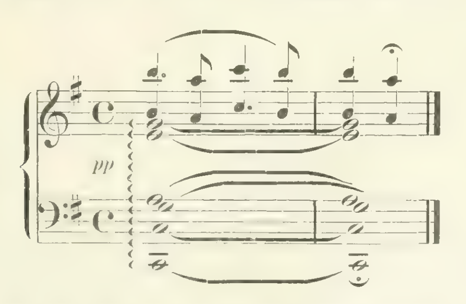
erstenmal vorgekommen. Daß wir indeß zu leidenschaftlicher Sehnsucht nach den vorhergehenden 35 Werken durch die Rhapsodie angeregt worden wären, müßten wir falsch bekennen; als Composition hat sie nur wenig Werth, als Etude vielleicht mehr, doch findet man mit ähnlichen Intentionen welche zu Dutzenden in andern Heften. Auch hier besagt das Motto leider gar nichts, wie denn Componisten solche Bonbon=Devisen ein für allemal aufgeben sollten. —

G. de Goethe, Rêveries p. Pfte. — Oeuv. 4.

Auch ein berühmter Name, auch Motti's; es blickt eine gewisse sehnsüchtige Schaffenslust aus diesen Stücken, dabei ein schlichtes, sanftes Wesen, das uns für den Componisten einnimmt. Freilich steht er noch nicht auf festen Füßen; eine überwiegende Vorliebe für italienische Melodik will uns seine Richtung sogar etwas verdächtig machen. Indeß er ist jung, trägt einen geweihten Namen; wir wollen das Beste von seinen Bestrebungen erwarten. Zu einem der Stücke fehlt uns übrigens der Schlüssel; es heißt „Raoul„. Was soll das sein? Es gefällt uns übrigens am besten. —

Th. Kullak, „Rêve„ Pièce de Salon p. Pfte. — Oeuv. 4.

Ebenfalls ein sentimentales Salonstück, das indeß Geschick und Talent, jedenfalls einen guten Clavierspieler verräth. Der alte Bach würde wohl gestutzt haben bei einem Anfange wie diesem:



Indeß klingt er gut und die Folge ist nicht schlimmer, das Andante sogar sehr einnehmend für den Componisten. Auf Frauenbeifall scheint er es zunächst abgesehen zu haben und er kann der zarten Kleinigkeit auch nicht ausbleiben. Immerhin beherzige der junge Virtuos, was

ihm die Zeitschrift bei einer früheren Besprechung einer seiner Compositionen (Bd. 14. S. 119) an's Herz legte: such' er sich auch bei Männern in Respect zu setzen. —

[19/10.]

J. Dessauer, Le Salon. Suite de morceaux pour Chant, Piano et Violon. Oeuv. 30.

Die beiden ersten Nummern dieser Sammlung enthalten zwei Capricen für Pianoforte, die ersten Claviercompositionen, die uns von diesem als Gesangscomponist bekannteren Musiker zu Gesicht kommen. Er ist offenbar auch auf dem Pianoforte heimisch, und zeigt sich selbst den neuern Richtungen vertrauter, als man sonst von Gesang- und Operncomponisten gewohnt ist, denen das Clavier meist nicht mehr gilt, als ein Leierkasten, um ihre Melodieen zu begleiten. Im Uebrigen bekunden die kleinen Stücke eine leichte und ausgeschriebene Hand, wie es von einem Componisten, der schon so viel geschaffen, nicht anders zu erwarten war. Was wir gegen die musikalische Richtung im Ganzen, die der Componist auch in seinen Claviercompositionen zu verfolgen scheint, etwa einzuwenden hätten, müssen wir, wo er selbst durch die Wahl des Titels schon auf Anerkenntniß höheren Kunstwerthes Verzicht leistet, unberührt lassen. Er wollte für den Salon schreiben, er besitzt die Fähigkeiten dazu: eine strengere Kritik wäre da philisterhaft. Die Stücke sind melodiös, nicht ohne Esprit; sie werden sich also Weg machen.

[26/10.]

A. Henselt, Air russe de N. Naroff transcrit pour le Piano. — Op. 13.

Daß dies kleine Stück eine Opuszahl bekommen, geschah wohl ohne Henselt's Schuld. In keinem Falle ist seine ausschmückende Hand daran zu verkennen; es kann als ein Muster von Bearbeitung gelten, wie wir deren mehre zu besitzen wünschten. Hielte es den Componisten nicht zu sehr vom eignen Produciren ab, so würden wir ihn bitten, eine ganze Sammlung Volkslieder in dieser Weise zu übertragen, sie müßte große Theilnahme finden. Aber jenes geht vor, und der Componist hat schon zu lange geschwiegen, als daß wir auf mehre dergleichen

secondaire Arbeiten bringen möchten. Gebe er denn auch bald Eigenes; einstweilen ergötze man sich an dem kleinen, aber reizenden Stück, das uns den Componisten in seiner ganzen wohlthuenden Eigenthümlichkeit vergegenwärtigt. —

[2 11.]

H. Marschner, zwei Charakterstücke. [f. Pfte.] Op. 105.

Zwei Kleinigkeiten, die der verehrte Componist vielleicht aus seinen älteren Papieren hervorgezogen, und sie jetzt zum Druck gebend, nur mit Ueberschriften bezeichnet: letztere heißen: „Nordische Mondscheinnacht„ und „Flattersinn und Uebermuth„, und treffen den Sinn der Musik. In der ersten Nummer wird mancher an die Sommernachttraum-Ouverture, auch an einen Chor in Oberon erinnert werden: die Reminiscenz daran läßt sich kaum abweisen. Die zweite erinnert uns an ähnliche Stücke von Marschner selbst: sie ist munter und lebhaft, wenn auch im Ganzen gewöhnlich. Daß man nach den kleinen Stücken auf den Bildungsgang des Componisten überhaupt schließe, wird er selbst der erste sein abzulehnen: sie sind wie Ausflüge auf ein Seitenterrain zu betrachten, auf dem er in seiner Jugend heimisch sich wieder einmal umzusehen angeregt wurde. —

22.

1842.

[25/1.]

Preistrio, für Pianoforte, Violine und Violoncello von J. C. Louis Wolf.

Referent hat obiges Trio nur einmal gehört: es ist indeß so klar und einfach, daß ein einmaliges Anhören schon hinzureichen scheint, über die Composition ein Urtheil zu fällen.

Der Namen der Hrn. Preisrichter erinnere ich mich nicht mehr genau: jedenfalls aber haben sie ein Talent ausgespäht, das Aufmunterung verdient, und, glaubt es sich nicht etwa schon fertig, gewiß noch Bedeutendes zu Tage bringen wird. Dafür spricht die erfreuliche Richtung, die sich im Allgemeinen im Trio zeigt, die ungekünstelte Art

des Ausdrucks, die bereits erlangte Fertigkeit in Handhabung der Form. Verdiente so der talentvolle Künstler ein Lob, so doch kaum einen Preis. Es wäre schlimm, wenn unter den zur Mannheimer Preisausschreibung eingesandten Trio's nicht wenigstens ein Fünftel dem L. Wolf'schen gleichzuachtender Stücke sich gefunden hätte, — oder die Einsender müßten alle einen sonderbaren Begriff von preiswürdigen Trios haben, — und so arm sind wir in Deutschland noch nicht, daß wir dem ersten besten den Lorbeer nachzutragen brauchten. Doch streiten wir nicht um das Glück, das der gekrönte Componist gehabt; auch Glück gehört zur Kunst, und doppelt beneidenswerth der Künstler, dem es schon im Anfange seiner Laufbahn lächelt, aber auch doppelt verantwortlich, wenn er den liebevollen Erwartungen, die man von ihm gehegt, nicht Wort hält, wenn er, eitel geworden durch den augenblicklichen Erfolg, sich gar verwirft. Die Person des Componisten ist mir übrigens nicht bekannt; ich weiß nicht, ist er jung oder alt, Nord- oder Südländer. Eines aber, wie gesagt, geht aus seinem Trio hervor, daß er schöne Kräfte zum Wettstreit mitgebracht und daß die Zukunft auf ihn als auf einen rüstigen Kämpfer zählen darf. Wir fügen noch Einiges über die Composition selbst bei, damit man wisse, was man von ihr ungefähr zu erwarten hat. Die Form ist die gewöhnliche im Ganzen, wie in den einzelnen Sätzen, die Anlage mittlerer Größe; zu den sogenannten „großen„ Trio's gehört die Composition nicht. Eine entschiedene Eigenthümlichkeit spricht sie eben so wenig aus, wie eine Vorliebe für den oder jenen Meister, wenn nicht etwa für C. M. v. Weber. Der Satz ist rein, modern-einfach, die Ausführung nicht schwierig. Einen wirklich bedeutenden Charakter hat keiner der Sätze, wohl aber alle eine anmuthige Physiognomie. Am wenigsten behagte mir das Andante mit seinen altmodischen Variationen, am meisten das Scherzo. Der letzte Satz hat ein gar zu wohlfeiles Thema; der zweite Gesang ist musikalischer. Neues, Feines in der Harmonie, im Passagenwerk ꝛc. enthält das Trio wenig oder gar nichts, dagegen auch nichts geradezu Triviales. Diese einzelnen Züge mögen dem Leser einen Umriß von der Composition geben. Erfreulich ist es noch zu bemerken, daß ein in dieser Zeitschrift früher aufgestellter Ausspruch „daß bei künstlerischen Wettkämpfen meistens einheimische Künstler den Preis davontrügen„ auf diese Preiscomposition nicht anzuwenden, da der Sieger, wie wir hören, in Wien lebt, welche Stadt, wie vieles Unkraut dort auch wuchern

mag, uns denn doch von Zeit zu Zeit auch ein gutes Talent sendet, als das wir den Componisten nochmals bezeichnen müssen. — 12.

[29/3.]

C. Evers, große Etude. [Für Piano.]

Als geschickter Clavierspieler ist der Verfasser der Etude in der Zeitschrift schon öfter erwähnt worden, als Componist, so viel ich mich erinnere, noch nicht. Daß er mehr Fleiß auf das Instrument, als auf die Composition verwandt, zeigt auch seine Etude deutlich; sie spielt sich gut und klingt im Ganzen; ein tieferer Gehalt fehlt ihr aber, sie ist sogar in der Form mangelhaft und unklar. Daß eine Etude von vierzehn Seiten keine im gewöhnlichen Sinne sein kann, in der eine Hauptfigur festgehalten wird rc. versteht sich von selbst; sie besteht vielmehr aus verschiedenen Stücken und ist wohl überhaupt aus verschiedenen zu verschiedenen Zeiten entstandenen Gedanken zusammengeschmolzen. So fängt sie denn in A-Dur an, und schließt in D-Moll. Ist nun das Ganze eben kein Meisterstück, so zeigt es doch von Fähigkeit, der freilich noch viel zu thun übrig bleibt. Der Verfasser ist vielleicht schon im Augenblicke weiter vorgeschritten und die Etude ein Stück aus früherer Zeit. Wir vermuthen das, da wir andere Kleinigkeiten von ihm kennen, die uns reifer und selbstständiger scheinen. —

E. Haberbier, „Coeur insensé sois calme ou brise toi„. Etude p. le Pfte.
— —, le Ruisseau, Etude p. le Pfte.

Mit der zweiten Etude sind wir einverstanden, wenigstens zum Theil: mit der ersten wenig oder gar nicht. Warum auch so ein herzbrechendes Motto voran, mit dem es dem Componisten unmöglich Ernst gewesen sein kann? Es muß eine Musik sehr bedeutend sein, soll ein solches Aushängeschild nicht lächerlich wirken. Die Composition ist nun aber wirklich besser als das Motto und verräth einen warmen leidenschaftlichen Musiksinn, der für seinen Ausdruck diesmal freilich keine schöne Fassung, keine schöne Form zu finden vermochte. Das letztere schon bei weitem mehr in der andern Etude, „le Ruisseau„ genannt, obwohl mir auch diese Bezeichnung nicht glücklich gewählt

scheint. Im Uebrigen enthält sie aber einige schöne Parthieen und namentlich einen gesangvollen Mittelsatz, wie denn das ganze Stück von einem besondern Wohlklang beseelt ist, wie wir ihn in Compositionen junger Künstler nur selten antreffen. Ob die Composition, selbst schön gespielt, eine Totalwirkung macht, bezweifeln wir; sie scheint uns zu lang; das Einzelne kann aber, wie gesagt, den Effect nicht verfehlen. Wir wünschen dem Componisten Glück zur Laufbahn, auf der wir ihm heute zum erstenmal begegnet. — 39.

[5/4.]

Eduard Pirkhert, Andante und Etude. [Für das Pianoforte.] — Op. 1.

Ein Concert- und Salonstück, das der Componist, ein ausgezeichneter Spieler, zunächst für sich geschrieben. Die Form erinnert an Henselt's gleichnamige Composition, die Ausführung an Thalberg. Man wird somit auf die Composition schließen können, und daß sie vor Allem gefallen will. Selbstständig zeigt sich der Componist noch nicht. Wir müssen also die Zukunft abwarten. —

[19/4.]

Carl Wittmann, 6 Etuden. [Für das Pianoforte.] — Op. 6.

Die Ausstattung ist prächtig, der Stich vorzüglich, — aber die Composition! Sie rührt wohl von einem Dilettanten her, einem Musiker wäre sie kaum zuzutrauen, noch weniger zu vergeben. An gewisse Härten und offenbare Schnitzer, wie sie das Werk zeigt, würden wir uns am Ende noch weniger stoßen, als an die ganze schale Richtung, die es geht, jenes süßliche, sentimentale Wesen, das italienisch sein will, jenes virtuosische Kokettiren, das nur auf Beifall verliebter Frauen ausgeht. Aber, wie gesagt, wir vermuthen einen Dilettanten hinter dem Verfasser, einen von jenen vielen, die „Thalberg„ spielen können und Mozart veraltet nennen. Aber er lasse das Componiren. Es giebt 10,000 bessere Compositionen in Deutschland, als die seinigen, — die doch nicht gedruckt zu werden verdienen. Wozu noch das Maculatur vermehren? — 39.

[27.9.]

Die Verschwörung der Heller.

Romanze in Prosa.

[Der Held dieser Satyre ist Gustav Schilling, dessen unkünstlerischen Wandel Schumann rücksichtslos aufdeckte und bekämpfte.]

Das Volk der Moneten ist ein weithin bekanntes. Ihre Bedeutung in der modernen Welt, die merkwürdigen Schicksale einzelner Stämme, die kaum zu verfolgenden Irrfahrten der Einzelnen, ihre geheimnißvollen Wanderungen von Pallästen zu Hütten, über Land und See — wer über alles dies nachgedacht, wird zugeben müssen, es verlohne sich des Studiums der Geschichte dieses Volkes, seines Charakters und vor Allem seiner Sprache. Von den tausend abenteuerlichen Geschichten, die ich von ihnen weiß, erzähle ich heute eine nur: Die Verschwörung der **Heller gegen die Goldstücke.**

Es war einmal ein Heller, dem war's nicht recht, daß er kein Goldstück war. In dem immens bevölkerten Staat, dem er angehörte, war sein Zeichen 0,1. Wir wollen ihn der Kürze halber auch so nennen. 0,1 war wie gesagt ein geborner Heller. Schon von früher Jugend war es sein höchster Wunsch, nur einmal in die Nähe eines Fürsten zu kommen. Einmal schon ganz nahe daran, erkannte ihn der Fürst und warf ihn unwillig wieder einem Armen in den Hut. Von da an bemächtigte sich des 0,1 ein ungemeiner Haß gegen Alles, was mehr war denn er. Hätte übrigens der Fürst das seltsame Gepräge unsers Helden genauer betrachtet, wer weiß, ob er nicht das scurrile Monstrum in sein Münzcabinet aufgenommen. Die Vorderseite von 0,1 zeigte nämlich einen Doppelkopf, von dem der eine genau einem Don Quixote, der andere einem Stück Bösewicht ähnlich sah. Auf dem Revers stand aber mit großen Buchstaben: Omnia ad majorem Dei Gloriam. Die letzte Inschrift auf dem kleinen Ding nahm sich aus ungefähr wie jener Riesen-Orden, den einmal ein launiger König seinem eitlen Narren zur Strafe umgehangen, und den er an einem großen über dem ganzen Corpus weggehenden Bande nun sein Lebelang hinter sich herzuziehen hatte.

Das bisherige Leben von 0,1 war bis hierher im Ganzen ein einsames, contemplatives. Niemand wußte von ihm. Später war er durch Zufall in einen Klingelbeutel und von da in die Tasche eines Geistlichen gekommen, mit dem er sogar einmal die Kanzel betreten. Es war

doch etwas. Denn eine ungemessene Eitelkeit, ein unbezwingliches Verlangen, in die Kreise Größerer und Mächtiger zu gelangen, waren wie gesagt hervorstechende Charaktereigenschaften unsers Helden.

Ein Zwischenfall stachelte seinen Muth nur noch mehr in die Höhe. Eine schöne Dukatin hatte sich in den Schatz des Diakons verirrt; ihre wunderschöne helle goldene Stimme machte das größte Aufsehen, und oft in Nächten erklang sie durch die Stille der Pfarrwohnung und entzückte alle Moneten, die da aufgehäuft lagen. Heller sah, hörte, verliebte sich in sie, und er warf sich nun eifrig auf die Musik aus doppelten Gründen, einmal weil sie gerade Mode in der Nation war, die von jeher ein großes Klangtalent hatte, dann auch, weil er so der schönen Dukatin näher zu rücken, ihr sogar durch öffentliche Lobeserhebungen nützen zu können glaubte; denn etwas mußte er doch jedenfalls von der Höhe und Tiefe der Töne verstehen, um sich darüber auslassen zu können.

Nirgend aber wüthet das Schicksal wohl grimmiger, als in der Münzenwelt; kaum daß sich ein paar Individuen flüchtig kennen gelernt, reißt eine unerbittliche Hand die Befreundeten auseinander. Der Glücklichen, die sehr lange mit einander verkehren, bei einander ruhen dürften, giebt es nicht zu viele. So ward auch 0,1 von der schönen Sängerin bald getrennt und kam in die Privatkasse eines schwäbischen Bürgermannes. Aber das Bild der Sängerin wich nicht aus seinem Kopfe; er entwarf allerhand Pläne, sich bei ihr wieder in Erinnerung zu bringen, und kam endlich auf den kühnsten, auf ein Buch, auf ein „Universal-Central-Lexikon aller denkwürdigen Münzen, ihrer Course, ihrer Schicksale rc. rc.„ — Kupfer versteht zu rasseln, und 0,1 ließ es in Gesellschaft einiger Anderer nicht daran fehlen, sein Unternehmen in der Welt bekannt zu machen, für das er auch einige gehenkelte Thalerstücke und Schaumünzen*) zu interessiren verstand. Das Buch schwoll mit der Zeit zu einem riesigen an und das allgemeine Urtheil lief dahinaus, es vereinige so viel Gutes und Schlechtes, vermische Dummes und Wahres in so lächerlicher Weise, wüßte so wenig über den gegenwärtigen Zustand des Münzenwesens, daß nur unsre Nachkommen zu bedauern wären, die solchen Büchern etwa Glauben schenkten. Namentlich zeichneten sich 0,1 eigene Artikel aus durch eine gelehrte dunkle Gespreiztheit, die an

*) [Louis Spohr, C. G. Reißiger, Friedrich Schneider.]

Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim erinnerte, der man es ansah, der Verfasser suche Gegenstände zu erforschen, die er nie vor Augen gehabt. Auch unparteiisch war der Foliant nicht sonderlich (und wie konnt' er das): so war z. B. ein Freund des Heller, auch ein Heller, unmäßig gelobt, während der und jene seltene Carl's- und Augustd'or aus dem und jenem Jahre gar nicht genannt war 2c. 2c. Was aber den schlimmsten Schatten auf 0,1 warf, war daß er im Arbeitsfeuer ganze fremde Aufsätze für seine eignen angesehen, mit andern Worten, daß er wie ein Rabe tapfer zusammen gestohlen, überall her, auch Schlechtes und Mittelmäßiges nicht verschont, um so leichter der Entdeckung zu entgehen.

Die Sache endigte nicht gut: der Verleger des Lexikon's schrieb gegen seinen eignen Redacteur, die in's Unternehmen gelockten einzelnen Schau- und gehenkelten Thalerstücke zogen sich einzeln zurück: es gab Zank über Zank. Die Sensation, die das Buch auf die Gebildeten und Mächtigen des Adels hervorbringen sollte, war auch nicht die gehoffte. Im Gegentheil, man sagte sich offen: Einem Heller steht kein Urtheil über den Louisd'or zu.

Dies brachte den 0,1 immer mehr gegen die Goldstücke auf, und schon da stiegen in ihm allerhand Pläne auf, wie sie am besten aus der Welt zu schaffen seien. Auch Pläne anderer Art in Menge fuhren ihm durch den Kopf: er schrieb Bücher über Bücher, machte aus dem Lexikonfolianten einen Octavband, aus diesem eine Taschenausgabe, er machte Operntexte, er erläuterte Bibelstellen, er wäre gern Theaterintendant geworden, er wollte eine Musikhandlung errichten. Von allen diesen gewann endlich der die Oberhand, einen „Verein gegen das Betteln" zu gründen: denn so glaubte er am ersten aus der niedrigen Sphäre zu kommen, in der er nun einmal festsaß. Der Verein war bald constituirt: Ehrenmitglieder wurden ernannt (correspondirende verstanden sich ohnehin): es wurde ihnen erklärlich gemacht, wie nur durch solche Maßregeln ein allgemeiner Wohlstand befördert, der Stolz und Reichthum einiger Hochmüthigen gebrochen würde. Die Ehrenmitglieder selbst wurden es nur unter der Bedingung, daß sie auf eine herauszugebende „Zeitung" abonniren mußten. Ein mitleidiger Großer ließ sich auf „submissestes" Ansuchen des Hellers sogar herab, selbigen vergülden zu lassen und ihm den Titel eines „gefürsteten Hellers" beizulegen: kurz Nulleins jubelte.

Freuden und Leiden wechselten jetzt in dem Leben unsers Helden; nur dahin konnte er es trotz der Vergüldung und des Titels nicht bringen, daß ihn die Goldstücke für ihres Gleichen genommen hätten. Hätte ihn ein einziger einmal „Bruder Louisd'or„ angeredet, er wäre der glücklichste gewesen; ja eine bloße Verkennung konnt' es ihn schon machen.

Je klarer bald der eigentliche Zweck des Gründers des „Bettelvereins„ wurde, — je mehr man sah, wie es dem Heller in der Reibung mit edlerem Metall nur um seinen eignen Glanz, wie es ihm nur um Ehrenmitglieder, d. h. Abonnenten seiner Zeitung zu thun war (am liebsten hätte er gleich die ganze Welt zum Ehrenmitglied gemacht), — je mehr zerfiel der Verein in sich selbst, und der gefürstete Heller befand sich bald wieder unter seines Gleichen, und namentlich verschmolz er in Freundschaft mit einem plumpen groben Dreierstück, welchem Bunde sich später, wenn auch nur im Geheimen, ein außer Cours gesetzter Gulden anschloß. Denn nirgends in der Welt gilt der Spruch „Gleich und Gleich gesellt sich gern„ mehr als in der Münzenwelt. Oder ihr hättet nie die Unruhe eines Louisd'ors bemerkt, wenn er sich zufällig in niedriger Gesellschaft befindet, wie er sich bald davon macht und nicht ruht, bis er wieder unter seines Gleichen und in die prächtige Umgebung gekommen, die ihm von Haus aus gebührt. Zwar er kann auch oft Glück stiften in der ärmlichen Hütte des Bauern; viel öfter aber Unglück. Kurz „Gleich und Gleich gesellt sich gern„. —

Wir müssen uns das Gepräge der andern Bundesgenossen unsers 0,1 etwas genauer betrachten. Auf der Vorderseite des erstern befand sich ein ungeheurer Goliathskopf, dessen Ausdruck sich zwischen Dummheit und Auswendig-gelernt-haben schalthaft hin und her wiegte; auf der Kehrseite standen die Worte: „Ich bin mir selbst der Höchste„. Der andre zeigte ein ganz entgegengesetztes Gesicht, einen schlau-schmunzelnden Jesuiten auf der Vorderseite, auf der hintern einen von einem starken Winde bewegten Mantel mit dem bekannten: J. H. S. V.

Wir kommen jetzt dem eigentlichen Zeitpuncte der Verschwörung immer näher. Auf den vielen Kreuz- und Querzügen, die 0,1 und der Dreier im Lande herum machten, begegneten sie sich denn einmal in einer Weinstube. Sie waren außer sich vor Freude; denn sie hatten früher sich noch nicht persönlich gesehen und kannten sich nur aus ihren Schriften. Dreier war nämlich ein leidenschaftlicher Anhänger des alten Münzwesens, namentlich des niederländischen: ihm war nichts

recht an der Neuzeit; am liebsten hielt er sich bei recht verrußten, kaum noch kennbaren alten Münzen auf, und hatte über eine erst jetzt entdeckte sogar ein Schriftchen edirt. Die neuen Freunde verschlangen sich beinahe vor Achtungsbezeugungen, obgleich im Grunde keiner von dem Andern viel hielt, beide nur in ihrem Hasse gegen das übermüthige Gold zusammentrafen. Sie waren so glücklich, die ganze Nacht neben einander liegen zu dürfen, wo sich dann ungefähr folgendes Gespräch entspann:

Der Heller: Bruder, das hochmüthige Wesen einiger Goldstücke fängt an mir nach und nach fürchterlich zu werden.

Bruder, auch mir, entgegnete der Dreier.

0,1: Hab' ich nicht alles gethan, unsern Stand zu Ehren zu bringen? Hab' ich nicht hundert schlaflose Nächte zugebracht? Ist mein „Universal-Central-Lexikon„ nicht vom Tajo bis zur Newa bekannt? Und was hab' ich davon? Ueberall Verkennung, nichts als —. Hier weinte der gefürstete Heller einige bittre Thränen: aber, sich schnell in die Höhe richtend, setzte er hinzu: Bruder, es muß sehr anders werden.

Der andere sann lange nach: in diesem Goliathkopfe erschienen Gedanken nur wie Zugvögel, alle Jahre zweimal höchstens. Am liebsten aber träumte er von vergangenen Zeiten, und donnerte nur zuweilen wie aus dem Schlafe fahrend einen Fluch auf die Jetztwelt.

Der Heller fuhr leiser fort, da ihm Jener nicht antwortete: „Bruder — eine Verschwörung — —„. Er flüsterte immer leiser; ich hörte nur noch die letzten Worte: „— und dann, wenn wir oben auf dem Throne sitzen, dann soll dies verhaßte Gold unsre Füße blank scheuern, und wir wollen uns erlaben an seiner Erniedrigung, und Du wirst mein erster Sovereign.„

Aber, entgegnete vergnügt der Andre, einen Degen und Perücke beding' ich mir aus, wie bei meinen geliebten niederländischen hohen Ahnen. Und dann noch, Freund: wollten wir nicht den Ex-Jesuiten mit in das Complot ziehen — —?

Er setzte dies dem Heller genauer auseinander. Jener gab nur ungern nach, „denn der Schlaukopf könne ihnen leicht über ihre eigenen [Köpfe] wachsen.„ Endlich aber schlug er, schlugen beide ein. Der Plan des Angriffs gegen das Gold wurde noch erwogen, Stunde und Ort bestimmt. Man schied in der freundschaftlichsten Aufregung.

Der gefürstete Heller machte jetzt die letzten und höchsten Anstren-

gungen, und bot alles Kupfer, dessen er im Lande ansichtig wurde, zum Kampf gegen das Gold auf. Die Verschwörung sollte in ***, als dem verhaßtesten Orte, wo das meiste Gold versammelt war, ausbrechen; man wollte es da in Masse angreifen, hoffte es durch die Last des Kupfers ganz zu zerdrücken, in jedem Falle gehörig zu entstellen.

Eines Abends, — so erzählte mir ein gütiger, sehr reicher Mann — als ich mich kaum schlafen gelegt, höre ich in meinem Cabinet, wo meine wenigen Kostbarkeiten beieinander liegen, ein sonderbares grobes Gepoltere, und zwischenhindurch fröhliche Klänge wie von Goldstücken. Ich leuchte in die Stube und habe da einen komischen Anblick.

Ein Haufen meistens alter außer Cours gesetzter Kupfermünzen wälzt sich schreiend und schimpfend nach einem Kranz offen daliegender schöner Goldstücke zu, zwischen denen auch einige Perlen und Edelsteine lagen. Mir war es zunächst um die letztern zu thun, die sich weniger vertheidigen, leicht beschädigt werden könnten. Mit Gold hat es schon weniger Gefahr. Offenbar war es die Absicht des groben Kupfers, meine Lieblinge anzugreifen, die lachend dem Heerzug entgegensahen. Endlich wird mir das Lärmen und Toben zu toll; ich werfe das Kupfer in seine Kiste und setze es in die eine Schale meiner Geldwage, und das Gold in die andere.

Lumpenpack, seht, was ihr seid!

Da zog das wenige Gold das Kupfer lachend und deckenhoch in die Höhe, daß Wage und Kiste polternd herunterfielen und das erschrockene Kupfer sich unter Tisch und Stühle zitternd verkroch. Es war ein lustiger Anblick.

Was weiter aus den Haupträdelsführern geworden, weiß ich nicht. Der Ex-Gulden soll, Pläne brütend, in einem Jesuitenkloster festsitzen; den vergüldeten Heller will man in einem Kaufladen als Rarität mittendurch festgenagelt gesehen haben, wie man es mit falschem Gelde macht; der Dreier aber soll sich unweit Berlin in der Sandwüste dort verloren haben. —

Florestan.

[25/10.]

Das Mozartalbum,

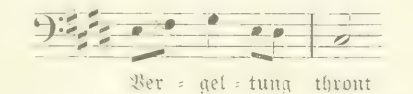
an dessen Herausgabe Hr. Capellmeister Pott in Oldenburg seit 2 bis 3 Jahren arbeitete, ist vor Kurzem erschienen und wir beeilen uns die

interessante Gallerie der in ihm zusammengestellten Compositionen etwas näher zu beleuchten.

Das Album zerfällt in drei Abtheilungen, in Compositionen für mehrere Stimmen, in Lieder für eine Stimme mit Pianoforte, und in Pianofortecompositionen. Voran steht eine Lithographie der Mozartstatue, auf einem zweiten Blatt eine Abbildung der andern bildlichen Verzierungen des Piedestals, die wohl die Oper, die Kirchenmusik, die Symphonie und die Kammermusik versinnlichen sollen. Der jedesmaligen Abtheilung sind die Facsimiles der Componisten, die beigesteuert, vorangesetzt. Diese letzteren sind:

Franz Lachner: Der 134ste Psalm für zwei Chöre, wie alles von der Hand dieses Componisten gewandt und wohlklingend gesetzt, auch im Ganzen kirchlich würdig, doch ohne besondere Eigenthümlichkeit und jedenfalls jener Art süddeutscher katholischer Kirchenmusik zufallend, die sich zur streng protestantischen, durch J. S. Bach vertretenen, wie italienische zu deutscher Musik verhält.

P. Lindpaintner: „Das deutsche Land„ für 4 Männerstimmen. Gleichfalls ohne hervorstechende Eigenthümlichkeit, so daß man auf hundert Verfasser schließen könnte, doch von guter Wirkung. Die übermäßige Secunde:



war leicht wegzubringen.

C. G. Reissiger: „Das Vergißmeinnicht„ für 4 Männerstimmen, zart, ansprechend, zierlich abgerundet. Statt des ff auf dem Wort „Vergißmeinnicht„ hätten wir lieber nur ein f gesetzt.

Fr. Schneider: „Sehnsucht„ für 4 Männerstimmen. Das Gedicht, im höchsten Grade subjectiv, hätte sich wohl besser zu einstimmiger Behandlung geschickt. Doch wird es auch in dieser Gestalt Sänger und Freunde finden. Das 2te ges im 1sten Tact des 1sten Basses, und das 2te h im 5ten Tact des 2ten Tenors sind wohl Druckfehler.

Ch. H. Rinck: „Kyrie„ für ganzen Chor mit Orgel, klar, einfach, würdig.

W. J. Tomaschek: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie„ von Göthe,

für Tenor und Chor mit Pianoforte, frisch und derb, im Sinne des Gedichts. Bei heitrer Tischgesellschaft von der rechten Wirkung.

C. Arnold: „Danket dem Herrn„ für 4 Männerstimmen. Der Componist war uns bisher nur dem Namen nach bekannt. Sein Erstes, was wir kennen lernen, verräth eine wohlausgeschriebene Hand, ein klares Ohr, doch ohne höhere Styleigenthümlichkeit zu entfalten.

A. F. Häser: „Trost in Thränen„ fünfstimmig. Vortrefflich im Satz wie im Charakter, besonders zart u. innig, nicht im gewöhnlichen 4stimmigen Schlendrian. Dies Lied ist uns eines der liebsten im Album.

v. Seyfried: Chor alla Capella zur priesterlichen Benediction, wohl keine seiner bedeutendsten Compositionen, doch überall den technischen Meister bekundend.

Morlacchi: Salve Regina für Chor. Kirchenmusik ganz in der Weise des gesunkenen italienischen Geschmacks, der nicht der unsrige.

A. Methfessel: „In der Fremde„ für 4 Männerstimmen. Gut componirt, etwas sentimental-prosaisch.

H. Stuntz: „Lob des Wassers„ und „Der beste Grund„ zwei vierstimmige Canons heiterer Art, leicht zu lösen wie zu singen.

H. Proch: „Lebenslied„ für 4 Männerstimmen. Die 2 ersten Tacte sind ganz Mendelssohn's: „Wer hat dich, du schöner Wald„, das der Componist indeß vielleicht gar nicht gekannt. Das Lied hat Fluß und Leben, wenn auch keine Tiefe, die das Gedicht sogar ablehnt. Die Octave S. 47, Tact 1 zwischen 2tem Tenor u. 2tem Baß war leicht zu radiren.

B. v. Miltitz: „Vater, in deine Hände„ für Sopran, Tenor und Baß. Es hat diese Art des dreistimmigen Satzes ihr schwieriges; wir wissen auch nicht, warum sich der Componist der vortheilhafteren Wirkung des 4stimmigen von selbst begeben hat. Ein hinzugesetzter Alt würde das Stück in jedem Falle wohlklingender machen.

Jos. Strauß: „Soll dieser Tag mein letzter sein„ für Chor. Der Verfasser ist nicht der bekannte Wiener, sondern der baden'sche Capellmeister, sein Stück aber ein werthvolles, das den guten Musiker namentlich in der Mitte durch feine imitatorische Behandlung verräth.

J. F. Fröhlich: „Leichter Sinn„ für 4 Männerstimmen. Titel des Gedichts, Name des Verfassers, wie die Musik stimmen gut zusammen.

P. Lindpaintner giebt noch ein zweites Lied für Männerstimmen:

„Maria, Gnadenmutter„, das eine andere und ernstere Saite anschlägt, als das ersterwähnte.

Die zweite Abtheilung des Album beginnt

Spontini mit einem Lied „Die Blumen„, dessen schwerfällig reflectirender Inhalt sich nicht gut zur musikalischen Behandlung eignet. Dies hatte auf die Musik Einfluß, die etwas Steinernes, Unbehilfliches an sich hat. Auch scheint das Clavier nicht das Instrument des Componisten zu sein; es klingt alles wie arrangirter Orchestersatz. Eine bekannte Quintenfolge verdeckt Spontini im 1sten Verse folgendermaßen:



Im 2ten Verse schreibt er aber dennoch:



Wir führen die Stelle nur zum Beweis des Zwiespaltes an, in dem sich zuweilen selbst ein so alter Meister befinden kann.

J. Benedict: „Frühlingsklagen„. Den trüben Schluß erwartet man nach dem Vorhergegangenen nicht; wir finden das Gedicht schon von vornherein zu leicht, zu heiter aufgefaßt. Im Uebrigen zeigt der Componist wie immer Geschick und Routine.

J. W. Kalliwoda giebt das Lenau'sche „In der Schenke, am Jahrestag der unglücklichen Polen-Revolution„, weshalb, wie wir hören, dem ganzen Album der Eingang in die österreichische Monarchie untersagt sein soll. An der Musik haben wir uns erfreut: sie muß, von einem echten deutschen Baß gesungen, von frappanter Wirkung sein.

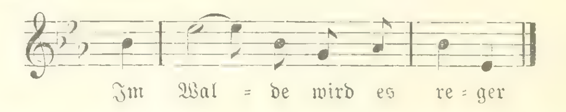
L. Spohr: „Unterwegs„. Ein zartes Gedicht, eine noch zartere Composition; vielleicht die schönste im Album.

A. Pott: „Wiegenlied„ mit Violoncellobegleitung, aber kein gewöhnliches, sondern für ein Fürstenkind eines. Die Musik ist leicht und gefällig.

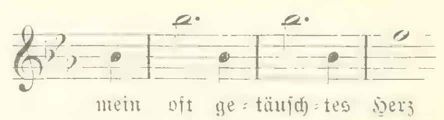
Fr. Curschmann: „Die Rose„. Der Anfang erinnert an das „Am Rhein, da wachsen uns're Reben„. Das Ganze in seiner melodischen Armuth Anmuth läßt uns den frühen Verlust des jungen Künstlers wiederholt bedauern.

R. Schumann: „Volksliedchen„. [Wenn ich früh in den Garten geh] Syst. 4, Tact 3 ist ein Druckfehler: statt des 1sten Viertel muß ein Achtel, und statt der 2 Sechszehnteile 2 Achtel stehen.

J. Rastrelli: „Der Wanderer„. Eine weit ausgesponnene Composition, die vielartige Empfindungen in ein Ganzes zu vereinigen strebt. Der Anfang des Gesanges:



erinnert sehr an Marschner's: „Im Herbst da muß man trinken„ (obgleich dies wieder an das Scherzo der 8ten Symphonie von Beethoven). Im Einzelnen treffen wir auf vieles Gutempfundene; das Ganze will sich aber wie gesagt nicht runden. Nicht schön für die Singstimme geschrieben ist:



In der Mitte des Liedes findet sich übrigens ein Druckversehen. Die Worte S. 84: „Wo find' ich deinen Segen ꝛc.„ sollen doch wohl nicht noch einmal wiederholt werden. Leider ist das ganze Album sehr incorrect und fast keine Seite von bedeutenden Fehlern frei.

Oscar Kronprinz von Schweden: „Chanson des Pirates„ von V. Hugo. Das erstemal, daß wir eine Composition des hohen Verfassers zu Gesicht bekommen. Es gleicht einem wilden Seestück und ist uns trotz seiner Grellheit lieber als manches Dosengesicht mancher deutschen Componisten.

C. Banck: „Um Mitternacht„ wird von einer wohlklingenden Begleitung getragen und rundet sich gut ab. Die vielen Wiederholungen der Worte „Um Mitternacht„ sind wohl Zusätze des Componisten; geradezu falsch scheinen sie uns am Schluß. Der Dichter singt nämlich:

Um Mitternacht hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben: —
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht.

Daraus macht aber der Componist zum Schluß: „Um Mitternacht hältst du die Wacht,„ ganz gegen den tiefen Sinn des Schlusses des Gedichts.

H. Truhn: „Lied„ von C. Reinhold. Klein, aber innig und ausdrucksvoll, wird viel und gern gesungen werden.

Joh. Berwald: „Die Klage am Strande„. Ein sonderbares Stück, das wir nicht verstehen. Die Uebersetzung (das Gedicht ist ein schwedisches) mag Schuld daran sein. Der Schluß lautet:

Vielleicht in einem Regenguß
Ich falle Holde dir zu Fuß.

Wir wissen nicht, ist's Ironie, ist's Spott. Im Uebrigen verräth die Musik, deren Verfasser wir zum erstenmal begegnen, einen vielerfahrenen, einen echten Musiker.

C. Kreutzer: „Jägers Lied„ und „Jägers Lust„, zwei Lieder der Art, wie sie ein routinirter Componist schockweise machen kann, scheinen uns eines Mozart-Album's nicht würdig.

Wir kommen zur kleinsten, zur dritten Abtheilung, Solocompositionen für das Pianoforte, die von

J. Moscheles mit einer Ballade eröffnet wird. Das Wort „Ballade„ trug wohl zuerst Chopin in die Musik über. Uebrigens scheint uns nur das Wort neu, die Sache kann man schon in Beethoven und Schubert finden. Das Stück von Moscheles will wohl den Eindruck, den es macht, einen finstern, nebelhaften, der uns an die Küsten Schottland's gemahnt: die Tonart bewegt sich in As-Moll und verwandten; zu Spielern verlangt es Künstler ersten Ranges.

J. F. Kittl: „Romanze„. Der erste Theil süßlich, der zweite kräftig markirter. Das Ganze scheint uns zu anspruchvoll zu seiner Kleinheit.

W. H. Veit: „Rhapsodie„. Ein ausgezeichnetes, künstlerisch abgerundetes Stück mit schönem Vorder- und Hintergrund. Meisterhaft ist der Rückgang nach F-Moll zum Schluß von S. 120. Der Componist verdient die vollste Anerkennung für seine Gabe.

F. Mendelssohn-Bartholdy: „Der Blumenkranz„. Keine Originalcomposition, sondern ein von C. Czerny übertragenes Lied, das uns weit besser als solches gefallen.

S. Thalberg: „Notturno„ ganz in seiner Weise. Melodie oben oder in der Mitte, um und darum Harpeggien: gut gespielt von einschmeichelnder Wirkung.

Ende gut, Alles gut. Wir hätten das Veit'sche Stück zum Schluß gesetzt. Anstatt dessen erhalten wir eine Mélodie sentimentale et Cadence agitée von C. Czerny (Oeuv. 688). Der Componist, der uns so viele Beweise seiner Schreibseligkeit, gewiß auch eines Talentes gegeben, ist bekannt. Wir wissen wenigstens nicht mehr über ihn zu sagen.

Durchblätterte nun Mozart das Album mit seinem klaren, Alles ergründenden Blick, oder thut er's in jenen lichteren Regionen, wo er thronen mag, so möchten wir wissen, wem er am innigsten für seine Gabe die Hand drückte. Daß ihm die Huldigung so vieler ausgezeichneter Männer ein beglücktes Lächeln abgewänne, wer möchte daran zweifeln. Und so haben wir nichts zu thun, als noch dem zu danken, der dieses Liebeswerk veranlaßte, und nichts zu wünschen, als daß es den edlen Zweck einer Beisteuer zum Mozartdenkmale im vollsten Maße erreichen möge. — 13.

* *

1843.

[26/1.]

Von Ferdinand Möhring, dessen Streben in diesen Blättern gleichfalls schon Anerkennung fand, liegen uns zwei Hefte vor: 5 Charakterstücke [op. 6] und 3 Notturno's [op. 8]. Originelles bieten sie nichts, einzelnes erinnert fast buchstäblich an Mendelsohn's „Lieder ohne Worte„, und anderes versucht sich in der galanten Salonmanier Thalberg's, die dem im Grunde soliden und ehrbaren Charakter des jungen Componisten noch weniger ansteht. Nirgends ist aber deshalb Talent zu verkennen, und wir hören gern zu, wo es sich einfach und natürlich äußert. Unangenehm berühren uns einige Gemeinstellen, so z. B. der ganze Satz in A-Dur in Nr. 5. der Charakterstücke, der gerade in dieser origineller erfundenen Nummer beleidigt.

In fünf Pièces lyriques [op. 13] von Otto Thiesen begegnen wir vielem Ansprechenden. Gleich das erste Stück nimmt für den Componisten ein, es scheint uns das glücklichste im ganzen Heft. Dem 2ten wünschten wir einen längern Schluß in E-Moll; E-Dur wäre

besser gar nicht zu berühren gewesen. Das 3te ist in der neumodischen Weise, die schon altmodisch zu werden anfängt: Melodie in der Alt-Region, mit Begleitung oben und unten. Nr. 4. ist ein completes „Lied ohne Worte„. Der Componist hat im Ganzen manches mit dem vorher Genannten gemein, Anlage, bereits erfreuliche Fertigkeit im Technischen, Streben nach ausdrucksvollem Gesang. Aber auch ihm geht noch die Selbstständigkeit ab, die freilich oft erst die Frucht späterer Jahre und unermüdlicher Arbeit, noch viel öfter gar nicht zu erringen ist.

Louis Wolf, der Mannheimer Preiscomponist, hat ein Presto agitato [op. 10] und drei Notturno's [op. 11] erscheinen lassen und zeigt sich auch in diesen Compositionen talent- und kenntnißvoll. Neues und Besonderes vermag auch er noch nicht zu geben, und das Meiste, was er sagt, läßt sich im Voraus errathen. Der ziemlich lebendige Fluß des Ganzen aber, im Speciellen das unverkennbare Streben nach gesunder kräftiger Harmonie, sind lobenswerthe Eigenschaften auch dieser kurzen Stücke. Im Presto hätte man nach der geistvollen steigernden Stelle auf Anfang der 6ten Seite etwas Schöneres erwartet, als die trivial gewordene Gesangfloskel Syst. 3. letzter Tact. Ueberhaupt fällt der Schluß gegen den Anfang ab und ist zu kurz gerathen. Von den Notturno's kündigt sich das dritte als das eigenthümlichste an; auch die zweite Melodie ist innig. Das Ganze verliert aber ebenfalls zum Schluß an Interesse.

In 6 Etuden von A. von Kontski [op. 54], die zum Theil wohl im wüstromantischen Paris entstanden sein mögen, gefällt uns eben deshalb ein oft durchbrechender Zug von Solidität, die sich auch im Streben nach guter Form erfreulich äußert. Auswüchse finden sich demungeachtet noch viele, und Stellen wie diese (zum Schluß eines Stückes aus Gis-Moll):



können wohl nur in Paris geschrieben und goutirt werden. Die Etuden scheinen überhaupt in sehr verschiedenen Zeiten componirt; es wäre sonst nicht zu begreifen, wie neben manchem Reiferen und Gelungeneren so viel wirklich Ungenießbares stehen könnte. Zu den Stücken der ersten Classe zählen wir ohne weiteres das mit der Ueberschrift: le trille du diable, eine sehr interessante Trilleretude, die auf eine gesund harmonisirte Melodie gebaut von vortrefflicher Wirkung sein muß. Schade um den Schluß, wo die triviale Baßfigur à la Thalberg den guten Eindruck stört. In natürlicher Weise bewegen sich auch die Nummern: la bavarde. und l'obstiné, dagegen die übrigen mißrathen sind, in einzelnen Tacten geradezu Häßliches enthalten.

[24/4.]

Joh. Fr. Kittl, Concertouverture für das große Orchester f. das Pianoforte zu 4 Hden eingerichtet. — Op. 22.

Das Talent des Componisten ist in diesen Blättern schon öfter charakterisirt worden, und wir wissen, da die Ouverture gerade keinen Fortschritt in seiner Entwicklung bezeichnet, früher Gesagtem nichts hinzuzufügen. Sie ist ein Werk der leichtern Art, klar, melodiös, und effectvoll für das Publicum, wie es sich am besten zur Eröffnung eines heiteren Theaterstückes schicken mag. Der Fluß des Ganzen, der nur einmal, vor dem Rückgange nach dem Anfange des Allegrothema's S. 12 u. 13, in seiner Leichtigkeit unterbrochen wird, ist vorzüglich zu rühmen. Die Hauptcantilene hat etwas Adam'sches, wobei Niemand an unsern Aller Urvater denken mag, sondern an den des Postillons und Brauers. Daß diese Zuneigung mehr eine zufällige, als eine künstlerische sein möge, sind wir überzeugt. Eine kleine harmonische Steifigkeit ist uns S. 2. Syst. 3. vom 11ten zum 12ten Tact aufgefallen, die einzige im ganzen Opus, das wie gesagt leicht und fließend harmonisirt ist. S. 14. Tact 3—6. stehen sechs Fis zuviel, die der Corrector zu verantworten hat.

Die Ouverture, eben weil sie leicht ausführbar und effectvoll, wird gern gespielt werden und sicher mehr zur Verbreitung des Namens des Verfassers unter der Masse beitragen, als etwa eine tiefsinnige, womit wir natürlich nicht sagen wollen, es möge dies den Verfasser zu vielen ähnlichen Productionen anfeuern: wir fürchten dies auch nicht, so weit

wir sein Streben bis jetzt kennen gelernt haben, von dem mehr zu berichten seine ehestens erscheinende 2te Symphonie Gelegenheit geben wird. — 13.

[18/9.]

E. Marxsen, 7 Variationen üb. e. russisches Thema. [f. Pfte.] — Op. 14.

Die Rubrik „Variationen„ nimmt in den neuesten Musikkatalogen kaum den 5ten Theil ihrer früheren Länge ein: das ganze Genre war in Verruf gekommen. Diesmal aber erhalten wir ein schätzbares Heft, auf das wir mit Vergnügen aufmerksam machen. Das Thema ist ein originelles, sechstactig und sehr zur Variation geeignet. In den Variationen selbst zeigt sich eine künstlerische Hand, die ihr Thema festzuhalten und interessant zu machen versteht: es sind keine Passagenstücke, sondern saubere Miniaturen, im Charakter des Thema's in meist anziehender Weise ausgeführt. Auf große Originalität macht die Arbeit keinen Anspruch; die Leistung ist dennoch eine complete und sagt uns mehr zu, als manches andre von demselben Componisten, wo er der brillant modernen Richtung neuerer Virtuosen, wie wir glauben gegen seine bessere Natur, zu huldigen schien.

Walther von Göthe, Vier Impromptus. — Op. 6.
— — —, Poësie. — Op. 8. [f. Pfte.]

Von den Arbeiten des jungen Göthe, einem Enkel des großen, haben wir bereits früher in der Zeitschrift angezeigt. An die vorliegenden dürfen wir allerdings auch noch nicht das strengste Richtmaß anlegen. Der Componist ist noch jung, schwankt offenbar noch zwischen verschiedenen Idealen, und unschlüssig, ob er zur deutschen oder italienischen Fahne schwören soll, scheint er sich nun willenlos den ersten besten Eingebungen hinzugeben, so daß freilich nicht überall Vollkommenes zu Stande kommen kann. In Erfindung leichter melodischer Sätze zeigt er sich am gewandtesten: wo es aber auf Ausarbeitung, auf Durchführung ankommt, verläßt ihn Lust und Kraft, und so haben denn die meisten der Stücke ein mehr dilettantisches Gepräge. Am besten hat uns das freundliche Motiv des 4ten Impromptus zugesagt; der Verlauf des Stückes entspricht indeß dem ersten Eindrucke nicht. Noch würden wir dem jungen Tonsetzer zurufen, sich nicht zu sehr im

Kleinen zu zersplittern, wenn nicht die Kunde ging, daß er sich auch mit größeren dramatischen Arbeiten beschäftigte. Mit Verlangen sehen wir den letzteren entgegen; an allem, was an einen großen Mann erinnert, nimmt ja die Welt doppeltes Interesse; und so sei uns der gefeierte Name eine gute Vorbedeutung seines künftigen Schaffens und Wirkens. —

D. J. A. Dütsch, 4 charakteristische Tonstücke. — Op. 1. [f. Pfte.]

Die Vorbilder des jungen Componisten scheinen Henselt und Mendelssohn zu sein; wenigstens halten sich die obigen Stücke zwischen Etude und Lied ohne Worte. Wir erhalten im Heft durchaus nichts Ungewöhnliches: die Natürlichkeit, das Streben nach guter Form und wohlklingender Harmonie, das sich überall darin ausspricht, macht es uns aber angenehm. Zu hüten hat sich der Componist bei Abfassung solcher kleinen Stücke vor zu langer Fortführung stereotyper Figuren, wie es sich im 1sten und 3ten Stücke zeigt: es ermüdet dies Hörer und Spieler. Im Uebrigen schreibt er correcct und klar, daß man kaum etwas zu tadeln herausfindet. Das Duett ist eine Copie des Mendelssohn'schen im As; einem älteren Componisten würden wir den Druck kaum vergeben, beim jüngeren erfreut auch die gelungene Copie. Noch zeichnen sich die Stücke dadurch aus, daß nirgends eine Vortragsbezeichnung angegeben ist, die sie in ihrer Klarheit auch kaum bedürfen. —

C. Krebs, Große Fantasie über Thema's aus Lucrezia Borgia von Donizetti. — Op. 121. [f. Pfte.]

Der Componist scheint Liszt und Thalberg den Rang ablaufen zu wollen mit seiner Phantasie, nach unserer Ansicht ohne das mindeste Geschick dazu; es hat uns lange nicht etwas in seiner Schaalheit so abgestoßen als dies Opus. Welche Geckenhaftigkeit, welche Gespreiztheit und Selbstgefälligkeit überall. Da sind uns die Quinten und Octaven eines fleißigen Schülers lieber als solche Routine, die keine Schnitzer macht, aber Schlimmeres als das, gemeine Musik. Was Liszt im Conflict mit sich und der Welt, was Thalberg im Salon und unter Frauen gelernt, das will hier ein Kleinstädter nachmachen, und sieht bei jenen überall die große Virtuosität in Beherrschung des Instruments heraus, so arbeitet sich hier einer mühselig auf den Tasten ab und bringt

nichts als Philisterei. Wird aber der Kleinstädter genial, so schreibt er Sachen wie:



im Uebrigen alles wüst und leer. Fort mit solcher Composition! —

Wilhelm Krüger, 3 Melodieen. — Op. 5. [f. Pfte.]

Drei artige Kleinigkeiten, die indeß mehr einen Clavierspieler als einen Componisten von Fach verrathen. Die Begleitung hat überall noch die Oberhand über die Melodie, und meist ist jene interessanter als diese. Am meisten hat uns das erste Stück zugesagt: in der Form nicht meisterlich, spricht es eine wärmere Empfindung aus und an. Einige virtuosische Verzierungen, die schon altmodisch, wünschten wir auch aus ihm gebannt. Das 2te und 3te Stück sind weniger geglückt und weder melodisch noch harmonisch anziehend; die Begleitung spielt in ihnen die Hauptrolle. —

J. P. E. Hartmann, Acht Skizzen. — Op. 31. [f. Pfte.]

Der Titel ist wohl gewählt. Man erhält in dem Hefte vier kürzere charakteristische Stücke, von denen namentlich das erste gelungen scheint: es kommt uns wie eine gemüthliche Familienscene vor. Im zweiten Stücke, canzonetta religiosa, vermissen wir musikalischen Fluß; die canonischen Stellen darin dünken uns etwas steif. Das dritte Stück, eine Mazurka, stammt wohl aus einer früheren Zeit; sie ist bei weitem zahmer als etwa eine von Chopin, und hat vom 2ten Theil an vielmehr einen Walzercharakter. In der letzten Skizze scheint dem Componisten ein bestimmtes Bild vorgeschwebt zu haben: manches berührt uns fast ironisch. Darüber könnte natürlich nur der Tonsetzer Auskunft geben. — 13.

[12/10.]

J. F. Kittl, Romanze. — Op. 10.
— —, 3 Impromptus. — Op. 17. [f. Pfte.]

Diese kleineren Arbeiten des schon öfter in der Zeitschrift erwähnten Componisten sind wohl vor längerer Zeit geschrieben; wir haben wenigstens schon bei weitem Besseres und Meisterliches von ihm kennen gelernt. In der Romanze vermissen wir Guß und Fluß: einiges, z. B. gleich die Harmoniefolge der 1sten beiden Tacte, berührt uns sogar dilettantenmäßig: so etwas, glauben wir fest, schreibt jetzt der Componist nicht mehr. Der Mittelsatz hat Leben: er hängt aber mit dem Anfang und Ende so wenig zusammen, daß wir ihn kaum zu deuten wissen. Das Ende nimmt den Anfang in reicher Begleitung wieder auf, die uns indeß den ursprünglichen weichen Charakter des ersten Thema's gänzlich aufzuheben scheint. Das Ganze giebt den Eindruck eines nicht geglückten Anlaufs. — Von den Impromptu's finden wir das erste anmuthig und empfindungsvoll: nur im 8ten Tact stört uns das Hinkende der Melodie. Dem zweiten Impromptu wissen wir weniger Geschmack abzugewinnen: es ist trocken und die durch's ganze Stück fortgesetzten Octavengänge der linken Hand, denen sich später auch die rechte beigesellt, machen eine sonderbar steife Wirkung, daß man froh wird, zu Ende zu kommen.

Wie gesagt mögen aber diese zwei kleineren Arbeiten keinen Maßstab für die jetzige Bildungsstufe des Componisten abgeben und nur als Jugendversuche gelten, durch die hindurch er sich bereits zu größerer Künstlerschaft geschlagen, wie es namentlich seine zwei Symphonieen, und von diesen wieder die 2te, auf das erfreulichste beweisen. —

A. Hesse, 3tes Rondeau. — Op. 68. [f. Pfte.]

Mit Vergnügen haben wir das Stück gespielt, das sich, wenn nicht durch modischsten Schnitt, so durch Solidität vor hundert andern der Classe auszeichnet. Der brave Orgelmeister, und wie er noch ganz in Spohr lebt, verleugnet sich auch in dieser Kleinigkeit nicht: wir finden das Ganze meisterlich gerundet und überdies von einem Hauch zarterer Empfindung übergossen, was es uns besonders anziehend erscheinen läßt. Im Uebrigen geht das Rondeau einen behaglichen Polo=

naissenschritt, wie ihn auch Spieler mittlerer Fertigkeit einhalten können, denen, wie auch Andern, wir es mit Ueberzeugung empfehlen. — 13.

[16/10.]

C. G. Likl, [Lickl] 6 Elegieen. — Op. 63. [f. Pfte.]

Was der Titel verspricht, erfüllt die Composition. Natürlich soll man die sechs Stücke nicht hintereinander spielen, wo ihr sentimentaler Ton bald ermüden müßte. In Erfindung und Ausführung stehen sie sich sonst ziemlich gleich, und bringen sie nichts Außergewöhnliches, so doch Wohlklingendes und Empfundenes, und immer echt Claviermäßiges. Der Satz ist bis auf zwei Stellen, die uns aufgefallen (in Nr. 3. S. 5. Syst. 4., Tact 2, und Nr. 6. S. 7. Syst. 2 zu 3) natürlich und fließend. Mit Vergnügen vermissen wir auch in diesen Elegieen die vielen Vortragsbezeichnungen, die wir in früheren Compositionen desselben Componisten bemerkten, und die auf eine Vorliebe für outrirten Vortrag schließen ließen. Einen ebenfalls früher schon ausgesprochenen Wunsch, daß er auch für Gesang schreiben möchte, wiederholen wir auch diesmal.

Carl Evers, Scherzo. — Op. 9. [f. Pfte.]

Der Verfasser hat sich als Spieler einen guten Namen gemacht, weniger als Componist. Nach dem, was wir früher und jetzt von ihm kennen gelernt, möchten wir ihn nicht sowohl talentlos, als ungebildet nennen: offenbar hat er überhaupt nur wenig noch geschrieben, und die Zeit mehr am Instrument, als am Schreibtisch zugebracht. Das Scherzo fängt recht lebendig, etwas Weber'isch an; aber schon im ersten Trio in F-Dur wird das Interesse an der Composition schwächer (auch hier ein Anklang an Weber's Aufforderung zum Tanz), und wie dann nach der Wiederholung des 1sten Satzes aus C-Dur urplötzlich ein 2tes Trio in B-Dur kömmt, scheint von einem Musiker unbegreiflich. Gewiß ist das Scherzo auch nicht in dieser Weise entstanden, sondern der B-Dur-satz zu anderer Zeit geschrieben und vom Componisten sehr unpassend hier mit angebracht worden. Natürlich daß auch der Rückgang von C-Dur nach B-Dur neue Mühe machen mußte: das Stück fängt schon an gänzlich auseinander zu fallen, bis der Componist glücklicherweise noch den Dominantenaccord von C-Dur erwischt und brillant schließt.

Vielleicht bereut er später selbst, das Scherzo dem Drucke übergeben zu haben. —

Frédr. Niest, Elégie et dolce Scherzando p l. Pfte. — Oeuv. 4.

Wir geben den Titel französisch, da er, an sich sprachunrichtig, auch nicht zu übersetzen. Was hinter dem dolce Scherzando steckt, wird zwar Jedermann mit Richtigkeit vermuthen; es ist ein Allegretto und steht in einem guten Contrast mit dem etwas sentimentalen elegischen Satz, der ganz den Charakter eines Notturno hat. Einige kleine Incorrectheiten abgerechnet (so im 14ten und 22sten Tact des Allegretto), macht indeß die Composition einen angenehmen Eindruck und zeugt, wenn auch von keinem großkünstlerischen Talent, doch von einer anmuthigen Begabung, Gewohntes und Bekanntes zu verknüpfen. Wir wünschen dem Componisten, dem wir heute zum erstenmal begegnen, Kraft und Ausdauer zu ferneren Studien. Aus dem Baiernland kommt uns überdies so wenig Musik, daß wir mit Vergnügen auf jede Regung dort achten. —

Eduard Röckel, Cantabile. — Op. 4. — Scherzo. — Op. 5. [f. Pfte.]

Der Componist scheint ein Virtuos der besseren Richtung, d. h. er hat über dem Glanz der Mechanik nicht die Seele des Instrumentes außer Acht gelassen, bedenkt nicht die Finger allein, sondern auch das Herz. Tief und neu wirkt keine der beiden Compositionen, dies ist aber auch nicht Jedermanns Sache, und glatte Prosa wenigstens eben so viel werth, als holprichte Poesie. Das Cantabile finden wir besonders fließend, nur in der Empfindung etwas weichlich; zwar in der Mitte will es einen kräftigeren Aufschwung versuchen, sinkt aber bald (in den italienischen Terzengängen S. 7. zum Schluß) um so schwächlicher zusammen. Der Rückgang in's Cantabile erscheint gelungener. — Das Scherzo fängt recht humoristisch an; im Trio regt sich aber schnell wieder der Salonvirtuose, der zu beleidigen glaubt durch zu großen Humor; es ist als wenn ein fröhliches Gesicht plötzlich umschlüge zu pathetischer Vornehmthuerei. Zum Schluß dieselbe Stelle noch einmal. So wirkt denn das Scherzo zwiespältig; man wünschte mehr Humor von der Sache gehabt zu haben. In jedem Fall aber gehört der Componist zu den Besseren unter den Virtuosen und würde bei fleißiger Fortbildung noch Bedeutenderes zu leisten im Stande sein. — 13.

* *
*

1844.

[1/7.]

Moses, von A. B. Marx.

Es ist uns der Clavierauszug dieses Werkes von der Redaction zugestellt worden, der wir unsere Ansicht darüber mitzutheilen schon vor dem Erscheinen des „Moses„ zugesagt hatten. Nur ungern erfüllen wir das Versprochene jetzt, wo wir das Oratorium näher kennen gelernt: es hat uns lange nichts so abgestoßen, als diese Musik und es thut uns dies Geständniß leid um des Verfassers willen, dessen schriftstellerisches Talent von Niemandem höher gestellt werden kann als von uns. Zum Componisten fehlt ihm unserer Meinung nach fast Alles. Welcher Fleiß, welcher starke Wille dazu gehören mag, ohne schöpferische Kraft dennoch ein so umfangreiches Stück zu stande zu bringen, wir müssen es bewundern, aber es erfüllt uns auch mit Trauer, den Mann, der für Andere so gut sehen kann, in seiner eignen Sache für ganz verblendet erklären zu müssen. Wir ehren den Lehrer, der auch schaffen will, steht es nur nicht in gar so schlimmen Verhältniß mit dem, was er lehrt. Kann man schöner und ergreifender über Sebastian Bach schreiben als Marx gethan? Rührt es nicht, wenn er bei Beethoven verweilend, fast schwärmerisch wird? Kann man mit schärferer blitzenderer Waffe gegen einen Feind ziehen, als er? Und lehrt er die Jugend, kann man es gründlicher, hingebender thun? Und nun er, durch Buchstaben zu wirken verschmähend, selbst reden möchte durch den poetischen Schriftgeist der Tonkunst — was giebt er? Ist das die Melodie, die er lehren will? Ist das die saubere Harmonie, über die er ganze Bücher, die besten in ihrer Art geschrieben? Ist das die Meisterschaft in alten Formen, auf die er überall drängt? Ist das die urschöpferische Kraft der Erfindung, wie er sie an Bach, Mozart, Beethoven erkannt? Wir wollen nicht darauf antworten: wir müßten überall dasselbe sagen — daß wir auf das Bitterste getäuscht worden sind, daß wir selbst bei den wenigen Stellen, wo wir anfingen zu hoffen, bald wieder auf unser Endurtheil zurückkamen, es fehle hier alle Gestaltungskraft, aller Schönheitssinn. Eine einzige, wenigstens besondere Idee fiel uns auf: die „Stimme des Herrn„ in meistens achtstimmigen Chor zu behandeln. Kurz und gut angebracht, hätte sie wohl wirkungsvoll aus-

fallen können; achtzehn Seiten des Clavierauszuges aber ausgedehnt, im Schlußsatz des zweiten Theils sogar in einen Anlauf zu einem Fugato endigend, will es uns, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ein Verstoß gegen die Natur des Gegenstandes dünken. Sichtlichen Fleiß hat der Componist auf die Charakteristik der einzelnen Personen, wie der gegensätzlichen Chöre der Israeliten und Aegypter verwandt; was hilft das alles, wo das Beste fehlt — Schönheit des musikalischen Ausdrucks. Ein glückliches Motiv fällt uns auf im ersten Theil zu den Worten: „und dein grimmiger Zorn„ — aber der Verlauf des Satzes? Ist das Durchführung? Es ist nicht zu viel gesagt, es findet sich im ganzen Moses nicht einmal nur ein in der Form geglücktes, wirklich abgerundetes Musikstück. Und dann welche Declamation, wie von aller Natur verlassen! Welche Harmonieen — Mißklänge nämlich! Wünscht es die Redaction, so sollen ihr die Belege schriftlich vorgelegt werden. Es schien uns ja nicht zu fruchten den Raum dafür in Anspruch zu nehmen.

Noch eine Hoffnung hegen wir: daß uns eine lebendige Vorführung des Werkes manches in einem günstigeren Lichte sehen lasse. Vielleicht findet sich bald Gelegenheit, da ein hiesiger Verein, wie wir hören, mit dem Einstudiren des übrigens äußerst schweren Werkes beschäftigt ist. So ist es recht, man soll sich mit allem bekannt machen. Aendert sich dann unser Urtheil so verlasse sich der Componist darauf, wir widerrufen feierlichst. Heute aber konnten wir nicht anders.

XII.

[5/8.]

Carl Evers, 3te Sonate (D Moll) — Op. 22. [f. Pfte.]

Es ist eine bedenkliche Ebbe in der Literatur der Claviermusik eingetreten, namentlich in Solostücken für das Instrument, weshalb wir immer mit Theilnahme nach Compositionen greifen, die wenigstens ihrem Titel nach auf ein ernstes künstlerisches Streben schließen lassen. Irren wir nicht, so wurde der Componist obiger Sonate in Wiener Blättern sogar als eine Art Restaurateur des guten Geschmackes und zwar seiner Bestrebungen im Sonatenfache wegen bezeichnet: ein Urtheil, das nach unserer Meinung indeß außerordentlich einzuschränken ist. In classischen Formen sich zu versuchen, macht noch lange den Classiker

nicht. Wir kennen die früheren Sonaten des Herrn Evers nicht; stehen sie aber nach Form und Gehalt nicht höher wie die vorliegende, so sind sie eben Versuche, wie diese: sich in classischen Formen zu versuchen, vorerst aber noch lange keine Classicität. Wie dem sei, die Sonate reicht vollkommen hin, sich ein Urtheil über das Talent und das Streben des Componisten zu bilden. Ist schon jeder Versuch, sich in größeren Formen bewegen, sie beherrschen zu lernen, ein löblicher, so dürfen wir diese Anerkennung auch Herrn Evers nicht vorenthalten. Anderseits treten freilich Ungeschick und mangelhafte Bildung nie stärker hervor, als wo sie sich an größere Formen wagen und so kann einem talentreichen Dilettanten ein kleines Lied gelingen, während er bei dem Versuch einer Sonate vielleicht nicht über die Modulation nach der Dominante hinauskömmt. Vor allem also vermissen wir an der Sonate die Meisterschaft in Handhabung der Form. Wie der Componist auf S. 4 noch einmal nach F-Dur modulirt, dann mühselig nach A-Moll kömmt 2c. — so sieht noch alles ungeschickt, fast schülerhaft. Nun kann ein Werk trotz formeller Schwächen charakteristische Vorzüge und Schönheiten besitzen: aber auch in diesem Bezug treffen wir nur meist wenig Ungemeines. Daß jeder Tact Musik sei, daß der goldne Faden des Gesanges überall durchschimmre, auch im Gekräusel leichter Figuren, die Forderung dürfen wir freilich nur an den Meister stellen; wir verlangen weniger von Herrn E., doch auch mehr als solche dürre, klappernde Passagen, wie S. 6. u. 7., das ist die leidige Hummel'sche Manier, die denkt, nach der gehörigen Rührung muß nun auch dem Zuhörer imponirt werden durch Fingerfertigkeit. Daß zum Schluß des Satzes dieselben Passagen, und dann in der Tonica vorkommen, versteht sich. Dem ersten Satz folgt ein Adagio in Fis-Dur, ein ziemlich geschmackloses Stück, halb Zopf, halb moderne Süßlichkeit: es wäre besser ungedruckt geblieben. Das Beste in der Sonate scheint uns das Thema des letzten Satzes: es hat Schwung und Leben; was dann folgt, ist meist nur Passagengeschnörkel. Statt des erwarteten Kraftschlusses verläuft sich der Satz plötzlich wie in den Sand und in ein dreifaches p. So schließt die Sonate; möge sie der Componist selbst als eine Studie betrachten, und später die Meisterwerke nachfolgen lassen: vor der Hand war nur der gute Wille anzuerkennen. — 13.

Joachim Raff, 3 Pièces caractéristiques. — Oeuv. 2. [f. Pfte.]

Ein ganz neuer Componistenname, ein Opus 2, das Vertrautheit mit der neusten Spielweise, hier und da wahrhaft musikalische Züge verräth — war eine Ueberraschung. Das Heft enthält zwei mit Prélude überschriebene Stücke und einen Walzer. Den letztern wünschten wir ungedruckt, er schließt wie ein leichtfertiger Witz nach einer Liebeserklärung. An den anderen Nummern gefällt uns die bei allem Ernste doch jugendliche Empfindung; ein Etwas, was auf eine Zukunft hindeutet. Noch liegt der Componist, der jedenfalls selbst ein ausgezeichneter Spieler sein mag, unter dem Zwange moderner Virtuosität, weiß er zu widerstehen, wir dürften wirklich Schönes von ihm erwarten: an Begabung scheint es ihm nicht zu fehlen. — 14.

St. Heller, Improvisata sur une Mélodie de H. Reber. Op. 48. —
— —, Caprice sur un motiv de l'Opéra de Monsigny: le Déserteur. Op. 41. [f. Pfte.]

Wenn Jemand ein Recht hat, seine Bearbeitungen fremder Motive mit einer Opuszahl zu bezeichnen, so ist es der obige Componist. Die Zeitschrift hat schon öfters auf die eigenthümliche, geistreiche Weise aufmerksam gemacht, mit der St. Heller Andrer Gedanken um zu münzen weiß, daß sich die Originale dafür nur zu bedanken haben. Dabei schreibt er so vortrefflich für sein Instrument, weiß oft mit wenigen Mitteln so schöne Wirkungen hervorzubringen, wie kaum ein anderer Saloncomponist. Und was dies alles überwiegt, eine blüthenreiche Phantasie spielt in seinen Gebilden: so führt er uns in der Caprice über ein Thema von Monsigny wie mit Zauberei in eine alte verklungene Zeit, so giebt er in der Improvisata über eine spärliche Melodie von Reber eine ganze kleine Dorfgeschichte: er hält uns fest wie mit Fingern und wir lassen's uns gern gefallen. Die Deutschen fangen an, diesen schalkhaften Geist zu begreifen: möchten ihm Zeit und Ruhe zu größeren und Originalarbeiten kommen. Dies Eine wünschen wir. — 14.

[19/8.]

H. Wichmann, Sonate, Op. 1. — Drei Stücke für Pfte., Nocturno, Etude, Mazurka. — Op. 2.

Eine Sonate als Opus 1 hat zwiefachen Anspruch auf unsre Theilnahme; wenn schon das seltne Concentriren der schaffenden Kraft zu Erzeugung größerer kunstwürdiger Gebilde als die Phantasieen, Uebertragungen, deren Hervorbringung heute in doppeltem Sinne keine Kunst mehr ist, jedenfalls Beachtung heischt, so ist dies um so mehr der Fall, wenn ein Künstler, statt einige entlehnte Gedanken in einer schlappen, ausgetretenen Form mit einem Passagenschwall zu übergießen, sich in die Oeffentlichkeit mit einem Werke einführt, das die Aussprüche eigner Gedanken in einer gebildeten, edlen Form und dazu gleiche Mächtigkeit des Strebens wie der künstlerischen Bildung bedingt. Ein vorsichtiges Urtheil ist hier doppelt Pflicht. Gestehen wir vornherein, daß wir Manches und Hauptsächliches an der Sonate auszusetzen haben, daß wir uns namentlich gegen Auffassung und Styl des Ganzen erklären müssen. Größere, bedeutsame Formen erfordern auch einen kräftigeren Flügelschlag der Phantasie, weiche, liebliche Melodieen, kurzgeschürzte Perioden, leichtgerundeter, einfacher Formenbau reichen nicht allein aus. Es bedarf da kräftiger, kühner Gedanken, einer schwunghaften Ausführung. Nicht bloß die Liebesklagen der Hirtenflöte, auch der Wogenschlag der Leidenschaft soll da seine Sprache finden. In allen vier Sätzen dieser Sonate fließt alles so weich und sanft dahin, nirgends ein Anstoß, eine Brandung; überall derselbe glatte Spiegel. Es fehlen die kräftigen Gegensätze, dem Lichte der Schatten. Was aber das Instrumentale anbelangt, so gewährt die Sonate im Allgemeinen ohngefähr den Anblick einer Haydn'schen. Darin liegt ein harter Vorwurf, wir können ihn aber dem Componisten nicht ersparen. Hat er, was wir ihm nicht absprechen, ein gesundes Talent, ein wahrhaft ernstes Streben, so muß, so wird er bald von selbst höhern Flug nehmen. In jedem Fall ist eine Enttäuschung je früher desto weniger schmerzlich. Wäre Hummel, Moscheles, wäre Beethoven nicht für ihn dagewesen — dessen was die neueste Zeit für die Technik des Pianofortespiels that, gar nicht zu erwähnen — so wäre gar nichts weiter zu sagen. Hat er sich aber absichtlich herbeigelassen etwas Leichtes zu

liefern, so ist das wenigstens unklug. Bei einem ersten Werke, zumal einer Sonate, erwartet man, daß der Künstler sein Höchstes und Bestes gebe. — Zu Annahme eines solchen absichtlichen Herabstimmens berechtigt Manches schon in der Sonate, mehr aber noch in den drei Stücken des Op. 2. Das Nocturno ist ein einfaches liederartiges Stück, ganz in der weichen, träumerischen Weise, die dieser Gattung, und wie es scheint dem Componisten besonders zusagt: ganz ähnlich die Mazurka, die jedoch durch den Tanzrhythmus einen lebhaften Anstrich erhält. Die Etude bringt für die Technik nichts Neues, aber die Haltung und Rundung des Ganzen, der lebhafte, ungestörte Fluß, der männlichere Charakter des Stückes erregt die Vermuthung, daß der Componist wohl nur weniger einer einseitigen Hinneigung zu weichlicher Sentimentalität nachzugeben, seinem Talente einen freiern, rücksichtslosern Schwung zu gestatten brauche, um Bedeutenderes zu leisten. 22.

Namen-Register des II. Bandes.

(Ausgeschlossen hiervon sind die Namen des Anhangs.)

*) Irrthümlich wurden die Vornamen mit F. A. anstatt E. A. angegeben. Diese Incorrectheit ist auf ein Versehen Schumann's zurückzuführen, welcher sein Op. 23 „Herrn Bergschreiber F. A. Becker" zueignete.

**) Die Briefe mit der Bezeichnung N. Z. f. M. sind der „Neuen Zeitschrift für Musik" entnommen.

*) Im Briefe Seite 57 ist Madame Petersen statt Peterson zu lesen.

**) Im Vorwort Bd. I, pag. VII, ist der Buchstabenvermerk am Kopfe der an R. Pohl gerichteten Briefe mit R. P. bezeichnet worden. Es muß aber heißen D. R. (Deutsche Revue.) In dieser Zeitschrift fanden die Briefe die erste Veröffentlichung.


C. G. Röder, Leipzig.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 04 13 04 012 1